

MARKUS VON AVIANO

8.1.
720.12
H.5. 22

de/122. 11
P. Karchus von
Avinio, Ord. Cap.
apostolischer
Missionar u. p. 122

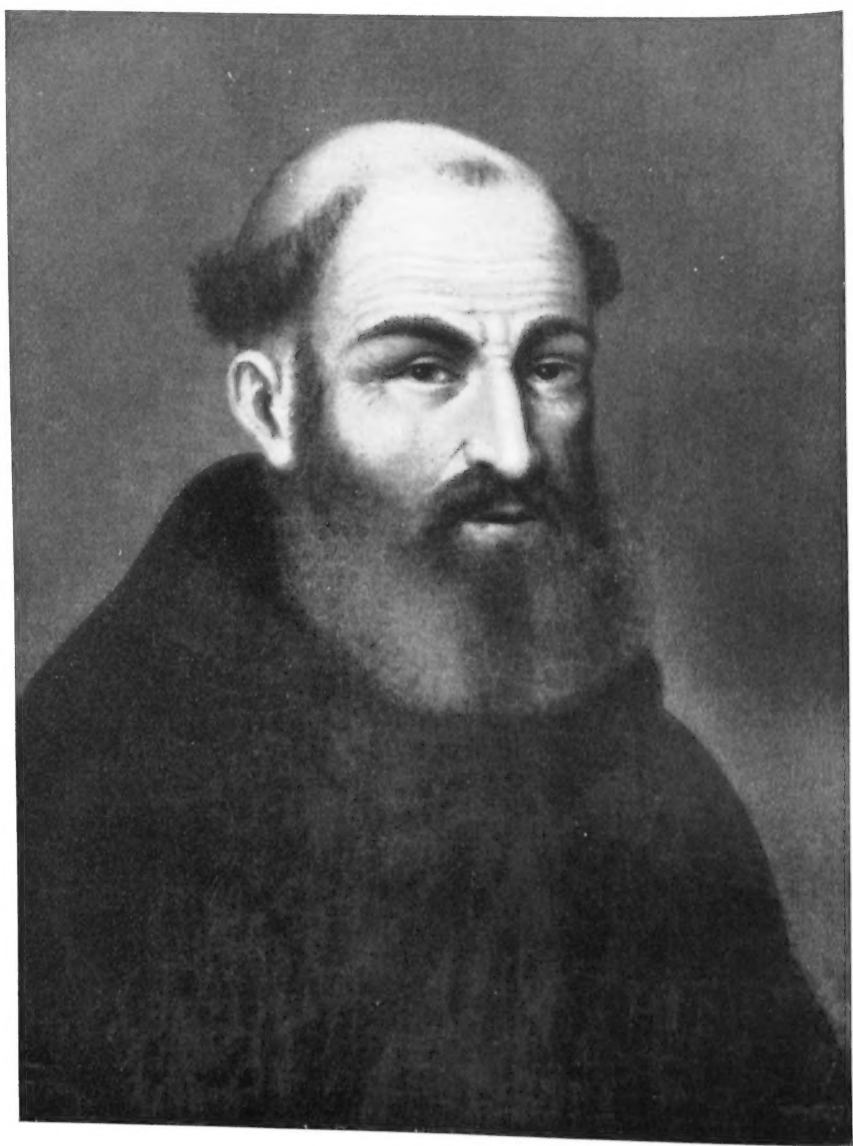
sprechen. Für viele ist es der letzte Gedanke, wenn sie ihr Leben überschauen. Wie ein heller Sonnentag hat's angefangen und wie grauig schwarz hat's geendet.

Gieher Christ, wirke solange es Tag ist. Wer weiß, ob nicht heute schon die Nacht hereinbricht, in der du nicht mehr wirken kannst!

Gib, daß mir im
Herzen,
ob in Lust, ob Schmerzen,
starke REINHEIT
wache +
Und auf meiner Stirne,
strahlend gleich dem
LIRNE
reine Freude lache +

M. Heyret / P. Markus von Adriano





Fra Mauro d'Alimonte

P. MARKUS VON AVIANO O. M. CAP.

Apostolischer Missionär und päpstlicher Legat
beim christlichen Heere

von

M. Heyret

Zur Erinnerung an die dritte
Jahrhundert-Feier seiner Geburt

„Sancti stellae firmamenti, multo utiliores
sanctae Ecclesiae in coelo cum deo regnantes,
quam sidera naturali huic mundo.“

*St. Laurentius a Brindisi „Mariale“,
super: Salve regina pg. 383.*

Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet / München

I M P R I M A T U R

Roma, 31. martii 1931

Nihil obstat

ALOISIUS TRAGLIA

S. Rit. Congr. Adessor

★

I M P R I M A T U R

Monachii, die 19. Januarii 1931

M. DUNSTMAYER

Vic. Gen.

Vorwort

Am 17. November 1931 sind es 300 Jahre, seit der ehrw. P. Markus von Aviano aus dem Kapuzinerorden das Licht der Welt erblickte. Seine später so hervorragende Teilnahme an der Erhaltung christlichen Glaubens und christlicher Sitte in Europa, verdient es wohl, daß wir an diesem Gedächtnistage uns seiner Großtaten ernstlich besinnen. Dies auch der Grund, weshalb wir, aus den Quellen schöpfend, ein möglichst getreues Lebensbild dieser klösterlichen Heldengestalt zu bieten versuchten.

Eingehende Studien behufs eidlicher Zeugenaussagen, sowohl beim informativen Beatifikationsprozeß der Erzdiözese Wien als auch beim apostolischen Prozeß, haben uns die Einsicht in so viele Diözesan- und Klosterarchive vermittelt. Auf Anregung und durch weitestgehende Förderung des Ordens wurden diese Studien weiter ausgebaut, so daß der beifolgende Ausweis über die benützten handschriftlichen Quellen einen ziemlichen Umfang zeigt.

Zum ersten Male wurden hier namentlich die überaus reichen Bestände des General-Postulations-Archives des Ordens in Rom vollinhaltlich verwertet. Einzelne hochw. Mitglieder der verschiedenen Ordensprovinzen haben uns in eifervollster Weise durch wertvolle Ergänzungen zu lebhaftesten Dank verpflichtet, so die hochwürdigen Herren Professoren Dr. P. Adolph Jan und Dr. P. Magnus Künzle der schweizerischen Provinz, der Hochw. P. Celerin der tirolischen Provinz, Roms Ex-General Definitore P. Serafino da Udine und R. P. Davide da Portogruaro, letzterer der venezianischen Provinz, endlich R. P. Samuel und Andere, der niederländischen Provinz.

Den vollen Umfang der Bedeutung eines P. Markus von Aviano in einem Einzelbande zu erfassen ist kaum möglich. Hoffentlich wird es gelingen, durch eine spätere Publication bezüglich der reichhaltigen Korrespondenz das Fehlende zu ergänzen.

Möge Gottes Segen diese Studie geleiten, die wir dem Andenken dieses großen, im Rufe der Heiligkeit stehenden Ordensmannes, weihen.

M. H.

Die bedeutendsten handschriftlichen Quellen

Alten der P. T. Ordinariate von Augsburg, Eichstätt, München-Freising, Regensburg, Salzburg und Würzburg.

Annalen und Chroniken: des alten Kapuzinerkonventes in Antwerpen und Bozen, der Kapuziner-Provinzen von Bayern, Köln, Österreich, Paderborn, der Schweiz, Tirol, Vorderösterreich und Westfalen.

Die Archive des Kapuzinerordens (Alten, Briefe und Handschriften) in Bozen, Innsbruck, Rom, Venedig und Wien, namentlich das General-Postulations-Archiv des Ordens in Rom.

Einzernes aus den Stifts- und Klosterarchiven der Benediktiner in Muri-Gries und Wilten, sowie im Benediktinerinnenstifte Nonnberg (Salzburg) und St. Anna im Bruch bei Luzern in der Schweiz.

Alten des geheimen Hausarchives in München, des Staatsarchives daselbst, sowie der Kreisarchive von München und Bamberg, des Vatikanischen Archives, der Schweizer Cantonal-Archive, des Staatsarchives in Wien, des Wiener Stadtarchives und einzelner Privatarhive.

Handschriften aus den Bibliotheken des Franzensmuseums in Bräun, der Bibliotheca della Vallicelliana in Rom, aus jener des Museo Correr in Venedig, sowie der Wiener Nationalbibliothek.

Kapitel I

Familie und Kindheit

Der Flecken Aviano im Friaulischen gehörte im 17. Jahrhundert noch zur Republik Venedig, im engeren Sinne zur Diözese Concordia.

In diesem gesegneten, an Naturschönheiten so reichen Landstrich war die angesehene und begüterte Familie der Christophori seit alters her ansässig. Einzelne Familienmitglieder bekleideten im Laufe der Zeit bedeutende Ehrenstellen in der Gemeinde.

Dem Ehepaare Markus Christophori und Rosa, geborene Zanone, letztere eine ebenso angesehene Patrizierfamilie aus dem nahen Städtchen Pordenone entstammend, wurde am 17. November 1631 ein Knäblein geboren. Noch am selben Tage empfing es in der Pfarrkirche zu St. Zeno durch den Erzpriester von Aviano, Hermenegild Gregoris, die hl. Taufe.¹ Ihm wurde der Name Karl Dominikus beigelegt, und zwar infolge eines Versprechens der frommen Eheleute, wenn die seit einem Jahre grassierende Pestseuche erlöschen sollte — und sie war erloschen als das Knäblein zur Welt kam. Dieses Knäblein war das zweite, das dieser Ehe entstammte. Ein Mädchen war ihm im Jahre 1626 vorangegangen, somit galt dieser Knabe als der Stammhalter der Familie. Im Verlauf der Zeit mehrte sich der Kindersegen, bis es ihrer zehn waren, vier Mädchen und sechs Knaben, doch nicht alle waren zu Aviano geboren und in der Pfarrkirche getauft. Vorübergehend — wahrscheinlich „Geschäfts halber“ — hielt sich das Ehepaar in Pordenone auf. Augustinus Andreussi in Aviano, der auch Zeuge im Venetianischen Beatifikationsprozesses gewesen, nennt in einem Schreiben dd. 20. 7. 1903 folgende Kinder der Familie Christophori, nach den Taufmatrikeln der Pfarre zu Aviano:

1. Katharina Anna, geboren 9. März 1626.
2. Karl Dominikus, geboren 17. November 1631 (der spätere P. Markus).
3. Angela, geboren 21. Jänner 1643.
4. Antonio, geboren 15. März 1645.

Pfarrer Andreussi nennt die Familie Christophori „illustre“ und „Onorata“ und bemerkt, sie sei nun dem Adel von Pordenone „agregata“. Dem verdienstvollen Übersetzer der französischen Biographie des P. Markus, P. Celso da Udine, ist es gelungen, diese Lücke nach den alten Taufregistern im Pfarrarchive von Aviano auszufüllen. Nach ihm stellt sich die Reihenfolge der Kinder des Ehepaares Christophori so dar:

1. Konstanza, geboren 9. März 1626.
2. Karl Dominikus, geboren 17. November 1631.
3. Christoph, geboren 11. September 1633.
4. Maria, geboren 8. Juni 1636.
5. Johann Peter, geboren 7. Juni 1637.
6. Johann Baptist Michael, geboren 29. September 1639.
7. Angela, geboren 21. Jänner 1643.
8. Anton, geboren 15. März 1645.
9. Franziska, geboren 22. Juli 1646.
10. Valerius Antonius, geboren 24. Dezember 1647.

Taufpate des kleinen Karl war Graf Franz Ferro aus Pordenone, der Vatte seiner Tante Elisabeth, einer Schwester seiner Mutter. Ins Taufbuch hatte der Pate sich kurzweg Francesco Ferro da Pordenone eingetragen.

Der vorerwähnte Pfarrer Andreussi von Aviano sagte als Zeuge im venetianischen Informationsprozeß aus, „er habe das Zimmer gesehen, in dem P. Markus das Licht der Welt erblickte, und bei dieser Gelegenheit mit einem achtzigjährigen Greis gesprochen, dem von seinen Vorfahren die Tradition überkam, daß bei der Geburt des Dieners Gottes über dem Dache des Hauses ein außergewöhnlicher, besonderer Schein bemerkt wurde. Dasselbe habe er auch von anderen Leuten in Aviano erzählen hören.“ Dies der Inhalt einer Tradition, die sich zu Aviano im Laufe der Zeit von Generation zu Generation vererbte. Das tatsächliche Geschehnis ist davon verschieden. Der kleine Karl stand bereits im dritten Lebensjahr. Es war heiliger Abend. Karlchen und sein Brüderchen schliefen gemeinsam in einem Bettchen. Die treue Mutter kniete vor dem Bettlein, wachte und betete. Plötzlich gewahrte sie, daß das Antlitz des einen Kindes nur — es war Karl — in hellem Glanze, wie von Licht umflossen, erstrahlte. Rasch erhob sie sich von den Knien und forschte rings umher nach der Ursache dieses Lichtglanzes, aber nichts Bemerkenswerthes war zu entdecken. Da begab sie sich wieder ins Gebet, doch wieder gewahrte sie dieselbe Erscheinung. Beunruhigt erhob sie sich wieder, forschte aber noch eifriger nach der Ursache — doch abermals vergebens. Sie hatte gemeint, im Hause oder auf der Straße bewege sich jemand mit einem Lichte, von dem der Schein herrühre, doch nichts von alle dem. Ein drittesmal begab sich dasselbe.³

Ohne sich diese Lichterscheinung sicher deuten zu können, hielt die Mutter dafür, es möchte dieselbe für sie selbst ein Zeichen sein, dieses Kind besonders zur Frömmigkeit und Tugend anzuleiten. Wer weiß, wozu Gott dasselbe berufen würde! Und so geschah es, daß Frau Rosa, wenngleich sie als fromme Mutter all ihre Kinder besonders zur Religiosität anleiten wollte, doch besondere Sorgfalt dem kleinen Karl zuwendete. „Dieser wurde in der Furcht Gottes so sehr angeleitet, daß er die Sünde, ja selbst die Leicht-

fertigkeiten und schlimmen Neigungen, zu denen die Jugend so leicht hinneigt dermaßen verabscheute, daß er sich niemals in seinem Leben durch eine schwere Sünde befleckte und stets den Glanz der Reinheit ungetrübt bewahrte.“ So bezeugt es sein Biograph P. Kosmas.⁴ Immerhin hatte dieses Lichtphänomen Frau Rosa tief bewegt. Freudestrahlend hatte sie alsbald ihrer Mutter und ihrer Schwester Elisabetha, sowie anderen näheren Bekannten hievon Mitteilung gemacht. Namentlich die Schwester Elisabetha, Gräfin Ferro, hielt dies für ein so außerordentliches Ereignis, daß sie einen Notar samt drei Zeugen in ihr Haus berief und darüber einen öffentlichen Notariatsakt anfertigen ließ, wonach sie selbst, sowie die Zeugen eidlich bestätigten, diese Begebenheit von der Mutter selbst gehört zu haben. Niemand hätte wohl geahnt, daß diesem Dokumente einst Wichtigkeit beigemessen würde und doch traf es sich so. Aus dem kleinen Karl war längst der berühmte P. Markus von Aviano geworden, den Gott mit herrlichen Tugenden geziert und mit Wunderkraft ausgestattet hatte, so daß seine Zeitgenossen bereits ahnten, es könnte ihm einst die Ehre der Altäre zu teil werden. Zu diesem Behufe hatten die weitblickenden Ordensobern schon im Jahre 1686 verfügt, daß von diesem Notariatsakt eine beglaubigte Abschrift angefertigt werde.⁵ Wie wir aus P. Kosmas Bericht erfahren haben, entsprach der kleine Karl in jeder Weise der sorgfältigen frommen Erziehung, die er im Elternhause genossen, doch gewährte man an ihm schon im zartesten Alter als hervorragenden Zug seines Charakters eine besondere Warmherzigkeit gegen die Armen. Da er die Schule seines Heimatortes besuchte, verteilte er die wenigen Lebensmittel, ja selbst das Stücklein Brot, das man ihm in die Schule zur Kollation mitgab, unter arme Kinder und wollte lieber selbst hungern, als auf diese Freude verzichten.⁶ Doch begnügte er sich nicht mit leiblicher Labung dieser Kleinen. Auch den geistigen Gewinn für ihre Seelen, hatte er damals schon im Auge. An Sonn- und Feiertagsnachmittagen nach der kirchlichen Andacht sammelte er seine kleinen Mitschüler um sich und erzählte ihnen mit solcher Wärme und Begeisterung von Gott, von der Unendlichkeit göttlicher Liebe zu den Menschen, die zur Gegenliebe auffordere, daß selbst Erwachsene tief ergriffen über die geistliche Beredsamkeit dieses Kindes staunten.⁷ Mehrere Zeugen im venetianischen Informationsprozeß der 1912 geschlossen wurde, versicherten, daß damals noch Nachkommen der Familie Christophori, der P. Markus entstammte, lebten. Auch das Geburtshaus desselben, das sie besuchten, bestand noch und war im Besitze eines gewissen Damin.⁸ Ebenso erhielt sich in der Gegend und am Geburtsorte selbst noch immer lebhaft die Tradition über P. Markus.

Einer dieser Zeugen erzählt auch — was er von einer weiblichen Nachkomme erfuhr, Kaiser Leopold habe P. Markus einst befragt, ob seine Verwandten bedürftig seien, was dieser entschieden verneinte.⁹

Es wird damals auch noch so gewesen sein, aber später änderte sich die Lage. Eine Zeugin im venetianischen Prozesse, die Klarissinnennonne Gertraud vom hl. Petrus von Alcantara, die aus dieser Gegend stammte, erzählte unter anderem, von ihrem Vater über P. Markus folgendes vernommen zu haben: Bereits als Pater besuchte er einst seine Familie im Elternhaus. Bei Tisch nahm er das Brot in seine Hände, brach es, und siehe, zum Entsetzen aller Anwesenden troff Blut daraus. P. Markus aber sagte: Dies ist das Blut der Armen, das ihr verzehrt, doch euere Familie wird zugrundegehen.¹⁰ Fast mit denselben Worten erzählten diesen Vorfall noch eine Anzahl anderer Zeugen. Nur einer brachte davon eine andere Version. P. Markus war Zeuge, wie seine Mutter die Spinnerinnen entlohnte, und er machte ihr darüber Vorwürfe, daß sie diese Frauenspersonen nicht nach Gebühr bezahlte. Dann kam die Sache des Brotbrechens mit Blutaustritt und seine Vorherjsage des Niederganges der Familie, weil sie sich mit dem Blute der Armen nährte.¹¹ Tatsächlich hatte sich schon im Jahre 1693 ein Bruder des P. Markus an Kaiser Leopold gewendet, eine Gnade von ihm zu erlangen. P. Markus war darüber untröstlich. Aus einem Schreiben des Kaisers¹² läßt sich der Grad der Verstimmung des Dieners Gottes ermessen. „Ich bedauere“, so schreibt der Kaiser, „daß Ew. Hochwürden Ruhe durch die Gnade gestört wurde, die ich Ihrem Bruder erwiesen habe. Ich muß gestehen, daß ich nicht geglaubt hätte, dadurch ein solches Mißfallen zu erregen. Glauben Sie mir, daß ja Niemand eine Ahnung davon hat, so daß kaum Jemand Ew. Hochwürden eine Schuld beimessen könnte. Es wissen doch alle, daß Sie nichts für Ihre Verwandten wollen, sondern, nur für das Himmlische sorgend, die zeitlichen Dinge geringschätzen.“

P. Markus kam nochmals auf diese Sache zurück. „Was meinen Bruder betrifft“, schreibt er unterm 2. Oktober 1693, Venedig,¹³ „der diese Schritte gemacht hat, von welchen ich abzustehen demütigst gebeten habe, so glaube ich schon, daß dieselben auf Ew. Kaiser. Majestät keinerlei Eindruck gemacht haben, da ja Ew. Majestät so überaus gerecht sind und immer nur Gutes voraussetzen, ja auch aus Erfahrung meine Absichten kennen, aber die trügerische Welt! Da finden sich nicht wenige Kritiker. Diese sowie die Häretiker, die gar leicht Bedenken tragen, würden dies, wie ich glaube nicht ohne Verfälschung hingehen lassen.“

Und doch handelte es sich in diesem Fall um keinen besonderen Vorteil. Wir erfahren dies aus einem Schreiben des Hofkanzlers, Graf Heinrich Stratmann an P. Kosmas, d. d. 22. August 1693, Wien. Es heißt da: „Unser Gebieter — Nostro Signore — bedauert nur, den üblen Eindruck, den P. Markus über die Ernennung seines Bruders zum Hofkaplan empfangen hat. Der kaiserliche Gebieter weiß gar wohl, wie besagter Pater jegliche Anhänglichkeit an Fleisch und Blut verabscheut. Ich werde

Sr. Majestät Alles was Sie mir diesbezüglich angedeutet haben vorstellen. Es wird dies nur dazu dienen bei Sr. Majestät die gewohnte Bewunderung auszulösen über das Gewissen dieses guten Dieners Gottes.“¹¹

Aus diesem Schreiben erhellt, daß P. Markus sein Bedauern über diesen Vorfall nicht selbst dem Kaiser direkt vorgetragen, sondern P. Kosmas diese heikle Angelegenheit dem Hofkanzler Stratmann für den Kaiser vorzutragen überließ.

Welcher von den Brüdern des P. Markus sich um den kaiserlichen Hofkaplantitel bewarb und denselben erhielt, ist nicht nachweisbar. Aus den Akten erhellt nur, daß sein Bruder Johann Baptist, der um acht Jahre jünger war als P. Markus, sich dem Priesterstande gewidmet hatte und Pfarrer zu Vigonozzo war. Es erhellt dies aus einem Schreiben des P. Kosmas, d. d. 3. Juni 1691, Oberzo, an denselben. Es enthält folgende Mitteilung: „Da in der letzten Post P. Marcus die Nachricht erhielt, daß E. Majestät ein großes Verlangen trage ihn bei sich zu sehen, so muß sich der Vater schon auf Befehl unseres Oberen dahin verfügen, um den Monarchen zu befriedigen. Ich kann nun nicht umhin Ew. Hochwürden diesen Entschluß des Vaters mitzuteilen, sowie, daß wir uns Sonntag den 8ten auf den Weg machen, nach Wien zu reisen. Wir hoffen am 13. oder 14. dieses durch Vordenone zu kommen, da wir früher nach Venedig uns verfügen und dort ungefähr 2 Tage verbleiben müssen. Wenn wir Gelegenheit hätten Sie zu begrüßen, so wäre uns dies ein großes Vergnügen.“¹⁵

Betreffs der Familie des P. Markus wäre noch zu erwähnen, daß ein Zeuge im venetianischen Prozesse, der Tradition zufolge, berichtete, daß ein gewisser Antonio Christophori vom kaiserlichen Hause aus mit Rücksicht auf P. Markus in die kaiserliche Garde aufgenommen wurde.¹⁶ Ob es sich dabei um P. Markus' Bruder Antonio, dem achten Kinde der Familie Christophori, handelt, ist nicht erwiesen. Jedenfalls aber hatte die Familie noch zu Lebzeiten des P. Markus gewaltig von ihrem Ansehen als „begütert“ eingebüßt. Im Verlaufe der Zeit waren die Nachkommen vom früheren Wohlstande in die bescheidensten Lebensverhältnisse versetzt worden, wie es eben P. Markus vorhergesagt.

Um auf die Kindheit des P. Markus zurückzukommen, so läßt sich nach den Pfarrakten von Alviano feststellen, daß er am 21. Juni 1643 das hl. Sakrament der Firmung empfing. Als Firmpate fungierte der Hochw. Pfarrer von Dardago.¹⁷

Die Eltern des Dieners Gottes, Markus Christophori und seine Gattin Rosa, geborene Zanone, hatten noch das Glück, ihren Karlo am Altare zu sehen, angetan mit dem rauen Gewande des seraphischen Vaters Franziskus, das er sich als Anteil für dieses Leben erwählt, denn der Vater

starb als 76jähriger Greis am 25. Oktober 1676, während die Mutter im Alter von 46 Jahren ihm am 1. November 1657 im Tode voranging.¹⁹

Wie die Zeugen im venetianischen Informationsprozeß ausfragten, besuchte P. Markus, wenn es anging, sein Elternhaus. Einer derselben, der Erzpriester Andreussi, erzählte, der Tradition gemäß, daß, als P. Markus einmal nach Aviano kam, seine Eltern zu besuchen, er auch predigte und zelebrierte in der Liebfrauenkirche am Berge, da läuteten bei seiner Ankunft die Kirchenglocken wunderbarerweise von selbst. Dieselbe Aussage wiederholte auch die Klarissin, Schwester Gertrud vom hl. Petrus von Alcantara.²⁰ Besonders liebevoll gedachte lebenslang P. Markus der Schule seines Heimatortes, und die Lehren des alten, einfachen Schulmeisters blieben ihm stets eingeprägt. Noch als fast 58 jähriger Mann schrieb er dem Kaiser gelegentlich des Fehlschlagens eines Projektes: „Was mich betrifft, so bin ich ganz ergeben in den Willen Gottes. Ich will das ins Werk setzen, was mir schon bei den Anfangsgründen des Unterrichtes der Lehrer beigebracht, nämlich: Liebe Gott, dies trüget nie, tu nur Gutes und laß reden, laß reden, den der da will, lieb' getrost bloß Gott!“

Der ebenso einfache wie inhaltschwere Spruch ergibt in italienischer Sprache das artige Reimlein:

Ama Dio, è non fallire,
Fa pur bene e lascia dire:
Lascia dire à chi vuole,
Ama Dio di buon cuore.²⁰

Kapitel II

Der Student

Sowohl die gesellschaftliche Stellung als auch die Vermögensverhältnisse der Familie Christophori ließen sie für ihren erstgeborenen Sohn eine bevorzugte Standeswahl anstreben. Da der Junge auch befähigt schien, so sollte er studieren. Die engere Heimat bot hierzu keine Gelegenheit, daher mußte er Aviano verlassen. Am füglichsten schien eine Anstalt, wo der Knabe nicht nur gründlichen wissenschaftlichen Unterricht und religiöse Erziehung erhalten, sondern auch sonst entsprechende Pflege und Überwachung haben konnte. Da kam vor allem das vor kurzem am Jesuitenkollegium in Görz errichtete Zöglinginternat in Frage. Dorthin wurde denn Karl auch gebracht und in der Anstalt aufgenommen. In welchem Alter der Knabe damals stand, ist nirgends ersichtlich. Spätere Anfragen an das Görzer Kollegium haben keinerlei Resultat ergeben. So weiß man auch

nicht, unter welchen Lehrern Karl Christophori studiert, welche Fortschritte er gemacht, welche besonderen Fähigkeiten er an den Tag gelegt und wie er sich gehalten. Im Jesuitenkollegium verblieb er bis zu seinem siebenzehnten Lebensjahre, das heißt bis zu seinem Fluchtversuch aus demselben, den alle Biographen des P. Markus nach der einfachen Schilderung des P. Kosmas, mehr oder weniger ausgeschmückt, wiedergeben. Seine innige Gottesliebe drängte den Jüngling, den Ungläubigen, etwa den Türken, die Heilsbotschaft des Kreuzes zu bringen und bei dieser Gelegenheit für Christus zu leiden und wenn möglich sein Blut zu vergießen und sein Leben zu opfern. In seiner jugendlichen Naivetät begriff er nicht, daß es da einer besonderen Schulung sowie einer bestimmten autoritativen Sendung bedürfe. Er meinte, es genüge, sich einfach auf den Weg nach irgendeinem fernen Heidenlande zu machen, um den Ungläubigen die Heilsbotschaft zu verkünden und den wahren Gott zu predigen. Und dies wollte er. Es ist auffallend, daß der junge Christophori im Konvikte auch nicht eine vertraute Seele hatte, der er sich anvertrauen mochte, keinem Mitschüler und keinem seiner Lehrer. So entschloß er sich kurzerhand, ohne irgend jemand sein Vorhaben wissen zu lassen, selbständig zu handeln. Er wollte sich aufmachen und nach der Türkei ziehen, um dort die Mohammedaner zu belehren. Keine einzige der Originalquellen hat die Frage je beantwortet, wieso Karl Christophori gerade die Türkei zu seinem besonderen Missionsgebiete erwählen wollte. Der Autor der französischen Biographie aus dem Jahre 1921¹ bestätigt ebenfalls diesen Mangel, aber er versichert, „mühevoll“ diesen Ausfall ergänzen zu können, daher wir ohne Bedenken seinen Ausführungen folgen. In Friaul hatte sich nämlich das Andenken an die fürchterlichen Greuel gelegentlich der Türkeninvasionen unter Bajazet und Slander besonders lebendig erhalten. Es wird erzählt, daß die Türken, als sie an einen Fluß kamen, es war der Tagliamento, und keine Brücke vorfanden, da das Hochwasser sie fortgespült hatte, den Fluß über zerstückelte Christenleiber übersetzten. So kamen über 2000 Christen ums Leben, ihrer 10000 wurden als Sklaven weggeschleppt. In Friaul wurden 182 Dörfer von den Türken geplündert und niedergebrannt. Um das gewaltige, wohlbefestigte Schloß von Aviano wogte der Kampf am meisten. Als Kind sah Karl noch massenhaft die sonngebleichten Gebeine der Christen, die seit 150 Jahren auf dem weiten Plage vor dem Schlosse zerstreut lagen.

Besonders im eigenen Elternhause erhielt sich die Tradition der schauerlichen Gewalttaten der Türken. Unter den in die Sklaverei Verschleppten fand sich nämlich auch eine jungvermählte Frau aus der Familie der Christophori. Ob ihrer Schönheit war sie für den kaiserlichen Harem bestimmt, doch nach wenigen Jahren gelang es ihr von dort zu entfliehen. Unerwartet kam sie trotz vieler Mühsale, mit reichen Schätzen beladen, in die Heimat zurück; aber als sie das Haus ihres Mannes betrat, fand

sie dort eine Fremde, die ihr Mann in zweiter Ehe als Gattin heimgeführt hatte.

Kein Wunder, all das Gehörte und Gesehene, all die grauenhaften Schilderungen und Erzählungen verdichteten sich im Gemüte des Knaben zum wirklichen Erlebnis, daher seine Sehnsucht zu den Türken zu gehen, um sie zu bekehren und in der Heilslehre zu unterweisen.² Die Ausführung dieses Planes gestaltete sich allerdings sehr abenteuerlich. Eines Tages, als die Böglinge aus dem Anstaltsgebäude entlassen, sich im Freien ergingen, entwich Karl ganz unbemerkt aus dem Kreise der Mitschüler. Als man nach der Rückkehr seine Abwesenheit gewahr wurde, gab es ein Forschen und Suchen mit immer wachsender Unruhe, aber von dem Verschwundenen keine Spur! Ahnungslos von der Sorge, die er denen bereitete, die für ihn verantwortlich waren, bestieg Karl eine Barke und segelte der „*Levante*“ zu. Ein armer Mensch hätte auch mitfahren mögen, aber er hatte keinen Fahrpreis. Rasch kam ihm der mitleidige Karl zu Hilfe. Er beglich für ihn nicht nur den Fahrpreis, sondern reichte ihm noch die wenige Münze, die ihm selbst erübrigte, als Wegzehrung. Er selbst fühlte sich nun erst recht frei, frei von jeglichem Besitztum, als Kind der göttlichen Vorsehung. Aber er kam damit nicht weit, nur bis Capo d'Istria. So stand er am Ufer des Adriatischen Meeres ohne die Mittel, die Reise weiter fortzusetzen, ja selbst ohne die Mittel, sich eine Nachtherberge zu verschaffen, und doch dämmerte es bereits. Freilich, dies focht den begeisterten Jüngling nicht an. Aber die Not des Augenblickes kam er nicht hinaus und für diese wußte er bald Rat. Er erinnerte sich, daß in Capo d'Istria ein Kapuzinerkloster bestand, da durchreisende Patres von dorthier häufig in seinem Elternhause Gäste waren und dort übernachteten. So beschloß er denn, dahin seine Schritte zu lenken und an der Klosterpforte, Herberge suchend, zu pochen. Es geschah. Die Patres waren nicht wenig überrascht wegen des seltsamen Besuches, sie kannten den Jüngling vorerst nicht. Erst als er seine Heimat und seinen Namen nannte, fand er Einlaß. Bald kam auch noch ein Vater herbei, der den Jüngling persönlich kannte und ein besonderer Freund des Hauses Christophori war, nämlich Vater Poly carp von Vicenza. Nun gieng an ein Forschen und Fragen, was den Besucher in so später Stunde noch auf den Weg geführt und wohin er denn sich zu verfügen gedenke. Karl erzählte ganz unbefangen, was er vorhatte, daß er in die Türkei gelangen wolle, um die Mohammedaner zu bekehren, und durch Gottes Gnade das Martyrium zu erleiden hoffe. Er verschwieg auch nicht, daß er aus dem Jesuitenkollegium gelegentlich eines Spazierganges entwichen sei, auch daß seine Eltern von seinem Vorhaben keinerlei Kenntnis hätten. Es war nun gewiß für die Patres nicht leicht, den jungen Menschen von der Undurchführbarkeit seines Unternehmens zu überzeugen und die rechten Wege zu

weisen, die einzig ihn zum Ziele seiner Wünsche führen könnten, aber es gelang ihnen. Nachdem sie ihn noch bei sich behalten, bis sich Gelegenheit fand, ihn unter guter Begleitung den bekümmerten Eltern zurückzusenden, verging noch eine kleine Weile, wo er das Ordensleben in der Nähe kennenlernte. Dann traf es sich, daß ein Bekannter des Klosters dieselbe Reise zu machen hatte, und der nahm ihn auf seine Barke und führte ihn der Heimat zu. So gelangte er wieder ins Vaterhaus.³

Die meisten Biographen lassen den Jüngling noch zwei Jahre in der Welt verharren, manche sogar im Elternhause verbleiben, aber beides scheint deshalb unwahrscheinlich, da P. Kosmas dessen Flucht in sein siebzehntes Lebensjahr versetzt, aber auch seinen Eintritt in den Orden als im Jahre 1648 vollzogen bezeichnet. Zudem, wenn er zwei Jahre im Elternhause verblieben und mit 17 Jahren in den Orden eingetreten wäre, so fielen seine Flucht in sein fünfzehntes Lebensjahr und seine Studien wären bis dahin unvollendet geblieben. Aufschluß gibt diesbezüglich ein eigenhändiges Schreiben des P. Markus selbst. Es hatten im Jahre 1682 die „Deputati“ der Stadt Görz an P. Markus das Ersuchen gestellt, er möge der so arg heimgesuchten Stadt seinen Segen an einem bestimmten Tage senden, damit die verheerende Pestseuche, die nun wüthete, wieder erlösche. P. Markus schrieb unterm 28. August 1682 von Padua aus, daß er ihre Bitte gerne erfülle. Nachdem er ihnen Tag und Stunde kundgetan und alle Bedingungen festgelegt hatte, fügte er dem noch hinzu: „Ich habe immer eine besondere Liebe und Zuneigung zu dieser Stadt (Görz) gehegt, denn ich habe dort meine humanistischen Studien gemacht und bin in der Furcht Gottes von den überaus exemplarischen und frommen Vätern der Gesellschaft Jesu unterwiesen worden. Dies ist mir ein steter Ansporn, daß ich mit Tränen des Mitleides ihre Mühsale beweine.“⁴ Der Dank der „Signoria“ von Görz ist datiert vom 4. September 1682.⁵

Kapitel III Nr. 1

Novize, Priester, Oberer

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß der, wenn auch ganz kurze, Aufenthalt des Jünglings im Kapuzinerkloster zu Capo d'Istria einen entscheidenden Einfluß auf seine Berufswahl ausgeübt habe. Jedenfalls entsprach dieser Orden seinen persönlichen Idealen, der Armut und dem Eifer zur Rettung der Seelen. Mit vollendetem siebzehnten Lebensjahre stellte sich Karl Christophori dem derzeitigen Provinzial der venetianischen Ordensprovinz, P. Ludwig von Verona, vor und bat innigst um die Aufnahme in den Orden. Der Provinzial zögerte keinen Augenblick, der Bitte

des Jünglings zu widerfahren, obgleich der Aufnahmeheischende von gar schwächlichem Körperbau war und so wenig geeignet schien für die Mühen und Anstrengungen, die das Ordensleben mit sich bringen. Dafür aber erkannte der erfahrene Ordensobere in ihm den opfermütigen Geist und die Frömmigkeit, die sich seinem seelenkundigen Blick sofort offenbarte. Kurz entschlossen sendete er den jungen Christophori in das Noviziat zu Conegliano, um dort unter der Leitung eines tüchtigen Novizenmeisters, des Paters Bernard von Vordenone, die Probe zu bestehen. Schon am 21. November desselben Jahres 1648 wurde er eingekleidet und erhielt den Namen des hl. Evangelisten Markus, zugleich der Taufname seines Vaters. „Der fromme Novize hatte im Orden zwar den Namen gewechselt, nicht aber die Sitten seines Jugendlebens in der Welt, die engelrein gewesen, und welche er nun im Orden mit seraphischem Liebedeifer verband“, mit diesen Worten kennzeichnet P. Kosmas die Lebensführung des jungen Novizen.¹ So glücklich er sich aber anfangs in seiner Berufswahl fühlte, fehlte es ihm später nicht an schweren Versuchungen. Er überwand dieselben tapfer und blieb Sieger im Kampfe mit den Mächten der Finsternis. Nur einmal drohte er zusammenzubrechen. Im selben Konvente lebte ein Professpriester, der an dem jungen Novizen keinen Gefallen fand und meinte, der Orden habe durch die Aufnahme desselben einen Mißgriff getan. In diesem Sinne suchte er den jungen Br. Markus zu beeinflussen, er möge doch den Orden verlassen und nach Hause zurückkehren, da er für denselben sicherlich nicht taue. Immer wieder kam der kurzsichtige Pater auf diesen Gegenstand zurück, bis er sich endlich zu der lieblosen Äußerung hinreißen ließ, der Novize werde nur dem Orden zur Last fallen, er taue einmal nicht ins Kloster. Hiemit hatte er das zartfühlende Herz des jungen Mannes schwer getroffen. Markus wurde traurig und niedergeschlagen. Sein ganzes Wesen schien verändert, seine Unbefangenheit war dahin. Nach harten Kämpfen raffte er sich auf und trat vor seinen Novizenmeister hin mit der Bitte, man möge ihm seine weltlichen Kleider ausfolgen, denn er beabsichtige das Kloster zu verlassen. P. Bernard von Vordenone überraschte und betäubte diese Nachricht aufs höchste. Gerade diesen Novizen hatte er besonders ins Herz geschlossen. Er kannte und schätzte dessen Familie, deren engerer Landsmann er selbst gewesen, und sah mit Wohlgefallen auf das Streben des jungen Mannes, alle Vorschriften des Ordens aufs pünktlichste zu erfüllen und die brüderliche Liebe in vollkommener Weise zu betätigen. Als P. Bernard auf sein Forschen nach der Ursache dieser Sinnesänderung den wahren Sachverhalt erfuhr, tröstete er den Niedergeschlagenen und machte ihm begreiflich, daß nur der Novizenmeister und die Ordensobern maßgebende Beurteiler der Brauchbarkeit ihrer Novizen seien, und von dieser Seite wäre kein abträgliches Urtheil gefällt worden. Es sei eine Prüfung und diese werde er wohl zu überwinden

wissen. Daraufhin fand Markus von Aviano seine frühere Heiterkeit wieder; er lebte nun in Frieden unter seinen Brüdern, fromm, gott ergeben, gegen alle zuvorkommend, so daß er nur „Der gute Markus“ genannt wurde.²

P. Fidelis von Zara gibt als Ursache der mißgünstigen Beurteilung von Seite jenes Paters eine gewisse Ungeschicklichkeit des jungen Novizen bei häuslichen Verrichtungen an, wie sie den Ordensbegriffenen als Probation aufgetragen werden.³ Diese Erklärung fand bei den späteren Biographen des P. Markus willige Aufnahme, doch könnten wir dieselbe keineswegs dokumentarisch erhärten; P. Kosmas berichtet darüber in seiner „Vita“ nichts. So ging das Probejahr vorüber und Markus wurde einmütig von allen Mitgliedern des Konventes für würdig befunden, daß er die feierlichen Gelübde ablege. Im „Registro Cronologico di tutte le professioni dei ff. Minori Cappucini della Provincia di S. Antonio di Venezia“ wird erwähnt, daß Markus von Aviano im Jahre 1649 ebenfalls am 21. November feierlich Profess abgelegt habe. Es war dies am Feste der Opferung Mariä, wohl eine innige Freude für den großen Marienverehrer, als den er sich stets im Leben erwies. Freilich ahnte er damals noch nicht, daß er einst unter dem Altare Mariä Opferung in seiner Ordenskirche in Wien seine letzte Ruhestätte finden würde. Es ist befremdend, zu hören, daß ein Ordensgenosse als Zeuge im venetianischen Beaufigungsprozesse unter Eid aussagt: „Als P. Markus das Noviziat vollendet hatte, waren seine Obern der Ansicht, denselben nicht zu den höheren Studien zuzulassen, da er dazu unfähig sei. Es bedurfte erst der Autorität des P. Generals, daß er zu den philosophischen Studien zugelassen wurde.“⁴

Auch P. Markus' französischer Ordensbiograph hatte im Prozesse in ähnlichem Sinne ausgesagt. In seiner Deposition heißt es: „Es scheint, daß P. Markus als Novize und Student nicht besondere Talente an den Tag gelegt hat, die erst später aus seinen theologischen Disputationen und aus seinen Schriften erkannt wurden.“ Da beide Ordensgenossen hierfür keine bestimmte Quelle angeben, lassen sich diese Behauptungen nicht feststellen. Letzterer Zeuge erzählt sogar in seinem Werke, P. Markus sei im Noviziate wegen seiner minderen Begabung von den übrigen Novizen gehänselt und verspottet worden, er aber habe „alles in Geduld ertragen und habe den Frieden bewahrt“. Nur einmal habe er den Pfeil zurückgeschendet, der ihn treffen sollte, da einer der fröhlichen Genossen in seiner brutalen Weise ihm zurief: „Sie werden niemals auch zum niedersten Amt fähig werden“, worauf Markus antwortete: „Das werden wir ja einmal sehen. Vorerhand wollen wir das Ende der Studien abwarten.“⁵ Da auch hier die Zitate fehlen, und selbst aber jene Quelle mangelt, so müssen wir die Verantwortung für das Gesagte dem vorbenannten Autor überlassen. P. Kosmas erzählt nur, daß Markus das Noviziat, diese Laufbahn der

Bervollkommnung, *carriere della perfezione*, mit solchem Erfolg zurückgelegt habe, daß das gesamte Definitorium auf ihn besonders aufmerksam geworden sei und er unter dem ersten Generalate des P. Fortunatus a Cadore zu den höheren Studien zugelassen wurde. Nun war Markus von Aviano für sieben volle Jahre der Weg der Studien vorgezeichnet. P. Kosmas betont, die Bestlossenheit und Hingabe an die Wissenschaften habe ihn nicht im mindesten vom Pfade der Tugenden abgelenkt, obgleich er dabei keinerlei Besonderheit an den Tag legte, wie solches oft erkünstelt der Fall ist. P. Markus habe eben im Verlaufe seiner Studien „mehr noch aus dem Buche des Gekreuzigten gelernt als aus subtilen Lehrsätzen“.⁷

Als er seine theologischen Studien unter dem Lektorate des P. Antonius von Trient absolviert hatte, empfing er die heilige Priesterweihe und erhielt das Predigerpatent. Erst den Nachforschungen des verdienstvollen Übersetzers der französischen Biographie des P. Markus ins Italienische, P. Celso da Albino der venetianischen Provinz, ist es gelungen, das wertvolle Dokument der Priesterweihe des P. Markus aufzufinden und im Anhang der Biographie zu veröffentlichen. Das Original findet sich nach Angabe des P. Celso im bischöflichen Archive von Chioggia, vol. 83, pag. 132 bis 134 der „Acta et ordinationes Rev. Ep. Francisci Grasso“. Gemäß diesem Dokumente empfing P. Markus die Priesterweihe am 18. September 1655 in der Kapelle des bischöflichen Palastes von Chioggia von Bischof Franziskus Grasso. Mit ihm empfingen dasselbe noch zwei Ordensgenossen, nämlich Fr. Sanctus a Soledo und Fr. Hieronymus a Thienis, ferner die weltlichen Theologen Kaspar Sandri sowie Sebastian dell' Ara und endlich ein Karmelite Fr. Joseph Maria de Moretis.

Im Jahre 1665 mußte P. Markus sich auf Geheiß seiner Obern dem Predigtamte widmen. Wir übergehen hier die Tätigkeit des Predigers, die im folgenden Abschnitte besonders gewürdigt werden soll. Nachdem er sechs Jahre hindurch das Predigtamt verwaltet und sich sonst im Orden durch ganz besonderen Gehorsam und Fleiß bei allen ihm aufgetragenen Arbeiten ausgezeichnet hatte, bestellte ihn beim Provinzkapitel des Jahres 1672 das Definitorium unter dem Vorsitze des eben erst erwählten Provinzials P. Augustin von Tisana zum Guardian von Belluno. Das Provinzkapitel der venetianischen Provinz des Jahres 1674 nennt unter den neuerdings bestellten Guardianern auch P. Markus von Aviano für den Konvent von Oderzo. Wir entnehmen diese Daten den geheimen Annalen (*annali secreti*) der Venetianischen Kapuzinerordensprovinz. Diese Geheimannalen bemerken noch, daß P. Markus als Guardian in Oderzo kaum etwas über ein Jahr verblieben war. Auf seine dringenden Bitten bei den Obern wurde er dieses Amtes enthoben und widmete sich ferner als gewöhnlicher Pater der Seelsorge und dem Predigtamte an jenen Orten, die ihm im Gehorsam zugewiesen wurden. Es ist merkwürdig, daß P. Kosmas in seiner „Vita“ als

Zeit der Erwählung des P. Markus zum Guardianate das Jahr 1671 und als Ort Oderzo nennt, als zweites Guardianat aber Belluno angibt. P. Fidelis redet nur vom ersten Guardianat zu Oderzo und vom zweiten zu Belluno, nennt aber keine Jahreszahl. Der neueste französische Biograph gibt die Ortsfolge richtig an, versetzt aber die erste Erwählung in das Jahr 1670, wieder ohne Angabe der Quelle. Die „*Annali secreti*“ bemerken, daß P. Markus sich stets als genauester Beobachter des Ordenslebens erwiesen habe und daher als Guardian immer beflissen war, den wahren Ordensgeist bei seinen Untergebenen zu erhalten. P. Rosmas schildert noch eingehender P. Markus' Wirken als Guardian. Er sagt, dieser habe sein Ordensamt mit großer Liebe und Klugheit verwaltet, namentlich im Geiste der Armut, die er stets als die Braut des hl. Franziskus hochhielt und insolgedessen als die geliebteste Mutter aller wahren Minderbrüder erkannte. Als wahrer Oberer erwies er sich namentlich dadurch, daß er mit dem guten Beispiele eines makellosen Lebens in all seinem Tun seinen Ordensbrüdern voranging.⁸

Bewundernswert war P. Markus' Vorgehen, als er in Aufrechterhaltung der klösterlichen Disziplin bei einem Religiösen auf Widerstand stieß. Es war zu Belluno. Der Bürgermeister (*podestà*) dieser Stadt bediente sich nämlich nach Willkür eines der Ordensbrüder zu seinen Privatangelegenheiten. P. Markus befürchtete, der Ordensmann würde durch das allzuhäufige Verweilen außerhalb des Klosters Schaden leiden; jedenfalls verstöße dies gegen die klösterliche Disziplin. P. Guardian hielt dafür, der wahre Ordensmann müsse nach Möglichkeit die Welt und deren Umgang meiden, daher nicht ohne Not ausgehen, sich nicht etwa mit Vorliebe außerhalb des Klosters aufhalten. Deshalb gebot er in diesem Falle Einhalt und untersagte seinem Religiösen das Verlassen des Klosters. Nicht nur daß er hiebei auf offene Resistenz stieß, bekam er es noch mit dem *Podestà* zu tun. Dieser berief sich auf seine obrigkeitlichen Rechte, gemäß welchen er wen immer nach Belieben vor sich zitieren könne. P. Markus war anderer Meinung. Gewohnt, das, was er als Recht erkannte, vor den Menschen ungeschont zu vertreten, und wären es noch so hochgestellte Persönlichkeiten, verfügte er sich zu dem Stadtgewaltigen in der Absicht, diesen von den üblen Folgen seines Tuns zu überzeugen; dies gelang ihm aber vorderhand nicht. P. Markus wurde mit Kälte, ja geradezu mit offensichtlichem Abscheu empfangen. Der hochmütige Mann ließ sich sogar zu gröblichen Beschimpfungen verleiten und überschüttete ihn förmlich mit Vorwürfen. Damit war aber ein P. Markus nicht abgetan. Ganz gelassen erwiderte er, es stehe dem Herrn frei, ihn zu beschimpfen, aber einzuschüchtern und umzustimmen vermöge er ihn nicht, denn niemals könne er gegen sein Gewissen und gegen seine Überzeugung handeln. Dies wäre jedoch der Fall, wenn er zugeben wollte, daß der ihm untergebene Religiöse

nach Willkür das Kloster verlasse und nach Belieben zurückkehre. Er müsse dies betonen, da er Gott mehr fürchte als die Menschen. Dies imponierte dem Gewaltigen. Unverhohlen sprach er P. Markus seine Bewunderung aus und begegnete ihm von nun an mit großer Ehrfurcht. Er verschmähte es nicht, in aller Form Abbitte zu leisten, und von nun an zählte er zu den aufrichtigsten Verehrern des demütigen Guardians. Selbstverständlich war dadurch auch der Widerstand des verblendeten Religiösen gebrochen.⁹

Glücklich und zufrieden fühlte sich P. Markus aber, trotz aller Erfolge als Oberer, erst, als er wieder selbst als Untergebener im Gehorsam in der Stille des Klosters leben und wirken konnte.

Ja, P. Markus war der Annahme von Ordensämtern dermaßen abgeneigt, daß er einmal bei bevorstehenden Wahlen seine Absicht kundgab, falls ihn seine Brüder zum Obern zu wählen gedächten, er Verzicht zu leisten gesonnen sei. Dieser Absicht aber kamen seine Ordensobern zuvor. Der damalige Generalprokurator P. Augustin von Tisana schrieb unterm 25. Dezember 1692 von Bozen aus an den Provinzial der Venetianischen Provinz: „Da der P. General nicht selbst schreiben kann, so bezieht er mir, daß ich Eure Hochw. Paternität benachrichtige, Sie und Ihre Patres mögen den allenfälligen Verzicht des P. Markus von Aviano in keinem Falle annehmen.“¹⁰

Kapitel III Nr. 2

P. Markus' Ordensideale

Dank einem Briefwechsel, den P. Markus von Aviano mit einem jungen Edelmann, dem Marchese Fabius Colloreto, gepflogen, erfahren wir, welche erhabene Auffassung er von dem Ordensstande und Ordensleben hatte. Angeregt durch P. Markus' Leben und Wirken sowie durch seine Unterweisungen und Lehren, hatte der junge Edelmann auch für sich den Ordensberuf erwählt. Er wurde gleich seinem Oheim, Kardinal Leander Colloreto, Priester im Dratorium des heiligen Philippus Neri in Rom. Als er seinen Entschluß P. Markus mitteilte, rief ihm dieser im Übermaße seiner Freude zu: „Optimam partem elegisti!“ Du hast den besten Teil erwählt! Und warum? „Weil man sich so von einer trügerischen Welt absondert, die nie wahre Befriedigung gewähren kann. Dies werden die Liebhaber der Welt im letzten Augenblicke selbst gewahr, doch ohne die Sache wieder gutmachen zu können. Im Kloster, mitten unter heiligen und exemplarischen Religiösen, mag sich die Seele emporschwingen.“¹

P. Markus meint, es sei ja richtig, daß man auch im Kloster manche Kämpfe zu bestehen habe, denn kämpfen müssen wir, solange wir auf

Erden sind; doch ist es ein großer Unterschied, ob man im weltlichen Stande verbleibe oder im Kloster lebe. In der Welt sei man von Gelegenheiten zur Sünde umringt, ohne Himmlisches zu kennen. Da kann es leicht geschehen, daß man sich an die Verderbtheit gewöhnt, so daß es dann oft am Ende des Lebens heißt: *Qualis vita, finis ita*. Aber im Ordensstande ist es anders. Man gelangt da durch die geistlichen Übungen zur Erkenntnis Gottes und des Himmlischen. Da vermag man den Versuchungen leichter zu widerstehen, und indem die Seele minder von Schuld belastet ist, wird sie auch am Ende das ewige Heil leichter erringen können.²

In einem andern Schreiben gesteht P. Markus, es sei ihm ein großer Trost, den jungen Marchese nun bereits im sicheren Hafen geborgen zu wissen, den gewaltigen Stürmen der Welt ferne. Wäre der junge Pater in der verderbten Welt, er könnte sich ihrer nicht erwehren. Viele Kavaliere beneiden ihn um sein Los, aber sie selbst sind zu sehr von der Welt gefesselt, um sich noch freizumachen. „Ich selbst“, sagt P. Markus, „bin zwar dem Leibe nach an den Höfen, aber im Geiste und mit meinem ganzen Sehnen lebe ich in meiner geliebten Einsamkeit.“³

Als P. Markus wieder ein andermal die Einsamkeit seiner Zelle verlassen mußte, um sich im Gehorsam an den Kaiserhof zu begeben, schrieb er an P. Fabius: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Meine Hoffnung fußt nur im Gehorsam und im Gedanken, daß es Gottes Wille ist, und so bin ich denn ganz ergeben.“⁴

Als P. Markus 1697 abermals nach Wien sich begeben mußte, kündigte er dies dem Pater mit den Worten an: „Ich habe Gott meinen Wunsch und Willen zum Opfer bringen müssen; diesem gemäß hätte ich in einer armen Zelle zurückgezogen leben mögen, um mich auf den letzten Weg vorzubereiten, aber Gott hat es vermittelst der Obedienz anders bestimmt.“⁵

Endlich nach vier langen Monaten konnte P. Markus seine Rückkehr nach Italien vermelden. „Ich werde mich zurückziehen nach Verona, um einsam lebend mich allen weltlichen Zerstreuungen zu entziehen, meinen armfeligsten Geist sammeln und besonderen Bedacht auf meinen Stand nehmen.“⁶

Dieses Bedachtnehmen auf seinen Stand bezog sich hauptsächlich auf sein Bestreben, im Orden ein gutes, nachahmenswertes Beispiel zu geben, um dem Orden nicht zur Schande, sondern zur Zierde zu gereichen, denn die Ehre und das Ansehen des Ordens waren ihm heilig. So schrieb er denn auch an den ihm besonders befreundeten P. Juvenal von Monsberg der tirolischen Provinz: „Obwohl ich mich als den größten Sünder der Welt und als den allerunvollkommensten Ordensmann erkenne und mich als solchen bekenne, werde ich doch nichtsdestoweniger mich stets für die Verherrlichung Gottes, für das Heil der Seelen und für die Ehre des Ordens ganz und gern einsetzen.“⁷ Als ihm eben jener P. Juvenal von Monsberg

einen Band seiner Predigten übersendet hatte, um denselben dem Kaiser zu übergeben, drückte P. Markus ihm seine besondere Freude aus, weil das Werk zur Ehre Gottes und dem Orden zum Ruhme gereiche, und er fügt dem bei: „Gott hat Sie bestimmt zur Pflege Ihrer heiligen exemplarischen Provinz.“

Wie freute sich P. Markus innig, als er durch denselben Vater erfuhr, daß das Kapitel in Innsbruck „so freundlich und voll der Liebe“ abgehalten worden sei, zu wahrer Auferbauung, und die Wahl auf so überaus würdige und tugendhafte Patres gefallen sei; das gereiche ihm zu höchstem Troste. Um so mehr betrübten P. Markus, wie er in demselben Briefe bemerkt, die Vorgänge beim römischen Kapitel, wo sowohl die höheren Ordensobern sowie auch die Guardiane mittelst Breve ernannt wurden, der Welt zum Argerniß, zu Uneinigkeit in der Provinz und zu äußerster Beschämung der Brüder, wodurch die Gefahr besteht, daß immer neue Argernisse entstehen. „O armer Orden! Gott stehe bei, es tut äußerst noth!“ ruft er aus.⁹

P. Markus hatte noch wiederholt Gelegenheit, üble Zustände auch in andern italienischen Konventen, selbst seiner eigenen Provinz, gewahr zu werden. Auch persönlich stieß er, wie wir in einem der nächsten Abschnitte sehen werden, auf kräftigen Widerspruch von seiten mißgünstiger Elemente im Orden, und doch war er selbst ein so liebenswürdiger, rücksichtsvoller Mitbruder! So schrieb er einst an seinen Guardian in Venedig, P. Andreas von Villafranca: „Ich habe dergleichen reden hören, als ob ich eine Kanzel in Italien einnehmen sollte; aber ich werde nichts tun, das nicht ganz und gar den Patres der Provinz genehm ist.“¹⁰

Als P. Markus im Jahre 1688 sogar fest entschlossen war, mit Erlaubnis der Obern seine Provinz zu verlassen und in die tirolische einzutreten, da lag der Grund hiezu nicht in den gehässigen Angriffen, denen er persönlich in seiner Provinz zuweilen ausgesetzt war, sondern in dem üblen Zustande der klösterlichen Disziplin, die hier und da eingerissen war. Darunter litt er, der auf die Erhaltung des seraphischen Geistes in seiner ursprünglichen Reinheit so sehr bedacht war, unsäglich, zumal er keine Möglichkeit sah, Abhilfe zu treffen. Von Ordensbrüdern der tirolischen Provinz kannte er näher fast nur den gelehrten und überaus frommen P. Juvenal von Monsberg, diesen großen Eiferer für die klösterliche Disziplin. Nach ihm beurtheilte P. Markus die gesamte tirolische Provinz, die er stets eine heilige und exemplarische nannte und der er deshalb anzugehören wünschte. Aber hierin hatte er sich getäuscht. Nähere Einsicht in die dortigen Verhältnisse brachte ihn bald von seinem Vorhaben ab.

„Ich bin aus der Provinz fortgezogen“, schreibt er in seiner demüthigen Art an seinen Provinzial, „mit dem Wunsche, in der tirolischen Provinz irgendeinen Ort zu finden, wo ich zurückgezogen und fern von jeglicher Unruhe weilen könnte, wenn Gott mir noch das Leben erhält. Als ich aber

in diese Provinz kam, da fand ich dieselbe in äußerster Aufregung und im Streit mit einer andern benachbarten Provinz, so daß sie an weltliche Gerichtshöfe appellierte, zum höchsten Nachteile des Ordens und den Weltlichen zum Argerniß. Ich sehe noch größere Uebel voraus als in unserer Provinz. Ich habe deshalb meine Absicht geändert. So Gott mich bei Leben erhält, will ich in meine Provinz zurückkehren und an jenen Ort mich verfügen, der mir von meinen Obern zugewiesen wird, und mich dort auf den Tod vorbereiten.... Euer Hochwürdigste Paternität können mir glauben, daß ich die größte Demütigung empfinde, da ich den Orden in einem so beklagenswerten Zustand sehe, denn er ist wirklich beklagenswert, und ich beweine denselben. Könnte ich mit meinem Blut und Leben abhelfen, ich täte es.... Da ich nun keine Provinz im Frieden gefestigt finde, so bleibt mir nichts übrig, als geduldig in meiner eigenen Provinz danach zu streben, zu schweigen und mit Gott allein vereint zu leben. Das wollte ich Ew. Hochwürdigsten Paternität mitteilen.... Ich erwarte Ihre Meinungsäußerung in Wien, wohin ich mich eben begeben.“¹¹

Auch der Wiener Konvent war schon vor langen Jahren das Sorgenkind des P. Markus gewesen, früher schon, als er denselben betreten hatte. Es war im Jahre 1680, da P. Markus zum ersten Male am Kaiserhof in Linz weilte. Dort, eben am Kaiserhofe, traf er einen Ordensgenossen, einen hochangesehenen Mann. Es war P. Emerich Sinelli, ein Ungar von Geburt, bekannt als einer der eifrigsten Volksmissionäre, wozu er sich durch seine ausgezeichnete Rednergabe und seine seelsorglichen Mühen besonders eignete. Diese ausgezeichneten Eigenschaften lenkten denn auch die Aufmerksamkeit des Kaisers auf ihn. Immer mehr zog der Kaiser, der vortrefflichen Eigenschaften des P. Emerich wegen, denselben bei Staatsgeschäften und in politischen Angelegenheiten zu Rate, so daß P. Emerich die Arbeit, welche die diplomatische Betätigung mit sich brachte, kaum mehr bewältigen konnte. So zog er bald zwei andere Ordensgenossen aus seinem Konvente heran, um erfolgreich die verschiedenen diplomatischen Agenden zu erledigen. Auch der päpstliche Nuntius hatte sich in dem Maße seiner Mithilfe bedient, daß er behauptete, der Vater sei „eine der besten Stützen für einen Nuntius“. Aber gerade diese weltlichen Erfolge und Anerkennungen lenkten den Ordensmann von seinem eigentlichen Berufe, der Seelsorge und der Missionstätigkeit, immer mehr ab. Da traf es sich, daß der Wiener Bischöfliche Stuhl durch den Tod Bilderichs Freiherrn von Walbersdorf verwaist war. Die Besetzung dieses hohen geistlichen Amtes mit einer geeigneten geistlichen Persönlichkeit lag dem Kaiser sehr am Herzen, wie Nuntius Buonvisi an den Kardinal-Staatssekretär Cybo berichtete, namentlich „im Hinblick auf die Wichtigkeit dieser Diözese, die, wenn auch von geringem Umfange, immerhin als Residenzstadt des Hofes allen andern Bistümern zum Beispiel dienen sollte.“¹² So dachte der Kaiser an P. Emerich, den er besonders

würdig hielt dieser hohen Würde. Auch sollte diese Ernennung als Dank und Anerkennung des Kaisers für diesen Ordensmann gelten. Doch war die Sache nicht so leicht auszuführen. Andere gewichtige Kandidaten traten auf. So ein pfalzneuburgischer Prinz, dem die Patronanz der regierenden Kaiserin sicher war, dann ein Graf Waldstein, der große Ausichten hatte, den Bischofsstuhl zu besteigen. P. Emerich selbst verwies darauf, daß eine solche Nomination gegen die Gepflogenheit seines Ordens verstoße, er selbst übrigens dem Willen seiner Ordensobern unterworfen sei. Der Kaiser wandte sich an den Nuntius, es möge der Heilige Vater doch den P. Emerich zur Annahme verhalten. „Ich habe geantwortet“, berichtet Buonvisi an Kardinal Cybo, „daß Ec. Heiligkeit sicherlich dem Kaiser gefällig sein möchte, aber daß Ec. Heiligkeit sehr auf Observanz der klösterlichen Regel halte...“ Kardinal Cybo antwortete, der Papst habe die kluge Antwort des Nuntius sehr gerühmt; was nun den P. Emerich betreffe, so wäre dies eine Neuerung, denn niemals noch habe man gehört, daß aus dem Kapuzinerorden bisher ein Bischof hervorgegangen wäre. Es sei dies eine schwierige Sache, nun dem Ehrgeiz Tür und Thor zu öffnen.“¹³

Auf eindringliche Bitten und besondere Vorstellungen des Kaisers hin approbierte der Papst die Wahl des P. Emerich, und da dieser großes Widerstreben zeigte, war es ihm vom Papst wirklich anbefohlen worden. Das zähe Festhalten des Kaisers an seinem Wunsche, trotz der Bemerkung, es sei dies gegen die klösterliche Gepflogenheit im Kapuzinerorden, findet eine Erklärung in den Gesandtschaftsberichten des venetianischen Botschafters an den Senat.

Unterm 15. September 1680 Linz berichtet derselbe: Zur Erhebung des P. Emerich auf den Bischoflichen Stuhl von Wien werden seine Partegänger und insbesondere jener P. Markus von Liviano beitragen, der kürzlich hier eingetroffen ist. Er wird den Kaiser überzeugen, daß es zum Besten des Ordens ist, diese Persönlichkeit aus dem Kloster herauszunehmen, da er sich hier weder auf seinem Posten als Politiker, noch in seinem Stande als Ordensmann, gut ausnimmt.¹⁴

Und wieder schreibt derselbe Gesandte an den Senat: „Pater Markus' Hierherkunft war nicht vergeblich, da er, wie man erfährt, es dem Kaiser beigebracht hat, es wäre besser, wenn er sich dieser Persönlichkeit auch weiterhin bedienen wollte, auf irgendeinem hervorragenden Posten, vermöge dessen er von dem Orte, wo er sich jetzt befindet, wegstäme, da dies so für sein Ordenskleid unschicklich ist und er viel Unruhe in den Orden bringt.“ P. Emerich war eben nur in rein politischen Angelegenheiten an den Hof berufen worden.¹⁵

Inzwischen hatte auch der Nuntius sein Urteil über P. Emerich einigermaßen modifiziert. Unterm 12. Jänner 1681 referierte er dem päpstlichen Staatssekretär, P. Emerich habe zwar seiner demütigen Gesinnung durch

Ablehnung der Bischöflichen Würde Ausdruck gegeben, aber sich doch schließlich geneigt gezeigt, zu gehorchen. „Es schien mir,“ fährt Buonvisi in seinem Berichte fort, „als habe er doch innerlich nicht so viel Widerwillen dagegen empfunden, als er äußerlich zeigte. Ich habe getan, als glaubte ich ihm; schon um seiner Würde willen, als auch wegen seinem Orden. . . . Er hat wohl nicht sehr dem Menschlichen widerstanden, das stets nach Ehren Begierde trägt. Ich glaube, daß der Rat, ihn aus dem Kloster zu ziehen, sehr gut war, da er sich doch nur mit Staatsangelegenheiten beschäftigte. Auf diese Weise wird er seinem Orden nicht zum Nachteil sein, während er sich als Bischof recht gut anlassen wird.“¹⁶

Inzwischen bediente sich P. Emerich auch weiterhin seiner beiden Ordensgenossen, um ihm bei Bewältigung seiner Staatsgeschäfte behilflich zu sein, erfuhr aber dabei manchen Widerspruch, namentlich bei der Bischöfeversammlung. Durch den Nuntius wendete er sich bittlich nach Rom, um diese Gnade zu erhalten. Buonvisi, der das Bittgesuch bei Kardinal Cybo vortrug, riet zur Bewilligung, „da dieser Prälat mit Riesenschritten sich dem ersten Kaiserlichen Staatsminister nähert.“¹⁷

Wirklich währte es nicht lange, daß P. Emerich auch dieses hohe Ziel weltlicher Macht und irdischen Ansehens erreichte, allerdings zum Arger all seiner Feinde, die ihn in Schmähschriften bekämpften. Eine der boshaftesten Satyren aber, womit ihn seine Widersacher bedachten, war eine „Parallele“ zwischen P. Emerich Sinelli und P. Markus von Aviano, die in lateinischer Sprache geschrieben, vielfach auch in Ungarn verbreitet war. Der Vergleich fiel in beabsichtigter Weise zu Ungunsten Sinellis aus. So hieß es:

Ein edles Brüderpaar

unter einer Kapuze mit verschiedener Kapuze.

Meine, o Leser und lache

Über P. Markus von Aviano und Emerich von Avio Zubenannt „Vom Abwege“.

Markus wirkt Wunder mit Gott,

Emerich tut Wunderbares mit dem Kaiser,

Markus bringt Sterbende wieder zum Leben,

Emerich macht die Erznarren fliehen,

Beider Segen erstehen viele.

Markus rufen die Lahmen an,

Emerich die Politiker,

Markus segnet mit dem Zeichen des Kreuzes,

Emerich im Zeichen des Herzogs.

Markus beschwört die Teufel,

Emerich exorcisiert die Menschen.

Markus heilt Seelenkrankheiten,

Emerich hilft bei Schwierigkeiten der Kammer,
Doch die Gallische Krankheit bei Hof,
Hat weder der hl. Markus, noch der göttliche Emerich geheilt.
Und weder befreite Markus den Emerich von Podagra,
Noch Emerich den Erpräsidenten von der Fallsucht.

(P. Emerich war Gönner des früheren Kammerpräsidenten, konnte ihn aber vor dem Sturze nicht bewahren.)

Beide sind Engel des großen Rates;
Markus, der Seraph
Emerich, der listige Kopf,
Der eine glüht mehr, als er glänzt,
Der andere glänzt mehr, als er glüht,
Beide, berühmte Volksprediger;
Markus predigt die Buße,
Emerich intoniert Eminenz.

(P. Emerich erstrebte und erhoffte den Kardinalshut, erlebte aber die Erfüllung dieses Wunsches nicht. Schon hatte der Kaiser für ihn in Rom um den Kardinalshut angesucht, als er am 25. Februar 1685 aus dem Leben schied.)

Markus war ein Betrachter des Todes,
Emerich ein Vermittler des Loses,
Markus salbungsvoll,
Emerich gesalbt.

Ersterer bekehrt das Volk,
Letzterer verkehrt den Herrn.

Der demütige P. Markus sagt Künftiges voraus,
Emerich, der Bischof, weiß schon nicht mehr das Vergangene.
Die Stimme des Marcus ruft zum Himmel mit dem gerechten Abel,
Die Stimme des Emerich zischelt über die Erde mit Abele.

(Gemeint ist Baron Abele.)

Markus wandelt mit Paulus,
Emerich sitzt gut am Schranken mit Matthäus.

Markus verdiente Inseln,
Emerich sollte deportiert werden, auf Inseln;
Beide sind Kapuziner, doch stehen sie einander nicht mehr nah.

Markus ist ein Sohn seines Ordens,
Emerich, ein Fürst im Lande.

Markus abgetötet und sittenrein,

Emerich, stark und ein Koloss.

Markus geht einher in Sandalen,

Emerich spaziert auf Kapitolen.

Markus schreitet dahin, gestützt auf dem Stocke des Elisäus,

Emerich fährt im Wagen des Elias.
 Markus ein eingezogener Bruder,
 Emerich ein bejubelter.
 Markus ein Gnadenkind,
 Emerich ein Stiefkind des Glückes,
 In einem Orden so verschieden in der Zeit,
 Vor einem Richter ungleich in der Ewigkeit.
 Markus der Arme, wird gehen zu Lazarus,
 Emerich der Reiche, zum reichen Prasser.
 Markus wird emporsteigen, zu den Seligen,
 Emerich wird hinuntersteigen, zu den Politikern.
 Markus wird sich emporschwingen, zu den Engeln,
 Emerich hinabgleiten, zu den Höflingen.
 Der Mönch endlich, wird gehen zu Christus,
 Der Politiker zum Teufel.
 Weine denn, o Leser, und lache.
 Weine mit Markus, dem Mönche,
 Lache mit Emerich, dem Bischof.
 Es beweinet Markus die Eitelkeit des Emerich,
 Emerich eckelt die Armut des Markus an.
 Damit du besser weinst, höre des Markus Bußpredigt an,
 Damit du, o Leser, besser lachest, höre lieber auf Emerich,
 der so viele Schützlinge befördert.

Lerne aber aus all dem,
 Daß ohne Lappen nicht gemacht wird ein Kappen;
 Am Mönchsstricke ist am Ende ein Knoten.
 O Eitelkeit der Eitelkeiten, der Inbegriff der Eitelkeit
 Ist ein Mönch bei Hofe.¹⁸

Die Sorge um die Reinerhaltung des Seraphischen Ordensgeistes befeelte P. Markus sein ganzes Leben hindurch. Weit entfernt, je dem einzelnen irrenden Ordensbruder zu schaden, war er vielmehr beflissen, das Übel selbst an der Wurzel zu fassen; die Gelegenheiten zur Übertretung der Ordensregel zu verringern. Lehrreich wäre in dieser Beziehung ein Brief, den er im Jahre 1693 an den Protektor des Ordens, Kardinal Acciaiosi, richtete. Leider ist derselbe nicht mehr vorhanden, wohl aber das Antwortschreiben des Kardinals, das uns einen richtigen Einblick in P. Markus' Sanierungsmethode gibt. Unterm 1. August 1693, Rom, schreibt der Kardinal:

Hochwürdigster Vater!

Die Gedanken und Meinungen Euer Hochwürden, der Sie vom Ordensgeiste erfüllt, für denselben eifern, an mich haben gelangen lassen, empfang ich mit der größten Wertschätzung, umso mehr, als dieselben mit meinen

eigenen Anschauungen ganz und gar übereinstimmen. Ich versichere Euer Hochwürden, daß ich nicht mehr gestatten werde, daß Obedienzen so leicht erlangt werden können, da dies die Gelegenheit zu großen Unordnungen gibt, wie Sie selbst mir dies so klug zu erwägen geben. Es dürfen ferner nicht mehr nach Belieben falsche Vorwände genommen werden, etwa wegen Hilfeleistung bei Verwandten, oder auf indirektem Wege, um Studien zu betreiben. Aber ich muß auf die Unmöglichkeit Bedacht nehmen, diese Dinge ganz und gar abzustellen. Es stehen diesem so wirksame Mittel und so wichtige Scheingründe entgegen, daß ich mich nicht zu erwehren vermag. Übrigens danke ich Euer Paternität für die Aufklärungen, die Sie mir geben und bitte Sie, mich Gott in Ihren heiligen Gebeten zu empfehlen, auf die ich so sehr vertraue...."¹⁹

Das Ordensideal, das P. Markus vorschwebte, hat er einst in einem Schreiben an den Kaiser in bloß drei Worten festgehalten. Für den ersten Augenblick erscheint der Ausdruck so schlicht und einfach; doch bei einiger Erwägung, welche Gedankentiefe spricht nicht daraus! Es war ein Pater Markus befreundeter Guardian gestorben. Er werde dessen Seele Gott in seinen Gebeten anempfehlen, versichert P. Markus, obgleich er meine, daß dieser vollkommene Ordensmann bereits die Anschauung Gottes genieße, denn, so schließt er: „Er war gerecht, rechtschaffen und gottesfürchtig.“²⁰ „Simplex, rectus timens deum.“

Bei der großen Begeisterung, die P. Markus stets für seinen Orden an den Tag gelegt, ist es kein Wunder, daß er mit Freuden jede Gelegenheit ergriff, die Verherrlichung jener großen Leuchten desselben, wie es ein P. Fidelis von Sigmaringen gewesen, nach Kräften zu befördern.

P. Juvenal von Monsberg war es, der in den neunziger Jahren des 17. Jahrhunderts den Beatifikationsprozeß dieses großen Kapuziner-märtyrers mit allem Eifer betrieb. Ein Wort von ihm an P. Markus entflammte auch dessen Eifer für diese Ehrensache seines Ordens. In einem Schreiben an P. Juvenal, dd. 25. Oktober 1691, Venedig, sagt P. Markus: „Hochwürdigster Pater mögen wissen, daß ich bereits 2 Male mit dem Kaiser wegen der Kanonisation des P. Fidelis gesprochen habe. Schon hat Seine Majestät zwei Schreiben verfaßt. Die Sache muß in Rom gut vorbereitet werden, damit der Papst gewillt sei, es zu tun. Wenn es so, dann in Rom vorbereitet ist, verspreche ich Ihnen, daß der Kaiser das Bittgesuch in modis et formis stellen wird. Nach Osnern werde ich mich auf das dringende Bitten des Kaisers an den kaiserlichen Hof begeben müssen; ich werde dann nicht ermangeln, die dringendsten Bitten anzubringen. Einsweilen kann ich Sie versichern, daß er überaus geneigt ist, es in geeigneter Form zu tun. Jetzt hängt das Ganze von der Vorbereitung der Sache in Rom ab.“²¹

Wieder schreibt P. Markus an P. Juvenal: „Ich werde neuerdings vom

Kaiser an den Papst schreiben lassen, wegen Kanonisation des P. Fidelis.²² Und abermals sendet er die erfreuliche Nachricht an P. Juvenal: „Ich habe wieder zwei Male mit Seiner Majestät dem Kaiser gesprochen wegen Empfehlung beim Papste betreffs Kanonisation des P. Fidelis und er hat mir versprochen, dringlichst an den Papst in dieser Sache zu schreiben. Ich werde ihn aber neuerdings angehen, und alles, was mir nur möglich ist, für diesen Zweck tun.“²³

Nochmals war P. Markus in dieser Sache beim Kaiser vorstellig geworden und dieser versprach, eigenhändig an seinen Botschafter in Rom zu schreiben und die Sache dringlichst vorzustellen.²⁴

Den Erfolg dieser Bemühungen für seinen Orden erlebte P. Markus wohl nicht mehr. Die Seligsprechung des P. Fidelis erfolgte am 12. März 1729, dessen Heiligsprechung am 29. Juni 1746.

Kapitel III Nr. 3

Der geschätzte Ordensbruder

Nach den im Vorstehenden erwähnten Zeugnissen über den heiligmäßigen Wandel dieses großen Dieners Gottes, darf es nicht Wunder nehmen, wenn der Orden mit Freude und Stolz auf dieses, sein so hervorragendes Mitglied, die Nachwelt hinweist. Der italienische Annalist des Kapuzinerordens, General Definitor, P. Peregrin von Forlì, betont mit Recht: „Von einem Großen müssen wir sprechen, der verglichen werden kann mit einem Laurentz von Brindisi, einem Josef von Carabantes und all jenen berühmten Heroen, die unseren demütigen Orden durch unsterblichen Glanz verherrlicht haben.“¹

Der zeitgenössische Chronist der tirolischen Kapuzinerprovinz bemerkt zum Jahre 1680:

„Ich wäre sicherlich ungerecht gegen den unendlich guten und großen Gott, sowie gegen unsern seraphischen Orden der Kapuziner, wenn ich das übergehen würde, was gegen Mitte dieses Jahres der höchst gütige Gott durch seinen Diener P. Markus von Aviano, Kapuziner-Prediger aus der venetianischen Provinz, zur Vermehrung seiner Ehre, zum Nutzen so vieler Seelen, zum Wachstume der Ehre unseres ganzen Ordens an vielen Orten Deutschlands zu wirken, sich gewürdigt hat.“²

P. Eusebius von Cassel, der Annalist der kölnischen Kapuzinerprovinz wendet sogar ein Wort des Propheten Isaias (Kap. 14, v. 19.) auf P. Markus an, wenn er sagt: „Alle Fürsten der Erde erhoben sich von ihren Thronen, um den Wundertäter, den ehrwürdigen P. Markus von Aviano, Kapuziner der venetianischen Ordensprovinz und hochberühmten Prediger,

von ganz Europa, der sich bereits Deutschland näherte, entgegenzueilen, und doch war er ein Mann, vollkommen demütig und von hingebender Frömmigkeit.“

Unter vielen ähnlichen Zeugnissen möchten wir nur das Urtheil des Chronisten der Schweizer Kapuziner-Provinz anführen. Dieser nennt P. Markus „einen zweiten Gregor Thaumaturgus, der in Wahrheit über Krankheiten und über die Dämonen gebot, indem er unzählige Heilungen des Körpers wie des Geistes bewirkte.“

Mehr aber als die Klosterannalen seines Ordens, die bestrebt sind, den Ruhm des geschätzten Ordensgenossen der Nachwelt zu übermitteln, zeugt für das Ansehen und die Wertschätzung, die P. Markus in seinem Orden genoß, das Bemühen der Ordensobern, all jene Dokumente zu sammeln und den Nachfahren zu erhalten, die für dessen wunderbares Wirken in Betracht kommen.

Im Orden lebte nämlich die feste Überzeugung, und sie war Gemeingut fast aller Mitglieder, daß P. Markus als eine der glänzendsten Zierden desselben, einst von der Kirche die Ehre der Altäre zuerkannt würde.

Fast mit dem Beginne seines öffentlichen Wirkens setzt auch schon die Sorge ein, all das, was Gott Wunderbares durch sein auserwähltes Instrument den Menschen gethan, durch authentische Dokumente festzuhalten. So wendet sich schon im Jahre 1680 der venetianische Guardian und spätere General-Prokurator P. Johann Baptist a Sabbio an den Guardian von Innsbruck um authentische schriftliche Zeugnisse über die Gnadenereignisse Gottes, die daselbst, gelegentlich der Anwesenheit des P. Markus in Innsbruck sich gezeigt. Er begründet seine Bitte damit, daß „Gottes Güte unserem Orden, namentlich meiner Provinz, den P. Markus geschenkt hat, wohl um den Orden noch mehr zu zieren, durch die Heiligkeit seines Lebens und der von ihm gewirkten Wunder.“

Einer der größten Eiferer für die seinerzeitige Verherrlichung des Dieners Gottes war aber wohl P. Augustin von Tisana, einst Provinzial der venetianischen Kapuziner-Ordensprovinz, später General-Definitor und endlich Generalminister des ganzen Ordens in Rom. Im Jahre 1686 noch als Provinzial der venetianischen Provinz beauftragte er P. Gabriel von Udine mit der Ordnung jener Dokumente, die er früher noch selbst gesammelt hatte, sowie mit Ergänzung jener wunderbaren Thaten, die sich später ereignet haben, und verleiht ihm hiemit das Verdienst des hl. Gehorsams. „Es gehe nicht an,“ meint P. Augustin, „das Licht unter den Scheffel zu stellen, vielmehr wöge es aufscheinen und wenigstens dadurch die Augen unserer Brüder erleuchten.“

Es handelt sich bei diesem Briefe nicht um ein Privatschreiben, sondern um ein öffentliches Dokument, das der Provinzial mit seiner eigenen Unterschrift und dem Provinzialsiegel versehen hat. Der Provinzial bedauert in

dem Schriftstücke, daß es ihm selbst, verhindert durch die Leitung der Provinz, nicht gestattet sei, die Sache zu vollführen.

Diesen Auftrag zur Sammlung jener wichtigen Urkunden, hatte P. Augustin, wie es scheint, an alle jene Konvente seiner Provinz ergehen lassen, in deren Bereich P. Markus, wenn auch nur vorübergehend gewirkt hatte. So hatte unterm 17. Juni 1686 P. Felix von Caporiano, Guardian im Kapuzinerkonvente von Udine, auf Geheiß seines Provinzials, eine Kommission, zusammenberufen, die zu Pagnacio tagte, um die wunderbaren Heilungen, die sich in benannter Stadt, auf die Benediktion des P. Markus hin, begeben hatten, zu untersuchen. Als Assistent wählte P. Felix den P. Alphons da Gemona. Es wurden die beeidigten Aussagen der Geheilten protokollarisch aufgenommen.

Zur Zeit des Ablebens des P. Markus von Aviano war P. Augustin von Tisana bereits Generaldefinitor des Ordens in Rom. An ihn wandte sich nun P. Kosmas von Castelfranco, der selbst zeitlebens sein besonderes Augenmerk auf alles gerichtet hatte, was durch P. Markus geschah. Es erhellt diese Tatsache aus der Antwort des Generaldefinitors an ihn. „Ich ersehe aus Ihren neuerlichen an mich gerichteten Briefen, für die ich innigst danke“, schreibt er, „wie sehr Ihre Meinung mit der Meinen übereinstimmt. Ich hatte es schon immer im Sinne, das heilige Wirken des P. Markus, sowie die durch ihn bewirkten Gnadenenergie Gottes niederschreiben zu lassen. Zu diesem Zwecke habe ich selbst, so viel es mir nur möglich war, gesammelt, und habe den P. Gabriel von Udine mit Abfassung einer Schrift beauftragt. Er hat auch schon angefangen, die Sache in schöner Form abzufassen, aber wegen Krankheit konnte er das Werk nicht fortsetzen. Immerhin ist alles in einem Kistchen wohl verwahrt, mit samt allen Briefen und sonstigen Schriften, die es mir gelang, zu erhalten, und ich habe alles dem P. Andreas von Villafranca zurückgelassen. Nun, nach dem Tode des P. Markus, habe ich dem P. Provinzial geschrieben, er möge diese Sache fortsetzen, zur Verherrlichung Gottes, zur Ehre seines Dieners, und dem Orden, sowie der Provinz zur Zierde. Ich schrieb ihm, er möge einen geeigneten Vater, der die Mühe auf sich nehmen wollte, damit betrauen, und zwar unter dem Beistande und der Leitung von ihm selbst, als dem best Informierten über jene Zeitläufte, als auch Ortlichkeiten. Ich füge dem noch hinzu, daß in Italien und auch außerhalb vieles erhoben wurde, wovon wir (nach meiner Ansicht), nur einfache kleine Auszüge haben, wie von Sald, Niva und anderen Orten, aber die Erhebungen per extensum, scheint es mir, lägen bei jenen Gemeinden, an die man sich wenden könnte, um eine authentische Abschrift zu erhalten, so ferne diese sich nicht der Originale berauben wollen. Bis jetzt habe ich vom P. Provinzial keinerlei Antwort in dieser Angelegenheit erhalten, aber ich glaube, da jetzt das Andenken noch frisch ist, sollte man diese Sache nicht in die Länge ziehen. Ich bedauere, daß

ich bei dieser Gelegenheit nicht in der Provinz bin; ich würde den gewünschten Erfolg hoffentlich erzielen. Abrigens macht es nicht viel aus, wenn sich nach dem Tode manche Hindernisse einstellen, gab es doch deren auch in seinem Leben, denn non est discipulus supra magistrum. Si vos persequantur etc.“

P. Augustin von Tisana scheint nicht ganz einverstanden gewesen sein, wie in der Sache vorgegangen wurde.

Ein Brief vom 2. Oktober 1700 voll Ratschlägen und Weisungen an P. Andreas da Villafranca gerichtet, zeigt dies.

„Wenn nicht ein festes Fundament de virtutibus gelegt wird,“ sagt er darin, „so ist alles, was man über das Leben und Wirken des P. Markus zusammenstellen wird, nur von geringem, ja von keinerlei Wert. Diese Erforschung muß als Basis für alles übrige betrachtet werden, um die Tugenden des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Demut, der Armut, des Gehorsams und vor allem des Starkmutes und der Geduld in adversis (woran es ihm wahrlich nicht gefehlt hat) zu beweisen. Es ist notwendig, daß die hochw. Ordinarien von Venedig und Padua, wo der Pater am längsten de familia gewohnt hat, Zeugen einvernehmen, nicht bloß zwei oder drei, sondern 25 und 30 und zwar von den Graduirtesten und Angesehensten. Auch ist besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden dem Geiste des Gebetes und der Strenge des Lebens, auch um alle wunderbaren Wirkungen (namentlich die hervorragendsten) besonders nach seinem Tode festzustellen. Um all dies zustande zu bringen, bedarf es der autoritativen Bestätigung der Bischöfe, wo diese Gnaden erlangt wurden, außer Venedig und Padua, auch von Concordia, Ceneda, Vicenza, Trient und von anderen Orten in Italien, dann in Flandern, Augsburg, Wien, in Bayern, nicht zu vergessen Bergamo, Mailand und andere. Ich weiß, daß dies nicht ohne Gebühren (sportule) für die Kanzellisten, welche schreiben sollen, abgeht, denn ohne diese schreiben die Federn nicht; wer aber etwas erreichen will, darf die Mittel nicht scheuen. (chi vuole il fine, sono savij anco i mezzi). Wie viele Wunder sind nicht in Oderzo, in Niva, Trient und sonst geschehen, namentlich wenn sich die Gerüchte bestätigen von vielen vom Tode Erstandenen, von Blinden, die das Licht der Augen erhielten, von Stummgebornen, von Lähmen, die ausgerichtet wurden, so wären das wahrhaftige und wirklich große Wunder; wenn dieselben aber nicht in aller Form bewiesen werden, wozu sollte dann ein Bericht dienen? Wenn die Beweise nicht jetzt erbracht werden, so lange die Zeugen noch leben, sondern man zuwartet bis sie sterben, kann man gar nichts mehr beweisen. Auch möge jeder Fall, der geprüft wird, von so vielen Zeugen als möglich, bewiesen werden. Man begnüge sich da nicht mit einem Einzigen. Dies habe ich Ew. Paternität neuerdings in Erinnerung bringen wollen, damit Sie den P. Kosmas darüber aufklären. Ich möchte aber, daß der P. Provinzial

sich darum annehme, diese Sache liegt nicht jedem. Seine Klugheit würde wohl die Arbeit gut leiten und ich würde mir einen guten Erfolg erhoffen. Ich weiß wohl, daß unser Herr Kardinal von Padua, die Kardinalbischöfe von Vicenza, Brescia und Mailand jetzt nicht in Ihren Diözesen weilen, sondern beim Konklave sind, aber diese könnten die Informationen ihren Generalvikaren übertragen, so daß sie kraft dieses Auftrages, oder Delegation wirken könnten“.⁹

Die Eile, mit welcher der Orden die Sammlung der Dokumente betrieb, hatte außer dem erwähnten, noch einen andern Grund. Es lag die Absicht vor, eine Einleitung des Beatifikationsprozesses womöglich zu beschleunigen, so lange der mit P. Markus so sehr vertraute Kaiser noch lebte. Freilich kam es vorderhand nicht dazu. Die ganze Aktion aber zeigt, in welch' hoher Wertschätzung P. Markus bei seinen Ordensgenossen stand. Diese hohe Wertschätzung ist jedoch im Orden bis heute nicht erloschen und wenn das Andenken dieses großen Mannes auch in der Welt bis auf den heutigen Tag fortlebt, so ist dies hauptsächlich das Verdienst eben seines Ordens, der die Tradition über ihn glücklich fortsetzte. Es beweist dies die reiche Ordensliteratur, die sich im Verlaufe der Zeit über P. Markus angesammelt hat. Gleich nach dem Hinscheiden des P. Markus erhielt P. Kosmas von Castelfranco, als der Augenzeuge so vieler seiner Großtaten, von seinen Oberen den Auftrag, das Leben seines heiligmäßigen Mitbruders zusammenzustellen. P. Kosmas schrieb sieben Jahre lang an seinem Werke, nicht bloß im Geiste des Gehorsams, sondern mit Hingebung und Liebe an seinen treuen Weggenossen fast ein Vierteljahrhundert hindurch. Als Kaiserin Eleonore Kunde davon erhielt, daß P. Kosmas das Leben des P. Markus verfaßt habe, schrieb sie an ihn unterm 30. Jänner 1707: „Ich freue mich, daß Ew. Paternität das Leben unseres ehrwürdigen P. Markus von Aviano geschrieben haben. Sie würden mir eine besondere Freude bereiten, wenn Sie es mir mitteilen wollten. Ich weiß, daß wenn mein liebster Kaiser noch im Leben weilte, er würde darüber besondere Befriedigung empfunden haben. Ich hoffe, er wird sie nun im Paradiese empfinden. Ich würde nicht unterlassen, es drucken zu lassen, wenn man nicht dadurch vielleicht dessen seinerzeitige Kanonisation verhindern oder erschweren würde. Ich weiß es eben nicht, denn ich verstehe nichts davon, was dazu erforderlich ist. Mir würde es immer ein Trost sein, wenn ich auch zur Verherrlichung Gottes und zur Ehre dieses seines großen Dieners mitwirken könnte“.¹⁰

Von der in Rede stehenden Biographie aus der Feder des P. Kosmas da Castelfranco existiert das eigenhändige Konzept des Exemplares das er der Kaiserin überreichen ließ, im Provinz-Archiv von Venedig. Das der Kaiserin überreichte Exemplar selbst, ist bis jetzt unauffindbar. Zur Drucklegung dieses Werkes kam es nie.

In der „Widmung“ sagt P. Kosmas, er überreiche „Das Leben dieses Heros“, der Kaiserin als derjenigen Persönlichkeit, von der er überzeugt sei, daß sie es für genehm halten wolle, zumal in demselben „der Welt die besondere Geneigtheit vor Augen geführt werde, die Sr. Majestät dem genannten Vater im Leben bewiesen habe“. Er stelle das Werk unter deren „ansehnlichen Schutz und Schirm, da es so stets in Achtung bleiben werde, allenfallsigen satyrischen Angriffen gegenüber, mögen dieselben schriftlich oder mündlich erfolgen“.

Ob die gefürchteten satyrischen Angriffe zu Lebzeiten des P. Kosmas wirklich erfolgten, ist unbekannt. In späterer Zeit kam der Verfasser allerdings gerade von Seite eines seiner Ordensgenossen ziemlich schlecht weg. Dieser hält die im Werke geäußerte Bewunderung für P. Markus für eine Hyperbel und wenn diese Bewunderung auch gerechtfertigt sei, so beeinträchtigen doch die Übertreibung und Parteilichkeit den historischen Wert. Schon gelegentlich seiner Zeugenausagen im Vorprozesse zu Venedig, behauptet derselbe Verfasser, daß die von P. Kosmas in seiner „Vita“ angeführten Wunder des P. Markus sich nicht dokumentarisch erhärten lassen.

Wohl ein sehr ungerechtfertigter Anwurf, da größtenteils noch vorhandene Original-Dokumente in verschiedenen Archiven das Gegenteil beweisen. Als Zeuge deponierte derselbe im gleichen Vorprozesse auch noch, daß P. Kosmas überhaupt betreffs Gelehrsamkeit viel zu wünschen übrig ließ.

Es ist übrigens sehr wahrscheinlich, daß dieses der Kaiserin dedizierte Leben des P. Markus eigentlich nicht das ganze von P. Kosmas verfaßte Werk darstellt, so daß das Deklationsexemplar befremdende Lücken und zurückhaltende Urteile aufweist, wie z. B. betreffs der schlimmen Behandlung, die P. Markus in Frankreich erfuhr, während sich noch einzelne große Kapitel von der Hand des P. Kosmas in den Archiven befinden, die gerade in der „Vita“ fehlen, wohl aus bestimmten Rücksichten gegen die Kaiserin. Immerhin aber ist der Inhalt der „Vita“ von großem Werte, und zwar gerade dadurch, daß das Werk der Kaiserin gewidmet ist. Speziell jene Kapitel, die vom Empfange des P. Markus bei Hofe, von dem intimen Verkehr des Kaisers mit dem Mönche handeln, erlangen dadurch das Gepräge der vollsten Wahrheit. Sie würden sonst bei dem bekannten strengen Hofzeremoniell, das für jeden galt, unglaublich erscheinen.

P. Kosmas' „Vita“ ruhte nicht unbenützt und unbekannt durch lange Zeit, wie man oft annimmt. Es fanden sich einige Biographen des P. Markus im Orden, die P. Kosmas' Arbeit zur Grundlage wählten. Der eine gedachte eine gedrängte Geschichte, d. h. einen Auszug seines Vorbildes zu liefern; andere planten wohl größere Werke, aber der eine erwiebs sich der Aufgabe nicht gewachsen, den andern hingegen zwangen Leibesgebrechen von seinem Vorhaben abzustehen. Ihre Elaborate finden sich noch heute

im Generalpostulations-Archiv des Kapuzinerordens in Rom. Gedruckt erschien keine dieser Arbeiten.

Es schwanden die Jahre hin. Da rückte allmählich die Zeit des 100. Gedenktages heran, an welchem P. Markus seine Augen für diese Welt schloß. Diesen so bedeutungsvollen Erinnerungstag wollte der Orden nicht vorüber gehen lassen, ohne dem großen Ordensgenossen ein Denkmal der Liebe und Treue zu stiften, das der Mitwelt das hl. Tugendleben und die Verdienste eines Marco d'Aviano in Erinnerung brächte. Es wurde der Druck einer nach Quellen gearbeiteten Biographie beschlossen und mit deren Abfassung P. Fidelis von Zara, der am Hospiz zu Spalato wirkte, im Gehorsam betraut. Die von P. Kosmas redigierte Lebensbeschreibung, sowie das handschriftliche Material aus den italienischen Klöstern, namentlich aber der reiche briefliche Nachlaß, die eigenhändigen Schreiben des Kaisers sowie der meisten zeitgenössischen Fürstlichkeiten, standen ihm zur Verfügung. Der schriftliche Auftrag seiner Oberen an den Pater ist datiert vom 30. August 1795. Weniger als 2 Jahre arbeitete P. Fidelis an der Zusammenstellung. Schon am 3. März 1797 konnte er das fertiggestellte Manuskript seinen Auftraggebern überreichen. Es waren zwei mäßige Oktavbände, betitelt: „Notizie storiche concernenti l'illustre Servo di Dio Padre Marco d'Aviano Missionario apostolico dell'ordine de'Capucini e membro della Provincia lor di Venezia“. Sie erschienen im Druck zu Venedig 1798, waren also zur Jahrhundertfeier des Jahres 1799 rechtzeitig bereitgestellt. Im ganzen bilden diese Notizie eine wenig veränderte Reproduktion von P. Kosmas „Vita“. Den so ausgedehnten Briefwechsel hat P. Fidelis wohl eingesehen, denselben jedoch nicht in dem Sinne benützt, um das in die christliche Weltordnung tief eingreifende Wirken des P. Markus darzustellen, sondern vielmehr, um das hohe Ansehen, das P. Markus bei den Großen und Mächtigen der Erde genoß, dokumentarisch zu beweisen. Der prominente Zweck des Werkes ist eben die Erbauung des christlichen Volkes.

P. Fidelis' von Zara Werk blieb fortan direkt oder indirekt fast die einzige Quelle für alle nachfolgenden Lebensbeschreibungen. P. Kosmas Manuskript hat nach ihm bis in die neuere Zeit keiner mehr benützt. Die Centenarfeier des Todes des P. Markus blieb in den deutschen Landen, vornehmlich in Osterreich, vollkommen unbeachtet. Noch lange waren die Nachwehen der sogenannten Aufklärungsperiode gewaltig fühlbar. Noch 1802 im Oktober erließ eine „allerhöchste kurfürstliche Verordnung“, daß mit den übrigen Orden auch der Kapuzinerorden in Bayern aufgehoben sei. Zugleich wurde verlangt, daß die Patres das Ordenskleid ablegen und als Weltpriester in der Seelsorge tätig sein sollten. Nur den Gebrechlichen und Alten wurde gestattet, in den sogenannten Zentralklöstern verbleiben zu dürfen. Dieser wurde außer dem Zelebrieren der hl. Messe, jede seelsorgliche Tätigkeit

untersagt. Nicht einmal ein Almosen in ihrer großen Not dürfte man ihnen reichen, denn ihre ärmliche Pfründe betrug nur 20 Kreuzer. Sie sollten eben so rasch als möglich aussterben. Da die Aufnahme von Novizen ihnen ebenfalls verwehrt blieb, schien ein Nachwuchs für den Orden ausgeschlossen. Doch wachte die Vorsehung über den Todgeweihten. Nach 28 jähriger Pein, welche auch die Zentralklöster entvölkerte, brach ein neuer Frühling für die Ordensgemeinden an. Schon Ende 1826 dämmerte ein neuer Tag, der glückverheißend im Jahre 1830 vollends anbrach. Es ist merkwürdig, daß nun gerade die Bayerischen Kapuziner die ersten waren, die kaum, nachdem die verheerenden Stürme dieser Aufklärungsperiode und ihrer Folgezeit überstanden waren, sich ihres großen Ordensgenossen wieder erinnerten und P. Markus in den Vordergrund des allgemeinen Interesses stellten. Schon der Burghausener Guardian P. Maximilian Pöckel hatte in seinem Schriftchen: „Die Kapuziner in Bayern“ im Jahre 1826 P. Markus eine biographische Skizze gewidmet. Seine „Ankunft und seinen Aufenthalt in Bayern“ zählt er „unter die merkwürdigsten Ereignisse, die sich unter den Kapuzinern der bayerischen Provinz zutragen“.

Selbstfalls gebührt den bayerischen Kapuzinern das Verdienst, die erste deutsche Biographie des P. Markus von Noviano durch den Benediktinerpater Peter Lechner, damals Prior der Abtei Scheyern, veranlaßt zu haben. Dieselbe erschien im 3. Bande seines „Leben der Heiligen aus dem Orden der Kapuziner“ (München 1865) und füllt das ganze 15. Kapitel dieses dritten Bandes. P. Lechner stand zwar handschriftliches Material nicht zur Verfügung, doch arbeitete er nach zuverlässigen gedruckten Schriften wie: Die „Notizie“ von P. Fidelis, und das Nymaische Mirakelbüchlein. Diese Kapuzinerischen Lebensbilder des P. Lechner durch seine schwungvolle Feder und bilderreiche Lebensfrische Sprache später echt vollständig gemacht zu haben, ist das Verdienst des bayerischen Kapuzinerpaters Augustin Maria Ilg, der in seinem „Geist des hl. Franziskus Seraphikus, dargestellt in Lebensbildern aus der Geschichte des Kapuziner-Ordens, Augsburg 1876,“ P. Markus im ersten Bande pag. 236 bis 254 wieder neu belebte. Die Ausgabe des P. Ilg ist längst vergriffen; da hat die Provinz einen ihrer modernen, stilgewandten Patres mit der Aufgabe der Neubearbeitung der Ilgschen Lebensbilder betraut. P. Markus von Noviano hat in dieser Neuausgabe seinen Platz im 5. Bändchen unter den „Bannerträgern der hl. Kirche“ gefunden. Inzwischen hatte der spätere gelehrte Verfasser der „Geschichte der bayerischen Kapuzinerordensprovinz“ P. Angelikus Eberl seine „Geschichte des Kapuzinerklosters an der schmerzhaften Kapelle und bei St. Anton in München von 1847 bis 1897“, herausgegeben und darin eine interessante Skizze über P. Markus' Aufenthalt dortselbst, geliefert. In seiner vorerwähnten Provinzgeschichte tat er dies in noch ausführlicherer Weise. Keiner hat vielleicht die Bedeutung des P. Markus speziell für das

Deutsche Reich so prägnant hervorgehoben, als eben dieser Geschichtsschreiber, wenn er sagt: „Man beehrte P. Markus allenthalben als Missionsprediger, damit er zugleich auch als Wundertäter der leidenden Menschheit zu Hilfe kommen möge. Gerade die deutschen Länder stellten schließlich die größten Anforderungen an den italienischen Kapuziner und nahmen ihn zuletzt förmlich ganz für sich in Beschlag. Der zunächst nur als einfacher Bußprediger bestellt worden war, griff als Gesandter von Fürsten und Ratgeber der Feldherren in den ernstesten Momenten, wo die Existenz des römisch-deutschen Reiches und der Fortbestand des Christentums in demselben ernstlich auf dem Spiele stand, mit aller Energie so erfolgreich ein, daß er neben den zwei Franziskanern, dem hl. Johann Kapistran und dem hl. Jacob von der Mark und mit dem hl. Kapuziner Laurentius von Brindisi zu den vier Errettern Europas vor der Knechtschaft des Türkentums zählt.“¹²

Und wieder betont derselbe Verfasser dieser Provinzchronik an anderer Stelle: „Das Auftreten und Wirken des P. Markus hat unserer Provinz sicherlich nach innen und außen wieder neue Lebenskraft zugeführt, wie es schon früher durch die Wirksamkeit gleich heiligmäßiger Ordensgenossen aus Italien der Fall war“.¹³

Diese Dankeschuld an P. Markus hat die Provinz bis auf den heutigen Tag reichlich abgetragen.

Abgesehen von den mannigfachen Artikeln in ihren Volksschriften, hat die Provinz auch selbständige biographische Skizzen herausgegeben, so im Jahre 1915 zu München: „P. Markus von Aviano, der geistesgewaltige Bußprediger in Krieg und Frieden“, ferner die kleine Propagandaschrift: „Der ehrwürdige Kapuziner P. Markus von Aviano, gest. 1699. Skizzen und Erinnerungen“, Albstadt, 1919. Selbstverständlich blieben auch andere Provinzen mit Veröffentlichungen über P. Markus nicht zurück. Beweis, die Publikation der Curia Generalizia des Kapuzinerordens in Rom, in denen dem Andenken des P. Markus ein breiter Raum zugewiesen ist, wie: „Das Bullarium Ordinis Fr. S. P. Francisci Capucinatorum, Romae 1743“, die „Annalecta Ordinis Minorum Capucinatorum“, die seit dem Jahre 1885 fast in jedem Jahre mehrere Aufsätze über P. Markus enthalten. Auch hat P. Rocco da Cesinale in seiner groß angelegten „Storia delle Missioni dei Capucini, Roma, 1873“, im 3. Bande eine weitläufige Abhandlung der Missionstätigkeit des P. Markus beim Heere gewidmet und zwar unter Benützung des Originalbriefwechsels des P. Markus mit Kaiser Leopold.

Die venetianische Ordensprovinz hat bereits im 18. Jahrhundert in ihrer „Bibliotheca scriptorum ordinis minorum S. Francisci Capucinatorum retexta et extensa a F. Bernardo a Bononia“, die Kleinen, sämtlich anonym erschienenen Erbauungsschriften des P. Marcus aufgezählt.

Von sonstigen italienischen Ordensquellen wäre noch zu erwähnen, des

Generaldefinitors P. Pellegrino da Forlì herausgegebenen „Annali del Ordine dei frati Min. Cap.“, die von P. Markus eine biographische Skizze nach handschriftlichen Aufzeichnungen bringen. Die venetianische Zeitschrift „Scintilla“ enthält wiederholt Aufsätze über P. Markus, aus der Feder seiner Ordensbrüder. Im „Corriere Veneto“ veröffentlichte P. Bernardino da Cittadella im Jahrgang 1926: „Un apostolo Francescano veneto che si avoia verso la gloria degli Altari.“ In neuester Zeit widmete P. Davide da Portogruaro der venetianischen Provinz wiederholt seine historisch-kritischen Essays in der „Italia Francescana“, dem Andenken des P. Markus von Aviano. Diese italienischen Quellen stellen jedoch nur lose Bausteine zu einer Biographie des Dieners Gottes dar.

Eine selbständige Lebensbeschreibung in italienischer Sprache erschien erst 1921, als Übersetzung eines Werkes, das in französischer Sprache abgefaßt ist. Es ist zu bedauern, daß der geniale Übersetzer P. Celso da Udine sich auf eine Übersetzung beschränkt hat, nachdem dieser Forscher, wie dies der beigegebene Anhang vollkommen neuer wichtiger Dokumente zeigt, gewiß eine tiefeschürfende Arbeit geboten hätte.

Besondere Erwähnung verdienen die liebevollen Bemühungen der Schweizer Kapuzinerprovinz Angehörigen um P. Markus. In ihrem „St. Fidelis glöcklein“, respektive „St. Fidelis“ haben sie fast das gesamte urkundliche Material über P. Markus' Missionstätigkeit in der Schweiz veröffentlicht.

Die herrlichen Soliloquien des P. Markus, bekannt unter dem Namen „Flammen der göttlichen Liebe“ hat P. Rufin Steimer zu einem wertvollen, vorwiegend eucharistischen Gebets- und Andachtsbüchlein umgearbeitet, das unter dem Titel: „Gottesliebe“ im Verlage Benziger in Einsiedeln 1906 erschienen ist.

Die niederländische Kapuzinerprovinz hat in ihrer vornehm ausgestatteten Ordenszeitschrift „Franciscana“ P. Markus' Missionsreisen durch die Niederlande nach urkundlichen Quellen festgehalten. Eine vollständige Biographie in niederländischer Sprache, „Het Leven en de Wonderen van den Erw. Pater Markus van Aviano“ hat Pater Marcellus O.M.-Cap. der belgischen Provinz herausgegeben.

Die erste große Biographie des P. Markus veröffentlicht zu haben, dieses Verdienst gebührt der französischen Kapuziner-Ordensprovinz; natürlich erschien dieselbe in französischer Sprache. Der Verfasser, Generaldefinitor P. Louis Antoine de Porrentruy war zwar Schweizer von Geburt, gehörte aber der französischen Provinz an; nur der Tod hinderte ihn an der Vollenbung seines Werkes, das nun von einem französischen Ordensgenossen P. Ernest Me. de Beaulieu vollendet wurde. Das Werk erschien unter dem Titel: „Apotre, Diplomate et Guerrier. Le vénérable P. Marc d'Aviano Capucin, Toulouse 1921.“ Besonders wertvoll zur Würdigung der Lebensarbeit eines P. Markus sind die Quellenarbeiten aus der Feder

hervorragender Geschichtsforscher wie P. Hilaire de Barenton, Urbald und Edouard d'Alençon in der historischen Fachzeitschrift „Etudes Franciscaïnes“. Mitglieder der tirolischen Kapuziner-Ordensprovinz haben, da sie einmal ihr Augenmerk P. Markus zugewendet hatten, sofort mit selbstständigen Biographien eingesetzt. So erschien zuerst in Salzburg eine Schrift von P. Martin Hinterlechner unter dem Titel: P. Markus von Aviano aus dem Kapuzinerorden etc. Der Verfasser hatte lediglich des Benediktinerpaters, Peter Lechner, Arbeit benützt. Zur zweiten Jahrhundertgedenkfeier des Todes des P. Markus erschien eine Biographie desselben aus der Feder des kapuzinerischen Hagiographen P. Norbert Stock, zu deren Abfassung ihn, wie die Geschichte der tirolischen Kapuzinerprovinz zu erzählen weiß, der damalige Ordensgeneral ermuntert hatte. Selbstverständlich hat P. Agapit Hohenegger in eben dieser Provinzgeschichte auch des P. Markus von Aviano gedacht. Kleinere literarische Arbeiten im allgemeinen übergehend, glauben wir durch Aufzählung der hier angeführten Ordensliteratur über P. Markus den Beweis erbracht zu haben, daß im Orden sein Andenken stets lebendig blieb und die Bemühungen des Ordens groß waren, daß dieses Andenken auch in der Welt niemals vollends erlosch.

Kapitel III Nr. 4

Einzelne Gegenströmungen im Orden

Bei aller Wertschätzung, die P. Markus in seinem Orden erfuhr, fehlte es doch nicht an einzelnen Gegenströmungen, ja an kränkenden Widersprüchen von Seite einzelner Ordensgenossen. Von der Zeit an, da der Ruf seiner Heiligkeit sich verbreitete, mußte der Diener Gottes dies bitter empfinden. Ein Brief von seiner Hand aus dem Jahre 1680, Arco 3. August, gewährt diesbezüglich tiefen Einblick. Derselbe ist „an den Provinzial der Kapuziner zu Innsbruck“ gerichtet. Nach dem vertrauten Inhalt des Schreibens zu schließen, dürfte dies P. Juvenal von Monsberg gewesen sein, der vor kurzem beim Kapitel dieses Jahres zum Provinzial der tirolischen Provinz erwählt worden war.

P. Marcus stand eben auf seiner ersten Mission in Tirol, sowie in der Hauptstadt des Bayerlandes im Begriff, über Südtirol den Heimweg nach Italien anzutreten, als ihn in Arco die Obedienz erteilte, sich an den Kaiserhof nach Linz zu verfügen und auf seinem Wege noch vorher einzelne Städte und Orte zu besuchen. Betreffs dieser Reise bemerkte er in dem vorerwähnten Briefe: „Hochwürdigster Vater! Wegen der überaus großen Beschwerden, die ich am Rückwege in meine Provinz hatte und weil ich so sehr von Kräften war, so hielt ich es für unmöglich, ohne Benützung eines

Wägelchens zurückzukehren. Ich hätte mich desselben nur im äußersten Notfall bedient, mit gebotener Vorsicht schon wegen Erbauung der Leute. Jetzt aber nach den widrigen Schwierigkeiten, die mir begegnen, habe ich beschlossen, langsam, nach und nach den Weg zu Fuß zurückzulegen. Wenn Gott will, daß ich ankomme, wird er mir helfen und die nötige Kraft verleihen. Wenn ich nicht mächtig bin, es zu erreichen, nun so werde ich zurückbleiben. Freilich bin ich darauf gefaßt, daß auch in Deutschland Kapuzinerbrüder sind, die mir möglichst entgegen stehen. Ich danke Gott dafür und werde mein Handeln in Geradsicht nach Gott einrichten. Im übrigen vertraue ich ja einzig auf ihn, denn in jedem Falle trachte ich nur nach seiner Ehre.“¹

Am nächsten Tage trat er die Reise nach Deutschland an. In Bezug auf Widersprüche von Seite mancher Ordensgenossen daselbst, hatte er sich nicht geirrt. Aufschluß hierüber geben die Kapuzinerordens Annalen der kölnischen Provinz aus der Feder des P. Eusebius von Kassel. Derselbe erzählt betreffs P. Marcus' Missionsreise von Paderborn über Münster, Dülmen und Essen und bemerkt, er habe überall einen lieblichen Wohlgeruch Christi verbreitet zum Leben und zur Heilung von Sündern, ja sogar von Irrgläubigen, die sein Lob in öffentlichen Berichten ohne Bedenken verkündeten. „Allerdings“ fährt der Annalist fort, „fehlte es unter diesen wie auch unter den Katholiken, und was wir mit Schmerz berichten, unter den Ordensprofessen unseres hl. Vaters Franziskus, nicht an Kritikern, die des ehrwürdigen P. Markus Worte und Taten in Wort und Schrift herabzusetzen sich nicht scheuten, denn, wie Plutarch bezeugt, kann dem öffentlichen Wirken niemals der Neid fehlen, und so warfen auch ihm, wie einst dem Paulus zu Athen, einige Epikuräer und Stoiker vor: Was will dieser Wortmacher da? (Akt. 17, Nr. 18.) Als deren Anführer konnte mit Recht gelten jener wahnwitzige Zusammensteller der Schmähschrift, deren Titel lautet: Wunder-Man, oder wahrhafter Bericht von dem Italiäner Capuziner Mönch Marcus d'Alviano, ein Buch, „das fürwahr wegen der zusammengetragenen Spöttereien und aufgehäuften Lügen jenes Hautabschinders, würdig ist des Scheiterhaufens.“.... „Um den Autor selbst namentlich zu entlarven, so war es jener unglückliche abtrünnige Vater Eller, ein unbrauchbarer Mensch, der bald nachher vom Glauben und vom Ordensstand sakrilegisch abfiel und endlich, während er das Amt eines Vorstehers der kurfürstlichen Bibliothek in Berlin bekleidete, durch einen plötzlichen und unglücklichen Tod hinweggerafft, für seine Verwegenheit ewige Strafe leidet, ein Schicksal, das ihm auch unser ehrwürdiger P. Markus im prophetischen Geiste vorhergesagt haben soll.“ Die erwähnte Schmähschrift „Der Wundermann“ war im Jahre 1681 anonym erschienen. Sie wurde bald ins Niederländische übersetzt und in den Niederlanden von den Irrgläubigen eifrigst verbreitet. In dieser Sprache führte sie den Titel:

„Wonder-Man: Ofte Waeraghtigh bericht van dien beroemden Italiänschen Capucynner-Monnick, Marcus de Aviano, Dewelcke in Oktober laetst-leder den Ryn-strom af tot naer Ceulen ende Desseldorp, ende nu onlanghs uyt Vranckrijck tot Brussel ende Antwerpen om Miraculeuse gesondmeckingen te doen, gekomen is. Mytit Hooghdyuts overgeset. Tot Utrecht, by Johannes vande Water, Baeck — verkooper 1681, in — 18, pgpg. 85.“ Weder in die deutsche Original-Ausgabe noch in die niederländische Übersetzung konnten wir je Einsicht nehmen. Den Titel der niederländischen Übersetzung entnehmen wir der Schrift, weiland des Generalvikars von Brügge, Ernest Rembry,² der das Pamphlet selbst besessen hatte. Dieser bespricht auch den famosen Inhalt und zitiert einzelne Stellen daraus in niederländischer Sprache, die wohl auf denselben Ton gestimmt sind, als alle übrigen Schmähschriften, die wir im Kapitel III dieser Schrift kennen lernen werden.

Interessant ist, daß Johann Heinrich Florinus, Professor an der protestantischen Universität Herborn in der Trauerrede die er seinem Kollegen Professor Johann Melchior hielt, dessen Verdienste um die Bekehrung des „Lojolisten P. Eller“ zum reformierten Glauben besonders hervorhob,³ womit doch nur eben jener Kapuzinerpater Eller aus der kölnischen Provinz gemeint sein kann. Ubrigens hatte P. Markus nicht bloß in einzelnen deutschen Ordensprovinzen manchen Widerspruch erfahren, denn an Meidern und Verleumdern fehlte es eben auch in der Heimat nicht. Hierüber gibt unter anderm Aufschluß ein Schreiben des P. Rosmas da Castelfranco wahrscheinlich an den Provinzial der venetianischen Provinz dd. Brescia 5. April 1688.⁴ P. Markus hielt damals die Fastenpredigten in Brescia und eben von den erstaunlichen geistlichen Erfolgen derselben, sowie von den wunderbaren Wirkungen von P. Markus' Segen, hielt es P. Rosmas für „seine Pflicht“ zu berichten, zumal P. Markus soviel Gutes wirke „in einer Stadt, welche die Vaterstadt von Einem ist, der beflissen war, im Vereine mit Mißvergnügten den guten Ruf des Paters zu zerstören und jegliche Strafe dafür verdienen würde.“ Er sollte im Angesichte der ganzen Provinz als ungerechter Fälscher getadelt werden, ja er hat damit auch das Möglichste getan, um der ganzen Provinz aufs Höchste zu schaden. Wenn dieser „liebe Freund“ sehen würde, was P. Markus in Brescia Gutes und Großes wirkt, „er müßte beschämt sein, aber ich bin überzeugt, daß wenn er diese Taten verbergen könnte, er täte es“... „Gott verzeihe ihm, wenn er doch seinen Fehler einsehen und bereuen wollte, aber dazu scheint er wenig geneigt, denn er rühmt sich noch recht gehandelt zu haben zur Zufriedenheit unserer Provinz“... Er sagt, „an allen in Venedig vorgekommenen Argernissen und Tratschereien sei P. Tisina (P. Augustin von Tisana) schuld“, weil er ihn nicht ins Vertrauen gezogen, sowie P. Markus, der sich in Dinge eingemengt habe, die ihn nicht angingen, und er führt noch

als Zeugen Senatoren an, mit denen er nie über diese Vorkommnisse gesprochen hat. Sehen nun Hochwürdigste Paternität, ob man ihm auch sonst glauben darf. Die Brüder, wenn sie die Wahrheit von mir hören, können es kaum glauben; weil sie eine solche Bosheit gar nicht fassen können, sind sie ganz außer sich. Nun sind wir einmal hier und mit Gottes Beistand bewirkt P. Markus eine so wunderbare Erbauung, daß sie nicht so leicht zu Nichts gemacht werden kann, denn so lange Brescia besteht, hat man so Wunderbares nicht geschaut, wodurch Gott verherrlicht wird“... „Schließlich theile ich noch mit, daß, sobald er die Kanzel verlassen wird, wir die Reise nach Deutschland und Ungarn antreten, sodasß ein Jahr vorübergehen wird, bis uns Italien wiedersieht, denn nach beendetem Feldzug werden wir nach Heidelberg zum Pfälzischen Kurfürsten zurückkehren. Soviel ich bemerke, glaube ich, daß P. Markus im Sinne hat, nicht mehr in seine Provinz zurückzukehren, da er das Körbchen (sportella) mit seinen Predigten mitnehmen wollte, das er sonst in den verflossenen Jahren nie getan hat, in der Absicht dies zu tun. Doch will ich hoffen, daß er seinen Entschluß noch ändern wird.“

In der That schrieb P. Markus unterm 1. Mai 1688, kurz nach Abschluß seiner Fastenpredigten in Brescia, an seinen Provinzial. Das eigenhändige Schreiben lautet: „Mein Hochwürdigster schätzbarster Vater wollen mich bemitleiden, wenn ich Sie bis jetzt noch nicht mit meinen Zeilen verehrt habe. Ich hatte bis jetzt noch keinen Anlaß. Ich tue es nun, da ich enttäuscht bin, von dem was ich zu tun gedachte. Ich habe die Provinz verlassen in der Absicht, in der Tiroler Provinz irgend einen Ort zu finden, wo ich, wenn Gott mich am Leben erhalten wollte, mich von allem Lärm zurückziehen könnte. Als ich aber in jene Provinz kam, fand ich dieselbe in äußerster Erregung und in Streit verwickelt mit einer andern benachbarten Provinz mit Recurs an weltliche Gerichte zum höchsten Nachteil des Ordens und zum Argernis der Weltlichen. Ich sehe noch größere Abel voraus wie in unserer Provinz, und — dies hat mich bewogen, meine Absicht zu ändern. Ich habe beschlossen, wenn Gott mich am Leben erhält, in meine Provinz zurückzukehren, an jenen Ort, der mir von meinen Obern angewiesen wird, um mich dort auf meinen Tod vorzubereiten. Demnach, sobald der Feldzug vorüber sein wird, kehre ich zurück und stehe gleichviel den Befehlen meiner Obern zu Diensten. Hochwürdigste Paternität können mir glauben, daß ich aufs äußerste betrübt bin, den Orden in einem so bedauernswerten Zustand zu sehen, denn sicherlich ist er bedauernswert und ich beweine denselben, ja, wenn ich Abhilfe schaffen könnte, ich täte es um den Preis meines Lebens und Blutes. Während meines Aufenthaltes in Brescia habe ich Gelegenheit gehabt, darüber mit den dortigen Brüdern zu sprechen, besonders vor meiner Abreise, namentlich mit den zwei Gefährten des P. Visitators. Diese haben mir zugegeben, daß besagter Vater schlecht gehandelt hat, ja daß sie selbst

ganz niedergeschlagen waren, wegen der schlechten Handlungsweise dieses Paters. Gott verzeihe ihm, wenn ich es mir aber hätte angelegen sein lassen, zu tun, wie ich hätte können, so stünde die Sache gewiß anders, mir hätte es nicht an Mitteln gefehlt; denn niemals, niemals habe ich mich beunruhigen lassen, trotz der vielen Tratschereien und gar üblen gegen mich ins Werk gesetzten Handlungsweise. Ich habe alles in Gottes Hand gelegt und verzeihe alles, was gegen mich geredet und getan wurde. Möge Gott ihm verzeihen, wie ich es von ganzem Herzen tue. Ich finde, daß in keiner Provinz Ruhe herrscht, deshalb muß ich solche in Geduld an irgend einem Orte in meiner Provinz suchen, schweigen und mit Gott vereint leben. Dies habe ich Eurer Hochwürdigsten Paternität, sowie allen Patres mitteilen wollen. Ich könnte noch vieles mündlich sagen, aber Gott als Liebhaber der Wahrheit und Aufrichtigkeit wird mit der Zeit alles, alles an den Tag bringen. Indem ich Sie und alle Patres von Herzen grüße, werde ich Ihre Meinungsäußerung in Wien erwarten, wohin ich mich eben begeben. Von ganzem Herzen empfehle ich mich Ihren und aller Patres Gebeten. Ich verbleibe

Eurer Hochwürdigsten Paternität
demüthigster, ergebenster, hochschätzendster
gehorsamster und herzlichster Diener

Br. Marcus' von Aviano, Kapuzinerprediger.⁶

Der bedauernswerte Zustand der tirolischen Provinz brachte P. Markus allerdings eine arge Enttäuschung, denn von jeher hegte er eine besondere Werthschätzung gerade für diese Provinz. Freilich mochte es vorwiegend einer der hervorragenden Repräsentanten derselben, nämlich P. Juvenal von Monsberg, gewesen sein, der ihm dabei vorgeschwebt und nach welchem er den Wert der Gesamtheit der Ordensmitglieder taxierte. Ubrigens hat P. Markus selbst niemals Klage erhoben wegen der Anfeindungen Einzelner, die ihm im Schoße des Ordens erwuchsen. Er bedauerte den traurigen Zustand der Ordensdisciplin in manchen Konventen so tief, daß er seine eigenen Leiden und Mühen zum Opfer brachte, um Einsicht und Besserung von Gott zu erbitten. P. Juvenal von Monsberg, sein vertrauter Freund, war außer P. Kosmas von Castelfranco wohl der einzige, mit dem er überhaupt diese Dinge besprach.

Kapitel IV

Der Prediger

P. Markus von Aviano wurde wegen der geistvollen Art, wie er auch die subtilsten theologischen Materien in seinen Predigten behandelte, in wissenschaftlichen Fachkreisen hochgeschätzt. Hatte er vorwiegend einfaches Laienpublikum vor sich, dann erörterte er die christlichen Wahrheiten einfach und klar, sprach aber so eindringlich und überzeugend, daß es hieß, er predige wahrhaft „all' apostolica“. Immer aber bekundete er eine zündende Beredsamkeit, die alle hinriß.

Doch dies hätte nicht vermocht, seinen über ganz Mitteleuropa und noch weiterhin verbreiteten Ruf zu begründen. Auf seinen späteren Missionsreisen sprach er ja meist vor tausenden von Menschen, die seine Sprache gar nicht verstanden und sie waren begeistert und zu allem Guten entflammt. Er redete nur in seiner Muttersprache, italienisch, vor den Gebildeten ausnahmsweise lateinisch, mindestens teilweise. Was nun die Menschen so sehr bewegte, war wohl die Macht der Persönlichkeit dieses heiligmäßigen Missionärs. Ganz richtig hatte dies jener tirolische Versemacher erfaßt, der unter P. Markus' Bildnis die Worte schrieb:

„Ja, man wird ihn kaum ansehn,
Hat die Unad' sein Angesicht,
Daß wird jeder in sich gehn,
Wenn er noch kein Wörtlein spricht.“

Freilich muß unterschieden werden zwischen den eigentlichen Predigten und den Erhorten. Letztere hielt P. Markus, namentlich gelegentlich seiner Missionen im Auslande fünf bis acht mal im Tage. Es waren dies kurze aber feurige Ermahnungen, einen Akt vollkommener Reue zu erwecken, da ja die vollkommene Reue die Vorbedingung zum würdigen und fruchtbringenden Empfang seiner Benediktion bildete. Als nun gar diesen Benediktionen wunderbare Wirkungen folgten, da verbreitete sich der Ruf des Predigers mit Blitzeseile, nicht nur in seinem Vaterlande, er drang auch bald hinaus über Italiens Grenzen und erfüllte eben fast ganz Europa. Zum ersten Male wurde die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf den Prediger in besonderer Weise durch ein eigentümliches Ereignis gelenkt. Es war im Jahre 1665, als P. Markus seine ersten Fastenpredigten in der St. Michaelskirche außerhalb Verona hielt. In einer jener Predigten behandelte er das Laster der Unzucht. Es geschah, daß infolge seines Eifers das Kreuz, das er, gleich allen italienischen Predigern in der Hand hielt, brach und ein Arm unter die Zuhörer fiel. Von dem Bruchstücke getroffen wurde ein Mann, dessen unehrbarer Wandel stadtbekannt war, indem er ein strafbares Verhältniß unterhielt. Gleich darauf löste sich der zweite Arm des Gekreuzigten

und fiel auf die unehrbare Lebensgefährtin jenes Mannes. Eine ungeheure Erregung bemächtigte sich aller Anwesenden. Niemand wollte die Kirche verlassen, ohne noch besonders den Segen des Paters erhalten zu haben. Auf das sündige Paar hatte der Vorfall einen erschütternden Eindruck gemacht, dem eine aufrichtige und ernste Bekehrung folgte.²

Jahre waren vergangen ohne daß irgend ein besonderes Ereignis aus P. Markus Leben aufgezeichnet wäre. Er wurde, je nach Bedarf, wie jeder andere Pater, verwendet. Es kam das Jahr 1676, er war in Padua dem dortigen Konvente zugeteilt worden. Da wendeten sich im August dieses Jahres die Klosterfrauen von St. Prosdocimo an den Pater Guardian mit der Bitte, ihnen am Feste Mariä Himmelfahrt einen Pater als Prediger für ihre Kirche zu überlassen. Des Guardians Wahl fiel auf P. Markus. Dieser kam am bezeichneten Fest und hielt in der Klosterkirche eine begeisterte Predigt über die Herrlichkeiten Mariens, so daß alle Zuhörer hingerissen waren. Voll Entzücken erzählten die Klosterfrauen von dieser Predigt auch einer ihrer Mitschwestern, die seit 13 Jahren gelähmt zu Bette lag. Es war Schwester Vicenzia aus dem adeligen Hause der Francesconi. Als diese von der herrlichen Predigt hörte, ergriff sie eine unwiderstehliche Sehnsucht, ebenfalls diesen Pater zu hören, und sie äußerte diesen Wunsch in der lebhaftesten Weise. Von Mitleid gerührt suchten sie ihr diesen Wunsch zu erfüllen. Die Oberin bat im Kapuzinerkloster, man möchte doch im Hinblick auf das sehnlichste Verlangen der Kranken, P. Markus noch einmal am Feste der Geburt Mariens nach St. Prosdocimo senden. Es geschah. Die Kranke wurde auf eine Bahre gelegt und ins Oratorium gebracht, wo sie der Predigt beiwohnen konnte. P. Markus hielt nun die Festpredigt, und betete dann, eigens der Kranken zum Troste die Lauretanische Litanei vor. Hierauf ließ er die Anwesenden einen Akt vollkommener Reue erwecken und erteilte dann der Kranken seinen Segen. Kaum hatte er aber die letzten Segensworte gesprochen, da rief diese schon mit lauter Stimme: „Ich bin geheilt!“ „Ich bin geheilt!“ P. Markus war selbst betroffen. Als er sich gesammelt hatte, befahl er ihr, auf die nahe Treppe hinweisend: „Nun, so steigt diese Treppe hinan und wieder hinab“ und sie vermochte es mit Leichtigkeit. Feierliches Glockengeläute verkündete das frohe Ereignis den staunenden Einwohnern von Padua.³ Von da ab war es wegen des Andranges der Menschen um P. Markus' Ruhe geschehen.

Vom Jahre 1677 an hatte P. Markus regelmäßig bis an sein Lebensende im Jahre 1699 alle Jahre an einem anderen Orte die Fastenpredigten zu halten, so im Jahre 1677 zu Sernide im Mantuanischen, im Jahre 1678 im Tridentinischen, im Jahre 1679 zu Castelfranco in der Dözeze Treviso, im Jahre 1680 zu Roveredo, 1681 bei St. Paul in Venedig, 1682 zu Salò am Gardasee, einem Orte der Riviera, 1683 zu Udine, 1684 zu St. Cassian in Venedig, 1685 zu Oberzo in der Diözese Ceneda,

1686 zu Schio im Vincentinischen, 1687 zu Vincenza, 1688 zu Brescia, 1689 zu Este in der Diözese von Padua, 1690 zu Bassano, 1691 zu Tolmezo, 1692 zu Montagnana, (Diözese Padua), 1693 in der Frauenklosterkirche zu St. Lorenzo in Venedig, 1694 abermals zu Venedig, in der St. Cassianskirche, 1695 zu Toscolano an der Riviera, 1696 zu Gambare, der Patriarchats Diözese von Venedig zugehörig, 1697 im Dome zu Padua, 1698 zu Triene, 1699 endlich zu Ceneda.

Ebenso hielt P. Markus fast in jedem Jahre Adventpredigten, abgesehen von den verschiedenen Fest- und Gelegenheitspredigten. An welchen Orten und in welchen Kirchen er die einzelnen Adventpredigten, hielt, ist äußerst selten verzeichnet, auch sind dieselben in Niederschrift kaum mehr erhalten. Nur der Kapuzinerkonvent „al Rendentore“ in Venedig bewahrt noch drei Predigtzyklen des Paters, die aber aus den frühesten Zeiten stammen, so ein: „Annuale del P. Marco d'Aviano, Predicatore Capuccino, Nell' anno del Signore 1667.“ Ferner: „Avento del P. Marco d'Aviano, Predicatore Capuccino nell' anno del Signore 1667“ und: „Quaresimale del P. Marco d'Aviano Predicatore Capuccino“ s. a. Diese Bände von P. Markus' eigener Hand geschrieben, zeugen von des Verfassers liebender Sorgfalt für dieselben. Die Titelblätter sind mit Federzeichnungen sorgsam verziert. Eines davon zeigt eine Blume, aus deren Schoße die Initialen des Namen Jesus emporragen, darüber das Erlöserherz von drei Nägeln durchbohrt. Ein anderes zeigt den Titel in einem Ovalrahmen, der auf einer Konsole ruht, zu beiden Seiten flankiert von Statuen des heiligen Franziskus und des heiligen Antonius. Die stattliche Anzahl der Predigten jedes einzelnen Zyklus zeigt, daß so wohl die Fasten- wie die Adventvorträge, jeden Tag eine Predigererheischen. Jede einzelne mag mindestens eine Stunde gewährt haben, selbst wenn man die rasche Sprechweise der Italiener in Betracht zieht. Es erhellt aus diesen Predigten die große Sorgfalt, die P. Markus auf deren Abfassung verwendet hat. Für jede einzelne Predigt hat er auf einem Blatte eine Disposition für dieselbe entworfen. Freilich entspricht dann die Ausarbeitung oftmals sehr wenig dieser Disposition. Nach der häufigen Gepflogenheit der Redner seiner Zeit, legt P. Markus seinem Vortrage meist die Sentenz irgend eines Philosophen oder eines der griechischen Weisen zu Grunde, entlehnt seine Vergleiche auch oft der Natur und flicht mit Vorliebe historische Episoden ein, deren Moral er auf das geistliche Leben überleitet. Selten ist der Schluß ausgearbeitet. Es heißt dann: „Überlaß' dich dem, was dir Gott eingeben wird.“

Von den Predigten in der Fastenzeit innerhalb der Jahre 1677 bis 1699 wissen P. Kosmas und nach ihm P. Fidelis von Zara viel zu erzählen, doch beziehen sich diese Berichte mehr auf die Erfolge der Predigten, namentlich über die Bekehrung der Sünder und Irrgläubigen, über wunderbare Effekte seiner Benediktion nach denselben, über den ungeheuren Zulauf von

Menschen, sowie deren Beifall und dergleichen mehr; Dinge, die sich ziemlich gleichmäßig wiederholen, wenn auch die Drücklichkeit wechselt. Es erübrigt sich demnach dieselben einzeln einer besonderen Besprechung zu unterziehen, vielmehr wollen wir aus Privatbriefen und einzelnen Dokumenten besondere Ereignisse hervorheben und die „Vita“ des P. Rosmas nur zum Zwecke einer näheren Erörterung heranziehen. So erfahren wir aus einem Schreiben des P. Rosmas an eine nicht näher bezeichnete Persönlichkeit, offenbar an den Provinzial der venetianischen Provinz, daß P. Markus wohl über den Erfolg seiner Fastenpredigten im Jahre 1677, die er zu Sernide im Mantuanischem hielt, wenig erfreut sein konnte, dafür umsomehr an andern Orten. „P. Marcus, mein Gefährte,“ sagt er, „bringt die Zeit, wie die übrigen Prediger hin, gewiß sehr gut und mit überaus großer Seelenfurcht, da er die evangelischen Wahrheiten vom Geiste Gottes erfüllt, darstellt. Doch, wenn ich die Wahrheit sagen soll, so herrscht in diesem Mantuanischen wenig Glaube und Andacht. Man macht tatsächlich die Erfahrung von dem, was P. Franziskus von Vagnone, (ein im Rufe der Heiligkeit stehender Kapuziner) sagte, nämlich, daß die Mantuaner keinen Glauben haben. Man sieht wirklich, daß sie sich wenig um Benedictionen kümmern, denn verschiedene kommen ganz ohne Vorbereitung, dieselbe zu empfangen. Nun, die Trientiner, (P. Markus predigte im Jahre 1678 im Trientinischen), mögen wohl ersehen, was die Mantuaner nicht leisten.“⁵

In seiner „Vita“ erzählt nun P. Rosmas umständlich, wie es in Sernide zugeing, daß der Teufel die Menschen verleitet hatte, gegen den „Neueakt“, besonders anzukämpfen. Die Erweckung vollkommener Neue wurde als Exaltiertheit und Heuchelei hingestellt, überhaupt tauge dies etwa nur für gemeine Leute, die vornehmen Herrschaften und Gebildeten hätten es nicht nötig vor Gott ihre Sünden zu bereuen, um das Himmelreich zu erwerben. Das mögen die einfachen Landleute, die Unwissenden und Ungebildeten tun und dergleichen mehr.⁶ Besondere Erwähnung verdienen die Fastenpredigten des Jahres 1682, die P. Markus zu Salò am Gardasee, einem Orte der Riviera, hielt. Er fand dort einen heißen Boden vor. Es herrschte förmlicher Aufruhr unter den Bewohnern, da Bischof Georgius von Brescia im Jahre 1678, kaum drei Monate vor seinem Tode, einen neuen Erzpriester, der den meisten mißliebig war, auf die vakante Stelle eingesetzt hatte. Die Stadt war förmlich in zwei Lager geteilt. Die einen für, die anderen gegen den Erzpriester. Der Zustand schien mit der Zeit unerträglich, ob der offenen Auflehnung so vieler gegen die kirchliche Autorität. So manche Frommgesinnten beteten zu Gott, er möge ihnen endlich einen Retter senden, der sie aus dieser unerquicklichen Lage befreie. Nun, das Jahr 1682 brachte diesen Retter in der Person des P. Markus, dem es gelang, den Aufruhr zu bändigen und Frieden zu stiften, indem er die störrischen Mißgesinnten veranlaßte, sich der

kirchlichen Autorität zu unterwerfen. Auch sonst brachten diese Fastenpredigten große Seelenfrucht und sein Segen war in gewohnter Weise von wunderbaren Wirkungen begleitet. Er predigte gerade in jener Hauptkirche, welcher der Erzpriester vorstand und die daher von so vielen durch Jahre hindurch gemieden war. Jetzt strömten die Menschen scharenweise dahin, um den Worten des gottbegnadeten Predigers zu lauschen. Die Verehrung gegen P. Markus stieg von Tag zu Tag, die Begeisterung erreichte ihren Höhepunkt, da man ihm selbst die Geräte, deren er sich bediente aus seiner Kassette nahm und ihm, bevor er von Salò schied, seinen Mantel einfach entwendete, nur um sich Reliquien des teuren Gottesmannes zu sichern. Auch mußte er auf Verlangen der Bewohner von Salò nicht nur ihnen selbst seine Benediktion erteilen, sondern auch allen Orten der Riviera ihres engeren Vaterlandes. Eines der interessantesten Dokumente der Dankbarkeit dieses Volkes gegen P. Markus ist uns erhalten geblieben in dem „vom Generalrate des Hochehrwürdigen Vaterlandes der Riviera, der sich rechtmäßig unter dem 22. März 1682 versammelt hat, einmütig gefaßten Beschlüsse.“ „*Deliberatione presa nel consiglio generale della Magnifica Patria di Riviera legitimamente congregata sotto li 22. Marzo 1682 a tutti voti.*“ Derselbe lautet: „Die göttliche Vorsehung hat mit unendlicher Barmherzigkeit auf unser Vaterland geblickt, indem sie es im Verlaufe der gegenwärtigen Fastenzeit begünstigte, durch die Predigt des Hochwürdigsten P. Markus von Aviano Kapuzinerordens, hochgeehrt in der ganzen christlichen Welt, sowie durch seine ausgezeichneten Tugenden und die wunderbare Heiligkeit seines Lebens. Der seraphische Liebesseifer, mit welchem er im Verlaufe dieser Fastenzeit diese hl. Übungen vollbracht hat, die ununterbrochenen geistlichen Mühen, die er noch privat auf sich genommen, die Wunder, so beständig aus seinen Händen flossen, sind wohl untrügliche Zeugnisse jenes himmlischen Geistes mit dem er ganz und gar erfüllt ist, sowie seiner glühenden Begierde für das Gemeinwohl Aller. Eben werden authentische Zeugnisse verfaßt über wiederhergestellte Eintracht unserer Mitbürger, über die wiedererlangte Gesundheit so vieler Siecher und Krüppel, über die tägliche Austreibung vom Teufel aus besessenen Leibern, über die wunderbaren Seelenfrüchte. Diese übermenschlichen, ja englischen Gaben haben ihn verehrungswürdig gemacht bei den Fürsten und vornehmsten Monarchen der Christenheit, so daß er von ihnen abwechselnd begehrt wird als ein von Gott besonders Ausgewählter. Dies ist auch der Grund, warum die hohen Herrn Syndikus und Deputierte ihn im Namen des Volkes flehentlich gebeten haben, seinen besonderen Segen (vermittelt durch welchem einzig so viele Wunder geschehen) über die Bewohner und Gemeinden dieses Vaterlandes, über all deren Güter und Felder zu erteilen, damit jegliches Ubel abgewendet werde und alles Gute in Erfüllung gehe. Da er in seiner unaussprechlichen Liebe sofort hiezu



Papst Innozenz XI.

bereit war, so wäre nun das Vaterland hinwiederum verpflichtet, ihm Gegenbeweise der allgemeinen Verehrung zu geben und auch nach außen hin dieser so verehrungswürdigen Persönlichkeit die schuldige Ehrerbietung zu bezeigen. Da dies aber ob seiner Entäußerung und seiner Ordensgelübde nicht möglich ist, und er in seiner Demut auch dergleichen ablehnt, so haben die Herren Deputierten anderes vorgeschlagen, damit doch den dankbaren Intentionen des Volkes entsprochen wird und wenigstens ein Schatten dieser Dankbarkeit zum Ausdruck komme. Sie meinen, man möge mit dem Ausdrucke höflichsten und verbindlichsten Dankes im Namen des Vaterlandes für die demselben in so großer Anzahl und mit so hingebungsvollster Liebe gespendeten und noch zu spendenden Wohltaten die Bitte verbinden, er möge auch weiterhin in seinen Gebeten unseres gesamten Vaterlandes gedenken und dasselbe in seinen schätzbarsten geistlichen Schutz nehmen. Als das Große wolle man wenigstens mit einem kleinen Beweise der Dankbarkeit vergelten, durch ein Almosen von 100 Dukaten für die Hochwürdigen Patres Kapuziner zu Salò und Gargagnano und zwar in der Form, die von den Herren Deputierten als die tauglichste erkannt werden wird.

Petrus Bonettus, Cancellarius des Hochehrwürdigen Vaterlandes der Riviera hat dieses Schriftstück verfaßt und unterschrieben.⁸

1683, in welchem Jahre eine so große Aufgabe beim Entsage der Stadt Wien, des Dieners Gottes harzte, war P. Markus zur Abhaltung der Fastenpredigten in Udine bestimmt worden. Als die Deputati dieser Friaulschen Hauptstadt noch im Juli 1682 davon erfuhren, schrieben sie an ihren Landsmann unterm 19. Juli und drückten in warmen Worten ihren Dank für dessen Bereitwilligkeit aus. Sie versichern ihn „des allgemeinen Jubels ihrer Herzen“. Sie selbst seien gleich der ganzen Stadt von brennender Begierde erfüllt, die heilsamen Früchte seiner Predigten zu genießen.⁹

Der freundlichen Bewillkommung der Stadtgewaltigen entsprach allerdings nicht das Benehmen so vieler Einwohner von Udine.

P. Markus mußte manches Bittere erfahren, bis es ihm gelang, die Herzen für die Aufnahme der christlichen Wahrheiten empfänglich zu machen.¹⁰

Die Einladung der Stadtgewaltigen von Udine zur Abhaltung der Fastenpredigten des Jahres 1683, die noch dazu in so ehrerbietigen Ausdrücken abgefaßt war, gewinnt an Bedeutung, wenn man bedenkt, daß die Berufung zur Abhaltung von Fastenpredigten und andern geistlichen Vorträgen im Dome dieser Stadt eine besondere Ehrung darstellte.

Die Wahl von Predigern für den Dom von Udine galt in älterer Zeit als ein besonderes Privilegium der Gubernatoren der Stadt, später allerdings ging diese Befugnis an die „Deputati“ der Stadt über, doch nur

unter gewissen Bedingungen. Der zu erwählende Fasten- oder Festtagsprediger mußte bereits früher schon einen Fastenzyklus abgehalten haben und zwar entweder an einer der hervorragendsten Kanzeln von Venedig, oder einem der Dome von Padua, Vicenza, Verona oder sonst in einer der berühmtesten Städte von Italien.¹¹

Die „Illustriissimi Signori Deputati“ hatten in der Gemeindefitzung vom 10. März 1681 bereits P. Markus von Aviano um Annahme der Fastenpredigten für 1683 zu bitten beschlossen. Im Laufe der Zeit erwuchsen jedoch Schwierigkeiten. P. Markus hatte abgesagt, wovon ein Aktenstück vom 1. Juni 1682 Zeugnis gibt.¹² Später scheinen die Schwierigkeiten dennoch behoben worden sein, wie dies das oben angeführte Dankeschreiben der Deputati vom 19. Juli 1682 zeigt.

Besonders bemerkenswert waren auch die Fastenpredigten der Jahre 1686 bis 1687 zu Schio und im Dome zu Vicenza. Sehr interessante Privatschreiben geben hierüber Aufschluß. Der Erzpriester Leonhard Jaccola von Schio berichtet in einem Briefe vom 19. März 1686 wahrscheinlich dem Provinzial der venetianischen Provinz (das Indorsat des Briefes fehlt) folgendes: Euere Hochwürdigste Paternität sollen von der außerordentlichen Gnade hören, so die göttliche Majestät sich gewürdigt hat einem Kindlein zu gewähren. Das Kind war schon seit 14 Tagen tot zur Welt gekommen und wurde vor 13 Tagen begraben. P. Markus hat es zum Leben gebracht und gerade so lange lebend erhalten, als nötig war, es zu taufen. Ich habe diesen Fall auch P. Kosmas von Castelfranco als gewöhnlichen Begleiter des P. Markus mitgeteilt. Bei dieser Gelegenheit ist die dankbare Ergebenheit der zahlreichen Volksmenge gegen Hochwürdigste Paternität entsacht worden, der Sie uns mit einem so vollkommenen Ordensmann begnadigt haben. Es ist ein großer Zulauf von Menschen und täglich schauen wir überaus große Wunder. Wir danken und preisen Gott dafür und bekennen uns dankschuldig gegen Ihren guten und heiligen Orden....¹³ Derselbe Erzpriester fügt in einem zweiten Schreiben an dieselbe Persönlichkeit dd. 18. April noch mehreres hinzu. „Der Hochwürdigste Pater Markus“, erzählt er, „hat seine so überaus fruchtbringenden Fastenbemühungen so sehr zum Ruhme seines Namens, zum Nutzen der Seelen und zu allgemeinen Wohlgefallen beendet, daß ich nicht Worte finde, um Ew. Hochwürdigsten Paternität zu schildern, welchen Zuhörerkreis er hatte, wie reichlich die Frucht dieser Predigten gewesen und wie allgemein sich die Bekehrung der Seelen zu Gott vollzogen hat. Ich behaupte, daß P. Markus eine Geißel des Teufels, ein Feind der Sünde und ein Anwalt des Himmels auf Erden ist. Ich kann Ihnen sagen, daß ich allein über 60 Poenitenten Beicht gehört habe, die acht bis zehn Jahre nicht gebeichtet haben. Ich habe die vornehmsten Bürger der Stadt, reiche, jugendliche und dem Luxus frönende Menschen fromm weinen sehen; sie haben der Sünde

entsagt, sie haben nicht nur die nächste Gelegenheit, selbst die entfernte gemieden...“

Ich bekenne Ew. Hochwürdigsten Paternität, daß ich über meinen Vater nicht so geweint habe, als er starb, wie ich wegen dieses guten Vaters geweint habe, als er fortzog, aber da bin ich nicht vereinzelt, die ganze Gegend ist wie verzweifelt. Der gebenedeite Gott segne ihn hienieden bei all seinen heiligen Unternehmungen zum Wohle der christlichen Seelen und verherrliche ihn noch mehr im Himmel. Indes sage ich Ew. Hochwürdigsten Paternität unendlich Dank dafür, daß Sie ihn uns gewährt, vielmehr geschenkt haben, denn wir haben einen Ordensmann von so hohem Werte nicht verdient, aber Gott hat es so gewollt und wir sind die Begünstigten. Ich weiß nicht, was ich Ew. Paternität bieten könnte, aber ich bin ein armer Geistlicher, der nichts anderes zu eigen hat, als sein Herz und sein Gemüt, diese weihe ich Ihnen und küsse demütigst Ihr Kleid und Ihre Hand...“¹⁴

Nicht anders war es im hohen Dome von Brescia im Jahre 1687. Hier kommt ein Kapuzinerpater zu Wort. Es ist der Guardian von Vicenza, P. Johann Anton von Thiene, der offenbar ebenfalls an seinen Provinzial schreibt. Der Brief ist datiert vom 3. April 1687 und lautet: „Gelobt sei der Herr, P. Markus hat seine Fastenpredigt glorreich zur allgemeinen Zufriedenheit beschlossen. Er geht fort, die Stadt ganz erbaut von seiner Persönlichkeit zurücklassend. Sein Weggehen wird von allen beweint, ob der Liebe und Anhänglichkeit aller gegen diesen Vater. Man kann die nackte Wahrheit gar nicht sagen, ohne daß die, so nicht gegenwärtig waren, es nicht für unglaublich hielten. Der Zulauf der Leute nahm immer mehr zu. Man hielt den Dom geschlossen bis zur Zeit der Predigt, um doch den Adligen und Kavalieren, die ihn hören wollten, den Eintritt zu ermöglichen. An den Festtagen predigte er vier- bis fünfmal am Domplatz, der von Menschen überfüllt war und doch fast derselbe 5000 bis 6000 Menschen. Die Sprechzimmer waren stets von Kavalieren und Damen belagert, und zwar den ganzen Nachmittag bis zum Abend und allen ist er gerecht geworden. Ich glaube nicht, daß einer unbefriedigt hinwegging, wohl etwas ganz Wunderbares! Der Herr Bischof hat ihn beim Verlassen der Stadt mit seinem ganzen Hofstaat mit Tränen in den Augen begleitet. Der Herzog von Bayern und S. K. Hoheit von Savoyen haben in besucht, dazu noch viele andere fremde Herrschaften. Der Schluß ist ganz zur Verherrlichung Gottes und zum Heile der Seelen, aber auch zur Ehre unseres Ordens ausgefallen. Der Dominikaner P. Pincini, ein Mann von großer Gelehrsamkeit hat gelegentlich seiner letzten Predigt bei St. Katharina eine Lobrede über ihn (P. Markus) gehalten.“...¹⁵

Als P. Markus im Jahre 1690 die Fastenpredigten in Bassano, einer vollereichen italienischen Handelsstadt halten wollte, mußten ihn nicht besonders angenehme Empfindungen beschleichen. Er war kein Fremdling

in dieser Stadt gewesen, und die Erinnerung, die ihm an Bassano geblieben war, gehörte gewiß nicht zu den freundlichsten. Es war im Jahre 1686 gewesen, da er auf Geheiß seiner Obern am Freitag nach dem weißen Sonntag dort eine Predigt halten sollte. Die Ratsherren von Bassano, die in Erfahrung gebracht, daß er auf seiner Missionsreise nach Deutschland, von Schio und Triene aus kommend, auch ihre Stadt berühren müßte, wollte die günstige Gelegenheit benützen, diesen berühmten Prediger, wenigstens für einen kurzen Aufenthalt sich zu erbitten. Es gelang ihnen dies, doch bis es dazu kam, hatte die Hölle sich erhoben, diese Predigt zu verhindern. Da der Bischof seiner eigenen Erbauung, wegen dieser Predigt beiwohnen wollte, erspähten die Feinde eine gute Gelegenheit zum Angriff. Voll Eifer raunten sie den Ratsherren zu, nicht ihren Bitten sei es gelungen, den Prediger zur Annahme des Auftrages zu bewegen. Ihr Begehren wäre wohl stets fruchtlos geblieben, es geschah vielmehr aus Gefälligkeit gegen den Bischof. Dies stachelte den Ehrgeiz der Stadtobersten auf, der vermeintlich so arg verletzt worden war. Es fehlte nicht viel, daß P. Markus schimpflich davongejagt worden wäre. P. Markus aber hielt eine Predigt „Von der Gnade“, die so eindrucksvoll war, „daß die Lücke der Feinde zerschmettert wurden und der Triumph des Kreuzes ein vollendeter war.“¹⁶

Diese Erinnerung blieb den Bassanern und so war von vornherein eine reiche Ernte für den Himmel zu erwarten. Doch auch diesmal blieb der Seelenfeind nicht müßig. Es verbreitete sich nämlich in der Stadt die Kunde, P. Markus wolle für die Zelebrierung seiner heiligen Messen Geld einheben, denn er bedürfe bedeutender Geldmittel, um die ihm aufgetragene Reise an den kaiserlichen Hof in Wien zu bestreiten. Bald fanden sich Personen ein, die tatsächlich von den Leuten für das Anwohnen der heiligen Messe des P. Markus, angeblich in seinem Auftrage, Geld forderten. Von Wohlhabenden verlange P. Markus in jedem Falle „einen zecchino“, bei Minderbegüterten begnüge er sich mit einem „Silberdukaten“ („ducato d'argento“), von den Armen aber nehme er nur „drei bis vier Lire Münze“ (tre o quattro lire di moneta.) Es hatten diese Betrüger gewaltige Summen eingeheimst. Als P. Markus endlich hiervon Kunde erhielt, verfaßte er eine „Aufklärung“, die er verteilen ließ, namentlich aber in die Häuser der Reichen und Vornehmen sandte. So zerstreute er erfolgreich die listigen Ränke dieser teuflisch Gesinnten.

Ein Zeitgenosse und Augenzeuge des großartigen Schauspiels der Seelenerneuerung in Bassano, Antonius Cresani, schilderte dasselbe in einem umfangreichen Schreiben an den Provinzial der venetianischen Kapuzinerprovinz. Wir entnehmen diesem interessanten Schriftstücke nur folgende bezeichnende Stelle: „Zur Ehre Gottes sei es gesagt, daß, obgleich ich schon ein Mann von 65 Jahren bin, ich doch in meinem Leben noch nie, weder gehört noch gesehen habe, daß die Zunge eines Menschen so Großes und

Wunderbares bewirkt hätte, wie hier. Es schien, als wären von Neuem die von Christus ausgesandten Apostel auf Erden erschienen, um das Evangelium zu verkünden; ich bezweifle sogar, daß sie Größeres und Mehreres bewirkt haben.“

„Als P. Markus seine Predigten beendet hatte und die Bewohner von Bassano, die nunmehr seine Freunde und Verehrer geworden, verlassen hatte, waren sie in den ersten Tagen ganz niedergeschmettert und bestürzt. Es schien fast, als hätten sie sich selbst verloren, oder als ob sie ihr Liebstes vermißten. Abrißens folgten ihm gar viele nach und gaben ihm das Geleite weite Wegstrecken entlang! Einer war unter diesen, ein etwa 70 jähriger Mann, der ihm 14 Meilen weit über Bassano hinaus folgte.“

„Ja, es gäbe noch weit mehr des Wunderbaren zu erzählen!“ bemerkt der begeisterte Verfasser am Schlusse seines Schreibens.¹⁷

Abrißens ist die Inschrift, welche die Bewohner von Bassano an der Fassade ihrer Hauptkirche anbringen ließen, der beste Beweis ihrer dankbaren Liebe für P. Markus, die sie der Nachwelt künden wollten. Dieselbe besagt: „Steh' still, o Wanderer! hier hat der Kapuzinerpater Markus von Aviano, jener Prediger, der in dem Krieg in Ungarn besonders hervorragte und durch den vertrauten Verkehr mit den Kaiserlichen Majestäten so bekannt ist, unter einem wunderbaren und beinahe unglaublichen Volkszulaufe die Fastenpredigten gehalten, indem er täglich zwei Male, nämlich vom Altar und von der Kanzel aus, predigte. Mit himmlischer Kraft und Beredsamkeit, mit dem zweischneidigen Schwert seines Mundes streckte er das Heer der Laster und die Kriegsschulden der Hölle zu Boden und erschloß die Himmelsburg. Einem emsigen Landmanne gleich streute er weit und breit das Wort Gottes aus und sammelte eine höchst ergiebige Ernte an Seelen. Bei allen Frommen ließ er ein brennendes Verlangen nach sich zurück. Dieses Denkmal an den so großen Mann soll des Vaters Tugend ehren, du aber, o Wanderer, geh' hin und rufe an die Himmlischen!“¹⁸

Ein Sturm der Empörung, wie ihn nur die Hölle zu entfesseln vermag brach los, als sich die Kunde verbreitete, der heiligmäßige Oberhirte Kardinal Gregorius Barbarigo von Padua habe für das Jahr 1697 P. Markus sich als Fastenprediger für den Dom von Padua erbeten. Umsomehr wütheten die Feinde, als Pater Markus verkündete, er wolle auch jeden Tag frühmorgens im Anschluß an sein hl. Messopfer, einen katechetischen Vortrag für das arme Volk, insbesondere die Arbeiter, halten. Man stellte Kardinal Barbarigo vor, dergleichen möge wohl für eine Landkirche taugen, aber nicht für den berühmten Dom, wo bereits die bedeutendsten Kanzelredner die Zuhörer zu erbauen und zu begeistern wußten. Selbst der Kanonikus, dem die Obforge für Kirche und Sakristei oblag, widersetzte sich dieser Einführung. Es sei überhaupt ganz unschicklich, meinte er, daß im Dome von Padua „all' apostolica“ gepredigt werde. Kardinal Barbarigo blieb

unbeugsam und P. Markus verharrete bei seinem Entschlusse eigens fürs Volk zu predigen. Und gerade diese Volkspredigten am frühen Morgen fanden ungetheilten Beifall, besonders bei den gelehrten Professoren der Universität. Fachautoritäten erklärten dieselben geradezu als Meisterwerke der Katechetik. Der Dom war bei allen Predigten, des erst so gering geschätzten Predigers, überfüllt. Bei keiner derselben fehlte der Kardinal, und als er am Osterfeste, wie es sonst der Brauch war, selbst die Kanzel bestiegen und eine Homilie halten sollte, da wollte er davon nichts wissen. P. Markus mußte es diesmal tun, „denn“ sagte der Kirchenfürst, „das Predigtamt dürfte man auch nicht ein einziges Mal demjenigen schmälern, der es so trefflich verwaltet“.

Noch zweimal hielt P. Markus Fastenpredigten, 1698 zu Chiene und 1699 zu Ceneda. Schon im Sommer des Jahres 1698 hatte der Oberhirte von Ceneda, Bischof Markus Antonius Agazzi, um P. Markus als Fastenprediger geworben, wahrscheinlich durch die Vermittlung des ihm bekannten Guardian von Serravalle. Als P. Markus seine Einwilligung kund tat, beeilte sich Marc Antonius unterm 18. August 1698 Ceneda, dem Diener Gottes zu danken.

„Mein schätzbarster Hochwürdigster Vater!“ schrieb er: „Durch den P. Guardian von Serravalle erhielt ich die Versicherung, daß Ew. Paternität geneigt sind, mir sowie dieser Kathedrale in der nächsten Fastenzeit 1699 die Ehre zu erweisen. Ich erwidere Ihre Wohlgeneigtheit, mir diese Günst zu bezeugen mit dem Ausdrucke herzlichsten Dankes und behalte mir vor, seiner Zeit, wenn ich dieselben genießen und Ihnen dienen darf, diesen Dank durch die That zu bezeugen, sowie es sowohl Ihrer so beifällig aufgenommenen und fruchtbringenden Predigt, als auch Ihrer verbindlichen Geneigtheit entspricht, meinen Wunsch zu erfüllen. Ich grüße Sie herzlichst und empfehle mich ergebenst in Ihre Gebete. Ich empfehle mich als Ihr herzlichst dankbarster Diener,

Markus, Bischof von Ceneda.“

Dieser offenbar diktirte Brief trägt die eigenhändige Unterschrift des Bischofs, der er noch mit eigener Hand folgende Worte hinzufügte: „Ich bekenne, daß ich ob dieser Günstbezeugung Ew. Paternität größter Schuldner bin. Ich hoffe zu Gott, daß dies viele geistliche Frucht an den Seelen tragen wird. Ich werde, wie es mir der P. Guardian in Serravalle angeraten hat, mit nächster Post an Ihren P. General schreiben. Inzwischen empfehle ich mich von ganzer Seele Ihren frommen Gebeten.“

Doch P. Markus Kräfte waren bereits vollends erschöpft; sein Kopf leiden hatte sich dermaßen gesteigert, daß er wiederholt zu seinem Begleiter sagte: „Heute weiß ich nicht, wie ich werde predigen können“. Einmal meinte er: „Ich kann mich nicht mehr rühren, aber der Esel, mein Leib, muß ausharren bis ans Ende, das übrigens nicht mehr ferne ist“. Und so

war es auch. Zum Schlusse dieses Kapitels möchten wir noch das Urtheil über P. Markus' Predigtweise aus dem Munde eines besonders beachtenswerten Zeugen im Selig- und Heiligsprechungsprozesse desselben anführen. Es ist dies der verstorbene ordentliche Professor der Pastoraltheologie und Kunstgeschichte an der Wiener Universität, Prälat Dr. Heinrich Swoboda, der einen der vorerwähnten Manuskriptbände des P. Markus mit großem Interesse eingesehen hatte. Er sagt:... „Ich verehere ihn (P. M.) auch als Muster eines Predigers, der die Affekte beherrscht, wie ich es noch bei keinem gefunden habe.... Seine Predigten sind ein unübertreffliches Muster, wie man im Geiste des Gehorsams und mit einem energischen Willen die Seelen zu retten predigen und Seelen suchen kann, das allein zeigt den Heiligen.“²⁰

Kapitel V

Auftauchende Widersprüche

Die Begeisterung für P. Markus als einen Heiligen, nahm bei Hoch und Niedrig immer mehr zu. Es war im Jahre 1676. Er weilte eben im Kloster all' Nebentore zu Venedig. P. Kosmas von Castelfranco, sein erster Lebensbeschreiber, weiß aus dieser Zeit zu erzählen: „Der Zulauf in unser Kloster war damals ein unglaublicher. Unsere Kirche, in der er den Segen erteilte, war überfüllt von Menschen bis zwei ja bis drei Uhr in der Nacht, und am Morgen, bevor noch das Gotteshaus aufgeschlossen wurde, staute sich die Menge in ganz Venedig. Verblieb P. Markus im Konvente, oder hielt er sich in der kleinen Kirche auf, immer kamen Standespersonen, die entweder von ihm gesegnet werden wollten, oder ihn zu sprechen wünschten. War er durch dringende Besuche bei hohen Persönlichkeiten gezwungen sich auf der Straße zu zeigen, wurde er von den Massen umringt, betrat er ein Haus, überall wimmelte es von Leuten, die ihm folgten. Mußte er nach Mestre sich verfügen, im Nu war der Kanal mit Barken übersät, die sich an seine Gondel drängten, weil man ihn sehen und seinen heilwirkenden Segen empfangen wollte.“

„Mit einem Worte, es war seit 14 Tagen in ganz Venedig die Ordnung nicht mehr aufrecht zu erhalten,“ schließt P. Kosmas seinen Bericht. „Im Kloster gab es ein Kommen und Gehen von den Räten von St. Markus, von großen Gelehrten, ja von den Vorstehern aus dem erlauchten Räte der Zehn, von Advokaten, Gesandten und Fürsten, von Religiösen aus allen Orden, die von nah und ferne kamen, wie von sonstigen hochgestellten kirchlichen Persönlichkeiten. Auch der Nuntius kam ins Kloster, P. Markus aufzusuchen und mit ihm zu sprechen und er schied mit Bewunderung über seine Unterhaltung mit dem Pater und über dessen demüthsvolles Benehmen. Aufgefordert in seinen Palast zu kommen um seinen Hof und sein Gesinde

zu segnen, fand P. Markus auch dort alles überfüllt von Andächtigen, die seinen Segen heischten. Nur in den seltensten Fällen folgte er dem Rufe sich irgendwohin zu verfügen und sein Kloster zu verlassen, denn sein Habit und sein Mantel wurden im förmlich vom Leibe geschnitten, da man die Stückchen als Reliquien verehrungsvoll aufbehielt.“¹

Es mochten diese Massenkundgebungen der Ehrerbietung und Verehrung gegen P. Markus für Venedig ein ganz ungewohntes Schauspiel darbieten. Jedenfalls erregten sie die Aufmerksamkeit und Verwunderung weitester Kreise, sie entfachten aber auch den Neid und die Eifersucht mißgünstiger Menschen. Dank der Bühlarbeit derselben erwuchsen P. Markus aus diesen Ereignissen die unangenehmsten Verwicklungen. Eines Abends kam der Generalvikar Marini ins Kloster, um über diese Angelegenheit mit dem P. Guardian zu sprechen. Zwei Tage später verließ P. Markus Venedig, um sich dauernd nach Mestre zu verfügen, doch kehrte er von Zeit zu Zeit für einige Tage zurück, da sein Kommen von hohen Persönlichkeiten begehrt wurde, zumal sein Segen von wunderbaren Wirkungen begleitet war. Diesbezüglich hatte P. Guardian Johannes Franziskus von Udine, P. Bartholomäus von Verona beauftragt, über jene wunderbaren Benediktionseffekte Kundigungen einzuziehen und namentlich die ärztlichen Atteste zu sammeln. Bei seiner gelegentlichen Anwesenheit in Venedig hatte es P. Markus jedoch vermieden, öffentlich Segen zu spenden, nur in seiner Zelle oder in der sogenannten kleinen Kirche erteilte er seine Benediktion einzelnen, meist besonders empfohlenen Persönlichkeiten. Doch damit gaben sich die Widersacher nicht zufrieden. P. Markus sollte gänzlich vom Plane verschwinden. Plötzlich erschienen einige Herren der Signoria von Venedig im Kloster; sie berieten zuerst miteinander um dann zu erklären, sie wollten den Herrn Patriarchen von diesen Vorgängen in Kenntnis setzen. Der Patriarch Morosini war derzeit eben von Venedig abwesend. Als er heimkehrte, nahm P. Guardian bei ihm Audienz, um ihm Bericht zu erstatten, doch war der Patriarch bereits, wie er versicherte, unterrichtet. Es kam nun zu einer Aussprache zwischen ihm und dem Guardian. „Er gab mir zu verstehen“, berichtet dieser, P. Markus möge Venedig verlassen, denn er wünsche nicht, daß der Vater die Seelen seines Sprengels segne, wo immer es auch sei.“ Um den Patriarchen nicht zu reizen, sendete der Guardian P. Markus zunächst nach Chiozza und von da nach Rovigo, befahl ihm aber im Gehorsam niemand mehr den Segen zu erteilen. Der Vater machte ihn jedoch aufmerksam, es dürften manchmal Fälle eintreten, wo er nicht umhin könnte, dem Verlangen zu entsprechen. Darauf hin gab sich P. Guardian zufrieden und überließ die einzelne Entscheidung der Klugheit des P. Markus selbst, nur ermahnte er ihn, ja jede Gelegenheit zu einem Getümmel zu vermeiden. Damit schied P. Markus von dannen, P. Guardian aber richtete alles sogleich getreulich seinem Provinzial. Später erfuhr P. Guar-

dian, daß der Generalvikar sich geäußert habe, er finde nichts Wahres und Begründetes an dem ganzen Ansturme gegen P. Markus. Nun fand er den Mut, sich zu einem Gönner des Hauses zu verfügen, nämlich zum wohl-
edlen Herrn Nasi, um mit diesem zu beraten, was in dieser Sache zu tun wäre. Unter anderem bat er, dieser hochmögende Gönner wolle in dieser Angelegenheit an die Kardinäle Cybo und Rospiglione schreiben und den Herrn Nuntius Airolbi bewegen, zwei oder drei kirchliche Würdenträger zur Untersuchung dieses Falles zu bestimmen. Inzwischen war P. Markus sowohl vor das Tribunal des Patriarchen als auch zum apostolischen Nuntius berufen worden, sich zu verantworten. Als P. Guardian erfuhr, es seien bereits Antwortschreiben vom Kardinal Staatssekretär Cybo am Wege, meldete er sich bei Nuntius Airolbi. Dieser aber schien nicht besonders wohlgeneigt; er war eben von den neidischen Nebenbuhlern sehr schlimm beeinflusst worden. P. Guardian flehte ihn an, doch die wunderbaren Benediktionseffekte des P. Markus prüfen zu lassen, er wolle ihm die Namen der Geheilten, sowie die ärztlichen Atteste zumitteln lassen. Zögernd willigte der Nuntius ein. Als aber P. Bartholomäus im Auftrage seines Guardians die Dokumente dem Nuntius überreichte, zeigte sich dieser sehr ungnädig. Er warf P. Markus vor, daß er ungehorsam gewesen und sogar Frauenklöster, ohne die erforderliche Erlaubnis einzuholen, besucht habe. Diesen Vorwurf waren die Patres sofort bemüht zu entkräften. Schon am folgenden Tage erschien P. Bartholomäus wieder bei Nuntius Airolbi und legte die Bescheinigung seines eigenen Uditore vor, daß er die zum Besuche der Frauenklöster nötige Lizenz unterschrieben habe. Ubrigens fand der Pater den gestrengen Nuntius nun ganz und gar umgewandelt. Es waren eben gewichtige Briefe aus Rom eingetroffen.²

Unterm 21. November 1676 hatte nämlich Kardinal Cybo Nuntius Airolbi geschrieben: „Ew. Herrlichkeit werden bereits durch den Kapuzinerpater Franz von Udine erfahren haben von dem Unrechte, das dem Orden in der Person des P. Markus angeblich widerfahren ist. Sie werden nun trachten, die Härten, die vom Tribunal des Patriarchen zu befahren sind, zu mildern. Darin werden Sie dem Wohlgefallen Unseres Herrn entsprechen. Ich bitte Gott für Sie um Wohlergehen.“³

Ganz gleichzeitig benachrichtigte Kardinal Cybo den P. Guardian wie folgt: „Hochwürdigster Vater! Auf Befehl Sr. Heiligkeit schrieb ich heute abends an den Herrn Nuntius, er möge sich für P. Markus' Rechtfertigung, gemäß der von Ew. Paternität an mich gerichteten Bitte, einsetzen. Auch Sie müssen zu Monsignor sich verfügen um ihn von allem zu unterrichten, damit er in Vollzug der hl. Willensmeinung Seiner Heiligkeit mahnen könne, es möge P. Markus nicht Unrecht geschehen. In aller Liebe empfehle ich mich den Gebeten Ew. Paternität

Ew. Paternität wohlgeneigter Kardinal Cybo.“⁴

Noch ein anderer Ordensgenosse, P. Andreas von Toscolano, hatte sich bei Kardinal Cybo bemüht, die Unschuld sowie die hohen Verdienste des P. Markus von Aviano darzutun. Auch ihm gab Cybo wenige Tage später, am 28. November, diesbezüglichen Bescheid.⁵

Noch am selben Tage beeilte sich der Vater dem hohen Gönner den schuldigen Dank abzustatten. Er übersandte der Eminenz zunächst authentisierte Zeugnisse von Krankenheilungen infolge der Benediktion des P. Markus als Beweis, daß auch „in unseren Zeiten non est abbreviata manus Domini“. Daran schließt sich dessen „demütigste Danksjagung“.

„Ew. Eminenz haben sich“, fährt er fort, „dadurch Verdienste um Gott und den Kapuzinerorden erworben. Unser seraphischer Vater wird Sie als einen Verteidiger und wahrhaftigen Vater des Ordens anerkennen, wir aber werden niemals aufhören die göttliche Majestät um die Gnade anzuflehen, daß Sie die Last der ganzen christlichen Welt glücklich zu ertragen vermögen.“⁶

Bemerkenswert war die Haltung der obersten Ordensleitung in dieser Angelegenheit. Es erging an den Provinzial der venetianischen Provinz folgende Weisung für P. Markus: „Sie werden keinesfalls an irgend einem Orte öffentlich den Segen erteilen und wenn Ihnen aus Mitleid und Nächstenliebe mit irgend einer besonders hilfsbedürftigen Person, erlaubt wird, dieselbe privat zu segnen, so halten Sie dies möglichst geheim, so daß kein Aufstand entstehen kann. Sollten Sie aber einen solchen vor-
aussehen, so enthalten Sie sich lieber der Segenspendung. Wäre eine solche nicht zu umgehen, so verlassen Sie unter allen Umständen diesen Ort und begeben Sie sich anderswohin. Auch besuchen Sie keinesfalls zum Behufe der Segenspendung andere Häuser. Sollte dies in sehr ernstesten Fällen jedoch nicht zu umgehen sein, ohne Argerniß zu erregen, so trachten Sie dies möglichst geheim zu halten. Verufen Sie sich nur auf meinen ausdrücklichen Wunsch, es mögen Volksaufläufe und Unordnungen vermieden werden. Gehen Sie nur mit aller Vorsicht vor, damit alles zur Ehre Gottes aus-
schlage und Sie ein gutes Beispiel geben. Auch werden Sie mit den Guardianen der einzelnen Orte in gutem Einvernehmen bleiben; diese aber mögen bedacht sein, keinen Aufruhr entstehen zu lassen, damit meinen Entschlüssen kein Eintrag geschehe. Was aus Nächstenliebe geschieht, darf nicht mit Unordnung verbunden sein. Die Guardiane müssen aufmerksam gemacht werden auf die Unordnungen, wie sie in anderen Städten entstanden sind, weil man eben nicht mit der nötigen Vorsicht vorge-
gangen ist. Daher werden diese sich dem zu fügen haben, was zu tun ist um jeglichen, allenfälligen Volksauflauf und das Zusammenströmen von Menschen zu vermeiden. Sie dürfen daher P. Markus nicht nötigen, sich anders zu verhalten, als ihm vorgeschrieben ist. Sie haben nun das Gehörte zu beobachten, damit es Gott zur Ehre gereiche und den Menschen

als gutes Beispiel diene.“¹ Im Dezember des Jahres 1676 wurde P. Markus von seinen Obern bestimmt, in Verona Predigten zu halten. Unterm 12. Dezember berichtete P. Markus nun über den Verlauf derselben an den Guardian von Venedig. Der Brief ist schon deshalb von Interesse, als er den Schlüssel zu den vorerwähnten Ereignissen in Venedig bietet. P. Markus schreibt: „Hochwürdigster Pater! Neuerdings begrüße ich Hochwürdigste Paternität ehrerbietigst und sende meine Glückwünsche zum nahen Weihnachtsfeste. Zugleich teile ich mit, daß der Besuch (der Predigten) begonnen hat und von Tag zu Tag zunimmt. Ich bin bei dem Kirchenfürsten gewesen und bin von ihm mit großem Wohlwollen und aller Höflichkeit empfangen worden. Er zeigte sich überaus wohlgeneigt und er selbst bat mich, die Klosterfrauen zu besuchen. Er hat alles mir überlassen und wünschte nur, daß kein Auflauf entstehe. Dies wird auch mit Gottes Hilfe nicht geschehen. Er ist überaus geneigt und zeigte sich ganz informiert. Er deutete an, daß das Anschürren der Widersprüche von den Dominikanern und Jesuiten ausging. Gott verleihe ihm alles Gute, das ich ihm vom Himmel erflehe. Ich will nur die Ehre Gottes und was Gott will. Morgen werde ich, wenn mich das Wetter nicht abhält, nach Lindinora gehen. Von dort aus werde ich Ew. Hochw. Paternität Kunde geben.

Ich empfehle mich Ihren Gebeten und übersende auch Grüße vom hiesigen P. Guardian.

Ich verbleibe Ew. Hochw. Paternität

ergebenster Diener

Fra Marco d'Aviano Capucciner

ein armer Sünder.“²

Selbstverständlich blieben auch die Irrgläubigen nicht zurück, P. Markus' Benediktion scharf zu kritisieren. In heuchlerischer Weise gaben sie vor, nur die Form der Benediktion beanstanden zu müssen, denn das Segnen sei an sich als ein Werk der Liebe als Nachahmung Christi des Herrn selbst, nur zu loben. Es waren oft gewaltige Abhandlungen, die dem Pater angeblich von Freundeshand zuzflogen. Eine solche, wie es heißt aus Padua stammend, liegt uns vor. „Ich weiß, Hochwürdigster Pater in Christo“ so beginnt der famose Widerleger, „daß Sie als Freund Gottes es mir nicht übel nehmen werden, wenn ich Sie zum allgemeinen Besten auf etwas aufmerksam mache. Wissen Sie, Hochwürdigster Pater, daß Ihr Alt lebendigen Glaubens, wenn auch an sich gut und heilig ist und von guter Absicht zeugt, doch in anderer Form geübt werden sollte, denn wenn auch viel Gutes daran ist, so ist doch noch viel mehr Ables daran.“ Er wirft P. Markus nun vor, daß er viele arme Menschen enttäusche, wenn er ihnen die Gesundheit des Leibes verspreche, so sie nur den rechten Glauben haben, wenn die erhoffte Heilung dann nicht eintritt. Sie haben doch so viel Glauben gehabt und sind nicht erhört worden! Verbitterung gegen Gott

trete da ein, auch der Glaube an das Wort des Priesters schwinde. Der Lüge werde er geziehen, wenn er derart bestimmte Versprechungen mache und diese nicht in Erfüllung gehen. Überhaupt lehrten ja die Theologen, daß große Bedingungen an das Wunderwirken geknüpft seien, entweder eine absolute Notwendigkeit, oder ein bedeutender Nutzen zum Wohle der Kirche, wie etwa die Bekehrung der Ungläubigen usw. All' das aber treffe bei P. Markus nicht zu, denn man lebe hier nicht in solchen Staaten, wo diese Zustände zu Tage treten. So scheine es lächerlich, in diesen Zeiten direkt Wunder zu versprechen. „Wenn Sie wüßten“ fährt der Kritiker fort, „wie intelligente Leute über Ihre Benediktionserteilung denken! Fahren Sie fort das Evangelium zu predigen, meinetwegen spenden Sie auch noch Ihren Segen, Segen ist immer gut, der Segen ist etwas Heiliges, aber versprechen Sie keine wunderbaren Wirkungen, denn dadurch wird unser Glaube nur lächerlich gemacht; übrigens bedarf ja unser Zeitalter überhaupt nicht mehr der Wunder!“ Zum Schlusse versichert der Schreiber noch, nur die Sorge um die Religion und um Argernisse zu vermeiden, habe er diese Zeilen an P. Markus gerichtet, er selbst aber erbitte sich für seine Person dessen hl. Segen.⁹ Es wäre zu bemerken, daß der Verfasser in seinem Elaborate wohlweislich verschweigt, daß P. Markus vor der Segenserteilung stets bemerkte: „Jedem wird nach dem Maße seines Glaubens geholfen werden, wenn schon nicht in diesem Leben, so gewiß im andern Leben“, anklingend an die Verheißung des Herrn selbst: „Bittet, so werdet Ihr empfangen.“

Übrigens hatte der Ansturm gegen P. Markus und seine Segenserteilung nicht sehr lange vorgehalten; allmählich brach er in sich zusammen, freilich nur, um von Zeit zu Zeit da und dort von neuem wieder aufzuleben. Schon am 12. Juni des Jahres 1678 Verona erhielt P. Markus von seinem Provinzial eine eigene Vollmacht, seine Benediktion zu erteilen.¹⁰

Wie hätte man auch auf die Länge dem stürmischen Begehren des Volkes nach dessen Segen wehren wollen? Mit Bligeseile verbreitete sich im Jahre 1676 die Kunde in Italien, man habe in Mailand P. Markus, als er predigte, von hellen Strahlen umgeben sehen, wodurch der ohnehin damals schon verbreitete Ruf seiner Heiligkeit umsomehr gefestigt wurde. Tatsächlich erhielt der Guardian von Venedig diesbezügliche Schreiben von Ordensgenossen, so von P. Anton Maria della Marcha, sowie von P. Isaias von Mailand. Letzterer berichtete ihm in einem Briefe vom 24. September: „Es ist nur zu wahr, was Ihnen P. Anton Maria della Marcha gesagt hat, daß ein Herr das Angesicht des P. Markus, während er predigte, von hellen Strahlen umgeben sah. Derselbe Kavaliere hat es mir wiederholt versichert und zwar unter Kavaliere Ehrenwort.“ P. Isaias wollte darüber noch nähere Erfahrungen einholen, um dann das Ergebnis P. Guardian mitzuteilen.¹¹

Kapitel VI

Die erste apostolische Missionsreise im Jahre 1680

Kapitel VI Nr. 1

In Tirol

Im Jahre 1680 war P. Markus von Aviano von seinen Oberen als Fastenprediger für die Stadt Roveredo bestimmt worden; nicht ohne Absicht, denn nach vollendeten Fastenpredigten sollte er sich nach Tirol begeben, an den Hof des Herzogs von Lothringen, sowie an den bayerischen Hof nach München.

Schon längst hatte ja der Ruf der Heiligkeit dieses geistesgewaltigen Predigers, nicht minder wie jener, seiner Wundergabe sich weit über die Grenzen seines Vaterlandes erstreckt. Daher auch fremde Fürstlichkeiten großes Verlangen trugen, diesen Diener Gottes auch in ihrer Heimat zu sehen, zum Nutzen ihrer eigenen Seelen, sowie zum Wohle ihrer Völker. Sie wendeten sich dieserhalb mit flehentlichen Bitten nicht nur an seine Ordensobern, sondern auch an den Heiligen Stuhl, P. Markus doch auch in ihre Gegenden zu entsenden. Die ersten dieser fürstlichen Bittsteller waren Herzog Karl von Lothringen und Herzog Maximilian Philipp in Bayern, während der Minderjährigkeit des Kurfürsten Max Emanuel, Administrator der bayerischen Lande. Jahrelang hatte sich schon die Gewährung dieser Bitte verzögert. Karl von Lothringen und seine Gemahlin Elenora, die Wittve nach König Koributh von Polen und Schwester des Kaisers Leopold I. hatten einen gar brennenden Wunsch auf dem Herzen, dessen Erfüllung sie durch die Gebete und den wunderwirkenden Segen des P. Markus erhofften. Und wahrlich, sie hatten nicht vergebends gehofft. P. Markus' Anwesenheit an ihrem Hofe war trotz ihres Drängens noch immer nicht gewährt worden, aber durch die Benediktion aus der Ferne wurde dem frommen Ehepaare geholfen. P. Cosmas schreibt darüber an einen Ordensgenossen, unterm 16. Dezember 1679 von Hostia aus, folgendes:„Was Sie, mein teuerster Vater über den wunderbaren Erfolg des Segens an der Gemahlin des Herzogs von Lothringen wissen möchten, will ich Ihnen mittheilen. Diese erlauchte Fürstin war früher mit dem verstorbenen König von Polen verhehelicht, sie hatten aber durch all die Zeit, da sie miteinander lebten, niemals Nachkommenschaft, oder Kinder gehabt. Man sagt, die Ursache lag bei der Durchlauchtigsten Gemahlin. Um nun die gewünschte Fruchtbarkeit zu erlangen, nahm sie allerlei hiezu geeignete Medikamente, aber ohne Erfolg. Da sich die Gelegenheit ergab, daß der erlauchte Herr, Graf Christoph Franz von Pochenstein, sich im August des Jahres 1678 nach

Verona begab, um P. Markus aufzusuchen, so befahl ihm die Durchlauchtigste, er möge den Vater bitten, er wolle ihr einen Tag bestimmen, an dem er ihr seinen priesterlichen Segen geben würde, auf die Meinung hin, daß sie ein Söhnchen empfangen würde. P. Markus wies ihr noch im selben Monat einen Tag an, damit sie sich durch Andacht darauf vorbereite. Da sie eine äußerst fromme Fürstin ist, so geschah ihr, wie sie geglaubt. Der vorgenannte Kavalier schrieb in ganz kurzer Zeit an P. Markus, daß die Fürstin empfangen habe und nach neun Monaten schrieb er ihm wieder, daß sie, wie sie es gewünscht, zur Freude von ganz Tirol, ein Knäblein geboren habe. Dies ist der Erfolg, der sich durch den Segen des Vaters einstellte.“¹

Es läßt sich denken, mit welcher Sehnsucht P. Markus nun am Hofe des Herzogs von Lothringen in Innsbruck erwartet wurde. Aber man hatte in Rom so wohl beim Generalate des Ordens, als auch beim Heiligen Stuhle ernste Bedenken, diese Bitten zu gewähren. Ein Haupthindernis schien, daß P. Markus außer der italienischen und der lateinischen Sprache keiner anderen Sprache mächtig war. Wie wollte er in fremden Ländern predigen? Beide Sprachen, die er beherrschte, waren dem deutschen Volke insgemein nicht geläufig, und doch wollte man den Wünschen so hoher Bittsteller genügen. So entschloß sich Rom endlich, im Jahre 1680, die Bitte zu gewähren. P. Markus sollte sich nach den Fastenpredigten zu Roveredo auf den Weg machen, um zunächst nach Tirol zu kommen und weiters sich dann nach München zu verfügen. So geschah es. In den letzten Tagen des April verließ er Roveredo und schon am 4. Mai kam er nach Bozen. Es war seine erste Station in Tirol, P. Kosmas von Castelfranco, der ihn begleiten mußte, versichert, daß P. Markus großes Mißvergnügen empfand, sich an die Höfe zu verfügen. „Denn er liebte weit mehr die Zurückgezogenheit in einem Kloster, als alle Ehren an den Höfen. Aberaus gerne hätte er dies vermieden, wenn ihn nicht der Gehorsam dazu bewogen hätte. So beugte er das Haupt in Demut vor dem Willen Gottes.“²

P. Markus kam nach Bozen, übrigens zu bestgelegener Zeit, denn gerade damals wurde dort jener große Markt abgehalten, der viermal im Jahre stattfand. Da trafen aus allen Gegenden Deutschlands Kaufleute zusammen, die dort Geschäfte abzuschließen hatten. Diese waren zu jener Zeit meist des Italiänischen kundig und den Bozenern als Grenzbewohner war es ohnedies geläufig. Die Aufnahme in dieser, damals so berühmten Handelsstadt war eine herzliche. fand er doch dort Brüder seines Ordens. Professor Sinnacher in seiner bekannten „Geschichte von Brixen und Säben“ erzählt: „er wurde von unseren Brüdern, die dort bereits seit dem Jahre 1600 ein Kloster besaßen, mit gebührender Liebe gastlich aufgenommen. Noch am selben Tage gegen Abend gab er dem Volke, das in der Kirche des Conventes sehr zahlreich sich versammelt hatte, den heiligen Segen. Am folgenden Tage,

der ein Sonntag war, wurde auf einem öffentlichen, hinlänglich geräumigen Plage, vulgo Musterplatz, eine Kanzel errichtet, von wo aus P. Markus einer ungeheueren Menge von Zuhörern über die Gnade Gottes predigte, was er auch am zweiten und dritten, unmittelbar folgenden Tage tat.“
...„Das Volk von Bozen verehrte und schätzte diesen apostolischen Missionär so sehr, daß nicht wenige aus seinem Ordenshabit Stückchen ausschneiden, ja, sogar mit den Zähnen ausbissen, um sie als überaus kostbare und höchst verehrungswürdige Reliquien aufzubewahren. 10 000 Exemplare der Neue- und Benediktionsformel, die P. Markus gebrauchte, ließen einige gutherzige Leute drucken, die dann im Volke verteilt wurden. Auch mannigfache Gegenstände wurde ihm zum Weihen gebracht.“³

Der Historiker Beda Weber in seinen historischen Bildern: „Tirol und die Reformation“ hat sogar in seiner schwungvollen Sprache abgefaßt, die „Reden“ gebracht, die P. Markus in Bozen gehalten haben soll. In Wahrheit sind die Vorlagen dieser, von Weber reproduzierten „Reden“, die von den Kapuzinern in Augsburg in deutscher Sprache „nach dem Gehör und aus dem Gedächtnis“ edierten Exhorten des P. Markus in Augsburg.

Sehr schön und richtig schildert und beurteilt derselbe Verfasser den überwältigenden Eindruck der Exhorten und der Predigtweise des P. Markus auf seine Zuhörer.

„Der herzensstürmende Eindruck dieser herzentquollenen Sturmrede“, sagt er, „zeigte sich auf allen Gesichtern, sie hingen am Manne, der mit Gottesgewalt herrschte über die Flut der Empfindung, über alle Lebensgeister, der Zuhörer zum Heile der unsterblichen Seele...“. „Diese Macht des begeisterten Wortes, dieser stärkste aus allen Beweisen für die Wahrheit, das heilige Leben des Predigers, Klang von Italiens Grenzen schnell durch ganz Tirol, hinaus nach Deutschland und spannte aller Gemüter auf den Wundermann, dessen blitzähnliche Wirkung auf die Massen nur durch die mithelfende Gottesgnade erklärbar war.“⁴

Nach dreitägigem Aufenthalte in Bozen machte sich P. Markus neuerdings auf die Reise. Am ersten Tage reiste er bis zum Dorfe Kollmann, das eine Stunde von Klausen entfernt ist. Dort nächtigte er im Hause eines gewissen Tobias Ingram. Am anderen Morgen setzte er seine Reise nach Innsbruck fort. So Sinnacher, der die Reise selbst folgendermaßen schildert: „Dieselbe ist ein wahrer Triumphzug zu nennen, denn von den Bergen, wie von den benachbarten Tälern strömte das Volk scharenweise zusammen, um den heiligen Vater, von dessen Ankunft sie bereits gehört hatten, zu sehen und seine Benediktion zu empfangen.“⁵

Doch, bevor wir P. Markus nach Innsbruck selbst begleiten, lassen wir vorerst dem Annalisten der tirolischen Kapuzinerprovinz, P. Barnabas Dallmayr von Donauwörth, das Wort. „Kaum hatte P. Markus seinen Fuß in unsere tirolische Provinz, die an die venetianische angrenzt, gesetzt“,

sagt er, „so entstand bald auf das Gerücht von seiner Gegenwart und Ankunft eine solche Volksbewegung und ein so großer Zulauf zu ihm, daß man meinte, fast ganz Tirol sei zusammengeströmt. Kirchliche und Staatspersonen, Edle und Uedle, Männer und Frauen, alle verlangten ihn zu sehen, alle ihn zu hören, alle seine heilige Benediction zu genießen. Sie alle riefen nach ihm und verehrten ihn als einen frommen Mann, ja, wie einen Heiligen. Und nicht eitel war die Erregung dieses Volkes, noch vergebens seine fromme Verehrung gegen diesen Mann. Denn was er Gutes, was Bewunderungswürdiges und welche wahre Wunder der höchst gütige Gott durch diesen seinen so demütigen Diener gewirkt hat, vermag kaum eine Zunge auszusprechen, noch das Papier zu fassen.“

Es ist nicht leicht nachweisbar, welchen Tag genau P. Markus in Innsbruck eingetroffen war. Die französische Biographie nennt, freilich ohne Angabe der Quelle, den 25. Mai. Dem widerspricht jedoch eine handschriftliche Aufzeichnung in dem Tagebuch des Abtes, Dominikus Lohr^o vom Praemonstratenserstift Wilten, wonach P. Markus in der Stiftskirche am 15., 16. und 19. Mai gepredigt habe. Auch sonst enthalten verlässliche Quellen über P. Markus' Aufenthalt in Brixen nur sehr dürftige Berichte. P. Kosmas⁷ erzählt: „Zwei Meilen vor Innsbruck empfingen P. Markus zwei Kavaliere, die der Herzog entsendet hatte, ihn in seinem Namen zu begrüßen und zu willkommenen. Als sie die Stadt erreichten, kam das herzogliche Paar dem ersehnten Gaste entgegen. Der Herzog mußte sich noch mühselig auf einen Stock stützen, denn er hatte ein böses Leiden am linken Bein. Kaum, daß er jedoch des Paters ansichtig wurde, beschleunigte er, so gut es nur ging, seine Schritte und kaum, daß er ihn erreicht, warf er sich nieder zur Erde, um des Paters Füße zu umfassen und zu küssen. Als P. Markus ganz verwirrt es ihm wahrte, erklärte er, nicht früher aufzustehen als bis seinem Willen entsprochen werde, „denn“, sagte er, „ich bin ja nicht würdig in Ihrer Gegenwart zu stehen, viel weniger verdiene ich, Sie zu sehen und mit Ihnen zu sprechen.“ Man mußte seinem Begehren eben Folge leisten.

P. Fidelis⁸ berichtet nach sonstigen Aufzeichnungen des P. Kosmas⁷, daß namentlich der Herzog oft lange Besprechungen mit dem Diener Gottes in Gewissensangelegenheiten pflegte. Er und seine Gemahlin, wohnten auch allen Exhorten bei, die er an das Volk hielt und empfingen mit dem ganzen Hof die Benediction, die sich jedesmal an dieselbe schloß. Dies bestätigt auch das vorerwähnte Tagebuch des Abtes Lohr von Wilten. In demselben berichtet der Abt: „Am 15. Mai 1680 beehrte P. Markus, ein beim Volke im Rufe der Heiligkeit stehender Kapuziner, unsere Stiftskirche mit einer herrlichen Predigt, welcher der ganze Hof und eine noch nie gesehene Volksmenge beizwohnte. Er predigte auch am folgenden Tage und am 19. Mai,

bei gleich großem Zulaufe. Dem fügt der Abt die Bemerkung bei: *Vir mirandae pietatis*, ein Mann von bewunderungswürdiger Frömmigkeit.“

Neumütig legte der Herzog von Lothringen eine Generalbeichte bei P. Markus ab und er und seine Gemahlin empfangen aus dessen Hand die heilige Kommunion. Das herzogliche Paar kam sogar in das Refektorium des Klosters, um mit dem Vater, von dem ihm, auf seinen Wunsch vorgesetzten, gar geringen Speisen, zu genießen. Sie taten es mit großer Verehrung und in dankbarem Gedanken an die Wohlthat, die sie durch die Geburt ihres ersten Söhnchens, infolge der Benediktion des Vaters empfangen hatten.“ P. Markus fügte dieser Wohlthat noch eine zweite hinzu. Mehrere Jahre vorher hatte der Herzog, als er die Brücke von Philippsburg übersehte, einen Bruch des Beines erlitten. Da es unrichtig eingerichtet war, mußten die Ärzte es ihm wieder gewaltsam brechen, damit es endlich richtig verwachse, was nicht recht gelingen wollte und dem Patienten unaufhörlich große Schmerzen verursachte, abgesehen davon, daß er sich ohne Krücken oder Stock nicht mehr fortzubewegen vermochte. Durch den vertrauensvollen Empfang der Benediktion wurde das Bein vollständig geheilt, daß der Herzog weder Schmerzen fürder verspürte, noch ferners einer Stütze bedurfte.¹⁰ Es war dies wahrhaftig nicht die einzige Heilung, die P. Markus zu Innsbruck vollbrachte. Privatbriefe, sowie authentische Aktenstücke in großer Zahl haben uns die vielen Wohlthaten aufbewahrt, die P. Markus in Innsbruck, sowie an all' jenen Orten, wo er sich aufgehalten, oder die er auf seinem Wege passiert, gespendet hat. Nur aus einem italienischen Privatschreiben, offenbar einer Persönlichkeit aus dem Hofhalte des herzoglichen Paares, an eine Persönlichkeit in Wien, wollen wir hier einiges anführen. „Ich habe,“ heißt es dort, „mit letzter Post dem Hochedlen Herrn die Ankunft des P. Markus von Aviano, eines Kapuzinerordenspriesters, dahier, angezeigt. Er kam, um Seiner Hoheit, den Segen zu spenden. Nun, da teils mir selbst, teils dem ganzen Hof und dem Volke, die von ihm gewirkten Wunderwerke sichtbar und greifbar vor Augen sind, kann ich nicht umhin, wahrheitsgemäß und der Schuldigkeit nach, dem Hochedlen Herrn, davon Nachricht zu geben, zumal alles allgemein erstaunt ist.“ Nun berichtet der Schreiber über die Heilung des Herzogs selbst, dann erzählt er weiter, von der Befreiung einer Besessenen, die im Hause des Grafen Schieppo Ferrari des Oberhofmeisters der Königin vor sich ging, um endlich folgende Aufsehen erregende Heilung zu schildern. „Ein armer Ausfälliger, der bereits zweieinhalb Jahre nicht mehr sein Zimmer verlassen hatte, da er unfähig war, sich zu bewegen, wurde ebenfalls in das Haus des Obersthofmeisters, das dem herzoglichen Hofe gegenüber liegt, gebracht. Als Seine Hoheit davon hörte, verfügte er sich ebenfalls dahin, um Zeuge zu sein, dessen, was geschah. Ich selbst, der ich gerade in der „anticamera“ war, folgte ihm mit noch anderen. Ebenso ging auch die

Fürstin von Beaudemont mit den Hofdamen hinüber. Ihre Majestät, die Königin selbst weilte eben im Kloster der Jesuitinnen. Da wurde in das Zimmer, wo Seine Hoheit, wie auch die Prinzessin, die Hofdamen und wir alle weilten, der Leprose von zwei Männern hineingebracht und so lange gestützt, bis er vor dem Pater knien konnte. Der Arme war schrecklich anzusehen, sein Gesicht und die Haut überhaupt, glichen einer Eichenrinde. P. Markus ließ ihn durch einen andern deutschen Pater fragen, ob er auch glaube, daß Gott ihn vermittle des Segens, den er als Diener Gottes ihm nun spenden wolle, gesund machen könne. Der Kranke antwortete: „Ja“. „Nun“, sagte P. Markus, „so glaube fest“ und gab ihm den Segen. Gestützt von den zwei Männern, erhob sich der Kranke. Da sagte Seine Hoheit: „Nun laßt ihn los!“ Der eine ließ ihn frei, der andere aber hielt ihn noch, da er fürchtete, er würde zusammenbrechen. Da sagte ich zu ihm: „Laß ihn gehen!“ In diesem Augenblicke ließ der Geheilte seinen Mantel zurück und ging aus dem Zimmer. Seine Hoheit, sowie die Damen und wir alle folgten ihm über den Platz zur Pfarrkirche. Dort kniete er vor dem Hochaltare nieder und verblieb daselbst, bis der herbeigeholte Priester kam und das Te deum sang. Dann begleiteten wir ihn bis zu seinem Hause und folgten ihm auf sein Zimmer, zu welchem man 60 Stufen emporsteigen muß. Dort angelangt, kniete der Arme sofort bei seinem Marienhaus-altärchen nieder und verharrte im Gebete. Inzwischen war seine Frau heimgekehrt. Sie war so starr vor Schreck und Staunen, daß sie außer sich zu sein schien, denn des Mannes Arme und sein Fleisch waren weiß und rosig angehaucht. Sein Angesicht war wie geschält und rosig.“¹¹

Auch Sinnacher erwähnt kurz die Heilung dieses Aussätzigen mit dem Bemerkten, derselbe sei seinerzeit ein Diener des Salzwerkes in der benachbarten Stadt Hall gewesen.

Die kurz bemessene Zeit seines Aufenthaltes in der tirolischen Hauptstadt war abgelaufen. Kein Zureden, keinerlei Bitten von Seite des herzoglichen Paares vermochten P. Markus länger zurückzuhalten. Er machte sich auf den Weg nach München. Wie er weiter dahin kam, ist in dem uns vorliegenden Exemplar der „Vita“ des P. Kosmas nicht gesagt, um so weitläufiger berichtet darüber P. Fidelis. Er erzählt: „Die Hoheiten hätten dem Pater mit großem Gefolge viele Meilen weit, bis an die bayerische Grenze, das Geleite gegeben. Dieser Quelle folgen alle späteren Lebensbeschreiber. Doch wenn auch der Herzog nach Empfang der Benediktion vollkommen geheilt war, so scheint es doch fast unwahrscheinlich, daß er nach so kurzer Zeit es gewagt habe, das kaum geheilte Bein durch meilenweite Marsche zu überanstrengen, denn P. Markus legte damals seine Reisen noch strenge nach Vorschrift seines Ordens, zu Fuß zurück. Viel wahrscheinlicher erscheint, was Abt Lohr von Wilten am Schlusse seiner vorerwähnten Eintragungen sagt. Dort heißt es: „Am 22. Mai ging in aller Frühe P. Markus, (von

Innsbruck weg), nach Seefeld, wo ihn die Königin mit ihrem Gemahl erwartete.“¹² Es ist dann etwa möglich, daß sie von dort aus ihm das Geleite nach der nahen Grenze gaben. Das herzogliche Paar und das Gefolge nochmals segnend, verabschiedete sich P. Markus von ihnen, freilich nur für kurze Zeit, denn sowie seine Mission am Münchener Hofe vollendet war, verließ P. Markus am 3. Juni 1680 München, um über die Tiroler Alpen in seine Heimat zurückzukehren. Abermals berührte er Innsbruck. Diesmal hielten es der Herzog und seine Gemahlin für gewiß, daß der Diener Gottes etwas länger bei ihnen verweilen würde, denn sie hatten vom Wiener Hofe sichere Kunde, daß Kaiser Leopold Bittschreiben an den Papst und an die Ordensobern gerichtet habe, daß P. Markus sich an den kaiserlichen Hof, der damals in Linz weilte, verfügen würde. Doch P. Markus beharrte auf seinem Entschlus, weiter zu gehen. So lange nicht eine neuerliche Obedienz ihn treffe, sei er verpflichtet, den vorher ihm vorgeschriebenen Weg einzuhalten. Die Fußwanderung zog sich nun durch das Etschtal bis nach Arco. Hier allerdings erreichte ihn die Obedienz, von der ihm das Herzogpaar gesprochen. Sofort kehrte er im Gehorsam, auf demselben Wege, auf dem er gekommen war, zurück, bis nach Brixen. Hier verließ er den Weg, der nach Innsbruck führt und machte die Reise, wie Sinnacher dies nach Urkunden feststellte, durch das Pustertal bis nach Bruneck, der Sommerresidenz des Fürstbischofs von Brixen, Paulinus Mayr von Sterzingen. Von diesem wurde er mit aller Liebe und Ehre aufgenommen. Am folgenden Tage geleitete ihn der Fürstbischof zur Kirche der Kapuziner, wo P. Markus an das überaus zahlreich versammelte Volk eine Predigt hielt. Es geschah mit solchem Feuer und so großer inniger Nührung, daß die meisten Tränen vergossen. Auch der Oberhirte pflegte stundenlange vertraute Unterredung mit dem schlichten Pater, den er wegen richtiger Führung seines Hirtenamtes um Ratsschlage bat.¹³

Das Wirken des P. Markus in Tirol überblickend, stellt ihm der Annalist der tirolischen Provinz in seiner Bewunderung das ehrende Zeugnis aus: „Wenn schon sein Kommen nichts anderes bewirkt hätte, als daß durch seine inhaltsreichen und eifrigen Predigten tausende von moralisch toten Menschen zur wahren Buße, Herzenszerknirschung und zu einem besseren frommen Leben geführt worden wären, so würde dies allein genügen, den Wert dieses Mannes schätzen zu lernen.“¹⁴

Niemand aber hat die Bedeutung der Mission des P. Markus in Tirol und deren nachhaltige segensreiche Wirkung so tief erfaßt, und gewürdigt, als Beda Weber in seinem Werke: „Tirol und die Reformation“¹⁵, wenn er sagt: „Die Folgen der Reformation wirkten auch nach dem westphälischen Frieden bedrohlich fort, es bedurfte von Seite der Katholiken aller Sorgfalt um ihre Kirche zu wahren, gegen alle Ansteckung und die aufwachende Begeisterung der Gemüter zum Vorteile eines neuen kirchlich eifrigen

Zustandes zu benützen. Da erschien nun P. Marco, vorzüglich geeignet, das deutsche Volk mit den Flammen seiner Christusliebe zu durchdringen und überall das innigste Feuer anzuzünden. Seine Erscheinung, seine Predigt in Tirol wirkte mit Geisteskraft auf die Geschichte der jetzt abgelaufenen Zeit, die Gotteskräfte des Fra Tomaso von Bergamo, des Padre Eufemio, des Fra Bito von Martina wachten mit aller Flamme inbrunst in den Gemüthern wieder auf, es war ein Zucken und Fliegen des heiligen Geistes auf den Schwingen glühender Jesusliebe lebendig geworden, einkehrend in alle Herzen, auslegend den Rost der Sünde, mit feuerfester Christenliebe das Land durchdringend gegen alle Religionsverfälschung aus Deutschland. Padre Marko bildete für Tirol den Schlüsselstein jener außerordentlichen Erscheinungen, die den Geist des wahren Glaubens aus der italienischen Halbinsel in unsere Berge geführt, um durch geistige Waffe gegen List, Gewalt und Blut der Reformation zu kämpfen und wie es nie und nirgends fehlt, der Geist behielt die Oberhand, der Schmutz irdischer Leidenschaft mußte das Feld räumen und seit diesem Ausfegen schändlichen Dunstkreises durch die Lüfte des Himmels ist den Tirolern das Glück ungetrübter Rechtgläubigkeit heilig und unbefleckt geblieben, wofür sie einstehen mit Blut und Leben.“

Wir übergehen all jene Orte von Tirol, die P. Markus nur passierte, oder wo er bloß übernachtete, wie Klausen, Schwaz, Hall usw., woselbst allenthalben sich die Spuren seines segensreichen Wirkens fanden, um P. Markus' elftägiger Mission in Bayerns Hauptstadt beizunehmen.

Kapitel VI Nr. 2

In München

Nun war er endlich eingetroffen am 23. Mai, der so heißersehnte P. Markus von Aviano, jubelnd begrüßt nicht nur von den heilsbeflissenen Münchnern, sondern auch von den gewaltigen Scharen des bayerischen Volkes, das meilenweit herbeigeströmt war, um den „Hl. Mann“ zu sehen und von seiner Hand an Leib und Seele gesegnet zu werden.

Der Annalist der Bayerischen Kapuzinerprovinz jener Zeit entwirft ein weitläufiges Bild des Geschehens jener Unadentage, dem wir jedoch nur kurze Züge entnehmen, um den Wahrnehmungen anderer Augenzeugen umsomehr Aufmerksamkeit zu widmen. „Er fand sich ein“, erzählt die Chronik der bayerischen Kapuziner, „zu unaussprechlicher Freude der ganzen Stadt und zu deren Trost, so daß man sich dazu beglückwünschte. Dabei fand ein so großer Volkszusammenlauf statt, auch an den weiteren Tagen seines Aufenthaltes, daß der gute Vater ohne Zweifel von der Menge

erdrückt worden wäre, hätte nicht der Schutz kurfürstlicher Leibgardisten ihn davon bewahrt. Solcher Leibgardisten waren täglich ihrer zwölf beordert worden, um den Andrang der Menge zurückzuhalten, welche im Verlangen nach dessen Benediktion auf den Vater einströmte“.

„Unsere Kirche“ fährt der Annalist fort, „war zehn Tage lang vom frühen Morgen bis spät in die Nacht von der Volksmenge überfüllt“. „Man sah aber auch den gesamten Adel herbeieilen, sowie die Spitzen des Hofes und der Stadt, ebenso auch der Bürgerschaft. Sie warteten des Morgens vor fünf Uhr, wohl zwei bis drei Stunden auf den Empfang der Benediktion. Derer, die in unserer Kirche beichteten und kommunizierten, war eine so große Zahl, daß sie zur Zeit eines Jubiläums nicht größer hätte sein können. Auch die Väter der Gesellschaft Jesu gestanden, daß sie zur Zeit des Jubiläums nicht so mit Beicht hören angestrengt waren, als gelegentlich des Aufenthaltes des P. Markus in dieser Stadt. Zu besonderem Glücke rechneten es sich Herzog Maximilian Philipp und seine Gemahlin Febronia an, aus P. Markus' Hand die Heilige Kommunion zu empfangen. Selbst „Albrecht Sigismund Herzog in Bayern, damals Fürstbischof von Freysing, Bischof zu Regensburg, Propst zu Konstanz und Altdötting“, verzichtete auf eigenes Zelebrieren, um ebenfalls von P. Markus die hl. Kommunion zu empfangen. Aber auch von den hervorragenden Hofleuten dürfte nicht einer gewesen sein, der nicht dem Beispiele der Durchlauchtigsten Herrscherfamilie gefolgt wäre. Abgesehen schätzte sich jeder glücklich, P. Markus' liebliches Angesicht zu sehen, seinen Mantel zu berühren, seine Hände zu küssen. Ja, viele versuchten es sogar mit Messern oder Scheren bewaffnet, etwas von seinem Mantel abzuschneiden, so daß es notwendig war, daß der Vater zwei Male seinen Mantel wechselte“. Krücken wurden in der Kapuzinerkirche allein nicht weniger als 150 zurückgelassen, erhöhte Schuhe, wie man sie bei einem verkürzten Fuß gebraucht, deren zwei, und Bruchbänder fünf. „Das alles“ sagt der Chronist, „wird heute noch hier aufbewahrt zum Zeugnis der Hilfe, Wohltat und Genesung, die Hilfsbedürftige durch des Vaters Benediktion erhalten. Die Chronik ergeht sich alsdann in die Beschreibung der einzelnen Fälle, die zur Kenntnis der Patres gelangt waren.“

Im Kloster selbst weilte zur Zeit des Aufenthaltes des P. Markus in München auch der Ordensgeneral P. Bernardin von Arezzo. Beide zelebrierten wiederholt in der sogenannten Grustkapelle des alten Klosters auf dem einfachen Altare, wo sich damals das Gnadenbild der hl. Familie von Peter de Witte befand. Dieses Bild, ein Geschenk des Klosterstifters selbst, ist heute der Verehrung der Gläubigen am Altare des hl. Laurentz von Brindisi in der St. Antoniusklosterkirche der Kapuziner in München ausgesetzt. Daß damals die Grustkapelle von Menschen überfüllt war, die der hl. Messe des P. Markus beiwohnen wollten, ist selbstverständlich.

Sie blieb es aber auch noch, als P. Markus sie längst verlassen hatte. Man wollte sie wie gewöhnlich schließen, doch war dies unmöglich „ob des Ungefügmes der Andächtigen, die sich von dem Heiligtume nicht mehr trennen wollten.“¹

Die Erlaubnis des Ordinarius in seiner Diözese die hl. Benediction zu erteilen, hatte Herzog Maximilian Philipp selbst bei seinem Vetter dem Fürstbischöfe von Freysing nachgesucht. Unterm 21. Mai 1680 hatte dieser geantwortet: „Ew. Lübden freunt-vetterliches Ersuchschreiben habe ich von dero Weichtvatter woll gefertigt empfangen, und was dieselbe zu Ankhonfft eines gottseligen Cappuciners, P. Marco d'Aviano genanth, circa benedictionem ad Populum von mir alß biß orthß Ordinario besiderieren wollen, hierauß mit mehrern vernommen. Da eine jede Decasion mir erfreulich mittelfß welcher Ew. Lübden ich meine freunt vetterliche affection, in den Werckß setzen die Gelegenheit erhalten khinde, also auch will ich autoritate ordinaria hiemit consentiert und bewilligt haben, daß obbemelter gottseliger Capuciner, zu Seiner, nacher München bevorstehenten ankhonfft, Seine Benediction, gleichwie er anderer orthten, mit consens der Ordinarlen gethan, dem Volkß Erthailen möge.“² In mehreren Kapuzinerklöstern, wie in Burghausen, Regau, finden sich noch heute Kopien des Berichtes, den der damalige Münchener Guardian, es war, wie aus einem andern Aktenstück erhellt, P. Heinrich von Weilheim, vielleicht an ein Kloster seines Ordens, oder an einen befreundeten Guardian sendete. Leider tragen diese Kopien keinerlei Datum, noch vermelden dieselben den Adressaten. Nur der Inhalt des lateinischen Schreibens ist wiedergegeben. Es heißt dort: „Wohlehrwürdiger in Christo hochgeehrter P. Guardian! Es kam am 23. Mai zu uns ein hl. Mann, nämlich der Ehrwürdige P. Markus von Aviano aus der venetianischen Provinz und verblieb hier elf Tage zur größten Verwunderung aller. Auf seine Benediction hin sahen wir täglich mehrere Wunder, offenkundige und durch Augenzeugen bestätigte. Wir sahen Lahme gehen, Stumme reden, Taube hören, Blinde sehen, vom bösen Geist Besessene von diesem befreit werden, endlich viele an mannigfachen Krankheiten Leidende wieder genesen.“ Das Weitere deckt sich mit dem Inhalte der vorerwähnten bayerischen Kapuziner-Chronik. Der Berichterstatter beschließt seinen Brief mit den Worten: „Aber was noch größer ist (als all das), er war ein demütiger Mann, der Armut und dem Gehorsam bis ins Wunderbare ergeben. Weniges nur habe ich geschrieben, aber es heißt innehalten, obwohl mehreres erübrigt, das würdig wäre, ewigen Andenkens. Ich schliesse und empfehle mich Ew. Paternität und dem ganzen Konvente.“³

Was die Kapuzinerpatres hier nur bescheiden andeuten, findet einen umso mächtigeren Widerhall in den zeitgenössischen Privatbriefen verschiedener Persönlichkeiten. So schrieb unterm 30. Mai 1680 von München

aus Graf Bagliardino Nogarola an den Markgrafen Gasparo Oherardino in Verona: „Ich habe dem hochedlen Herrn mit der letzten Post Mittheilung gemacht von der glücklichen Ankunft des P. Markus in dieser Stadt. Heute muß ich Ihnen sagen, daß er vielen Kranken überaus große Gnaden erweist und einige Wunder wirkt, die geradezu Staunen erregen. Er hat zwei Stummen die Rede gegeben und zwei Blinden das Gesicht, viele Lahme hat er gehend gemacht und zwei Lutheraner bekehrt. Auch ich durfte Gnaden von ihm erfahren, denn eines meiner Kinder, ein einjähriges Knäblein, wurde zu ihm gebracht, behaftet mit einem beträchtlichen offenen Bruch und zurück nach Hause gebracht wurde es heil. Man kann sich keine Vorstellung machen von dem Zulauf in den Kirchen, die er besucht. Sie haben ihm schon mehrmals das Gewand vom Leibe geschnitten, so daß er gezwungen war, anderes zu nehmen. Man muß ihn, wenn er sich irgendwohin begibt, von der Garde des Durchlauchtigsten Kurfürsten begleiten lassen, denn sonst würde er Gefahr laufen, von der Menge erdrückt zu werden. Im Kapuzinerkloster ist eine Kammer ganz voll von zurückgelassenen Krücken. Neulich wurde ihm ein etwa 12 bis 14 jähriger Bub gebracht; dieser war übel zugerichtet und ganz lahm. Der Pater gab ihm den Segen und sogleich warf der Knabe die Krücken fort und fing zu laufen an. Der Pater wollte ihn zurückrufen, um ihm zu sagen, er möge auch weiterhin im Glauben verharren, aber dieser wollte nicht mehr zurück. „Verzeihen Hochwürden“, rief er, „aber ich muß rasch die Neuigkeit meiner Mutter bringen“, und verschwand, um sich nicht mehr sehen zu lassen.

Einem Kapuzinerpater, der schon neun Jahre ununterbrochen zu Bette lag, machte er das Kreuzzeichen und sogleich erhob er sich frisch und gesund. Eine Woche würde nicht hinreichen, viel weniger der Augenblick, wo ich mich in Gesellschaft des Durchlauchtigsten hier befinde, um auch nur einen Theil der vielen Wunder zu beschreiben, die Gott sich gewürdigt hat, durch diesen guten, gebenedeiten Pater zu wirken. Ich will Ihnen nur sagen, daß er noch weit mehr den Seelen als den Leibern geholfen hat, denn sicherlich gibt es nicht einen Menschen in München wie in den umliegenden Städten, der nicht gebeichtet und kommuniziert hätte. Aber man wird ihn uns, wegen der beständigen Störungen, die er erleidet, nicht lange lassen, denn unmöglich könnte er den beständigen Anstrengungen widerstehen. Er geht nach Wien, wenn der Kaiser nicht gerade daran ist, für ihn beim P. General die Bewilligung zu erwirken, daß er nach Prag gehe.“

Am 31. Mai desselben Jahres schrieb der Edle Philipp von Leubelsing aus der Suite des Fürstbischofs von Freysing, vermutlich an den Pfalzgrafen Christian August von Sulzbach über seine Eindrücke in München wie folgt: ... „berichte gehorsamst, daß wir dermalen einen fremden wälschen Kapuziner in die acht Tag lang bey uns allhier haben, welcher durch seine Benediction und vorhergehend Exercierten actum contritionis

von Gott dem Allmächtigen villen leithen große beneficia erhalten, indem er einer großen Anzahl Ahrumder ihre graden Glieder, Blinden ihre Augen, stummen die Rede, Ahrankhen die Gesundheit und verschiedenen besessenen von dem bösen Feind, die Freiheit gleich in instanti erworben; er nennt sich Padre Marco d'Aviano, ist von Verona khomen, hat in transitu zu Innsbruck des Herzogs von Lothringen Durchlaucht von erlidenen Behrthum an dero Ehenkel und die Königin von den Kopffschmerzen erlebigt, es erklähen nicht hundert miracula, die geschehen, gleich in ansehung aller Umstehenden, in öffentlicher Ahrirche, er pfleget die Benediction des tages einmal bis fünfmal zu ertheullen, ermanet die leithe sonderbar zu einem standhaften catholischen Glauben zur Vereihung ihrer Sinden, exerciert unterdeß vor der benediction den actum contritionis in Italico idiomate mit größtem eyfer und bewegung der anwesenden. Ihrer Hochfürstlichen Durchlaucht Herr Administrator haben noch keine einige Benediction versäumbet, heint haben Ihre churfürstlichen Durchlaucht mein gnädigster Herr Bischof von Freysing unter seiner Meß communiciert, ist ein ganz demütiger, mansueter, fromber Capuciner. Unterstehe mich ein bahr büchlein, die er benediciert hat, vor Euer Hochfürstlichen Durchlaucht als auch der Prinzessin Amalie Durchlaucht, unterthänigst zu ybersenden und darbey in aller beharrlichen hohen fürstlichen Gnaden mich und die Meinigen allerseiths solcher gestalt zu empfehlen.

Erw. Hochfürstlichen Durchlaucht

unterthänig gehorsambster

Ph. von Leubelsing.¹³

Diesem Schriftstück fügte der Schreiber noch folgendes P. S. bei: „Khünftigen Montag geht er wieder nach Verona, den man lieber dahier behälte“.

Unter den „Büchlein“ werden die gedruckten „Reneacte“ verstanden, deren sich P. Markus namentlich bei den Benedictionen aus der Ferne, als feststehende Formel bediente.

Am 7. Juni, München, berichtete bereits Graf Bagliardino Nogarola wieder an den Markgrafen Gasparo Oherardino in Verona über P. Markus' Abreise: „Montag ist P. Markus von hier weggegangen. Ich bin ihm von hier einige Meilen weit mit meiner Familie gefolgt. Am Wege trafen wir unzählige Leute, die ihm alle folgten. Andere, die von anderen Seiten kamen, haben wohl nicht mehr das Glück gehabt, ihn anzutreffen. Er hat überaus viele offenkundige, wahrhaftige Wunderwerke gewirkt. Wenn er erst deutsch hätte sprechen können, ich weiß nicht, was er da noch alles gewirkt hätte!“

Ein Reichsfürst, der hier anwesend war, äußerte sich wenig respektvoll über diesen guten Vater. Ich sagte ihm, er möge hingehen, sich denselben anzusehen, da antwortete er: „Ich mag nicht hingehen, denn in meiner Gegenwart würde er keine Wunder wirken. Ich aber bestand darauf, er

möge nur hingehen, denn ich hielt es für unzweifelhaft, daß P. Markus ihn bekehren würde. Da ging er denn hin, mehr zum Spaß als sonst etwas. Zurück kam er ganz beschämt. Niemals hat man ihn mehr anders über P. Markus sprechen hören, als mit Ehrerbietung und Hochschätzung. Ich will Ihnen nicht über alle Wunder schreiben; da hätte ich viel zu tun. Er hat viel Uebernatürliches gewirkt, das auf Befehl des Durchlauchtigsten Administrators gesammelt wird. Über 250 Krücken und Holzschuhe liegen im Kapuzinerkloster von Leuten, die geheilt heimkehrten. Man glaubt, daß er in Innsbruck einen Befehl des P. Generals finden wird, sich nach Prag zu verfügen. Gebe Gott, daß dem Grafen Alexius Bevilacqua sein Segen geholfen hat.

Graf Nogarola.“

Nicht nur Bekanntes bestätigend, bringt ein Brief des Kanonikus Rupert Wanderreiser der Liebfrauenkirche in München an P. Ambrosius Guardian zu Augsburg dd. 3. Juny manch interessante Einzelheiten. „Dieser sozusagen heilige Mann“ sagt er, „kam am 23. Mai aus Italien über Innsbruck nach München. Drei Jahre hindurch hatte Herzog Maximilian Philipp, der Administrator der bayerischen Lande ihn vom P. General innigst erbeten. Als der heilige Mann kaum ins Kloster gekommen war, verbreitete sich die Kunde davon blitzschnell überall hin, so daß am folgenden Tage eine ungeheuere Menschenmenge in der Kirche und außerhalb derselben auf seinen Segen wartete. Als er diesen das erste Mal gespendet hatte, ergaben sich große unerhörte Wohltaten. Noch mehrere waren ihrer in den folgenden Tagen (elf Tage verweilte er hier), da er Blinden das Gesicht, Tauben das Gehör und anderen Siechen die volle Gesundheit wieder gab. Er wurde von allen hochgeehrt, auch von verschiedenen geistlichen Orden, die ihn baten zu kommen und ihren Kranken die Benediktion zu geben. Ich selbst empfing in dessen Zelle die Benediktion und Auflegung seiner Hände. Sicher ist, daß aus allen seinen Handlungen Heiligkeit leuchtet. Er hatte in vier Kirchen zelebriert und zwar in der Theatinerkirche, in der unsern, bei St. Peter und in der Hofkapelle besagten Herzogs. Die übrigen Tage las er die hl. Messe in seiner Ordenskirche. Nur hatte er ob der Menschenansammlung keinen Raum, deshalb war es notwendig, daß vier Patres und acht Soldaten oder kurfürstliche Trabanten mit deren Hauptmann, Graf von Haunsberg ihn umgaben, und da war er noch nicht sicher, denn von allen Seiten raubten ihm die Leute etwas von seinem Habit und Mantel. Wenn er keine anderen Wohltaten gespendet hätte, so könnte dies eine nicht genug hervorgehoben werden, daß er Anlaß zu so vielen ernstern Generalbeichten gegeben hat, denn von allen Seiten strömten die Menschen herbei um ihr Leben von Sünden zu reinigen. Am

dritten laufenden Monats setzte er seinen Weg fort... Der Herzog und die Herzogin, die ihn wie ihren Vater verehren, hoffen auf künftige Erben-
Euerer Paternität

dankbarster
Rupert Wanderreiser.
Kanonikus.“

Noch existiert ein „Extrakt-Schreiben“ dd. München 7. Juny. „So von einem Bedienten des Kaiserl. Abgesandten zu München, Ihro Erzellenz H. Grafen Wentzells von Lobkowitz, an einen gewissen Kapuziner geschrieben worden.“ Darin heißt es: „Es ist alhier 14 Tage lang ein Capuciner gewest, ein geborner Friauler, P. Markus von Aviano aus der Venediger Provinz, großer hochgelahrter und wohlberedter Prediger, aber noch viel ein fröhmer undt heyl. Mann, denn er befielt nichts anderes, als daß man vor gewieß das Zenige (so man verlangt) erhalten werde, wan man nur festiglich glaube, daß Es Gott unfählar werde mittheilen und beynebenst rechte Reu und leydt, über die begangenen Sünden habe, wie Es dann offentlich bewiesen, auff was weise dieser Actus Contritionis sein Soll. Es seindt viel 1000 personen hergereyset, um den heyl. Segen von Ihm zu haben, welchen Er ihnen auch mit großer Frucht Ertheilet hat; dann bliende seindt sehend, lahme undt Krumme geradt, langwiehrige Frankheiten also baldt geheylet und die Podagrifche gesundt worden; viel die da brüche gehabt seindt davon erleidiget, viel Teuffel ausgetrieben, die gichtbrüchigen gesundt und die Stummen redendt gemacht worden etc.“ Es folgen nun Aufzeichnungen früherer Wundertaten des P. Markus in Italien und Tirol, dann wendet sich der Schreiber zu der Schilderung der Persönlichkeit des P. Markus selbst und erzählt: „Er ist praeter 45 Jahre alt, lieblich im Reden, schönen, freundtlichen Angesichts, isset kein Fleisch, daß ganze Jahr undt zwar nur die Ihme Vorgesetzte Speise.“ „Er ist lang zu Rom in der Inquisition gewesen, Endtlichen aber, da seine Frömmigkeit erkennet worden, undt also ledig gelassen worden.“

Man sieht, daß auch damals wie heute, müßiges Geschwäh prominente Persönlichkeiten umgab. Noch liegt ein „Extractus Epistolae ex domo Reverendissimorum P.P. Theatinorum vor, das vom 4. Juny 1680 datiert ist. Leider ist weder eine nähere Bezeichnung des Schreibers noch der Persönlichkeit, an die der Brief gerichtet war, vorhanden. Das Schriftstück ist ziemlich umfangreich und bestätigt nicht nur all' das, was wir aus den übrigen Schreiben über P. Markus' Aufenthalt in München erfahren, sondern es skizziert auch das Wissenswerthe aus seinem Wirken in Italien. Wir entnehmen diesem interessanten Dokumente nur einzelne noch unbekannte Geschehnisse aus der Zeit seiner ersten Missionstätigkeit in München. „Wir wähten uns“ sagt der Brieffschreiber, „damals in

die Zeiten der Apostel versetzt“.... Am 26. Mai um 3 Uhr nachmittags predigte er in unserer Kirche über die Geistigkeit der Seele, de animae essentia spiritualis, in so klarer scharfsinniger und gelehrter Weise, daß selbst die Gelehrtesten Juristen von Staunen erfüllt waren. Er verglich die Wesenheit der Seele mit der göttlichen Wesenheit mit solcher Geschicklichkeit, Beredsamkeit und Leichtigkeit, daß wir den hl. Apostel Paulus predigen zu hören glaubten“..... „Am 29. Mai zelebrierte er in unserer Kirche, wobei unsere Patres, die Kleriker und drei Laienbrüder das Glück hatten zum höchsten Seelentrost aus seinen hl. Händen die hochhl. Kommunion zu empfangen. Nach uns kommunizierten noch der Kaiserl. Gesandte Graf Lobkowitz und noch eine unzählbare Menge Menschen, besonders hochadlige Personen bei ihm, alle sich überaus glücklich schätzend. Das Volk hätte ihn am liebsten wie einen Gott verehrt. Die Leute küßten nicht nur seine Füße, sondern auch seine Fußspuren. Viele kurfürstliche Trabanten waren aufgeboden ihn zu schützen, auch waren solche im Kloster verteilt, damit nicht Unbescheidene und Lästige den frommen Vater beschlächten, daß er beständig Liebeswerke übe, denn nicht nur das gemeine Volk, auch der Adel pflegte ihn zu überfallen, und aus unbescheidener Verehrung ihm mit Scheren und Messern Stücke aus den Kleidern zu schneiden.“...⁹

Endlich nachdem die Wogen der Begeisterung sich einigermaßen geglättet hatten und man all' die wunderbaren Geschehnisse übersehen konnte, berichtete der Münchner Guardian P. Heinrich von Weilheim auch nach Rom an den Generalprokurator des Ordens, P. Johann Baptist von Sabio. Das Schreiben ist datiert vom 21. Juni 1680, München. „Ich habe“ bemerkt er „bereits vor acht Tagen, aber in Eile nur geschrieben, daß am 23. Mai bei uns der große Diener Gottes, P. Markus von Aviano, angekommen ist. Er verblieb 11 Tage hier zum großen Ruhme unseres Ordens und zu jedermanns höchster Bewunderung. Auf seinen nach Erweckung des Neueaktes in italienischer Sprache erteilten Segen, sahen wir täglich viele offenkundige, von Zeugen erhärtete Wunder, wie Lahme gingen etc.“ Es wird auch der kurfürstlichen Wache in diesem Schreiben erwähnt, deren ihrer zwölf oder oft „noch viel mehrere“ gewesen. „Mehr aber als all' dies“, schließt P. Heinrich seinen Bericht, „ist zu erwähnen, daß er ein Mann ist, der das allerbeste Beispiel gibt, indem er überaus demütig und aus Wunderbare grenzend gehorsam ist. Ob er etwas tut, oder nicht tut, es geschieht alles im Gehorsam, nichts aus eigenem Antrieb“.... „Alles was des ewigen Gedächtnisses würdig ist, wird aufgeschrieben. Auf Befehl des Durchlauchtigsten Herzogs Maximilian, des Administrators von Bayern, wird auch noch speziell nach den Gnaden und Wundern, die Gott sich gewürdigt hat durch den Hochw. P. Markus zu wirken, geforscht, die dann veröffentlicht werden sollen.“¹⁰

Besondere Bestätigung der letzteren Nachricht gibt ein Brief des Fürstbischofs Albrecht Sigmund von Freysing an P. Rosmas selbst. Derselbe schreibt: Hochwürdigster Herr Vater! Der letzte Bericht Ew. Paternität über den ehrwürdigen P. Markus und seine glückliche Ankunft zu Lyon in Frankreich hat mir zu besonderer Befriedigung gereicht, noch mehr wird dies der Fall sein, wenn ich Gelegenheit haben werde auf Ihrer Rückreise Sie in unserer Gegend wieder zu begrüßen und Ihres Segens theilhaftig zu werden. Inzwischen habe ich nicht gesäumt in meinen beiden Diözesen Befehl zu geben, daß das Examen über all' jene Wirkungen und Wohltaten, welche die göttliche Majestät durch den ehrwürdigen P. Markus sich gewürdigt hat, in unsern Landen zu erweisen, durch erfahrene Theologen vollzogen werde. Wenn dann der Prozeß beendet und alle Informationen eingeholt sein werden, werde ich meinerseits nicht ermangeln all' das zu tun, was mir scheinen wird, daß es zur Ehre Gottes und zur Erbauung des Nächsten dienen kann. Womit ich mich neuerdings den frommen Gebeten und hl. Opfern des genannten ehrwürdigen P. Markus und jenen Eurer Paternität empfehle.

Ich verbleibe Ihrer beider

wohlgeneigter

Freysing, den 7. Juli 1681.¹¹

Albrecht Sigmund.

Der Kurfürst aber, so der Ansicht war, daß „brachium seculare“ den geistlichen Obrigkeiten nicht nur nützlich sein könnte, sondern unumgänglich notwendig sei, bestellte außerdem eine selbständige Kommission zur Erforschung der „miraculösen“ Vorfälle, die ihm persönlich Bericht zu erstatten habe. Diese Kommission führte den offiziellen Titel: „Zu den geistlichen Sachen verordnete Direktor und andere Räte“.

Ein solches Gutachten der kurfürstlichen Kommission dd. 4. Dezember, München 1680 liegt vor. „Auf gnädigstes Anbefehlen“, heißt es darin, „haben wir nit underlassen, wegen des gottseligen Capuciners R.P. Marcus d'Aviano, was dieser hin und wider in dem churfürstlichen Land Bayern, durch seinen erthailten Segen und Gebett, den Presthaftten persohnen und sonsten für Guetthaten erweisen, gebräuchiger maßen an alle Beampte Rentampts München, generalia auszufertigen und wievolen noch nit alle mit ihren erfordernten Berichten eingelangt, so haben wir jedoch, auf gedignistes begern, die bereit mehrern theils einkomme berichten, neben des hierinfalls gewesten Referenten Dr. Högers Pfarrers bey unser lieben Frauen Stüfft alhie, darüber umbständig abgelegte Relation und gemachten kurzen Extract, gehorsambst hiemit übersenden sollen.“¹²

Das Referat des als hervorragenden Theologen bekannten Dr. Höger, das mit Schriftstellen und reichlichen Zitaten geistlicher wie weltlicher Autoren und Beispielen aus der Geschichte belegt ist, teilt die Wunder im allgemeinen in drei Klassen ein. Die erste Klasse, die, um modern zu sprechen, soge-

nannte eingebilddete Kranke umfaßt, deren Heilung, oder richtiger, Besserung auf Autosuggestion zurückzuführen ist, haben keinen Anspruch auf den Namen Wunder. Die zweite Klasse umschließt wohl wirklich Kranke und Leidende, deren Gebreche jedoch durch die Kunst der Ärzte auf natürliche Weise behoben werden kann. Ihre Heilung mag als Wohlthat oder besondere Gnade Gottes angesprochen werden, die auf die Fürbitte einer ehrwürdigen Person erlangt wurde. Erst die dritte Klasse kann als wirkliche Wunder umfassend bezeichnet werden. Es sind dies plötzliche Heilungen schwerer Krankheiten, die Wiedererstattung des Gesichtes an einem Blinden und dergleichen mehr, Zustände, welche die Leistungsfähigkeit der Natur übertreffen, denn das Sehvermögen z. B. ist etwas natürliches, doch vermag die Natur nicht ein verlorenes und zerstörtes Sehvermögen bei Blinden wiedererstatton. Welcher Art die Wunder auf die Fürbitte des P. Markus nun seien, hielt Höger „für vermessen endgültig zu entscheiden“, da ja die nähere Prüfung der einzelnen Fälle noch fehlt. Jedenfalls tut P. Markus sehr gut, daß er für seine Hilfeleistungen eine wahre Reue über die begangenen Sünden, auch das Bekenntnis derselben, d. h. die Beichte voraussetzt und gewisse Gebete verlangt. Höger gelangt nun zu dem Schlusse: „P. Markus, ein Mann von völlig erprobten Lebenswandel, eine Persönlichkeit von unbescholtenen Sitten, Ehrungen aus dem Wege gehend, der alle ehrenden Anerbietungen verschmäh, die Einsamkeit liebt, Tag und Nacht seine Gebete unter einem Strom von Tränen zu Gott emporsendet, niemand verachtet, jeden mit innigster Liebe zu umfassen sucht“, sei wohl die geeignete Persönlichkeit wirksame Fürbitte zu leisten.

Weshalb er nicht allen durch seinen Segen Hilfe brachte? Wohl vielleicht aus mangelhaften Glauben der Hilfesuchenden, manchmal weil die Heilung ihren Seelen zum Schaden gereicht hätte, wie er selbst dem einen und andern voraus sagte, denn besser ist es, lahm oder blind ins Himmelreich einzugehen.¹³

Es erübrigt nur noch die verschiedenen Berichte aus den Privatbriefen zu ergänzen und zwar durch die Aufzeichnungen des Begleiters des P. Markus selbst, nämlich P. Kosmas von Castelfranco, der Augenzeuge all jener Ereignisse gewesen. So erzählt dieser Vater, betreffs der Verehrung, die das herzogliche Paar gegen P. Markus an den Tag gelegt, daß auch diese bayerischen Fürsten das Beispiel des Herzogs von Lothringen nachgeahmt haben, indem auch sie das längliche Mahl des P. Markus teilten und obgleich kein Fasttag war, mit ihm Fastenspeisen aßen, ja vielmehr nur das zu essen beehrten, das von seinem Essen erübrigte. So waren die hohen Herrschaften drei Male Gäste im Refektorium der Kapuziner. Auch wünschten sie, daß die Geschirre und alle Gegenstände, deren sich P. Markus bei Tische bedient hatte, als kostbare

Reliquien aufbewahrt würden. Sie selbst wohnten jeder Predigt, jeder hl. Messe des P. Markus bei und empfingen jede seiner Benedictionen. Ueberhaupt hatte sich der Herzog Max. Philipp von allen weltlichen Angelegenheiten fern gehalten, keinerlei Staatsgeschäfte erledigt, keine Audienzen gewährt, so lange P. Markus in München weilte. Das herzogliche Paar war es auch, das verfügte, P. Markus möge doch einmal in der Theatinerkirche zelebrieren und predigen, nachdem die Kapuzinerkirche sich als zu klein erwies, die Menschenmenge zu fassen. Als es zum Scheiden kam, waren der Herzog und die Herzogin tief betrübt; sie gaben ihm mit großem Gefolge zwanzig italienische Meilen weit das Geleite. Gern hätten sie ihn bis an die italienische Grenze begleitet, würden nicht Staatsgeschäfte des Herzogs Anwesenheit in München erheischt haben. P. Kosmas weiß auch zu berichten, daß Herzog Maximilian Philipp das besondere Glück hatte, P. Markus in Ekstase zu sehen. Es war eines Abends, da bat P. Markus den P. Guardian ihn vom Abendessen zu dispensieren, er habe noch zu beten. Nun bot ihm der Guardian eine Kerze an, um sich Licht zu machen. P. Markus lehnte dankend ab, dessen bedürfe er nicht. Einige Zeit darnach folgte ihm der Obere; er wollte doch mal sehen, was sein Gast mache. Leise öffnete er dessen Zellentüre, wie erschraf er aber, als er die Zelle hell erleuchtet fand von einem klaren Lichte, das strahlend von P. Markus Antlitz ausging, der betend am Boden kniete. Rasch wurde der Herzog benachrichtigt, ob er das Wunder sehen wolle und dieser kam herbei und schaute den Himmelsglanz in der dürftigen Zelle. Ehrfürchtig scheu zog er sich zurück, um den Väter nicht zu stören mit den Worten: Relinquamus Sanctum Deo.¹⁴

Der Brief des Kanonikus Wanderreiser dd. 3. Juni 1680 schließt mit den Worten: „Der Herzog und die Herzogin hoffen auf künftige Erben“. P. Fidelis von Zara weiß dies nach Quellen richtig zu stellen, da er bemerkt: „Freude hatte das Herz des herzoglichen Paares erfüllt, da der Mann Gottes ihnen die Geburt eines Söhnchens noch vor Ablauf eines Jahres vorhersagte; welche Vorhersage sich auch erfüllte“. Aus demselben Schreiben erfahren wir auch, daß „verschiedene geistliche Orden P. Markus baten zu kommen, um ihren Kranken die Benediction zu geben“. P. Kosmas führt uns diese Ordenshäuser namentlich an; es sind die Jesuiten, die Theatiner, die Franziskaner, sowie sämtliche Frauenklöster der Stadt, welsch' letztere den Segen in ihren Sprechzimmern empfingen. Die Theatiner namentlich gingen in ihrer Verehrung für P. Markus so weit, daß sie das Messkleid, dessen er sich bei Zelebrierung seiner Messe bedient hatte, als kostbare Reliquie aufbewahren wollten.¹⁵

Als P. Markus am 3. Juni von München schied, nahm er, wie P. Kosmas erzählt, seinen Weg über „Sauerlach, Otterfing, Tegernsee etc.“ Welchen Weg P. Markus dann in Tirol einschlug, bis er Arco erreichte,

haben wir im vorigen Kapitel nach Sinnacher erfahren. P. Kosmas weiß noch zu berichten, daß an allen Orten und Pfarren, durch die P. Markus kam, ihm wie auf Verabredung, die Pfarrer mit ihren Pfarrangehörigen entgegenzogen mit Kreuz und Fahnen, als wollten sie ihren Diözesanbischof einholen. So geleiteten sie ihn in ihre Pfarrkirchen, wo er ihnen seinen berühmten Segen spenden mußte, dem auch viele wunderbare Wirkungen folgten.¹⁵

Nach Tirol zurückgekehrt, berührte P. Markus am 7. Juni Hall, wo ihn bereits der Herzog von Lothringen empfing und in das Haus des Konsuls Dasch führte, um dort zu nächtigen. Am 8. Juni vor Sonnenaufgang verließ er Hall und zog gegen Innsbruck.¹⁵

Seine letzte Station in Tirol war Arco. Von hier aus gedachte er den heimathlichen Boden zu betreten, allein ein päpstliches Breve, sich an den Kaiserhof nach Linz zu begeben, das ihn dort traf, zwang ihn zur Rückkehr.

Es gähnt nun eine große Lücke betreffs der Reise. Urkundlich nachweisbar befand sich P. Markus am 3. August noch in Arco; die weiteren Wegspuren lassen sich erst wieder Ende August verfolgen. Der französische Biograph¹⁶ erzählt, ohne weiter seine Quelle zu nennen, P. Markus habe an der Grenze einen Brief seines Provinzials aus Venedig erhalten, seinen Weg über die Grenze nicht fortzusetzen, sondern in Arco zu warten, denn es werde ihm ein päpstliches Breve zukommen, wonach er sich an den Kaiserhof zu verfügen habe. Der Verfasser fügt aber dem hinzu, diese Obedienz habe nicht lange auf sich warten lassen. Gleich am nächsten Tage habe sich P. Markus auf den ihm bezeichneten Weg gemacht. In Wahrheit begab sich die Sache etwas anders. Ein Fußübel zwang ihn, in Arco Halt zu machen. Da traf ihn am 31. Juli die Obedienz des P. Generals und das Breve des hl. Vaters sich „eilends“ zu Kaiser Leopold nach Linz zu verfügen, um dem Kaiser, gemäß seinem Wunsche „in geistlicher Weise zu dienen“.¹⁶

P. Markus, der bisher seine Wanderungen, gemäß den Satzungen seines Ordens zu Fuß getan, fühlte sich nunmehr, infolge seines Fußübels unfähig, Fußwanderungen zu machen. So übermittelte er in einem Schreiben desselben 31. Juli bei der Wiener Nuntiatur ein Gesuch um Dispens von der gewöhnlichen Ordensgepflogenheit und bat um die Vergünstigung sich irgend eines Behelfs bedienen zu dürfen.¹⁷ Doch stand P. Markus wieder davon ab von der Dispens Gebrauch zu machen. Die Ursache lag in den schlimmen Erfahrungen, die er von Seite mißgünstiger Elemente, selbst von Seite der Mitbrüder gemacht hatte. Ein Brief an den Kapuzinerguardian in Innsbruck, ohne Zweifel, den ihm so vertrauten P. Züvenal von Monsberg, gibt hierüber Aufschluß. Derselbe ist datiert „Arco 3. August 1680“. „Wegen des schweren Unfalls, der mir am Rückwege in meine Provinz zugestoßen ist,“ heißt es dort, „und weil ich so sehr

von Kräften war, hielt ich es für unmöglich, ohne irgend einem Hilfsmittel zurückzukehren“.

Aber nicht nur aus diesem Grunde verzögerte sich der Besuch am Kaiserhofe in Linz. Die Kunde, daß P. Markus vom Kaiser erbeten worden war, verbreitete sich blitzschnell durch ganz Deutschland. So mancher der geistlichen Fürsten namentlich, setzte seine Hoffnung auf die Berufung, um etwa auch P. Markus in seiner Residenz zu sehen, falls sie auf seinem Wege lag. Da waren es zunächst der Erzbischof von Salzburg und der Bischof von Augsburg, die mit dringenden Wittgesuchen den Orden und die päpstliche Kurie bestürmten. So kam es, daß ehe noch P. Markus Abreise verlassen konnte, bereits Obdientialbriefe vorlagen, die ihn auch nach Salzburg und Augsburg riefen. Salzburg lag am Wege nach Linz, doch Augsburg mußte sich vorderhand noch vertrösten.

Kapitel VI Nr. 3

In Salzburg

Es war am 6. Juni des Jahres 1680 als Erzbischof Max Gandolph von Salzburg an den ihm bekannten Kapuzinerpater Jakob von Salzburg nach Innsbruck schrieb, wo derselbe die Klostersgemeinde als Guardian leitete. „So wie seine Nachbarn, die Herzoge von Lothringen und Bayern“, schrieb derselbe, „empfinde auch er ein großes Verlangen, den ob seiner Tugenden und seines exemplarischen Lebens berühmten P. Markus bei sich zu sehen. Darum bitte er innigst beifolgendes Schreiben P. Markus zu übermitteln und des Erzbischofs Bitte an denselben kräftigst zu unterstützen“.¹

Das Schreiben des Erzbischofs an P. Markus selbst war datiert vom 7. Juni und lautete: „Aus beiliegender Abschrift belieben Ew. Paternität zu ersehen, wie ich gestern an den P. Guardian der Kapuziner in Innsbruck wegen Ew. Paternität geschrieben habe und von wegen Ihres von mir so sehr ersehnten Kommens in diese meine Metropole. Nun wünschte ich gar sehr so bald als möglich den Entschluß Ew. Paternität zu erfahren. Ich bitte Sie nochmals die Güte zu haben, mir den so ersehnten Trost zu gewähren und mich mit einer Antwort zu begünstigen vermittelst des Überbringers dieses Schreibens. Ich verbleibe Ew. Paternität

wohlgeneigtester

Erzbischof und Fürst von Salzburg.“²

Wie vorerwähnt, mußte sich der Erzbischof ebenso wie andere Fürstlichkeiten bequemen, die nötigen Schritte in Rom zu machen, um P. Markus das Kommen nach Salzburg durch Obdientialbrief zu ermöglichen, denn aus eigenem Antrieb und Willen war P. Markus zu Umwegen oder Auf-

enthalt an irgend einem Orte nicht zu bewegen. Alles war nun geschehen, die Ankunft des so ersehnten Gastes, in Salzburg gesichert, aber trotzdem sorgte sich der Kirchenfürst bis zum Augenblick des Eintreffens des Paters ununterbrochen für denselben, namentlich was den Weg betraf, den dieser nehmen würde.

P. Guardian von Innsbruck wußte hier am zuverlässigsten Bescheid. Unterm 3. Juli 1680, Innsbruck, schrieb er an P. Wunibald von St. Johann, dem Domprediger in Salzburg, daß P. Markus hauptsächlich den Wasserweg wählen werde. Er würde über Mühldorf und Alttötting reisen, um dem Wunsche des Hochwürdigsten Fürsten in Salzburg zu entsprechen. Er wisse dies bestimmt, da die erlauchte Königin (Herzogin von Lothringen) dies ihrer Mutter, der verwitweten Kaiserin, mitgeteilt habe.³

Schon am 7. Juli bezog sich der Erzbischof in einem Schreiben an vorerwähnten Guardian, P. Jakob von Salzburg, auf die Mitteilungen jenes P. Wunibald und machte verschiedene Vorschläge für P. Markus' Reise, ebenfalls den Wasserweg bevorzugend; wieder möge der Pater einen diesbezüglichen Brief vermitteln; er könne nicht sagen, wie innig er und auch seine Untertanen wünschten, diesen Mann, der so berühmt sei, wegen der Lauterkeit seines Wandels und ob der vielen von ihm gewirkten Wunder, zu sehen, und ihm Verehrung zu bezeugen.⁴

Am 18. Juli wiederholte er seine Erkundigungen bei demselben Pater über Pater Markus' Weg. P. Jakob möge ihm nur Gewisses schreiben, er müsse ja in jedem Falle Vorbereitungen treffen, zum Empfange.⁵

Die Salzburger allerdings hatten noch mehr als alle übrigen gewaltige Sehnsucht nach P. Markus, denn nicht bloß von anderen Orten und Ländern war der Ruf seiner Heiligkeit, das Ansehen der von ihm gewirkten Wunder gedrungen; ein viel stärkeres Band verknüpfte sie mit dem Gottesmann, noch lange bevor sie ihn gesehen. Die Akten des Ordinariates Salzburg haben den Bericht zahlreicher Personen aufbewahrt, lauter Salzburgerische Untertanen, die große Gnaden und Wohlthaten infolge der wunderwirkenden Benediktion des Paters erfahren hatten, da sie ihm nach Tirol entgegengereist waren, so nach Innsbruck und besonders nach Schwaz. Da konnten sich nach deren Rückkehr als Genesene, die Salzburger selbst überzeugen, ob der Ruf des Dieners Gottes begründet sei. Ja, der Erzbischof selbst konnte aus seinem näheren Bekannten- oder Verwandtenkreise Ähnliches inne werden.

Ein Kavalier seines Hofes, Johann Jakob Stifler von Wertenpach, den er nach Arco entsendet hatte, um einer schwer erkrankten Gräfin Kuffstein einen von ihm an P. Markus geschriebenen Rekommendationsbrief für sie einzuhändigen und ihr beizustehen, berichtete dem Erzbischof über den Erfolg unterm 6. Juli 1686 Arch:

Hochwürdigster Hochgeborener Fürst, mein allergnädigster Herr Herr usw.

Euer Hochfürstlich Gnaden, Thue ich in Unterthenig- und Gehorsambtheit hinterbringen, daß die Gnedige Frau Gräffin von Kneffstein sambt bei sich habenden personen gestert abends umb 5 Uhr alhier angelkornben und alsobalden den Gnedig Ertheilten rekommendation brief dem wol Erwirdig- und Geistreichen Vater Marco beehendigt. Welcher alsobalden die Gnedige Frau Gräffin (weilen kein Geistlicher so Zeitsch Kunte vorhanden gewesen, durch mich unwürdigen) was sye zu diser hochverlangenden Genad vonnethen und thuen solle, Informieren lassen, so Eye auch volzogen. Dato frue umb 6 Uhr, hat er sein heyl. Meßopfer verricht. Die Gnedig Frau Gräffin kommuniziert. Volgend Eye noch mallen Tres Starcken Verlangen mit bestendigen Glauben erinnert, und dreyimalen daß Jarwort bigert und die heyl. Benediktion gegeben, und gleich in ainem augenblickh, die Gnedig Frau Gräffin bey der rechten handt aus einer Kappellen in Ir Kirchen vor dem hochaltar gefiert in beissein bey 200 persohnen. Ja alle zugleich mit lautem geschrey und taitß Vergießung der Zecher dem Ebigen Barmherzigen Got gebenedeit. Ich habe mich wahrhaftig außer mir selbst befunden, bei diesem so großen miracul, nachgeends ist die gnedige Frau Gräffin mit mir Unwirdigen durch die Kirchen heraus und 20 schrit darvon zu Irer Senfften gangen, und in die Stat gefahrn. Als ich Eye in daß Zimmer gepracht, hat Eye eine halbe Stundt geruhet, und sodan allein im Zimmer gangen. Der Ramben deß Herrn Sey gebenedeyt. Euer hochfürstliche Gnaden zu einem Trost, hat mich recht zu sein beduncket gehorsambist zu yberschreiben. Die Gnedige Frau Gräffin und Freyle Tochter thuen sich Euer hochfürstlich Genaden unterthenigist bevelchen.

Daß Logament hat sye bey dem herrn Graff Johann Baptista von Arch, ein Sohn des Generals seligen, nemben miessen, werden Statlich Traktiert, es kornben Jmer dar die Dames sye zu Gratulieren und zu bedienen, morgen in dem Ramben Gotes, werden wider über rovereith unsern Ruggweg nemben. Ew. hochfürstlichen Gnaden etc.“

P. Markus hatte nun wirklich den Weg eingeschlagen, den P. Bumbald angezeigt hatte. Er reiste über Mühl Dorf, wo er sich zwei Stunden aufhielt. In einem „Extrakt, dessen so R. P. Markus de Aviano, Prediger, Kapuzinerordens, von dato 25. August 1860 biß anhero, wunderliches gewürckhet hat“, heist es: „Nachdeme obgedachter P. Markus den 25. August (1680) zu Mühl Dorf aufgestanden, und sich aldorthen 2 stundten aufgehalten, hat selbiger in der Stüfft- oder Pfarr Kirchen den heiligen Seegen gegeben, mithin von einem besessen Weib den Teufel ausgetrieben.“

Von Mühl Dorf zog P. Markus nach dem berühmten bayerischen Wallfahrtsorte Altötting. Das vorerwähnte Diarium besagt: „Zu Alten Setting hat Er drey Stainkrumpe Mäurerer, so lange Jahr auf der Erden gekrochen, in anzall großer Menge Volcks auf freyen Fueß gestellt.“ Noch am 25. August kam P. Markus nach Burghausen. Dasselbe Altensstück erzählt

unterm 26. August: Ebenfalls in Burghausen, alwo Er gestert um 3 Uhr in der Pfarrkirchen den hl. Segen außgethailt (darbey sich in- und außer der Statt über 8000 Persohnen befunden) ainen Krumpen, so auf 2 Krückhen gangen, und die Füß vil Jahr nit auf die Erden lassen khönen, ganz gerader von Ime gangen. Eodem dato zwischen Burghausen und Littmoning auf den Weg 2 Krumpe curiert. Dan von dort bis alhero (d. h. bis Salzburg) zu Schiff, mit Hinausgebung des hl. Segens drey ebenfalls solche Presthaffte Persohnen curiert."

Die Aufzählung von Heilungen in diesem Dokument, ist natürlich nicht erschöpfend; andere Aktenstücke weisen ihrer viel mehrere auf. Wertvoll daran ist die genaue Fixierung des Weges.

Auch in Altötting war die Wirkung der Benediktion des P. Markus eine viel auffallendere als dies im Vorliegenden angedeutet wird. So übersandte z. B. Johann Georg Haas, Pfarrvikarius zu Unter-Bärbing dem Regensburger Konsistorium die „begründte Aussag eines 18jährigen Mädchens, namens Magdalena Pichlerin, welche gelegentlich der Anwesenheit des P. Markus in Regensburg durch dessen Benediktion daselbst von einem schweren Übel geheilt wurde. Sie nannte als „die Ursach ihres so eüferigen Berthrauens auf diesen Gottselligen Man weillen von ihm durch gemainen Ruef sie vill große Wirkungen vernommen, unnd absonderlich gehöret, daß er zu Alten Ottingen in seiner gegenwarth dennen armen betrangten Menschen vill große Guethatten erwisen habe."⁸

Auch die Jesuiten zu Altötting verzeichneten die Anwesenheit des Paters Markus daselbst als Denkwürdigkeit in ihrer Hausgeschichte. Namentlich ein aufsehenerregendes Geschehnis beschäftigt den Chronisten, über das er offenbar nicht genügend oder falsch orientiert gewesen. So heißt es: „P. Markus von Aviano hielt auf öffentlichem Plaze eine Ansprache an das Volk und beglückte es gewohnheitsgemäß mit seinem wunderwirkenden Segen. Es schien dem leichtgläubigen Volke aber, er habe auch einen Toten erweckt. Dieser wurde in Erwartung des Wunders lange aufbewahrt, als er aber in Verwesung überging, mußte er begraben werden."

Hingegen erzählt ein Schreiben dd. Mühlendorf, 27. August 1680, das ohne Nennung des Schreibers, sowie des Adressaten als „Schreibens Extrakt" im Salzburgerischen Ordinariatsarchiv¹⁰ vorliegt¹¹ über dieses Ereignis Folgendes:

„Zu Altenötting aber ist ain wunderliche sach geschechen, in deme just umb 5 Uhr frue der P. Marco die hl. Benediktion offentlich vor der Stüfft Kirchen von einem hohen Predigtstuel herunder gegeben, ist unverhofft ain persohn, so ain Thorwärtil von Neuemmarkht und mir gar wohl bekannt ist, under wehrender Benediktion stain Todt umbgefallen; da es P. Marco gesechen, hat Er nit glauben wollen, daß Er Todt seye, sondern alsdamm die Benediktion a parte über Ihn gesprochen, mit getahner Erinderung,

man sollte nit Zweiflen, er werde sich wider erhollen; der P. Marco ist darüber hinweg, der Thorwärtl aber so viel ich bis dato weiß, soll nunmer begraben sein: was Gott (durch) disse Begebenheit haben wil, steht dahin.“

Noch bevor der Schreiber aber diesen Brief schloß, erhielt er andere Kunde. Man wollte den vermeintlich Todten eben begraben, mußte aber davon abstehen, denn plötzlich bekam der zu Begrabende seine frühere natürliche schöne rote Farbe wieder und Lebenswärme durchflutete den früher starren Körper.

Wie P. Markus seine Reise nach Salzburg beschleunigte, zeigt, daß er noch am 26. August — Nachmittags 5 Uhr in Salzburg eintraf. Aber die Vorgänge daselbst, belehrt am besten der Bericht der Brüder Franz und Paul Mezger, beide Benediktiner zu St. Peter, Doktoren der Theologie und Professoren an der Universität Salzburg, die als Zeitgenossen des P. Markus selbst Augenzeugen all dessen waren, was sie erzählen. „In diesen Zeiten“, beginnt der Bericht, „war wegen der Heiligkeit des Lebens berühmt der Name des ehrwürdigen P. Markus von Aviano, den, als er auf Bitten der Fürsten vom römischen Papste nach Deutschland geschickt wurde, den Erzbischof Maximilian Gandolph, Graf von Kienburg, Kardinal der heiligen römischen Kirche und vom Jahre 1668—87 Bischof, viermale mit ungeheurem Wohlwollen aufnahm und, auf daß er möglichst viele Frömmigkeit im Volke erzielte, ihn durch seine Mühewaltung und sein Beispiel fleißig unterstützte. Bei der ersten Ankunft ging der Fürst ihm zum Mühlenthor entgegen und geleitete den angenehmen Gast an seinen Hof und in das bereitstehende Zimmer und wenn er manchmal zum Troste Anderer in die Stadt gehen mußte, so gab er ihm seine eigene Leibwache gegen des Volkes Ungestüm zur Seite; die hervorragendste Verrichtung des P. Markus bestand darin, die Zuhörer zu wahrer Buße und zu vollkommener Reue zu ermahnen und nachher, nachdem er sie zum vollen Vertrauen gegen Gott ermuntert, die heilige Benediktion zu geben. Um beides ebenso nützlich als bequem zu vollbringen, wurde Morgens und Abends mit der großen Glocke das Zeichen gegeben, und des Morgens kam man zur Basilika, wobei der Erzbischof selbst mit dem Hofstaat mit dem guten Beispiel voranging. Dort ermahnte P. Markus, nachdem er am Hochaltare die heilige Messe gefeiert hatte, die Anwesenden zur Erweckung der Reue, wobei er selbst, zur großen Erbauung aller mit seinem Beispiel voranleuchtete; er seufzte selbst gar schmerzlich auf und war in Thränen aufgelöst. Darauf gab er die heilige Benediktion. Auch Abends ermahnte er, und zwar zuerst in der Kathedrale und nachher, um reichlichere Früchte zu erzielen, auf der Altane vor dem erzbischöflichen Palast, an seiner Seite der Erzbischof, in gleicher Weise das Volk und segnete es. Zweimal sprach er von der Kanzel aus in der

Vasiliſka mit großem Eifer und tiefer Frömmigkeit in italieniſcher Sprache zum Volke.“

Bei ſeiner Abreiſe gab ihm der Fürſt in liebevollſter Weiſe das Geleite, verſah ihn mit einem Wagen, oder mit einem Schiff, wie es eben die Sache mit ſich brachte, ihm noch einen Begleiter auf den Weg zuweiſend. Er ſtand auch nachher einige Zeit mit ihm in brieflichem Verkehr.“¹¹

Dieſer briefliche Verkehr zwiſchen dem hohen Kirchenfürſten und dem einfachen Kapuziner dauerte nicht nur „einige Zeit“ um dann abzuflauen, ſondern er währte bis zum Tode Maximilian Gandolphs, der im Jahre 1687 erfolgte. Noch heute iſt das Danſchreiben des Erzbischofs für P. Markus' Neujahrswünſche dd. 2. Jänner 1687, Salzburg, erhalten.“

Der Begleiter, den Mar Gandolph P. Markus und ſeinem Gefährten als Dolmetſch auf den Weg gab, war der früher erwähnte Johann Jakob Stifler von Wertenspach, der ſie, wie urkundlich feſtſteht, bis Neuburg begleitete.

Während ſeines Aufenthaltes in Salzburg, beſuchte P. Markus auf Fürſprache des Erzbischofs auch das Benediktinerinnenkloſter auf dem Nonnberg. Die „Hauschronik“ und das „Protokollbüchlein“ dieſes Frauenkloſters, haben dieſes Ereignis ebenſo feſtgehalten. Es heißt dort wörtlich: „Den 26. Auguſt, nachmittags um 5 Uhr iſt der wunderſelige Man P. Marx, Kapuziner von Abian auß Weſchland ankumen, hat ungelich vill Miracula gewirkt an Krumen, Krankhen, blinden, Stumen, Dauben. Den 31. hat Er unß im Chor communiciert und: den Seegen geben durch welchen etliche Frauen und Schwestern große gnaden empfangen, thails geiſtliche, thails weltliche. Er hat uns auch mit ſolcher unausſprechlicher Andacht communiciert und mit ſo großer Zerknirschung den Act der vollkummenen Reu und Leid gehbt, daß wir alle wainen muessen. — Der Erzbischof Mar Gandolph von Chuenburg iſt ſelbſt mit ihm heroben geweſt im Chor. Er hat auch die Benediktion nur gleich in ſeinen Kapuzinerhabit gegeben und kein Stolla angetan auch keine angenommen, wie ſie ihm der Herr Beichtwater gereicht. Den 2. September in aller frue iſt er wider von hier wölh geraißt zu ihr kaiſerlichen Majestät.“¹²

Auch das Kapuzinerinnenkloſter zu Maria Loretto mußte P. Markus noch beſuchen und ſeinen berühmten Segen erteilen. Schriftliche Aufzeichnungen finden ſich in dieſem Kloſter nicht, wie dies aus einem Schreiben der Kloſtervorſtehung aus dem Jahre 1895 erhellt. Die damalige Oberin Schwestern Maria Antonia erklärte: „Es iſt durch den Brand des Kloſters im Jahre 1818 gar vieles zu Aſche geworden, was für die Nachwelt von großem Intereſſe wäre.“ Aber die Tradition hat den Namen und das Andenken des P. Markus bei den Ordensfrauen erhalten. Bei jenem Brande des Jahres 1818 blieb nämlich, wie wunderbar, ein Ölgemälde — das Porträt P. Markus unverfehrt, obwohl alles rings umher den Flammen zum Opfer

fiel. „Es hing ober der Winde bei der Pforte“, wie es in dem erwähnten Schreiben heißt, „und eben weil es unberührt ist, halten wir es in Ehren und sagten deshalb schon oft, daß es uns leid tue, daß der liebe Selige Markus nicht heilig gesprochen wird. Wollte der liebe Gott unsern Wunsch in Erfüllung bringen. „Wie Maria Loretto“ das armselige Bild als Andenken an jene Tage des Heiles aufbewahrt, so wird am Nonnberg ein einfaches Schüsselschen gezeigt, welches, laut einem beiliegenden Zettel, der Ehrw. P. Markus bei seiner Morgenkollation benützt hatte.

Der Erzbischof fühlte sich in seiner verehrungsvollen Bewunderung für P. Markus gedrängt, Bericht über den Erfolg seines Aufenthaltes in Salzburg an die römische Kurie gelangen zu lassen, zugleich aber auch ohne Vorwissen des P. Markus zu monieren, man möchte doch diesem schwachen, gebrechlichen Vater die Vergünstigung von Reisegelegenheiten und Dispens von jener Ordensregel gewähren. Noch unterm 2. September 1680, also kaum nach P. Markus' Scheiden aus Salzburg, richtet Mar Gandolph an den Kardinal-Staatssekretär Cybo folgendes Schreiben:

„Euere Eminenz, Hochwürdigster Herr!“

„In dem Maße erglänzt die geistliche Frucht, die P. Markus von Aviano, ein Kapuzinerprediger ebensosehr durch das Beispiel seines Lebens als durch den Eifer seiner Gebete, Predigten, Exhorten und anderer wahrhaft erstaunlicher Werke in diesen Gegenden hervorbringt, indem er Häretiker zum katholischen Glauben bekehrt, verstockte Sünder zur Buße bewegt, in lauen Herzen die Flamme der göttlichen Liebe entzündet und überall den reichsten Samen wahrer Frömmigkeit austreut, das unter den übrigen Fürsten, welchen es gegönnt war, ihn in ihren Ländern zu sehen, Ich vor Allen Gott dem Allerhöchsten Dank sagen muß, daß er diesen seinen wahrhaft großen Diener bestimmte, in meine Hauptstadt, wo er thatsächlich verweilte, zu kommen, zum geistlichen Dienste meiner Unterthanen. Da er sich nun aber auf den Befehl seiner Obern an den kaiserlichen Hof und von da zu andern Reichsfürsten begeben soll, die ihn in so drangsalsvoller Zeit zum Troste ihrer Völker mit glühendster Sehnsucht erwarten, ist er zwar als gehorsamster Sohn dazu ganz bereit — er würde noch größere Beschwerden zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen, dem einzigen Gegenstande seiner Arbeiten auf sich nehmen; da er jedoch wegen seines vorgerückten Alters, sowie anderer Unpäßlichkeiten, derartige lange und beschwerliche Reisen auf den unsicheren und rauhen Wegen dieser Gegenden zu machen nicht imstande ist, deshalb fühle ich mich nicht nur durch die Achtung und Liebe, die ich gegen ihn hege, sondern auch durch den Nutzen und die geistlichen Früchte, die aus seinem Wohlbefinden vielen tausenden von Menschen erwachsen, lebhaft gedrängt, Euere Eminenz in aller Ehrfurcht und mit allem Nachdrucke zu bitten, den Einfluß Ihrer amtlichen Stellung gnädigst dafür einzusetzen, daß unser heiliger Vater ihm die Erlaubnis gebe,

auf solchen Reisen sich des Wagens oder anderer entsprechender Gelegenheiten bedienen zu dürfen.

Dadurch werden Euere Eminenz nicht nur einen Act der Nächstenliebe gegen den vorerwähnten Vater üben, sondern auch mir eine Gnade erweisen, für die ich mich neuerdings verpflichtet bezeigen und die zu verdienen ich bei jeder vorfallenden Gelegenheit mich bestreben werde.

Euer Eminenz heilige Hände küßend, bin ich

Erw. Em.

ergebenster Diener

Fürst-Erbischof von Salzburg.¹⁴

Ob Erzbischof Max Gandolph sich auch an das Generalat des Kapuzinerordens mit einer ähnlichen Bitte gewandt hat, oder ob Kardinal Cybo als Antwort auf den obenstehenden Brief des Erzbischofs die beifolgende Erklärung des Generalprokurators P. Johann Baptist von Sabio veranlaßt hat, ist nicht ersichtlich. Sicher ist, daß Max Gandolph folgendes Schreiben dd. 27. September 1680 zukam, dessen Inhalt folgendermaßen lautete:

Erw. Eminenz, Hochwürdigster Herr!

Der Generalprokurator der Kapuziner legt Euere Eminenz dar, daß obwohl dem Prediger P. Markus von Aviano diese Vergünstigung gewährt wurde, um sich nach Linz verfügen zu können, da er von Sr. Majestät dem Kaiser heiß ersehnt dahin begehrt wurde, besagter Ordensmann aber von der gewährten Freiheit keinen Gebrauch machen wollte, da er befürchtete, daß diese Art zu reisen, der geistlichen Frucht und Erbauung der Völker Eintrag tun würde, daher hält der erwähnte Generalprokurator es für besser, daß man den Vater zur größeren Ehre des Herrn und zum Wohle der Seelen nach der Vorschrift seiner Regel gehen läßt, zumal er einen großen Theil der Reise zu Wasser zurücklegen kann.¹⁵

Ebenfalls war der Generalprokurator von den Gründen, die P. Markus bewogen hatten, von der Reisedispense keinen Gebrauch zu machen, unterrichtet, doch fand er es, wie leicht erklärlich, für gut, darüber zu schweigen. Das Urtheil, das der Erzbischof über P. Markus fällte, theilten wohl alle, die das Glück gehabt, P. Markus zu sehen, und dessen Benediktion zu empfangen. Die Annalen der Kölnischen Kapuzinerprovinz bewahren 3. Beispiele in Abschrift den Brief des Dekans im Salzburger Domkapitel, Freiherrn von Fürstenberg an seinen Vetter, Bischof Ferdinand von Fürstenberg zu Münster und Paderborn, dd. 8. September 1680, Salzburg. Noch ganz im Wanne der Erscheinung des P. Markus, schreibt er an denselben: „Die vorstehende Woche kam ein Kapuziner mit Namen P. Markus von Aviano, den der Kaiser aus Italien nach Linz in Oesterreich berief, der hier fünf Tage sich aufhielt. Nicht nur in Italien, Tirol und München, sondern auch an allen Orten, wo er vorüberkam und sogar auch hier, wirkte er öffentlich viele Wunder, und zwar mehr als 40 dahier. Vielen

die von Kindheit auf, Andere, die seit mehreren Jahren blind waren, gab er das Gesicht wieder, Lahmen die Beweglichkeit, Stummen die Sprache, Tauben das Gehör, sehr vielen Kranken die Gesundheit in einem Augenblick, die ich mit unserem Erzbischofe unter einer sehr großen Menschenmenge gesehen habe. Es ist jener Kapuziner ein sehr demüthiger Mann und von großer Strenge und während er hier war, hielt er jeden Tag nach der heiligen Messe eine Ansprache ans Volk, Sonntag aber eine förmliche Predigt, wie ich eine solche niemals gehört habe, sowohl in Bezug auf Lehre, Beredsamkeit und seine Art die Herzen zu rühren. Unter dieser Predigt weinten alle Zuhörer bitterlich. Dieser heilige Mann gab seinen Segen dem Erzbischof und allen Einwohnern. Unsere größte Kirche in Salzburg, konnte nicht alle fassen, die aus allen Orten in Menge hier zusammengeströmt waren, daher erteilte er vom Palaste des Erzbischofs den Leuten, die auf dem Domplatze waren den Segen.“

Als es endlich zum Scheiden kam, aus der schönen Stadt an der Salzach, da herrschte allgemeine Ergriffenheit; zu mächtig war der Eindruck, den der gewaltige Bußprediger zurückgelassen hatte, als daß man ihn vergessen konnte. Aber auch P. Markus hatte eine freundliche Erinnerung an Salzburg mit sich genommen. Namentlich für den hochherzigen Erzbischof hatte er sich eine warme Verehrung bewahrt. Aus einem Schreiben dd. 26. März 1681, Venedig, an den Grafen Adam Brandis, dem Herausgeber und Uebersetzer der Schriften des P. Markus, erfahren wir, wie P. Markus dem Erzbischof dankbar zugetan ist. „Ich muß“, schreibt P. Markus, „dem Hochedlen Herrn mittheilen, daß ich bereits 2 meiner Reden habe abschreiben lassen — ein sehr großer Aufwand für mich! Aber zur selben Zeit als ich dieselben dem Hochedlen Herrn zu übergeben gedachte, hat sie der Durchlauchtigste Fürst von Salzburg auf sein wärmstes und inständigstes Ansuchen, in Folge wiederholter Briefe, von mir erhalten. Ich konnte nicht umhin, einem so würdigen Fürsten dienlich zu sein, ihm, der mir ein besonderer Gönner ist.“¹⁶

Das Erste, was der Erzbischof verordnete, nachdem P. Markus weggegangen, bezog sich auf die Information und Authentifizierung der von ihm gewirkten Wunder. Dann aber kamen P. Markus bereits wieder bringende Bitten zu, er möge an bestimmten Tagen, die er festsetzen wolle, seine wunderwirkende Benediktion aus der Ferne der heilsbegierigen Diöcese übermitteln.

Zum erstenmale am Kaiserhof

Von Salzburg aus sollte sich P. Markus, im Gehorsam gegen den Papst und seine Ordensobern, an den Kaiserhof verfügen, der zu jener Zeit, ob der in Wien noch immer grassierenden Pestkontagion in Linz weilte. Den Wasserweg benützend, berührte er am 3. September Braunau am Inn, wo er im Kapuzinerkloster nächtigte, um am nächsten Morgen seine Reise fortzusetzen. Als das dortige Bürgermeisteramt durch kurfürstlichen Erlaß aufgefordert wurde, sich über allenfällige Benediktionseffekte zu äußern, berichtete der Bürgermeister unterm 5. Oktober, daß „der wolgedacht Gottseelige Herr P. Markus“ den 3. September Abends zwischen 4 und 5 Uhr „allhie zu Wasser angelangt seye, und bey aussteigung auß dem Schiff als darauf in alhiefiger Pfarrkhürchen, nit weniger vor dem Capucinerkloster, umb 7 Uhr, dann den andern Tag wider vor dem Closter, umb 5 Uhr in der Frühe, etlich Thausend Persohnen, worunden ein große Menge allerhandt standt und von Landt geraister Persohnen gewest seye, die hl. Benediktion gegeben“ habe, daselbe sei bei seiner Abreise nochmals vom Schiff aus geschehen. Bevor aber habe er noch müssen viel Wasser und Del weihen, und auch „der alhiefigen Herrn Capuciner in ihrem Garten stehenten Pumpprunnen benediciert. „Es sei unterschiedlichen Persohnen an ihren gehalten zuestendten geholfen worden“ eben durch diese Benediktion, aber alle Fälle von Heilungen konnnten nicht ermittelt werden, nicht bloß „wegen Khürze der Zeit“, sondern auch wegen des ab und zue reisendten volcks“, so daß man „keine eigentliche Erfahrung ainholen, minder deren Namen specificieren können.“¹

Zum Glück hatte der Guardian des Braunauer Kapuzinerklosters P. Nazarius selbst diesbezügliche Nachforschungen gepflogen und wichtige Zeugen amtlich verhören lassen. Seinen Bemühungen verdanken wir die „eidliche Deposition“ des „Johann Christoph Englhart Feldscherer und Obristwachtmeister der Eulerischen Compagnie“ über die wunderbaren Benediktionseffekte des P. Markus, ferner eine weitere eidliche Deposition des „Augustin Schaffer Musterschreiber derselben Compagnie“, zudem „die eidliche Aussage der vom Herrn Obristwachtmeister der Cosmo Compagnie“, sowie ebenfalls die eidlichen Depositionen derjenigen „Unter Offiziere von der Euler'schen Compagnie zu Fuß“, welche anlässlich der Anwesenheit des P. Markus in Braunau mit einigen Mannschaften commandirt waren „umb das große Gedreng des Volcks aufzuhalten. „Lauter Actenstücke die sich heute noch im Regensburger Ordinariats-Archive befinden und von den staunenswerten Benediktionseffekten zeugen. Außerdem aber hatte P. Nazarius selbst noch 12 Aussagen von anderen Einzelpersonen gesammelt, von

denen er auf priesterliche Ehren versichert, daß sowohl er als sein Konvent Augenzeugen dieser Gutthaten an „presthaften Leuten“ gewesen.

Überdies existiert noch im selben Archive eine „Eidliche Erfahrung wegen des P. Markus de Aviano eingeholt vom churfürstlichen Stadtgericht Braunau“, dem sechs weitere Fälle von Heilungen zu entnehmen sind.

Noch am Mittwoch, den 4. September Abends kam P. Markus nach Passau, durch das sogenannte „Löderthor“, eintretend. Der Diözesanbischof Sebastian Graf von Pötting kam dem Heißersehnten und vielbegehrten Pater mit seinem gesamten Hofstaate und allen Kanonikern entgegen ihn zu begrüßen und führte ihn bei ungeheurem Volkszulauf ins Kloster der Kapuziner und den Berg hinan in das Marienheiligtum „Maria Hilf“.

Das der Unbefleckten Empfängnis geweihte Kapuzinerkloster stand damals unterhalb des Mariahilfsberges, da, „wo sich jetzt der Sommerkeller der Innstadtbrauerei befindet, der gedeckten Mariahilfsstiege gegenüber“.

Eigentlich gehörte dieses Kloster seit dem Jahre 1614 der österreichischen Provinz an.

Am nächsten Tage wurde P. Markus zu St. Paul geführt und Abends zur Kathedrale, wo er überall dem überaus zahlreich versammelten Volke predigen und den Segen erteilen sollte. Die Kathedrale war derzeit noch von einem großen Brande her zerstört, der Pater mußte deshalb von einer improvisierten Kanzel aus auf dem sogenannten „Paffenhof“ predigen. Der Annalist versichert, die Domkirche hätte, wenn sie auch erhalten geblieben wäre, die Menschenmenge ohnedies nicht fassen können.

P. Elias von Linz, damals in Passau, bestätigt als Augenzeuge folgendes Ereignis. Als der Bischof mit seinem so hochgeehrten Gaste, sowie dem beiwohnenden Klerus und einem ungeheuren nachfolgenden Menschen schwarm gerade die Mitte der Holzbrücke, die über den Inn führte, passierte, vernahm man ein heftiges Krachen und Splintern und Dröhnen, die Brücke schwankte heftig, es war als wäre sie geborsten; eine unglaubliche Aufregung bemächtigte sich Aller, selbst der Bischof zitterte und bangte um das Leben so vieler, nur P. Markus blieb ruhig. „Das ist nur Teufelswerk, der das Gute verhindern möchte“, sagte er, „es mögen nur alle beruhigt sein, nichts wird geschehen“. So war es auch; als Graf Pötting am andern Tage die Brücke von Fachleuten genau untersuchen ließ, zeigte es sich, daß sie nicht den geringsten Schaden aufwies, erzählt der Annalist, der auch eine erhebliche Anzahl von Sanationen in Folge der Benediktionen des P. Markus anführt. Letztere Tatsache bestätigt auch das vorerwähnte Diarium der Jesuiten in Passau, wo es heißt: „Er hat hier immer viele Wunder getan, welche die zugegen waren, sowie auch die Unseren, erzählen“.

In einem Bericht des Verwalters „auf Perg“ an den churfürstlichen geistlichen Rat in München, wird auch erzählt, daß, als P. Markus in Passau weilte, „unterschiedliche persohnen aus großem eyfer, das wasser in hiedten aus der Donau geschöpft, und benediciren lassen.“⁶

Als P. Markus am 5. September Passau verließ, gab ihm abermals der ganze Hofstaat und die Klerisei mit dem Bischofe an der Spitze, das Geleite bis zum Schiff.

Da P. Markus noch in Salzburg weilte, kam eine in Passau ansässige Gräfin Rhuen zu ihm mit der inständigen Bitte um sein Gebet auf die Meinung, daß Passau von der Pest, die hier und dort, ringsum, noch sich zeigte, verschont bleibe. P. Markus erwiderte, daß Passau von der Contagion frei bleiben werde, aber dafür werde es von einem andern großen Ubel heimgesucht, wenn man den Zorn Gottes nicht durch eifrige Gebete und andere gute Werke zu besänftigen trachte. In der That, er hatte richtig prophezeit, da schon im nächsten Jahre die Stadt Passau durch einen mächtigen Brand fast ganz zerstört wurde.⁷

Den Wasserweg weiter verfolgend, kam P. Markus am 6. September an Engelhartzell vorüber. Unter obigem Datum referierte Michael Ever-
schlager an den Churfürsten Mar Emanuel in dessen geheimen Rat: „Daß durch Schickung des Allerhöchsten anheunt (den 6ten) umb zehen Uhr Vormittag der gottselige Capuciner P. Marcus de Aviano in begleitung Herrn Grafen von Rhuenburg Thumbherr zu Salzburg und Passau alhier zu Wasser glicklichen angelangt, und alda dem gannz heufftig zuegeloffenen Volkch gleich vom Schüff auß zu zwai underschidlich mahlen bishin zwelf Uhr, den heilligen Seegen, denne ich unwirdiger mit den Meinigen auch diemittigist empfangen, mit sollichem Geist erthailt, daß maist Alle gezittert und die Zäher der bereuhung über Ihre Sünden vergossen haben. Was sich aber under den Presthafften, deren vill vorhanden wahren, vor miracula zuegetragen, und noch begeben mechten, than ich noch zur Zeit nit underthenigist berichten, allein weill nach vollendter gegebener hl. Benediction mich diser hl. Mann zu Ihme beruefen, und in seiner sprach mir expresse bevolchen, in Namen seiner, Eur Churfürstlichen Durchlaucht für die ihm in München vom höchstloblichster Churhaus Bayrn hechsterwifne Churfürstliche Genaden, die Er höchlicher gerühmt, nochmahlen underthenigist diemittigister Dankh zu yberschreiben, auch beinebens von Herzen mit disen Formal wortten außgebrochen: „L' Elettore ed il Duce Massimiliano sono li miei Charissimi Principi di tutti gl' altri“. (Der Churfürst und der Herzog Maximilian sind mir vor allen die liebsten Fürsten.) Als hab zu schuldigister Folg Eur Churfürstl. Durchlaucht neben obigen underthenigist erzelttem Verlauf, Ich daß mir Anbevolchne hiemit auch gehorsambist yberschrieben...“⁸

Am 7ten September Abends endlich, hatte P. Markus sein Reiseziel

erreicht. Er war in Linz eingetroffen, der Kaiser aber war abwesend. Dieser weilte in Gmunden. Als er von P. Markus' Ankunft in Linz erfuhr, sandte er ihm sofort ein kleines Begrüßungsbillet. Dasselbe ist datiert vom 8. September 1680 Gmunden, und eigenhändig geschrieben. Es lautet:

„Hochwürdigster Vater!

Da ich die Ankunft Ew. Paternität in Linz erfahren habe, ohne Gelegenheit zu haben, Sie persönlich zu begrüßen, so wollte ich Ihnen einstweilen diese Zeilen schreiben, bis ich es, hoffentlich, weitläufiger mündlich werden tun können, denn ich trage ein großes Verlangen Sie zu sehen und vertraue sehr, daß der Herrgott mir vermöge Ihrer Gebete bei so vielen Vorfällen im Staate beistehen wird. Einstweilen empfehle ich mich herzlich den frommen Gebeten Euerer Paternität.“

Aber den Aufenthalt und das Wirken des P. Markus in Linz berichtet unter allen Ordensannalisten am eingehendsten der Linzer Konvent. Es heißt dort: „Um eben diese Zeit, da Kaiser Leopold I. hier zu Linz weilte, kam aus der venetianischen Ordensprovinz zu Seiner kaiserlichen Majestät, der herbeigerufene P. Markus von Alviano, Kapuzinerprediger, ein Mann von ausgezeichnetem Lebenswandel und bei Allen im Rufe der Heiligkeit. Dieser erbaute durch die feurige Predigt des göttlichen Wortes und durch die hl. Benediktion, die er dreimal in unserer Kirche, in Gegenwart des Kaisers und seiner erlauchten Familie, sowie des ganzen kaiserlichen Hofes und einer ungeheueren Menschenmenge nach dem Completorium öffentlich erteilte, im höchsten Maße das Volk und entlockte heilsame Thränen wahrer Neue den Augen fast unzählbarer Zuhörer, mit Macht. Es gab auch manche Menschen, die allenthalben und mit Freuden bekannten, daß ihnen durch das Gebet dieses frommen Vaters und in Folge der ihnen erteilten hl. Benediktion von Gott mannichfache Wohlthaten erwiesen worden waren, die ich aus klösterlicher Bescheidenheit übergehe und Anderen zu erzählen überlasse. Nachdem er ungefähr drei Wochen in diesen Übungen der Frömmigkeit und Erweckung von Acten wahrer Neue zugebracht, begab er sich, laut der heilsamen Obedienz, die ihm von Rom gegeben worden, zum Herzog von Neuburg, dem Vater der regierenden Kaiserin.“¹⁰

Auch die weitläufigen Annalen der tirolischen Kapuzinerprovinz streifen mit einigen Worten den Aufenthalt des P. Markus in Linz und am Kaiserhofe. Wohl bedauernd wird erwähnt, daß „was am kaiserlichen Hofe oder im Lande Oesterreich durch ihn mit göttlicher Kraft gewirkt wurde, das ist nicht bekannt. Zwar sagt man, daß die Allerhöchsten ihn einmal 2 bis 3 Stunden lang besucht hatten, doch ihn nie wieder besuchten. Ganz spitzig fügt der tirolische Annalist hinzu: „Vielleicht empfingen sie beim ersten Besuch so viel Belehrung, Unterweisung und Geist, daß sie eines zweiten Besuches oder einer besseren Information nicht bedurften. Jedoch hielt er sich nicht lange in Linz auf.“¹¹

Sedenfalls ist einer der unverfänglichsten Zeugen über die Vorgänge am Kaiserhofe in Linz, P. Markus' Reisebegleiter und vertrauter Mitbruder, P. Kosmas von Castelfranco noch zu hören. Er berichtet umständlich von der überaus großen Devotion, mit welcher P. Markus vom Kaiser empfangen worden sei, um fortgehend im Berichte, eine eigenartige Szene eingehend zu schildern. „Der Kaiser“ erzählt er, „nahm P. Markus bei der Hand und führte ihn in sein geheimes Kabinett, wo die Kaiserin mit den beiden Kaiserkindern, dem kleinen 1 jährigen Erzherzog Joseph und dem Töchterchen aus erster Ehe, Erzherzogin Maria Antonia, weilten. Die Kaiserin empfing den Besucher knieend, der Kaiser zeigte die Kinderchen mit den Worten: „Das ist meine kleine Familie, die Euere Paternität dem lieben Gott in Ihren Gebeten anempfehlen wollen.“ Auf den kleinen Joseph deutend, sprach der Kaiser: „Mit diesem wird ein Diener Euerer Paternität auferzogen.“ Überrascht zweifelnd entgegnete P. Markus: „Was sprechen nur Euere Majestät!“ Darauf der Kaiser seine Worte mit Nachdruck wiederholte.“

Diese Szene erschiene ganz und gar unglaublich — fast als ein Produkt einer überreizten Phantasie, wenn nicht P. Kosmas, der Verfasser der Lebensgeschichte des P. Markus diese Schilderung in dem Exemplare produzieren würde, das er speziell der Kaiserin dedizierte. Im weiteren Verlaufe versichert P. Kosmas, daß P. Markus häufige und langandauernde Audienzen beim Kaiser gerade in dem geheimen Kabinette gehabt. Anfangs hätten sich die oft im Flüsterton gehaltenen Gespräche mehr auf geistliche Materien beschränkt, sie erstreckten sich aber dann auf alle Gebiete des Staatswesens und der Politik, um gerade auch hierin nach christlichen Grundsätzen zu handeln, und des Kaisers Gewissen zu beruhigen.¹²

P. Markus mag bei diesen Audienzen sehr ernst gesprochen und die Wahrheit unverhüllt dem Kaiser vorgetragen haben. Es erhellt dies aus einem Berichte des Nuntius und späteren Kardinal Buonvisi an den päpstlichen Staatssekretär Kardinal Cybo vom 13. November 1680. Es heißt dort: „In Folge der Leichtgläubigkeit des Kaisers und seiner Neigung sich an die allerschlimmsten Ratschläge eigennütziger Minister zu halten, ist zu befürchten, daß die unglückliche Prognose sich verwirklichen wird, die der lezthm am Hofe weilende P. Markus von Aviano, ein Kapuziner, gestellt hat. Dieser wurde für einen guten Diener Gottes gehalten, nicht nur von den Katholiken, sondern auch von den Häretikern, die ihn haben predigen hören. Er sagte es in den Predigten öffentlich und bestätigte es in den Privataudienzen beim Kaiser, daß, wenn er nicht bessere Ordnung einführe in Handhabung der Gerechtigkeit, so versichere er dem Kaiser, daß die eben erst erduldete Pestseuche, die noch immer bestehe, mitsamt all' den andern Geiseln, nur ein schwaches Vorspiel des göttlichen Zornes darstelle. Gott habe noch das

Schwert nicht gezückt, aber er sei bereit es zu tun, wenn sich nicht Besserung zeige.“¹³

Auch der venetianische Gesandte, der sich damals, eben des Hofes wegen, in Linz aufhielt, berichtete an seinen Senat über P. Markus' Erscheinen bei Hof. „Der Kapuziner P. Markus“, schreibt er unterm 8. September, „der dieser Tage hier erwartet wurde, ist erst gestern Abends angekommen. Man hält ihn für einen heiligen Mann. Der Kaiser hat ihn der Königin und dem Herzoge von Lothringen zu Liebe kommen lassen.... Wie man hört, nimmt P. Emerich“ dieses Kommen des P. Markus sehr übel auf; er hätte es gerne verhindert, wenn er nicht wüßte, daß der Kaiser ihn wegen seiner Schwester habe kommen lassen. Das Volk hat ihn bis zum Konvente geleitet. Man sagt, er werde das Kloster nicht eher verlassen, als bis der Kaiser zurückkommt, um sich vor Allem Seiner Majestät vorzustellen. Man glaubt nicht, daß er sich hier lange verhalten werde, denn er hat Widersacher hier, die ihr Möglichstes tun werden, ihn wegzubringen. Aber die Kaiserin Witwe“ wird ihn, ihrer Tochter zu Liebe, protegieren und alles tun um ihn, so lang als möglich hier zu erhalten.“

Unterm 15. September schrieb derselbe Gesandte an den Senat in Venedig: „P. Markus von Aviano fährt fort in der Übung seiner geistlichen Exerzitien und mit seinen Segnungen. Das Volk läuft herbei, aber auch die auserwählten Kreise, um dieses Vorteiles theilhaftig zu werden. Man sagt, dieser P. Markus sei in Bezug auf politische Dinge gegenwärtiger Ansicht um vom Hofe wegzukommen, aber der Andere (P. Emerich), der beim Kaiser in größerem Ansehen stehen wird, dürfte den Vorzug haben um die Dinge nach seinem Sinne zu richten.“¹⁷

Jedenfalls beruhen die Informationen des venetianischen Botschafters auch auf manchen falschen Voraussetzungen. Der Kaiser hatte P. Markus nicht an seinen Hof berufen, um dem lothring'schen Herzogspaar einen Gefallen zu erweisen, sondern weil er selbst und seine Gemahlin infolge des Rufes der Heiligkeit, in dem der Vater stand, großes Verlangen trugen, denselben bei sich zu sehen. Auch die Vermutung, daß P. Markus in geringerem Ansehen bei ihm stand, als P. Emerich, trifft nicht zu. P. Markus hatte auf den Kaiser wie auf die Kaiserin, einen tiefen, ja unauslöschlichen Eindruck gemacht. Die Zukunft sollte es lehren. Schon kaum nach der ersten Zusammenkunft mit dem Diener Gottes, schrieb die Kaiserin an ihren Vater, den Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Neuburg: „P. Markus ist wohl ein lieber man, hatt einmahl gepredigt gewiß mit großer Frucht, gestern haben wir seinen seggen empfangen, ich kan Ew. Durchlaucht nit sagen wie er einen beweicht, ist wohl ein großer Diener gottes.“¹⁸

Als P. Markus gemäß seiner Obedienz sich eben zu diesem Fürsten verfügte, schrieb die Kaiserin nochmals ihrem Vater: „Der P. Markus ist

Verwichenen mittwoch in aller frue von hie weß zu wasser, wirt also hoffentlich bald bey Ew. Durchlaucht sein, ist wohl ein lieber undt auf-erbawlicher man, ich weis Ew. Durchlaucht werden grose satisfaction haben ihn zu sehen.¹⁹

Im nächsten Briefe an ihren Vater kommt Eleonora nochmals auf P. Markus' Besuch in Linz zu sprechen: „P. Markus wirt nuhnmehr schon bey Ew. Durchlaucht ankommen, ist woll ein lieber man undt hatt hier Will gutts gedahn...“²⁰

„Das Gute“, das die Kaiserin in ihrem Briefe hervorhebt, dürfte sich vorzugsweise auf geistige Gnaden bezogen haben; über körperliche Wohltaten findet man keinerlei Aufzeichnungen. Darauf dürfte sich auch der Inhalt des beifolgenden Schreibens beziehen, das nur auszugsweise, ohne Nennung von Namen auf uns gekommen ist. Dasselbe ist datiert 12. November 1680 s. l. und trägt die Überschrift: „Ex Austria a Praelato aliquo“. Es lautet: „Gelobt sei Gott, der durch seinen Diener, den Hochw. P. Markus zur Beschämung der Häretiker so Wunderbares gewirkt hat. Unser Hof war nicht würdig die Werke Gottes zu schauen und zu erfahren. Seinen Gebeten und Verdiensten schreibe ich mein ungewöhnlich gutes Befinden zu. Aber auch eine innerliche Wohltat hoffe ich durch ihn zu erlangen. Was vermag nicht der feste Glaube und das anhaltende Gebet des Gerechten!“²¹

Die Tatsache, daß P. Markus in Niederösterreich auch in Linz am Hofe des Kaisers, sowie in Wien keinerlei Wunder gewirkt, findet auch in einem anderweitig verwendeten, späteren Verichte des P. Kosmas seine Bestätigung.

Dafür erscheint die Missionsernte unter Sündern und Irrgläubigen derzeit eine großartige gewesen zu sein. Die wichtige und aufsehenerregende Konversion des Grafen Windischgratz, zu der selbst der Papst den Konvertiten beglückwünschte, greift zurück auf die ersten Gespräche, die derselbe mit P. Markus in Linz geführt. Im Kapitel über die Häretiker, werden wir darüber Näheres erfahren.

Welch' gewaltigen seelischen Eindruck auf den Kaiser selbst, die erste Zusammenkunft mit P. Markus hervorgerufen, zeigt sein erstes Schreiben an ihn nach der persönlichen Begegnung.

Das Schreiben ist datiert vom 4. Oktober 1680. Es lautet: „Da ich hoffe, daß Ew. Paternität bei Eintreffen meines Schreibens in Neuburg oder unferne davon sein werden, so nehme ich mir die Freiheit, Ihnen zu schreiben und mich Ihren Gebeten zu empfehlen. Ich bekenne, daß ich seit der Abreise Ew. Paternität ganz betrübt bin. Ich würde wünschen länger Ihren Beistand zu genießen, sowohl um Ihre väterlichen und heiligen Lehren zu empfangen, als auch um in allen meinen Nöten zu den frommen Gebeten Ew. Paternität meine Zuflucht zu nehmen. Seien Sie

versichert, daß das, was mir Ew. Paternität wiederholt gesagt haben, mir stets eingeprägt bleiben wird. Ich werde nicht nur meine Fehler, die ja so groß sind, da ich ein armer Sünder bin, meiden und mich bessern, sondern mich auch mit aller Kraft befeißigen meine Pflichten zu erfüllen und darauf zu bestehen, daß Gerechtigkeit geübt und die Vergehen bestraft werden. Da ich aber erkenne, daß ich zu all' dem zu schwach bin, so bedarf ich umsomehr der Gebete Ew. Paternität, vermöge derer ich das göttlichen Beistandes würdig werden könnte, meinem so schweren Amte zu genügen, denn stets liegt mir das Wort Gottes am Herzen: *Iudicium durum his qui praesunt*. Darum möchte ich lieber in großer Einsamkeit leben als an meinem Hofe. Da mir aber Gott diese schwere Last auf die Schultern geladen hat, so hoffe ich, daß er mir auch die Kraft geben wird, dieselbe zu tragen. *Et qui dedit posse, det etiam velle*.

Zu all' dem wären mir nütze die andächtigen Gebete Ew. Paternität, in die ich mich von ganzem Herzen befehle. Leopold.²²

Kapitel VI Nr. 5

Von Linz nach Neuburg

Infolge seiner Obedienz, sich nach Neuburg zu verfügen, gedachte P. Markus von Linz aus wieder nach Bayern zu kommen und über Passau, Bilsbiburg, Deggendorf, Straubing, Regensburg, Kehlheim und Ingolstadt, Neuburg an der Donau zu erreichen. Nebenbei aber wollte er auch München selbst noch berühren. Diesen Reiseplan auszuführen, erwies sich jedoch als keineswegs leicht. Wegen der in Oesterreich noch immer herrschenden Pestgefahr, waren die bayerischen Pässe geschlossen. In seiner Not wendete sich P. Markus an seinen großen Gönner, Herzog Maximilian Philipp, dieser möchte ihm einen geeigneten Paß erwirken.

Herzog Maximilian Philipp willfahrte der Bitte, obgleich ihm die Ausföhrung nicht sonderlich bequem war, nur um P. Markus gefällig zu sein. Unterm 19. September schrieb er von Türkheim aus an Churfürst Mar Emanuel und übersendete ihm das Schriftstück durch seinen eigenen Kanzler. „Auß hiebey gehendten inschluß“, bemerkte er, „wollen Ihnen Eur Lübbten zu ersehen belieben lassen, waß gestalten der Gottseelige Pater Marco d'Aviano mich ersuechet bei Eur Lübbten einen paß fir Ihne zu sollicitirn damit ehr von linz auß nit allein durch Bayrn reißen, Sonder auch nach München kommen möge; obolen Ich zwar Eur Lübbten mit dergleichen Sachen abssonderlich bei dermahligen so gefehrlichen zeiten gern verschonen wolte, so hab Ich doch deß obgemelten frommen Patris Berslangen, auch weillen dergleichen leuth glich und Segen mit sich zu bringen pflegen, deroeselden zu hinderbringen nit undterlassen wollen, Eur Lübbten



Nach einem zeitgenössischen Stiche

König Johann Sobiesky von Polen

anbey diensflich ersuechet mir dero freundtvetterliche Affection zu continuiren."¹

Umgehend entsendete der Churfürst durch den Überbringer des herzoglichen Schreibens die vom 22. September, Schleisheim, datierte Antwort. „Ich hab befunden“, heißt es darin, „daß dem P. Marco d'Aviano der ruckpaß von Linz bis nacher Neuburg und München, wie wol mit einigen prae cautionen, wie Ew. Lübdten von Ihrem Canzler vernennen wollen, zu verwilligen seye: dies sonderbar in ansehung Ew. Lübdten recommendation, welche ich iederzeit billich hoch achte...“²

Unterm 27. September dankte Herzog Maximilian Philipp dem Churfürsten für die Gewährung des Passes sowohl als für die ihm selbst hiemit bewiesene vetterliche Affektion.³

Hiemit war P. Markus der Weg zur Weiterreise geebnet. Als er nach Passau kam, fand er beim Bischofe von Passau ebenso freundliches Entgegenkommen. Graf Sebastian Pötting stellte sein eigenes Leibschiß zur Verfügung, versah dasselbe mit einem Koch und Lakai sowie den nötigen Lebensmitteln, gab P. Markus zum Geleite den geistlichen Rat Bernhard Gentilotti mit und verfaßte den nötigen „Attest“ über den Gesundheitszustand der Mitreisenden.⁴

Daß die „Paßkonditionen“ für P. Markus und die Geleitpersonen aufs pünktlichste eingehalten wurden, dafür verbürgte sich in seinem Bericht an den Churfürsten J. A. Sattler, Pfleger von Wilshofen. Dieser hatte unmittelbar nach Empfang des churfürstlichen Befehls sich zum Propst und Rat sowie zu den „Salzbeamten bei St. Nikola von Passau“ begeben, um auch diese davon in Kenntnis zu setzen. Dann verfügte er sich zum P. Guardian und P. Vikar ins Kapuzinerkloster, um sie über die churfürstlichen Verfügungen in Kenntnis zu setzen. Da die Patres auch mit den Amtspersonen P. Markus entgegenzufahren wünschten, machte sie Sattler aufmerksam, daß sie nicht nur für P. Markus und seinen Sozio (P. Kosmas), sondern auch für die im Schiff des P. Markus denselben etwa noch begleitenden Kapuziner neue Habite mitnehmen mußten.

Als diese Vorfrage getroffen war, machten sich Sattler und der ihm beigegebene Mautgegenschreiber sowie die Passauschen Kapuziner auf den Weg. „Mit zwei Schiffen fuhren sie auf der Donau stromabwärts dem Ankömmling entgegen. Als sie bis Seestöten abwärts kamen, erfuhren sie durch vorbeiziehende Passausche Schiffer, daß des Bischofs Leibschiß mit P. Markus schon sich nähere. Als die Schiffe einander nahe kamen, wurden von den Ankömmlingen Paß und des Bischofs „Attest“ entgegen genommen. P. Markus und P. Kosmas mußten ihren Habit wechseln und auf priesterliche Ehren versichern, daß sie nirgends gelandet und das Schiff niemals verlassen hätten. Ebenso waren an der Passauschen Grenze Pferde und Schiffleute gewechselt worden. Mit gutem Gewissen konnte

Sattler versichern, daß „die gnädigst resolvierte Conditionis nit yberschritten worden“.⁵

In einem Postskriptum⁶ versicherte derselbe Berichterstatter dem Churfürsten, daß sich im Gefolge des P. Markus auch ein Hanns Jakob Stüßler (Stüßler von Wertenspach) befunden habe, der von Linz aus schon mitgekommen sei, weil er P. Markus als Dolmetsch dienen sollte. Aus dieser Nachschrift erfahren wir, daß P. Markus am „Erchtag (Dienstag) den 1. October zwischen 9 u. 10 Uhr Vormittag an Bischofen vorbeipassiert sei“.⁶

Wie bereits erwähnt, führte P. Markus sein weiterer Weg über Straubing. Wie an allen in Frage kommenden Orten, erging auch an die Regierung von Straubing später der Auftrag, über die Wunder des P. Markus „Nachfrag zu halten und mit Umständen“ nach München zu berichten.⁷

Der Bürgermeister und Rat der Stadt Straubing berichtet nun an den Churfürstlich geistlichen Rat, daß keine Benedictionseffekte zu verzeichnen seien, wohl aus dem Grunde, „weil der guete liebreich und fromme Vatter nit aus dem Schüß treten, noch in die Statt herein kommen derffen, weßwegen under allen leuden ein großer Verdruß und unwillen erzaigt worden“.⁸

Am 4. Oktober langte P. Markus in Regensburg an. Er hätte vorzuziehen, seine Reise fortzusetzen, ohne zu landen, wenn nicht an diesem Tage das Fest seines heiligen Ordensstifters Franziskus gefeiert worden wäre, an welchem er in einer Kirche seines Ordens zelebrieren wollte. Dieses Verlangen schien allen mit den Verhältnissen Vertrauten sehr bedenklich, denn Regensburg war derzeit sozusagen eine Hochburg des Protestantismus, der Stadtmagistrat ganz in den Händen der Häretiker. Schon als Kaiser Matthias im Jahre 1613 an die Gründung eines Kapuzinerkonventes in Regensburg schritt, erhoben sich große Schwierigkeiten von seiten des akatholischen Magistrates. Derselbe wehrte sich gegen die Einführung der Kapuziner in einer vier Folienseiten langen Bittschrift. Die kaiserliche Antwort sprach sich klar darüber aus, daß es durchaus nicht die kaiserliche Meinung sei, der Stadt die Bewilligung zur Aufnahme der Kapuziner zuzugestehen. Trotzdem protestierte der Stadtmagistrat noch zwei Male gegen die Einführung der Kapuziner.⁹

Als nun die Kapuziner durch ihr apostolisches Wirken in Regensburg im Volke Anklang fanden und Wurzel faßten, ward die Stimmung der Häretiker keineswegs gebessert, womöglich noch verschlimmert, so daß die Kapuziner in Regensburg selbst Bedenken trugen, es möchte P. Markus in dieser Stadt nicht besonders wohl ergehen. Infolgedessen gab der Geheimrat Wämpl dem Kurfürsten selbst zu bedenken, daß „die guete Patres als in einer Lutherischen Statt sorgfältig sein, wie man Sie

P. Marco ansehen und ob er nit vielleicht durch die Lutherische despectiert, oder doch beunruhigt werden mechte".¹⁰

Allerdings ganz ohne „Diffikultäten“ ging es schon nicht ab, da die Lutherischen ihn unter Vorwand der Contagion nicht landen lassen wollten. Die Machenschaften der Häretiker jedoch werden in Kapitel VIII ausführliche Darstellung finden.

Aus einem (katholischen) „Gegenbericht“ erfahren wir noch nachträglich über die Reisebegebenheiten, daß, als P. Markus am 3. Oktober zu Morzing gleich oberhalb Straubing vorbeipassiert und den gewöhnlichen Segen gegeben, „ist gleich ein blintes Weib sehent, nicht weniger selbige Nacht nit weit von Thonauauff, ein Schmid aldorten so unlangst beede Füß abgebrochen, wieder krab worden, das er selbst nach Hauß gehen können.“ Weiters heißt es in dem Berichte: „Als man folgens von dessen erfreylichen ankunfft nachricht erhalten, seindt des andern tags den 4ten diß, als am Fest Sti Francis, H. P. Guardian und Vicarius, auch etlich vornemme Cavallieri und Frauen Zimmer, auch eine große Anzahl Volcks zu Landt und Wasser, bis zum Dorf Schwäblweis entgegengefahren und gegangen, alda der frome Heil. Mann uns den Segen daß erstemahl, den Andern aber am Gries, negst Statt am Hof, nit ohne Vergießung viler Zähren gegeben, under welchen gleich etliche Krumpe persohnen die Kruckhen weß geworffen und krab nacher Hauß gangen“; nach solchen haben Ihre Hochfürstlichen Gnaden von Eystett (Marquard Schenk von Castell, der eben in „Reichsfachen als Plenipotentarius dort weilte), mit dero Hoffstatt begleitet, denselben im Schif ndern wörthbeneventiert...“ „Herr Prälat bei St. Emeram und Herr Domprobst von Eichstätt, auch verschiedene Dom- und andere vornehme Herrn hatten ihn bis ins Kloster begleitet.“ Der Bericht fährt nun fort: „Nach der ankunfft hat der liebe Mann die hl. Mess gelesen und hernach ein Wellsche Predig vor dem Hochaltar mit vergießung seiner und der Anwesenden Zuhörer heuffige Zeher, herztringent von der Buß und Reu und leid als ein anderer Prophet abgelegt, und sodan, die 3te benediction folgens und nach diesem, als sich allerley presthafte leuth in großer antzahl in der Herrn Capuciner garten sich eingefundten, hat dieser frome Pater denenselben und allen anwesenden die 4te Benediction mit lezt besagter Devotion erthailt, alda mit bestürzung und mithin Gemüthsereyung zusehen gewest, daß nit allein vil Krumpe die Stecken oder Kruckhen fallen lassen und frey davon gangen, sondern auch andere Presthafte, so weder hendt und füß regen können und auf tragen hinein gebracht worden, sich gleich bewegt und den Gebrauch der glider bekommen und folgens auf die Füß gestandten, nicht weniger hat ein Bauerknab in presto die red bekomen und daß hl. Vater unser und Ave Maria nachgebetet, mit höchster Verwunderung aller Beywohnenden sowohl Luther- als Catholischen persohnen. Auf dieses hat der

öfters wolgemelte Herr Vater in der Zellen allein nit mehr als anderthalb
 Krepfen und ein bröckhl fiſch und Brot geſſen, auch ein klein ſchelele Wein
 getrunken. Ihr Hochfürſtl. Gnaden von Eystett aber haben im Refec-
 torio geſpeiſt, nach Vollendung der Tafel, iſt der heilige Mann umb 3 Uhr,
 in begleitung voriger Herrn, in Thumb gangen, alda in anweſenheit einer
 großen Menge volcks von beeder religion, abermahlen eine halbe ſtundt
 ein herzbrechende Welſche exhortation abgelegt und die gewöhnliche bene-
 diction gegeben nach welcher er in die Stüfft-Kirchen auf Nidermünſter
 gangen und alda einen Teifel, nicht weniger im Kloſter von 2 andern
 Weibspersonnen, diſen verfluchten Gaſt außgetrieben. Andern tags als
 Samſtags den 5 ten diß umb 2 Uhr morgens ware die Kirch schon vol
 mit leuthen, welche gebeichtet und ihr Andacht verrichtet, hernach aber, als
 dießer Engliſche Vater umb halbe 4 Uhr Meß geſeſen, ſelbe ſich durch
 ihne communiciren laſſen; wie ſolch außgeweiſt, hat Er abermahl ein Predig
 gethan, und darauf die 6 te benediction gegeben, folgens zum Schif gangen,
 unterwegs aber beim Hl. Creutz zugekehrt. Als er noch leſimahls die
 Benediction über die Statt geben und ins Schif geſtiegen, welches menig-
 lich von den Catholiſchen ſehr betauern. Wie ich verſiehe, hat er zu Pri-
 ſening dem ganzen Convent nebens Herrn Praelaten beim Waſſer den
 Segen auch ertheilt.¹¹

All die im vorſtehenden Bericht erzählten Begebenheiten werden durch
 das Schreiben des Pſlegers von Egweil, Johann von Widman, an den
 Kurfürſten vollinhaltlich beſtätigt.¹²

Weiter ging die Reiſe mit dem Ziele nach Neuburg. Am 7. Oktober
 paſſierte P. Markus Ingolſtadt, hiemit die Grenze des Bistums. Am
 Dienſtag, den 8. Oktober, traf er mit ſeinen Begleitern in Neuburg ein
 und verblieb dort vier Tage. Den Empfang, der dem geſeierten Miſſionär
 dort zuteil wurde, ſchildert uns ein Brief des ihm als Dolmetsch be-
 gegebenen „Johann Jakob Stiſler von und zu Wertenpach“ an den Erz-
 biſchof von Salzburg, datiert Neuburg, 17. Oktober 1680. Derſelbe ſchreibt:
 „Ew. Hochfürſtlichen Gnaden thue unterthenigſt hinterbringen, daß der
 R.P. Marco, P. Cosmas und ich am verwichnen Ertag umb 2 Uhr gliich-
 lich hier ankomben ſein; Iro Durchlaucht ſambt ſeinen Ser Prinzen ſeint
 zu dem Waſſer Entgegenkomben, alda empfangen und bis in die Reſidenz
 begleitet; alſo die Fürſtin ſambt den fünf Princeſinen Ime auch nider-
 knieend empfangen. Diſe 4 teg ſeint gar große Wunder geſchöchen, der-
 gleichen noch nit gehört noch geſehen worden, indeme am verwichnen Mit-
 woeh der R. P. in der alhieigen oberen Pſarkirchen bei St. Peter umb
 4 oder 1/5 Uhr den hl. Segen gegeben und im wehrenden acto contritione
 hat die Mueter Gotes ſo lebensgroß (daß Criſt Kind uf den Armen
 haltend) uf dem Altar ſiet Ire heyl. Augen etlichmahlen geen Himmel
 löbhafft und gegen den R. P. auf die Canzl geſöchen, ſoliche auf und zue-

gethan, ach ich kan nit genugsamb beschreiben den Trost, so die fürstlichen persohnen und gemaine Volckh empfangen. Morgen umb 4 Uhr frue geet die Raiff hyber Nischsteth nacher Eßlen, wasß weiters vorfalt soll Ew. Hochfürstl. Gnaden von mir unterthenigist Parte gegeben werden etc.“¹³

Der Ruf dieses Wunders lief fast durch ganz Europa. Da dasselbe sich noch oft, selbst in den nachfolgenden Jahren, wiederholte, so fanden Viele Gelegenheit, dieses Schauspiel mit eigenen Augen wahrzunehmen. Daher die zahlreichen eidlichen Depositionen und Atteste hoher Persönlichkeiten und geistlicher Würdenträger, die dies bestätigten. Es war, wie eine himmlische Guttheißung der Mühlen des P. Markus, die Menschen zur Erweckung einer vollkommenen Neue anzuspornen.

Die öffentliche Urkunde des Pfalzgrafen Philipp Wilhelm über seine und seiner Familie persönliche Wahrnehmung, sowie das „öffentliche bischöfliche Instrument über die Augenwende“ von Bischof Sebastian Graf Pötting von Passau, sind wiederholt abgedruckt, zum erstenmale im Jahre 1681 schon, in der Publikation des Aymairschen Mirakelbüchleins. Das Original der Urkunde des Bischofes Sebastian von Passau dd. 23. März 1681 mit schönem roten Insiegel versehen, befindet sich aber im General-Postulationsarchiv des Kapuzinerordens in Rom.

Ubrigens hatte Bischof Sebastian von Passau in einem Schreiben vom 5. Dezember, Passau aus, den Pfalzgrafen eigens beglückwünschen wollen zu dem kostbaren Schatz, den er in seiner Residenz nunmehr berge. „Wir haben uns,“ schreibt er, „auß bewegender Devotion gegen dem in dero Residenz-Stadt Neuburg vorhandenen Miraculos Bildt Unser Lieben Frauen, uns inognito biß dahin begeben, umb aldar Unsere andacht zue verrichten, und demnach Wir dan mit großer unaussprechlicher gemüetsbewegung unndt Verwunderung selbst mit Augen gesehen, unndt erfahren die wunderbahrliche Bewegung, unndt Wendung der augen dieses vere miraculosen bildts, alsß tuen Ew. Lübdten wegen dieses unschatzbaren Schatzes Wir von gankhem herzen gratulieren, undt zumahlen die Wendt- unndtkehrung der Augen diesses Wunderbildts nicht schmerzlich noch doloros, sonderen ganz annehmlich unndt gratios, alsß können Wir uns keine andere Meinung machen, alsß daß diesses noch immerwehrende große wunder zu dero hohen Herzoglichen Hauß bevorstehenden großen Aufnehmen unndt Mehrung unfehlbar deuten unndt zuraißen werde.“¹⁵

Herzog Philipp Wilhelm von Neuburg hatte in seiner frommen Verehrung für die „wunderbare Mutter“, wie das Gnadenbild nun benannt wurde, das Andenken an diese wunderbare Begebenheit der „Augenwende“ durch Gründung eines Chorherrnstiftes bei St. Peter verewigt. Der Stiftsbrief ist datiert Neuburg an der Thonau, 9. December 1681. Der vollständige Inhalt desselben möge im „Anhang“ erschen werden. Hier wollen wir nur hervorheben, daß der Herzog die Zahl der Chorherrn „vorderhandt“

auf sechs festsetzte. Ihr Hauptwerk war neben Erfüllung der vom Ordinariatsbischöfe festgesetzten und genehmigten Statuten, im allgemeinen „die Marianische Devotion zur Mater admirabilis jederzeit in flore zu erhalten und mithin daß Lob Gottes und dessen allerseligsten, und überwunderthätigen Muetter Mariae Verehrung jemehr und mehr fortzupflanzen.“

Die vom Augsburgerischen Diözesanbischöf Johann Christoph Freiherrn von Freyberg festgesetzten Statuten sind datiert vom 21. Jänner 1682 Augsburg und folgen ebenfalls im „Anhang.“

In der Pfarre St. Peter selbst wurde zur Erinnerung an den großen Gnadentag eine eigene Oktav eingeführt und alljährlich im Oktober abgehalten. Diese fromme Übung erhielt sich bis zum Jahre 1814. Auch wurde in der Lauretanischen Litanei die Anrufung „Du wunderbare Mutter“ dreimal wiederholt, eben zum Andenken an das wunderbare Ereignis. In gleicher Weise wurden am Schlusse eines jeden Rosenkranzes noch 5 Vater unser angefügt nach jedem Ave maria mit dem Zwischenrufe: „Du wunderbare Mutter“ bitte für uns. Endlich hörte diese Gepflogenheit auf, niemand wußte mehr den Grund derselben, die Erinnerung war erloschen.

Das rührendste Zeugnis über P. Markus' Wirken in Neuburg hat aber wohl der Herzog selbst aufgestellt. In gleichlautenden und gleich datierten Schreiben, sowohl an den Bischof von Augsburg, wie an jenen von Eichstätt drückt er sich, wenn auch in langatmiger Form doch begeistert aus, wenn er sagt: „Was dieser von dem Allerhöchsten bevorab bey diesen verwirrten und betrübten Zeiten, geschickter und in Wahrheit Gottseliger und heiliger Mann in denen Kirchen, vor den Altären auf den Predigtstühlen und auf den Straßen, auch endlich auf dem offenen Platz weilen die Kirchen die überaus große Anzahl des sogar von vielen Meilen her häufig zugeflohenen Volks nit fassen können, sodann unterschiedlich in seinem Zimmer biß zu dessen Abraiß, durch seine voll Trost und geistreiche Ermahnungen und mit weinenden Augen, herzinniglichen Zusprechungen bey männiglich Hoch- und Niedern-, Geist- und Weltlichen Stands Gutes gewirkt für Zerknirschung der Gemüter und Vereuung begangener Sünden erweckt und welcher Gestalt das ganze Volk zu Vergießung der Bußzäher und daß man die allerheiligste Dreifaltigkeit um Gnad und Barmherzigkeit durch einhellige öffentliche Anrufung gebeten und zu Vesserung des Lebens mit theuerem Versprechen Gott nimmermehr zu beleidigen, bewegt, ist nit genugsam zu beschreiben. Dabey ist es nicht geblieben, sondern es hat dieser Gottselige Mann noch anneben durch seinen heiligen Wandel, strenges Leben, gleichsam unaufhörliches inbrünstiges Gebet, so Tags, so Nachts und seine unbegreifliche Begierd zu Vermehrung der Ehre Gottes, Liebe des Nächsten und der Seelen Heil, von der grundlosen Barmherzigkeit Gottes so große Gnaden erlangt, daß nachmals auf seine erteilte heilige Benediction verschaidenen Gehör- und Redlosen, Blinden, Krumpen und Lahmen, so ich

theils selbstn gesehen, geholfen und sie von sothanen vorhergehabten Leibs-
gebrechen erlebigt worden, dem Allerhöchsten sei immerwährendes Lob und
Dank gesagt!“¹⁷

Kapitel VI Nr. 6

Am Hofe des Kurfürsten von Köln

Die Reise von Neuburg nach Köln führte P. Markus im Gehorsam
zunächst nach Eichstätt zu Marquard Schenk von Castell, Bischof von
Eichstätt, den er bereits in Regensburg kennengelernt hatte. P. Markus
kam an einem Samstag, den 12. Oktober, ungefähr um acht Uhr morgens,
in Eichstätt an. Unmittelbar nach seiner Ankunft wurde er zur Domkirche
geleitet, wo er die heilige Messe celebrierte. Nach deren Beendigung hielt
er eine Ansprache an das Volk in italienischer Sprache. Das Volk war,
wie überall, wo sich der wunderbare Prediger zeigte, in ungeheurer Zahl
zugeströmt. Vom Dome aus verfügte er sich nach St. Walburg, dann
zur Dominikaner- und Jesuitenkirche, endlich zurück in das Kapuziner-
Kloster. Überall spendete er dem Volke den Segen. Unter mehreren dabei
bewirkten Heilungen machte besonderes Aufsehen die plötzliche Genesung
eines Lahmen, den die ganze Stadt nie anders als auf Krücken hatte gehen
sehen und der jetzt, nach der Benediction in der Kapuzinerkirche, seine
Krücken zurücklassen und frei in der Stadt sich bewegen konnte. Soweit
der Archivalien entnommene Bericht über P. Markus' Aufenthalt in
Eichstätt.¹

Von einer nicht minder auffallenden Heilung berichtet das Privat-
schreiben des Johann Christoph Funk, „apostolischer Notar und Fürherr
in dem Thumb-Stift zu Eychstett“, offenbar an eine Persönlichkeit im
Kapuzinerkloster zu Salzburg. Leider ist das interessante Schreiben nur als
„Extrakt“ vorhanden. „Es ist alhie“, schreibt Funk, „ein großes Reden
von dem H. Kapuziner, der sich zu München aufgehalten hat, daß er so
große Miracul alborten gewürkhet, auch anderstwo noch würkhet; eines
khan ich nit umbgehen, daß ich es H. P. überschreibe, daß sich alhie begeben.
Es zweiflet mir nit, es werde der Pater mein liebe Frau Baas die Kloster-
frau bey St. Walburg mit Namen Walburga Theresia Bittelmänerin in
saeculo noch gekhent haben; diße ist, als Klosterfrau Maria Jacobe, zway
Jahr lang bethristig gewesen und hat weder stehen noch gehen, auch nit
reden können, also daß die Medici daran verzweiflet, auch ihrem Auf-
kommen gar theinen trost geben. Nun aber nachdem P. Mauritius ihr
geschriben, auch die H. benediction angezeigt, so der H. Pater über sie
und daß ganze Kloster machen werde, diße ganz getrost beicht und com-
municiret, khaum hat sie die Stundt erreicht, siehe Wunder zue, da ist sie

der benediction thailhaftig worden, than wider gehen; reden und singen, also daß über diß Miracul sich die ganze Statt sowohl hoch als Nidere Standspersonen hechstens verwundern."²

Doch hielt sich P. Markus nur ganz kurze Zeit in Eichstädt auf. Noch am nämlichen Tage, den 12. Oktober zog er von Eichstädt nach Ellingen, einem Flecken in Franken, unweit der Stadt Weißenburg und weiters nach Pleinfeld. Aus ersterem Orte sind die Zeugnisse von neun, aus letzterem von einer geheilten Person vorhanden.

Des andern Tage, also am 13. Oktober, finden wir P. Markus im Augustinerinnenkloster Marienburg bei Abenberg, wo er um 10 Uhr vormittags das hl. Messopfer darbrachte, den Nonnen die hl. Kommunion spendete und dem ihm zahlreich nachströmenden Volke die hl. Benediction erteilte. Nachdem er das Mittagsmahl hier noch angenommen, setzte er seinen Weg nach Bamberg fort. Marienburg besuchte der Vater wohl auf Betreiben der rührigen und eifrigen Priorin dieses Stiftes, Maria Ludovika von Baumgarten, einer Frau, die trotz ihres jugendlichen Alters, als besonders klug und fromm bezeichnet wird.³

Daß P. Markus den Weg über Nürnberg, Forchheim nach Bamberg oder Würzburg einschlagen werde, verbreitete sich unter den Leuten mit Blitzeseile. Doch ist es klar, daß P. Markus den Besuch von Bamberg noch vor Würzburg ins Auge faßte. Wäre er von Neuburg direkt nach Würzburg gegangen, so hätte er protestantisches Gebiet bereisen müssen, wie Brandenburg und Ansbach. Hier führte der Weg aber durch meist katholisches Gebiet. Auf diese Kunde hin entfaltete sich überall rühriges Leben. In Nürnberg beeilte sich Pfarrer J. Chirt vom Leichenhaus seinem Freunde Johann Schröder, ebenfalls in Nürnberg, in einem kurzen Billet die wichtige Mitteilung zu machen: „Bona dies. In höchster eil berichte das(s) Heut, der Herr Capuciner P. Marco werde ankommen und morgen nach gegebenen H. Seegen nach Würzburg abreisen. Zu solchem end hielte schir vor rathsam, wo es möglich solches Herrn Dechant zu Forchheim zu communiciren, damit er sich heunt abends noch einfinden möchte. Wer nun in der post den hl. Seegen verlangt, kann von heunt abents oder Morgen Fröh Beichten und communiciren. Adieu.“⁴

Johann Schröder teilte die wichtige, eben empfangene Neuigkeit umgehend seinem „Gevatter und Patron“ Georg Lieb, Bürgermeister zu Forchheim, mit. Er schrieb:

„Edler etc.

Hiebey durch diesen Expressen Postillion überschicke nebenscheidts Zettlein, von Ihrer hoch Ehrwürden Unßern Pfarrer in hiesig löblich Leuchen hauß, mit bitt solches alsobaldten Ihrer Excel. Herrn Dechanten daselbsten einlieffern zu lassen, der inhalt ist, daß heut der Herr Capuciner Vater Marco hie ankombt, und morgen weiter nach Würzburg ab-

reißet, Wer nun den hl. Seegen verlangt, wirdt sich den Weg mit gereuen lassen herein zukommen. Cito, citissime, cito.“⁵

Bürgermeister Lieb von Forchheim aber ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen die Neuigkeit ebenso rasch an Bischof Peter Philipp von Bamberg und Würzburg weiterzugeben. Umgehend schrieb er:

„Hochwürdigster Fürst etc.

Gleich jezo Mittag habe von Postamt Nürnberg durch einen Expressen Inliegende Schreiben erhalten, mit dem Inhalt, daß der berühmte frome Capuciner P. Marcus dar uff Würzburg abreisen wolte, welches den umb besorgter Communication Ew. Hochfürstl. Gnaden In Aller Underthenigkeit gehorsambst hinderbringen wollen.“⁶

III' diese eiligen Kundmachungen wegen geeigneter Vorbereitung auf P. Markus' Ankunft, waren vergebens, denn in Nürnberg entfiel der geplante Aufenthalt samt Nöthigung für P. Markus; P. Fidelis von Zara weiß zu erzählen, daß in Nürnberg, wo die lutherische Häresie vorwiegend war, die Irrgläubigen dermaßen den Besuch des Wundertäters fürchteten, daß sie Bewaffnete zur Abwehr aufstellten, falls es dem unliebamen Gaste befallen sollte, seine gewöhnlichen Übungen auch in Nürnberg auszuführen.⁷

So kam es, daß P. Markus nur an Nürnberg „vorbeipassierte“ und über Forchheim Bamberg erreichte. Mit welcher Sehnsucht er dort vom Bischofe von Bamberg und Würzburg, Peter Philipp von Dernbach erwartet wurde, läßt sich unschwer an den Bemühungen des Bischofs erkennen, diesen Besuch zu erwirken und sich zu sichern. Schon Mitte September hatte er sich an den Guardian des Bamberger Kapuziner-Konventes, P. Rochus, um Nachrichten über P. Markus' Reiseroute von Linz nach Köln gewendet. Dieser antwortete unterm 21. September von Landshut aus, wo er eben beim Kapitel sich aufhielt: „Weilen ich weiß, daß Eur Hochfürstliche Gnaden gnedigst verlangen zu wissen, alwo unser P. Marcus Capucinus, der noch teglich mit großen Summi Pontificis tet, sich aufhalte, und wohin seine reisen ex mandato Summi Pontificis angestöllet saindt, hab ich mich dessen allen bey unseren alhie auf dem Capitl versambleten Patribus mit mehreren erkündiget, deren etliche mit dem P. Marco selbstn gerödet, und mit Augen, große von Ihme gethane Wunderwerkh, in seiner durchrais nacher Linz an undterschiedlichen orthten und Persohnen in Bayrn gesehen haben. Dise sagen, daß er den 6. Septembris zu Linz seye ankommen, aber nit lenger als 14 Tage bey dem Kaiser werdte verbleiben; hernach gehet sein raiss nacher Regenspurg, zu Eur Hochfürstlichen Gnaden von Eichstatt, von dannen zu dem Hertzog nacher Neuburg, von Neuburg nacher Töln, dieweilen auch diser Churfürst, gleichwie erstbenandte von Seiner Babstlichen Heiligkeit Ihne begert, und erlangt haben. Vermaine also, wan Er bis nacher Töln reisen solte,



und yber Landt sich nit will ziehren lassen, das Er sich des Wassers bedienen und also seinen weeg durch Eur Hochfürstlichen Genaden Landten nehmen wurdte, von diesem aber hab ich noch kein gewißheit, wan ich aber solche bekommen sollte, so wolte ich Eur Hochfürstl. Genaden dessen alßbaldt berichten.“³

Auf dieses Schreiben erhielt P. Nocho, der nun nach den Bestimmungen des letzten Provinz=Kapitels Guardian in Würzburg geworden war, folgendes Antwortschreiben des Bischofs:

„Sonders lieber Herr Vater Guardian!

Was mir derselbe unterm 21. Septembris wegen des wunderthätigen P. Marci d'Aviano vorhabender Reiß eröffnen wollen, solches ist mir aus der ursach lieb zuhören gewesen, weilen ich mittelft derselben, wan er solche von Neuburg auff Bamberg nehmen wolte, die consolation genießen könnte die ehedessen von fern gethane benediction nun immediate von Ihne selbst zu empfangen. Der H. Vater beliebe sich hiernieder zu bemühen, und zu sehen, daß er dahin zu disponieren, meines orthes verspreche ich denselben nicht allein nicht aufzuhalten, sondern so gar von gedachtem Bamberg auß bis auff Cöln zu Wasser führen und vor die besorgende Kält, und andere ungemächlichkeit nothüerfftiglich praeserviren zu lassen. Ich erkenne diese verhoffende willfahung gegen Ihne und den ganzen orden.“

Aber auch an Herzog Philipp Wilhelm von Neuburg hatte Bischof Peter Philipp gleichzeitig ein ähnliches Witschreiben gerichtet.

„Wie uns gleich ich die wiederholte nachricht aus Linz gegeben wird“, sagt er, „solle der weitberümbte und wunderthätige Capuciner P. Marcus de Aviano Bäschl. Licenz seinen weeg von dar über Passau zu Ew. Lübben und von Ihro weither nacher Cölln nehmen. Nachdem wir nun auf so vielvältige würckung, welche von demselben aus verschiedenen orthen berichtet und angerühmt werden, nicht wenig begirrig wordenden, die von Ihme bereits in der Ferne genossene benediction nun auch von seiner selbst eigenen handt zu empfangen, Alß nehmen wir die freyheit, Ew. Edd. zu ersuchen demselben bey dessen anlangung durch jemand der Ihrigen beyverwahrtes unsers schreiben ohnschwehr behändigen lassen, vorderist aber vor sich, Ihn dahin zu disponiern geruhen zu wollen, daß er seinen weeg von Ihro immediate zu uns nacher Bamberg nehmen thue; wir versprechen dahingegen denselben nicht allein nicht aufzuhalten, sondern zu seiner desto gemächligern fortkommen von darauß zu wasser nacher Cölln zu überführen, und mit aller nothwendigkeit versehen zu lassen. Ew. Lübbden werden uns durch diese verhoffende freundschaft sonderes obligiren, die wir in andern weeg recipircn, inmittelst aber Ihro, wie allezeit zu angenehmen Dienstleistung so willig als ergeben sein und verbleiben werde.“¹⁰

Der Inhalt des Herzog=Neuburg'schen Antwortschreibens aber lautete:

„... Ersterwehnten hl. Patris Ankunfft seindt wir morgen oder übermorgen, geliebts Gott, gewärtig, undt erfreuen uns wohl von herzen auff seine Ankunfft, nechst welcher Ihme ersagtes Ew. Edd. Schreiben alßobalt behändiget werden solle, undt ob wir zwar nicht unterlassen wollen, allen Fleiß anzuwenden, umb Ihne dahin zu disponiren, daß Er zu Ew. Edd. nacher Bamberg kommen möge, so müssen Wir jedoch fast besorgen, weilen mehr besagter Pater in seiner vorgeschriebenen Obedienz punctuel ist, undt Ew. Eddt. Residentz Statt Bamberg ziemlich abwegs liegt, Er werde schwerlich darzue zuebewegen seyn; Wir vermutheten aber, er dörfte sich ehender dahin persuadiren lassen, daß Er seine reysß von hier aus, auff Würzburg, allwo sich Ew. Edd. anjeto sonst befinden, unndt welches seiner vorhabenden route näher gelegen, einrichte. Es wirdt aber weissen Er sich resolviren werde, zue erwarten stehen, unndt ermangelen Wir nicht, so baldt wir des heiligen Patris eigentliche erklärung vernehmen werden, Ew. Eddt. alßofort darob parte zugeben, unndt Ihre die begründete nachricht zue überschreiben.“¹¹

Unterm 11. Oktober dankte Bischof Peter Philipp dem Herzog für dessen Bemühungen namentlich P. Markus disponiren zu wollen, „daß er die Reise von Neuburg auß über Neumarkt und also meistens durch das catholische Land nehme.“ Der Bischof versicherte, er wolle dem Pater „gewisse leüth“ bis nach Würzburg oder Fürth (welches schon Bambergisch ist) entgegenenden und bis zur bischöflichen Festung Forchheim begleiten, dann zu Wasser nach Bamberg führen lassen. Auch sei er erbötig, P. Markus von da ab wieder zu Wasser bis Köln zu bringen und mit allem Nötigen zu versorgen.¹² Noch andere Vorbereitungen gedachte der Bischof zu treffen. Eiligst beauftragte er den Statthalter von Würzburg dem „Hofmaler Jean Baptista“ den Befehl zu geben, daß dieser P. Markus „mit Farben wohl entwerffe“ und das Portrait ihm, dem Bischof, übersende.¹³

Inzwischen hatte P. Markus in die Reiseroute nach Bamberg zu willigt. Er gedachte am 14. Oktober über Forchheim nach Bamberg kommen, diese Stadt aber bereits am 15ten zu verlassen um denselben Tag noch Abends in Wiesentheid zu sein und am 16. Oktober zeitig Morgens Würzburg zu erreichen. Von Würzburg aus, meinte er nach Lengenfeld zu kommen, um von da per Schiff sich nach Mainz und

Dem Plane die Höfe der zwei geistlichen Kurfürsten von Mainz und Köln zu besuchen, mag wohl noch eine andere Aufgabe für P. Markus zu Grunde gelegen sein als bloß diese Städte der Früchte seiner Benediction theilhaftig werden zu lassen.

Es gab drei geistliche Kurfürsten: Trier, Köln und Mainz. In den Gesandtschaftsberichten der venetianischen Gesandten am Wiener Hofe finden sich bemerkenswerte Urtheile gerade über diese geistlichen Kurfürsten. Im Jahre 1682 z. B. betonte Ascanio Giustiniani, der damals den diplo-

matischen Dienst versah, daß die drei geistlichen Kurfürsten beim Kaiser mit Rücksicht auf die Religion am meisten Wertschätzung genossen und in hohem Ansehen standen. „Als aber“, sagt Giustiniani, „die Franzosen ihre Waffen bis an den Rhein vortrugen, mußte der Kaiser erkennen, daß Entschlüsse und Entscheidungen im Wechsel der Zeiten, durch Staatsinteressen und die Furcht vor nachbarlicher Gewalt sich ändern“. Der Churfürst von Trier kam hier nicht in Frage. Er war ein Fürst von so exemplarischem Wandel, von so tiefer Frömmigkeit und ehernem Festhalten an den christlichen Grundsätzen der Wahrheit und Gerechtigkeit, daß er fast den Ruf eines Heiligen hatte. Einst schrieb der Konvertit Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels an Leibniz: „Ich sah Johann Hugo von Orsbeck, den Kurfürsten von Trier bei einer Feierlichkeit in der Kapuzinerkirche die hl. Messe zelebrieren. Da hätte ich gewünscht, daß zwei oder drei Ihrer hervorragenden Pastoren zugegen gewesen wären um zu sehen, wie dieser Kirchenfürst mit so großer Reinheit und Andacht — er ist ja wirklich ein Engel im Fleische — die Messe zelebrierte, die sie nun einmal leider verurteilt sind, nach ihrem Hauptreformer als ein Gräul anzusehen.“¹⁵ Von diesem Manne war ein Schwanken oder Aufgeben der gerechten Sache nicht zu erwarten. In seiner kongenialen Gesinnung war er einer der wärmsten Freunde und Verehrer des P. Markus von Aviano, wie dies der reiche, noch heute erhaltene Briefwechsel bezeugt. Anders stand es um die beiden geistlichen Churfürsten von Köln und Mainz. Ersterer war wohl an sich eine schätzenswerte Persönlichkeit, äußerst fromm und Gottesfürchtig wie es bis dahin am bayerischen Hofe, dem er angehörte, üblich war, doch in politischer Beziehung ließ er die erwünschte Festigkeit der Grundsätze des Rechtes stark vermissen. Der venetianische Gesandte Dominikus Contarini konnte ihm nur das Zeugnis ausstellen, daß er, obgleich dem bayerischen Fürstenhause entstammend, keine besondere Anhänglichkeit an den Kaiser verriet. Schon gar nicht, als er sich später von dem vollends französisch gesinnten Fürsten Wilhelm Egon von Fürstenberg, Kardinal und Bischof von Straßburg, leiten ließ.¹⁶

Noch schlimmer stand es um den Kurfürsten von Mainz, Anselm Franz von Ingelheim, der sich als ein willenloses Werkzeug französischer Agenten zu den thörichtesten Abirrungen vom Wege des Rechtes verleiten ließ. Dafür geben die später im Jahre 1688 aufgestellten „Punkte und Bedingungen, unter welchen Anselm Franz Kurfürst und Erzbischof von Mainz die Stadt und Citadelle Mainz dem Marquis von Boufflers, General der Armee des Allerkristlichsten Königs übergibt“, Zeugnis.¹⁷

Daß diesen thörichten Mann dieser Schritt nur zu bald tief gereute, als er sich betrogen und gedemüthigt sah, konnte an dem schweren Unrecht nichts ändern.¹⁸

Alle die unheilvollen Geschehnisse, die das Benehmen der beiden Kur-

fürsten bedingte, entgingen gewiß dem weitausschauenden Blicke eines P. Markus nicht, als er damals auf seiner Missionsreise die Städte Mainz und Köln besuchte. Der Einfluß, den er in dieser Beziehung auf die Kurfürsten nehmen konnte, scheint aber kein besonders tiefgehender gewesen zu sein, wie es ja die Zukunft lehrte. Der Kurfürst von Köln stellte die Anwesenheit des P. Markus vornehmlich in den Vordergrund eines rein religiösen Ereignisses. Augenzeugen heben hervor, daß er sich von allen Staatsgeschäften fernhielt um sich nur, nach Art von geistlichen Exerzitien, dem „Geschäfte seiner Seele“ hinzugeben. Ob sonst noch irgendwelche Besprechungen stattfanden, ist nirgends zu entnehmen, nicht einmal aus den Nuntiaturberichten von Köln, da der Uditor, es gar nicht wagte, um eine Audienz zu bitten, weil eben alle Petenten vom Kammerherrn abgewiesen wurden mit Rücksicht auf die geistliche Retraite des Kurfürsten.¹⁹

Noch spärlicher fließen die Quellen über den Aufenthalt des P. Markus am Hofe des Kurfürsten von Mainz. Ein einziges Schreiben desselben, an den Bischof von Bamberg liegt uns vor. Demselben ist zu entnehmen, daß der Letztere P. Markus habe nach Mainz geleiten lassen, wofür dieser Dank sagt. Wörtlich heißt es:

„Gleichwie ich absonderliches Verlangen getragen, den Capuciner Marcus cum d'Aviano in seiner hinab reiß nachher Eöln alhier zu Besprechen, also hat mich sehr erfreuwet aus Ew. Ebdt. freundlichem Handschreiben so wohl, als von dero geheimen und Geistlichen Rhat Johann Friedrich Karg zu vernehmen, daß Ew. Ebdt. belibig gewessen, demselben anleitung zu geben, daß Er sich bey mir alhier eingefunden. Ew. Ebdt. haben mir damit gewißlich eine sonderbare gefälligkeit erwiesen, wofür ich mich dero selben nicht wenig obligirt erkenne...“²⁰

Das ist Alles, was vom Mainzer Aufenthalte des Paters auf uns gekommen ist.

Doch nun zurück zu seinem projektierten Reiseplan, der wohl einige Abänderungen erfahren mußte. Zunächst kam P. Markus erst am 14. Oktober Abends in Bamberg an. — Die Chronik des einstigen berühmten Benediktinerstiftes Münster-Schwarzach in Franken, widmet den Vorgängen daselbst eine eingehende Würdigung. Da die Schilderung dieser Vorgänge sich wenig von jener der Berichte aus andern Städten unterscheidet, so erübrigt sich eine genaue Wiedergabe. Ubrigens war P. Markus' Aufenthalt von ganz kurzer Dauer. Als er von Bamberg nach Würzburg reiste, stellte ihm der Bischof als besondere Ehrung einen Sechserzug zur Verfügung, dessen er sich im Gehorsam gegen diesen, bedienen mußte. Auch gab ihm der Kirchenfürst seinen geistlichen Rat, Johann Friedrich Karg als Begleiter mit auf den Weg, daß er ihm bei seinen Predigten, gleich wie in Bamberg und auch sonst, als Dolmetsch diene.²¹

Außerdem gab Peter Philipp dem Statthalter zu Würzburg, unterm

15. Oktober Weisung, daß, da „der wunderthätige Capuciner P. Marcus de Aviano willens seyn, biß morgen abents zu Wiejendthaidt, Donnerstag aber Zeitlich in Würzburg zu sein, nichts verabsaumbt werde, waß zu seiner gebührendt bedienung dienen kan; alß wolle der Herr Statthalter den unverzüglich befehlich geben, daß er vorderist mit nothwendiger Fastenspeis, (weilen er sich alles Fleischessens enthaltet) versehen, nebst deme aber ein besonders wohlbedeckhtes schiff bestellet und sogleich nacher Lengensfeldt mit dem befehlich abgeschickt werde, das(s) es seiner daselbst erwartthen, und Ihme von dar, entweder bis nacher Mainz, oder dafern daselbst zu seiner weitheren überbringung keine anstalt gemacht were, folgend bis nacher Cölln führen solle. Von Würzburg aus wolle der Herr Statthalter demselben zu Landt auff besagtes Lengensfeldt durch eine Gutsch mit sechs Pferden liefern: und indeffen meinem Bettern dem P. Electo durch einen eigenen wissen lassen, so fern er, wie nicht zu zweiffeln ein gleichmessiges verlangen tragen wirdt die Hl. Benediction von Ihme zu empfangen, das(s) er sich von Carolstatt aus nacher Würzburg dergestalt auffmache, damit er Donnerstag abents daselbst ohnfehlbar sein möge.“²²

Unterm gleichen Datum schrieb der Bischof an den Prälaten des Klosters Ebrach, daß „der weith berühmte heilige Capuciner P. Marcus de Aviano morgen Mittags in seinem Kloster einkehren und daselbst speisen werde“.

„Wie ich nun nicht zweiffle“, sagt Peter Philipp, „der Herr Praelat werde so willig als geneigt sein, denselben mit schuldiger ehrenbiethung als einen heyligen und wunderthätigen Mann zu begegnen und bedienen zu lassen, als habe ich Ihm allein dieses umb seine mesure in einem und andern darnach nehmen zu können, hiemit cylichst notificirn wollen.“²³

Fehlte nur noch die Ausstellung der Pässe für P. Markus und seinen Gefährten, sowie für den „geistlichen geheimen Rath Joh. Friedrich Rarg, SS. Theologiae et Juris utriusque Dr., der die Vorbenannten „bis nach Maynz und noch ferner so es von nöthen begleiten soll“.²⁴

Der Paß für P. Markus mit P. Kosmas lautete folgendermaßen:

„Demnach Vorweiser bis, der Ehrwürdige P. Marcus de Aviano Capuciner ordens von hier auß, allwo er sich bey uns sambt seinem socio einige wenige Zeith uffgehalten, und bisher durch die gnad Gottes reiner und gesunder lufft ist, über Würzburg nacher Mainz, Coblenz und so forth weither auff Cölln und Düsseldorf zu verreissen vorhabeus, Alß ersuchen wir hiemit der Röm. K. Mst. und des H. Reichs Churfürsten und Stände vorgesehte Obrigkeit, auch hohe und niedere Kriegssofficiir und die Soldatesque zu Roß und Fues ingemein auch sonst männiglich Standts Würth nach respect freundlich, günstig und gnädig, denen unstrigen aber ernstlich befehlende, sie wöllen obgedachtem Patrem sambt seinem Socium nicht allein alles orths zu wasser und landt frey, sicher und ungehundert

passiren lassen, sondern Ihme auch zu seiner desto bessern fortbringung allen gedeylichen vorschub erweisen...¹²⁵

Unterm 21. Oktober dankte P. Elektus, Kapuzinerprediger, seinem Vetter, Peter Philipp Bischof von Bamberg, für die Gnade, daß er ihn habe berufen lassen, um die Benediktion des P. Markus zu empfangen; er sei derselben auch „underschittlichen mahlen theilhafft worden“, aber noch mehr, „über das hatt Er mir seinen mandell zum Baletz hinden lassen, hab aber solchen wegen zu lauffung des Bolchß Raumb halben erhalten“. „Was großen nutzen diser fromme Man zu Würzburg gewircht wirt seiner Hochfürstlichen gnaden ohne das satt samb beschrieben sein worden.“ P. Elektus beschließt seinen Dankbrief mit den Worten: „Ein Man großer fromb und hailkaith, so will man auch von etlichen gesehen Miraculis meldung thun, Gott gebe, daß der große Eiffer und Vorsatz der Menschen lang continuire...“¹²⁶

Der bischöfliche Vetter aber antwortete P. Elektus:

„Sonders lieber H. P. Elect und Vetter.
aus seinem an mich vom 21 huius abgegebenem schreiben habe ich sehr gern vernommen, das der H. vetter nicht allein mit seinem höchsten vernügen zu wiederholten mahlen die heyl. Benediction von dem H. P. Marco empfangen, sondern so gar von Ihme mit seinem eigenen mandel beschenkt und gleichsamb mit lauther heyligkeit bedeckt worden. Ich gratulire dem H. vettern derentwegen, mißgönne Ihme aber vast zugleich dieses Ehrwürdige praesent...“¹²⁷

In einem Schreiben, datiert 20. Oktober, hatte Bischof Peter Philipp dem Herzoge von Neuburg Mitteilung gemacht von der Abreise des P. Markus, dem er des Herzogs letzteingesandten Brief noch vorher „behändigt habe“. Wir erfahren aus diesem Briefe, der als Konzept vorliegt, daß P. Markus in Würzburg „gleichfalls mit großem Zulauff des Volchs seinen gaistreichen eyffer von sich geben“; auch erhielt der Bischof Nachricht, es solle „dieser Gottsförchtige Diener Gottes nicht minder unter weegs die Ihme von der güthe des Allerhöchsten verliene gnaden verschiedenen presthafften Leuthen mitgetheilt haben“. Aber all dies wollte er Erfahrungen einholen, um dann das als wahr Befundene in Druck zu geben. Welchen tiefen Eindruck der Diener Gottes auf Bischof Peter Philipp gemacht, davon zeugt die ursprüngliche Fassung einer im Konzept ausgestrichenen Stelle. Dort heißt es: „Wir haben uns, die Wahrheit zu gestehen, heunt von demselben (P. Markus), indem wir seiner kaum eines tags genossen, sehr hart geschieden.“¹²⁸ Dieser Hochverehrung gegen P. Markus entspricht auch das Bestreben dieses Kirchenfürsten, ebenfalls ein Kleidungsstück des P. Markus zu erhalten. Er wendete sich dieserhalb mit inständigen Bitten an den Guardian des Kapuzinerklosters in Bamberg, da er sehr liebte, mit einem Habit dieses Gottesmannes einst im Tode bekleidet

zu werden. Infolge des Ungestümes des Volkes, sich Reliquien zu verschaffen, war so mancher Habit desselben unbrauchbar gemacht worden, und es konnte dem Verlangen des Bischofes entsprochen werden.²⁹

Im weiteren Verfolge der Reise kam P. Markus von Bamberg aus am 17. Oktober zum Orte Wiesentheid. Er wurde da von zwei Brüdern aus dem hochadeligen Geschlechte der Dernbach, den Blutsverwandten des Bischofs, mit höchster Verehrung aufgenommen.

Außer dem Abte Plazidus Püechs des Benediktinerklosters Schwarzach kamen auch viele, sowohl geistliche wie weltliche Personen, dahin, um den hochverehrten Missionär zu begrüßen. Er aß diesen Abend nur Wasser und Brot, das er anstatt mit Salz mit Asche bestreute. Darnach begab er sich auf das ihm angewiesene Zimmer. Dort brachte er den größten Teil der Nacht schlaflos zu, beschäftigt mit Betrachtung und Gebet. Als morgens um 4 Uhr mit der Glocke das Zeichen gegeben wurde, verfügte er sich in die Pfarrkirche, um dort in Gegenwart eines überaus zahlreich versammelten Volkes das heilige Opfer darzubringen. Unter den Anwesenden befand sich auch die Tochter des Syndikus der Stadt Dinkelsbühl, die, des Gebrauchs der Glieder beraubt, wegen der Beschwerden des Weges auf einem Wagen herbeigeführt worden war. Auf empfangenen heiligen Segen des P. Markus hin erhielt sie die volle Gesundheit wieder. Der apostolische Mann setzte alsdann seine Reise nach Würzburg fort. Abt Plazidus sowie die erwähnten Herren von Dernbach waren ihm schon vorangeeilt. Um 8 Uhr morgens erreichte er das Städtchen Schwarzach. Er wurde schon am Stadttore von allen Religiösen der Abtei Schwarzach, die ihm entgegengekommen waren, begrüßt. Als sie des frommen Paters ansichtig wurden, sanken alle Religiösen in die Knie. Sie erhielten die Aufforderung, ihre Rosenkränze hervorzunehmen Im den Akt der Reue, den er erweckte, nachzubeten. Darnach spendete er ihnen den gewohnten heiligen Segen. Alsdann gab er zu, daß ihm jeder die Hand küsse, während er dabei mit Andacht die ihm dargereichten Rosenkränze berührte. Noch am selben Tage erreichte er Würzburg und wirkte dort die Spanne Zeit, die ihm zum Aufenthalt gegönnt war, in gewohnt segensbringender Weise.³⁰

Die nächste Station auf der großen Missionsreise des P. Markus war Mainz und dann Koblenz, am Zusammenfluß der Mosel und des Rheins, wo er am 23. Oktober eintraf. Aber diesen flüchtigen Aufenthalt, der kaum einen Tag währte, weiß der Annalist der alten rheinischen Provinz, P. Hierotheus von Koblenz, kaum Nennenswerthes zu berichten. Er faßt das Wirken des P. Markus in die Worte zusammen: „er habe in dieser Stadt, wie überall in Deutschland, durch Wort und That und durch Wunder geleuchtet“. Am nächsten Tage, dem 24. Oktober, hatte P. Markus übrigens bereits Köln erreicht. Es lag in seiner Absicht, nur bis zum 25. morgens dort zu verweilen. Doch kam es anders. Kurfürst Maximilian Heinrich, Erzbischof

von Köln, hielt den lange schon ersehnten und vielbegehrten Gast bis zum 31. Oktober zurück, an welchem Tage dieser nach 5 Uhr morgens Köln verließ. Der Annalist der kölnischen Kapuzinerprovinz, P. Eusebius von Kassel, betont: „Es wurde im frommen Kölner Volke durch den Besuch des P. Markus eine Andacht erweckt, wie man es kaum zu sagen vermag, und sie blieb so auch durch spätere Jahre lebendig und in rühmlicher Erinnerung bei den Nachkommen. Seine Worte waren eben wie ein Hammer, der Felsen zerschmettert. Das erfuhren eben manche Hartnäckige, die es auf den Bericht anderer nicht glauben wollten, indem sie dann wider ihr Erwarten reichlich in Tränen aufgelöst wurden, als sie persönlich, mehr aus eitter Neugier als aus wahrer Frömmigkeit, kamen und ihn selbst mit dem Aussehen und dem Eifer eines wahren Apostels ‚Wußel! Wußel!‘ rufen hörten. Da hatte man Lenen in Magdalenen, Saulusse in Paulusse, Mimen in die geringsten Diener Christi umgewandelt gesehen, nachdem sie auch nur einer einzigen Predigt beigewohnt hatten.“

Wiederholt erhielt Bischof Peter Philipp von Dernbach Nachricht aus Köln über P. Markus' Anwesenheit daselbst.

Während geistlicher Rat Dr. Karg schon über die Rückreisepäne des Paters berichtete, erzählte Oberst d'Alvila noch aus Köln: „Es seynd Ihro Churfürstlichen Durchlaucht mit dem Patre Marco de Aviano so beschafftigt, daß Sie von keinen Affären hören wollen, biß Er wieder hinauf verreiset, so künftigen Mittwoch geschehen soll.“³¹

Und wieder: „Ihro Churfürstl. Durchlaucht haben eine überauß große Satisfaction (wegen P. Markus) bezeuget.“³²

Unterm 24. November antwortete der Bischof von Bamberg dem Obristen d'Alvila: Er könne wohl glauben, daß sich „der Herr Churfürst bey dem ohnlängsthin zu Eölln gewesten heyligen P. Marco sehr vergnügt befunden haben werde“. „Gott gebe“, meint der Kirchenfürst, „daß durch dieses wunderthätigen Mannes kräftige Würlhung unsern Gegnern mögen!“³³

Erzbischof Maximilian Heinrich blieb lebenslang in Dankbarkeit und Verehrung P. Markus zugetan. Wie er sich um die Propagation seiner Schriften bemüht, werden wir bei Herausgabe der Werke des P. Markus erfahren; welchen Eifer er an den Tag gelegt, all die Wunderwerke des P. Markus festzustellen und der Mitwelt in einer eigenen Druckschrift zu erhalten, finden wir im Kapitel über die Mirakelbüchlein; wie mannhaft er den lügenhaften Ausstreunungen der Häretiker in ihren Spottschriften entgegengetreten, zeigt uns das Kapitel über die Häretiker. Aber auch mit welch erbarrender Liebe hat sich dieser Fürst nicht der Gebrechlichkeit des schwächlichen Paters angenommen! So kurz der Aufenthalt des Dieners Gottes bei ihm gewesen, er hatte Mittel und Wege gefunden, von Papst Innozenz XI. eine Dispens zur freien Benützung von Wagen und Pferd

auf den Landwegen für P. Markus zu erlangen. Eine solche päpstliche Dispens vom 2. November 1680“ kam direkt zu Händen des Erzbischofs und gibt Zeugnis von der liebenden Sorgfalt des hohen Kirchenfürsten für den armen Kapuziner.

Kapitel VI Nr. 7

In Augsburg

Von Köln ging die Reise zunächst nach Düsseldorf. P. Markus hatte den Besuch Düsseldorf nicht umgehen können. Dort residierte Herzog Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg als ältester Sohn Philipp Wilhelms, der künftige Erbe der Landesherrlichkeit, mit seiner Gemahlin Anna Josepha, einer Halbschwester Kaiser Leopolds. Letztere besonders, ersuchte den Besuch des Paters, da sie durch dessen Benediktion die bisher vergebens heißbegehrte männliche Descendenz erhoffte. Der Kaiser versicherte, P. Markus werde an „seiner Schwester Marianne einen Engel im Fleische finden“.¹

Von Köln aus erhielt Peter Philipp, Bischof von Bamberg, von Dr. Friedrich Karg, der noch immer in Begleitung des P. Markus sich befand, einen genauen Bericht über die fernere Reiseroute desselben.

„H. P. Marcus von Aviano“, schreibt er, „ist nun endlich den 24. currentis allhier zu Cölln glücklich angelangt, allwoh er Sich bis Morgen in der Früh aufhalten und dann ferners seinen Weg nach Düsseldorf zu beiden fürstlichen und Hochfürstlichen Durchlauchten nehmen, von dort aus aber, wiederumb durch Cölln nach Bonn gehen, und also weiter zurück gegen Mergentheim seine reis dermaßen anstellen wird, das Er verhofft, den zukünftigen Donnerstag zu Coblenz, den Freytag zu Mainz und den darauf folgenden Mon- oder Dienstag zu gedachtem Mergentheim anzukommen, in welcher Statt Er Sich bey Seiner Hochfürstlichen Gnaden den H. Teutschen Meister“ — es war dies Ludwig Anton, Pfalzgraf von Neuburg, damals noch Koadjutor des Hochmeisters Johann Kaspar von Ampringen — „einen Tag aufhalten und des andern tags seinen Weeg gerad nach Würzburg nehmen.“²

Betreffs der „veranstalteten Ruckreis“ des P. Markus hatte Bischof Philipp begründete Bedenken. So schrieb er denn an Dr. Karg: „Ob ich mir nun wohlten aus vielen ursachen nicht einbilden kan, das selbige seiner intention nach in allem zutreffen, und Er so bald, als man hoffet, in meinem landt anlangen werde, so werde ich doch umb des gewiesenen zu spihlen, bis morgen von hier mit frühem tag auff sein und meine reis dergestalt beschleunigen, daß ich mit der hülff Gottes bis Sontag gegen mittag ohnfehlbar in Würzburg sein werde, daselbst ich ihn erwartthen will.“³

Wann nun P. Markus genau in Düsseldorf eintraf, ist aus den Akten nicht ersichtlich. Es mag anfangs November gewesen sein. Daß er dort mit aller Liebe und Hochverehrung von den Fürstlichkeiten wie vom Volke empfangen wurde, ist selbstverständlich. Es erschien denn auch ein Schriftchen zu Düsseldorf „bey Johann Heinrich Beyern 1680“, das über die gnadenreichen Wirkungen der Benediktion des P. Markus handelte. Leider ist uns dasselbe nicht erhalten geblieben, nicht einmal der Titel desselben. Wir erfahren nur aus einer Gegenschrift des Pastors Scheibler von dessen Existenz und Zweck, während er den Titel mit „Kurzer Begriff etc.“ angibt.⁴

In Düsseldorf erwartete P. Markus ein herzliches und langes Schreiben des Kaisers, das ihm seine Schwester Marianne Josefa übergeben sollte.⁵ Herzog Johann Wilhelm, der in allem ein Abbild seines Vaters gewesen, theilte auch mit diesem die Liebe und Anhänglichkeit zu P. Markus. Als Kenner, Freund und Förderer der Kunst wußte er keine bessere Ehrung für P. Markus, als daß er von einer der hervorragendsten Persönlichkeiten des Kunstlebens in Düsseldorf, nämlich den berühmten Bildhauer Gabriel Grupello aus Mailand, eine Büste Marco d'Aviano's schaffen ließ.⁶ Diese Büste war aus Marmor und fand ihren Platz im Treppengewölbe des Galeriegebäudes, einer eigenen Schöpfung Johann Wilhelms. Dort blieb sie bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein, von wo sie dann spurlos verschwunden ist. Vermutlich ist sie bei dem in dieser Zeit ausgebrochenen großen Brande der Galerie zugrunde gegangen.

Ein weiteres Andenken an die Anwesenheit des P. Markus in Düsseldorf soll ein Porträt desselben sein, das der Hofmaler Leopold I., Antoni Schoonjans, entworfen hat. Theodor Levin erzählt in seinen „Kunstbestrebungen des Hauses Pfalz-Neuburg“ folgendes: „Saint Laurent sah im Besitze der Witwe Schoonjans das Portrait eines Kapuziners, den Schoonjans während seines Aufenthaltes in Düsseldorf gemalt hat; da ihm der Kopf dieses Mannes über jeden Begriff schön zu sein schien. Das Original ist ganz sicher der Wunderthäter P. Marcus d'Aviano.“⁷

Wie sich die projektierte Reise des P. Markus in Wirklichkeit vollzog, ist den verschiedenen Akten zu entnehmen. Am 9.—11. November befand er sich zum zweitenmale in Würzburg, am 14. desselben Monats passierte er Wemding, hielt kurze Rast zu Monheim „in der Vorstadt im Gasthose zum Auerhammer“, berührte am 15. nochmals Neuburg und langte am 16. November in Augsburg an, wo er bis zum 19. November verblieb.

Große Hoffnungen knüpften sich an das Erscheinen des P. Markus in Augsburg; schon unterm 28. Juni 1680 hatte Bischof Johann Christoph von Augsburg, da er um die Obedienz für P. Markus bat, an den Generalprokurator des Kapuzinerordens in Rom geschrieben: „Es könnte mir nichts wünschenswerteres und lieberes geschehen, als wenn P. Marcus

käme. Da meine Diözese leider so sehr mit Häretikern vermischet ist, erwarte ich so viel von der Ankunft des P. Marcus.¹¹⁸ Ungeheuerer Aufregung hatte sich demnach der Menschen bemächtigt, als es hieß, der berühmte Kapuziner P. Markus werde endlich nach Augsburg kommen. Man hatte ihn schon, auf Grund verschiedener Gerüchte, um eine Woche früher erwartet, als er wirklich eintraf. Daher die große Sorge auswärtig wohnender Persönlichkeiten, den großen Wundertäter nicht zu versäumen. So schreibt Graf Frobenius zu Lamberg an den Bischof von Augsburg unterm 12. November von Ulm aus:

„Hochwürdigster Fürst! Gnediger Herr!

Demnach meines Bruders Seligen Frau Wittib, eine gebohrne Herzogin von Arenberg und Arscott neben mir und sammentlichen Unsern Söhnen und Tren Bettern sogleich in Niederlandt verreisen wollen, wie auch fürnemblich die zue Mößkirch bey uns gewesne Freulein von Montforth gewiß abvertirt worden, daß der fromme Gottseelige P. Marcus d'Aviano sich verschinen (verfloßenen) Sonn- und Montag nach Augspurg begeben, daselbsten aber über Freytag nit verbleiben werde, So haben wir uns gleich insgesambt aufgemacht, von selbigem die H. benediction zue empfangen, umb willen ich aber weiß wie exact diser fromme Vater ist, so habe mich erküenen wollen bey Ew. Fürstlichen Gnaden vermittelst diser gehorsamben Zeilen underthänig in namen Aller anzuehalten im fahl er etwan Morgen oder übermorgen von dannen abscheiden wolte, durch dero hohe authoritet so vihl zue vermögen, das Ehrengemelter Herr Vater uns samentlich zue höchstem Trost sich annoch erbitten lasse: weliche gnadt wir umb so vihl ehender zue erlangen verhoffen, weilen wißendt daß Wilerdeüter Herr Vater sub obedientia Ordinary Jederzeit seye und also dero gnädiges Vorwort, uns darzue verhelffen könnte, Ich verhoffe Ew. fröhl. Gnaden neben meinen H. Bettern selbst gehorsamblich zu dankhen, indessen dieselbe Gottes allwaltenden Schutz, und Thro beharrlichen Gnaden mich underthenig etc.⁹

Große Beflissenheit, den Segen des Dieners Gottes zu empfangen, spricht auch aus folgendem Schreiben, das Franz Ernst Graf Fugger an seinen Schwager Graf Rotker Wilhelm zu Ottingen in Kagenstein in dieser Angelegenheit unterm 9. November 1680 Vlött, gerichtet hatte: Es lautet:

Hochgebohrner Graff! Hochgeehrtester herzlichster Herr Schwager und vertrauthigster Herr brueder!... berichte in eyll, daß ich eben ieg bey der post aviso erhalte, wie daß der wunderthätige Capuciner morgen nach Augspurg kommen, aber villeicht über ein paar tag alda sich nit auffhalten werde, derohalben wir uns geschwind resolviert morgen nacherdachtem Augspurg zugehen, und weilen wir nit zweiffeln, Ew. Ldb. werden eben so große geistliche Curiositet tragen, als wollen wir Ew. Ldb. morgen frühe alhier erwarten, es wird aber ohne Ungelegenheit für Ew. Ldb. nit sein können, dan wegen Kürze der tåg dörffen wir nit länger als biß 9 Uhr

warthen, umb hernach in einem furtten fortzugehen, derothalben mein unmaßgeblicher Vorschlag währe, Erw. Lbb. sollten in ihrer gutschen bey strohe sackhlen sich führen lassen, daß Sie bey auffgehendem thor zu Lauingen wahren, alda Sie gleich bey den Augustinern ein Meß haben, und hernach noch vor 9 Uhr alhier sein kundten, die incommoditet wird P. Marco reichlich ersetzen: in unserer gutschen soll für Erw. Lbb. ein blat reserviert werden. Erwarthe dieselbe mit Verlangen, underdessen thuet sich mein herzliche Gemahlin mit mihr und der Schwester Marie Anne zu gnaden empfehlen, ich aber etc."¹⁰

Endlich, es war Samstag, den 16. November, um 4 Uhr nachmittags, kam der heißersehnte Diener Gottes in Augsburg an. Der Bischof von Augsburg, Johann Christoph, Freiherr von Freiberg, mit sämtlichen Canonikern des Domstiftes, sowie der Hochmeister des Deutschen Ordens, Johann Kaspar von Ampringen aus Ellwangen, zogen ihm bis zur „Lech Bruggen“ entgegen und harrten dort seiner Ankunft; die Glocken der Stadt läuteten sämtlich beim Einzuge, während viele tausend Menschen den feierlichen Zug begleiteten. Überall auf Straßen und Plätzen wurden Bildnisse des Paters feilgeboden und gerne erstanden. Es war denselben der Wortlaut des Neucastes meist beigegeben. Noch finden wir einzelne jener seltenen Drucke in großen Bibliotheken, wie ein solches Einblatt in der preussischen Staatsbibliothek zu Berlin, von welchem uns eine genaue photographische Aufnahme vorliegt. Es führt den Titel „Herz-Schmerzliche Buß- und Leyd-Thränen eines Reuigen Sünders über seine vielfältig begangene Sünden. Von einem Italiänischen Andächtigen Ordensmann in seiner Sprache vorgeschrieben und nunmehr ins Teutsche übersezt.“

Daran schließt sich im Oval das Porträt des P. Marcus mit folgender darunter befindlicher Inschrift: „A.M.P. Marcus von Aviano Capuciner Ordens Prediger Seines Alters 48 Jahr A. 1680.“

Links vom Porträt findet sich der erklärende Text: „Von unterschiedlichen Orten wird zu dieser Zeit von einem andächtigen Mann Sancti Francisci Capuciner Ordens berichtet, welcher durch sein von Gott empfangene große Gnad so wol dem Blinden zum Gesicht, als auch den Krummen und Lammen zu ihren geraden Gliedern und Leib, nicht weniger dem Stummen zu seiner Sprach, und den Gehörlosen zum hören, nach beständig fast und guten Glauben, wahrhafter Beicht, Reu und Leid, hilft, wie dann deren allbereit eine Namhaffte Zahl schon würcklich restituirt worden, unter andern er neulicher Zeit ein ganz Krummen, der auf keinen Fuß stehen können, weissen er auch stumm wahr, ist er nach empfangener Benediction redend worden. Was aber disser fromme Mann zu Hall in Tyrol gerichtet hat, werden bereit, deren viel zu gegen waren schon erzehlt haben, die sich allda befunden, daß nemlich zu Hall ein ganz Ausfähiger Mann in beyseyn einer großen Menge des Volcks von außen sey rein wor-

den, und ihm der Ausatz augenscheinlich von Gesicht und ganzen Leib hinweg gefallen, unterwegs an andern Orten hat er durch seine H. Benediction auf freyen Feld, einem Weib den bösen"

(Rechts vom Porträt die Fortsetzung:)

„Feind ausgetrieben, auch kurz verwichener Zeit einen jungen Knecht oder Bauren- Sohn, gleichfalls von dem bösen Feind errettet. Dieses H. Vatters Gebet ist von keiner andern Intention als Beicht, Reu und Leid, auch daß man an Gott einen beständigen und festen Glauben haben solle. Wie aus folgendem Gebet und dessen H. Segen abzunehmen.

So siehet aus, so ist gestaltet, der
berühmte Ordens-Mann
Aus den edlen Welschen Landen, den
nicht genugsam loben kan
Gang Tyrol und andre Ort, da er
hat viel Wunderthaten
Ausgerichtet, und gestift, die ihm
trefflich wohl gerathen.
Krancke er außs beste heylte, und gab
ihnen neue Krafft
Durch des Allerhöchsten Gnade, die
durch ihn groß Wunder schafft
Sein andächtig Wesen ihn allent-
halben macht erhoben,
In begleiten da und dort seine
auserlesne Proben."

Unterhalb des Porträts in drei Spalten geteilt:

„Der Reueact und die Benediction."

Unten:

„Gedruckt im Jahr Christi 1680."

Das Porträt zeigt P. Markus im Brustbild nach links gewendet, die Augen geschlossen, die Hände erhoben und zum Gebet gefaltet. W. Drugulin in seinem Historischen Bilderatlas kennt dieses Bild und führt es als No. 3015 an: Er kennt aber noch Varianten davon wie: „Daselbe Blatt mit dem gleichen Text, aber in anderem Druck. Die beiden Gebete unten sind überschrieben: Das Gebet des H. Vatters und der Segen des H. Vatters." Es führt in dieser Sammlung die Nummer 3016.

Eine zweite Variante lautet: „Wahre Lebhaftste Abbildung M. A. P. Marci von Aviano — im 48. Jahr Anno 1680. Brustbild. Auf den Seiten vier Ovale mit Wunderszenen. Unterm Gebet: „Signa autem eos etc. J. Azelt sc Quer fol.“ Bei Drugulin trägt dieses Blatt die Nummer 3017.

Endlich enthält dieser Bilderatlas noch „Daselbe Blatt mit gleichem

Text in Typenschrift auf einem besonderen Papierstreifen. Gr. fol.^o. Es trägt die Nummer 3018.

Gewissermaßen als ein Andenken an die Anwesenheit und das Wirken des P. Markus in Augsburg kann gelten „Die wahre Abbildung der Hochfürstlichen Bischofflichen Residenz zu Augspurg — da der P. Marcus de Aviano Capuciner Prediger anwesend war. Derselbe auf dem Fronhof in Augsburg zum Volke, das mit Kranken und Krüppeln herbeigekommen, predigend. Holzschnitt. Predigt: Ich rede das letztemal zu Euch etc. Augsburg bei El. Wellhöfer, Briefmaler. Fol.¹¹

Und wie entsprach nun die Persönlichkeit und das Wirken des Dieners Gottes den in ihn gesetzten Hoffnungen? Darüber werden wir durch verschiedene Privatschreiben belehrt, die noch auf uns gekommen sind. Wir erwähnen vor allen den „Extract“ aus einem Schreiben, „so an einen guten Freund ist gestellt worden, Augsburg s. a.“

„Neues weiß ich nicht zu schreiben“, heißt es darin, „als das große Glück so wir diese Tage allhier gehabt in dem frommen Manne, N. P. Marco de Aviano Capuciner. Dieser hat viel große und wunderbare Thaten in unserer Stadt Augsburg gewirkt zur Beschämung unserer Lutheraner die auch gegenwärtig waren und die Wunderwerke gleichsam wie der unglaubliche Thomas mit Händen greifen. Dies ist absonderlich in Weisheit des ganzen Schwäbischen Abels und „hochansehnlicher Ritterschaft“, die schier Alle in unsere Stadt wegen dieses frommen Mannes gekommen waren, zwei Tage hindurch je 4 Male geschehen. Er predigte auf dem Fronhof (es war dies der Platz vor dem Dom), wo bis an die vierzehntausend Personen sich versammelt hatten um die Benediction von diesem seligen Mann zu erhalten, seine Predigt zu hören und mit ihm den Neueact — actum persectae Charitatis — den er mit „inbrünstigen Gebärden und weynenden Augen verrichtet“ zu erwecken. War dies geschehen, so hat er in Nomine Jesu Nazareni die Krummen und Lahmen, die Bettlägerigen und andere Bresthafte geheilt. Nachdem diese ihm mit dem ganzen anwesenden Volk, drei, vier bis fünf Male nachgebetet: „Ich glaube kräftiglich“ — diese Worte hat er deutsch gesprochen — siehe, o Wunder! haben die Krummen und Lahmen eilends die Krücken weggeworfen, die Bettlägerigen sind aus ihren Betten gestiegen, die Unsinnigen haben ihren Verstand erlangt, die Blinden ihre Augen aufgetan, die Stummen sind redend worden, die Teufel nach Auflegung seiner Hände von den Besessenen gewichen, mit einem Worte jedem ist nach seinem Glauben und seiner Zuversicht geschehen, alles ist jedem geworden, was er von Gott durch diesen gottseligen Pfalz verlangt hatte. Dieser fromme Kapuziner hat auf der Hochfürstlichen Gnaden aus dem großen Erker „allwo sonst Thro Hochfürstlichen Gnaden Trompeter blasen“, die heilige Benediction gegeben. (Es ist derselbe Ort von wo aus im Jahre 1454 der heilige Johann Kapistran die Buße mit so

großem Erfolg gepredigt hatte.) Sonntags den 17. am Morgen zwischen 8 und 9 Uhr hat P. Markus im Dome andächtig gelehrt. Die Kirche war überfüllt; nach vollendetem Messopfer hat er in Wellischer Sprache gepredigt und den Actus contritionis „mit hitigen Affekten bey eysriger Beystimmung des Volkes“ erweckt. Am nächsten Tag hat er sein heiliges Messopfer in der Kirche St. Ulrich und Afra verrichtet. Hunderten Personen hat er die heilige Kommunion gereicht, wieder „auf Welsch“ gepredigt und seinen gewöhnlichen Reueakt mit dem Volk erweckt. Es geschah mit „ungestümm und eysriger Inbrunst.“ Jedermann hat ein großen Trost und Auferbauung in unserem uralten katholischen Glauben gehabt. Ja, wir seyn in diesem erst recht confirmirt und gesteißt worden.“ — Das Schreiben befaßt sich nun weitläufig mit körperlichen Wohlthaten und berichtet, daß alle diese Heilungen „fleißig aufgemerkt und secundum antiquas Ecclesiae catholicae consuetudines, so allzeit pflegen observirt zu werden, discutirt und hernach ab Ordinario approbiert und an das Licht der ehrbaren Welt werden gestellt werden“. Damit ist das Altmairsche Mirakelbüchlein gemeint, das uns im nächsten Kapitel beschäftigen wird. Aber außerdem verrät der Briefschreiber, es werde nächstens ein noch ausführlicherer Bericht folgen „unter dem Titel: „Das triumphirende katholische Augsbürg“, das uns leider nicht erhalten geblieben ist. Das Schreiben schließt im Hinblick auf die eben geschilderten Vorgänge in Augsbürg mit den Worten: „Man könnte wohl bei jedem Tag sprechen: Haec est dies quam fecit Dominus exultemus et laetemur in eo.“¹²

Unterm 18. November 1680 schrieb „Ein Religiose aus Schwaben“ an eine nicht näher bezeichnete Persönlichkeit:

„Wenn Sie doch in Augsbürg gewesen wären um die Wunder Gottes zu schauen, die er durch seinen geliebten Diener, P. Markus, zu wirken sich gewürdigt hat. Es sind deren so große und so viele, die ich mit eigenen Augen gesehen habe, daß ich sie im Augenblicke nicht alle aufzählen kann. Mindestens 30 Schadhafte, darunter nicht einfacher Art, sondern mit großem Siechtum Behaftete, sind im Beisein vieler Tausenden geheilt worden, außer anderen Unzähligen, deren auch hartes Gewissen er bis zur Vergießung von Thränen erweichte, und wie wir glauben, noch Härtere ferner erweichen wird. Während ich dies schreibe, sahen wir ein Weib, welches während einem Zeitraume von 36 Jahren sich nicht rühren konnte und hier in der Nähe des Ulrichs Klosters war, aufstehen und wandeln. Alle Wägen kamen angefüllt mit Kranken, Lahmen und andern Siechen und kehrten leer zurück. Von Geburt aus Blinde, Taube usw. wurde die Gesundheit wieder gegeben, doch darüber ein anderesmal, denn ich glaube, daß Alles besonders in Druck gegeben werden soll. Wahrhaftig, jener Pater ist mächtig in Wort und That und so wie er Viele körperlich geheilt, hoffen wir, daß er noch Mehrere geistig heilen werde.“¹³

Aus einem Schreiben des Priors der Karthause von Burheim in Schwaben und Visitor der fränkischen Provinz an den Prior der Karthause von Mainz dd. 16. Dezember 1680, das hauptsächlich selbstgeschäute von wunderbare Heilungen erzählt, erfahren wir, daß 40 Soldaten kaum imstande waren P. Markus vor dem Erdrücken zu schützen, dermaßen war der Zulauf. „Ich glaube“, sagt der Brieffschreiber, daß wenn „der Kaiser mit 3 Königen nach Augsburg käme, kein solcher Zulauf an Menschen wäre.“¹⁴

Der Kapuzinerpater P. Marius in Augsburg schreibt an den Guardian von Innsbruck, P. Ambrosius von Klausen, daß während des Aufenthaltes des P. Markus in Augsburg nach einer Zählung der Thorwärter 18.000 Fremde die eingelassen wurden, sich in Augsburg befanden, darunter so Viele vom Adel wie sie kaum bei Kaiserwahlen sich dort aufgehalten haben. „Unser Kloster“, sagt er, „strotzte die Nacht über von Weltleuten und 26 Soldaten waren nicht imstande zu verhindern, daß die Frauen in Chor und Kloster eindringen.“¹⁵

Einen interessanten Auszug von vidimirten Briefen über P. Markus dd. 29. November 1680 haben die tirolischen Kapuziner im Augsburger Konvente angelegt und an ihr Provinzialat in Innsbruck übersendet. Vidimirt ist das Schriftstück von dem Lektor des kanonischen Rechtes, P. Valerianus O. M. C., und mit dem amtlichen Insignel versehen.¹⁶

Dieser Sammlung entnehmen wir folgende Details: „P. Markus stand bei Allen in höchsten Ehren und war hochgeschätzt, selbst von den hochwürdigen Patres Jesuiten. Seinen Mantel, der vielfach in Stücke geschnitten und verwüstet worden war, erbat sich der Hochwürdige Fürst und Bischof von Augsburg und war für diese Gabe höchst dankbar. Der Hochwürdigste Herr Prälat von St. Ulrich nahm das ihm von P. Guardian gespendete Trinkgefäß (Zottula), aus dem P. Markus getrunken hatte, als schätzbarste Gabe an und verwahrt es voll Verehrung.“

Noch sind einzelne Privatschreiben vorhanden, die in einer späteren Publication Verwendung finden, da sie vorwiegend von wunderbaren Wirkungen berichten, wie z. B. das Schreiben eines gewissen Zacharias Lang an seinen Bruder¹⁷ und andere. Für wie bedeutungsvoll das Ereignis der apostolischen Mission des P. Markus in Augsburg angesehen wurde, zeigt, daß selbst die zumeist lutherischen Gemeinde-Chroniken dasselbe eingehend besprechen. So die „Chronik von Augsburg bis 1697“ im Stadtarchive daselbst, ferner die sogenannte Heinzelmänn'sche Chronik eben daselbst. Ludwig Heinzelmänn war Schulhalter in Augsburg und wie seine Auslassungen zeigen, fanatischer Lutheraner. Natürlich leugnet er als solcher die wunderbaren Benediktionseffekte des P. Markus. Er erzählt über diesen: „Sonntag und Montag predigte er öffentlich auf dem Trohnhof vor der fürstlichen Residenz (heute Regierungsgebäude) des Tages zwei Male her-

unter und segnete mit sonderbaren Ceremonien das anwesende Volk und dann Dienstag drauf (ging) er früh vor Tags zu dem Einlaß (Rückseite, Norden des Stadttheaters heute) hinaus und zog durch einen andern Weg wieder in sein Land.¹⁹

P. Markus reiste zunächst über München. Bischof Johann Christoph stellte ihm den Hochfürstl. Fiscal Nymair als Begleiter zur Verfügung und versah ihn wegen Contagionsgefahr mit einer „Fede“. Dieselbe datiert vom 19. November 1680, Augsburg lautet: „Demnach mit gegenwärtiger Hochfürstlich Augspurgischer Hofguttischen der Gottseeliche Capuciner P. Marcus d'Alviano vn hier alß einem, Gott sey lob, gesunden und von aller ansteckenden seych befreysten orth in die Chur Fürstl. haubt- und Residenzstatt München, sambt seinem Socio in beglaitung des hochfürstl. Augspurgischen gaistl. Raths und Fiscalis Herrn Franz Wilhelm Nymaier SS. Can. Dris und Prothonotary Apostolici und eines Einspen- nigers dato abgeführt wird, als ist zu beglaubung des allhier genießenden Gesunden Luffts und daß solche personen vorher in einigen mit der contagion behafften oder verdächtigen örthern nit aufgehalten dise Fede under fürgedrucktem Hochfürstl. Canzley Secret erhalt worden. Sign. auf der Hochfürstl. Pfalz zu Augspurg.“²⁰

Unterm 23. November 1680 erließ ein „Dekret“ des Bischofes von Augsburg „an seine Diözesanen“. Es wird denselben mitgeteilt, daß P. Markus „sich in tieffester Demuth noch bereit erklärt habe „allen und jeden abwesenden Diözesanen“ seinen Segen aus der Ferne an verschiedenen näher bezeichneten Festen unter den gewöhnlichen sonstigen Bedingungen zu erteilen. P. Markus war hiezu um so willfähriger, da mit dem Empfang seines Segens als apostolischer Missionär ein vollkommener Ablaß verbunden war. Bischof Johann Christoph wünschte, daß seine Diözesanen den Segen nebst Bitte um „gnädige Abhelfung der Seelen- und Leibsgebrechen“ auch empfangen möchten „umb Abwendung der laidigen Suchten auch vor Augen schwebenden Kriegs-Empörungen.“²⁰

Die Augsburger machten von diesem neuen Gnadeneweise reichlichen Gebrauch. An den bezeichneten Festen erteilte P. Markus in seinem Kloster in der Heimat zwischen 9 und 10 Uhr z. B. die Benediktion. Die durch den Empfang der hl. Sakramente wohl vorbereiteten Gläubigen kamen zur selben Zeit in ihre Pfarrkirche, wo ein Priester mit ihnen den Neueakt erweckte und die notwendigen Gebete betete, sie auch zu einem lebhaften Glauben ermunternd. Auch diesen Benediktionen aus der Ferne folgten oft überraschende wunderbare Wirkungen.

Inzwischen war der Neueakt des P. Markus versifiziert erschienen. Es war ein Lied von 15 Strophen, wovon die Anfangsbuchstaben jeder Strophe den Namen: „Markus von Alviano“ ergaben.²¹ Außerdem gab es noch „Ein Neu Geistliches Lied von dem Wunderthätigen A. R. P. Marcus von

Aviano Capuciner Ordenspröbiger seines Alters 48 im Orden 32 Jahr. (Im Tone: „Komm' hl. Geist mit Deiner Gnab!“)²² Dieses Lied sollte eine Verherrlichung des Wirkens des Dieners Gottes sein. (Siehe „Anhang“.)

Diese Lieder fanden freudige Aufnahme im Volke und wurden mit Begeisterung gesungen, nicht nur als Vorbereitung zum Empfang der Benediction aus der Ferne, sondern auch sooft P. Markus noch in späteren Jahren nach Augsburg kam. Ja, noch mehr, sie fanden solchen Anklang, daß deren Gebrauch sich auch in anderen Ländern verbreitete, so in Salzburg und selbst in der Schweiz.

Augsburg war nun die letzte Station dieser ersten großen Missionsreise des P. Markus als apostolischer Missionär, mit allen Vollmachten eines solchen ausgestattet. Von da begab er sich nach Anordnung seiner Obern nach Venedig, um sich auf die kommenden Fastenpredigten, die er in der St. Paulskirche halten sollte, vorzubereiten.

Kapitel VII

Die Mirakelbüchlein

Bischof Johann Christoph von Augsburg aus dem Geschlechte der Freiherrn von Freiberg, begnügte sich nicht mit der Authentifizierung der in seiner Diözese so reichlich erklossenen Gnadenwirkungen durch den Segen des P. Markus. Er gedachte vielmehr nicht bloß die wichtigsten der so zahlreichen Dokumente durch den Druck für die Nachwelt zu erhalten, sondern hauptsächlich dieselben der breiten Öffentlichkeit zur Kenntniss zu bringen, um so das Vertrauen des Volkes auf die Hilfe des Gottesmannes noch mehr zu entfachen. So entstand das erste sogenannte „Mirakelbüchlein“. Mit der Abfassung desselben hatte der Bischof seinen Fiscal und Rat, den apostolischen Protonotar und Dr. der Rechte, Franz Wilhelm Hymair betraut. Schon im Anfange des Jahres 1681 waren die Verhandlungen ziemlich weit gediehen. Unterm 2. Jänner frug Hymair beim Bischofe an: „1. wie viel der authentisirten miraculen exemplaria sollten verfertiget werden“, also wegen dem Umfange der Auflage? Dann „2. ob die alsdann gedruckte exemplaria dem truckher uf seine expens, oder uf Hochfürstl. Unkosten“ sollten Hymair „zum Distrahieren eingehändiget beytruckten solle?“ 3. „ob man die Formalia der eingelangten attestationen beytruckten werde?“ 4. „ob der beygelegte titul gnebigst belieben werde?“

Der von Hymair vorgeschlagene Titel aber lautete: „Authentisirte und durch vill von geist- und weltlichen Obrigkeiten hieryber als gezeügen bestätigte und wahrbefundene große miracula und beneficia, so durch des Allerhöchsten Crafft und gewalt von dem Gottseeligen Vatter Marco de

Aviano Capuciner Ordens durch seine Seraphische benedictionen meistens in des heyl. Röm. Reichs Statt Augsburg gewürckhet worden, auß Hochfürstl. gnedigstem specialbevelch in offnen Druckh gegeben.“²

Johann Christoph scheint diese Fragen für verfrüht gehalten zu haben, denn unterm 8. Jänner 1681 schrieb er von Dillingen aus seinem Fiskal nur kurz: „Lassen euch hierüber in gnädiger antworth unverhalten, daß wir des ganzen Fasciculi solcher einkommener berichten mit ihren attestacionibus meistens von euch alhier erwartten, und sodann weither verordnen wollen, was für eine Disposition in einem und andern dabey beobachtet werden solle.“³

Der Fiskal beeilte sich schon, zwei Tage später die verlangten eidlichen Depositionen einzusenden,⁴ der Bischof aber studierte dieselben ganz genau und traf seine Auswahl unter den einzelnen Fällen. Unterm 14. Januar übersendete er die „Designation“ der Wunder, die er in Druck zu geben für gut fand, es möchte Hymair das Schriftstück noch dem „geistlichen Rathe“ vorlegen, dessen Urtheil dann aber wieder ihm vorweisen. Der Bischof bringt auf „eidliche Abhör der Zeugen“, auf „wirkliche Juramenten“, auf „Vervollständigung einiger Punkte“, damit „wenn das Verzeichnis kompiliert sei, der eigentliche Titel des büchleins desto bequemer und formlicher verfaßt werden könne“. Auch verlangt er Bericht über die Wunder zu Neuburg, besonders über das Marienwunder. Vor allem jedoch erwartet er diesen Bericht baldigst, „nachdem ich selber schon“, sagt er, „vor einiger Zeit vom H. Administrator des Churfürstentums Bayern (Philipp Maximilian) angegangen worden bin, die durch die Benediction des P. Markus erfolgte Wirkungen mit meiner ordinary authorität zu approbiren.“⁴

Welche endgültige Weisungen der Bischof gegeben, dafür fehlen die Belege, doch mag die Sache rasch gediehen sein, denn schon unterm 12. März 1681, schrieb Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Neuburg an P. Kosmas von Castelfranco von einem Mirakelbüchlein als im „Zustande der Perfection“ befindlich und fügt dem hinzu: er selbst betreibe diese Angelegenheit, sowohl in Augsburg als auch in Würzburg und Köln.⁵

Am 11. Mai 1681 aber schrieb der Pfalzgraf abermals an P. Kosmas über das Augsburgerische Elaborat: „Ich will in gegenwärtigem Schreiben mich nicht weitläufig auseinandersetzen, nur sagen möchte ich Ihnen, daß in Augsburg ein Büchlein in deutscher Sprache über die Wunder die Gott in dieser Diözese mittelst des Segens unseres geliebtesten und verehrungswürdigsten P. Markus gewirkt hat, erscheint. Die nötigen Atteste sind ebenfalls eingefügt. Wenn Sie davon ein oder mehrere Exemplare zu haben wünschen, so werde ich sie Ihnen senden, soferne Sie mir nur mittheilen, wohin ich sie adressieren soll. Sie werden dann Gelegenheit haben, es in andere Sprachen übersetzen zu lassen zur Ehre Gottes und zum würdigen Lobe unseres liebsten Vaters.“⁶

Die vom Pfalzgrafen vorher erwähnten Mirakelbüchlein, deren Erscheinen er ebenfalls betrieb, waren das sogenannte Bambergische Mirakelbüchlein, das noch vor dem Augsburg'schen in Druck erschien, während das Kölnische aus später erörterten Gründen in Ausfall kam. Das Augsburgische von Dr. Aymair verfaßte Exemplar führte den, vom Bischofe selbst redigierten Titel: „Authentisirter Begriff des Wunderthätigen Glaubens Heylivürkenden Seegens und auf solche Benediction von Gott ertheilten Beneficien und erfolgten vielen Wunderbaren Begebenheiten des Gottseeligen P. Marci de Aviano, Capuciner Ordens Predigern. Auß des Hochwürdigsten Fürsten und Herrn Johann Bischoffen zu Augspurg, des H. Röm. Reichs Fürstens, Gnädigstem Befelch legitimé examinirt, und alsdann in offenen Druck gegeben, durch Franz Wilhelm Aymair, J. un. D. Protonotarius Apostolicus Hochfürstl. Rath und Fiscalen. Mit Erlaubnuß der Obern. Nicht nach zudrucken. Augspurg, gedruckt bey Simon Hschneider 1681. Das Büchlein in Oktavformat enthält drei Kupfer: Das Brustbild Marco d'Aviano's in seinem 48. Lebensjahr, den sogenannten Fronhof mit dem Erkerfenster, von welchem aus der Diener Gottes den Volksscharen predigte und seinen Segen erteilte, und die Abbildung des Gnadenbildes von Neuburg, der ‚Mater admirabilis Neoburgica‘.

Bevor wir uns mit dem Inhalte des Büchleins und der Aufnahme, die es gefunden, beschäftigen, müssen wir rückblickend auch der Widersprüche gedenken, die es noch vor seinem Erscheinen erfahren. Aufschluß gibt hierüber ein Privatschreiben des Guardians von Braunau, P. Nazarius an P. Kosmas von Castelfranco, vom 20. Mai 1681.⁷

In demselben heißt es unter anderem: „Des Hochwürdigen P. Marcus von Aviano Guttaten oder Wunder, wenn es gestattet ist, sie so zu nennen, so er in der Augsburger Diözese gewirkt hat, wurden bevor sie durch den Druck ans Licht kamen, von eben diesem Bischofe authentifiziert. Ich will Ihnen davon ein Exemplar in deutscher Sprache senden, obgleich Sie diese Sprache nicht pflegen noch verstehen, aber ein oder der andere Pater oder Bruder, auch die Ihnen zugetanen deutschen Kaufleute werden es Ihnen sehr gerne ins Italienische übersetzen.... Den Druck unseres Werkes haben unsere Widersacher, nämlich die Jesuiten, mit großem Verdruß ertragen. Sie haben daher Alles in Bewegung gesetzt, daß diese Wohltaten nicht sollten bekannt gemacht werden. Jetzt noch strengen sie sich an, bitten und bringen darauf, daß der Druck eingestellt werde, indem sie, ich weiß nicht welche Zensur des Apostolischen Stuhles vorschützen. Um ihre Angriffe aber bekümmerte sich der Hochwürdigste Durchlauchtigste Fürst und Bischof von Augsburg sehr wenig und seine Ratgeber spotteten und lachten darüber. Diese Angriffe aber können zuweilen große Erübungen hervorrufen...“ Doch, wie wir sehen, kam das Büchlein zustande und fand große Anerkennung, ja sogar Nachahmung. So erschien z. B. ein genauer

Nachdruck desselben zu Konstanz. Es führt denselben Titel wie die Augsburger Ausgabe, bemerkt aber zum Schluß: „Getruckt zu Constanz in der fürstlichen bischöflichen Truckerey bey David Hauth, Anno 1681.“

Eine Art Mirakelbüchlein über die Wunder, die in Folge des Segens des P. Markus in der Diözese Bamberg und Würzburg erfolgt waren, hatte der Bischof Philipp von Bamberg, Freiherr von Dernbach, herausgeben lassen. Es stellte keineswegs eine Nachbildung des Augsburger Mirakelbüchleins dar, da es sogar zeitlich vor diesem erschien, muß aber in zweiter Linie genannt werden, da es, wie es scheint, keineswegs die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich gelenkt hatte. Wir erfahren von dessen Erscheinen eigentlich nur durch ein Schreiben des Fürstbischofs Altmair an seinen Bischof dd. 22. Jänner 1681, Augsburg. In demselben heißt es: „Demnach auß Hochfürstlich Bambergischen bevelch beygelegtes tractätlein in Druck gegeben ist, Alß habe Ew. Hochfürstl. Gnaden daselbe anbey unnderthenigst einhändigen wollen, Meines geringen darvorhaltens, ist sothannes libell nit gar rar umd gar zu general, umb willen fast gar khein von disem Seraphischen Vatter gewürhtes miracul ausgeführt ist, oder es muess vielleicht der Allerhöchste, daß Frankhenlandt mit dergleichen evidentibus miraculis nit gesegnet haben...“

Auch Kurfürst Maximilian Heinrich, Erzbischof von Köln, gedachte ein Mirakelbüchlein in der Art des Augsburgischen herstellen zu lassen, und zwar über die wunderbaren Benediktionseffekte des P. Markus in seiner Erzdiozese.

Schon waren alle Authentisierungen der einzelnen Fälle vollzogen und der Druck bereits im Gange, als die Sache ganz unerwartet in die Brüche ging. Der Grund hiefür ist aus einem Kölner Nuntiaturbericht vom 22. Juni 1681 an Kardinal Cybo zu entnehmen.² Der Nuntius schreibt: „Dieser Herr Churfürst wollte nach dem Beispiele des Herrn Bischofes von Augsburg auch ein Büchlein über die wunderbaren Taten des Kapuzinerpaters Markus von Aviano in seiner Erzdiozese in Druck legen. Mir kam die Kenntnis davon zu, gerade als der Prozeß über diese Materie beendet war. Rasch ließ ich nun E. Hoheit wissen, daß, wenn der Hl. Stuhl zu Rate gezogen würde, er dies nicht billigen könnte, weil es gegen die diesbezügliche Anordnung Urbans VIII. verstößt, in der es sich doch um im Rufe der Heiligkeit verstorbene Personen handelt. Um wie viel mehr würde dies gegen diese Anordnung verstoßen bei solchen, die noch im Leben weilen! — Ich trachtete Seiner Hoheit zur Kenntnis zu bringen, welche Nachteile daraus erwachsen könnten, wenn man aus Eigenem handeln wollte bei einer Sache, die so viele Irrtümer und Trug nach sich ziehen könnte. Ich bemerkte, daß schon jetzt die Häretiker in ihrer Bosheit ein Buch veröffentlicht hätten gegen die als wunderbar bezeichneten Taten des P. Markus. Auch die Zeitungen aus Hamburg und aus anderen

häretischen Orten, die ich selbst gesehen habe, zielten nur darauf ab, P. Markus zu verspotten. Sie erzählten auch darin, daß zwei Häretiker ebenfalls Wunder wirkten und beschreiben das dabei eingehaltene Verfahren genau so, wie es von P. Markus geübt wird. Ich habe nun wirklich Seine Hoheit von diesen Gründen überzeugt, denn er ließ mir durch den Weihbischof sagen, er habe seine Befehle in dieser Angelegenheit zurückgezogen.“ — „Ich habe das von den Häretikern herausgegebene Buch noch nicht erhalten können; sobald ich es aber erhalte, werde ich es Ew. Eminenz übersenden“, heißt es in dem Nuntiaturberichte weiter, um noch folgende Anfrage zu stellen: „Besagter Pater hält sich jetzt in Flandern auf. Ich höre, daß er bald hierher kommt. Für diesen Fall würde ich mir die Befehle Ew. Eminenz erbitten, wie ich mich in Bezug auf seine öffentlichen Kundgebungen zu verhalten habe.“

Und noch eins hat der Nuntius in Erfahrung gebracht, über das er berichten zu müssen glaubt: „Ich höre, daß zu München in Bayern man daran denkt, ein Werk über die Wunder desselben Paters, die er im Staate jenes Fürsten gewirkt hat, herauszugeben.“

Es ist natürlich nicht zu konstatieren, ob des Nuntius Präventivmaßnahmen dem eigenen Antriebe entsprachen, oder einer fremden Initiative ihren Ursprung verdanken. Seine Argumentation weist vielfach dieselben Merkmale auf, die in den von P. Nazarius erwähnten Widersprüchen aufscheinen. Es wäre überhaupt bei ähnlichen amtlichen Berichten interessant, die Quelle des Wissens der Berichterstatter zu erfahren, die sie gemeinhin mit „ich höre“ bezeichnen.

Das „häretische Buch“, dessen der Nuntius erwähnt, ist die Gegenschrift: „Wunder der päpstlichen Wunder“ usw. von dem Prädikanten Scheibbler. Desselben wird an anderer Stelle ausführlicher gedacht werden. Hier mögen nur die Äußerungen über Nymairs Mirakelbüchlein erwähnt werden. Zunächst hebt der verärgerte Prädikant hervor, daß im Nymairsechen Büchlein zwar 83 Mirakula aufgezählt seien, aber wer hat sie geprüft? Nur „der Herr Bischof von Augsburg alleine hat sie examiniert, das ist noch keine Approbation der Kirche“. Selbst Bellarmin lehre, daß „vor der Kirche Genehmhaltung es nicht klar noch gewiß sey, daß Wunderwerke auch wahre Wunder seien“. „So ist ja bey der Röm. Kirchen abgethan“, ruft Scheibbler aus, „daß wann schon eine particular Kirchen, mehr aber noch ein oder ander particulirter Bischoff dergleichen Miracul würde für genehm halten, so könnte er doch darinnen irren, und ist also, nicht klar noch gewiß, daß sothane Wunderwerke seyen wahrhafte Wunderwerke.“¹⁰

Am meisten hält sich der protestantische Skribent schadlos an folgendem Passus in der Vorrede Nymairs, wo dieser bemerkt: „Unter allen Beneficien so Gott durch P. Marcus' hand gewirkt, ist das größte, daß durch ihn

so viel tausend Personen und unter ihnen, so viel Gottlose, Berruchte und Verzweifelte bekehret worden. Es wäre dies Miracul und Wunder genug, wenn schon hierauf nichts ferner Cörperliches erfolgt wäre, da er die Nationen und Völker, welche Schiffbruch erlitten in den Regereien und Irrthümern, salvirt und wiederum zur alten katholischen Wahrheit herzu ziehet.“ „Aber wir haben noch nichts gehört“, spöttelt Scheibbler, „daß eine einzige Evangelische Gemeinde, geschweige ein Dorf, ein Flecken oder eine Stadt, weniger eine Landschaft durch Aviano zum Papsttume sey gezogen worden, während die Evangelische Lehre durch Luther mit dem Anfang schon schier ganz Deutschland und viele Königreiche mit großer Geschwindigkeit auffo wundersamste eingenommen, wie es Bellarmin selbst gestanden. Also hat Lutherus ein viel größeres Wunder gethan als Aviano tun möchte.“¹¹

Scheibbler übersieht wohl, daß Nymair das Hauptgewicht auf die sittliche Vervollkommenung der Bekehrten legt, während die Häresie vielmehr eine Lockerung sittlicher Bande bedeutet, ja als Vorschub aller niedrigen Triebe gewertet werden muß. Ihre Hauptausbreitung aber verdankt die Reformation dem Bestreben der deutschen Fürsten, durch dieselbe ihre Gelüste nach den Kirchengütern befriedigen zu können.

Was nun das bayerische Mirakelbüchlein anlangt, dessen der Kölner Nuntius Erwähnung tut, so handelt es sich um den auf Geheiß des Kurfürsten Max Emanuel herausgegebenen „Kurzen Begriff und Erzählung der H. Benediction und Seegens von dem Gottseeligen P. Marco de Aviano Capuciner Ordens Predigern in dem Churfürstenthumb Bayern erfolgen lassen. Mit Churfürstl. gnädigsten Vorwissen in offenen Truck heraus gegeben. München bey Johann Jäcklin, Churfürstlichen Hofbuchtrucker und Buchhandler 1681 8^o 285 SS. Mit einem Kupfer mit der Inschrift: A.R.P. Marcus von Aviano Capuciner Ordens Prediger seines Alters 48 Jahr, Anno 1680.“

Es sollte dieses Büchlein der Vorläufer eines späteren authentifizierten Mirakelbüchleins sein und demselben gleichsam das Material sammeln, soweit die Wunder sich in des Kurfürsten Land ereigneten. In der „Vorrede“ spricht der Verfasser zwar von markianischen Guttaten, „deren schon eine große Anzahl in offenen Truck anderwärts gegeben worden“, leider aber nennt er den Ort des Erscheinens nicht. In kirchlich korrekter Weise betont der Herausgeber in derselben Vorrede: „Es wird aber vorderist hiemit protestiert, daß man dasjenige, was in diesem Büchel enthalten, nit begehre für Miracul oder Wunderwerck außzubreiten, weil solche cognition der Hohen Geistlichen Obrigkeit gebührt, welcher man dißfalls vorz oder einzugreifen keinen Gedanken hat.“ Auch dem Leser sei es „heimbgestellt, was er darüber für ein Iudicium fällen möge.“

Es werden in dem Büchlein 117 Fälle angeführt, „die sich mit den Inwohnern der Churfürstlichen Haupt- und Residenz Stadt München zugetragen“. Daran reihen sich 191 Fälle von „Gutthaten so den Land-leuthen Rentamts München“ widerfahren. Es folgen nun 35 Fälle aus „den Stätt, Märkt und Hofmarchen Rent-Ambs Lands-huet“ und schließlich noch 48 Fälle, die im Rentamt Straubing angezeigt wurden.

Dies die Geschichte der Mirakelbüchlein, wovon jedoch das Augsburgische noch Neuauflagen erlebt zu haben scheint. In einem Schreiben Mymairs, nunmehr „Poenitentiar“, dd. 29. Januar 1683 an den Bischof von Augsburg wenigstens, ist offenbar von einer solchen Neuauflage die Rede. Es heißt darin: „... Die meiner wenigkeit gnedigst in truckh zu geben anbevolchne beneficia seindt alle ordentlich und schrifttlichen verfasst. Weilen aber der buechtruckher solche ufzulegen nit uf sich nehmen wißl, allermassen er besorget derley exemplaria möchten wegen der nit mehr in teütschlandt ervolgenden seraphischen Comparition schwerlich zu verschleiffen sein, alß hab ich mich anbey umderthenigst anfragen sollen, ob sothanne gnedigste intention gefunderet unnd ich derley truckh dermalen unnderlassen solte.“¹²

Da eine Erledigung des Bischofes in den Akten fehlt, so ist das weitere Schicksal einer eventuellen Neuauflage, die wahrscheinlich durch spätere Fälle erweitert worden wäre, unbekannt.

Übrigens erschien nach der ersten Ausgabe des Mymairschen Mirakelbüchleins noch, wie bereits früher bemerkt, ein „ausführlicher Bericht“ über das Wirken des P. Markus in Augsburg unter dem Titel: „Das triumphierende katholische Augsburg“.

Dessen Inhalt eingehend zu prüfen, ist uns durch die Unmöglichkeit, ein Exemplar zu erlangen, leider versagt.

Bemerkenswert ist, daß das Mymair'sche Mirakelbüchlein noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts das Interesse eines Fachmannes so sehr erwecken konnte, daß er eine lange Wissenschaftliche Abhandlung über einen, der im Büchlein besprochenen markantesten Fälle, verfassen und in den historisch-politischen Blättern veröffentlichen zu müssen glaubte,¹³ um die Wahrheit und Unverfälschtheit des Wunderinhaltes zu dokumentieren. Über dieses seltene Schriftchen urteilt der ärztliche Fachmann folgendermaßen: „Diese Schrift ist nicht hinlänglich rund und in ihrer Geschlossenheit formal unantastbar, weil man die Formen damals mit weniger Gewandtheit handhabte.“ Der Wissenschaftler wählte einen, der dem Laien am wenigsten verständlichen komplizierten Heilungsvorgänge, weil, wie er sagt „die Kranke als nächste Zeugin, selber über ihren Zustand redet“.

Er kommt dann zu dem Schlusse, daß P. Markus' Segen die Heilung zweifelsohne bewirkt habe und sagt: „Die ärztliche Fakultät hat auch ihren Segen — den Natursegens in den Heilmitteln, den sie auspendet; mit

Erfolg, wenn sie den Rechten zu rechter Zeit gewählt und sie nimmt die Ehre der Heilung in Anspruch, wenn Alles wie hier entspricht. Sie möge aber auch gestatten, daß der, welcher sie zur Dispensation seines Natursegens bestellt, sie auch mitunter entbehrlich finde und Einen der andern Zeichens ist, zum Ausspender seines höheren Segens bestellt."

Kapitel VIII

P. Markus und die Irrgläubigen

Kapitel VIII Nr. 1

Der Gesandte Gottes

Alle, die P. Markus kannten, zweifelten nicht, daß der brennende Seeleneifer, der ihm zu eigen war und sich in beispiellosen Anstrengungen für die Bekehrung der Sünder kundgab, auch die Irrlehrer bewegen könnte wieder zum wahren katholischen Glauben zurückzukehren.

P. Markus' bußfertiger, überaus demütiger Wandel, die Gabe der Wunder, die Gott ihm in so reichem Maße verliehen, würden auch, so meinte man, die Verblendeten zur Einsicht bringen über die Wahrheit und Heiligkeit der katholischen Kirche. Darum auch hoffte Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Neuburg, der Ruf der Heiligkeit und der Tugendglanz des Vaters „müßten sicher die Häresiarchen, in dem von der Ketzerei heimgesuchten Deutschland zu Schanden machen, da sie nicht glauben wollen, daß Gott ebensowohl in diesem Jahrhundert seinen Dienern jene Gnaden verleihe, die er seiner wahren Kirche verheißen hat".¹

In einem Briefe vom 15. Juli 1680 zu Burglengenfeld bei Regensburg, versichert der Pfalzgraf P. Markus, dessen Reise nach Deutschland unsicher geworden war, „es wäre sein Kommen ungemein ersprießlich für den hl. Glauben und die Kirche Gottes", denn „das hl. Leben und die Werke Ew. Paternität sind imstande viele irrende, in der Häresie verstrickte Schäflein in den Schoß der wahren hl. Kirche zurückzuführen".²

Diese Ansicht über reichen Erfolg auch bei den irrenden Seelen, teilten selbst jene, die P. Markus' Wirken nur vom Hörensagen kannten. Daher die zahlreichen dringenden Einladungen und flehentlichen Bitten von hohen Kirchenfürsten und weltlichen Machthabern, von Gemeinden und Körperschaften, die Jahr um Jahr an P. Markus und seine Ordensobern einlangten, dieser möge doch zu ihnen entsendet werden!

Selbstverständlich ragen unter den Bittstellern besonders jene Kirchenfürsten hervor, deren Diözesen, Landstriche und Orte besonders von Irrlehren heimgesucht, oder doch bedroht waren.

So bittet, wie wir wissen, der Bischof von Augsburg, Freiherr von Freyberg, den General des Kapuzinerordens, wenn schon P. Markus die Obedienz erhalte, sich an den Kaiserhof zu versügen, möge ihm auch gestattet werden, seine Diözese zu besuchen. „Da diese meine Diözese“, sagt er, „leider so sehr mit Häretikern vermischt ist, erwarte ich mir so viel von der Ankunft des P. Markus“. Das war im Jahre 1680,³ und als bei seinen Missionsreisen im Jahre 1681 Augsburg abermals P. Markus am Wege lag, da machte Fiskal Nymair, der Herausgeber des bekannten Mirakelbüchleins, den Bischof eigens aufmerksam, abermals geeignete Schritte zu tun, damit P. Markus auch Augsburg sicher berühre. „Es würde wahrhaftig“, meint er, „dieser gottseelige Vatter in diesen Landen unnd bevorderist in statu mixto vil guetts verschaffen, wann Er noch einmals in unserer Vicinia anlangen wurde“.⁴

Da in der Folge des Jahres 1681 P. Markus seine so erfolgreiche Missionsreise durch die Niederlande machte, da waren flehentliche Bitten wie sie „Defan und Kapitel der Collegiatkirche zu St. Servatius in Maastricht“ an P. Markus richteten, geradezu an der Tagesordnung. „Um der Barmherzigkeit unseres Gottes willen“, schreiben diese, „bitten wir so inständig als möglich, nicht Ihr Antlitz zu entziehen, denen bei welchen so großer Seelengewinn in Aussicht steht, da ja die Herzen der Irrenden durch sichtbare Zeichen ermuntert, wieder zur Einheit der Wahrheit zurückgeführt werden könnten“.⁵

Wie gerne hätte es daher die regierende Kaiserin Eleonora gesehen, wenn P. Markus sich hätte entschließen können, dem Landtage des Jahres 1681 zu Odenburg beizuwohnen! Die Pazifizierung der Ungarn wäre ja am sichersten zu bewerkstelligen gewesen, wenn die Einheit des Glaubens hätte wiederhergestellt werden können. In diesem Sinne arbeitete ja auch auf Geheiß des Kaisers mit besonderer Zustimmung des hl. Vaters der berühmte Franziskaner aus den spanischen Niederlanden, P. Rojas de Spinola, Bischof von Thina in Croatia, später von Wr Neustadt, an der Union der Protestanten mit der katholischen Kirche. Eben auf jenem Landtage soll er schon eine glühende Rede gehalten haben, die große Begeisterung für diesen Gedanken, dem er sein Leben widmete, bei Katholiken wie Protestanten hervorgerufen hatte.

P. Markus blieb, aus welchen Gründen ist nicht ersichtlich, diesem Landtage fern. Die Kaiserin mußte sich mit Bitten bescheiden, P. Markus möge das große Werk des Landtages mit seinen Gebeten stützen. In einem undatierten Schreiben an P. Markus aus dieser Zeit, bemerkt sie: „Wollte Gott, daß dieser Landtag so bald als möglich zu Ende ginge zur Ehre Gottes! Ich glaube dem wird auch so sein, um der Gebete Ew. Hochwürden willen.“⁶

Der Kaiser selbst stellte kein derartiges Ansinnen an P. Markus, wenn gleich er nur zu gut wußte, daß P. Markus stets bereit war, selbst sein Leben hinzugeben zur Befreiung der Seelen aus den Banden der Häresie, P. Markus aber hielt Konversionen, Einzelnr wie ganzer Ländergebiete aus irgend welchen irdischen Motiven, gar aus politischen Gründen, für wertlos.

Welche Gefühle mochte ein anderes Schreiben der Kaiserin⁷ in P. Markus ausgelöst haben, da sie ihm für seine Bereitwilligkeit dankte, die Konversion eine ihrer Kousinen in seine Gebete aufzunehmen und dem beifügte: „Jetzt verhindert wohl der Fasching diese Sache, aber ich hoffe, daß danach Gott sie erleuchten wird.“

Eine der schwierigsten Aufgaben in Betreff der Irrlehrer wurde aber P. Markus vom hl. Stuhle, im Jahre 1686 zuteil.

Diese Aufgabe betraf nicht so sehr die Bekehrung der Irrenden, wie sie ein hl. Fideles von Sigmaringen und seine Ordensgenossen durchführen wollten, vielmehr war es eine diplomatische Mission, ungefähr, wie sie auf demselben Arbeitsfelde einer seiner berühmtesten Ordensgenossen, P. Hyacinth von Casale, etwa 70 Jahre vor ihm, zu bewältigen hatte, mit demselben Ziele, der Bekämpfung der Häresie.

Es handelte sich um das Veltlin, italienisch Valtelina genannt, einen Bestandteil von Hochrhätien. Ursprünglich war Veltlin mailändisches Gebiet, wurde aber im Jahre 1512 von den drei Bünden erobert — und als Untertanenland behauptet. Ubrigens war das Veltlin in der Folge ein vielumworbener Boden. Osterreich, Spanien und nicht zuletzt Frankreich stritten sich des Veltlins halber um die Wette, denn als Zugang zu wichtigen Alpenstraßen, vor allem zum Bernina-Paß, sowie zum Stifser- und Wormser-Joch hat das Tal strategische Bedeutung. Wer aber in Veltlin die Oberhand behielt, war für die katholische Religion von höchstem Belang, denn seitdem die Reformation in Graubünden eingeführt worden war, gestaltete sich das Untertanenverhältnis Veltlins zu Graubünden als besonders verhängnisvoll. Die Landesregierung im Bunde mit den Präsidenten hielten sich eben für berufen, der neuen Lehre auch im Veltlin Eingang zu verschaffen, ungeachtet der ablehnenden Haltung des bei weitem größten Teiles der Bevölkerung. In der That, war das Veltlin in der Zeit seiner Zugehörigkeit zu Graubünden der Schauplatz leidenschaftlicher konfessioneller Kämpfe zwischen Evangelischen und Katholiken. Es bildet ein eigenes blutträufendes Kapitel in der Geschichte des Dreißigjährigen Krieges.⁸

Gewannen aber auch katholische Staaten, wie Osterreich oder Spanien im Laufe der Zeit die Oberhand im Veltlin, die unmittelbare Nähe Graubündens blieb für das Veltlin eine stete Gefahr in religiöser Beziehung. Fortwährend wogte der Kampf, namentlich um ein ungeteiltes Glaubensgut. Die meisten Versuche der Bündner, das Veltlin mit Waffengewalt

zur Unterwerfung zu zwingen, blieben ohne Erfolg; wirksamer erwies sich der Weg der Verhandlungen, die mit dem jeweiligen Statthalter von Mailand wegen des Abkommens mit Spanien, als dem Herrn des Veltlins, gepflogen wurden. Der Staat Mailand war nämlich im Besitze der spanischen Krone. Dessen Senat hatte eine Autorität, die der des Königs gleichkam. Der Senat machte die Gesetze und interpretierte dieselben, übte die Gerichtsbarkeit in Zivil- wie Strafprozessen aus; gegen dessen Urteil gab es keinen Einspruch.⁹

Eben in Folge dieser Verhandlungen mit dem Statthalter von Mailand, kam endlich im Jahre 1639 der sogenannte „ewige Friede“ mit Spanien in Betreff des Veltlin und der übrigen zwei Grafschaften zustande. Gemäß diesem fielen dieselben den Bünden wieder anheim. Dieser „ewige Friede“ war gezeichnet am „3. September 1639 Mailand“.

Große Hoffnungen setzte man allgemein in diesen Frieden. War doch hiemit die langwierige Veltliner Angelegenheit, die zeitweilig halb Europa in Bewegung setzte, wie man meinte, zum endgültigen Abschluß gelangt. Nur die Veltliner selbst beugten sich ungern wieder unter das Joch der herrschenden Bünde — eben der Religion wegen.

Der Friede umfaßte jedoch 39 Punkte, wovon allein ihrer 12 der Religionsangelegenheit gewidmet waren,¹⁰ so daß sogar die späteren Geschichtsschreiber Graubündens gerade den Vorzug des sogenannten Religionswerkes in diesem Traktate lobend hervorhoben. So bemerkt z. B. der Benediktiner Vater Nikolaus Salis-Soglio, die Veltliner „haben doch wenigstens das unschätzbare Gut der Glaubenseinheit wieder erlangt“.¹¹ Auf dem Papiere allerdings, in Wirklichkeit nicht. Zwar war in den Artikeln festgesetzt, daß „die katholische, apostolische, römische Religion mit Ausschluß jeder andern, herrschend sei, daß Priester aller Orden dort wohnen, Klöster und Kollegien gebaut und eingerichtet werden können, daß alle Einkünfte, welche den Klöstern, Kirchen und Kapellen von Rechts wegen zustehen, ihnen wieder zurückerstattet werden. Alle Apostaten seien zu vertreiben. Sodann sollten die Dekrete des Tridentiner Konzils, die Bulle in Coena Domini und der Gregorianische Kalender bei den Katholiken beobachtet und allfällig damit in Widerspruch stehende bündnerische Dekrete annulliert werden. „Kein Unkatholischer“ dürfte dort Wohnung oder Haushaltung haben, ausgenommen Amtspersonen für die Dauer ihrer Amtsführung; Katholiken, die Güter und Liegenschaften im Veltlin haben, durften nur drei Monate im Jahr dort wohnen, aber keine Predikanten halten und auch kein öffentliches Argerniß geben. Wenn unkatholischen Amtspersonen während ihrer Funktionsdauer in Veltlin Kinder geboren würden, so dürften dieselben nur katholisch getauft werden. Ebenso durften daselbst nur Eheschließungen zwischen katholischen Personen stattfinden.

Es ist selbstverständlich, daß diese Bestimmungen den Bündnern nicht

beagten. Die Artikel lagen ja schon im Jahre 1637 in Mailand zur Unterzeichnung bereit, aber die Bündner weigerten sich, die Religionsartikel zu unterzeichnen. Nachdem man das Veltlin und Cläven mit den nun in spanischen Sold stehenden Bündner Truppen besetzt hatte, sandte man daher eine dreiköpfige Gesandtschaft nach Madrid, wo sie zwar glänzend bewirtet und beschenkt wurde, den König aber in seinem Entschluß nicht zu erschüttern vermochte, in gedachten Landschaften nur die Ausübung des römisch-katholischen Glaubensbekenntnisses zu gestatten. Da sich dagegen die reformierten Gemeinden, besonders aber die Predikanten in den Bünden wiederholt mit großem Nachdruck auflehnten, wurde die Bündnerische Gesandtschaft fast zwei Jahre lang ohne Erfolg in Madrid festgehalten, so daß sich schließlich auch die reformierten Gemeinden in das Unvermeidliche fügen mußten und den Vertrag, so wie er vom König genehmigt worden, annahmen.¹²

Diese Friedensartikel blieben nun für reichlich fünfzig Jahre die gesetzliche Basis der Rechte der Katholiken im Veltlin. Sie hätten damit wohl zufrieden sein können, wenn die Abmachungen von den Bündner Häretikern auch loyal eingehalten worden wären. Dem war aber nicht so. Es harret die Beeinträchtigung und Bedrückung des Katholizismus im Veltlin noch eines Geschichtsschreibers, um die Leiden der dortigen Katholiken, trotz gesetzlicher Gültigkeit der „ewigen Friedensartikel“, zu schildern. Schon im Jahre 1677 konnte der Kardinal-Staatssekretär Cybo dem Nuntius Mellini in Spanien mitteilen, „daß der katholische Glaube im Veltlin im Aussterben sei und zwar in Folge der Fortschritte der Häresie daselbst, deren Centrum aber Mailand bilde“. „Man kann gar nicht schildern“, fährt Cybo fort, „welchen Schaden die katholische Religion im Veltlin erleidet und welche Sorge diesbezüglich Seine Heiligkeit erfüllt.“ Der Nuntius von Luzern berichtet wahrhaft erschütternd von diesen Zuständen. „Mellini möge doch die dringendsten Vorstellungen beim Könige von Spanien machen, auf daß dieser durch seine Auktorität Abhilfe schaffe dadurch, daß er seinen Ministern sowohl in Spanien als auch in Mailand in Form eines absoluten Befehles einschärfe, fürder nicht mehr die offenkundige Unterdrückung unseres heiligen Glaubens sowie der Gläubigen in jenen Gegenden zu dulden. Auch die Kühnheit und den Wagemut der Häretiker als der eigentlichen Unterdrücker sollen sie dämpfen, mit einem Worte auf die Einhaltung der Mailänder Artikel strengstens dringen. ... Wenn Seine Majestät mit aller Kraft und außergewöhnlichem Nachdrucke eingreifen würde, wäre dies Seiner Heiligkeit äußerst genehm...“¹³

In einem zweiten Schreiben an Mellini betont Kardinal Cybo, „Seine Heiligkeit sei genau darüber unterrichtet, daß die Graubündner Häretiker durchaus nicht die Mailänder Friedensabmachungen einhalten, namentlich was die Dauer ihres Aufenthaltes im Veltlin anbelangt, sowie in welcher

Anzahl sie sich dort aufhalten dürfen. All' das geschehe zum außerordentlichen Nachtheil der Kathol. Religion. Namentlich dem Gouverneur von Mailand seien in dieser Beziehung bestimmte Befehle zu erteilen. Wenn Zeitumstände und Staatsrückichten es den Spaniern auch nicht rätlich erscheinen lassen die Graubündner zu disgustiren, so müssen sich doch Mittel und Wege finden, die Graubündner, die von Spanien Sold und Pensionen beziehen, zu zwingen, daß sie dem Willen der Katholiken entsprechen, die doch den 3.ten Theil der Gesamtbevölkerung Graubündens ausmachen. Der Papst habe dies dem Spanischen Gesandten gelegentlich einer Audienz ans Herz gelegt“.

Diese eingehendsten Verhandlungen zogen sich noch weiter hin bis tief ins Jahr 1679, in welchem Kardinal Cybo unterm 23. Juli endlich dem Nuntius zu berichten vermag: „Seine Heiligkeit hat mit Befriedigung vernommen, daß der König sich entschlossen hat, zum Schutze der katholischen Religion in Veltlin dem Residenten aufs schärfste seinen königlichen Willen diesbezüglich kundzutun.“¹⁴

Es handelte sich bei dieser Gelegenheit hauptsächlich um den Versuch und die Absicht der häretischen Gutsbesitzer im Veltlin, auf ihrem Grund und Boden Kirchen zu bauen für die Reformierten, ein Vorgehen, das ganz und gar dem Friedensvertrag des Jahres 1639 zuwiderließ.

Daß der Wille eines Königs ohnmächtig ist, und mag er denselben noch so bestimmt kundtun, wenn dieser dem Willen seiner Minister nicht entspricht, ist eine bekannte Tatsache. Auch hier muß es der Fall gewesen sein, da P. Markus von Aviano für dieselbe Aufgabe im Veltlin im Jahre 1686 — als er zum zweiten Male die Schweiz besuchte — gewonnen wurde.

Wieder ist es der Schweizer Nuntius von Luzern, diesmal Jakob Cantelmi, Erzbischof von Casarea, der in dieser Angelegenheit die Initiative ergreift.

P. Markus hatte die Schweiz zum ersten Male schon im Jahre 1681 besucht, ohne daß an ihn damals eine ähnliche Aufforderung ergangen wäre wie 1686. Dies findet seine Erklärung darin, daß zu jener Zeit Monsignore Cherofini die Nuntiaturgeschäfte in Luzern leitete, dessen ablehnendes Verhalten gegen P. Markus uns im Kapitel „Auf Schweizer Boden“ gezeigt wird. Um so wertvoller schien Nuntius Cantelmi P. Markus' Hilfe für das arme katholische Veltlin, um so vertrauensvoller eröffnete er ihm dieses Herzensanliegen.

Unterm 15. November 1686, Luzern, berichtet Nuntius Jakob Cantelmi an den Kardinal-Staatssekretär Cybo:

„Eure Eminenz Hochwürdigster Herr, mein schätzbarster Gönner!

Die Wiederkehr des P. Markus von Aviano hat mir Gelegenheit gegeben mit ihm lange über das große Heil zu sprechen, das daraus erspriesßen würde, wenn man die Häretiker aus dem Veltlin entfernen könnte, auch

über die Mittel, wie dies jetzt leichter als zu jeder andern Zeit, zu bewerkstelligen wäre, auf daß er ganz und gar informiert in dieser Beziehung gute Dienste beim Herrn Gouverneur von Mailand leisten könnte. Ich glaube, daß dieser, um des Ansehens und der eifrigen Bemühungen dieses guten Ordensmannes willen, nachgeben würde. Inzwischen höre ich nicht auf, beim Botschafter von Spanien, dem Herrn Grafen Casati, anzuhalten. Derselbe übertreibt aber sehr die Schwierigkeiten. Tut er es um desto größeres Lob zu ernten beim Abschluß der Sache, oder um sich nicht bei den Protestanten schon im Anfange seiner Amtsführung verhaßt zu machen: Ich weiß es nicht. Das ist's, worüber ich in dieser Angelegenheit gegenwärtig Ew. Eminenz referiren wollte. Ich mache allertiefste Reverenz vor

Ew. Eminenz

als der demütigste

Jacob Erzbischof von Casarea.¹⁵

Schon am 22. November wußte der Nuntius froh bewegt Kardinal Cybo zu berichten: „Was das Hinausdrängen der Häretiker aus dem Weltlin anbelangt, so hat der neue spanische Gesandte, Herr Graf Casati, sehr wirksame Mittel hiezu ergriffen...“

„Auch hoffe ich, daß die sehr geeigneten Dienste des P. Marcus von Aviano beim Herrn Gouverneur von Mailand recht gut gelungen sind...“¹⁶

Dem war aber nicht so; P. Markus war nach seiner Unterredung mit dem Statthalter von Mailand, dem spanischen Grafen Melgar, einst spanischem Botschafter bei der päpstlichen Kurie, durchaus nicht optimistisch gestimmt.

Untern 13. Dezember 1686, Luzern, mußte Cantelmi Kardinal Cybo gestehen:

„P. Marcus schreibt mir wegen der Dienste, die ihm beim Gouverneur von Mailand aufgetragen wurden, betreffs Expulsiren der Häretiker aus dem Weltlin, daß er an Seiner Excellenz einen großen Kalksinn gewahrt habe, wohl auch deshalb, weil sich der spanische Botschafter, Graf Casati sehr lau zeigt.“¹⁷

Dem P. Markus aber schrieb Nuntius Cantelmi auf seine Eröffnung hin:

„Hochwürdigster Pater, mein schätzbarster Herr!

Das überaus gütige Schreiben Eurer Paternität hat mir zu besonderem Troste gereicht, wegen Ihrer glücklichen Heimkehr, und wegen der erneuten Beweise Ihrer Güte, mit der Sie sich würdigen die außerordentliche Verehrung, die ich für Sie hege, zu genehmigen. Die Dienste, die Ew. Hochwürden beim Herrn Gouverneur von Mailand geleistet haben, entsprechen Ihrem überaus großen Eifer. Wenn er sich nun auch lau gezeigt hat, die Weltlin-Angelegenheit zu betreiben — eine Angelegenheit, die nicht minder für die Ehre Gottes als für den Dienst der spanischen Krone erspriesslich ist — so bitte ich Ew. Paternität nichtsdestoweniger in-

brünstige Gebete auf diese Meinung der göttlichen Majestät darzubringen, damit Gott sich würdige jene Minister zu erleuchten, die zu einem so großen Wohl beitragen könnten. Ich will den Mut nicht sinken lassen und mit Gottes Hilfe das Meinige tun. Für meine eigenen Anliegen aber, wie für diese Angelegenheit, bedarf ich des besonderen göttlichen Beistandes und lasse deshalb nicht nach, mein verehrtester Vater, Sie anzusuchen, daß Sie in Ihrer gewohnten Liebe das Wohl meiner Seele Gott anempfehlen...“¹³

Kapitel VIII Nr. 2

Reicher Erntesegen

So groß die Hoffnungen waren, die man allgemein wegen Befehrung der Irrlehrer auf die zündende Beredtsamkeit und das wunderbare Wirken des so hochbegnadigten Kapuzinerpaters setzte, sie wurden in der Wirklichkeit noch weit übertroffen. Es gibt keine gleichzeitigen Berichte, keine Aufschreibungen von Chronisten, die nicht entweder von zahlreichen Konversionen, oder von Aufsehen erregenden Übertritten einzelner Persönlichkeiten Kunde gäben. Wir folgen fürs erste den authentischen Aufzeichnungen des P. Kosmas von Castelfranco.

Das lernkatholische Tirol, das P. Markus außerhalb der italienischen Landesgrenze zuerst besuchte, bot dem aufmerksamen Beobachter und getreuen Chronisten wohl nicht häufig Veranlassung zum Verzeichnen von Konversionen. Nur von einem Falle hörte er reden, und um authentische Nachricht zu erhalten, wendete er sich sogleich an das Kapuzinerkloster in Innsbruck. Unterm 8. Dezember 1680 erhielt er durch einen Brief des P. Beda bereits Bescheid. Dieser schrieb: „Friede und Heil durch die jungfräuliche Gottesmutter!“

„Hochwürdigster in Christo schätzbarster P. Cosmas!“

„Um die Bitten Eurer Paternität, wegen jener schriftlich deponirten Gnade an einer adeligen Frau zu genügen, überschreibe ich folgendes: Die Edelfrau Katharina Bismurmin aus Mecklenburg, entstammte dem lutherischen, nicht wie es in der Schrift heißt, dem calvinischen Irrglauben; Darin wurde sie geboren und erzogen. Von jener Zeit an, da ihr P. Marcus die Hände aufgelegt und den Segen gespendet, hatte sie keine Ruhe mehr. Stets wurde sie von Zweifeln gequält und ein Angstgefühl bemächtigte sich ihrer, deshalb ließ sie mich rufen und da ich ihre Zweifel löste, ward sie im wahren heilbringenden Glauben bestärkt, so daß ich sie heute am Feste der Unbefleckten Empfängniß um 8 Uhr Morgens — Gott dem Dreieinigsten und Höchsten sei unendlicher Dank gesagt — von der lutherischen Irrlehre, der sie entsagte, absolviren konnte. Möge Gott sie, um seiner

Barmherzigkeit willen, in unserem unfehlbaren Glauben erhalten und stärken!

Dies wollte ich Euerer Paternität mittheilen. Leben Sie wohl und lassen Sie mich, ich bitte, Ihnen empfohlen sein. Ich verbleibe Euerer Paternität Diener

Fr. Beda Kapuziner.“¹

In Bayern, beziehungsweise in der Hauptstadt des Bayerlandes, wohin P. Markus von Tirol aus seine Schritte lenkte, fand P. Kosmas bereits manches wahrzunehmen und über das Walten der Gnade bei Irrgläubigen zu berichten. So erzählt er, daß namentlich zwei Lutheraner, die sich aus Neugierde unter die Volkscharen gemengt hatten, um den Pater eben auch predigen zu hören, arg betroffen waren, als sie die allgemeine tiefe Ergriffenheit sahen, die sich aller Zuhörer bemächtigte, obwohl der Prediger, der deutschen Sprache unkundig, sich nur des Italienischen bediente.

Der Eindruck, den sie gewannen, war so überwältigend und nachhaltig, daß sie der Irrlehre entsagten, um sich dem katholischen Glauben zuzuwenden. Der Eine, Paul Vorder mit Namen, war von Nürnberg gebürtig und weilte vorübergehend in München. Er dankte P. Markus außer dem Lichte des wahren Glaubens auch noch eine körperliche Wohltat. Seit neun Jahren mit einem kranken Bein behaftet, erlangte er durch die Benediktion des P. Markus augenblickliche Heilung. Der zweite Konvertit, hieß Ferdinand Karl Mur und stammte aus Osterreich.²

Diesem Zeugnisse des P. Kosmas, können wir noch ein Anderes hinzufügen, das P. Kosmas selbst erst später die so wichtige Kunde brachte. In einem Briefe dd. München, 20. Oktober 1680, berichtet ihm der Kapuzinerpater Ludwig da Terzago in einem Postskriptum:

„Wir erwarten in kurzer Zeit die Conversion eines acatholischen, hohen deutschen Fürsten, der durch die von P. Marcus gewirkten Wunder nicht wenig bewegt wurde. Er wünscht nur die Authentifizierung derselben zu sehen. Diese wird ihm nun durch 2 Kapuziner unserer Provinz überbracht werden. Seine Conversion empfehle ich innigst den Gebeten des P. Marcus, denn wenn er selbst bekehrt ist, wird er auch viele andere Acat holiken zum wahren Glauben weisen und in den Schoß der heiligen Mutter der Kirche zurückführen.“³

Wie wir aus dem vorhergehenden Kapitel VI ersehen, war die ursprünglich geplante Auslands-Mission des P. Markus mit dem Besuche von Tirol und am Hofe der Wittelsbacher in München keineswegs erschöpft. Das Anhalten des Kaisers beim Papste und seinen Ordensobern, bewirkte zugleich eine namhafte Erweiterung dieser ersten Missionsreise, denn viele andere Fürstlichkeiten, deren Residenzen dem Pater fast am Wege lagen, warben inständig um seinen Besuch. So war es auch bei Salzburg der Fall, wo er erbeten vom Erzbischof Maximilian Gandolph Freiherrn von Kuenburg vom 26. August bis 2.ten September 1680 weilte. Nachdem

P. Markus längst die schöne St. Rupertusstadt an der Salzach verlassen hatte, zeigten erst die „eingeholten Erfahrungen“ den ganzen Umfang seines segensreichen Wirkens. Was die Konversionen anbelangt, so heben die Akten besonders die Bekehrung eines Malers, Augustin Erich aus Eisenach gebürtig, hervor. Derselbe berührte auf seiner Heimreise von Italien Salzburg, gerade zur Zeit, als P. Markus dort weilte. Er war Lutheraner, hatte sich aber, wahrscheinlich aus Neugierde, unter der großen Menge Volkes eingefunden, das der Predigt des P. Markus beivohnte. Er sah zahlreiche Kranke und Krüppel, die ihre Wiederherstellung von dem Segen des Paters erhofften und auch erhielten. Da auch er „bey einem Jahr lang an einem arm und Fuß defectuos gewesen, an dem arm bergehalten, daß er nit mehr recht darmit zum Maul langen khöndte, ja vermaint er wurde ihn in kurzer Zeit gar nit mehr brauchen mögen, darumb er sich schon auf die lingge Handt gewöhnt, wegen des Fuß aber sich eines stockhs bedienen müessen, und gar beschwerlich mer die stiegen ersteigen khöndten, hat er das Verlangen gehabt, wan es von Gott möglich were, daß Er diser Gnad der Benediction des frommen Patris auch mit Frucht genießen mechte.“ Und wirklich erfuhr er augenblicklich vollständige Heilung; „so daß er weder am fuß noch arm den wenigsten mangl mehr gemerckt, sondern beede nach belieben unverhinderlich biß auf dissen Augenblick gebrauchen khöndte.“ Dies war der Grund seiner Bekehrung zum wahren Glauben. „Am 8. Februar 1681“, besagt der Bericht, „hat er bey denen P. P. Capucinis (in Salzburg) Professionem fidei gethan.“

Selbstverständlich war dies nicht die einzige Konversion in Salzburg, die P. Markus' Wirken veranlaßte. Dies zeigt schon ein Schreiben des Erzbischofes Max Gandolph an den Kardinal-Staatssekretär Cybo vom 2.ten September 1680, in welchem der Kirchenfürst besonders betont, daß P. Markus „wahrhaft erstaunliche Werke in diesen Gegenden hervorbringt, indem er Häretiker zum katholischen Glauben bekehrt“ usw.⁵

Der erste Aufenthalt des P. Markus am Kaiserhofe in Linz (1680) ist gekennzeichnet durch die hochwichtige Konversion des Grafen Gottlieb Windischgrätz. Derselbe ragte durch besondere Geistesgaben hervor. Er war klug und weise, dem Charakter nach durch und durch Edelmann. Längst hatte der Kaiser, eben wegen jener seltenen Eigenschaften, sein Augenmerk auf ihn gerichtet. Gerne hätte sich Leopold seiner Fähigkeiten für hohe Ämter bedient, aber Windischgrätz war — Lutheraner. Es wurde dem Kavalier wiederholt ziemlich nahegelegt, daß eine glänzende Karriere seiner harre, wenn er zum katholischen Glauben übertrete, doch wies er die glänzendsten Ausichten aus Mangel an Überzeugung zurück.

Da Windischgrätz amtshalber oft bei Hofe verkehrte, so sah er auch P. Markus von Milano, da dieser eben im Jahre 1680 vom 7.ten September an, durch zirka drei Wochen dort verblieb. Er hörte wiederholt

dessen Predigten und war Zeuge der Erweckung des Neuaufstehens mit darauffolgender Segenspendung. Da begann ihn der Vater zu interessieren, er suchte mit ihm Gespräche anzuknüpfen, um sich schließlich für die Heilslehren der katholischen Kirche zu erwärmen. Mit Freuden gewährte der Kaiser diesen Verkehr und er hat ganz besonders P. Markus sich des Zweifelnden anzunehmen, denn Windischgrätz namentlich tat ihm leid, daß er bei so hervorragenden natürlichen Gaben, dem Lichte der Wahrheit sich verschloß. P. Markus tat sein Möglichstes in Lehre und Unterweisung, in Gebet und Opfer für den Verirrten, aber die Zeit war zu kurz um den entscheidenden Schritt herbeizuführen, zu kurz namentlich für einen Mann wie Windischgrätz, der den Glaubenswechsel überaus ernst nahm. Woran er sich noch klammerte, war die Forderung nach dem Empfang der heiligen Kommunion unter beiderlei Gestalten. Aber auch diese Schwierigkeit schwand bald dahin, so daß der Kaiser P. Markus unterm 8. Mai 1683 von Preßburg aus schrieb: „Ich habe schon in vielen meiner Briefe vergessen, Ew. Hochwürden zu sagen, daß jener Graf Windischgrätz, mit dem Ew. Hochwürden wegen Übertritt zu unserem Glauben gesprochen haben, und der immer den Empfang der Kommunion unter beiderlei Gestalten prätenbirte, endlich durch die Gnade Gottes sich ergeben hat und zu unserem heiligen katholischen Glauben gelangt ist. Schon sind andere Kavaliere und Damen seinem Beispiele gefolgt. Da er ein Herr ist, der mir und dem Staate sehr wohl dienen kann, so habe ich ihn zum Staatsrat gemacht.“

P. Markus lobte den Entschluß des Kaisers sehr. „Ich freue mich“, schreibt er, „daß Ew. Majestät den Herren Grafen Windischgrätz angestellt haben, denn ich zweifle nicht, daß er ein guter Katholik sein wird, hat er doch nach reiflicher Überlegung die katholische Religion angenommen.“

Welche Bedeutung nicht nur kaiserlicher- sondern auch päpstlicherseits der Konversion dieses Grafen Windischgrätz beigemessen wurde, zeigt das beifolgende Breve Innocenz XI. an ebendenselben, um dessen Bedenken wegen der Kommunion unter beiderlei Gestalten zu zerstreuen. Es lautet:

„Dem geliebten Sohne und Edelmann von Windischgrätz.

Papst Innocenz XI.

Geliebter Sohn und Edelmann, Heil und Licht der göttlichen Gnade. Es ist durch ein glaubwürdiges Zeugnis zu Unserer Kenntnis gelangt, daß Ew. Hochwohlgeboren durch Eingebung der himmlischen Gnade die Irrtümer der Sekte, in welcher Sie geboren und erzogen worden, eingesehen und demzufolge sich entschlossen haben, dieselben abzuschwören und in den Schoß der hl. Römischen Kirche, der gesamten Gläubigen Mutter und Lehrerin, außer welcher keine Seligkeit zu hoffen und die liebevollen Arme nach Ihnen ausstreckt, zurückzukehren. Welche Freude uns diese Nachricht verursacht hat, weiß Gott, der Herzensersorcher, und bezeugt die vorzüg-

liche Hirtenforge, mit der Wir Uns angelegen sein lassen, die irrenden Schafe in den Schafstall Christi zurückzubringen, besonders wenn es sich um einen Mann handelt, der sowohl durch den Glanz seiner Abstammung als durch den Adel und die Erhabenheit des Geistes und der Gesinnung durchaus würdig ist, mit aller Opferwilligkeit und einsichtsvoller Tätigkeit mit der katholischen Kirche vereinigt zu werden. Da Wir aber vernommen haben, daß die Ausführung dieser hl. Absicht noch auf einige Bedenken stößt in Bezug auf Gebräuche, von welchen der Kirche die Gewalt zu dispensieren zusteht, Wir jedoch aus gewichtigen und sehr gerechten Gründen für gut halten, davon keinen Gebrauch zu machen, so hat Unser glühender Eifer für Ihr ewiges Seelenheil und die Hoffnung, Ihr Beispiel werde noch Viele aus den durchlöchernten Eisternen zu den Quellen des lebendigen Wassers zurückführen, in Uns den Wunsch erzeugt, Ihnen entgegenzugehen, und Sie mit väterlicher Liebe und in sehnächtiger Ungeduld dringendst im Herrn zu ermahnen, die leeren Streitfragen zu beseitigen und mit Hinzunahme aller menschlichen Rücksichten, den von dem Vater der Erbarmungen eröffneten und vorgezeichneten Weg, der zum Leben führt, beherzt, großmütig und unbedingt zu betreten und gleichsam mit blindem Gehorsame und christlicher Demut, die den Verstand gefangen gibt, dem Rufe und der Stimme Gottes Folge zu leisten. Den Vater des Lichtes werden Wir inständig bitten, daß wenn noch Finsternisse des alten Irrthums in Ihrer Seele zurückgeblieben, Er sie zerstreuen und mittelst Unserer Zusprüche, die Er an Sie richtet, alle Zugänge Ihres Herzens erschließen möge.

Gegeben zu Rom zu St. Maria Maggiore mit dem Fischerringe am 8. August 1682 im 6ten Jahre Unseres Pontifikates.

Diese für die christliche Sache so bedeutungsvolle und nutzbringende Konversion mit der Gnade Gottes bewerkstelligt zu haben, dies Verdienst gebührt einzig P. Markus von Aviano.

P. Rosmas erzählt, Graf Windischgrätz, der als Bevollmächtigter des Kaisers nach Regensburg kam, traf dort mit dem auf der Durchreise begriffenen P. Markus zusammen. Freudig rief er im Angesichte zahlreicher Kavaliere und in Gegenwart des P. Rosmas selbst aus: „Dieser Vater ist's, der mir Veranlassung gab, daß ich nun Katholik bin!“

Vom Kaiserhofe in Linz im Jahre 1680, verfügte sich P. Markus nach Neuburg an der Donau zu den Eltern der regierenden Kaiserin, eifrig erbeten vom Pfalzgrafen Philipp Wilhelm.

„Als er am 7. Oktober daselbst ankam, machte er sich nach den ersten Begrüßungen sofort ans Werk“, erzählt P. Fabelis von Zara. „Morgens und Abends predigte er, erweckte Neubekehrte und spendete seinen Segen, fast zu jeder Stunde in der Kirche, auf dem Plage, auf seiner Zelle, wo immer es not tat, zum großen Troste der Katholiken und zur höchsten Be-

stürzung der Häretiker, denn die Prädikanten und falschen Eiferer hatten ihren Anhängern aufs strengste verboten, P. Markus anzuhören. Trotzdem aber kamen die Leute sehr zahlreich herbeigeeilt, um sich von allem zu überzeugen, und tatsächlich unterwarfen sich nicht wenige der siegreichen Kraft seiner Worte und der Gewalt seiner Wunderwerke, indem sie dem Irrthum der Sektierer entsagten und dem wahren Glauben sich zuwandten.¹⁰

Zwei große Stationen, die besonders für die Bekehrung der Häretiker in Frage kamen, harrten noch des Paters vor Abschluß seiner ersten Missionsreise. Es waren dies Regensburg und Augsburg. Wir übergehen viele, die Irrgläubigen betreffenden Einzelheiten, da sie besser ihren Platz im folgenden Kapitel finden, um uns einzig mit den segensreichen Erfolgen seines 2 tägigen Aufenthaltes in Regensburg zu beschäftigen.

So ist uns der „Extract aus einem Schreiben zur Statt am Hof“ dd. Regensburg, den 11. Dezember 1680, erhalten geblieben.¹¹ Dessen Verfasser wird leider nicht genannt, ebensowenig der Adressat. Nachdem der Schreiber viel von den wunderbaren Benediktionseffekten des P. Markus in jener Stadt erzählt, fügt er noch die Mitteilung an, daß dabei „vill vornehmne Lutteraner gegenwerdig gewest und solches, wie auch ich, mit Verwunderung angesehen“.

Diese Bemerkung findet tatsächlich ihre Bestätigung durch ein Schreiben des Jesuitenpaters Lohner, des Beichtvaters des Bischofes Albrecht Sigismund zu Freising und Regensburg an ebendenselben.

P. Lohner, erzählt, der Domdechant von Regensburg, Dr. Johann Lausch, habe ihm brieflich mitgeteilt, es sei der P. Wikarius „der hiesigen Kapuziner“ bei ihm gewesen und habe vermeldet, daß sich „drei vornehme Reichsfürsten allda befänden und starck sollicitiren man möchte ein authentisches und von einem öffentlichen Notar vidimirtes Attestat über die Wunder des P. Marcus, die er gelegentlich seiner Anwesenheit in Regensburg gewirkt, aufnehmen lassen. Sobald es zu einer „Attestation“ käme, wollten sich besagte drei Reichsfürsten ad oculum vorstellen“, da sie dann ihren „biß daher nachgelebten irrigen Glauben entsagen wollen“. P. Wikarius hatte P. Lohner gebeten, dies eben dem Hochwürdigsten Herrn Bischof direkt zur Kenntnis zu bringen.¹²

P. Nazarius von Wildenau, damals Guardian von Braunau, weilte eben in Augsburg, als P. Markus dort eintraf. In einem Schreiben, wahrscheinlich an P. Kosmas, dd. Braunau, 13. November, berichtet er als Augenzeuge: „P. Marcus predigte vor einer überaus großen Volksmenge, theils Katholiken, theils Häretikern, die alle ganz zerknirscht weinten. Seine Predigt war so wirksam, daß auch ein Lutherischer Prädikant tief ergriffen schmerzlich weinte.“¹³

P. Fidelis weiß nach den Quellen zu erzählen, daß als die lutherischen Häupter und Prädikanten erfuhren, P. Markus werde auch Augsburg be-

suchen, befiel sie großer Schreck. Am liebsten hätten sie ihn gar nicht in die Stadt eingelassen, da dies aber nicht gut anging, warnten sie ihre Anhänger vor diesem „katholischen Vater der zu kommen gedanke“ und bedrohten Alle mit Exkommunikation und dem schwersten Bann, so sie es wagen sollten, ihn anzuhören. Wunder, wie er vorgebe zu verrichten, wollten sie auch tun, Teufel könnten sie ebenso gut und noch besser austreiben — dieserhalb brauche niemand hinzugehen. Um noch sicherer zu sein, gaben sie in aller Eile eine Schrift in Druck, deren Titel: „Marcus Avianus vitandus“ war, d. h. „P. Markus ist zu meiden“. Doch was nützte all' dies? Die Lutheraner kamen in Scharen, mischten sich ohne Scheu unter die Katholiken, beteten dasselbe mit ihnen, weinten wie sie aus tiefstem Herzensgrunde, knieten nieder wie sie und empfangen voll Inbrunst den Segen. Dann gingen sie hin, schworen die Irrlehre ab und nahmen freudig die katholischen Heilswahrheiten an. Der Vergleich, den sie zwischen P. Markus und ihren Prädikanten anstellten, fiel wahrhaftig nicht zu Gunsten der Letzteren aus.

Von Augsburg aus kehrte P. Markus endlich in seine südliche Heimat zurück, noch einige Zwischenstationen berührend.

Nach den mannigfachen seelsorglichen Arbeiten in der Heimat, die den Winter und die Fastenzeit füllten, rüstete P. Markus im Jahre 1681 zu einer zweiten apostolischen Missionsreise. Wenn dieselbe auch in ihrem Laufe manche Änderung erfahren mußte, zwei Missionsgebiete erübrigten noch immer — die Niederlande und die Schweiz.

Um das segensreiche Wirken des P. Markus von Aviano in den Niederlanden in Bezug auf die Häretiker zu schildern, würde ein einziger Satz aus einem gleichzeitigen Nuntiaturreport genügen, den Abbé Lanara unterm 12. Juli 1681 von Brüssel aus an Kardinal Cybo richtete: „Zahllos waren die Conversionen!“¹⁵ Doch möchten wir diesem bündigen allgemeinen Urtheile noch einige Einzelheiten aus handschriftlichen Dokumenten anfügen. So erzählt ein Bericht von dem, was sich mit einem irrgläubigen Pastor aus Brüssel zugetragen. Als einer ihrer gelehrtesten Pastoren, war er von den Holländern entsendet und beauftragt worden, P. Markus genau bei allen seinen Handlungen und Werken zu beobachten. Das tat er denn. Er gab sich für einen Aeligen aus und trachtete allerorts P. Markus so nahe als möglich zu kommen. Eines Tages gelang es ihm mit anderen Aeligen auch in die Zelle des P. Markus zu bringen. Als P. Markus die Anwesenden ermahnte, sich behufs Empfang der Benediktion niederzuknien, blieb er allein aufrecht stehen. P. Markus frug nach der Ursache, da antwortete er, es dann zu sagen, wenn die Anwesenden sich entfernt haben würden. Die Aeligen verließen, nachdem sie die hl. Benediktion empfangen hatten, die Zelle, nur er allein blieb zurück. Nun frug ihn P. Markus zum zweiten Male um den Grund seines Benehmens. Da be-

kannte der Fremde, daß er Pastor und einzig zu dem Behufe aus Holland gekommen sei, um P. Markus' Tun und Lassen genau zu beobachten, nun sei er aber Zeuge so erstaunlicher Wunder geworden, die der allmächtige Gott durch P. Markus wirke. Bei diesen Worten fiel er dem Vater zu Füßen und bat unter einem wahren Strom von Tränen auch für sich um den Segen. Er erklärte dann, daß nicht nur er mit den Seinen den katholischen Glauben annehmen wolle, er werde auch in Holland berichten, was Wunderbares er gesehen, was Gott durch P. Markus wirke.¹⁶

Sogar bis nach Spanien flogen die Berichte über P. Markus' wunderbares Wirken in den Niederlanden. Besonders betont ein Infanteriehauptmann aus Namur in einem Schreiben an den Madrider Hof, daß „überall wo P. Markus weilte, seine Wunder als Beglaubigung und Zeugnis aufgenommen wurden und eben durch sie habe er viele Häretiker bekehrt, zum Erstaunen und zur Verwunderung der ganzen Welt“.¹⁷

In einem andern Schreiben berichtet ein flandrischer Kavalierritter an Don Pedro Colona, Marqués de Canales, als Augenzeuge, daß er bei Anwesenheit des P. Markus in Brügge drei holländische Predikanten bemerkt habe, und er schildert den Eindruck den diese gewonnen. „Ich sah sie weinen“, sagt er, „und Gott um Barmherzigkeit anflehen; diese große Änderung und wunderbare Wirkung aber, verursachte in ihren Seelen, daß sie dem hochhl. und unblutigen Opfer der hl. Messe, die P. Markus dargebracht hatte, beivohnten“.¹⁸

Als nach dem Tode des P. Markus im Jahre 1699, all' jene beglaubigten wunderbaren Begebenheiten vom Orden gesammelt wurden, um sie für einen voraussichtlichen Heiligsprechungsprozeß bereit zu halten, sandte auch ein Vater der kölnischen Kapuzinerprovinz, Fr. Kasimir, Prediger zu Münster, einen Bericht ein.¹⁹ Dieser war im Jahre 1681 zu Venlo, einer Stadt in Belgisch-Flandern, anwesend, als eben P. Markus daselbst weilte. Dort traf er einen Dr. der Medizin, und Rat zu Warendorf (Diözese Münster), mit Namen Lormoellen. Er war bekannt als fanatischer Calvinist, der in England mit seiner medizinischen Kunst seiner Sekte sich in hervorragender Weise gewidmet hatte.

Dieser gestand dem P. Kasimir, daß er früher auf keine Weise zur Annahme des katholischen Glaubens habe bewegt werden können, doch nun sei er hiezu bereit, durch den Anblick so vieler Wunder, die P. Markus von Aviano gewirkt. Durch diesen sei er innerlich von Gott dazu bewogen worden. „Er sagte mir“, erzählt P. Kasimir, „das können Ew. Hochwürden den Andern offen erzählen, denn es ist wahr, daß ich durch den Anblick der Wunder des P. Markus, Gottlob, nunmehr römisch-katholisch bin“. Daselbe gestand auch von sich eine sehr vornehme Dame aus Paderborn.

Die edle Herzogin von Baudemont, deren Bemühungen Belgien und die Niederlande den Besuch des P. Markus in erster Linie verdankten, mußte



CAROLUS V.
 den. Hertzog von Loth-
 ren. sein. Manst. Feld-
 Arme in



von Gottes Gna-
 ringen. Kar. der Röm.
 Herr über dero Haupt
 Ungarn.

Nach einem zeitgenössischen Stiche

Carl V., Herzog von Lothringen

über den herrlichen Erfolg dieser großen Missionsreise besonders glücklich sein. Unterm 20. September 1681, Brüssel schreibt sie P. Kosmas: „Ich kann die Allmacht Gottes nicht genug preisen, daß sie sich gewürdigt hat, wo immer P. Markus sich zeigte, ihm Beweise eben der Liebe Gottes zu geben, da auf seine Fürsprache so viele hartnäckige und verruchte Häretiker zum wahren Glauben zurückkehrten.“²⁰

Daß diese wunderbaren Erfolge auch die Schweizer, deren Land P. Markus nun ebenfalls als Gesandter Gottes beglücken sollte, mit großer Hoffnung erfüllten, ist begreiflich. Es sind Bittgesuche, wie ein solches der katholische Senat von Glarus an P. Markus richtete, erklärlich. „Nachdem bereits einige Orte des Schweizerlandes das Glück gehabt haben, Hochw. Paters Lehre und hl. Segen zu genießen“, heißt es in demselben, „so schmachtet unser von Calvinismus und noch mehr von der Lehre Zwingli's inficirter Canton umsomehr darnach, mit Ihrem Anblick und durch Ihre Ermahnungen beglückt zu werden“.²¹

Wir übergehen allgemein gehaltene Schilderungen dieser Art, um nur auf ein Faktum hinzuweisen, das P. Kosmas in seiner Biographie des P. Markus festgehalten hat.

Es waren ihrer drei Söhne, einst Kalviner, nun längst eifrige Katholiken, die um das Seelenheil ihrer greisen Mutter sich tief besorgt zeigten. Diese, eine 83 jährige Matrone mit Namen Helena Niechlin-Lobhardin, galt als eine der hervorragendsten Damen der Gesellschaft in Konstanz. Sie hing zäh an der Häresie, der sie entstammte und war zu keiner Zeit und durch kein Mittel zu bewegen, den katholischen Glauben anzunehmen. Darüber waren ihre Söhne äußerst betrübt. Nachdem sie P. Markus gesehen und seine eifervollen Ermahnungsreden gehört, all' die wunderbaren Wirkungen seiner Benediktion geschaut, schöpften sie von Neuem Mut. Der hartnäckigen Alten aber war mit keinerlei Gründen beizukommen. Da vernahmen sie, daß auch von P. Markus geweihten Gegenständen, namentlich aber von ihm geweihtem Wasser, Öl und dgl., große Kraft innewohne, so beschloßen sie in ihrer tiefen Gläubigkeit zu einer List ihre Zuflucht zu nehmen. Bald trank die Mutter ohne es zu ahnen, von P. Markus geweihtes Wasser, im Augenblicke freilich ohne Erfolg, doch nach einigen Tagen erklärte sie ihren Kindern urplötzlich: Sie habe nachgedacht und sei nun zur Überzeugung gekommen, daß sie wirklich bislang in einem irrigen Glauben gelebt habe, sie wolle jetzt gerne den katholischen Glauben annehmen. Es geschah. Durch eine reumütige Beichte über ihr langes Leben, erwarb sie den Frieden des Herzens, lehrte in den Schoß der Mutterkirche zurück und starb bald darauf selig im Frieden des Herrn.²²

Wir beschließen den Rückblick auf die reiche Segensernte des P. Markus, die er unter den Häretikern gehalten, mit einem letzten trostvollen Wilsbe aus späterer Zeit. Es handelt sich um die Konversion des Herzogs

Christian August von Sachsen-Weitz, des späteren Kardinals und Primas von Ungarn.

In seinen Konvertitenbildern erzählt Räß: „Von Jugend auf bezeugte Christian August eine nicht unbemerkt gebliebene Vorliebe zur katholischen Religion. Diese Neigung wurde ebenso sorgsam als verständig gepflegt durch den nicht minder frommen als gelehrten Münsterer Domherrn Ignaz Philipp von Plettenberg, mit dem er in Verbindung stand und der des jungen Mannes religiöse Richtung zum rechten Ziele führte.“

Freilich ist in diesem Bilde nicht gesagt, wer diese „Vorliebe für die katholische Religion“ in das Herz des Jünglings eingepflanzt. Sein Abtritt zum katholischen Glauben vollzog sich im Geheimen bereits im Jahre 1689. Der päpstliche Stuhl hatte dem sympathischen Prinzen längst besondere Aufmerksamkeit zugewendet. In einem venetianischen Nuntiaturreport dd. 3. Februar 1688 heißt es: „Der Sächsische Prinz unterhält häufige Konferenzen mit dem Capuciner von Aviano. Es handelt sich dabei um die Ausführung seines Wunsches der Häresie abzuschwören zur höchsten Vergnügung Seiner Heiligkeit.“²¹

Gewiß waren diese Religionskonferenzen mit P. Markus im Jahre 1688 nicht die ersten. Stand doch Christian August schon als 18jähriger Jüngling mit seinen Vettern, dem Hochmeister Deutschen Ordens, dem Pfalzgrafen Ludwig Anton von Neuburg und Friedrich August, Herzog von Sachsen, nachherigem Churfürst und König von Polen, unter der Fahne des Herzogs von Lothringen in kaiserl. Diensten gegen die Türken. Er erwarb sich namentlich bei der Eroberung von Ofen am 2. September 1686 großen Ruhm.

Es wäre bei dieser Gelegenheit kaum möglich gewesen, P. Markus zu übersehen. Daher ist P. Markus ein wesentlicher Anteil an der Konversion des 22jährigen Prinzen nicht abzuspüren, umso mehr als er dieserhalb mit ihm eine rege Korrespondenz unterhielt. Was aber diese Konversion bedeutete, davon zeugt selbst das Urteil eines in die Sache eingeweihten Protestanten, nämlich Solbans. Dieser sagt: „Christian August nimmt unter den Sächsischen Proselyten die erste und einflußreichste Stelle ein.“²²

Kapitel VIII Nr. 3

Der Hölle Rache

Ingefißts des reichen Ernteseigens, womit Gott das Wirken des P. Markus begnadet hatte, befürchteten die Irrlehrer mit Recht den drohenden Zerfall ihrer Sekten.

Es galt nun einen erbitterten Kampf zu führen gegen den verhassten Mönch. Die Methode dieses Kampfes war sehr verschieden. Die Einen

meinten, das Klügste und zugleich Einfachste wäre, P. Markus gar nicht in die Städte und Orte, die er besuchen wollte, einzulassen. Doch daran war nicht zu denken. Besaß der einfache Kapuziner doch kaiserl. oder kurfürstliche Pässe, hohe Anempfehlungen, ja sogar Einladungsschreiben der Landesfürsten und Gemeindevorsteher. Deshalb auch viele häretische Kirchenverwalter auf ihre Macht und ihr Ansehen pochend, strenges Verbot erließen den fremden Kapuziner bei Strafe allenfallsiger Exkommunikation anzuhören oder sonst sein Tun zu beobachten.

Man bekämpfte P. Markus aber auch in Wort und Schrift mit den Waffen der Lüge und Verleumdung. So legte man ihm falsche Prophezeiungen in den Mund, leugnete die Wunderkraft seines Segens, obgleich die Wirkungen offen zu Tage lagen, man schmähte und verunglimpfte ihn, trachtete ihm selbst nach dem Leben und verunehrte noch das Andenken des Toten.

P. Markus auf diesem Wege Schritt für Schritt zu folgen, würde zu weit führen. Es genügt das wüste Treiben der gehässigen Glaubensneuerer an einzelnen Orten hervorzuheben.

Vom Kaiserhofe in Linz mußte P. Markus, laut seiner Obedienz, sich nach Neuburg an der Donau verfügen. Ein großes Hindernis bot aber die in Österreich vielfach herrschende Pestseuche. Doch, wie wir an geeigneter Stelle dargetan haben, wurde diese Reise durch ausnahmsweise Bewilligung eines Passes von seiten Churbayerns ermöglicht, selbstverständlich unter strenger Einhaltung aller denkbaren Vorsichtsmaßregeln. Sonst war der Paß mit seinen weitgehendsten Vergünstigungen unanfechtbar abgefaßt. P. Markus wählte als bequemsten den Wasserweg, und landete nur zu ganz kurzem Aufenthalte in Passau, weil vom dortigen Bischofe dahin erbeten. Doch nahte das Fest des hl. Ordensstifters Franziskus, das P. Markus und sein Gefährte in einer Kirche ihres Ordens begehen wollten. So beschloß P. Markus die Fahrt nochmals zu unterbrechen, um in Regensburg bei seinen Ordensbrüdern Einkehr zu halten und zu zelebrieren.

Bei Zeiten schon wurden die Kapuziner in Regensburg von dem Eintreffen ihres berühmten Ordensgenossen verständigt. Da befiel sie große Sorge, wie sich die Irrlehrer wohl verhalten würden — nicht die zahlreichen häretischen Einwohner, sondern vielmehr der durchwegs lutherische Stadtmagistrat, weil dieser die Verschleppung der Kontagion als Vorwand gebrauchen würde, den höchst unangenehmen Besucher nicht in die Stadt einzulassen. Deshalb wandten sie sich unverzüglich an den geheimen Rat Wämpl, diese Angelegenheit dem Kurfürsten Max Emanuel vorzutragen. Dieser schrieb an den Kurfürsten unterm 26. September 1680: „Euer Churfürstl. Durchlaucht hab ich anbei auch gehorsambist zu berichten für ein notturfst erachtet, das(s) die alhiefige Patres Cappuzini mir gestert nachricht gegeben, wie daß ihres ordens der fromb und Gottesfürchtige

Pater Marco Aviano widerumb von Linz alhie durch, nacher Neuburg raisen, und in 10 oder 12 tägen in alhiefiger Statt Regensburg eintreffen solle, derentwillen die guete Patres als in einer Lutherischen Statt sorgfältig sein, wie man Ine P. Marco ansehen, und ob Er nit villeicht durch die Lutherische despectirt, oder doch beunruhigt werden mechte. Dahero Ew. Churfürstl. Durchlaucht Sie Patres solches selbst, durch beifhommendes Memorial demietigist avisirn, aber auch deroelben ich underthenigst inneren wollen, daß der alhiefige Magistrat und Bürgerschaft, sonderbar die Praedicanten (wie aus dem wider seine Miraculwerck, gleichwol ungereimbt genug in truckh verfertigtem libell zu erschen) ganz accers und widrig sein, dahero nit allein dem gueten Patri zu despect, sondern auch der allein seelig machenten Catholischen Religion zu nachklang ein unformb und ungelegenheit abgeben, wan Er solte in der Statt und alhiefigem Capuziner Closter sich logiren oder aufhalten wollen."

Das dem Kurfürsten von den Kapuzinern überreichte Memorial fehlt, ebenso ist aus den vorstehenden Angaben betreffs einer Gegenschrist nicht zu erschen, ob es sich um eine der noch Vorhandenen handelt, oder aber eine heute Unbekannte betrifft. Wämpl teilte vollkommen diese Besorgnisse der Kapuziner. Es könnte vorkommen, gibt er in dem vorerwähnten Schrifstück zu bedenken, daß trotz des Passes P. Markus von dem lutherischen Magistrat nur erlaubt würde die Stadt „zu passieren“, nicht aber sich dort aufzuhalten. Geseht aber auch, es würde ihm bewilligt, bei seinen Ordensbrüdern zu verweilen, so „ist doch nit zu zweiflen, daß zu dem Closter nit allein von den Catholischen aus andacht und eifer, sonder mehrers von dennen lutherischen auß firwitz ein großer accursus und zu lauff sich ereignen, der Lutherische Magistrat aber alhie nit allein durch aufstößung einiger Wacht, die confusion nit verhindern, sonder vilmehr gern sehen, und da etwan ein affront begegnete, solchen coniviren, wo nit gar bessendirn, immo anstifften wurden". Wämpl rät deshalb, P. Markus möchte gar nicht in der lutherischen Stadt, beziehungsweise in dem Kloster einkehren, sondern bei den Franziskanern zu „Statt am Hof“, oder noch ratsamer und auch bequemer bei dem Herrn Prälaten zu „Prifening“, wo der Kurfürst „zu verhietung aller Ungelegenheit“ durch den zu Statt am Hof in Quartier liegenden Hauptmann eine Wache aufstellen lassen könnte. Es wäre so „alles scandalum und ungelegenheit abgeschnitten, auch der Lutherischen anlauf, welche doch der Gnab Gottes nit würdig seint (wäre) abgehalten".¹ Wie die Resolution des Kurfürsten Mar Emanuel dd. 1. Oktober 1680, Schleißheimb² zeigt, überließ dieser die Angelegenheit ganz dem Gutdünken der Kapuziner.

Tatsächlich langte P. Markus am 4. Oktober um die neunte Morgenstunde, über Straubing, Morzing und Donaufauf kommend, in Regensburg an. Außer vielen Vornehmen war ihm auch der Bischof von Eichstätt

entgegengekommen und hatte sein Schiff am Untern Wörd bestiegen. Aber auch ein Abgesandter des Stadtmagistrates war bereits eingetroffen, um in dessen Namen Schwierigkeiten zu erheben, betreffs Einlassung des P. Markus und seines Gefährten in die Stadt. Ersterer wies seinen kurbayerischen Paß vor, „der klarer und besser nicht abgefaßt sein konnte, aber der lutherische Magistrat beharrte immer wieder auf die vermeintlich zu besorgende Kontagion“, erst dem eindringlichen Zureden und dem Protest des Bischofes von Eichstätt gelang es den Passierschein zu erwirken und so konnte P. Markus endlich, nach anderthalb stündigen Verzug, um halb 11 Uhr vormittag in Regensburg einziehen. Von maßgebender Seite wurde das Vorgehen der Lutheraner dem Kurfürsten Mar Emanuel nach München berichtet und man vermutete, daß die Herrn deshalb „einen guten Filz bekommen“.

Interessant ist der Brief eines kölnischen Kapuziners, P. Hieronymus von Rütthen an den Guardian eines nicht näher bezeichneten Konventes, wahrscheinlich von Regensburg. Derselbe dd. Köln 24. November 1680 gewährt Einblick in das gemeine Gethaben der maßgebenden häretischen Kreise.

P. Hieronymus schreibt: „Ich übersende Ew. Hochwürden, hiemit eine Kopie des Briefes, welchen die Regensburgischen Häretiker dem Herzog von Hannover geschrieben haben, welchem zu entnehmen belieben werden, mit welch' ungeheueren Lügen, Verleumdungen, Unbilden und Schmähungen sie unseren frommen P. Markus von Aviano belasten. Eine Kopie dieses Briefes hat vorerwähnter Herzog dem Hochwürdigsten Weibbischof des Durchlauchtigsten Fürsten von Münster, der einst apostolischer Vikar zu Hannover, bei Lebzeiten des Durchlauchtigsten katholischen Herzogs Johann Friedrich war, überschießt. Daher ich Ew. Paternität demüthigt bitte sich zu würdigen mir einen authentischen Bericht über all' das zu übersenden, was Gott dort durch den Segen des P. Markus gewirkt hat, damit ich den Bitten des vorbenannten Hochwürdigsten Herrn Suffraganeus entsprechen könne. Auch der Hochwürdigste Herr Weibbischof unseres Durchlauchtigsten Kurfürsten von Köln ist thatsächlich daran ein Schriftstück aufzusetzen über das was in dieser Stadt Köln, sowie zu Bonn und Düsseldorf von P. Markus gewirkt wurde; was dann in Druck gegeben wird, um die lästerischen Mäuler der Häretiker zu stopfen.“³

Der in Rede stehende schimpfliche Bericht der Häretiker an den protestantischen Herzog, Ernst August von Hannover, beziehungsweise Braunschweig Lüneburg aber lautete:

„Vergangenen Freytag ist der Vermeinte wundermüsch Marcus d' Aviano hier zu Wasser von Rintz ankommen, hat sonderliche privilegirte pässe a Cesare et Bavaro cum hac conditione gehabt, daß er von dem Neuburgischen Hoff widerumb nach münchen kommen sollte. Er wurde viel

besser als Christus zu Jerusalem empfangen, nemlich von dem Eichstättischen gesandten und thumbprobst und dem Praelaten Von sant Emmeram zu Fuß in die statt nach dem Capuciner Kloster geleitet und gingen alle Eichstättische Cavalier mit entblößtem haupt ihm vor, auch waren einige Eichstättische Trabanten zu abwehrung des Volks an die seiten: die menge des Volks war abscheulich, am Wasser hat er angefangen zu Predigen auch wunder thuen, des andern morgens zween teuffel austreiben wollen, es findet sich aber im nachfragen, daß die eine nicht besessen sonder wuthend toll gewesen, auch also geblieben. Von der Zweiten wahrhaftig wie man glaubt besessen, aber den teuffel nicht weichen hat können machen, sondern vorgeben, es were dise persohn besessen worden im mutterleib, wie die mutter eine hostien genossen, wodurch dieß kind besessen worden, also were es unmöglich diesen teuffel auß zu treiben sondern sie müste sich damit biß in den todt schleppere lassen. Kruppel hat er auch curiren wollen, es hat sich aber gefunden, daß sich einige subordinirte patienten, andere aber wahrhaftig gebrechlich gewesen, von ihm nicht geholfen werden können, selbigen Freytags hat er im thumb eine elende Sermon in italianisch und lateinisch auch etwas gebrochener teutscher sprach gehalten, darbey aber solche abscheuliche ciulatus geführt und heßliche minen gemacht, daß die es gesehen, gemeint der mensch were leibhaftig vom teuffel besessen gewesen. Man hatt ihn zu saltzburg einen bekannten Zauberer, Zauber-Zackel genant, wovon auch geschrieben und sollen einige Catholici gesagt haben, es were dieser Aviano besagter Zackel, welcher nacher München gefänglich geführt worden, ein hiesiger evangelischer burger mag auch auff dem bayrischen hoff dergleichen discursum haben entfliehen lassen, als ist er auch daselbst gefänglich eingezogen worden, man wird sich aber bemühen denselben loß zu bekommen, einige prudenciores Catholici mögen Von disen miraculen selbst nicht gern hören, auch sollen ihm die jesuiten nicht trauen. Summa es ist auß allem so viel wahr zu nemmen, daß es lauter betrigerey sey, und diser schlechte gesell müste deswegen vom pabst in die welt geschickt werden, durch seine angemachte wunder, die doctrin Von der immaculata conceptione Sanctae Mariae Virginis zu stabilisieren.“

Der vorerwähnte Weibbischof von Münster, dem der billig denkende Herzog Ernst August eine Kopie des vorstehenden Schriftstückes zur Begutachtung zusandte, war Niels Stensen, in lateinischer Form Nicolaus Steno, oder Stenonius genannt. Dieser hervorragende Mann war selbst Konvertit. Als Protestant hatte er eine hervorragende Stellung eingenommen. Arzt, Anatom und Geolog, zählte er zu den Gelehrten seiner Zeit. Doch er ließ Alles bei Seite und folgte dem Rufe der Gnade. Nach seiner Konversion studierte er Theologie und ward Priester, später Titularbischof von Tripolis. Als apostolischer Vikar lebte er nachher am Hofe Johann Friedrichs des

katholischen Herzogs von Braunschweig-Lüneburg bis zu dessen Tod. Dort lernte ihn des Herzogs Bruder und Thronfolger, der vorerwähnte Herzog Ernst August kennen und schätzen. Als Stensen nach Auflösung des katholischen Hofes Hannover verließ, wurde er eben Weihbischof von Münster, betätigte sich aber in den drei letzten Jahren seines Lebens als apost. Vikar in den nördlichen Missionen.

Die Rückäußerung Steno's wegen des ihm vom Herzog Ernst August gesandten lutherischen Berichts, ist uns allerdings nicht erhalten geblieben, wohl aber eine Äußerung aus Steno's Briefen, die sich in der Korrespondenz des Landgrafen Ernst von Hessen Rheinfels mit dem berühmten Leibniz befindet.

Der Landgraf war ebenfalls Konvertit, doch hielt er an den protestantischen Anschauungen, die er von Jugend auf in sich aufgenommen, auch späterhin noch mit großer Zähigkeit fest. Die katholische Kirche, die er als die wahre erkannte, sei nur, meinte er, von Mißbräuchen stark entstellt. Dieselbe von den „unausstehlichen Auswüchsen zu reinigen“, hielt er für seine Lebensaufgabe. Zu diesem Behufe verfaßte er eine französische Schrift: „Le catholique discret“, die er dem hl. Stuhle zur Approbation vorlegte. Dieselbe erschien niemals in Druck, da die gewünschte Approbation ausblieb, worüber der Verfasser sich sehr enttäuscht und betrübt zeigte.

Dies zum Verständnis des Briefes, den er am 30. November 1680 von Venedig aus an Leibniz schrieb, da ihm von P. Markus und dessen wunderbaren Benediktionseffekten Kunde ward. „Was die Wunder anlangt“, bemerkt der Landgraf, „so ist die allzu große Leichtgläubigkeit gewiß auch eine jener Sachen, die das äußere Antlitz der Allerheiligsten, katholischen und apostolischen-römischen Kirche unendlich entstellen und verächtlich erscheinen lassen. Wissen Sie auch, daß jetzt ein Kapuzinerpater der hiesigen Provinz, Namens Marco d'Aviano, von welchem seine Ordensgenossen behaupten, daß er wundertätig sei, nun wieder hierher zurückkehren wird? Nachdem er sich am Kaiserhofe aufgehalten, hat man ihn, übrigens ganz gegen seine Ordensregel, sechs-spännig quasi an alle katholischen geistlichen wie weltlichen Höfe im Reiche herumgeführt. Er hat in Italien mit großem Eifer und Inbrunst gepredigt und dürfte auch da und dort Wunder gewirkt haben, so daß sich der Ruf derselben vom Donaustrande bis nach Holland verpflanzt hat. Als er seine Route in Düsseldorf vollendet hatte, flog er, wie mittelst 24 Pferdebkräften durch Baden nach München, von wo er zurückkehren soll.

Bei dieser Gelegenheit muß man auch wieder die Jesuiten loben, denn wenn sie auch unter den Thren eine Persönlichkeit hätten — so würden sie sich nicht so herabsetzen, daß sie in die Trompete stoßen ließen. Abri-gens befürchte ich — wollte Gott, daß ich irrte — was die Wunder betrifft, die er gewirkt haben soll, daß es nicht zum Guten ausschlagen wird, daß

man aus überaus großer Leichtgläubigkeit oder Leidenschaft dies aussprengt. Anstatt, daß die deutschen Protestanten dadurch bekehrt werden, wird man nur über uns spotten und uns verächtlich machen. Basta! Qui de carne vel de vanitate seminat, de carne vel de vanitate etiam et metet. Na, wenigstens ist er gut herumspaziert. Abri gens halte ich für gewiß, daß er selbst eine mit Gott ganz vereinigte, ernste Persönlichkeit ist, die nur aus Einfachheit und Liebe, im guten Glauben, überall hingeht."³

Die Antwort, die Leibniz dem Landgrafen zugehen ließ, ist würdig des großen, billig denkenden Mannes, der selbst so unentwegt nach Wahrheit gerungen. Er ist Protestant, hält sich aber dem Urtheile des Landgrafen Ernst über die katholische Kirche fern. Auch das müßige Geschwätz, ob der Jesuitenorden vor allen andern Orden Wundertäter in seinen Reihen zählte und wie derselbe in diesem Falle sich benehmen würde, läßt ihn kalt. Seine Antwort ist sachlich und klar und von keinerlei Voreingenommenheit beherrscht. Sie ist um so wertvoller, als wir aus derselben auch die Ansicht Niels Stenfsen kennen lernen.

Leibniz schreibt (S. d. S. 1):

„... Herr Stenonius hat einige Briefe über jenen P. Marcus geschrieben, dessen Euere Hoheit in Ihrem Schreiben erwähnen. Man hatte nämlich Seiner Hoheit meinem Gebieter berichtet, daß dieser Vater gar nichts Außergewöhnliches vollbracht habe, daß die Kranken und Wundhaften in Regensburg, denen er befohlen hatte, sich zu erheben, außer Stande waren zu gehorchen. Herr Stenonius hat darauf geantwortet, daß selbst Unser Herr, sowie die Apostel nicht Alle geheilt hatten, die es bedurften. Schließlich ist dies, meiner Ansicht nach, eine sachliche Materie. Es Wunder können nicht wie Handwerker-Arbeiten angeschafft werden. Es würde schon hinreichen, wenn man gewiß wüßte, daß ein Mensch ein einziges Wunder gewirkt habe, das sonst durch natürliche Kräfte nicht zu erklären wäre.... Unter wunderbaren Heilungen ist einigermaßen zu unterscheiden, denn es gibt Leiden, welche die Einbildungskraft zu überwinden vermag, z. B. solche, die durch Feuchtigkeiten oder durch geistige Vorgänge entstehen, aber wenn das Ubel in festen Körperteilen liegt und andauernd bleibt, so ist es schwer zu begreifen, daß die bloße Einbildungskraft ausgerenkte Knochen wieder einrichten könnte, oder zerrissene Knorpel oder quer durchschnittenen Nerven zusammenzufügen vermöchte. Ich glaube, daß die überraschende und augenblickliche Heilung der Frau Herzogin von Parma, die auf die Gebete eines Kapuzinerpaters erfolgte, zu ersterer Gattung zählt, die allenfalls auf natürliche Ursachen zurückgeführt werden könnte. Ich weiß nicht ob nicht gar jener Vater derselbe Vater Alviano war, den man durch Deutschland herumgeführt hat. Aber die Tatsache ist unbestreitbar, denn ich habe ein von Herrn Herzog von Parma eigenhändig unterfertigtes Attest selbst zu Händen weiland meines Gebieters gesehen.“

Außer dem an den Herzog von Hannover gerichteten Bericht über P. Markus verfaßten die Häretiker noch einen zweiten „an einen andern großen Herrn“, wie der vorerwähnte P. Hieronymus sagt. Letzterer überbot den ersten noch bei weitem an zottenhafter Gemeinheit, so daß P. Hieronymus, der davon nur einen Extrakt zu Gesicht bekam, bemerkte: „... aber diß ist dermaßen spottlich, schimpflich geschrieben, daß sich einer zu verwundern hat, daß Gott solche Scribenten nicht alsbald strafft, unter Andern wird geschrieben, daß ein besessene Klosterfrau, oder der teuffel in ihr zu diesem Pater sollte gesagt und ihn gescholten haben für einen Ruttensch....., wodurch ihm der Teuffel hette wollen zu verstehen geben, was für Hurerey und fleischliches leben er für (vor) diesem getrieben hatte, item daß das merste Volk ihn so genennt, einer der sich auff Visionomii woll verstant und Zeichen der Zauberey in seinem Angesicht gesehen hatt, daher da viel schlagereyen under den Evangelischen und Catholischen entstanden und dies auch auff offen march (Markt).“⁷ Nicht besser als in Regensburg erging es P. Markus in Augsburg.

In Augsburg gab es derzeit Irrlehrer in schwerer Menge. Es war am 17. November 1680, als er, eben zur Bekämpfung der Häresie, dort eintraf. Ihn erwartete daselbst bereits ein häretisches Pamphlet, das die Sektierer warnte, P. Markus zu hören. Dem Inhalte entsprechend, führte es den Titel „Marcus Avianus vitandus“. Sämtliche Lebensbeschreiber des P. Markus erwähnen dasselbe, keiner aber hat es selbst gesehen. Einige wollen sogar wissen, daß sich sofort mehrere katholische Schriftsteller fanden, die es widerlegten. Wir haben hiefür keinen Beweis, wohl aber, daß der Provinzial der tirolischen Provinz, P. Juvenal von Nonnsberg, dagegen literarisch stritt.

Wie es damals in Augsburg zugeing, entnehmen wir einigen Privatschreiben.

In einem derselben heißt es: „Neues weiß ich nichts zuschreiben als das große Glück, so wir diese Tage allhier gehabt in dem frommen Mann, R.P. Marco de Aviano Capuciner; dieser hat viel grose und wunderbare Thaten in unserer Statt Augspurg gewürkhet ad confusionem oder Beschämung unserer Lutheraner, die auch praesentes oder gegenwärtig wahren und gleichsam die Wunderwerken wie der ungläubige Thomas mit Händen greiffen...“ „Jedermann hat ain großen Trost und Auf-erbaung in unserem uralten Katholischen glauben gehabt. Ja, wir seyen in diesem erst recht confirmirt und gesteißt worden.“

„Herentgegen unsere Widersacher in roburem et stuporem, in eine Schamröthe und Verstummung gestürzt, mit ihren sogenannten evangelischen Glauben; sie wußten nicht wie es Ihnen damahlen geschehen wäre...“⁸

Der Kapuzinerpater Marius in Augsburg hinwieder schrieb an den Innsbrucker Guardian, P. Ambrosius von Klausen, über die Vorgänge in Augsburg während P. Markus Anwesenheit. Er weiß nicht nur von den vielen und großen Wundern zu erzählen, die derselbe gewirkt, sondern schildert auch die Strafen Gottes, die einzelne Häretiker getroffen, da sie spöttlich von dem frommen Gottesmann redeten. Da war unter andern ein Schleifer, der schmähte P. Markus den Zauberjakel und wurde sofort in Gegenwart von Katholiken und Lutheranern von seinem eigenen Schleifstein erschlagen. Er blieb tot am Plage. Über die Wunder, die sie geschaut, sowie die Strafgerichte Gottes, welche die Spötter betroffen, waren die Häretiker theils aufgebracht und erregt, theils aber auch tief bewegt. „Sie sprachen theils schlecht, theils gut über P. Marcus.“ Seine Predigten waren aber so gesetzt, daß niemand beleidigt sein konnte. Als er zum letzten Male am Fronhof predigte, waren auch Prädikanten dabei anwesend. Als sie Augenzeugen waren, wie Blinde sehend wurden, Lahme frei einhergingen, Stumme die Sprache wiedererlangten und dergleichen, schlossen sie geräuschvoll das Fenster, von dem aus sie der Predigt beigewohnt, und entfernten sich tiefbeschämt.

Ein Mann namens Zacharias Lang bestätigt diese jäh einbrechenden Strafen über die Spötter in einem Briefe, datirt Augsburg, 25. November 1680, an seinen Bruder. Er erzählt, daß „ein Lutherischer Metzger so wehrenden acto Contritionis spöttlich gered ganz blind worden“. Weiters heißt es in dem Briefe: „Herr Statt Pfleger Lutherischer Seits, hatt ein öffentliche Noth in seinem Hauß bey villen umstehenden gethan, man solle nichts böses von diesem Capuciner gedencken, weniger reden, bei großer Guett und Leibstraff — Die Predikanten aber Lauffen und Schnauffen wie die unsinnigen Schwein, besorgend es mechte etwan ein oder anderer sich anderst resolviren, weillen der glaub guet erkñent werden muess und die werckh denselben confirmiren thuen.“¹⁰

Noch ist uns eine Darstellung aus dieser Zeit in der Chronik des lutherischen „Schulhalters“ in Augsburg mit Namen Ludwig Heintzelmann erhalten.¹¹ Wir ersen daraus, wie gehässig das Wirken des P. Markus geschildert wurde. Die ganze Taktik der Häretiker bestand im Leugnen wunderbarer Vorgänge. Es heißt dort wörtlich: „Anno 1680 den 16. November, an einem Samstag, ist der weltberufene und so übel benannte Herr Kapuziner P. Marcus de Aviano anhero gekommen und ein großes Geläuff vieler tausend Personen auf etliche Meils Wegs her verursacht, weillen die Leuth veredet wurden, ob sollte durch seine Benediction allen Kranken und Presshaften Versohnen geholfen werden, aber seine Wunder cur hat keinen Effect getan und sind die Kranke, Krumme, Lahme und alle Presshafte verblieben wie zuvor. Sonntag und Montag predigte er öffentlich auf dem Fronhof vor der fürstlichen Residenz des Tags 2 Male

herunter und segnete mit sonderbaren Ceremonien das anwesende Volk und dann Dienstag drauf (ging) er früh vor Tags zu dem Einlaß hinaus und zog durch einen andern Weg wieder in sein Land.“

Am interessantesten sind entschieden die Mittheilungen, die der Kapuzinerpater Valerius von Saturn über die Vorgänge in Augsburg an P. Markus selbst gelangen ließ.

Hochwürdiger und von mir geschätztester und liebster Vönnner!“ schreibt er.

„Ich habe die gütigen und schätzbarsten Briefe Euerer Hochwürdigem Paternität vom 20. November erhalten und danke für dieselben herzlichst. Besonders aber sage ich Gott Dank, daß Ew. Hochwürdigste Paternität mit der Gnade Gottes noch leben, denn in Augsburg sagten die häretischen Katholiken da und dort, daß Ew. Paternität gestorben seien. Auch sagten sie, daß das was Euer Paternität mit der Gnade Gottes in diesen Landen gewirkt haben, gar nichts, ja falsch und dem wahren Glauben zuwider sei. Unter diesen Häretikern und Widersachern war einer der Hervorragendsten, ja man kann sagen ein eingefleischter Teufel, der nicht allein durch seine verfluchte Zunge, sondern auch durch dieses häretische, giftige und schändlichste Büchel öffentlich all' dem widersprach, was Ew. Paternität gesprochen, gelehrt und getan haben, oder vielmehr was der Herrgott durch Sie gewirkt hat. Jener Häretiker tat es zum überaus großen Schaden der armen Seelen. Ich war im Zweifel ob ich doch dieses Büchel Ew. Hochw. Paternität zusenden sollte, da es deutsch ist. Lesen Sie aber wenigstens den Anfang. Sie werden bald die Stelle finden: Attendite a falsis Prophetis. P. Marcus Avianus vitandus. Als unser Hochw. H. P. Provinzial (Juvenal von Nonnsberg) es gelesen hatte, war er empört und verfaßte sofort jene überaus notwendige Entgegnung, die ich ebenfalls Ew. Hochw. Paternität übersenden wollte. In Bälde werde ich und der Hochw. Herr Fiscal (Wilhelm Hymair in Augsburg) dieselbe ins Deutsche übertragen und sie noch weiter ausführen zum Wohle des gewöhnlichen Volkes. Im übrigen hat sich in Augsburg nichts Nennenswerthes zugetragen außer dem Folgenden: Ein Predicant, einer der größten Häretiker und Eiferer gegen die Katholiken, fing vor 8 Tagen — in der lutherischen Kirche öffentlich auf der Kanzel in skandalösester Weise gegen die Papisten und Ordensleute zu reden an; als er plötzlich, da er eben voll, nicht des hl. Geistes, sondern des Hasses und der Entrüstung und der Schmähungen war, sich verfärbte, indem er schwarz wurde, als wenn ihn der Blitz getroffen hätte und auf der Kanzel nach rückwärts fiel — zum Erstaunen aller Umstehenden. Einige unter ihnen eilten herbei um ihn todt oder fast todt — ich weiß es nicht — ganz geheim nach Hause zu schaffen und nach drei Tagen den gottlosen und nichtswürdigen Schurken feierlich mit gewohntem Gepränge, nach vorhergehender Leichentede zu begraben — wie

ich hoffe, nicht in der Hölle. Ich habe incognito beigewohnt, und der Redner hat Euer Paternität obwohl abwesend, als dem falschen Glauben verfallen und von der wahren Religion abgeirrt, erwähnt. Nach Vollzug all' dessen verschwanden sie. O hl. Gott, nur zu wahr ist die Stelle der hl. Schrift: Quem deus despexerit, nemo amplius potest corrigere."¹²

Mit dem Besuche von Augsburg war zwar P. Markus' erste Missionsreise durch die deutschen Lande abgeschlossen, aber das, was hier über die Verfolgungen, denen er von seiten der Häretiker in Deutschland ausgesetzt war, gesagt wurde, ist nur ein kleiner Bruchtheil all der schmähslichen Vorkommnisse. Der Bambergische Kanonikus Johann Friedrich Karg, der von seinem Oberhirten bestimmt war, P. Markus als Führer und Dolmetsch beizustehen, sagt: „In Bamberg und Würzburg hat P. Marcus von Menschen so viel Böses wider sich hören müssen, als er Gutes durchgehends durch seinen Euffer gewürckt hat.“¹³

Maximilian Heinrich, Erzbischof von Köln, erbat sich eigens vom Bischof Albrecht Sigismund von Freising und Regensburg Mittheilung über die wunderbaren Heilungen, die durch den Segen des P. Markus in Bayern erfolgt waren, samt deren Authentifizierung, „damit denen widrigen Religionsverwandten welche dieser endts über mehrgemelten Patris Marci frommen handell und wandell nit allein in reden, sondern auch durch öffentliche schriften gar verklärlicher heraus gehen, hinwider begegnet werden könne“.¹⁴

Nicht anders erging es P. Markus auf allen seinen weiteren apostolischen Missionsreisen. So führte ihn das Jahr 1681 im Gehorsam nach den Niederlanden und nach der Schweiz. Nur mit einigen Strichen wollen wir hier seinen ferneren Lebensweg bezeichnen.

Was die Niederlande betrifft, so hat weiland der Hochw. Herr Generalvikar von Brügge, Ernest Rembry, in seiner Jubiläumsschrift die dazubehörigen Dokumente gesammelt und kritisch bearbeitet. Wir entnehmen denselben folgende Schilderungen: „Die niederländischen Protestanten“, sagt Rembry, „sahen mit scheelen Augen der Ankunft des P. Marcus entgegen. Sie fürchteten den Zerfall ihrer Glaubensgenossen, so bald P. Marcus in ihren Bereich käme und dies mit Recht...“ „Um den Einfluß des berühmten Kapuziners zu neutralisieren, schleuderten sie eine Uebersetzung der deutschen Schmähschrift des späteren Apostaten und Exkapuziners P. Eller: ‚Der Wundermann etc.‘ in die Massen.“ „Doch“, fährt Rembry fort, „ist P. Marcus von Aviano, das sie uns hinterlassen haben.“

Zur Zeit, da P. Markus nach Antwerpen kam, waren die Protestanten in großer Anzahl in dieser Stadt vertreten.

Der Magistrat, der wohl schon die Anschläge, welche die Häretiker vorbereiteten, und das Erscheinen von Pamphleten, Spottliedern und anderen

schmähslichen Flugblättern befürchtete, gab diesbezüglich ein eigenes Strafgebot heraus. Noch am selben Tage aber konnte die Polizei trotzdem der gleichen Anschläge an Mauern und Zäunen entfernen. Am sogenannten „Jothuys“ war ein spöttliches Gedicht über P. Marcus in niederländischer Sprache angebracht. „Der arme Pater ab Aviaen“ wurde mit „Een Baviaen“ gereimt.¹⁵

Doch sind die erwähnten Berunglimpfungen noch gering gegen das, was uns P. Kosmas von Castelfranco als Augenzeuge und Schicksalsgenosse von P. Markus' Erlebnissen in Roermond, einer Stadt in Ober-Geldern, erzählt: „Damit nicht zufrieden“, sagt P. Kosmas, „P. Markus zu schmähen und zu verdächtigen, trachteten sie ihm auch nach dem Leben und warteten nur auf eine günstige Gelegenheit hiezu. Da traf es sich, daß der Prinz von Nassau, damals Statthalter von Geldern, im Vereine mit dem Bischofe und Stadtmagistrat, P. Markus bat sich zum Troste der dortigen Bewohner nach Roermond zu verfügen. Es erfuhren dies bald die holländischen Häretiker und wählten diese Zeit, um ihren Groll und ihre Wut auszulassen. Ungeheuer war der Fremdenzug in jener Zeit in selbige Stadt, namentlich aus Holland. Um allen Unzukömmlichkeiten vorzubeugen, ließ der fürstliche Statthalter auf öffentlichem Plage eine erhöhte große Bühne errichten, auf der P. Markus, der Prinz selbst, der Bischof, der Stadtmagistrat und einige Standespersonen Platz finden sollten. Eben war der fromme Ordensmann mitten im eifervollen Vortrag, das Volk zur Reue ermunternd, als die Bühne mit furchtbarem Getraße zusammenbrach. Alle Umstehenden hielten die unter den Trümmern Begrabenen für todt, aber mit Gottes Hilfe erlitten die Meisten nur leichtere Verletzungen. Die von so weither zusammengeströmten Katholiken beklagten tief den Unfall und gaben klagend ihrem Bedauern Ausdruck, besonders auch, daß sie nun des heilkräftigen Segens dieses frommen Paters entraten mußten. Die zahlreichen Häretiker aber, die auch zugegen waren, konnten sich des Lachens nicht enthalten und ihre Schadenfreude kundzugeben.

P. Markus, der sich nicht mehr erheben konnte, hatte einen Nervenschock und eine schwere Laesion am Beine erlitten. Er mußte, von Männern getragen, in ein Privathaus geschafft werden. Da der Jammer der Katholiken sich immer aufs neue erhob, ließ sich P. Markus an ein Fenster jenes Hauses bringen, von dem aus er noch einen kurzen Sermon hielt und den Segen erteilte. Inzwischen hatte sich der Prinz von Nassau, der heil geblieben war, zur Unfallstelle verfügt, und die Bühne untersuchen lassen. Da fand man sofort, daß dieselbe böswillig beschädigt worden war, indem die Stützen, auf welchen dieselbe ruhte, abgesägt wurden. Augenzeugen erzählten auch, daß zahlreiche Häretiker, die sich herangedrängt hatten und schadenfroh der Katastrophe harrten, da dieselbe für ihre Ungeduld zu lange auf sich warten ließ, durch Hammerschläge nachzuhelfen versuchten. Es war

ein Wunder, daß die Obenstehenden nicht todt am Plage blieben, oder doch als Krüppel hervorgezogen wurden. P. Markus hatte auch die Todesgefahr, in der sie geschwebt, erkannt, und seine Zuhörer aufgefodert mit ihm Gott Dank zu sagen für diese Gnade. Der Prinz wollte gegen die Missethäter mit strengen Strafen vorgehen, aber der gute P. Markus hatte inständige Bitten für sie eingelegt um sie zu verhindern. Er versicherte, daß er seinen Feinden von Herzen verzeihe, umsomehr als er überzeugt sei, daß Gott dies zugelassen, um Großes zu bezwecken. In der That hatten sich bei dieser Gelegenheit viele Häretiker bekehrt.“¹⁶

P. Markus bedurfte wohl längere Zeit, zu seiner Wiederherstellung. Erst unterm 16. August (1681) konnte er seinem Provinzial mittheilen: „Mit Gottes Hilfe und auf die Fürsprache der seligsten Jungfrau Maria habe ich mich von der überaus schweren Verletzung am Beine erholt. Ohne offensichtlichem Wunder wäre ich zum Krüppel geworden. Jetzt bin ich am Wege nach Konstanz. Ungefähr in 12 Tagen hoffe ich dahin zu gelangen.“¹⁷

Was aber erwartete die Diener Gottes dort? Davon zeugt ein Brief des Guardians von Konstanz an P. Jakob von Salzburg, Definitor und Guardian in Innsbruck, dd. Konstanz, 20. Juni. Er übersendet P. Jakob ein Schmählblatt — offenbar schweizerischer Provenienz, das von den Häretikern „überall verbreitet wird“ und die Wunder des P. Markus rundweg ableugnet. Er bittet P. Jakob um Bekanntgabe von P. Markus gewirkten Wundern, damit während „den grimmigen Tadeln, so der Wahrheit widerspreitet und all das verkleinert, was dem Orden zur Ehre gereicht“, er selbst „für die Ehre des Ordens wirken könne.“¹⁸

Schon vom Anfange seines Wirkens an suchten die Häretiker falsche Aussprüche über die Zukunft P. Markus in den Mund zu legen, um so die Gabe der Weissagung, die er besaß, ins Lächerliche zu ziehen. Noch ist ein Brief von seiner Hand vorhanden, an dem ihm befreundeten P. Juvenal von Nonnsberg, damals Guardian in Augsburg, dd. 15. Februar 1686, Schio, in dem es heißt: Mir wird mitgeteilt, daß in dieser Gegend (Augsburg) das Gerücht verbreitet sei, ich hätte gesagt es werde über Deutschland eine große Pestseuche hereinbrechen, und andere große Uebel würden kommen. Dies ist mir gar nicht eingefallen und ganz falsch, doch wundere ich mich nicht darüber, denn der Teufel tut Alles was er kann, um mich herunterzubringen. Aber ich setze mein Vertrauen auf Gott allein und lege Alles in Jesu Wunden, mit dem stets vereint zu bleiben, mein einziges Trachten ist.“¹⁹

Ja, nicht einmal die Majestät des Todes gebot dem Haß der Häretiker Einhalt. Auf die Nachricht von P. Markus Tod hin streuten sie das Gerücht aus, P. Markus habe eine Festung verraten, und sei deshalb vom Kaiser verurteilt worden, lebendig gevierteilt zu werden. Die vier Körperteile aber sollten an verschiedenen Wegen aufgehängt werden, wie es denn

auch geschah.“ Diese haßerfüllten unsinnigen Gerüchte zu widerlegen, be-
fahl der Kaiser eigens eine wahrheitsgetreue Schilderung des seligen
Todes seines so geliebten und hochverehrten P. Markus zu Papier zu
bringen und dem Drucke zu übergeben.²⁰

Kapitel VIII Nr. 4

Gegenschriften und deren Widerlegung

Zu den beliebtesten Kampfmitteln der Häretiker gegen den verhassten
„Wundermönch“, Markus von Aviano, gehörten die zahlreichen Gegen-
schriften meist aus der Feder ihrer hervorragendsten Theologen, sogar von
Professoren der Universitäten, insbesondere aber auch Schmäh- und Spott-
gedichte, deren zottenhafter Inhalt die Urheber kennzeichnet. Viele dieser
literarischen Erzeugnisse sind im Strome der Zeit untergegangen; kaum ihr
Name ist uns erhalten geblieben, aber einige doch, haben die Jahrhunderte
überdauert und geben uns noch heute ein anschauliches Bild von dem Um-
fange der häretischen Gegenbewegung.

Als eine der ersten Gegenschriften in deutschen Landen, aus dem Jahre
1680, erschien:

„Christian Wolraths Bedenken, über des jetziger Zeit hochberühmten
P. Marci Avians ausgeschriebene Wunderthaten. Gedruckt im Jahr Christi
1680, s. I. SS. 21.“

Christian Wolrath ist das Pseudonym für einen Prädikanten namens M.
Gottlieb Balduin.

Das Libell ist abgefaßt in Form eines „Antwortschreibens an einen
Freund“, der ihm das P. Markus-Bildnis samt einem „Summarischen
Bericht, Gebet und Segen“ gesandt hat. Der angebliche Freund „verlangt
des Autors Bedenken für diesen Wundermann“ kennenzulernen. Dieser
zögert nicht mit der Aufzählung derselben. Zunächst gibt ihm die erste Ver-
anlassung zu Bedenken „die treuherzige Warn- und Weissagung Christi und
seiner heiligen Apostel von den großen Wunderzeichen, die etliche Nachahmer
Christi tun werden in den letzten Zeiten.“ Wolrath nimmt an, da „Gott
und die Natur nichts vergeblich tun, so müßten denn auch P. Marci
Wunderzeichen ihre gewisse hochwichtige Ursach haben.“ Christi und der
Apostel Wunderzeichen hatten zum Zwecke „Die Einführung der christlichen
Religion“. Selbst die Wunderwerke des Alten Testaments „zielten auf die
Erkenntnisse des Gottes Israels“. „Wozu aber dienen dann die Wunder-
werke des italienischen Ordensmannes?“ Man sagt zur Weicht, Reu und
Leid; zu einem festen Glauben an Gott. „Ja, mangelts denn den Katholi-
schen am rechten Glauben?“ Was wollen denn die jetzigen Wunderzeichen
des italienischen Kapuziners?“ „In Wahrheit sind sie nichts anders, als

dunkle Lampen am hellen Mittag, als eine nichtige, anmaßliche Nachahmung der wahren Wunder Christi."

Bedenklich scheint es Wolrath ferner, daß sich „die Leute reißen“ um von den Kleidern dieses Mannes ein Stücklein zu erhaschen, so daß er manchmal in Gefahr kommt, er aber leide alles willig. Man werde dies wahrscheinlich auf „seine Sanftmut“ zurückführen und daß die Leute nur „ein Andenken“ an ihn haben wollten. „Wann man's aber bey Licht besieht, stecket vil ein anders dahinter. Hätte P. Avian den Sinn der heiligen Apostel, er würde sich vielmehr gewaltig darob ereynfern, unter die Leute springen und sagen: Was thut ihr um Gottes Willen? Lasset ab von mir, und sehet da hinauf gen Himmel. Dieser ist's der solches wirket. Wer bin ich, daß ihr meine Lumpen zu verehren, und in der Welt herum zu schiffen trachtet? Schneidet mir lieber den Lebens-Faden entzwey. Gott allein die Ehre."

Am Neueakte des P. Markus hat Wolrath auszuweisen, „daß es nichts als eine Beicht und zwar eine gemeine Beicht zu Gott“ sei, „darinnen zwar vil gutes gesetzt, womit aber die gegentheilschen Verdienste der Heiligen, überflüssige Werck und Möglichkeit das Gesetz vollkommen zu halten, sehr geschwächt und niedergeschlagen wird. „Auch sind in dieser „Beicht“ nur die Sünden „von der Geburt an“ erwähnt. Ein rechtschaffener Christ beichtet auch die Sünde vor der Geburt, die Mackel der Empfängnuß, die leidige Erb- und Erbsünde wie es David gethan."

Auch scheint es Wolrath nicht richtig, daß der Mensch „unendliche Reue und Leid“ usw. erwecken solle. „Ich weiß nicht“, sagt er, „ob ein Mensch vor Gott also reden und hyperbolisiren dürfte, ob es nicht einen Schein der Heuchelei auf sich habe?“ In der Neueformel heißt es weiter, daß man alle erdenkliche Qual auf sich nehmen und unzählige Male all sein Blut vergießen wollte wenn man nur ungeschehen machen könnte, daß man Gott beleidigt habe. „Die Hyperbel ist ziemlich groß und hat eine feine Stirne“, sagt Wolrath. „Wie ist man denn versichert, daß ein Mensch so übergroße Qual erleiden könnte“, und er verweist auf das Beispiel eines Petrus. Auch an dem Versprechen Gott nicht mehr zu beleidigen, stößt sich Wolrath. „Das ist eitel und steht nicht in des Menschen Macht“, meint er. „Wer sieht da nicht, daß die vorgeschriebene Beicht dieses italienischen Ordensmannes mehr eine treffliche Mund- als eine Herzensbeichte sei und das Beichten in einer andern Schul gelernt werden müsse?“

Auch den Wortlaut des Segens findet Wolrath nicht geheuer. „Der Anfang des Segens (Num. VI, v 24) ist in der christlichen Kirche zwar gebräuchlich, hat aber keine besondere Kraft leibliche Gebrechen wunderbar zu heilen. Daß dem aber angehängt wird, „Der Herr segne dich“ usw. ist eine wunderliche Vermischung des gemeinen Segens in den sonderbaren."

Aber all das (was er beanstandet) ist noch „Kinderwerk“ meint er, gegen dem Folgenden: „Wann sonst nichts wäre“, sagt er, „das den Handel schlimm macht, so ist es dieses: „P. Markus läßt 3 Ave Maria zu Ehren der Unbefleckten Empfängniß beten und dazu noch voranstellen seinen 5 Vater unsern in die Wunden Christi.“ Daher „können das nimmermehr wahrhafte oder rechtmäßige Wunderwerk sein, die eine offenbar irrige Lehre bestärken“! „Verdächtig“ ist es Wolrath überhaupt, „daß der gerühmte Wunderthäter ein Ordensmann ist und bleibt. Wer Luthers Büchlein von den Geistlichen und Klostergeübten liest, wird, so er anderst Hirn im Kopfe hat, nicht glauben, daß P. Avian wahre oder rechte Wunder thue. Denn da würde ja der Ordensstand bestätigt, was doch wider Gottes Wort und Glauben ist.“

Als „Beschluß“ faßt Wolrath sein Urtheil in die Worte zusammen: „Diesem Allem nach, ist mein treuer Rath, daß die Evangelischen durch P. Avians Wunderwerke sich durchaus nicht irren lassen. Denn sie wissen gewiß, daß ihre Schriftgemäße Lehre längst von Christo selbst und seinen Aposteln mit recht göttlichen Mirakeln bekräftigt ist. Weil aber jene neue Wunder-Werck eine andere Lehre steifen und auf Aberglauben hinauslaufen, müssen sie nothwendig unwahrhaft oder unrechtmäßig seyn.“

Diese offene Auseinandersetzung des häretischen Prädikanten fand gar bald eine offene Widerlegung. Der Bambergische Kanonikus Johann Friedrich Karg, der im Auftrage seines Oberhirten P. Markus vier Wochen hindurch begleitet hatte und Augenzeuge von dessen Wirken war, griff zur Feder und schrieb: „Christlich- oder wunderthätiges Vertrauen zu Gott oder kurzer Inhalt der Lehr und Thaten des frommen P. Marci ab Aviano Capuciner Ordens, etc. sambt einer Theologischen auß dem Wort Gottes, und H. H. Wättern, absonderlich dem H. Kirchenlehrer Augustino gezogenen Erklärung über die Natur, Eigenschafft und Wahrheit der Wunderthaten, und von dem Heroischen wunderthätigen Vertrauen zu Gott. Cum Privilegio Serenissimi Electoris Bavariae. Gedruckt zu München, bey Sebastian Rauch in Verlegung Johann Herman von Geldern. Anno 1681, 12^o SS. 105.

Über Veranlassung und Zweck dieses Schriftchens äußert sich der Verfasser folgendermaßen: „Weilen nun die nechst verflossenen Täg auch in unsern Landen durch einen aus Welschland in Krafft des H. Gehorsambs zu uns kommenen Ordensmann, P. Marcum von Aviano Capuciner Ordens, unter uns Catholischen hin und her, nach vollbrachter Ertheilung seines von dem H. Röm. Stuhl approbirten Seegens, wunderliche Sachen gewüreckt; von vilen aber gelästert und sogar durch ein unschriftliche schmackschrift feindlich angetastet worden, bin ich der unverfälschten Wahrheit zu lieb, als besagten frommen Patris über 4 Wochen lang zu Bamberg biß nach Düsseldorf, und von dannen widerumb biß zurück nach Würzburg

unwürdig gewesener Reißgefährter, entschlossen in beflissener Kürze erstlich ins gemein den Namen, die Natur und Eigenschafft der Wunderwerck auszulegen: Dann ferner deren Ursprung und Absehen, wie auch von wem, auff was weiß und zu welchen Zeiten dergleichen verübt worden, mit Hind- ansetzung aller einseitigen affecten, zu erklären: und endlich die Lehr und ungemeine Thaten deß unlängst in unseren Landen gewesenen Gottseligen P. Marci allen unpassionirten Gemüthern zur Prob vorzulegen.“

Die vorangehenden theologisch-apologetischen Abhandlungen über die Lehre von den Wundern übergehen wir als dem unterrichteten Katholiken ohne dies geläufig und wenden uns der Abwehr persönlicher Angriffe gegen P. Markus zu.

Vor allem, meint Kanonikus Karg, ist es leicht erklärlich, daß P. Markus so heftigen Widersprüchen ausgesetzt sei, wenn man betrachtet wie es Christo dem Herrn ergangen ist und seinen hl. Aposteln. „Der Knecht ist nicht größer als sein Herr“ (Joann. XIII, v. 16); „Wenn euch die Welt haßt, wisset, daß sie mich vor euch gehaßt hat.“ In Bezug auf das „Gebet zu Maria“, das Wolrath besonders beanstandet, bemerkt Karg: „Wenn unsere Gegner etwa vermeinen das Gebet zu M. L. F. sei überflüssig, oder Christo dem Herrn nachtheilig, so betriegen sie sich selbst, und erwägen nicht, daß sogar wir Sterbliche, der himmlischen Freude unversicherte Menschen, für einander beten dürfen und sollen. Als ob die Freunde Christi durch Christum weniger vermöchten, weil sie mit Christus nun im Himmel vereinigt sind! Es ist auch darum keineswegs verwunderlich, daß wir zu Ehren Christi auch das Ave Maria beten. Gott wird in seinen Heiligen und Christus in seiner lb. Mutter verehrt, und wie sollte es nicht so sein — da Christus sagt: was ihr dem Gerिंगsten getan, das habt ihr mir getan?“

Daß die Häretiker besonders beanstanden, die Gläubigen trachteten ein Stückchen Habit von P. Markus zu erhaschen oder denselben zu berühren, auch daß sie von ihm geweihtes Ol, Salz und Anderes besonders hochschätzen, veranlaßt Karg zu dem Urtheile, „daß solche Pasquillanten die alten Kirchen-Historien, ja nicht einmal die Apostelgeschichte mit aufrechtem Gemüt gelesen haben, da ihnen sonst nit könnte verborgen sein, wie die ersten Christen auch den Schatten Petri für heylsam geachtet haben“. (Act. V, v. 15.) Ubrigens habe P. Markus an dem Beschneiden seines Habits nichts weniger als Gefallen gefunden. „Ich kann bey meinem Gewissen behaupten“, sagt Karg, „wie ihm dergleichen einfältige Andachten so widersam vorkommen, und wie fleißig er sich in Acht genommen, solche Thaten zu verwehren. Wie nahest ich an ihm, auff sein begehren, derenthalbten gehen, und wo sie dergleichen thun wollen, das Volk abmahnen müssen, werden die Leuth aller Orthen, da wir gewesen Zeugnuß geben, und kann solches durch meinen Mantel so gar bewährt werden, worvon mir

in dem Gefäß und trucken auch ein Stück von weiß nit wem, in einer Kirchen geschnitten worden.“

Daß es P. Markus überhaupt um Ehren nicht zu tun gewesen, will Karg besonders hervorheben. „Auch muß ich von P. Marco nicht minder bekennen“, versichert er, „daß dieser die übrige Zeit seiner Zurückkunft, bis in seine Einöde nach Verona fast täglich mit größter Begierd und Sorgfalt abgezählt, sich nirgendwo sonderlich aufgehalten, die ihm beschenehen Einladungen nicht angenommen hab, und schier so, geschwind als auff der Post, herum gereist sey, damit er nur zeitlich, auß dem Weltgetösch, in sein Capuciner Convent zur geistlichen Einsamkeit unter den Gehorsam seiner Obern wiederum gelangen möchte.“

Zum Schluß faßt Karg sein Urtheil über P. Markus in folgende Worte zusammen: „Ich sage, daß ich auß seinem frommen Wandel, gottseeligem Euffer und etlichen sehr wunderlichen Thaten, anders nichts schließen könne, als daß Gott in ihm wohne und durch seinen Mund unser liebes Vaterland zur Buß und Besserung ernstlich anmahnen; die Irrglaubende aber zur Erkandtnuß des wahren Lichtes einladen lasse...“ „Von seinen Wunderthaten, Fasten, Holdseeligkeit, Unschuld, Demuth, Seeleneyffer und heiligen Leben, melde ich hier kein mehrers, weiln Er noch im Leben, und so wol als andere Menschen der Zergänglichkeit unterworfen, auch deren Untersuchung größerem Gewalt vernünftiglich vorbehalten ist. Was aber ich mit meinen unwürdigen Augen gesehen hab, das scheue ich mich nicht mit meinem Munde aller Orthen zu bekennen: Und wann Er auch nur Einem durch seinen Segen die Gesundheit erteilt hätte, wäre es schon genug. Daß Er aber an mehr als Einem wunderliche Curen vollbracht habe, ist weltkundig und ist nur zu bedauern, daß man entweder durch Einstreuung falscher Erzehlungen, auch die Wahrheit der vorbezeugenen Thaten verdunkle und in Verdacht ziehe, oder einem armen einfältigen Capuciner, der gewißlich keinen Ruhm für sich, sondern die Ehr' Gottes unnd des Nächsten. Heyl dardurch allein sucht, solche Werck gleichsamb mißgönnen will.“ Die nun folgende Bemerkung Karg's zielt nicht so sehr auf die Häretiker, oder einen bestimmten Pasquillanten, als auf einige mißgünstige Ordensleute außerhalb des Kapuzinerordens. „Recht-schaffene christliche Männer“, sagt er, „müssen nicht mit Josue euffern; sondern, wann sie auß ihren Orden auch wunderthätige Leuth haben, zu den Eufferfüchtigen mit Moyse sprechen: Num. XI, v. 29: Was euffert ihr uns? Wolte Gott, daß all' das Volk des Herrn weisagte, und der Herr seinen Geist über sie gebe.“

Karg's Refutationschrift ist aber von besonderem Wert, weil wir in einem Extrakt den Inhalt von P. Markus' Erhorten kennenlernen, die zu Bamberg, Würzburg, Mainz, Koblenz, Köln, Düsseldorf, Bonn, Worms, Speyer, Waghäusel und Mergentheim gehalten. Dieselben folgen in einer

späteren Publikation. Der Zweck, den Kanonikus Karg bei kurzer Wiedergabe dieser Erhorten verfolgte, war die Reinheit von P. Markus' Lehre gegenüber seinen häretischen Widersachern darzutun.

Hatte Wolraths (Balduin's) Schrift sich hauptsächlich zum Ziele gesetzt, das Wirken des P. Markus von Aviano in den bayerischen Landen, namentlich in Augsburg zu Nichte zu machen, so beabsichtigte die nächste Gegenschrift, den großartigen Eindruck, den P. Markus' Erscheinung und Wirken in den nördlichen Provinzen der deutschen Lande hervorbrachte, zu verwischen und seinen Einfluß zu paralytisieren. Diesmal trat einer der bedeutendsten Kämpen des Luthertums in die Arena, um den verhassten Gegner niederzuschmettern. Es war dies der Gießener Pastor Johann Scheibler, „Zülich und Berg'scher Inspektor der ohnveränderten Augsburg'schen Confession“.

Zunächst trat Scheibler mit seinen Beweisen vor die Öffentlichkeit in einer Predigt, die er vor der Gemeinde Augsburg'scher Konfession in der Berg'schen Hauptstadt Lennep hielt. Später arbeitete er seine Predigt weiter aus, schmückte sie mit gelehrten Zitaten und widmete sie „der Landgräfin Anna Sophia zu Hessen, des kaiserlichen freiweltlichen Stiftes Queblinburg Pröbstin“, nebst dieser hohen Frau aber auch noch 30 namhaft gemachten protestantischen Theologen „Meinen insonders großgeehrten Herrn respective Gevattern, Vettern, Collegen, Eydam, und vertrauten Freunden, wie auch in Christo Jesu vielgeliebten Brüdern.“

Nach dieser Pauschalbedikation folgte der Abdruck zweier Beifallskundgebungen der Professoren Kilian Rudrauff und J. G. Fabricius der theologischen Fakultät Augsburger Konfession, an der Gießener Universität.

Um dem Elaborat aber einen besonders gelehrten Anstrich zu geben, bewarb sich Scheibler auch noch um die Approbation der theologischen Fakultät, die denn auch officiell die Vorzüge dieser „gelehrten Schrift rühmten und sie so zu noch höherem Ansehen unter den Religionsverwandten brachte“. In dieser Approbation wird auch behauptet, daß „die Päpsten heute zu Tage (mit den Wundern des Avianus) groß Ruhmens machen, einfältige Christen damit irrezuführen und die abergläubische Lehre und Irthum zu bestärken und auszubreiten, da doch die wahre in Gottes Wort begründete Religion keiner ferneren Wunderzeichen mehr bedürfe...“ „Demnach hat der Wohlehrwürdige und hochgelehrte Herr Joh. Scheibler (P. L.) sehr wohl und rühmlich gethan, nachdem der falsche betriegliche Wundermann und Zeichenthäter P. Avianus, bey ihnen kund worden, auch wie andere, also auch insonderheit die ihm anbefohlene Schöfflein vor demselben falschen Hirten treu-väterlich zu warnen, dieses Tractätlein wider die vermeinte Wunder Aviani in Druck geben wollen... daß solchen heute zu Tag erdichteten, und zum Betrug und Verführung des

Volcks vorgestellten Pöpstlichen Wundern keines weges Glauben zuzustellen, und insonderheit mit des P. Aviani vorgegebenen Wundern, allem gründlichen Ermessen nach ein betriegliches und ganz sorgliches Werk sey.“ „Das Tractätlein wird deßhalb von der evangelisch-lutherischen Facultät bester maßen recommendirt.“ Gezeichnet Gießen am 26. August 1681.

Fabricius, der später in die Unionsbestrebungen, die zwischen Rosas de Spinola katholischer — und Molanus, Leibniz protestantischerseits geführt wurden, mit verwickelt war, vermittelte seinem „Gönner“ Scheibler den schuldigen Beifall in zierlichen (!) Versen.

„Als kaum“ schreibt er, „die Henker-Strick“ (= der Titel einer früher herausgegebenen Schrift Pastor Scheibler's) zerschnitten und zerrissen

Vom theuren Gottes Mann, bricht aus der Finsternissen

des Wunder Irthums Gift, wodurch die reine Lehr

Noch mehr verfälschet wird, verkleinert Jesum sehr.

Man kam von hier von dort in großer Meng gelauffen

Zu sehn den Avian, Hülf, Rath von ihm zu kauffen;

Licht mußte Finsternuß, die Finsternisse Klar

Ja Lügen Wahrheit seyn; ein Wunder Wunder gar.

O alber-tummes Volk, wie liebest Du Dich äffen

Durch blinden Menschen Land, kein Trost war anzutreffen,

Den sonst das edle Buch der Schrift gezeigt hat,

Wie Glaub und Gottes Wort aufrichte Wunderthat!

Auff diesen Zweck wer zielt, wird wandeln nicht im Schatten,

Wie jene Ordensleut, mit Wunder, Rappen, Platten,

Drumb weg die Wunder-Mähr, wir folgen Gottes-Wort,

Es bleibet Jesus nur allzeit der Himmels-Port!

Dieß führet ferner aus, dem großen Gott zu Ehren

der große Scheibler, das Wunder-Gift zu stören,

Und was der Wunder-Mann, der Avianus sagt,

Durch Himmelsgunst es fällt. Die Schrift uns hoch behagt!

Auff ferner! auff getrost! Sein Arbeit ist gelungen;

Die vierte Schrift hat auch das irrend Volk bezwungen.

Gewiß genug der Sieg! Es sey der Ewigkeit

Dem Scheibeler hoher Ruhm gloriwürdigst stets bereit.

Höchst eilend setzte diese geringfügige Zeilen

seinen großen Patron

J. G. Fabricius

Rector der Universität Gießen.“

Professor Kilian Müdrauff belobte in elegantem Latein den „überaus berühmten und um die Kirche Christi bestens verdienten“ Scheibler, „der nun auch über den Wunderthäter Avianus glorreich triumphirt hat“.

Der Titel dieser vielgepriesenen Schrift lautet:
„J. N. D. S.

Wunder der päpstlichen Wunder.

Das ist gründliche Erweisung, was von den alten Wundern Jesu Christi, etc. in Gegenhaltung der Päpstlichen neuen, wie insgemein als auch besonders, des Wunderthätigen P. Marci d' Aviano, Capuciner Ordens, und seiner zu Maynz, Köllen und Bonn, etc. im Monat Octobr. vorigen 1680 ten Jahrs ausgegebenen Wunder zu halten?

Wie solches eod. An. 31. Octobr. als Dom. XXI post SS. Trinit. nach Anlaß des Evangel. Joh. 4/47 sqq. in der einigen Vergischen ohnverändert Augspurgischen Confession zugethaner Haupt-Stadt Lennep öffentlich, wiewol bescheidenlich, geprediget, und auf Christliches Begehren guter Herten, auß Hl. Schrift, Wätern, Historien und Päpstlichen Authoren Bekändnüs, etc. weiters ausgeführet.

Cum approbatione Amplissimae Facult. Theolog. Gießensis. Durch Joh. Scheiblern Past. daselbst, und des Fälich und Berg ohnv. N. C. Ministerii Inspektor. Franckfurt am Mayn 1681, 120 SS. 276.

Als Motto für seine Schrift wählte Pastor Scheibler den Satz „Mirabilarius Avianus cavendus“.

In Verdacht zu ziehen ist Scheibler bei den „neuen Wundern des Capuciners P. Marci“ erstens: „Sein vermessenens Aufblähen, daß er aus Italien in Teutschland und zwar hin und wider mitten unter die Evangelische zu Augspurg und in unsere Grängen getreten und sich darinnen wollen hören und sehen lassen, da doch solches biß hierzu meines Wissens von keinem einzigen Päpstlichen Lehrer oder Ordens Mann seyt der Reformation Lutheri biß hierzu geschehen noch vorgeben worden, Diesbezüglich beruft sich Scheibler auf den Jesuiten Becanus, der gesteht, die Jesuiten thun in Europa keine Wunder wie in Japonia und zwar deshalb weil der Glaube in Europa bereits gepredigt und angenommen worden, keiner Bestätigung durch Wunder mehr bedürfe.“

Das zweite Verdachtsmoment bei P. Marco d' Aviano ist nach Scheiblers Meinung „sein irriges Einhergehen“ und zwar, daß derselbe nach den Satzungen des Kapuzinerordens ohne Schuhe und Strümpfe einhergehe. Die Kapuziner „unterstehen sich, sich dies als ein sonderliches Verdienst anzurechnen“.... „Dagegen“, sagt Scheibler, „hat schon mein seliger Vater“ (der ebenfalls Pastor war) „längst vor 28 Jahren und ich vor neun Jahren aus den Vätern, benantlich aus St. Augustin und Isidoro erwiesen, wie daß sothane Barfüßer, welche nudipediles oder excalceati genennet werden, unter die Ketzer selbst gerechnet seyn. Ich füge dem bey die Ermahnung Hieronymi, da er sagt: Fliehe die Männer, die du siehest,

daß sie *nudi pedibus*, barfuß gehen, ihre angemessene Geduld in der Kälte zu zeigen.“

Ein Hauptverdacht gegen P. Markus gründet sich bei Scheibler darauf, daß er „mit seinen Wundern hauptsächlich dahin ziele die ohnbefleckte Empfängniß der Jungfrauen Mariae zu stabiliren und deßhalb eine gewisse Anzahl Vaterunser und Ave Maria beten lasse, ja sogar seinen Segen aus der Ferne über die drey Herzogthümer Jülich, Cleve und Bergen am Feste der unbefleckten Empfängniß erteilen wollen für jene, die nicht Gelegenheit hatten seinen Segen persönlich zu empfangen. Diese ohnbefleckte Empfängniß der Jungfer Mariae aber, ist irrig und der hl. Schrift ganz und gar zuwider“, eifert Scheibler.

Doch auch die Form der Erteilung des Segens von P. Markus, ist nach Scheibler „ein neues Begehren“, für Erlangung seiner Wunder. „Anders haben die hl. Apostel ihre Wunder gethan. Petrus sagte zu dem lahmen Menschen: Im Namen Jesu Christi von Nazareth stehe auf und wandle.“

Verdächtig ist auch noch Scheibler, P. Markus' „seltsames Flehen“. Das seltsame dieses Flehens besteht aber nach seiner Ansicht darin, daß er jedem Vaterunser überhaupt ein Ave Maria einfügt. „Dagegen ist zu wissen“, sagt er, „daß unser lieber Here Christus den Aposteln das Vaterunser zu beten befohlen. Augustinus sagt: daß die Propheten nichts anderes gebetet haben als was im Vaterunser stand... Wer in seinem Gebet etwas sagt, das zu diesem Evangelischen Gebet nicht gehört, der betet nach dem Fleisch...“

Einen 6. Verdacht spricht Scheibler noch aus. Er möchte gerne die Natur, Art, Zahl etc. der vermeintlichen Wunder des P. Markus kennen — „aber da herrscht Stillschweigen“. Von den allerwärts gepflogenen Authentisierungen dieser Wunder, macht Scheibler keinerlei Erwähnung, er tut als wüßte er davon nichts, wovon doch alle Welt erfüllt war.

Auch hat Scheibler noch ein Verlangen zu vernehmen, „ob dann auch das hochgerühmte hl. Leben und die Wunder P. Marci d'Aviano, durch die Römische Kirche, wenigstens *devo particular Concilia* oder *Devo Chur-Maynz, Trier und Cölln* Erz- und andere Bischöffe und Thum-Capitel sein seyn untersucht, und da dieses geschehen, ob es sich dann auch also im Grunde der Wahrheit verhalte, als von ihme, durch die Zeugen vorgegeben worden. Aber davon ist kein Wort Meldung geschehen.“

Dies sind die Haupterörterungspunkte im Scheiblerischen Traktätlein; allein dazwischen findet sich noch eine Fülle von Urteilen gehässigster Art über P. Markus, die, mit allerlei Schriftstellen und Zitaten ausgeschmückt, einen gelehrten Nimbus verbreiten sollen. Wir führen nur die einzelnen Schlagworte probeweise an. Da heißt es:

„Avianus hätte wohl besser gethan, so er wäre in Belschland geblieben, oder nach Japan gezogen“ — „er ist sehr vermessen“ — „er ist ein Bar-

füßer-Mönch“ — „er will mit seinen Wundern die ohnbefleckte Empfängniß Mariae bestätigen“ — „seine Lehr ist der hl. Schrift und Vätern zuwider“ — „er macht allerhand Neuerungen“ — „er tut seine Wunder nicht auf apostolische Weise“ — „er thut sie nach gehaltener Messe“ — „er will, daß der Kranke vorher beichte“ — „er sagt allen Priestern sei von Gott Gewalt gegeben Wunder zu tun“ — „er schreibt die Wunder dem Glauben allein zu“ — „er handelt darinnen sehr verschmigt“ — „er kann kein Teutsch auch dem äußerlichen Ansehen nach, kein Latein“ — „er predigt nur italienisch, sollte aber als ein Wundermann billig teutsch predigen können“ — „er bereut seine Sünden ganz wunderbarlich“ — „ist darin fast Judas Iscarioth gleich“ — „er sollte billig als ein Wundermann ein Wunder an seiner Person thun“ — „er heilt wegen seines eigenen Unglaubens nicht Alle“ — „er bringt die nicht Genesenden zur Verzweiflung“ — „er tut seine Wunder nicht augenblicklich, sondern sein langsame“ — „er segnet ein besonderes Wasser, anstatt, daß er billig ein gesegnetes El hinterlassen sollen“ — „er betet gar seltsam“ — „er gibt keine namhafte Specification seiner Wunder“ — „er hat auch Können selbst von verwegenen Leuten betrogen werden, so von fälschlichen Kranken“ — „seine Wunder sind von der Kirche nicht approbirt“ — „Die Wunder, die er zu Eöln getan, werden zwar in Truck verheißen, aber es erfolget nichts“ — „anstatt deren wird gemeldet was er zu Augspurg soll getan haben“.

Allgemeine Sätze in bezug auf P. Markus angewendet lauten: „Das Ave Maria streitet wider das Vaterunser, ist von neuaufgekommenen Papsttum erfunden und kann aus Athanasio nicht bewiesen werden“ — „Barfüßer sind unter die Ketzer zu zählen; man soll sie meiden“ — „Die Beichte ist eine Arznei der Seele, niemals des Leibes“ — „Bischöfe können in Untersuchung der Wunder irren“ — „ja gar der Papst selbst“ — „Christus ist nicht barfuß gegangen“ — „Christus und die Apostel haben kein krankes Vieh gesund gemacht wie der Avian“ — „falsche Propheten und Ketzer können auch Wunder tun“ — „St. Jacob befiehlt nicht nach Wundern zu fragen“ — „Maria ist in Sünden empfangen, hat auch wirklich gesündigt, wird im Papsttumb Christo vorgezogen“ — „der Rosenkranz ist den alten Christen unbekant“ — „Der Segen des Aviano ist nichtig“ — „Das Beywasser hat von den Heiden seinen Ursprung“ — „Wunder der Päpstischen sind viel um Gewinnes willen erdichtet“ — „Das Abzählen der einzelnen Gebete ist abergläubisch“.

Scheiblers Traktätlein richtet sich aber nicht nur gegen das Papsttum und die Persönlichkeit Marco d'Avianos, sie stellt sich zugleich auch als eine Replik dar gegen des Kanonikus Karg vorbesprochene Refutationschrift, nur zielt die Polemik allein auf Kargs theologische Abhandlung über die Wunder im allgemeinen. Scheiblers Schrift erforderte eine gründliche

Widerlegung, nicht so sehr ihres Inhaltes wegen, der sich ja als ziemlich leicht entpuppte, als vielmehr wegen des hohen Ansehens, dessen sich der Verfasser unter seinen Religionsverwandten erfreute. Ein solch gewiegter Kontroversist aber hatte sich bald gefunden in der Person des ebenso frommen als gelehrten und hochangesehenen P. Juvenal de Ruffinis von Nonnsberg aus der tirolischen Kapuzinerprovinz. Eine hohe Zierde seines Ordens, außerdem ein persönlicher Freund des P. Markus von Aviano, schrieb er mit Wärme und Begeisterung seine „Necessaria defensio contra injustum Aggressorem nempe contra Libellum Joannis Scheibleri Praedicantis in Hassia, nitentis evertere miraculorum veritatem, in 4^o Augustae Vindelicorum 1684 apud Simon Utzschneider“.

Leider war trotz der eingehendsten Nachforschungen die wertvolle Schrift nicht mehr zu erreichen. Trügerisch erwies sich die Hoffnung, daß wenigstens ein Konvent der tirolischen Provinz, der dieser so hervorragende Mann angehörte, dieses literarische Kleinod noch barg. Es wäre das Andenken an diese wichtige Arbeit vollends erloschen, hätte nicht der Verfasser der „Bibliotheca Scriptorum Ord. Min. S. Franc. Capucinorum“ (Venetiis 1747) in seinem Schriftverzeichnis dieselbe angeführt.

In chronologischer Folge wird die Reihe der Gegenschriften nun durch Schmähschriften unterbrochen, schweizerischen wie niederländischen Ursprunges. Das Schweizerische Libell nennt sich: „Kürzer Entwurff deß jüngst auß dem Abgrund gestignen Heuschrecken Marci de Aviano, oder Simonis des Andern, welcher zu Baaden den 29. Augusti und zu Lucern im September Anno 1681 vil tausend Seelen mit einer ganz wunderbaren Heiligkeit verblendt gemacht.“

Der Inhalt entspricht dem verheißungsvollen Titel. Soweit der Anstand es gestattet, wollen wir denselben wiedergeben. So heißt es:

„1) Ist Elymas wider kommen
 Ausß der finstern Höllen-Krufft,
 Oder hat hier sein Einkehr g'nommen
 Cerberus, der Fürst der Luft,
 Der mit falschen Wunderthaten
 Musß den Antichrist verrathen.

2) Wer ist der, so kan betriegen
 Die stock-blinde Päßtler Rott,
 Vor dem sich alle Knye thun biegen,
 Und verehren als ein Gott,
 Ist es Judas oder Simon?
 Nein, St. Marx de Avian.

- 3) Lobne kan er lebend machen,
 Rühmt das g'schorne Belials-Kind,
 Seynd doch allein Gottes Sachen,
 Die dem Papst nicht möglich sind,
 Es lügt die Pöpstlich-Clerisey,
 Das diser Gott auf Erden sey.
- 4) Grafen, Edle, Herrn Bauren,
 Junge, Alte, Reich und Arm,
 Lassen keine Müß sich dauren
 Mit geschornem Ruten Schwarm,
 Alles lauffet weit und fehren
 Dises Abentheur zu ehren.
- 5) ...
- 6) Krumme, Blinde, Lahme, Krüppel,
 Und dergleichen Krucken-G'sind,
 Suchen Heyl bey disem Düppel
 Ist doch Nebel, Dunst und Wind
 Keiner ist jemal gewesen,
 Der sich rühm, er sey genesen.
- 7) Bil, von seinem Meister b'sessen,
 Führt man zu dem Wunder-Thier,
 Jedoch war er kein' gemessen
 Der verlassen sein Quartier,
 Teüffel bannen durch die Teüffel
 Kan er g'wiß, da ist kein Zweifel.
- 8) ...
- 9) Wann diß Abentheür verrichtet
 An einem Ort sein Profession,
 Worzu Sathan ihn verpflichtet,
 Wischt er's Maul, zieht g'schwind davon
 Damit nicht verdächtig sey
 Sein Betrug und Heuchleren.
- 10) Alles, was er underfangen,
 War verfluchter Menschen-Land,
 Darmit Sathan wollte brangen

Auch hier in dem Schweizerland,
 Drum von diesem Höllen-G'stanck
 Spott und Schand hab' er zum Danck.

11) Auf! ihr Krucken-Stilken-Brüder,
 Al', die ihr betrogen sind,
 Legt das G'wehr zum Hauffen nider,
 Setzt drauff dies Lügen-Kind,
 Schickt zum Opffer dem Vulcan.
 Euren Artzt de Avian.

12) Würdig ist, daß ganz besonder
 Der so g'nannte Muntius
 Canonisier für sein Wunder
 Dieses Kind der Finsternus,
 Und zu letzt im Höllen-Thor
 Besiz seiner Englen Chor."

Das unflätige, von infernalem Haß zeugende Pamphlet fand in den Schweizerlanden keineswegs den erwünschten Widerhall. Schon das Jahr 1682 brachte eine warm empfundene, schwer entrißte Abwehr dieser schnöden Angriffe auf den Vater. Leider ist die originelle Refutationschrift anonym erschienen. Deren Titel lautet:

„Christ=eyfferige Ehren= Rettung
 für den Wol=Chrwürdigen, Gottseligen
 und Geistreichen Vatter Marcum von Aviano,
 Capuciner=Ordens,
 So von einem Calvinischen Prediger
 in dem Schweizerland,
 Hierbey gesetzte hochlästerliche
 Schmach=Schrift
 ganz unbefugter und Gottloser
 Weise angetastet worden.
 Welches der lieben und unschuldigen Wahrheit
 zu Dienst verfertiget
 Ich
 Im Jahr, nach der Gnadenreichen Geburt
 1682.

Die Schrift ist gewidmet „Schultheiß, Burgermeister und Rath der
 löblichen Aldgenossenschaftlichen Statt Lucern“.

Der Verfasser bezeichnet das Elaborat des kalvinischen Prädikanten als ein geflüffentlich entstellt wiedergegebenes Bildnis des P. Markus.

„Das Bildnus dieses Gottseligen Batters“, sagt er, „hat entworffen ein neidiger und vermessener Mensch, dieser hat sich nicht geschämt, wol-ermeldten Gottseligen Mann mit falschen und abscheülichen Farben erschrecklich zu beschmigen und zu verstellen. Bald macht er aus ihm einen Heuschrecken, bald einen Zauberer, bald einen Höll-Hund, bald ein Kind Belials, bald ein Wunder-Thier und Abentheür...“, „ein solch' Mahlerey ist zu erwarten, wann den Grund leget der Unglauben, die Farben reibet ein verstocktes und erhartetes Herz: den Riß vorbildet ein schalckhafftiges blindes Aug: die Farben auftraget der scheelsichtige Neid“.

Der Verfasser hingegen will das Bild dieses „Apostolischen Batters“ darstellen, wie es wahrhaftig ist. Es werden die Wahrheit seiner Darstellung „alle jene bezeugen — und deren sein vil tausend — die sein Gottliebendes Angesicht mit Augen gesehen, seine Herz-brechende Seröffzer angehört, seinen Apostolischen Wandel erfahren, seinen Geistreichen Predigen beygewohnet, auch seinen hochkräftigen, durch die göttliche Barmherzigkeit heylwürckenden Segens, theils an der Seel, theils an dem Leib hoch-erfreulich genossen“.

Dieses wahre Bildnis „hat ja die niemals abgekürzte göttliche Hand gemahlet mit den köstlichsten Farben von allerhand Tugenden, nach der Richtschnur des H. Ordens der Capuciner, mit dem Pemsel der Göttlichen Lieb, under dem Schatten der vollkommenen Demuth“!

„Nichts thue ich darzu“, versichert der Verfasser, „als daß ich auf unterschiedliches Ersuchen eyfferiger Christen mich bemühe, die von dem Neid aufgetragene wüste und unfläthige Farben von der Gottseligen und sehr annehmlichen Gestalt dieses frommen Batters hinwegzustreichen.“ — „So gib ich dann des Zeüffels Leibfarb dem blinden Mahler wider zurück; sie stehet nit wol bey Himmelsblauer Andacht! Kesselbraun muß er auch widerum annehmen. Die reine Lilgen werden weiß gemahlet: Fleischfarb gehöret auch nit hieher; wo man das Brodt mit Aschen isset, und das Getränd mit Zäher vermischet, da soll man aschenfarb brauchen. Fleischfarb ist für die Fleisch-Wengel. Kühnruß ist auch da nicht zu leiden; ein fliegendes und in Gott brennendes Herz muß mit Gold auf Zinober entworffen werden. Mausfarb schickt sich ebenso wenig; eine einfältige, demüthige, aufrichtige Stirne ist wie die hereinbrechende glänzende Morgenröth, mit Silber auf Rosenfarb, mit Saphirblau durchzogen, zuentwerfen. Mausfarb ist für die Mausköpf. Kohlschwarz reimt sich am wenigsten. Ein berufener Mund, der die ewig bleibende Wahrheit des Herrn austruft ist mit Feuerfarb abzubilden.“

Nachdem der Verfasser die lästerliche Schmähschrift zum Verweise seiner Behauptungen wiedergegeben, folgt die eigentliche Widerlegung ebenfalls in gereimter Form. So heißt es:

„... Kan die Zauberey bestehen,
Wo die Göttlich Liebe brennt?
Kan dahin der Höll-Hund gehen
Wo man Gottes Namen nennt?
Du schamloser Ehr-Abschneider,
Schneid Dich selbst nur in die Nas!!
Gibst aus, ohn allen Grund,
Das mit falschen Wunderthaten,
Der fromme Mann von Avian,
Muß den Antichrist verrathen,
Die doch Gott durch ihn gethan —
Schämst Dich nit auch falsch zu lehren,
Daß die blinde Pöpstler-Rott
Diesen Prediger verehren,
Mit Knyebiegen, als ein Gott...
Willst Du wissen wer betrüge,
Ey so nimm Dich bey der Hand,
Willst Du wissen wer so lüge,
Schau' Dein' Schatten an der Wand....
Aus Dir flucht ein Ehren-Diebe,
Nur mit Schelten würffst Du drein;
Aus dem seufzt die göttlich Liebe,
Wem wird nun zu glauben seyn?
Dieser will die Sünd' abschaffen
Durch ein wahre Reu und Leyd.
Und Du darfst sein' Eyffer strafen,
Mit großem Haß und Meyd.
Er einfältig und sanfftmütig
Nur der Seelen Nutzen sucht,
Wird darnach von Dir so wütig,
O Du Seelenpest verflucht!...“

Der Verfasser stellt nun der Reihe nach P. Markus' offenkundige Tugenden den entgegengesetzten Werken des Pamphletisten gegenüber.

Hoch klingt darauf das Lied:
„Wer wolt' nicht von Herzen ehren
Ein' so frommen und theuren Mann!
Der mit so geistreichen Lehren
So viel Nutzen richtet an.

Darum Grafen, Edle, Bauren,
 Reich und Arme, Jung und Alt,
 Lassen keine Müß' sich bauren,
 Alles ihm zu Füßen fällt:
 Damit jeder mög empfangen,
 Durch sein' Segensreiche Hand,
 Einen Eyffer, zu gelangen
 In erwünschten Gnadenstand.
 Jeder seine Sünd' bekennet
 Wann Er aufstut seinen Mund,
 Jeder sich ein Sünder nennet,
 Auß zerknirschem Hergensgrund;
 Auch die lang in großen Sünden
 Haben ohne Buß gelebt,
 Hat Er durch das Buß-Verkünden
 Auß dem Sünden-Pfuhl gehebt.

Ja man wirdt Ihn kaum ansehen,
 Hat die Gnad sein Angesicht,
 Daß wirdt jeder in sich gehen
 Wann er noch kein Wörtlein spricht.
 Woraus leichtlich ist zu merken,
 Daß der Herr Ihn vorgestellt,
 Um daß Er mit guten Werken
 Leuchte als ein Licht der Welt...“

Es folgt nun die Aufzählung seiner Wundertaten, dann fährt der Verfasser fort:

Nun du edles Schweizer' Lande,
 Ihr berühmte Berg und Thal!
 Die ihr steht auf rechter Hande,
 Ihr könnt zeugen allzumal
 Waret ihr nicht ganz entzündet,
 Da der Mann von Avian
 Die Lieb Gottes Euch verkündet,
 Der dann selbst vor Liebe brann?
 Sagt ihr Felsen (ihr gemeinet,
 die kein Sandbruch hat zerstört)
 Habt ihr nicht alsbald geweinet,
 Da ihr habt sein Stimm gehört;
 Seyd ihr nit wie Wachs zerschmolzen,
 Bei so großem Liebesbrandt?
 Kommt, gebt Zeugnuß vor den Stolgen,

Ob es sey ein Menschen' Landt!...
 Seydt ihr edle Wasser' Wellen,
 In dem reinen Silberbach?
 Nicht zurück von euren Stellen
 Seiner Stimm geflossen nach?
 Limmat, hat's nit Wunder g'nommen
 Dich, daß in Dein Bronnen-Lad
 So vil Augen-Wasser kommen,
 Zu dem warmen Seelen-Bad?
 Haben nicht sein Liebes-Flammen
 Euch, o Wälder, grün gemacht?
 Und in eure dürre Stammen
 Einen neuen Saft gebracht?
 Habt ihr, o ihr Buch- und Aichen!
 Keine Euufftzer mitgeholt,
 Und gegeben ihm ein Zeichen,
 Daß ihr Gott auch lieben wolst?

Habt ihr Wissen, habt ihr Auen,
 Und Du bundter Blumen-Lust,
 Ohn Bewegnus können schauen,
 Wie Er schlug an die Brust?
 Auch die Dörner von den Higen
 Seines Eyffers angescheint,
 Ziengen Zäher an zu schwißen,
 Da die Ros' hat vorgeweint.

O ihr Lerchlein! hat sein Liebe,
 Und von euch, o Nachtigall!
 Nicht zur Lieb bewegt ein jede,
 Durch so süß verliebten Schall?
 Ach wie hat es euch erfreuet,
 Da ihr mercket in der Still,
 Daß der Mensch von Grund bereuet,
 Euren Schöpffer lieben will...“

Eine zweite Schweizerische Verteidigungsschrift werden wir, als füglich
 dahin gehörig, im IX. Kapitel („Auf Schweizer Boden“) kennenlernen.
 Sie führt den bemerkenswerten Titel: „Zwanhig Dankzeichen usw.“, die-
 selbe stammt aus der Feder des apostolischen Protonotars Dr. theol. Jo-
 hann Jakob Schmid in Zug, der P. Markus vollständige Heilung von einem
 schweren Leiden verdankte. Sie war gegen Wolraths (Walduins) Angriffe
 gerichtet und erschien im Jahre 1682.

So wollen wir uns einer niederländischen Spottschrift zuwenden, die unter den mannigfachen Elaboraten besonders hervorragte. Dieselbe erschien zunächst in französischer Sprache mit falscher Angabe von Druckort und Verleger. Die Ausgabe, die wir zu Händen hatten, stammte aus dem Jahre 1684, dürfte aber nicht die erste gewesen sein, da P. Markus eben im Jahre 1681 in den Niederlanden als apostolischer Missionär wirkte.

Der Titel dieser famosen Schrift lautet:

„La marmite retablie par les miracles du Père Marc d'Aviano Religieux Capucin A Cologne chez Louis le Sincere 1684.

Eine andere zweisprachige Auflage hatten wir noch in Händen. Sie führte auf der ersten Seite den vorerwähnten französischen Titel mit dem Druckort 1685. Auf der zweiten Seite kam der deutsche Titel zu stehen: „Die vermitteltst des Paters Marci d'Aviani Wunder-Wercke, neu gespickte und geflickte Capuciner Kessel. Aus dem Frantzösischen in das Teutsche übertragen. Gedruckt zu Cöllen, durch Ludwig Sincere, 12^o SS. 143.“ Der Text ist wie gesagt zweisprachig, auf einer Seite französisch, auf der andern deutsch. Derselbe stellt ein Zwiegespräch zwischen einem Abbé und einem Kapuziner, Namens P. Angelus dar. Letzterer soll in seinen Dialogen als einfältig, der Abbé hingegen natürlich als geistreich fungieren. Der Abbé bittet um Gastfreundschaft für die Dauer eines Monats im Kapuzinerkonvente, will jedoch die Gastfreundschaft trotz seines Affiliationsbriefes nicht mißbrauchen, denn er ist mit Wechselbriefen hinlänglich versehen. Der Pater beeilt sich zu versichern, daß der Abbé sicher wohl versorgt sein würde. „Ohne Zweifel“, antwortet der Abbé, „wird ja Euere freiwillige Armut durch Überfluß an jeglichen Gütern vom Himmel gesegnet sein.“ Dem widerspricht der Pater, ob des „Erkalten des barmherzigen Sinnes unter den Menschen“ und dementsprechend „mangelhaften Mosen. „Man habe schon Allerlei, aber immer vergebens versucht, die Lage zu verbessern. P. Angelus erzählt, daß nach Anhörung einer Hl. Geistmesse, unter Anrufung desselben, eine Beratung der Ordensobern stattgefunden habe, um richtige Auskunftsmittel zu finden. So sei man denn einhellig überein gekommen, man müsse denn einen der Patres in der Welt umherschenden, dessen Antlitz und ganzes Gehaben nur Heiligkeit zeigen würde, dessen Einfalt Gott etwa mit der Gabe der Wunder belohnen könnte, so daß er Staunen und Bewunderung erwecken müßte, das ein Wiederaufleben der christlichen Mildthätigkeit zur Folge hätte. Man zog dies bezüglich einige gute Prediger in Betracht, „aber glänzende Beredsamkeit übt niemals jenen Zauber aus, den die unwissende Einfalt hervorbringt.“ „Deßhalb auch fiel die Wahl auf P. Marcus von Aviano. . .“ Der Abbé möchte nun über Stand, Lebensverhältnisse und Vorbildung dieses Paters etwas erfahren. P. Angelus antwortet P. Markus' Kenntnisse stützen sich nur auf göttliche Einwirkung. Alles an ihm ist nur Gnade. Betreffs

seines Vorlebens aber könnte er mit dem hl. Augustinus verglichen werden, wenn jener die Wundergabe besessen hätte. Auch P. Markus hatte früher „allerley gegentheilige Meinungen gegen die orthodoxe Lehre. Gott hat es zugelassen, daß er einigermaßen in die Irre gegangen war, damit ein Übermaß der Gnade sich zeige, da wo die Bosheit überfließend war“.

„Versteifte er sich im Irrtum?“ frug der Abbé, worauf P. Angelus: „So sehr, daß er eingekerkert werden mußte, um andern Sinnes zu werden, jetzt aber ist er ganz anders. . . .“

Der Abbé kann sich nicht genug verwundern über die Gottlosigkeit der Menschen; er habe nämlich auf einer Reise einen hitzigen Streit zwischen zwei jungen Männern über besagten P. Markus mitangehört, die sich gar schimpflich über denselben geäußert. Der eine schalt ihn einen Narren und Fanatiker, ja einen einsfältigen Träumer, der andere räumte zwar ein, daß er ganz Außerordentliches vollbringe, doch geschehe dies durch Zauberei“.

„Ja, die Welt ist schlecht“, meinte der Pater, „haben nicht gar Böswillige in Holland ein Buch in Druck gegeben, unter dem Titel: *Le Capucin démasqué*, welches ohnfehlbar nachgeschrieben wurde den Memoiren eines unserer apostasirten Ordensbrüder!“

„Auch erschien zu Amsterdam, 28. October ein schmählicher Zeitungsartikel über P. Markus. Der Herausgeber soll ein Ordensmann sein, der Sohn eines Rates aus Paris. Dieser Artikel enthält eine Art Gebet, das der Fanatiker P. Markus von Aviano vor der Schlacht, so die christlichen Heere den Ungläubigen vor Wien lieferten, verrichtet hat.“

Aber auch der Abbé weiß von einer Spott- und Schmähschrift, deren Inhalt er sich sofort anheischig macht wiederzugeben, da er ein Exemplar käuflich erworben. Es heißt in derselben: „Es hat zu allen Zeiten Heuchler, Betrüger etc. gegeben und diese Eigenschaften bilden auch den Charakterzug des Kapuziners von Aviano. Er ist ein Heuchler, da er seine angeblichen Wunder bloß in Ländern und bei Völkern wirkt, wo der Aberglaube herrscht und in jenen Städten, wo der Köhlerglaube blüht. . .“ „Frankreich, das doch so nahe an Italien grenzt, von wo aus er auch seinen Weg dahin angetreten hat, konnte nichts Wunderbares sehen und entdecken, weil sie dort nicht so abergläubisch sind wie in Spanien, in den Niederlanden und sonst anderen Orts. Frankreich hat seine Person respectirt, man hat ihm aber befohlen, das Land ohne Verweilen zu verlassen, ja man gab ihm sogar eine Eskorte, damit dieser falsche Prophet die Meinung des Volkes nicht täusche.“ . . .

„Von Frankreich kam er nach Flandern, wo er alle Kapuzinerplätze mit Erfolg aufsuchte, so daß die eingetrockneten Fleischtöpfe seiner Ordensbrüder wieder aufgefrischt und die Kapuziner mit Allem versorgt wurden, was zu einem köstlichen Leben notwendig ist. Aus besonderer Dankbarkeit haben manche besonders bevorzugte Häuser ihm besondere Ehrenbezeugungen erwiesen. Befragt von der Menge warum sie dies täten, antworteten sie, man

könne einem Manne, der so viele Wunder wirke, gar nicht genug Ehre erweisen. Nun, da die Leute glauben, daß Ordensleute überhaupt unfähig sind zu lügen, so glaubten sie, dieser P. Markus sei ein wahrer Messias und sein Ruf als der eines Heiligen verbreitete sich mit Blitzeseile.“

„Der hauptsächlichste Schauplatz seiner Wundergabe war Gent. Dort wirkte er die Wunder nach Tausenden. Dort wurde den Leuten und ihrer Einfalt am meisten mitgespielt und der kapuzinerische Fleischtopf überbrodelte von Überfülle. Die größten Kirchen reichten nicht aus, die Menge zu fassen, welche volles Vertrauen in diesen neuen Heiligen hatten. Man mußte sich auf den offenen Platz begeben, wo er von den Vornehmsten des Landes umgeben, dem gläubigen Volke den Segen gab. . .“

„Man sagte den Leuten, sie mögen sich auf die Gnadenerweise des Himmels gefaßt machen. Damals sah es in Gent aus als ob die ganze Stadt nur ein großes Spital wäre; unzählige Scharen von Buckligen, Blinden etc. füllten Straßen und Plätze. Die Buckligen freuten sich schon ihren Pack loszubekommen, die Blinden zu sehen und die Schielenden wieder gerade schauen zu können. Der allmächtige Universalarzt erschien auf dem Platze, der mit Krücken, Stäben, Stöcken etc. förmlich bedeckt war. Er hielt mit ein paar Worten eine Erhorte, rief dem Volke zu in sich zu gehen und erweckte Glaubensakte. Nach einigen Augenblicken, die er zur Ausführung seiner Befehle gewährte, rollte er mit den Augen, wie wenn eine Kaze Essig schluckt, dann erhob er sie gegen Himmel, breitete die Arme aus und erteilte seinen Segen. Darauf warfen einige gedungene Leute ihre Krücken weg; diese falschen Kranken riefen dann: Wunder! Wunder! Die Andern, welche keine Wirkung erzielten, sahen erstaunt drein — es wurde ihnen aber angedeutet, daß die Kraft Gottes sich erst am neunten Tage zeigen, da schleppten sich diese Armen in die Kapuzinerkirche, um ihre neuntägige Andacht zu beginnen und brachten bei dieser Gelegenheit reichliches Almosen — am achten Tage aber, zog unser Prophet von dannen um seine Wunderkraft in Brüssel zu zeigen. Dort ging ihm ein ungeheurer Ruf voran. Der ganze Hof flog diesem Segenspater nach, ein Jeder von den Großen rechnete es sich zur Ehre an, nur für einige Augenblicke ihn zu haben, so kam es, daß eigentlich nur der Adel mit ihm verkehrte. Ein Fürst der am vertrautesten mit ihm war, ließ sein Portrait in Kupfer stechen und unter das Volk verbreiten. Dieses fing an, diesem Bilde mehr Ehre zu erweisen, als es einer konsekrierten Hostie getan hätte. Es gab wenige Bewohner von Brüssel, die nicht ein solches Bild zu Häupten ihres Bettes hatten. Es stellte den d'Aviano vor, wie er, zwischen zwei Fürsten stehend, dem Volke den Segen spendete, das laut durcheinander schrie: Wunder, Wunder, ohne daß man hätte sehen können an wem, wo und wie. — In Löwen wurde ausgeschrien, er habe dort 2000 Wunder gewirkt, allein es stellte sich kein einziger Geheilte, als der Erzbischof von Mecheln,

der einer der aufgeklärtesten und klügsten Kirchenfürsten in den gesamten Niederlanden ist, gebot, man möge authentische Akten über all' diese Wunder aufnehmen, damit das Volk dem Himmel Dank sagen könne. Nun, es genügt zu sagen, daß der Hof von Brüssel zum Besten gehalten worden ist. Unser Landläufer hielt sich eben nirgends lange auf, damit der Geruch seiner Heiligkeit nicht so bald verdufte. Er ging nach Antwerpen, wo ihm göttliche Ehrenerweisungen zu theil wurden. Diese Stadt war der Schauplatz seiner größten Triumphe; er hätte hier alle Krankenhäuser vollends entleert, wenn er es nicht für unzähliger Kranker Seelenheil für erspriesslicher gehalten hätte, sie in ihrem Siechtum zu belassen. Er mußte von der Festung aus seine Segnungen über die zahllose Menge thauen lassen, so daß man bemerkte, daß seither ein viel kräftigerer Graswuchs sich entfaltete als bislang. Man hätte können 100 000 Litaneien aus den Namen der Geheilten machen, aber man hat es nicht der Mühe wert befunden, auch nur einen einzigen zu verzeichnen. Man hat es vorgezogen, sein anmutiges Bild abnehmen zu lassen mit einem Versikel und einem Gebet zu diesem Heiligen. Ich habe ein Exemplar davon beim Bilderhändler unterhalb der Börse in Antwerpen gekauft und will Ihnen den Wortlaut mittheilen: Da heißt es: *Ora pro nobis, Beate d' Aviano, Pater mirifice Ut sanemur ab omnibus languoribus nostris.*

Oremus.

Deus qui famulum tuum innumerabilibus insignasti Miraculis, concede quaesumus, ut qui in eo virtutem omnipotentis brachii tui confidenter agnoscunt, ipsius meritis a cunctis cum animae tum corporis infirmitatibus absolvantur, Te operante, qui vivis etc. Amen.

Von Maastricht weiß der Spötter folgendes zu erzählen: „Er kam gegen Abend in ein Dorf in der Nähe von Maastricht. Bald erfuhr man in der Stadt von seiner Ankunft. Da hätten ihr eine Stadt sehen sollen, die seit sechs Uhr Morgens verödet dalag, da schon seit Morgengrauen das Volk scharenweise hinausgezogen war um diesen Messias zu sehen. Die Standespersonen, die in religiöser Beziehung gerade so dumm sind wie die Andern, aber nicht so schnell sich in Bewegung setzen, bestiegen um acht Uhr ihre Wagen, so daß mich, der ich im Wick, jenseits der Maasbrücke wohnte, der Lärm weckte. Wie staunte ich, als ich zum Fenster hinausblickte und sah, wie man sich balgte um schleunigst zum deutschen Thor hinauszukommen; es schien, als wäre die ganze Stadt auf der Flucht, als drohte dort ein Brand Alles in Asche zu legen. Ich konnte mir nichts Anderes denken, als der Feind habe die Stadt eingenommen. Da erkundigte ich mich bei meiner Wirtin was denn geschehen sei. Diese, eine gut Römisch-Katholische, erzählte mir, es sei ein Engel vom Himmel herabgestiegen, der diese Gegenden segnen wolle, es sei nämlich ein Kapuziner angekommen, den Gott besonders mit der Gabe der Wunder ausgezeichnet habe, so daß man

schon 200 Lahme, die er geheilt, frei in die Stadt habe zurückkehren sehen.“ Natürlich leugnet der Pamphletist, daß irgend Jemand geholfen worden.

In Lüttich, wo sich ebensoviele Krüppel einfanden, habe er ebensowenig Wunder wirken können; man behauptete „bei den Häretikern wirke er keine Wunder“, „so seien die Kranken wieder betrübt nach Hause gezogen. Das ist aber eine Stadt, die zum Drittheil katholisch ist“.

So ging es fort bis nach Deutschland; fragte ich Leute, so hatte er in die tausende Wunder getan, forschte ich aber näher nach, so fand ich nicht eines.

Eben erfahre ich einen geistreichen Ausspruch, den P. d'Aviano getan. Ein Wirt, der mit Gicht behaftet war, bat P. Markus, er möge ihn heilen. Da frug ihn dieser, ob er verdammt oder gerettet werden wolle, worauf dieser erwiderte: „Gerettet“. „Wohlan, mein Sohn“, entgegnete der Vater, „so leide mit Geduld Deine Schmerzen und mit Ergebung in Gottes Willen, der Dich dadurch schon hier von allen Makeln reinigen will. Ich könnte Dich ja in Kraft des Allerhöchsten heilen, aber dies wäre nicht zu Deinem Heile“.

Soweit die Ausführungen der „Marmite retablie“. Es genügt diese Probe einer einzigen niederländischen Spott- und Schmähschrift, deren es in großer Menge gab, um zu zeigen, wie die niederländischen Prädikanten die gemeinsten Lügen und Verdrehungen mit der „evangelischen Liebe“ vereinbar fanden.

Auf der Heimkehr nach Italien, hatte P. Markus im Jahre 1681 auch Köln, Koblenz, Düsseldorf usw. besucht. Auch an diesen Orten hatte sein Erscheinen schwere Besorgnisse bei den Prädikanten hervorgerufen. So erzählt Natorp in seiner Geschichte der evangelischen Gemeinde Düsseldorf,¹ daß „Johann Melchior, Prediger in Düsseldorf wider einen italienischen Kapuziner Marcus d'Aviano, der sich als Wunderthäter ausgab, literarisch gekämpft habe“.

Dieser Johann Melchior, einer der gelehrtesten Protestanten seiner Zeit, bildete eine Pflanzschule der protestantisch-theologischen Fakultät zu Düsseldorf, wo er vom Jahre 1670—1682 als Professor wirkte. Dann folgte er einem Rufe in gleicher Eigenschaft nach Herborn. Außer den zwanzig Schriften, die er in lateinischer Sprache herausgab, veröffentlichte er noch zwei deutsche Traktate. Der eine dieser Traktate handelte über das Fegfeuer, der zweite über die Wunder des P. Markus von Aviano. In Düsseldorf noch ausgearbeitet, erschienen beide zu Kleve. Da dieselben in den nach dem Tode des Verfassers herausgegebenen lateinischen Gesamtwerken² nicht enthalten sind, die Einzeldrucke aber unauffindbar blieben, so läßt sich deren Erscheinungsjahr nur vermutlich in das Jahr 1681 oder 1682 verlegen. Der Inhalt aber entzieht sich selbstverständlich der Beurteilung.

Im Allgemeinen waren die Kontroversschriften Melchior's dem Bildungs-

grade eines Gelehrten entsprechend, wenigstens der Form nach maßvoll. Dasselbe läßt sich von einem andern in der protestantischen Kirche ebenso angesehenen häretischen Gegner, nicht behaupten. Es ist dies der Dr. theolog. Johannes Zwinger, Professor an der protestantisch-theologischen Fakultät zu Basel. Wahrscheinlich ursprünglich der Inhalt einer Kanzelrede, fanden diese gehässigen Auslassungen noch weitere Verbreitung in der zu Basel im Jahre 1685 erschienenen Druckschrift: „Tractatus Historico theologicus de Festo Corporis Christi tribus partibus absolutus. 4^o“ Eine zweite Auflage erschien ebenfalls zu Basel im Jahre 1696.

Zwinger verweist zunächst auf Scheiblers Schmähschrift: „Wunder der päpstlichen Wunder.“ Wer nun über die Wunder des P. Markus sich orientieren wolle, was davon zu halten sei, möge diese Schrift lesen. Er selbst wolle nur dasjenige hinzufügen, was sich in der Schweiz ereignet habe. Zu diesem Behufe führt er angeblich wörtlich, den an ihn gerichteten Brief eines „ihm befreundeten überaus berühmten Mannes“ an. Demzufolge litt seit langer Zeit ein Mann, Namens Johannes Mesmer an heftigen Fußschmerzen, die ihm der Chirurg Johann Konrad Vogt, ein Reformierter, durch Anwendung gewisser Medikamente zwar zu lindern, nicht aber vollständig zu beheben vermochte. Da nun P. Markus von Aviano nach Konstanz kam und der Leidende von der „erlogenen Heilung unzähliger Kranker“ vernahm, wendete auch er sich an P. Markus und bat inständig, daß er ihn von den überaus großen Schmerzen befreie. Der Avianus versprach dies, wenn der Patient nur glaube. Dieser versicherte zu glauben, worauf der angebliche Wundertäter einen gewissen Segen über ihn sprach. Betend ging der Armselige von dannen im festen Glauben er sei geheilt. Aber die Schmerzen kehrten mit erneuter Kraft wieder. Er mußte neuerdings zu seinem Vogt die Zuflucht nehmen, daß er ihm helfe. Besagter Chirurg Vogt kam bald nachher beruflich nach dem Kloster Münsterlingen. Er war dort Zeuge, wie der Klosterfrauen Beichtvater, ein Pater aus Einsiedeln, um den reformierten Glauben zu verspotten, den Römischen aber zu bestätigen, auf die von P. Markus gewirkten Wunder hinwies. Da bat der Chirurg doch nur einen von P. Markus geheilten namentlich anzuführen. Der Pater zögerte nicht und nannte den Kaplan von Mersburg. Es war dies eben jener vorerwähnte Kranke, Namens Johann Mesmer. „Ist das wirklich wahr?“ frug Vogt. „Ganz und gar wahr“, entgegnete der Andere. Da zog Vogt einen Brief des fraglichen Mesmer aus der Tasche, in welchem dieser ihn um seine Hilfe bat, und verlas denselben. Der Pater war vor Allen beschämt. Zwinger schließt diesen seinen erlogenen Bericht mit den Worten: „Daraus ergibt sich, daß der jetzige Allerchristlichste König von Frankreich, Ludwig XIV., klug daran getan hat, diesen Betrüger aus seinem Reiche ausweisen zu lassen.“³

Es entzieht sich unserer Kenntniss, welche Art Entgegnung katholischerseits diese letzteren lügenhaften Veröffentlichungen erfahren haben. Nur eines ist nachweisbar, daß P. Markus im Jahre 1684 selbst einen öffentlichen „Protest“ verfaßte. Ob derselbe aber gegen einen bestimmten Angreifer gerichtet war, oder im Allgemeinen die Häretiker betraf, ist aus unseren Quellen nicht zu entnehmen. Unterm 1. März 1684 Neuburg nämlich, schrieb Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Neuburg an P. Markus:.... „Ich habe den Protest Euerer Paternität ins Deutsche übersehen und mit sammt dem italienischen Original drucken lassen. Dann habe ich die Schrift mit meinem Siegel authentisirt, wie dies Ew. Paternität an dem beifolgenden Exemplar ersehen können. Da viele Exemplare vorhanden sind, werde ich sie an vielen Orten verbreiten. Gott verzeihe demjenigen, der mit solcher Bosheit dies erdichtet hat. Ich würde mir etwas vergeben und meiner Pflicht nicht nachkommen, ob der unendlichen Dankeschuld, die ich Euerer Paternität gegenüber habe, wenn ich Ihre Ehre nicht schützen würde und wäre es mit meinem Leben.“

Kapitel IX

Die zweite apostolische Missionsreise im Jahre 1681

Kapitel IX Nr. 1

Auf dem Wege nach Paris und Brüssel

S kaum hatte P. Markus im Jahre 1681 seine Fastenpredigten bei St. Paul in Venedig beendet, so harrten seiner besonders große Aufgaben. Er sollte nach Frankreichs Hauptstadt, Paris, sowie nach Brüssel sich verfügen. Es handelte sich um Kranke aus den höchsten Gesellschaftskreisen, die von seiner Händeauflegung und seinem Segen die ersehnte Genesung erhofften und sich deshalb bei der päpstlichen Kurie und bei seinen Ordensobern in Rom um ihn bewarben. In Paris war es die Dauphine von Frankreich, die an einem böartigen Fluß litt und sich vergeblich nach Nachkommenschaft sehnte; in Brüssel lag ein Verwandter der herzoglich lothringischen Familie, der Herzog von Arenberg und Arschot, hoffnungslos darnieder. Gerne wurden die nötigen Obdienzen P. Markus erteilt. Das Begehren der hohen Kranken kam den diplomatischen Kreisen überaus gelegen. Ein Besuch am französischen Königshofe! Was hätte dem Papste wie dem Kaiser willkommener sein können?! Ersterer erhoffte von dem persönlichen Einfluß eines Marco d'Aviano und seiner überzeugungsvollen Rede die friedliche Beilegung des Regalienstreites, der Kaiser aber erhoffte, entsprechend seinem konservativen Wesen, nur Frieden mit seinem Gegner.

Bei dem aggressiven Charakter des letzteren hätte dies jedoch eines Wunders bedurft, den Frieden zu erreichen. Leopold I. und Ludwig XIV. bildeten eben Charaktergegensätze schroffster Art. Vor diesen großen allgemeinen Anliegen der Christenheit treten die persönlichen Wünsche der Hilfe heischenden Kranken fast in den Hintergrund. Es scheint jedoch, daß Rom noch ein anderes ansehnliches Heil für die Christenheit durch diese Reise zu erstreben gewillt war. Es wurde P. Markus in diesem Falle selbst der Weg, den er nehmen sollte, um sein Reiseziel zu erreichen, genau durch die Obedienz vorgezeichnet. Die direkte Route wurde aber stets als selbstverständlich angenommen. In diesem Falle jedoch wurde Gewicht darauf gelegt, daß P. Markus Mailand berühre. Da in der Obedienz die Gründe hierfür nicht aufscheinen, auch sonst schriftliche Direktiven nicht vorliegen, so läßt sich hierüber Bestimmtes nicht sagen. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte es sich schon damals um P. Markus' Vermittlung in der sogenannten Weltlinangelegenheit gehandelt haben, da Weltlin, wie wir wissen, vom 16. bis 17. Jahrhundert der Schauplatz leidenschaftlicher konfessioneller Kämpfe zwischen Katholiken und Protestanten gewesen. Als einstmaliges mailändisches Gebiet war der Gouverneur von Mailand noch immer an der Sache beteiligt. Eine eigentliche Aufforderung, sich der Protestantenangelegenheit im Weltlin zu widmen, erging an P. Markus päpstlicherseits eben erst im Jahre 1686. Doch davon haben wir im Kapitel: „P. Markus und die Irrgläubigen“ Näheres vernommen. Was für uns bei der gegenwärtigen unbekannten Mission nach Mailand von Interesse ist, bezieht sich auf die ausdrückliche Bemerkung des Schweizer Nuntius Cantelmi im Jahre 1686 „P. Markus sei bereits damals über die Weltlin Verhältnisse ganz und gar orientiert gewesen“.¹

Schon Pfalzgraf Philipp Wilhelm bemerkt in einem Schreiben dd. 11. Mai 1681: „Nun sind Ew. Paternität mit päpstlichen Befehlen und mit der Obedienz Ihrer Oberen versehen, die Sie verpflichten sich über Mailand nach Brüssel zu verfügen und zwar um eines großen guten Werkes willen. Ich freue mich darüber von ganzem Herzen, daß Ew. Paternität von Gott dazu berufen sind, für die Ehre Gottes und der Kirche so viel Gutes zu wirken.“²

Doch wurde die Reise nach Paris, wie wir im nächsten Kapitel sehen werden, noch im letzten Augenblicke vereitelt. Für das Gelingen etwaiger Bemühungen bei dem Gouverneur von Mailand aber fehlt jeglicher Beleg. Die Dokumente, Privatschreiben und Berichte, welche von dieser Reise erzählen, geben das Bild eines wahrhaften Triumphzuges. So schreibt P. Leander da Valnagra an einen hier ungenannten Ordensbruder, von Mailand aus am 7. Mai 1681:³ „Ich kann Ihnen die Wunderwerke nicht aufzählen, so die göttliche Majestät durch P. Markus gewirkt hat, denn sie sind sozusagen unzählbar. Ganz Mailand ist zusammengeströmt,

denn die nicht gehen konnten, ließen sich herbeitragen oder führen. Es war notwendig, innerhalb zwei Tage, während welcher er hier geweilt, daß die deutsche Wache seiner Erzellenz ihn schützte, außer den Brüdern, die ihm die überaus große Volksmenge vom Leibe hielten. Fortgezogen ist er des Nachts durch das rückwärtige Gartenpförtchen, denn vorne am kleinen Kirchenplatz wurde er von einer Menge von Leuten abgewartet. Er wurde auf der Kanzel von glänzenden Strahlen umgeben erblickt, auch hat er Prophezeiungen getan. Ich rede nicht von den Blinden und Einäugigen, die das Gesicht wiedererlangt haben, nicht von den Lahmen, denen geholfen war; ich glaube es waren deren unzählige, denn ganze Bündel von Krücken, die in unserer Kirche zurückblieben, sprechen für sich. Auch sonstige Kranke, welche die Gesundheit wieder erlangten, dürften ohne Zahl sein. Sie Alle riefen: Ach, der hl. Vater! Da sah man Kavaliers und Damen, wie sie in frommer Rührung weinten. Mit einem Worte, ich kann Ihnen sagen, daß wenn St. Franziskus selbst erschienen wäre, er hätte, denke ich, dem Mailänder Volke nicht mehr tun können. Ich versichere Ihnen, daß er dem Seraphischen Orden ein überaus großes Ansehen verschafft hat. Einzelheiten berichte ich gar nicht, denn da brauchte ich mehr als fünf Papierbogen. Darum laßt uns den Herrn loben und ihm danken, daß er unsern Orden immer mehr verherrlicht.“

Im selben Sinne berichtet P. Joseph von Verola an eine Paternität seines Ordens in Rom, P. Cyrillus von Bergamo, über die Vorgänge in Mailand.¹ Er übersendet demselben ein Stückchen Habit des P. Markus und gedruckte Benediktionsexemplare und bittet dieselben mit derselben Zuneigung und Liebe entgegenzunehmen, in der sie gesendet wurden. Von Allem war der Briefschreiber selbst Augenzeuge. Er versichert, noch immer kämen alle Tage Leute ins Kloster mit Beglaubigungen ihrer Heilung. „Man kann sich“, so schließt er seinen Bericht, „keine Vorstellung machen von dem Zulauf des Volkes. Es genügt zu sagen, daß die ganze Guardia des Gouverneurs und viele Kapuziner, die vor ihm und hinter ihm schritten und ihn ganz umgaben, es nicht verhindern konnten, daß ihm sieben Mäntel vom Leibe geschnitten wurden“. In einem Briefe: Mailand, 24. September 1681 an den Guardian P. Andreas von Villafranca ergeht sich P. Isaias von Mailand namentlich über das Strahlenwunder, das an P. Markus in Mailand wahrgenommen wurde. „Es ist ganz und gar wahr“, schreibt er, „was Ihnen P. Antonius Maria della Marcha erzählt hat, daß ein Herr das Angesicht des P. Markus als er predigte, von hellen Strahlen umgeben sah. Mir selbst hat es dieser Herr mit Kavaliervort wiederholt bestätigt. Da besagter Herr aber, der es gesehen hat, Mailand verlassen hat, so bemühe ich mich aufs Äußerste ihn (wegen Authentifizierung) ausfindig zu machen. Sobald dies geschehen, werde ich nicht säumen, es Ew. Hochw. Paternität wissen zu lassen“.²

Ja sogar nach Madrid, es ist ungewiß ob an das dortige Kapuzinerkloster, oder was noch wahrscheinlicher ist, an den spanischen Hof, berichteten die Ordensbrüder über die Vorgänge in Mailand während P. Markus' Aufenthalt daselbst. In einem spanischen Schreiben dd. Mai 1681, Mailand heißt es: „Während P. Markus sich im Konvente Major' sechs Tage aufhielt, wirkte er viele Wunder, indem er vielen Blinden das Gesicht, Lahmen den Gebrauch der Füße und der Arme gab. Er befreite aus der Gewalt der Teufel viele, die seit langem in bedauernswerter Weise an ihrem Körper litten. Außer dem Gesagten heilte er eine große Anzahl von Kranken, die an heftigen Fiebern litten. Dabei war nicht geringer der Erfolg bei den Seelen als bei den Heilungen der Leibeskrankheiten, denn infolge des Rufes seiner Tugenden und des guten Beispiels seiner Lebensweise, auch wegen seiner Wunder, wurde jene ausgezeichnete und volkreiche Stadt zur Buße und zu zahlreichen Akten heroischer Tugenden bewegt: Die Aufgeregtesten wurden ruhig, viele Feindschaften hörten auf, selbst aller Haß wurde aufgehoben, indem Alle die sich böß anblickten, zu Ruhe und Frieden und zu gegenseitigen freundschaftlichen Verkehr geführt wurden, es endigte aller Zorn und jeglicher unerlaubter Vertrag. Viele gaben das schlecht erworbene Gut zurück, selbst das rechtlich Erworbene verteilten sie unter die Armen. Nicht Wenige verließen die unzüchtigen Freundschaften, in deren trügerischen und schädlichen Netzen sie der gemeinsame Feind des Menschengeschlechtes elend verstrickt hielt, ja unterdrückt hatte. Und erst die zahlreichen Beichten und täglichen Kommunionen! Die Kirchen waren alle überfüllt von Menschen, die ängstlich nach dem ewigen Leben trachteten und deshalb bloß dem wichtigen Geschäfte der Rettung ihrer Seelen nachgingen. Alle besuchten die Kranken in den Krankenhäusern, auch die Gefangenen in ihren Arresten und trösteten sie in ihren Mühseligkeiten, sorgten auch für ihre Bedürfnisse mit wahrer barmherziger Frömmigkeit. Ja, jene ganze Stadt (Mailand) verwandelte sich in einen lieblichen, frischen Hügel von Tugenden. Obgleich eine so große Stadt, schien sie in einen reformierten Konvent verwandelt“

Rom erhoffte noch einen anderen großen Nutzen von dem Aufenthalte des P. Markus in Mailand. Kurze Zeit vor dessen Missionszug dahin, hatten sich nämlich zwei Schwindler im Kapuzinerhabit verkleidet, in Mailand aufgehalten — wahrscheinlich spanische Spione, die das geistliche Gewand mißbrauchten, um ihre dunklen Absichten ins Werk zu setzen. Der Gouverneur war eben von Mailand abwesend zur Inspektion der Festungen in Alexandria. Diesen Augenblick benutzten die Beiden, sich an die Gräfin Melgar zu wenden, um durch deren Fürsprache Geleitbriefe nach Spanien zu erwirken, wohin sie sich, wie sie vorgaben, in Ordensangelegenheiten begeben mußten. Inzwischen kam der Gouverneur von seiner Inspektionsreise zurück und da er von dem Vorfalle erfuhr, sendete er unverzüglich

um den P. Guardian, er möge ihm die zwei fraglichen Ordensgenossen bringen. P. Guardian wußte von der ganzen Sache nichts und kannte ebensowenig die Beiden. Es gelang endlich sie ausfindig zu machen. Auf Befehl des Gouverneurs sollten sie ins Kloster und dann in den Arrest gebracht werden. Sie aber entflohen auf dem Wege dahin aus dem Wagen, doch wurden sie wieder eingefangen und es ergab sich, daß der Eine ein Betrüger war. Um den üblen Eindruck der Arrestirung eines Kapuziners, wofür denselben das Volk zu halten geneigt war, zu verwischen, legte die päpstliche Kurie großen Wert darauf, daß P. Markus baldmöglichst in Mailand erschien. Auf eine diesbezügliche Anfrage des Kardinals Cybo, betreffs Eintreffens des P. Markus, antwortete die Mailänder Nuntiat, es sei noch nicht möglich gewesen, durch die Persönlichkeit des P. Markus das Vorkommnis mit dem Arrestirten zu verwischen, da er noch nicht eingetroffen war.⁷

Von Mailand aus verfolgte P. Markus seinen Weg über Novarra nach Turin. Mit Spannung verfolgten die Patres der venetianischen Provinz diese wichtige Reise ihres berühmten Mitbruders. In einem Schreiben des P. Andreas von Villafraanca an den Vikar und Custos, P. Augustin in Serravalle dd. Venedig 18. Juni 1681,⁸ klagt der Erstere, daß sie im Konvente jetzt gar keine Nachrichten von P. Markus haben, sie hofften aber, daß solche bald eintreffen würden. Ubrigens seien eben zwei Patres aus dem Mailänder Konvente bei ihnen. Diese erzählten erstaunliche Dinge von P. Markus, den sie in Novarra angetroffen hätten. Auch in Novarra gab es unglaublichen Andrang des Volkes. Kaum, daß P. Markus das Kloster betreten hatte, so war es von unzähligen Menschen umringt, welche sogar die Klostermauern erkletterten, nur um ihn zu sehen. Dabei schrien dieselben, sie wollten den Heiligen sehen; hatten sie ihn aber gesehen, dann dankten sie Gott dafür, daß sie nun auch „einen lebenden Heiligen“ geschaut hätten. Er säumte nicht, so müde er auch war, das Volk mit seiner Segenspendung zu trösten. Man staunte, daß trotz seiner großen Ermüdung das Volk auch in den entferntesten Winkeln seine Worte ganz deutlich vernahm, als wäre er in der unmittelbarsten Nähe. Ja, es geschah sogar, daß die Schwester des Bischofes, die P. Markus' Predigt so gerne vernommen hätte, sie wirklich im bischöflichen Palais so deutlich vernahm, als wohnte sie derselben in der Kirche bei. Und doch befand sich das bischöfliche Palais außerhalb der Stadt, ziemlich weit vom Konvente entfernt und durch Gärten nebst einem Bälldchen von demselben getrennt! Er hat viele Bejessene liberiert — aber seinen Mantel haben sie ihm in ganz winzige Stückchen mit Messern vom Leibe geschnitten, wobei er an drei Stellen verwundet wurde. Als er Novarra verließ, begleitete ihn der Gouverneur mit dem gesamten Adel und seiner Garde. Gleich wurden die Tore verschlossen, kaum, daß er die Stadt verlassen hatte, sonst wäre die Stadt

entvölkert worden, trotzdem aber folgten ihm immer noch unzählige Menschen. Es wurden zwei sehr große Bilder von ihm gemacht und öffentlich ausgestellt, weil ihrer sehr viele waren, die ihn während seines kurzen Aufenthaltes in Novarra gerne gesehen hätten, denen es aber nicht gelang. Da strömte nun das Volk herbei, die beiden Bilder zu sehen, sie knieten nieder, falteten die Hände und verharrten lange in Verehrung vor den Bildern; alsdann gingen sie ganz befriedigt von dannen. So haben es mir, schließt der Brieffschreiber, „die beiden Patres erzählt, ja noch viel mehr haben sie mir erzählt, an das ich mich nicht mehr entsinnen kann“.

Endlich, am 9. Mai 1681, kam P. Markus in Turin an. Ein P. Gabriel im Konvente der Madonna di Campagna erzählt einem nicht näher bezeichneten Mitbruder: „Es war Freitag, am 9. Mai, gerade zu Mittag kam P. Markus an. Niemand wußte um sein Kommen, darum machte man auch gar kein Wesens aus ihm. Nur der Guardian sagte, nachdem er dessen Obedienz angesehen hatte, zu einem unserer Brüder: Sollte dieser P. Markus nicht etwa gar jener sein, von dem in Deutschland so viele Wunder berichtet werden? Davon hatte der Mitbruder überhaupt nichts gehört.“

Aber am folgenden Tag kamen schon zahlreiche Persönlichkeiten ins Kloster, P. Marcus aufzusuchen, auch die Hofdamen, ja selbst der durchlauchtigste Prinz Philibert von Savoyen mit seiner ganzen Suite. Alle gingen befriedigt und getröstet von ihm weg. Am 3.ten Tage aber kam eine solche Menge hoher Persönlichkeiten, daß alle unsere Patres sprachlos waren. Sie konnten sich gar nicht denken, woher dieser Zulauf, denn keiner von ihnen hatte irgend etwas gesagt und innerhalb sechs Stunden hatte die ganze Stadt Kenntnis von der Ankunft des Fremden! Der dritte Tag war Sonntag; man kann sich da den Zulauf auf unserem San Monte denken. Der Hof, der eben auf der Jagd „à la Venaria“ war, äußerte sich zum P. Guardian, man wünsche P. Markus zu sehen. Da machte sich dieser daran, nebst dem anderen Guardian und sechs Ordensleuten denselben herbeizuholen. Sie hatten aber schwere Mühe, P. Markus vor dem Andrängen der Menge zu schützen. Als sie zum Waldpark kamen, erwarteten P. Markus dort der Erzbischof und in seinem Gefolge etwa 100 Personen. Alsogleich kniete der Erzbischof nieder um den Segen zu empfangen, aber auch P. Markus hatte sich inzwischen auf die Kniee geworfen und verharrte in dieser Stellung, um den Segen des Kirchenfürsten flehend. Doch mußte er dem Erzbischof gehorchen; dieser verlangte auch, P. Markus möge dem Volke eine Predigt halten. Als er der Aufforderung folgte, brachen alle bei seinen Worten in Tränen aus. — „Bei uns staute sich die Menge dermaßen in der Kirche, daß das Gitter beim Hochaltar in Stücke brach, das Kloster aber war überschwemmt von hohen Persönlichkeiten. P. Markus mußte vom flachen Dache aus vor der

Menge predigen, den Reueact erwecken und seinen Segen erteilen. Unsere Patres hatten vollauf zu tun ihn zu schützen, daß er nicht erdrückt wurde. Montag abends erschienen noch Seine königliche Hoheit mit der Durchlauchtigsten Prinzessin Louise von Savoyen nebst dem gesamten Hofstaate. Über eine Stunde blieben sie im Kloster und unterhielten sich mit P. Markus in der Sakristei. Am nächsten Morgen, Dienstag, verfügte sich P. Markus nochmals auf „La Venaria“ und zelebrierte dort die heilige Messe. Der Zulauf mehrte sich immer noch. Am Mittwoch verließ er Turin um über Eusa sich seinem Ziele zu nähern. Seine Hoheit sandte ihm einen Wagen nebst zwei Dienern, um ihn bis Lyon zu geleiten. Da aber P. Markus acht Tage in Eusa verweilen mußte, sandte er den Wagen zurück.“ In der Erinnerung an dieses in Turin unerhörte Schauspiel ruft der Brieffschreiber aus: „Ach, hätte P. Markus sich noch acht Tage länger in Turin aufgehalten, er hätte ganz Piemont nach Turin gezogen.“

Inzwischen waren die Berichte über die Ereignisse in Turin auch nach Rom geflogen. Unterm 13. Mai 1681, Turin, hatte ein P. Angelus von Moncalieri an P. Zucundus von Padengo, dem Begleiter des Generalprokurators in Rom geschrieben: „So unvermutet für uns die Ankunft des P. Markus war, um so angenehmer war er vom Hofe empfangen. Dieser war ja davon benachrichtigt von Deutschland aus, von Innsbruck, von Venedig und Mailand. Diese Kunde hatte sich derart verbreitet, daß ein überaus großer Zulauf von Adel, von Kavalieren und Damen, von Fürstlichkeiten, ja selbst von den königlichen Hoheiten und vom ganzen Volke, drei Tage lang hindurch stattfand. Es hegten alle ein großes Verlangen, daß er viel länger bliebe. Heute Morgens ist er per Wagen von der Madonna di Campagna abgereist. Den Wagen hatte ihm Seine Hoheit bis nach Eusa und Lyon zur Verfügung gestellt, mitsamt acht Sänfctenträgern und einem Hofufficial, um alle Kosten am Wege zu bestreiten. Unter den Weltlichen geht das Gerücht um, daß er in diesen Tagen viele Wunder gewirkt habe, doch weiß man keine Einzelheiten. Ein Wunder hat er hier am Berge gewirkt an einem lahmen Laienbruder namens Bruder Philipp von Carignano. Er war infolge eines Lendengeschwürs seit zwölf Jahren lahm. Beim Deffnen des Geschwürs hatte der Chirurg ihm den Hauptnerv durchgeschnitten, so daß er lahm blieb und seit 12 Jahren zu Bette lag, da er sich nicht rühren konnte und nur mittelst Krücken zu stehen vermochte, aber auch das nur mit großer Anstrengung und unter großen Schmerzen. Am Abend des 9.ten hatte ihm P. Markus seinen Segen gespendet und am nächsten Morgen erhob er sich ohne Zuhilfenahme von Krücken vom Bette, konnte Treppensteigen und verfügte sich in die Kirche. Von nun an war er frisch und gesund, und obgleich ein 60er, vermochte er alle Uebungen gleich den Anderen mitzumachen. Viele Herren von Rang, die ihn kannten, kamen, dieses Wunder selbst zu schauen, ins Kloster. Ja,

es ist wirklich ein großes Wunder. Der Herr Erzbischof, der französische Botschafter und der Marchese erwarteten ihn auf seinem Gange vom Berge nach dem Park (Wildpark). Sofort, als sie seiner ansichtig wurden, sanken sie mitten auf der Straße in die Kniee und heißten seinen Segen.“¹⁰

Auch der Internuntius berichtete an Kard. Cybo: „Wir haben den venetianischen Kapuzinerpater Fra Marco d'Aviano einige Tage hier gehabt, der als apostolischer Missionär sich nach Frankreich begibt. Er wohnte im Convente der Madonna della Campagna, wo er von den Volksscharen so zahlreich heimgesucht und verehrt wurde, daß er von der Klostermauer herab predigen mußte, um der unzählbaren Menge, welche immerfort die weite Flur bedeckte, zu genügen. Es verlautbart, daß er einige Wunder gewirkt habe, worüber Jeder nach Belieben denken mag. Aber gewiß ist er, selbst nach dem Urtheile seiner Neider, ein großer Diener Gottes.“¹¹ Turin war nun die letzte größere Station bevor P. Markus die französische Grenze überschritt.

Kapitel IX Nr. 2

Die verunmögliche Reise nach Paris

Prinzessin Maria Anna Christina Viktoria von Bayern, Tochter des verstorbenen Kurfürsten Herzog Ferdinand Maria und der Adelsheid Henriette von Savoyen theilte wohl die Sehnsucht ihrer Familie, den berühmten P. Markus von Aviano in ihrem Vaterlande zu sehen und seinen heilwirkenden Segen zu empfangen, aber ihr wurde dieses Glück nicht zu theil. Gleich im Anfange des Jahres 1680 mit dem Dauphin von Frankreich, einem Sohne Ludwig XIV. vermählt, mußte sie die Heimat verlassen, um nach Paris zu ziehen. Die sonnigen Tage ihrer Jugend waren nun dahin. Ein schmerzvolles, entsagungreiches Dasein, voll der Verbemüthigungen war ihr fernerer Anteil. Sie hörte von daheim, daß P. Markus im Ende April — also kaum ein paar Monate nach ihrer Abreise — in München eingetroffen war. Sie vernahm, wie viel und wie Großes er im Bayernlande gewirkt, sowohl an kranken Seelen, als auch an siechen Leibern. Dies weckte ihre Sehnsucht nach dem teuren Gottesmanne umso mehr. Ja, es kam noch schlimmer; ein Jahr der Ehe war schon reichlich vorübergegangen und noch zeigten sich keine Anzeichen einer von Ludwig XIV. so sehnlichst begehrten Nachkommenschaft seines Sohnes. Die Stimmung am französischen Hofe war für die Dauphine keineswegs günstig geworden, um so mehr als die Ärmste schwer erkrankte und die Krankheit aller Gegenmittel trohend, sich in die Länge zog und stets verschlimmerte. Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß die Kranke ihre Hoffnung mehr auf die himmlische Hilfe setzte, als auf den Beistand ihres Leibarztes Talbot.

Allmählich war ihr Verlangen nach P. Markus und seinem Segen aufs Höchste gestiegen. Sie wagte einen Schritt, sei es aus Unwissenheit, sei es aus Trotz — der übrigens deutlich die Zerrfahrenheit des Verhältnisses der Familienmitglieder am königlichen Hofe untereinander zeigt. Die Dauphine wendete sich nämlich selbständig, ohne Vorwissen des Königs, noch ihres Gemahls an den heiligen Vater und an die Ordensobern um Obedientialbriefe für P. Markus zu erlangen, damit er an den französischen Hof komme. Diese Obedientialbriefe wurden tatsächlich ausgestellt und P. Markus übersendet. Diesen folgten bald noch zwei andere, für Missionen nach Flandern und Spanien. Kein Wunder, daß sich P. Markus nach Beendigung seiner Fastenpredigten in Venedig, ohne Bedenken auf den Weg nach Frankreich machte. Handelte er doch im Gehorsam und war er sicherlich ganz ahnungslos, daß ein Verlangen nach ihm an den französischen Hof zu kommen, ohne Einvernehmen mit dem Könige und seinen Ministern hätte gestellt werden können.

War nun die Reise des P. Markus nach Frankreich für ganz Europa ein Ereignis, so bedeutete sie für den Kaiser geradezu etwas Außerordentliches. Wer vermöchte die Hoffnungen zu schildern, die er an diese Reise geknüpft! Schon am 1. April 1681 schrieb der Kaiser P. Markus:¹ Wenn Sie nach Frankreich kommen, werden Ew. Paternität das sprechen, was Gott Ihnen eingeben wird und was Sie für gut finden zum Wohle der Christenheit. Ich sage nur dieses, daß ich einzig den Frieden will, und daß man nicht mein Eigentum und das, was dem meiner Obfsorge anvertrauten Reiche gehört, antaste. Im übrigen wünsche ich mit allen gut in Freundschaft zu leben. Das ist's, was ich Ew. Hoche würden sagen wollte.“

Gleich wieder im nächsten Briefe² kommt er auf diesen Gegenstand zu sprechen. „Wenn Ew. Paternität nach Frankreich reisen“, sagte er, so zweifle ich gar nicht daran, daß Sie den König veranlassen werden, wahrhaft Frieden zu halten und Jedem das Seine zu lassen, was ihm ab antiquo gehört. Ach, wenn ich doch so glücklich wäre und könnte mit Ew. Paternität beisammen sein, ich könnte dann diesbezüglich mehr sagen.“ Endlich, nach beendigten Fastenpredigten in Venedig, traten P. Markus von Aviano und sein ihm zugewiesener treuer Begleiter, P. Kosmas von Castelfranco, die Reise nach Frankreich an. Der genau im Gehorsam festgesetzte Weg führte sie über Ferrara, Mantua, Brescia, Bergamo, Mailand, Novara, Turin über die französische Grenze bei Eusa, zunächst nach Lyon und Dijon. Nun lassen wir eben jenem P. Kosmas das Wort zur Schilderung der Vorkommnisse.³ „Kaum nach Frankreich gekommen“, erzählt er, „so war keine Stadt, die sich nicht entvölkert hätte, um ihm entgegenzugehen.“ — „Es war wirklich wie ein Wunder zu schauen, daß von allen Seiten Kurriere zu P. Marcus kamen, sowohl von Bischöfen

und Aebten, von Städten und Obrigkeiten, von Fürsten und sonstigen hohen Persönlichkeiten um ihn einzuladen, in ihre Städte und Wohnorte zu kommen, um sie und ihre Untertanen mit seiner Gegenwart und seinem Segen zu beglücken.“ — Ja, in Scharen strömten die Menschen herbei, so daß sie ihm ein ernstliches Hindernis boten, seine Reise fortzusetzen.“ „Bei seiner Ankunft in Lyon wimmelte es bereits von Leuten aus allen Ständen, die herbeigeströmt waren; man mochte meinen, der Herr selbst hätte sie erweckt, so kamen sie förmlich processionsweise zum Kloster der Kapuziner. Man rechnete, daß es deren mindestens 100 000 gewesen, die begierig darnach verlangten, den Diener Gottes zu sehen und seinen Segen zu empfangen. Wo er sich nur sehen ließ riefen sie laut in ihrer Sprache: „Vater, gib uns Deinen Segen!“

In einem Briefe dat. Dijon, 30. Mai, an einen nicht näher bezeichneten Pater, vielleicht den Guardian des Venetianischen Konventes, schreibt P. Kosmas: „In Eile teile ich Ihnen mit, daß die göttliche Majestät auch in diesem Lande vermittelst meines Pater Gefährten Wunderbares wirkt zur Ehre Gottes und zur Auferbauung der unsern. In Lion hat er einen von Geburt aus taubstummen Knaben im Alter von 13 Jahren in meiner Gegenwart zum Staunen der ganzen Stadt geheilt. Sehr viele, die nicht gegenwärtig waren, haben das Haus des Vaters jenes taubstummen Knaben besucht, um sich von der Wahrheit dessen zu überzeugen, was sie von Andern gehört.“⁴

Diese Reiseindrücke des P. Kosmas bestätigt auch ein Brief des Provinz-Definitors und Rustos von Burgund, P. Zösefin von Auxerre heißt es: ebenfalls nicht näher bezeichnete Persönlichkeit.⁵ In demselben Briefe: „Es war eine wunderbare Sache dieser Zusammenfluß von Menschen, Männern und Frauen aller Stände und Berufsclassen, der in Lion statt hatte, während P. Marcus sich dort aufhielt. Ebenso war es an allen anderen Orten, wo wir vorbeikamen bis Avalone, von wo wir vom Definitorium aufgetragen wurde, ihn bis in die Pariser Provinz zu geleiten. Da ich mich erinnerte, daß sein P. Gefährte, der übrigens auch ein heiliger Ordensmann ist, Alles aufzeichnete was Wunderbares geschah, so hielt ich es für nutzlos, Weiteres zu berichten!“ — „In Lion hatte ich ein Schiff genommen, mit dem wir uns bis nach Chalons verfügen wollten, um dem Gewühle zu entgehen, das da herrschte. Auch wollte ich das Glück genießen mit diesem Diener Gottes allein sprechen zu können. Während wir in Tournus ausstiegen, um eine Collation einzunehmen, strömten die Leute alle her zu uns.“ „Als wir im mit Pferden gezogenen Schiff weiterfahren, mußten wir die Mitte des Flusses einhalten, um ein Unglück zu verhüten. Das Verlangen der Leute, sich dem hl. Manne zu nähern, war so groß, daß sie fast Alle ins Wasser stiegen, um so an das Boot heranzukommen. Unter diesen befanden sich meist angesehene Leute. Eine junge, feingekleidete

Dame, stürzte sich ebenfalls in dieser Absicht ins Wasser, so daß sie in Gefahr kam, zu ertrinken. Ich und der Schiffer näherten uns ihr mit dem Schiffe, um sie aus dem Wasser zu ziehen und darauf zu bringen. Kaum geborgen, dachte sie schon gar nicht mehr an die ausgestandene Gefahr, und an ihre triefenden Kleider, sondern fiel nur Pater Marcus zu Füßen, seinen Segen erslehend. Andere fuhren in Kähnen und Booten herbei, uns umringend und des Paters Segen heischend. Ich konnte mich nicht genug wundern, daß unter diesen auch zwei Canonici sich befanden, angetan mit Chorgewändern.“

Ubrigens waren dies nicht die einzigen wunderbaren Erscheinungen, welche auf den Segen des P. Markus hin in Frankreich zutage getreten. Es ist dies einem Schreiben des P. Alexander de Charlieu, Guardian zu Dijon an P. Archangelus von Lyon, in Beantwortung einer Anfrage des Letzteren zu entnehmen.⁷ „Wenn ich den Brief, den Sie mir geschrieben haben, nicht früher beantwortet habe“, sagt P. Alexander, „so geschah es, weil ich es gerne in zuverlässiger Weise getan hätte, in der Angelegenheit der Madame Coeur de Roy, die Sie zu wissen wünschen. Ich bin eigens vorgestern zu ihr gegangen. Ja, es ist wahr, sie sagt, daß nachdem sie die Kommunion aus der Hand des Hochw. P. Markus empfangen hatte und von zwei unserer Kapuziner in eine unserer Kapellen zurückgeführt worden war, habe sie das Verlangen empfunden, seinen Segen zu empfangen. Ein Gefühl des Mutes habe sie überkommen, so daß sie sich vom Sitze erhob und ihm zu Füßen eilte. . . . Nur auf die Hand eines Lakaien gestützt ging sie zum Wagen. Daheim angekommen, stieg sie ohne Beihilfe vom Wagen und verfügte sich in ihre Wohnung. Am nächsten Tage ging sie in ihre Pfarrkirche, um die hl. Kommunion zu empfangen und von da ab geht sie alle Tage zu Fuß, sei es zu den Ursulinen, sei es zu den Mindern Brüdern in die Kirche. Das Gerücht (ihrer wunderbaren Heilung) hatte sich bald in der ganzen Stadt verbreitet, so daß ihr viele Parlamentsmitglieder ihre Besuche abstatteten. Sie versichert mir, daß sie am Tage der Abreise des P. Markus allein mindestens 100 Male im Zimmer ohne Beihilfe auf- und abgegangen sei, um dem Verlangen ihrer vielen Besucher zu genügen. Sie ist eine 70 jährige Frau, die seit 10 oder 12 Jahren sich nicht vom Stuhle erheben konnte. Wenn sie gehen sollte, mußte sie sich auf zwei Bediente stützen oder mit der einen Hand auf einen Stock. Das ist wahr, denn als ich sie sechs Tage vor der Ankunft des P. Markus besuchte, konnte sie sich weder bei meinem Kommen, noch bei meinem Weggehen vom Sitze erheben. Als ich sie aber etliche Tage nach der Abreise dieses hl. Paters besuchte, ging sie ohne jegliche Stütze mit mir im Saale auf und ab und geleitete mich später hinaus. So traf ich sie auch vorgestern noch. Dies zur Befriedigung ihrer Wißbegierde. . . .“



Papst Alexander VIII.

)

Ein zweites Zeugnis eines Heilerfolges findet sich ebenfalls in einem französischen Privatschreiben des P. Joachim de Grannet an P. Sylverius von St. Anian — beide aus dem Kapuziner-Orden.⁸ In demselben heißt es: „Es ist wohl billig, daß ich Ihnen Mitteilung mache von meiner großen Freude, da mich die Gicht seit dem 22. Juni in Ruhe läßt. An diesem Tage hatte mir P. Vinzenz ein von P. Markus von Aviano geweihtes Namen-Jesu-Bildchen gegeben und seitdem finde ich mich so gestärkt, daß ich mit Leichtigkeit gehe; ich kann Fersen und Knie frei bewegen, so daß ich alle Aniebcugungen bei der Messe zu machen imstande bin; ich knie auch gar leicht, ohne mich aufzustützen. Ich bin sogar durch den Schlafsaal und das Refektorium gelaufen, ebenso im Garten. Mit Leichtigkeit gehe ich Treppen auf und ab; Pflaster und Steine verursachen mir keinerlei Beschwerde beim Gehen. Ich bewege die Finger und Hände, so daß ich ganz bequem und leicht schreiben kann. Dies Alles aber vermochte ich früher nicht zu tun, oder doch nur unter großen Qualen.“

„P. Michelangelo von Grannet, der in Clermont studierte, litt am Fieber und hatte eine Flexion am linken Auge, die so arg war, daß man befürchtete, er werde das Augenlicht verlieren. P. Vinzenz gab auch ihm ein geweihtes Namen-Jesu-Bildchen und bestrich das defekte Auge mit von P. Markus geweihtem Ole. Augenblicklich war er geheilt, so daß er mit der Kommunität essen konnte und doch hatte er am Fieber bereits drei Wochen lang gelitten.“ — — —

Dem P. Archangelus von Bourbon-Lancy, von welchem vorher die Rede gewesen, muß durch das Zeugnis seines Mitbruders des P. Alexander von Charlieu ziemlich betroffen gewesen sein, denn im Verkehr mit allerlei Schön- und Freigeistern seiner Zeit, dürfte er früher der demütigen und einfältigen Heiligkeit eines P. Markus mit großer Skepsis begegnet sein, bis er später in Lyon Gelegenheit hatte, P. Markus selbst näher kennenzulernen. Es ist interessant zu erfahren, wie er den heiligmäßigen Ordensmann, seine Fähigkeiten und sein Wesen gewertet hatte. Wir erfahren dies aus einem Schreiben des P. Archangelus dd. Wien 18. Juni 1681 an Fräulein von Scudéry⁹, einer Dame aus vornehmer Familie, die ob ihrer dürftigen Verhältnisse sich der Schriftstellerei zugewendet hatte und die Welt mit Romanen überschwemmte. Diese wurden viel gelesen, da sie als getreue Schilderungen des französischen Hofes galten.¹⁰ P. Archangelus' Brief ist übrigens nach mehrfacher Richtung hin bemerkenswert. Auch er beleuchtet die Zustände am französischen Hofe und urteilt scharf über das Vorgehen in der Angelegenheit des P. Markus von Aviano. Es heißt darin: „Jener berühmte Kapuziner nennt sich P. Marcus von Aviano. Er stammt aus dem Friaul'schen und gehört somit der venetianischen Ordensprovinz an. Er ist von mittelmäßigem Wuchs, eher klein als groß und ungefähr 50 Jahre alt; ernst, bescheiden, mager und geseht, entspricht

er so seinem Berufe. Sonst ist er mittelmäßig gescheit, hat wenig Geist und gar keine Bildung. . . . Schon lange ist es her, daß bei seiner Verwendung als Missionär der Eifer, der ihn beseelt, ihm einigermaßen den Ruf der Heiligkeit eingetragen hat, so daß ihm in seinem Lande Alle nachgelaufen sind. Vor drei Jahren, da ich mich in Rom beim Generalkapitel aufhielt, hat uns Cardinal Cybo mit einem Briefe tractiert, den ihm eine befreundete Standesperson geschrieben hatte; da waren haufenweise Wunder darin aufgezählt, die der gute Mann in dessen Lande sollte gewirkt haben. Er durchzog Italien unter gleichem Aufsehen. In Venedig war dieses so groß, daß der Senat befürchtete, es möchte irgend ein Mißgünstiger sich dieses Volkszusammenlaufes bedienen, um irgend etwas gegen den Staat zu unternehmen und daher den Heiligen nach drei Tagen bat, seine Wunder anderswo zu tun. Sie wissen ja, daß der Senat etwas mehr politisch als christlich ist und unter allen Tugenden jene für die höchste hält, nämlich seine eigene Autorität zu wahren. Er wurde sodann vom Kaiser nach Deutschland berufen, wo er überraschende Wirkungen hervorgebracht hat, die durch Zeugen bestätigt wurden, so daß wir sie nicht ableugnen können. Kaum ist er heimgekehrt, als der Herzog von Parma sich um ihn für die Niederlande bewarb. Der P. General sendete ihn dahin und da ihn eine Persönlichkeit ersten Ranges für Mailand wünschte, so will er den Weg durch Frankreich nehmen. Wir sahen ihn in Lion ohne daß wir überhaupt wußten, daß er dahin unterwegs sei; da bringen ihn uns die Leute der Frau Herzogin von Savoyen, die sie ihm samt einer ihrer Equipagen mitgegeben hatte. Von jetzt an, mein Fräulein, kann ich Ihnen freier schreiben, denn eben von diesem Augenblicke an, bis zu seiner Weiterreise, habe ich ihn nicht mehr aus den Augen gelassen. Sein Benehmen war dies, daß er sich ganz und gar der Leitung unseres Provinzials anpaßte, den er zufällig hier traf. Der P. Provinzial meinte, man sollte ihn nach seiner Art und Weise handeln lassen, deshalb verfügte man sich zum Herrn General Vikar, der alle nötigen Vollmachten und Autorisationen gab. Aus Gerechtigkeit oder aus Wohlansständigkeit haben wir ihn vier Tage bei uns behalten. Während dieser Zeit war unser Kloster voll von Menschen aus allen Ständen, beiderlei Geschlechtes und jeglichen Alters. Um denselben zu genügen, bestieg der gute Mann fünf- bis sechsmal im Tage die Kanzel, um an diese Menschenmenge Erhorten zu richten. Er tat dies theils durch Geberden, theils durch italienische Sätze, die mit einigem sehr schlechtem Französisch untermischt waren. Er ermahnte sie Gott um Verzeihung zu bitten und Akte des Glaubens zu erwecken. Dann sprach er einige Gebete und erteilte seinen Segen. Mit einem Worte, mein Fräulein, ich halte ihn für ein Instrument der Vorsehung, der nichts dafür kann, daß er bei seinen Schwächen doch zu großen Dingen verwendet wird. Ich glaube mich hiemit schon vorsehen zu haben gegen die Vorstellung, die Sie sich vielleicht von

seiner Frömmigkeit gemacht haben; ich kann aber wirklich nicht umhin Ihnen zu sagen, daß es mir schien, als besäße er eine sehr große Frömmigkeit. Vielleicht sind die Fehler, mit deren Aufzählung ich Sie unterhalten habe, doch nur in meiner Einbildung, indem ich überzeugt war, ich müßte die andern Leute übertreffen... Ich kann Ihnen das Alles besser als irgend ein Anderer sagen, denn noch außer meiner Begierde ihn zu beobachten, hatte ich mit ihm lange Konferenzen über die verschiedensten Materien, deshalb auch glaube ich Ihnen sagen zu können, daß Sr. Majestät über ihn schlecht informiert worden ist. Er ist wirklich kein intriganter Mensch. Seine Frömmigkeit läßt es nicht zu und es wäre auch gegen sein Naturell. Ich versichere, daß seine ganze Politik darin besteht den Segen zu spenden und die Völker bis zu Thränen zu rühren. Das Vorgehen des Hofes wird uns bei unseren Nachbarn verschreien; sie haben ohnedies keine besonders vorteilhafte Vorstellung von unserer Frömmigkeit.... Ich fürchte, daß bei der jetzigen Konjunktur die Feinde seines Ruhmes dies als Gelegenheit wahrnehmen werden, ihm nicht günstig gesinnt zu sein. — Was mich betrifft, so bin ich gar nicht böse, daß er nicht zu Hof gekommen ist. In Paris selbst wäre es am besten und leichtesten von der Welt gegangen; das Volk wäre ihm nachgelaufen, einige hätten sich bekehrt und quasi Alle wären bewegt und ergriffen gewesen, aber bei Hof, wo der Glaube gewöhnlich schwach und die Neugierde bedenklich ist, hätte ich gefürchtet, daß man hätte nicht zu viel glauben und nicht zu viel sehen mögen. Beim französischen Hof hat man eine grundverschiedene Frömmigkeit von den andern Höfen. Es scheint, daß, so wie wir in allen andern Dingen sämtliche Nationen überragen, wir auch anders fromm sein wollten als die Abrigen. Man hat wohl gar keine Rücksicht auf die Madame Dauphine genommen, die ihn sehnlichst erwartete. Ich weiß nicht, ob sie um die Erlaubnis gebeten hat, ihm schreiben zu dürfen, warum Sie mich gefragt haben, aber ich weiß wohl, daß er in Lion einen Brief von ihrer Hand erhalten hat, der voll der Frömmigkeit und voll der Achtung gegen ihn war."

So groß war der Umschwung seiner Anschauung über P. Markus bei P. Archangelus, nachdem er P. Markus persönlich kennengelernt, daß er in einem zweiten Schreiben an dieselbe Dame vom 12. Juli 1681 seine früheren Äußerungen über den demütigen Vater förmlich widerruft.¹¹ „Ich bitte Sie, um Verzeihung“ sagt er darin und um Nachsicht, ob der Hartnäckigkeit meiner lächerlichen Zweifel. Ich will mich durchaus nicht rühmen, wenn ich sage, daß ich deren Ungehörigkeit wahrgenommen habe. Es ist übrigens ganz wahr, daß ich nicht Mißtrauen gegen die Heiligkeit dieses guten Mannes in Ihnen wachrufen wollte, aber die Dinge, die mir nicht gefielen, hätten günstiger ausgelegt werden können."

Die Kunde der wunderbaren Geschehnisse in Lion und Dijon, hatte sich bald bis Paris verbreitet. Auch der während der Sebisvalanz des Inter-

nuntius geschäftsführende Abbé Lauri bei der Nuntiaturs in Paris, berichtete darüber an den Kardinal Staatssekretär Cybo unterm 2. Juni 1681 folgendes: „Nachrichten aus Lion zufolge ist der Kapuzinerpater Marcus von Aviano in jener Stadt angekommen. Ihm folgten 200 000 Menschen aus Stadt und Land. Er ist am Wege nach Paris. Dieserhalb hat er auch die Frau Fürstin von Lillebonne aus dem Hause Lothringen zu mir gesandt, um genau den Tag zu erfahren, wann P. Markus in Paris eintreffen werde, da sie ihm ihren Wagen entgegen senden wolle. Ich habe dieser Anfrage nicht entsprechen können, weil mir die geeignete Nachricht fehlte. Aber wenn der vorerwähnte Ordensmann nach Paris kommt und der Zulauf des Volkes so außerordentlich sich gestaltet, so kann es geschehen, daß die Regierung es zu verhindern trachtet, daß er in diese Stadt komme, namentlich im Gefolge einer solchen Menschenmenge wie diese.“¹²

Doch schon unterm 13. Juni konnte derselbe Abbé Lauri von dem ausgesprochenen Mißerfolge dieser Mission des P. Markus nach Rom berichten.¹³ „P. Markus von Aviano“, schrieb er, „war bis Villanova = St. George gekommen; es ist dies ein Ort in der Nähe von Paris, als man ihn wissen ließ, daß Graf Arenberg in Mons, oder irgend eine andere Persönlichkeit, die krank sei, ihn sehnlichst erwarte und der Hof daher den Befehl ihm erteile sich mittelst des Wagens, den man ihm zur Verfügung stelle in möglichster Eile dahin zu verfügen. Es wird erzählt, daß der Ordensmann gehorchte, so daß er seine Reise fortsetzend, mit Wechsel der Pferde an geeigneten Stellen, zur Stunde bereits in Mons sein könnte. Man sagt, daß Madame Dauphine sich über diese Maßnahme des Hofes diesen Ordensmann in Paris nicht einzulassen, sehr beschwert habe. Da sie krank ist, hatte sie gehofft, ihre Gesundheit eher durch seine Gebete erlangen zu können als mit Hilfe der Ärzte. Weil ihr nun nicht gestattet wurde ihn zu empfangen, so erzählt man, habe sie die Erlaubnis erhalten, ihm zu schreiben. Dies hat sie auch getan. Der Brief wurde P. Markus dann durch einen Expressen zugestellt. Ob dieser Bericht sein Ziel erreichte, ist fraglich, mindestens stimmen die Aufträge der Kurie nicht damit zusammen. Oder aber, man hat, was Lauri berichtete, in Rom nur als eitel Volksgeschwätz taxiert. Sicher ist, daß Kardinal Cybo Abbé Lauri diesbezüglich ganz bestimmte Aufträge gab. Unterm 2. Juli 1681 schreibt er: „Ich hätte geglaubt, daß Sie vom Kapuziner P. Markus von Aviano, der mit einem so großen Ruf der Heiligkeit und unter dem Beifall der Völker die Reise nach Frankreich angetreten hat, wohin er vom Hofe selbst berufen wurde, doch einen speziellen Bericht hätten geben können, wie er dort empfangen wurde, dann was er selbst gewirkt und namentlich, ob er von Gott inspiriert, mit dem Könige über die Angelegenheiten mit Rom gesprochen hat, dann was über seine Mission dort gesprochen wird.“¹⁴

Am 9. Juli schreibt Kardinal Cybo wohl als Antwort an Abbé Lauri: „Was sich mit P. Markus zugetragen, hat großartige Verwunderung hervorgeufen. Wahrscheinlich ging es sehr geheimnisvoll zu. Unterlassen Sie es ja nicht mitzuteilen was Sie hören, und was darüber gesprochen wird.“¹⁵

Am 23. Juli lautet die Weisung des Kardinals Cybo abermals: „Wenn Sie irgend etwas über P. Markus von Aviano erfahren, unterlassen Sie es ja nicht es mir mitzuteilen.“¹⁶ Unterm 25. Juli 1681 konnte trotz aller Nachforschungen Abbé Lauri nur folgenden dürftigen und teilweise überholten Bericht nach Rom senden: „Ich habe Eurer Eminenz keinerlei Nachricht über den Empfang des Kapuzinerpaters Marco d'Aviano dahier übersenden können, ebensowenig über sein Wirken, da er, bevor er nach Paris erreichte, auf Befehl des Hofes selbst in einen Wagen gesetzt wurde, damit er schleunigst Frankreich verlasse, angeblich, weil er in Mons von dem ersten kranken Fürsten Alrenberg erwartet werde. Madame Dauphine aber, die ihn zu sehen wünschte, wurde nur gestattet ihm einen Brief zu schreiben, wie ich mir bereits unterm 13. verflossenen Monats die Ehre gegeben habe Ew. Eminenz zu berichten. Welches die Beweggründe waren, ihn hier nicht zu wollen, weiß man nicht mit Sicherheit. Einige sagten, dies sei darauf zurückzuführen, daß besagter Ordensmann allzu vertraut sei mit dem Herzoge Maximilian von Bayern, den man als zur österreichischen Partei haltend, betrachtet. Andere glauben, dies sei geschehen, damit nicht eine so große Volksansammlung hier entstehe wie es an andern Orten der Fall sei, wo der Pater gewesen. Andere endlich, denken der Pater sei verächtlich gewesen, daß er freimütig mit dem König über die Angelegenheiten mit Rom und Anderes sprechen wollte. Diese Meinung wurde auch als die richtigste angesehen.“¹⁷

Unterm 15. August hatte Abbé Lauri an Kardinal Cybo noch nachzutragen: „Hier werden in den Straßen verschiedene Verse über P. Markus verkauft. Ich übermittle davon Ew. Eminenz zwei gedruckte Exemplare.“¹⁸ Der wahre Sachverhalt über die Ausweisung des P. Markus aus Frankreich ist wohl wesentlich verschieden von den heuchlerisch verdeckten Tatsachen in den Gerüchten, die von der französischen Hofpartei, wohl im Auftrage ihres Gebieters, ausgestreut wurden. Wieder lassen wir das Wort P. Kosmo da Castelfranco nicht nur als Augen- und Ohrenzeuge all' der Geschehnisse, sondern selbst als Schicksalsgenosse des P. Markus.

„Etwas nur außerhalb Auxerre kamen Geheimpolizisten unversehens an unseren Wagenschlag“, erzählt er. „Es waren zwei Leibgardisten und zwei Andere. Nachdem sie uns einige Augenblicke höhnisch und verächtlich angablickt hatten, übermittelte uns der Eine von ihnen, es mochte ihr Anführer sein, im Namen des Königs das Verbot nach Paris zu gehen, zugleich mit dem Auftrage schleunigst Frankreich zu verlassen. Wie erstaunt und bestürzt waren wir über die brutale Form dieses Auftrages. Was uns noch

mehr in Erstaunen setzte war, daß, trotzdem man uns sagte, wir dürften nicht nach Paris, wir doch in dieser Gesellschaft den Weg dahin fortsetzen sollten.“

„In seiner gewohnt ruhigen und klugen Art, suchte nun P. Markus das zu ergründen, was man uns verheimlichte. Deshalb frug er den Anführer, worin denn eigentlich der Auftrag bestehe, den er vom Könige erhalten habe?“

„Sie können mir“, sagte er, „vollends vertrauen, denn mein Gewissen hat mir nichts vorzuwerfen. Ich glaube, daß ich Sr. Majestät auch nicht den Schatten einer Ursache gegeben hätte, uns aus seinem Reiche auszuweisen. Als Ordensmann bin ich bereit mit Gottes Hilfe Alles hinzunehmen, selbst den Tod um Christi willen. Sie brauchen sich darum nicht zu fürchten, ich werde mich nicht Ihren Händen zu entziehen suchen! Darauf schwieg der Agent. Die Andern von der Erkorte insultierten den Vater, ihn einen Verrückten, einen falschen Propheten, einen eingeschmugelten Heiligen und dergleichen schmähend.“

„In dieser Gesellschaft kamen wir Abends todmüde nach Charenton — also unmittelbar vor die Tore von Paris!“

„Man ließ uns unter der Aufsicht eines unserer Kerkermeister zurück, die übrigen gingen nach der Hauptstadt. Dort waren sie noch nicht eingetroffen, als man uns bedeuten kam, wir müßten augenblicklich fort und zwar mitten in der Nacht. Wir wurden auf einen Wagen auf Stroh geladen und mit Stricken festgebunden, so daß wir uns nicht rühren konnten und umsomehr unter den Erschütterungen des Wagens litten, der über unebene, holperige Straßen dahintrasselte.“

An Orten, wo die Pferde gewechselt wurden, verstärkte man unsere Aufsicht. So verging die erste Nacht. Bei Anbruch des Tages sperrte man uns in eine entlegene Gastwirtschaft ein, wo wir den Tag verbringen mußten. Es war gerade ein Sonntag und trotz unserer flehentlichen Bitten weigerten sich unsere Dränger, uns ins nächste Dorf zu führen, um eine hl. Messe lesen zu können. Auf all' unsere Bitten gab uns der königliche Polizeiagent nur zur Antwort: „Wir haben nur Gott, dem Könige und unserem Glauben zu gehorchen.“ Nun meinten wir gar, man hielte uns für Häretiker, für Glaubensfeinde. Gegen Mittag kam einer herein sich zu überzeugen, ob wir denn auch richtig noch da wären. Auch wurde uns streng verboten mit wem immer zu reden. Bei heranbrechender Nacht mußten wir wieder den Strohkarren besteigen, der in seiner gewohnten Raschheit mit uns davon fuhr. So vergingen fünf volle Tage und fünf endlose Nächte, ohne daß wir auch nur erfahren konnten, wo wir uns befänden, welches Land wir durchreisten und wohin man uns zu bringen gedachte. Das Mindeste an Worten oder Gebärden an uns wurde sorgfältigst notiert und jeden Abend ging ein Courier nach Paris mit einem Berichte

ab. Bei einigem guten Willen hätte diese Reise mindestens um die Hälfte abgekürzt werden können, aber sei es um den Leuten auszuweichen, oder um uns mehr zu quälen, verlängerte man sie, indem man den Hauptstraßen auswich und Seitenwege einschlug. — — — Ein Courier brachte die Nachricht, daß wir nach Flandern gebracht werden sollten. Der Wagen des Herzogs von Arenberg kam uns entgegen uns abzuholen. Nun wollten wir uns von unserem Haupt-„Gefährten“ gerne verabschieden, er aber bestand darauf, uns bis ganz an die Grenze zu bringen. Der gute P. Markus, der die ganze Zeit über mit diesen Leuten freundlich gewesen, dessen Geduld sich nicht einen Augenblick verleugnet hatte, tat dergleichen als wäre ihm dieser Wunsch einer der angenehmsten und so bestieg auch der Begleiter den Wagen und verblieb bei uns bis an die Grenze. Aber er war nicht mehr derselbe. Er schien wie umgewandelt, erging sich in Entschuldigungen und bat um Verzeihung, daß er uns so hart behandelt habe, um Befehlen nachzukommen, deren Ungerechtigkeit er nun einsehe. Feierlich versprach er, sein Unrecht wieder gutzumachen und die Unschuld seiner Opfer an den Tag zu bringen.

Seine Beschämung wuchs, als er, an der Grenze angelangt, die Volksmassen schaute, die P. Markus stürmisch begrüßten und den Segen des Vaters begehrten. Zum Abschied dankte P. Markus ihm und seinen Gefährten, daß sie so viele Mühe umsonst gehabt hätten und versicherte, daß er sie niemals in seinen Gebeten vergessen werde.¹⁹

Als die Kunde der Ausweisung des P. Markus sich verbreitete, brandeten die Wogen der Empörung über dieses brutale Vorgehen aller Enden. Die Dauphine schluchzte nur in ihrem Entschuldigungsbriefe vom 10. August Fontainebleau: „Ich bitte und beschwöre Sie mich deswegen nicht auszuschließen von Ihren hl. Gebeten.“²⁰

In tiefem Schmerz nahm das Kaiserpaar diese Kunde auf. P. Markus gegenüber äußerte der Kaiser: „Ich bedauere, daß Ew. Paternität in Frankreich so große Belästigungen haben erleiden müssen, aber Gott fügt ja Alles zum Besten, ich glaube, daß jener König sich vor Ew. Paternität gefürchtet hat wegen seines nicht besonders wohlgeordneten Gewissens. Verzeihen mir Ew. Paternität, wenn ich so freimütig schreibe.“²¹ Neben dem Schmerze, daß P. Markus, der treueste Freund, so übel behandelt worden, bemächtigt sich auch eine bittere Enttäuschung des Kaisers. „Ich zweifle nicht“, schreibt er unterm 4. September 1681²² abermals an P. Markus, „daß, wenn Ew. Paternität mit dem Könige von Frankreich gesprochen hätten, dies ihm nur Beruhigung gewesen, der Christenheit aber zum Wohle gereicht hätte“.

Kaiserin Eleonora hingegen schrieb unterm 3. Juni 1681 an ihren Vater, dem P. Markus so treuergebenen Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Neuburg, voll Demut „Ich weiß nit ob Ew. Durchlaucht vielleicht werden

gehört haben wie schön der fromme undt wundertahtliche P. Marco in Frankreich ist tractirt worden, er ist auf lion undt hatt dort einen krumpen geradt undt noch mehr gnaden gewirkt, von dorten seinen weg gegen paris genommen, als er aber noch ein dag reis von paris, schickt ihm der könig ein deil von seiner guardi mit einem leiterwagen mit stroh; laden den frommen man mit dem P. Cosmo darauf undt fahren mit Ihnen dag undt nacht ohne das sie weder essen noch schlafen so gahr nit meß lesen lassen bis außer Frankreich in niederlandt, ist wohl ein harte sachen, Gott wolle es dem könig verzeien undt Ihne seine gnadt verleyen das er seine fähler erkennen undt bessern möge.“²³

Die Empfindungen des Pfalzgrafen über dieses Ereignis aber sind niedergelegt in einem eigenhändigen Schreiben desselben an P. Markus selbst dd. 24. Juli 1681 Neuburg. „Die Art und Weise wie Ew. Paternität vom Könige von Frankreich sind aufgenommen worden“, heist es darin, scheint mir für ihn selbst verhängnisvoll zu sein. „Dicit enim Scriptura: Ecce misi vobis prophetas, et lapidastis et occidistis eos, et ecce relinquitur Domus Vestra deserta. Welche Sorge mußte sich wohl dieses Königs bemächtigen bei Ihrem Kommen? Es war nur die Angst, daß sein Herz könnte berührt werden wegen seiner weitausschauenden Pläne, die auf die Weltherrschaft abzielen, aber er wird eine mächtigere Hand als die Seine zu fühlen bekommen, eine Hand, so die Unbilden, die seinen Heiligen zugesügt werden, rächt. Es scheint mir nun die Zeit gekommen, wo dieser König mit David sprechen mag: ab altitudine solis timebo.“²⁷

P. Markus schwieg meist über die erduldeten Leiden, oder er suchte dieselben geringer darzustellen. Es entspricht dies nicht nur seiner edlen Gesinnung dem Feinde gegenüber, sondern auch dem hohen Leidensmute der ihm zu eigen war. Nicht einmal seinem Provinzial in Venedig gegenüber, ließ er die geringste Klage laut werden. In einem undatierten Schreiben an ihn berichtet er nur: „Ich teile Ew. hochwürdigsten Paternität mit, daß ich eine Tagreise von Paris von einem königlichen Kommissär gehalten wurde und den Befehl erhielt, schleunigst das Reich zu verlassen, stets in Begleitung eben dieses Kommissärs. Es geschah, weil ich bei der Majestät des Königs nicht um die Erlaubnis nachgesucht hatte, in seine Reiche zu kommen, wovon ich ja gar keine Ahnung hatte. Das Ganze war wohl eine Fügung Gottes. So habe ich wenigstens dasselbe erfahren, was St. Ignatius der Märtyrer erduldet hatte. Mit dem besondern Beistande Gottes, der stets gepriesen sei, habe ich diese Prüfung bestanden.

Jetzt bin ich in Brüssel und trachte eiligst weiterzukommen, denn ich sehne mich schon überaus in meine Provinz zurückzukehren.“²⁵

So vorübergehend auch der Aufenthalt des P. Markus in Frankreich gewesen, sein Andenken erlosch lange nicht. Er blieb im Gedächtnisse dieses Volkes, das sich nach ihm sehnte, als einem Heiligen. Noch sind Bitt-

und Dankbriefe verschiedener Persönlichkeiten vorhanden, die dies erhärten. Wie ganz anders gestaltete sich das Schicksal jenes Königs von Frankreich, den seine Zeitgenossen den Großen nannten. Der Fluch, den ihm Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Neuburg vorhergesagt: „Domus tua erit deserta“ ist buchstäblich in Erfüllung gegangen. P. Edouard d'Alençon, der in den „Etudes franciscaines“²⁸ den interessanten Artikel: „Les Petits-fils du Grand-Roi“ veröffentlicht hat, beschließt denselben mit folgender ernster Betrachtung: „Als Papst Innocenz XI. am Sterben war, hätte er Ludwig XIV. Vorhersage zukommen lassen können, nämlich, daß hätte er Ludwig XIV. Vorhersage zukommen lassen können, nämlich, daß zur Sühne für alle Übel, die er selbst und dessen Minister dem hl. Stuhle zugefügt hatten, der König seine Söhne, seine Enkel und selbst seine Groß-enkel mit Ausnahme eines Einzigen vor seinem eigenen Tode werde in die Gruft hinabsinken sehen. — Diese schaurige Prophezeiung war in Erfüllung gegangen. Als Erste schied aus dem Familienkreise am 30. April 1690 die Dauphine. Der erste Enkel Ludwigs XIV. hatte aus seiner Ehe drei Söhne. In rascher Folge starb er und seine Gemahlin; zwei der Söhnchen folgten den Eltern im Tode. Der zweite Enkel Ludwigs XIV. sollte den spanischen Thron besteigen. Der dritte Enkel hatte in seiner Ehe ebenfalls drei Kinder, doch starben alle drei im zartesten Alter. Der Dauphin war schon im Jahre 1711 gestorben. Somit verblieben von jener zahlreichen Familie nur ein Greis (Ludwig XIV.) und ein 5 jähriger Knabe. Der König starb hochbetagt am 1. September 1715. Der rückgebliebene Urenkel — das 5 jährige Kind — war Ludwig XV.

P. Edouard beschließt diese ernste Gedankenreihe mit dem Ausrufe: „Nur Gott ist groß!“

Diese durch Ludwig XIV. verunmöglichte Reise des P. Markus nach Paris, hat im Verlaufe der letzten Zeit wiederholt eine kritische Bearbeitung erfahren. Es wurde die üble Behandlung des Missionärs von französischer Seite in Zweifel gezogen, andere haben dieselbe zwar zugegeben, doch behauptet, im Ubereifer hätten nur die Executivorgane den Ausweisungsbefehl des Königs so scharf ins Werk gesetzt. Letztere haben das Dedikationsexemplar der „Vita“ des P. Markus, das P. Kosmas der Kaiserin Eleonora übersendet hatte, benützt. Die Wohlthätigkeit hat P. Kosmas eben gezwungen, der Kaiserin gegenüber die Schuld eines ge-krönten Hauptes in möglichst mildes Licht zu setzen. In seinen sonstigen Aufzeichnungen über diesen Vorfall schildert er, wie wir gesehen haben, denselben nicht so harmlos. Im Exemplare der Kaiserin, nachdem P. Kosmas die Begeisterung des französischen Volkes für P. Markus geschildert hatte, fährt er fort: „Eine solch' gewaltige Volksbewegung konnte nicht verborgen bleiben und gelangte so zur Kenntnis des unüberwindlichsten Ludwig XIV., des Königs von Frankreich, der die dem französischen Volke eigene Neigung zu stürmischen Auftritten wohl kennend, in kluger

Weise bedachte, ob nicht unter den Leuten ernste Unordnung entstehen könnte, wenn P. Markus vollreichere Orte, oder gar die Königsstadt Paris besuchen würde. Deshalb sendete er uns einige seiner Abgesandten entgegen, um P. Markus von der Nothwendigkeit zu überzeugen, dieses Reich zu verlassen. In geziemender Weise bewachten sie P. Markus und hielten ihn ganz geheim, damit das Volk ihm nicht stürmisch nachsetze. Doch die Abgesandten verstanden die königlichen Befehle unrichtig und die Grenzen ihrer Vollmachten überschreitend, überhäuften sie P. Markus mit Unbilden aller Art usw.“

Die Darstellung der Ereignisse nach den Quellen macht nun diese Kombinationen hinfällig. Im Gegensatz zu den vorerwähnten Schriftstellern hat P. Davide da Portogruaro der venetianischen Kapuzinerprovinz²³ die Motive der Ausweisung zum besonderen Gegenstande seiner Forschungen gemacht. Mit einem großen Aufwand gelehrter Zitate widerspricht der Autor der Auffassung jener, die da meinten, P. Markus' Einstellung zur kaiserlichen Politik habe den Grund zu seiner Ausweisung abgegeben. Auch gegen jene Autoren nimmt P. Davide Stellung ein, denen die Ausweisung noch immer ein Rätsel darstellt. Er selbst steht auf dem unverrückbaren Standpunkte, daß nur der leidige Konflikt mit Rom, hervorgerufen durch den bekannten Negalienstreit, die einzige Ursache sei.

Wir unsererseits wollen durch die Wiedergabe eines Gesandtschaftsberichtes des damaligen venetianischen Gesandten Sebastian Foskarini in Paris, den Leser in die Lage versetzen sich selbst ein richtiges Urtheil über diese Angelegenheit zu bilden.

Unterm 18. Juni 1681 berichtet derselbe dem venetianischen Senate von Paris aus: „Ich habe gehört, daß der Kapuzinerpater Markus aus Lion von einer unzähligen Volksmenge begleitet wurde, die auch aus den benachbarten Orten zusammengeströmt war, ob des Rufes seiner Heiligkeit und der Gläubigkeit an seine Wunder. Man sagt es habe sich der Erzbischof in Begleitung des Jesuitenpaters La Chaise, des Beichtvaters Sr. Majestät, zum Könige begeben, um demselben vorzustellen, daß es gefährlich sei, P. Markus nach Paris einzulassen und ihm zu gewähren, daß er zu Hofe komme. Wenn ihn Sr. Majestät vor sich hätte kommen lassen, könnte er irgend eine indiscrete Vorstellung gewagt haben wegen der laufenden Angelegenheiten mit dem Papste. Möglicherweise könnte er von diesem auch geheime Instruktionen haben. Wenn der Vater nicht ausführen hätte können, was er sich vorgenommen, möchte er vielleicht in unfluger Weise geeifert und die Welt (l'universale) bewegt haben, und so Unannehmlichkeiten verursachen, denn die Menge ist all zu leichtgläubig und läßt sich durch eine manchmal abergläubische Frömmigkeit verleiten. Tatsächlich in St. George, drei Meilen von hier (Paris) entfernt hat ihm ein Hofbeamter anscheinend aus Artigkeit, einen Vorspannwagen ange-

boten, um rascher nach Mons, zum Herzog von Areschot zu kommen, dessen Zustand man ihm als äußerst ernst bezeichnete, der ihn mit Ungeduld erwartete....

Indes lacht man bei Hofe über die möglichen Wirkungen der Frömmigkeit dieses Menschen; man sagt, diese Krone bedürfte nicht der Wunder, wie das Haus Oesterreich.¹²²

Kapitel IX Nr. 3

Eine unausführbare Reise nach Spanien

Neben kleineren Reisen waren P. Markus für das Jahr 1681 zunächst drei Missionsgebiete im Gehorsam zugewiesen worden: Frankreich, Flandern und Spanien. Diesen schlossen sich nachher, infolge später eingetragener Besuche und Bitten um P. Markus, noch weitere Obedientialbriefe an.

Zunächst schlug P. Markus den Weg nach Frankreich ein, von wo aus er offenbar über die Pyrenäen nach Spanien gelangen wollte. Da er aber die Reise nach Frankreich so unvermittelt aufgeben mußte, war auch eine Reise nach Spanien für ihn unmöglich geworden, zumal er Seereisen nicht vertrug. — Der König von Spanien war in seinen Hoffnungen getäuscht, er und sein Hof. Sie alle, sowie auch das Volk, hatten mit inniger Sehnsucht den großen Diener Gottes erwartet; nun war alles nicht geworden. Allein der König gab den Gedanken an eine Verwirklichung nicht auf. Ließ sich der Plan im Jahre 1681 nicht mehr ausführen, so konnte doch das Jahr 1682 die Erfüllung bringen. Ein Umstand schien wirklich sein Verlangen zu begünstigen. Mitte Mai (am 15.) des Jahres 1681 teilte nämlich der Ordensgeneral der Kapuziner, P. Bernhard a Portu Mauricio von Marseille aus den Schweizern, die ihn um P. Markus' Kommen angegangen hatten, mit, daß er eben im Begriffe stehe, sich nach Spanien einzuschiffen.¹ So war dem Könige die Gelegenheit geboten, sich um P. Markus wirksam zu bewerben. In der That erhielt dieser schon unterm 7. Februar 1682 ein Schreiben des spanischen Botschafters in Venedig, Marchese de Villagarcia, in welchem ihm die Obedienz seines Ordensgenerals zu einer Reise nach Spanien zugestellt wird. In dem spanischen Begleitschreiben heißt es: „Da mir von Madrid beiliegender Brief geschickt wurde, den der Kapuzinergeneral auf Bitten Sr. Majestät ausgestellt hat, damit sich Ew. Paternität an jenen Hof verfügen, um die Fastenpredigten² daselbst zu halten, so habe ich mich entschlossen, meinen Edelmann, Don Pedro Pugnetti,³ zu entsenden, damit er Ew. Paternität den erwähnten Brief des P. Generals, der dem meinigen beiliegt, übergebe. In diesem ersuche ich Ew. Paternität, sich zur Reise nach Madrid vorzu-

bereiten, die Sr. Majestät zu seinem Troste wünscht. Indem ich mich auf die Äußerungen verlasse, die Don Predo Pugnetti Erw. Paternität ausführlicher machen wird, habe ich in Bezug auf diesen Punkt nichts anderes hinzuzufügen, als Erw. Paternität zu bitten, Sie mögen die Güte haben, sich meiner in besonderer Weise zu erinnern, indem Sie mich Gott anempfehlen, der Erw. Paternität, meinem Wunsche entsprechend, viele Jahre behüten möge.

Ihr Diener

Marchese de Villagarcia.⁴

Aber auch in Rom hatte Villagarcia im Namen seines königlichen Gebieters, des Katholischen, bei der päpstlichen Kurie jene Schritte unternommen, die in solchen Fällen üblich sind.

Unter 18. April 1682, Venedig, schrieb P. Markus dem päpstlichen Staatssekretär, Kardinal Cybo, diesbezüglich:

„Von Sr. Erzelenz, dem Gesandten des ‚Katholischen‘ in Venedig, wurden mir zwei Schreiben Eurer Eminenz zugestellt. Dem einen zufolge werde ich im Namen unseres Herrn mit Vergünstigung jeglicher Bequemlichkeit an den Hof des katholischen Königs bestimmt. Nach dem Inhalt des zweiten Schreibens wird meine dortige Anwesenheit mit dem Schutze des hl. Ablasses (vollkommener) begleitet sein. Dies alles habe ich mit der höchsten Ehrfurcht und mit Jubel aufgenommen, als eine von Gott herkommende Sache. Nicht ohne Nührung kann ich des hl. Eifers Sr. Heiligkeit gedenken, den Gott, sowie auch Erw. Eminenz zum Wohle der hl. Mutter der Kirche erhalten wolle. Ich werde alles gemäß der frommen und hl. Meinung unseres Herrn in Ausführung bringen, stets ganz bereit, mein Blut zu vergießen und das Leben zu lassen für die katholische Religion. Gott, der Gebenedeite, stehe mir bei, daß ich stets alles tue einzig zu Gottes Ehre und zum Heile der Seelen. Euere Eminenz meiner unwandelbaren und besonderen Verehrung versichernd, wünsche ich, Gott möge Euere Eminenz erhalten und jegliches Gut verleihen, das ich mir selbst wünschte. Zu den Füßen Eurer Eminenz hingestreckt, küsse ich demütigst Erw. Eminenz hl. Purpur und verbleibe ich Eurer Hochwürdigsten Eminenz demütigster, ergebenster, untertänigster und gehorsamster Diener.“⁵

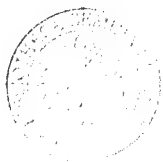
Dr. Markus von Aviano, Kapuzinerprediger und armer Sünder.“⁵

Inzwischen hatte P. Markus aber auch Don Pugnetti Aufklärung gegeben über die schwebenden Verhandlungen wegen eines vorher noch stattzuhabenden Besuches am Kaiserhofe in Wien. Auch ein in diesem Sinne abgefaßtes Schreiben sollte Pugnetti seinem Vorschafter selbst übermitteln. Villagarcia meinte diesbezüglich: „Da Erw. Paternität bereits mit den Verhandlungen soweit gediehen sind, daß Sie sich unmittelbar nach vollendetem Fastenzyklus nach Wien zu begeben haben, so müssen wir diese Verzögerung mit Ergebung in den Willen Gottes hinnehmen, um so mehr,

als Don Pietro (Pugnetti) mir im Namen Euerer Paternität Hoffnung gibt, daß Sie glauben, wenigstens in zwei Monaten nach der Fastenzeit auf der Rückreise von Wien sich nach Madrid begeben zu können. Inzwischen wird hoffentlich auch von Sr. Heiligkeit die Dispens einlangen nach dem Muster jener für Flandern und Deutschland zur größeren Bequemlichkeit Euerer Paternität. Ich erwarte häufige Nachrichten von Ihnen, wo immer Sie sich auch befinden mögen, damit ich niemals den Trost und die Sicherheit Ihrer geistigen Geneigtheit entbehre. Ich wiederhole Ew. Paternität meine ehrfurchtsvolle Dienstwilligkeit, damit Sie instande seien, so viel als möglich schleunig dem ungedulbigen Verlangen, mit welcher Se. Majestät der König Ihr Kommen und Ihren Segen erwartet, zu entsprechen.“⁶ Am 28. März theilte der spanische Botschafter mit, daß die nötige Dispens, betreffs aller Art von Behikeln für P. Markus, bereits aus Rom eingetroffen sei. Auch die Verleihung eines vollkommenen Ablasses für die spanische Mission habe Se. Heiligkeit bewilligt. Beide Altstücke bewahre er auf, da sie bei Übersendung in Verlust geraten könnten, und behalte sich vor, dieselben dem Vater persönlich zu übergeben, so wie er den Trost empfangen werde, denselben zu umarmen und sich seiner Gegenwart zu erfreuen.⁷

Eine große Verdemütigung stand P. Markus nun bevor. Nach der schmachvollen Behandlung, die er auf Befehl Ludwig XIV. in Frankreich erfahren, mußte er sich jetzt an denselben König mit der Bitte wenden, ihm die Reise durch Frankreich zu gestatten, um die ihm aufgetragene Mission in Spanien vollführen zu können. P. Markus zweifelte zwar nicht an dem günstigen Erfolge seiner Bitte; ward doch seine Ausweisung aus Frankreich maßgebenden Orts damit begründet worden, daß er „die Erlaubnis des Königs nicht eingeholt habe“. Diesmal wollte er, trotz des großen Opfers, um diese Erlaubnis demütigst ersuchen, d. h. nicht um die Erlaubnis, sich in Frankreich aufzuhalten, sondern nur durchzureisen, um nach Spanien zu gelangen. Niemand zweifelte an einem günstigen Erfolge dieses Schrittes. Selbst die Dauphine von Frankreich schrieb an P. Markus: „Ich hoffe, daß Se. Majestät der König, der doch so gottesfürchtig ist und so großen Glauben hat, Euerer Paternität die Durchreise durch seine Staaten erlauben wird.“⁸

Ob P. Markus noch vor seiner Reise nach Wien die diesbezüglichen Schritte unternommen, ist nicht nachweisbar. Es steht nur fest, daß er sich in Wien an den französischen Botschafter Marquis de Sébeville persönlich gewendet. Es ist dies aus des letzteren Gesandtschaftsberichten ersichtlich. Aus denselben ist aber außerdem noch zu entnehmen, mit welcher Selbstverleugnung P. Markus alle Schuld der damaligen Abweisung auf sich genommen, und nur bestrebt war, andere zu schonen.



In seinem Berichte vom 7. Juni 1682, Wien,⁹ sagt Sébeville: „Was mich überrascht hat, war der Besuch des berühmten Kapuzinerpaters Markus. Ich wußte nichts von seiner Ankunft, da ich erst seit vorgestern spät abends hierher zurückgekehrt bin. Schon gestern, bevor er noch in Laxenburg beim Kaiser war, oder bei der Kaiserin Mutter, die hier weilte, kam er zu mir. Zuerst sagte er, er sei gekommen, um seiner Dankbarkeit Ausdruck zu geben für all die Güte, die ihm Ew. Majestät erwiesen, trotzdem er den Fehler begangen habe, in Dero Reich zu kommen, ohne die Erlaubnis hierzu eingeholt zu haben, um so mehr, da er von einem Orte kam, der ihn verdächtig machte, als hätte er eine geheime Mission zu erledigen. In Wahrheit sei es nur ein Fehler von ihm gewesen, den er aus Unwissenheit begangen. Er habe erfahren, daß seither Gerüchte im Umlauf seien, als wäre er von Sr. Majestät übel behandelt worden. Er suche nach Mitteln, der Welt zu zeigen, daß er im Gegenteile allen Grund habe, zufrieden zu sein, und zu Gott beten wolle für die Erhaltung Ew. Majestät, da dieser der Kirche und seinen Staaten so nützlich sei, um des Bemühens willen, die Häresie zu entwurzeln. Auch trachte Sr. Majestät soviel wie möglich, seinen Untertanen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, indem er das Verdienst belohne und die Verbrechen bestrafe. So zu regieren sei wahrhaft Sache eines großen Königs; es heiße dies die Anordnungen Gottes vollführen. Deshalb auch belohne ihn Gott sichtbarlich auf dieser Welt durch das Gedeihen all seiner Pläne. Dann zeigte er mir den Befehl des Papstes, sich hierher zu versügen und von da nach Spanien zu reisen, dem hinzufügend, daß er nur blind gehorche, denn es widerstehe ihm, an die Höfe zu gehen, da man sich an diesen nur mit weltlichen An gelegenheiten beschäftige; um solche aber kümmere er sich nie; wenn man ihn nicht dazu dränge und ihm den daraus entspringenden Nutzen vor Augen stelle.“ — In Ziffernschrift folgt das weitere: „Er sagte mir auch, daß es ihm die größte Freude bereiten würde, wenn unter den christlichen Fürsten Frieden herrschte, doch wolle er darüber nicht mit dem Kaiser sprechen, wenn dieser nicht selbst zuerst davon rede. Wenn er ihn aber um seine Meinung fragen sollte, so würde er ihm die Gefahr vor Augen stellen, in die er sich mit samt seinen Völkern begeben müßte, indem er letztere nicht nur dem Greuel des Krieges aussetzen würde, sondern auch dem gerechten Zorn Gottes, sobald er Gottes Sache um geringfügiger weltlicher Vorteile willen aufgeben würde. Dann sagte er noch: Wenn Euere Majestät im Widerspruch zum Traktat von Münster sich in den Besitz von Straßburg gesetzt haben, so habe sich auch diese Stadt zuerst schon gegen genannten Traktat verfehlt, indem man dort dem Bischöfe und den Domherren nicht gestatten wollte, im Dome das hl. Opfer darzubringen, was diesen doch durch denselben Traktat von Münster zugestanden worden war. Euere Majestät seien nun nicht mehr verpflichtet, irgendwelche

Rücksicht zu nehmen auf die Ausnahmestellung, welche dieser Stadt in Münster zugebilligt wurde, um so mehr, als Sie den Glauben dort wiederhergestellt haben und keinem einzelnen Unrecht geschah, dadurch, daß der gesamten Stadt alle Rechte und Immunitäten erhalten blieben."

"Überdies sagte er mir noch, er habe in Italien gehört, daß die Spanier sich gerne wegen der Niederlande vergleichen würden gegen ein Äquivalent von Roussillon an Italien; ihm dünke, daß die Religion daraus großen Nutzen ziehen würde und dadurch alle Reibereien zwischen Frankreich und Spanien ein Ende hätten. Er bete wegen dieser Angelegenheit alle Tage. Auch versicherte er mir wiederholt, daß er sich aus allen Kräften bemühen werde, wegen des Friedens mit dem Kaiser, sobald dieser ihn nur um seine Meinung befrage."

Darauf erhielt Sébeville von seinem Könige unterm 17. Juli (1682)¹⁰ folgende Weisungen: „Was die Eröffnungen anlangt, die Ihnen P. Markus von Aviano gemacht hat, zielen dieselben allem Anschein nach nur darauf ab, um zu erlangen, daß es ihm freigestellt werde, in mein Reich zu kommen. Er hat mich schon unter verschiedenen Vorwänden darum bitten lassen, ich aber halte es nicht für angezeigt, es ihm zu gestatten, daher dürfen Sie sich mit ihm in nichts einlassen. Nur wenn Sie nicht ausweichen können, mit ihm über die schwebenden Angelegenheiten zu sprechen, so dürfen Sie sich nicht anders äußern, als wie ich es Ihnen für den Grafen Königseck vorgeschrieben habe."

Die wegen des Grafen Königseck erlassene Direktive aber hatte gelautet: „Was die Erklärungen des Grafen Königseck betrifft, die er Ihnen gemacht hat, um den Marsch der kaiserlichen Truppen gegen den Rhein zu rechtfertigen und glauben zu machen, daß es seinem Gebieter (dem Kaiser) eher um Befestigung des Friedens als um neuerliche Entfachung des Krieges zu tun sei, wird es genügen, wenn sich die Gelegenheit von selbst ergibt, ihm darauf, sowie auf sein Ansinnen betreffs der leichten Möglichkeit, die Ungläubigen aus Ungarn zu vertreiben, folgendes zu antworten: Wenn der Kaiser durch Zustimmung auf mein Anerbieten, dem übrigen alle beteiligten Reichsfürsten und Staaten bereits zugestimmt haben, jeglichen Grund zum Mißtrauen hebt, wird er mich auch geneigt finden, alles zu tun, was zu seiner Befriedigung sowie zum allgemeinen Wohle der Christenheit dienen mag."¹¹

Unterm 12. Juli berichtete Marquis de Sébeville abermals an Ludwig XIV.: „P. Markus, der heute seine Ablässe verleiht und seinen Segen dem gesamten Hofe sowie der ganzen Stadt gibt, kehrt morgen nach Italien zurück. Er ist gekommen, um von mir Abschied zu nehmen und hat mir gesagt, daß er ganz überzeugt sei, daß Eure Majestät triftige Gründe gehabt haben, ihm den Paß zu verweigern, um nach Spanien zu reisen. Er habe übrigens Seine Heiligkeit gebeten, ihn von dieser Reise zu

dispensieren, da er dieselbe zur See nicht machen könne und es auch zu Lande nicht vermöge, da Ew. Majestät diese Einwilligung nicht geben. Auch sagte er, daß er mir sehr verpflichtet wäre, wenn ich Euerer Majestät versichern wollte, daß er lebenslang zu Gott beten wolle für die Erhaltung Ew. Majestät, die für die Kirche notwendig sei; auch die ganze Christenheit sollte desgleichen tun. Ebenso bitte er nochmals, ihm den Fehler zu verzeihen, den er unwissentlich begangen habe, indem er ohne Eurer Majestät Erlaubnis das Reich betreten habe.“ — Diesem fügt der Gesandte die Worte hinzu: „Es scheint, daß es ihm immer noch nahe geht.“¹²

In der That hatte P. Markus dem Kardinal Staatssekretär Cybo in Rom berichtet:¹³

Lob sei Gott!

„In demütigster und tiefster Verehrung teile ich Euerer Hochwürdigsten Eminenz mit, daß mir von Seiner Majestät dem Allerschristlichsten König der Paß, um mich nach Spanien zu begeben, welchen Sr. Majestät der katholische König für mich begehrt hatte, verweigert wurde. Mich auf das hohe Meer zu verfügen, wäre mein sicherer Tod, da ich die Erschütterungen nicht vertrage. Bestimmt würde mein Gehen auch die Erbitterung des Allerschristlichsten hervorrufen. Letzterer Grund bestimmt mich demnach, gemäß dem Räte von sehr klugen Leuten, nicht dahin zu gehen. Gott kennt die Absichten meines Handelns, diese sind einzig der Wille Gottes; ich habe kein anderes Interesse, als nur die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. Als stets gehorsamster Sohn der hl. Mutter der Kirche bin ich immerdar bereit, für dieselbe mein Blut zu vergießen und mein Leben hinzugeben. So nehme ich alles von Gottes Hand an und erkenne es als Seine Fügung. Ich habe es für meine Pflicht erachtet, dies Ew. Hochwürdigsten Eminenz mitzuteilen, auch daß ich von Sr. kais. Majestät bereits entlassen nach Italien zurückkehre. Ich hoffe, bei meiner Familie in Padua gegen den ersten August einzutreffen, stets bereit die Befehle Euerer Eminenz entgegenzunehmen.“ . . .

Für P. Markus war die Mission nach Spanien hiermit abgetan, nicht aber für den spanischen Hof; dort war man sicher nicht gewillt, durch den spanischen Botschafter in Rom, Marchese del Carpio, die päpstlichen Bewilligungen vergebens erlangt zu haben.

Schon im Jahre 1682 hatte Villagarcia in Venedig von der Verweigerung des Passes Kunde erhalten. Unterm 20. Juni schrieb er an P. Markus: „Mit großem Mißvergnügen teile ich Euerer Paternität mit, daß mir der Herr Gesandte in Paris, Marchese della Fuente, geschrieben hat, der Allerschristlichste König habe sich geweigert, den Paß, um den man für Ew. Paternität angesucht hatte, damit Sie durch Frankreich reisen können, zu gewähren. So wird es dringend notwendig sein, damit der

König, mein Gebieter, den Trost empfangen, Sie bei sich zu sehen, daß sich Euer Paternität zur Einschiffung in Genua entschließen. Ich zweifle nicht, daß Ew. Paternität dies auch tun werden in Anbetracht des Eifers, den Sie für den königl. Dienst Sr. Majestät an den Tag legen, um so mehr, da infolge der Verweigerung des Passes keine andere Möglichkeit besteht, die Reise zu tun. Die Überfahrt von jenem Hafen aus bis nach Spanien ist so kurz, daß sie kaum fünf Tage in Anspruch nimmt. Was die Einschiffung betrifft, so überlassen Ew. Paternität mir die Sorge hiefür und glauben Sie mir, daß ich die größte Sorgfalt anwenden werde, damit Sie bequem und mit größter Sicherheit reisen. Darum ist es nötig, daß Ew. Paternität jeglichen Widerwillen der Notwendigkeit zum Opfer bringen, um Sr. Majestät zu gefallen, da man Sie wirklich in Madrid zu haben wünscht. Wir alle müssen überzeugt sein, daß es sich um allerhöchste Ziele im Dienste des Herrgotts handeln muß, daß Ew. Paternität nach Spanien kommen, da sich so viele Widersprüche und Schwierigkeiten erheben.“

„Was mir Ew. Paternität mitteilen betrifft Ihrer Absicht, über Konstanz nach Madrid zu reisen infolge der Nachrichten, die Sie erhalten haben, daß wegen Pestverdacht die Pässe in Trentin und Tirol geschlossen werden, so stimme ich der klugen Entschließung Euerer Paternität bei. Es wird demnach nach Mailand eine Persönlichkeit entsendet werden, die Ew. Paternität bis nach Mailand geleitet, versehen mit allen Mitteln zur Reise und um die Einschiffung in Genua vorzubereiten. Überlassen das Ew. Paternität nur mir; alles wird pünktlichst bereitet sein. Ich bitte Ew. Paternität, mir bloß Ihre Intention wissen zu lassen, damit ich Zeit gewinne, all das, was mich angeht, zu verfügen. Nochmals bitte ich, ohne Sorge zu sein betreffs der Einschiffung, denn ich werde es so einrichten, daß Sie überaus sicher sein und wohl bedient werden . . .“¹¹

Raum aus Wien in seine Heimat zurückgekehrt, erkrankte P. Markus nicht unbedenklich; hiemit wären die Pläne, seinen Missionschauplatz nach Spanien zu verlegen, ohnedies unausführbar gewesen. P. Rosmas, der auch Marchese de Villagarc'a hievon in Kenntnis setzte, erhielt unterm 9. September 1682 von demselben folgendes Schreiben: „Aus dem Briefe Euerer Paternität vom 6. dieses, den ich erst heute erhielt, vernehme ich von dem üblen Befinden unseres P. Markus. Es betrübt mich dies unendlich. Wollen Euer Paternität überzeugt sein, daß, wenn diese meine Beirathung ihm helfen könnte, er keinen besseren Arzt finden würde, so groß ist mein Schmerz. Doch hoffe ich, daß durch unseres Herrgotts Hilfe und Euerer Paternität liebevollen Beistand bald eine Besserung eintreten wird; schon der Alderlaß wird ihm Erleichterung gebracht haben. Es wird mir wohl die Zeit wie ein Jahrhundert lang dünken, bis mir wieder die Antwort Euerer Paternität zukommen soll. Ich bitte deshalb inständigst,

nich ferners mit Ihren Zeilen zu verbinden, die mir eine Besserung künden. Dies wird meinem Gemüte zum Trost und zur Beruhigung dienen.“

„P. Markus will ich nicht schreiben, aus Angst sein Abel zu verschlimmern. Wollen Euere Paternität ihn deshalb in meinem Namen herzlichst umarmen und ihm versichern, daß ich lebhaften und schmerzlichen Anteil an seiner Erkrankung nehme . . .“¹⁵ Ein zweiter ganz ähnlicher Brief des spanischen Gesandten an P. Kosmas erfloß am 30. September 1682.¹⁶ Allmählich besserte sich der Zustand des Kranken, so daß er in einem Schreiben vom 24. Oktober dem Kaiser vermelden konnte, er befinde sich bereits in Rekonvaleszenz.¹⁷

Saum war seine Gesundheit halbwegs wieder hergestellt, begann schon im Anfange des Jahres 1683 abermals das Drängen des spanischen Hofes, P. Markus möge doch nach Spanien kommen. In einem Briefe vom 2. Februar 1683¹⁸ bemerkt Marchese de Villagarcía P. Markus gegenüber: „Ich bedauere wohl recht sehr, zu vernehmen, daß Sie noch nicht voll- kommen gesund sind, besonders wegen der außerordentlichen Ausübung des Predigtamtes, doch die göttliche Vorsehung, welche zu allen Zeiten und bei allen Gelegenheiten dat nivem sicut lanam, wird Sie wohl mit der nötigen Kraft versehen, damit Sie in gewohnter Weise die Früchte Ihres Schweißes ernten.“

„Bei dieser Gelegenheit darf ich nicht unterlassen, beifolgendes Schreiben des Herrn Herzogs von Medinaceli anzufügen, das er mich beauftragt, auf sicherem Wege Euere Paternität zu kommen zu lassen; auch sollte ich Sie zugleich aufs lebhafteste überzeugen, daß Sie geneigt werden, dem brennenden Verlangen Sr. Majestät des Königs, meines gnädigsten Herrn nach Ihrer Person zu entsprechen und sich an jenen Hof zu versügen. Mir ist die herzlichste Liebe Euere Paternität zur königl. Person Sr. Majestät nichts Neues mehr; dadurch ermutigt und angespornt durch neuerliche Impulse, die ich auf Befehl Sr. Majestät erhalten, kann ich nur meine dringendsten Bitten bei Ew. Paternität wiederholen, Bitten, die auf den Dienst Gottes und auf den Herzenstrost dieses großen Monarchen abzielen, nämlich, daß Sie in hochherziger Weise, jede andere Rücksicht beiseite setzend, sich zu diesem Schritte entschließen . . .“¹⁹

P. Markus beharrte aus wohlervogenen Gründen auf seinem einmal gefaßten Entschlusse, von dem er sich nicht abbringen ließ. Am Gange der Ereignisse aber sollte die Welt nur zu bald gewahr werden, daß dies alles die weiseste Fügung der Vorsehung Gottes gewesen.

Noch einmal taucht der Gedanke, P. Markus nach Spanien zu ziehen, vorübergehend auf. Es war im Jahre 1692 und ging von der Königin Maria Anna von Spanien, einer Pfalz-Neuburgischen Prinzessin, aus.

Einem eigenhändigen Schreiben dieser Fürstin vom 12. Februar 1693 an P. Markus ist die Erfolglosigkeit dieser Bemühungen zu entnehmen:

„Aus Ihrem Briefe vom 28. Dezember vorigen Jahres an P. Gabriel,²⁰ meinem Beichtvater“, sagt sie, „entnehme ich die Entschuldigungen, die Sie vorbringen, daß Sie nicht, meinem Wunsche gemäß, nach Spanien kommen können. Da ich dieselben für wohlbegründet halte, so wäre es nutzlos, meine Bitten noch weiter aufrecht zu erhalten, um diesen Trost zu empfangen. Ein triftiger Grund ist wohl Ihr Alter sowie das Risiko Ihrer Gesundheit, die mir viel zu teuer ist, als daß ich sie einer Gefahr aussetzen wollte, und so stehe ich ab und begnüge mich, Ihren hl. Segen und Ihre Gebete aus der Ferne mir zu erbitten . . .“²¹

Kapitel IX Nr. 4

Durch die Niederlande

Als der aus Frankreich verbannte P. Markus von Aviano mit seinem Gefährten, P. Kosmas von Castelfranco, nach fünfnächtiger Fahrt sich der niederländischen Grenze näherte, begegnete ihnen bereits der Wagen des Herzogs von Arenberg, den dieser dem heißersehnten und hochwillkommenen Gäste entgegengesandt hatte. Sie entstiegen dem strohgefüllten Karren, auf dem sie wie Schlachtvieh befördert worden waren, und wollten sich von dem zu ihrer Bewachung bestimmten Begleiter verabschieden. Dieser hatte den Befehl, nicht eher von seinem Wachposten zu scheiden, bis er die beiden über die Grenze gebracht habe. Diesem Befehle zu entsprechen, bestieg auch er, gleich den beiden Patres, die herzogliche Kutsche und verließ dieselbe wirklich erst an der Grenze, wo die nach Hunderten zählende Menge P. Markus jubelnd begrüßte.

Sein nächstes Reiseziel, dem P. Markus zustrebte, war die Stadt Mons, die vornehmste der 24 Städte des Hennegaus, einer Grafschaft zwischen der Schelde und Maas. Einst war sie sogar die Hauptstadt des Hennegaus. Dort residierte als Gouverneur von Mons Karl Eugenius, Herzog von Arenberg, Arscot und Croy. Er war der Nefte des berühmten Kapuzinerpaters Karl von Arenberg, der durch historische Kunst- und Architekturstudien hervorragte. Die Herzoge von Arenberg leiteten ihren Stammbaum von Karl V. ab. Karl Eugenius war aber auch der Stifter des Kapuzinerklosters in der Stadt Enghien. Nun lag er sterbenskrank darnieder und hoffte Genesung von dem so oft heilwirkenden Segen des Paters.

Dieser kam am 12. Juni 1681 morgens in Mons an und spendete dem Kranken die gewünschte Benediktion, bemerkte aber zugleich dem Herzoge gegenüber, daß nach Gottes Willen sein Tod baldigst erfolgen

werde; sprach ihm liebevoll Trost zu und bereitete ihn zu einem seligen Hinscheiden. Der fromme Fürst war darauf vollständig in Gottes Willen ergeben, bereitete sich andächtig darauf vor, nicht versäumend, was zu einem seligen Hinscheiden aus der Welt beitragen konnte, um demselben dann ruhig entgegenzusehen.¹

Nichtsdestoweniger trat auf die Segenerteilung eine ganz überraschende Besserung ein, so daß man Hoffnung schöpfte, der Kranke werde doch genesen, denn er sei außer Gefahr, was bei der allgemeinen Beliebtheit dieses Fürsten in ganz Mons ungeheure Freude erregte. Nachrichten aus Brüssel besagten: „Dem Herzoge von Arenberg geht es von Tag zu Tag besser.“ Aber P. Markus behielt doch recht; die Besserung hielt nicht an und am 25. Juni schied Karl Eugenius wirklich aus dem Leben.

Doch nicht die Berufung an das herzogliche Sterbebett war die nächste Ursache, daß P. Markus die Niederlande bereiste. Vielmehr war es Anna Elisabeth von Lothringen, Prinzessin von Baudemont, welcher Belgien und die Niederlande „dieses Glück“ verdankten. Als nächste Verwandte des Herzogshauses von Lothringen weilte sie oft in Innsbruck am Hofe des Herzogs Karl von Lothringen, wo sie P. Markus von Aviano zuerst im Jahre 1680 kennengelernt hatte. Sie ruhte nun nicht mehr, bis sie vom Papste und dem Ordensgeneral die Obedienz für einen Besuch desselben in ihre Residenz erhielt. Schon im Winter des Jahres 1681 pflegte sie brieflichen Verkehr mit P. Kosmas von Castelfranco in dieser Angelegenheit. So schrieb sie unterm 1. Februar an denselben: „Ich danke Ihnen herzlichst für die Mitteilung der verschiedenen Ansuchen, die so viele Fürsten wegen Besuches des P. Markus in ihren Landen an ihn gestellt haben. Doch hoffe ich, ihn sowie Ew. Hochwürden diesen Frühling, zu der von ihm angegebenen Zeit, bei uns zu sehen. Er hat zu diesem Behufe bereits die Obedienz des Hochwürdigsten P. Generals erhalten; ebenso wird er auch die Bewilligung bekommen, nicht nur in Deutschland, sondern auch hier sich eines Wagens zu bedienen und in derselben Weise nach Frankreich zu reisen. Diese Schriftstücke werden ihm nach Venedig gesendet werden, da der Herr apostol. Nuntius sich heute dieservegen bittlich an Se. Heiligkeit gewendet hat. Wollen Ew. Hochwürden mich mit der Mittheilung begünstigen, welchen Weg Sie einschlagen werden und ob sich P. Markus entschließen will, am Wege nach Frankreich oder aber auf der Rückreise von dort hierher zu kommen. Es wäre ein großer Nutzen und gereichte zur größeren Verherrlichung Gottes, denn ich weiß, daß unser Volk sich sehr nach ihm sehnt.“²

In einem zweiten Schreiben dd. 15. März 1681, Brüssel, bittet die Herzogin P. Kosmas, er selbst möge — damit P. Markus bei seinen beständigen Anstrengungen nicht auch noch mit Schreiben belästigt werde — ihr mitteilen, „zu welcher Zeit P. Markus nach hierher abzureisen gedenke

und welche Orte er berühren werde“, damit sie Vorkehrungen treffen und die nötigen Befehle erteilen könnte.³ Während seines Aufenthaltes in Mons hatte nun P. Markus am großen Platze dem Volke die Benediktion erteilt, ebenso zu wiederholten Malen in der Kapuzinerkirche, und endlich einmal in der Kollegiatskirche der heiligen Walbetrudis. Eine andere Quelle nennt auch die Georgskapelle, von deren Stufen aus er dem Volke den Segen spendete. Es war dies die Schöffens- oder magistratistische Kirche.⁴

Von Mons verfügte sich P. Markus am 15. Juni 1681 nach Brüssel, doch nächtigte er am Wege dahin in Enghien im Kloster seines Ordens, gab am Morgen dem versammelten Volke nach seiner hl. Messe den Segen, dann zog er weiter. Näheres ist über seinen dortigen kurzen Aufenthalt nicht bekannt geworden, zumal die alten Ordensarchive bei der französischen Revolution fast ganz zugrunde gingen.

Endlich am 16. Juni langte er in der großen und volkreichen Stadt an der Senne, in Brüssel, an. Damals schon hatte diese alte brabantische Stadt fast zwei Stunden im Umfang. Der Ruf seiner Heiligkeit und seiner Wunder waren P. Markus auch hier längst vorangegangen. P. Kosmas erzählte in seiner Lebensgeschichte des P. Markus, es sei Fürst Alexander Farnese von Parma, damals Statthalter von Spanisch-Flandern, gewesen, der P. Markus für den Besuch von Brüssel eigens erbat.⁵

Wie dem immer sei, sicher ist, daß der Fürst und die Fürstin von Baudemont die ersten waren, die dem Diener Gottes ihre Huldigung darbrachten. Ihrem Beispiele folgten zahlreiche hohe Persönlichkeiten, die aus allen Teilen des Landes herbeigeeilt waren. Sowie er sich nur auf den Straßen zeigte, war die ganze Einwohnerschaft von Brüssel auf den Beinen, denen sich noch tausende von Fremden zugesellten. Aller Verkehr stockte derart, daß P. Markus sich nur mehr des fürstlich Baudemont'schen Wagens bedienen konnte, um seine Wege zu besorgen.⁶ Mit Bezug auf P. Markus' Anwesenheit und Wirken in Brüssel bemerkt eine kapuzinerische Ordensquelle: „*Commentarium Conventus Bruxellensis*“, „P. Markus sei ein Mann gewesen, mächtig in der Tat und in der Rede, der, nachdem er vom Erzbischof von Mecheln die Vollmacht erhalten hatte, das in großer Menge herbeigeströmte Volk zu einem lebhaften Glauben an Gott, zur Verabscheuung der Sünden zu bewegen, es dermaßen hierzu angespornt hatte, daß an einem Tage in der St. Gudulakirche 30000 Menschen die hl. Kommunion empfangen. Keine Feder sei imstande zu schildern, welche Wunder an zahlreichen Betrübnen, die von den verschiedensten Krankheiten befallen waren, zur Auferbauung aller Christen geschahen“. Auch betont dieses Ordensdokument eigens, daß man nebst Gott diese Freude der Durchlauchtigsten Fürstin von Baudemont zu verdanken hatte, deren Bitten der hochwürdigste Pater General des Kapuzinerordens entsprochen habe.⁷ Mit diesen Angaben stimmt auch der Bericht der Jesuiten von Brüssel⁸ über-

ein. Dort heißt es: „Eine ganz ungewöhnliche und ungebräuchliche Menge von Beichtenden strömte die ganze Zeit über, als P. Marcus von Aviano aus dem Orden des hl. Franziskus der Kapuziner, in Belgien war, zusammen. Als er durch die vornehmsten Städte von Flandern, Brabant und dem Hennegau zog, ist es unglaublich zu sagen, welcher Zulauf von Menschen aus den Städten, Märkten, Dörfern und Flecken von überall her, die so allgemeine Wertschätzung dieses Mannes hervorrief. Da er vom hl. Vater die Vollmacht erhalten hatte, dem Volke einen vollkommenen Ablass zu erteilen, sei es von der Kanzel oder von einer im Freien errichteten Tribüne, ermahnte er zur vollkommenen Reue (welche Formel er auch drucken ließ), sowie zum Bekenntnis der Sünden. Ein Wunderthäter seiner Zeit genannt, gilt unter allem was von ihm erzählt wird, das er gewirkt, wohl jenes am berühmtesten, daß zahllose Gläubige beiderlei Geschlechtes ihre Sünden, zumeist die ihres ganzen Lebens, vor den Priestern bekannten mit nahezu wunderbarem Erfolg und Besserung der Sitten.“

Selbst der Frömmigkeit wenig geneigte Autoren bestätigen die vorerwähnten Berichte. Da sind es Henne und Wauters, die gelehrten Archivare der Stadt Brüssel um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, denen zunächst das Wort gebührt.

„In diesem Jahre (1681)“, erzählen sie in ihrer dreibändigen Geschichte von Brüssel, „begab sich ein Ereignis, in welchem sich der Geist dieser unwissenden und bigoten Zeit spiegelt. Am 16. Juni kam über Enghien ein Kapuziner, Namens Marcus von Aviano (sie schreiben den Namen: „Aniano“), der als heilig galt. Er begab sich nach St. Gudula, wo er die Menge, die ihm gefolgt war, segnete. Da die Kirchen sich sämtlich als zu klein erwiesen um all jene zu fassen, die derselben Günst teilhaftig werden wollten, wurde er am 19. Juni zum Rathaus geführt, von wo aus er tausenden von Kranken: Lahmen, Blinden, Tauben, Stummen, Höckerigen und Epyleptikern, die von allen Seiten herbeigeströmt waren in der Hoffnung auf eine wunderbare Heilung, seine Benediktion gab. Die Chronik, der wir diese Tatsache entnehmen, fügt dem bei, daß, als der Heilige seine Hände über die Lahmen gebreitet hatte, sie ihre Krücken und Stäbe weit von sich warfen. Diese werden seither im Rathause aufbewahrt.“ In der Nacht vom 20. auf den 21. Juni — nach Amsterdamer Quellen dürfte wohl „vom 19. auf den 20. Juni“ richtig sein, verließ P. Marcus Brüssel, um sich nach Antwerpen zu begeben. Er mußte sich der königlichen Wacht bedienen, während der Herzog von Brabant ihn begleitete. Zahllose Fremde, die zu spät in Brüssel eingetroffen waren um die Benediktion zu erhalten, folgten ihnen.

Nach seiner Abreise aus Brüssel schrieb ein Ungenannter an eine nicht näher bezeichnete Persönlichkeit folgenden Brief: „Aus Brüssel ist das

rechte Ebenbild des Bußpredigers Joannis und der heiligen Apostel; P. Marcus, nach Gent verreiset. Der Hertzog von Acrehot zwar ist nach nochmahligem von Ihm in Mons empfangenen Segen an Seiner Krankheit gestorben. Ich habe aber lezthm hier in Brüssel mit meinen Augen gesehen, als ich eine ganz verlahmte Frau zu ihm führte da er auf den Staffeln unsers Rathhauses mit heller Stimm die Barmherzigkeit Gottes anruffete und zu dehnen Gebrechlichen allein diese Wortt sprache: Habt Ihr rechte Neu über Eure Sünden, und ein festes Vertrauen an Jesum Christum, so steht auff und wandelt; wie meine nuhmehr gewesene Patientin, nebst mehr als 100 andern ihre alte Krücken auffen Märkte liegen lassen und indeß gesundt heimß ginge: Ingleichen in momento viel Beseffene erlöst, Blinde, Taube, Krüppel, Sichtbrüchige und allerhand Kranke gesund worden, und Gott dafür zu danken nach der Kirche geehlet."

"P. Markus ist in einer königlichen Nacht vom Prinz Baudemont nach Antwerpen begleitet, von dar aber wieder nach Brüssel und weiter zum Erzbischof nach Gent gefahren. Wo er hinkombt folgen Ihme gemeiniglich 60 000 Frembde, seine Benediction zu genüßen wodurch Er auch viel Wunder thutt".¹⁰

Freitag, den 20. Juni, ungefähr um die Mittagstunde, langte P. Markus in der berühmten Scheldestadt Antwerpen an. Die Nacht hielt bei dem weltbekannten Anlageplatz „t Bierhoofd“, wo ihn der Bizegouverneur begrüßte und Wehrleute zu beiden Seiten den Weg säumten, wohl um den Vater vor der angesammelten und vordrängenden großen Volksmenge zu schützen. Noch denselben Nachmittag spendete er zweimal seinen Segen, einmal in seiner Ordenskirche, ein zweitesmal im Sprechzimmer. Am Samstag gab er, nachdem er die hl. Messe zelebriert hatte, in der Kapelle des hl. Felix von Cantalice in der Kapuzinerkirche abermals seinen Segen, wobei er einen Beseffenen liberirte. Nachmittags um 3 Uhr theilte P. Markus in der größten Kirche der Stadt, der gewaltigen Liebfrauenkathedrale, seine Benediction, mit deren Empfang laut päpstlichen Breves vollkommener Ablass „in forma jubilaci“ verbunden war. Schon unterm 29. April 1681 Rom, hatte der Cardinal Staatssekretär Cybo der Bewilligung des vollkommenen Ablasses für seine Mission in die Niederlande P. Markus benachrichtigt. „Seiner Heiligkeit“, schreibt er, „habe ich Ihren sehnlichsten Wunsch, Seelen zu gewinnen vermittelst der geistlichen Schätze der Kirche, referiert. Seine Heiligkeit hat sich gewürdigt, einen vollkommenen Ablass zu gewähren, der auch den armen Seelen, per modum suffragii, zugewendet werden kann. Derselbe ist nur einmal und zwar an jenem vom betreffenden Ordinarius festgesetzten Tage zu gewinnen. Das Breve werde dem Herrn Abt von St. Maria, apostolischer Minister in Brüssel, zugesendet.“ Es war dies der apostolische Nuntius in Flandern, Sebastian Anton Tanara.¹¹

Deshalb auch mit Rücksicht auf den großen Gnadenschaß, erwies sich die gewaltige Kirche als unzulänglich, um die Menschenmassen zu fassen. Darum hatten die Herren vom Stadtrat beschlossen, daß P. Markus den Segen auch noch auf dem öffentlichen Plage vor dem „Casteelspleyn“ erteile. Es wurde dies unter Trompetenschall in der ganzen Stadt bekannt gemacht. Als P. Markus diesen Segen erteilte, wurden auf beherdlichen Befehl alle Stadttore geschlossen. Die Zahl der Anwesenden wurde auf 30 000, von anderen auf 50 000 geschätzt. Am Sonntage war dann die großartige Generalkommunion in derselben Kirche. Am Vorabend waren die Beichtstühle buchstäblich belagert. Seit Menschengedenken war ein derartiger Andrang von Beichtenden in den Kirchen von Antwerpen nicht erhört worden.¹² Die Jahrbücher der Jesuiten von Antwerpen beziffern die Generalbeichten allein auf hunderte „mit wunderbarem Erfolg und Verbesserung der Sitten, wozu die Anwesenheit des P. Markus Anlaß gab. Von 4 Uhr morgens bis 1 Uhr nachmittags überfluteten die Beichtenden, jeglichen Alters, Standes und Geschlechtes die Beichtstühle der Liebfrauenkirche. Ein größerer Zulauf war schier niemals gesehen worden“.¹³

P. Cosmas fügt diesem Berichte bei, daß die Generalkommunion in der Kathedrale allein 35 000 Kommunikanten aufwies, ungezählt die vielen Kommunionen in den übrigen Ordenskirchen. Die Städtische Behörde, deren Mitglieder keine einzige Benediktion des Paters versäumt hatte, spendete den Kapuzinern 200 fl., damit auch sie dieses glückliche Ereignis festlich und freudig begehen könnten.¹⁴

Es folgten noch die öffentliche Abschieds- sowie mehrere Privatbenediktionen mit vorhergehenden kurzen Erhorten, dann kam der Abschied. Es war Montag, der 23. Juni. Außer der ungeheuren Volksmenge, die ihm zum Schiffe folgte, gab ihm noch der Dekan der Liebfrauenkirche, Franciskus Ortiz de Ybara, das Geleite. Der Bischof selbst war in jener Zeit, da P. Markus sich in Antwerpen aufhielt, gerade abwesend. Ihn vertrat eben der Dekan. P. Markus zog fort durch das Mechelner Thor, der Stadt Mecheln am Dyle-Fluß zu.

Über sein Wirken sowie über die wunderbaren Benediktionseffekte in Antwerpen, auf die wir noch zurückkommen wollen, finden sich ausführliche Berichte in den Aufzeichnungen im Antwerpener Kapuziner-Archiv,¹⁵ deren Augenzeuge der damalige Guardian und Provinzdefinitior, P. Felix Haecbroecanus, gewesen. Dieser war P. Markus während seines dortigen Aufenthaltes stets zur Seite. Er konnte bezeugen, wie es in den vorerwähnten Aufzeichnungen heißt, daß in diesen Tagen die Andacht des Volkes so überaus groß war, wie man es weder zu Portiunkula, noch bei einem Jubiläum je gesehen. In allen Ordenskirchen sowie in den anderen genügten die Beichtväter nicht. Es war ein Schluchzen und Seufzen als ob der jüngste Tag kommen sollte, so sehr wollten alle für ihre Sünden Sühne tun. Selbst

die hartnäckigsten Sünder, die 10, 20, ja 30 Jahre nicht gebeichtet oder wenigstens keine gute Beichte abgelegt hatten, wurden weich und betraten den Beichtstuhl, so daß der Herr Dekan 5 oder 6 neue Beichtväter einstellen mußte. Was die körperlichen Wohlthaten anlangt, so blieben gewiß über 100 Krücken zurück, welcher die Geheilten nicht mehr bedurften, ebenso auch Bruchbänder, Schuhe für verkürzte Beine und dergleichen mehr.¹⁶

Nach Mecheln kam P. Markus am 23. Juni, also noch am selben Tage, da er von Antwerpen schied, erst gegen Abend, wie dies nach niederländischen Quellen P. Hillebrand Raubry gegenüber feststellt. Letzterer verlegt die Ankunft erst auf den 24. nach der niederländischen Biographie des P. Markus, von Brints van Trouwenfeldt. Aber auch die Litterae annuae der Jesuiten von Mecheln weisen auf den 23. Juni. Diese bemerken: „Die Ankunft des P. Markus dahier hat schier alle Menschen zur Generalbeichte angeregt, die eben P. Markus außerordentlich empfahl. Aus den benachbarten Städten und Flecken strömte eine solche Anzahl Menschen herbei, daß sie uns mitsamt den Einheimischen fast hinausdrängten“.¹⁷ Tatsächlich erfahren wir durch die pfarramtlichen Relationen an das Ordinariat wegen erfolgter Heilungen, daß die Leute aus Steenhuffel, Wackerzeel, Put Haegt Stenockerzeel, Berghe und vielen anderen Orten nach Mecheln gekommen waren. Von den dort erzielten wunderbaren Benediktionseffekten werden wir noch einmal hören.¹⁸

Nachweisbar hat P. Markus am St. Johannes des Täufers Tag dem Volke zweimal seine Benediktion erteilt und zwar vor dem Rathause von erhöhter Stelle aus.

Nachdem P. Markus Mecheln verlassen hatte, ließ der Stadtmagistrat in der Rumolduskirche „eene devote musicale Messe“, also ein Dankamt, zelebrieren für alle Wohlthaten, die der Stadt Mecheln durch den Segen des P. Markus zuteil geworden waren. Außerdem hatten die Stadtväter schon gelegentlich der Anwesenheit des P. Markus in Brüssel sich ein Quantum Olivenöl verschafft und von P. Markus benedizieren lassen, das dann nach Mecheln geschafft und im Gemeindefeller wohl verwahrt wurde.¹⁹

Gemäß seiner Obedienz machte sich P. Markus von Mecheln aus auf den Weg nach Gent.

Trotz der bereits erworbenen Erlaubnis von seiten des Ordensgenerals, sandten der Bischof von Gent, Albert Graf von Hornes, sowie der Stadtmagistrat derselben Stadt, bringende und höfliche Einladungen und die Bitte an P. Markus, in den Besuch ihrer Stadt einzuwilligen. Unterm 20. Juni 1681 Gent, schrieb der erstere: „Da ich die Anherkunft Ew. Hochw. Paternität so sehr wünsche und ersehne, um Ihren hl. Segen zu empfangen, den Sie auch dem gesamten mir anvertrauten Clerus und Volke, die innigst darum bitten, erteilen mögen, damit sie des vollkomme-

nen Jubiläumsablasses theilhaftig werden, den Erw. Paternität im Namen Seiner Heiligkeit spenden. Das ist's, worum ich demütig und von Herzen Erw. Hochw. Paternität bitte, daß Sie sich würdigen mögen nach Gent zu kommen, damit wir so Alle Ihre überaus wünschenswerte Gegenwart und die vorerwähnten geistlichen Gnaden genießen können" — — —²⁰

Ebenso tragen die Schöppen von Gent P. Markus ihre Bitte vor, Gent mit seiner Gegenwart zu beglücken, „denn all' die Städte, die P. Markus besucht, hätten sich durch ihn und seine Bitten von den Sünden abgekehrt und seien zu einem besseren Leben angespornt worden. Darum hielten sie es auch für ihre Pflicht P. Markus zu bitten nach Gent, dieser überaus großen Stadt und Metropole von Flandern (*amplissima civitas Gandensis et metropolis Flandriae*) zu kommen“.²¹

P. Markus nahm seinen Weg wieder über Brüssel, wo er am Abend des 24. Juni eintraf und da von einer ungeheueren Menschenmenge — man schätzte sie auf 60000 — erwartet wurde, natürlich um neuerdings seiner Benediktion theilhaftig zu werden. Den nächsten Tag mittag verließ der Diener Gottes wieder Brüssel und kam abends in Alost an, wo er auch nächtigte. Es war dies tatsächlich der nächste Weg, denn Alost ober Alost, damals die Hauptstadt im kaiserlichen Flandern, am Flusse Dendre, liegt zwischen Brüssel und Gent.

Gent selbst erreichte P. Markus endlich am Donnersatg, den 26. Juni, um die dritte Nachmittagsstunde. Ja, die Schöppen von Gent hatten recht gehabt. Gent, das alte Gandavum, wo der Fluß Lis in die Schelde fällt, war wohl eine der größten, reichsten und schönsten Städte in Europa. Schon damals betrug ihr Umkreis innerhalb der Mauern sieben wälsche Meilen und sie zählte 35000 Häuser. Entsprechend ihrem Glanz und ihrem Reichtum hatte die Stadt auch den Empfang ihres berühmten Gastes eingeleitet. In Brüssel, wo der sechsspännige Reisewagen des Prinzen von Baudemont bereit stand, ihn nach Gent zu bringen, harrten seiner auch 14 Kavaliere, die ihm als Ehrengarde dienen sollten. Der Stadtmagistrat hatte sie ihm bis Brüssel entgegengesendet zum Zeichen besonderer Hochachtung.²²

Doch wollen wir, bevor wir P. Markus in die Stadt selbst folgen, noch einem Augenzeugen das Wort lassen, der einen Rückblick auf die bisherigen Geschehnisse bietet. So schreibt André Chevrier, wahrscheinlich selbst ein Ordensmann, an Dom. Petrus Sanaumare, Prokurator bei St. Nicasius:

„Hochwürdigster Vater!

Jener Kapuziner, der Frankreich berührt hat und auf Befehl des Königs von Lyon nach Valenciennes befördert wurde, ohne daß ihm erlaubt worden wäre, daß er mit irgend jemand spreche, ja der nicht einmal in den Klöstern seines Ordens sich aufhalten durfte, ist zwei Male hier gewesen, dann einmal in Antwerpen und Mecheln. Gestern ist er nach Gent

abgereist. Dergleichen hat man noch niemals, weder gesehen, noch gehört, noch gelesen, nicht in Geschichtswerken und nicht im Leben all unserer großen Heiligen. Es ist fürwahr keine Hyperbel und keine Übertreibung, sondern Wahrheit, was ich Ihnen erzählen will. Bloß mit seiner Segenserteilung vertreibt er die Teufel, macht Taube hören, Stumme reden, Lahme gehen und zwar solche, die noch niemals den Gebrauch ihrer Glieder hatten, oder aber derselben seit 20 und mehr Jahren beraubt waren. Er bekehrt, wenn er in die Städte kommt, auch die verstocktesten Herzen; Leute die 10, 20, ja 30 Jahre lang nimmer zur Beichte gingen, taten es jetzt. Gewöhnlich ist in allen Kirchen, wo man sonst zu beichten pflegt, ein solcher Menschenzusammenlauf, daß man von 4 Uhr morgens bis nachmittags kaum zu einem Beichtstuhl kommt. Überhaupt reichten die Kirchen gar nicht aus, man beichtete in den Sakristeien, Klöstern und Sprechzimmern, endlose Scharen von Leuten aus den Städten und vom flachen Lande kamen herbei; ja bis von Tournay und Lille waren ihrer Hunderte herbeigeeilt. Daselbe geschah auch in Mecheln, wohin ich mich für die Dauer seines dortigen Aufenthaltes verfügte. Man versicherte mir, daß es in Amiens genau so war. Überall mußte man ihm 20 bis 30 Mann Wachen begeben, sonst hätte man ihn erdrückt, nur um ihn zu berühren und ihm Stücke aus seinem Gewand zu schneiden. Da sich alle Kirchen zu klein erwiesen, mußte er seinen Segen auf den öffentlichen Plätzen geben und diese waren noch nicht groß genug, trotzdem alle Häuser bis auf den Dächern besetzt waren. Unzählbar waren die Wunder jeglicher Art, trotzdem nicht alle geheilt wurden; nur jene, die den Glauben hatten. Mein lieber Vater, Sie wissen ja, daß ich nicht leicht etwas glaube, ja, ich muß es schon gestehen, daß ich Anfangs der Sache ganz ungläubig gegenüberstand, aber ich mußte mich vor der Wahrheit beugen. Ich schaute Blinde, die dann klar sahen, eine Taube, die dann hörte, Krumme und Lahme, die da wandelten; einen Fall konnte ich nach Herzenslust und ganz bequem beobachten, es war die Heilung eines jungen Mannes aus Lille, der ungefähr ein Jahr lang schon am ganzen Körper außerordentliche Schmerzen erlitt, namentlich aber im Magen. Man trug ihn am Vorabende von St. Johannes (23. Juni 1681), eine Stunde nach Mitternacht in ein Zimmer des Krankentractes der Patres Kapuziner zu Mecheln, damit er von diesem guten Vater den Segen empfangen. So um 2 Uhr nachmittags frug man mich, ob ich den Kranken, den ich im Verlaufe seiner Krankheit schon mehrmals besucht hatte, nicht jetzt auch besuchen wolle. Da ging ich dann hin und verblieb bei ihm im Zimmer bis 5 Uhr abends, wo dieser gute Vater eben eintrat. Er näherte sich dem Bette des Kranken und frug, ob derselbe nicht italienisch verstehe. Man antwortete ihm: ja. Nun hielt er ihm eine kleine Exhorte, erklärte ihm was der Glaube sei, dann ließ er ihn einige Akte des Glaubens erwecken, Gott

um Verzeihung bitten und frug ihn noch, ob er geheilt werden wolle. Als der Kranke dies bejaht hatte, gab er die Benediktion, berührte ihn und noch zwei andere Kranke, die im selben Zimmer waren, und verließ sogleich das Zimmer. Im selben Augenblicke richtete sich der Kranke im Bette gerade auf, verließ es ohne jegliche Hilfe, indem er sagte, er sei geheilt und ging im Zimmer ebenso frei umher als ich selbst. P. Markus erteilt nicht ein einzigesmal seine Benediktion, ohne daß ihrer fünfzig und mehr Kranke und Sieche, die er nicht einmal berührt hat, genesen. *Mirabilis Deus in sanctis suis*. Er spricht einige Worte Französisch, die er mit Italienisch untermengt. Die Wunder, die er tut und die Art wie er sie tut, läßt sich nicht beschreiben. Teilen Sie dies allen unseren hochwürdigen Vätern und Brüdern mit. Die Dauphine hat ihm einen Courier zugesandt, um sich seinen Gebeten zu empfehlen. Auch ich empfehle mich den Ihren“.²³

Als P. Markus um die dritte Nachmittagsstunde in Gent ankam, wurde er ins Kapuzinerkloster gebracht. Er erhielt sofort den Besuch des Bischofes, der magistratischen Obrigkeiten und einer großen Anzahl von Standespersonen. Vorsichtshalber hatte man vor dem Kloster eine Bretterpalissade errichten lassen, um den Andrang der Besuche einzudämmen, die sonst das Kloster überschwemmt hätten. Ähnliche Vorsichtsmaßregeln hatten sie übrigens in anderen Städten, durch die der wunderbare Missionär kam, bereits mit gutem Erfolg getroffen. War P. Markus in allen Ländern und Städten mit großer Liebe und Freude empfangen worden, solche Begeisterung wie in Gent hatte noch an keinem Orte geherrscht. Nach kaum einstündigem Aufenthalt in Gent um 4 Uhr, mußte er in seiner Ordenskirche seine erste Benediktion spenden und um 5 Uhr dieselbe wiederholen. Selbstverständlich erwies sich die Kirche viel zu klein; sie hätte zehnfach größer sein müssen. Das große Sprechzimmer war in einen Krankensaal umgewandelt worden, wo die Kranken, die aus allen Theilen der Stadt herbeigetragen wurden, Platz finden sollten. Das Gebäude glich in diesen Tagen überhaupt mehr einem Krankenhaus als einem Kapuzinerkloster. War doch das Angesicht der ganzen Stadt vollends verändert. Sie war wie verzaubert. Alle Läden blieben geschlossen, alle Arbeit ruhte, es war wie wenn die ganze Einwohnerschaft keinerlei Sorge kenne als nur Gott zu leben und die Übungen der Frömmigkeit zu pflegen. Segenandachten mit Exponierung des Allerheiligsten waren in jener Zeit in den Niederlanden nur an Sonntagen und zu hohen Festzeiten gebräuchlich; Bischof Albert von Hornes hatte nun solche für die zwei Tage der Anwesenheit des P. Markus vorgesehen, damit alle sich umso eifriger auf den Empfang des Jubiläumsablasses durch die Benediktion des P. Markus vorbereiten könnten. Die großen öffentlichen Benediktionen spendete dieser von einer Estrade aus, die auf dem sogenannten Freitagsmarkt, dem größten Platz

von ganz Gent, errichtet wurde. Die imponierende Generalkommunion fand am Samstag, den 28. Juni, statt. Die Jahrbücher der Jesuiten von Gent erzählen aus jener Zeit: „Es kamen in unsere Kirche zur hl. Kommunion leicht 115000 Menschen. Zu diesem Anwachsen hat die Ankunft des P. Markus von Aviano in dieser Stadt Gelegenheit gegeben. Dieser Mann aus dem Kapuzinerorden war wahrhaft apostolisch. Infolge seines Rufes strömten nicht nur von den benachbarten Städten und Flecken, sondern auch von den entferntesten Orten aus Flandern so viele Menschen herbei, daß unsere Priester die Beichtstühle von 3 Uhr morgens bis zum Mittag, dann nachmittags bis abends 9 Uhr und darüber nicht verlassen haben und die Leute ihre Sünden in so reuiger Gesinnung beichteten, wie wir dies niemals anderwärts gesehen. Es ist unglaublich zu sagen, mit welcher Seelenfrucht!“²⁴

Es existiert aber außer den eben erwähnten Dokumenten eine hochinteressante Serie von Gesandtschaftsberichten aus der Feder von Diplomaten, die das Wirken des P. Markus in den spanischen Niederlanden, namentlich in Gent, besonders charakteristisch schildern. Es ist ein hervorragendes Verdienst des P. Hilaire de Barenton, dieselben der Öffentlichkeit in der Originalsprache — französisch — zugänglich gemacht zu haben.²⁵

Zur Zeit da P. Markus auf seiner apostolischen Missionsreise durch die Niederlande sich in Gent aufhielt, sollte in Courtray ein Kongreß zwischen französischen und spanischen „Repräsentanten und Kommissären“ abgehalten werden, der darauf hinausging, die spanische Krone zum Verzicht auf bestimmte von altersher bestehende Hoheitsrechte Spaniens in den Niederlanden zu bewegen. Französischerseits fungierte als Intendant Le Peletier de Souzy, ehemals Anwalt des Königs, zur Zeit aber Finanzintendant und Generaldirektor der Festungswerke zu Land und zur See. Ihm beigegeben war der „Agent“ de Woerden, dessen Aufgabe es war, das Material für die Berichte Le Peletiers an den Kriegsminister Louvois zu sammeln und letztere oftmals auch zu redigieren. Spanien entsandte als Kommissäre Christin und Baes. Bei letzteren überwog das Interesse an der so nahen Anwesenheit des P. Markus jenes ihrer Staatsgeschäfte. So nur war es möglich, daß, obgleich die beiderseitigen Konferenzmitglieder bereits am 20. Juni 1681 am Kongreßorte eingetroffen waren, am 6. Juli noch immer keine Konferenzsitzung stattgefunden hatte.

Le Peletier referierte unterm 20. Juni an den Kriegsminister: „Ich habe heute einen ziemlich genauen, und woran ich nicht zweifle, auch wahrheitsgetreuen Bericht über den Stand der Angelegenheiten der Spanier in Brüssel und den Niederlanden erhalten. Man hat mir erzählt, daß infolge des fälschlich verbreiteten Gerüchtes vom Tode des Herzogs von Arenberg, das in Brüssel sicher Glauben fand, vor zehn Tagen die Fürsten: de Ligne, Chimay und Barbançon, jeder einen Eilboten entsandt

haben, um in Madrid, jeder für sich, den Gouverneurposten von Spanische-Hennegau anzusprechen. Man hat nun erfahren, daß dieser Herzog (von Arenberg), der nach dem Ausspruch aller Ärzte vier Todeskrankheiten hatte, nämlich das Fieber, die Schwindsucht und Wassersucht sowie das Asthma, davon wunderbar geheilt wurde; man glaubt durch den Kapuzinerpater Markus von Aviano. Er ist nicht mehr geschwollen, hat auch kein Fieber mehr und fängt an, im Zimmer auf und ab zu gehen. Man sagt auch, daß derselbe Pater ein seit 25 Jahren in Brüssel als besessen bekanntes Mädchen in der Kapuzinerkirche, in Gegenwart einer unzählbaren Volksmenge, liberiert hat. Er habe noch zwei ebenso große Wunder am andern Tag vor der St. Gudulakirche, wo er eine viertelstündige italienische Predigt gehalten hatte, gewirkt. Es wird erzählt, daß ganz Brüssel sich in und vor dem Kapuzinerkloster ergoß; man mußte eine Wache von Spaniern aufstellen, um das Volk zurückzuhalten“.²⁶

Den nächsten Bericht sandte de Woerden an Louvois am 26. Juni 1681. „Herr Christin“, erzählt er, „ist heute um 7 Uhr morgens zu mir gekommen. Ich glaubte, er habe etwas sehr Wichtiges mir mitzuteilen, denn um seine Ruhe und Bequemlichkeit nicht zu stören, geht er gewöhnlich nicht anders als gegen Mittag aus. Nun erzählte er mir, daß er gestern abends beim Marquis de Barguie einen Brief eingesehen habe, wo ihm der Präceptor seiner Kinder von Mecheln aus über das wunderbare Wirken des P. Markus schreibt. Er sagt darin, daß die Wunder so zahlreich sind, daß man sie weder zählen noch feststellen kann, zu wessen Gunsten sie alle geschahen, die aber unleugbar sind. Er beschloß, die Zeit bis nächsten Montag — es war eben Donnerstag — zu benützen, um sich mit seiner Gemahlin, die an Rheumatismus und anderem leidet, nach Gent zu begeben, damit er sie und seine Familie diesem wundertätigen Pater vorstelle. Derselbe werde, nachdem er in allen größeren Kirchen der Stadt dem Volke seinen Segen spendet, die Hauptbenediction auf dem großen Marktplatz erteilen, sowohl den Einwohnern dieser Stadt als auch der umliegenden Städte und Orte, die in außerordentlicher ja unglaublicher Anzahl herbeiströmen. Ich sagte ihm, es stehe ihm ja frei, diese Reise zu machen, ja selbst längere Zeit zu verweilen, wenn er es wünsche“.²⁷

Die Begeisterung der Spanier für P. Markus kam den Franzosen sehr gelegen. Sie hofften durch Eingehen auf deren fromme Interessen, sich ins Vertrauen der Spanier zu setzen und durch Erforschen der Institutionen, die diese von ihrer Regierung erhalten hatten, Nutzen für die französische Regierung selbst zu ziehen. Es erhellt dies auch aus einem Berichte de Woerdens an den Kriegsminister Louvois. Woerden war den Spanier Baes noch Abends besuchen gegangen, nachdem er in politischen Angelegenheiten von Le Peletier aus Menin zurückgekehrt war, doch Baes war nicht geneigt, seinen Besucher zu empfangen. Er ließ sich durch seinen

Diener entschuldigen, da er sich unwohl fühle und zu Bett gehen mußte. Letzterer fügte noch bei, daß sein Herr, infolge dessen, recht übel gelaunt sei. Woerden aber gab seine Sache deswegen nicht auf. Er beauftragte den Diener, seinem Herrn zu sagen, dieser möge ihn nur ruhig empfangen, denn er bringe ihm so gute und überraschende Neuigkeiten, die ihn ebenso erbauen als erfreuen würden. Das wirkte, Woerden wurde an Baes' Bett geführt und begann alsogleich: Nach meiner Rückkehr von Menin, traf ich einen meiner Diener, der aus Brüssel zurückgekehrt war und mir einen Brief meines Bruders, der Kanonikus in Tournay ist, brachte. Dieser kündet mir die wunderbare und ganz außerordentliche Heilung des Fräuleins der Madame Baes an. Sie vermochte kaum zu gehen, da die Knie außerordentlich schwach und verdreht waren. Mein Diener sagt, er sei zugegen gewesen bei diesem wunderbaren Ereignis infolge der Benediktion des P. Markus, weshalb ich Baes beglückwünschte. Baes aber nahm diese Mitteilung sehr gleichgültig auf, denn er war von seinem Magenleiden besonders belästigt und, sei es infolge Fiebers oder sonst, sehr aufgereg²⁹.

Am selben Tage adressierte de Woerden auch einen Brief an Le Peletier in welchem er seinen Besuch bei Baes schildert und den Inhalt der Unterhaltung mit demselben wiedergibt. Betreffs dessen Teilnahmslosigkeit, bemerkt de Woerden: „Sei es, ob die Schmerzen, die ihn plagten, oder um seines Grundfazes willen nil admirari oder aber mit Rücksicht auf die Geseze des Jansenismus, von dem er, wie Sie wissen, angesteckt ist, schien er von dem Wunderbericht nicht überzeugt zu sein; woran übrigens nicht einmal die Ungläubigen zu zweifeln vermögen.“ Woerden fährt in seinem Briefe fort: „Er (P. Markus) hat mehrere tausend Wunder gewirkt und zwar andächtig, demütig und mit einer Leichtigkeit, wie ich solches nicht einmal in den hl. Schriften gelesen habe.“

Ein Schuhmacher, der ganz mir gegenüber wohnt und der vorigen Winter zum Sterben war wegen eines Magen- und Milzleidens, nebst Glieder sucht hat mir nach meiner Rückkehr von Menin erzählt, daß als er die Benediktion erhalten, er stundenlang das Gefühl hatte als ob er im ganzen Körper Grätenstücke erleide, worauf er sich dann vollkommen gesund fühlte; er kann sich vor Freude gar nicht fassen. Ich habe über diese Dinge einen Kaufmann befragt, der mir wenigstens 20 Wunder angeführt hat an Blinden, Lahmen, Vessenen und Bruchleidenden; deren hat er aber mehr als 500 geheilt. Mit einem Worte, die Wunder sind unzählbar und doch sind sie glaubwürdig. Er hat mir auch erzählt, daß, als er vorgestern nach Mons kam, mehr als 30 000 Menschen aus der Umgebung anwesend waren. Als P. Markus die Benediktion auf dem öffentlichen Plage erteilte, hat man eine sehr große Anzahl von Menschen gesehen, die ihre Krücken in Händen tragend, Gott lobten und dem Vater dankten. Alle Sene, die von dort herkommen, sind von andächtigem Staunen erfüllt.

Diejenigen, die ich sprach, schienen begeistert. Ich habe nicht recht erfahren können, wann er Gent verläßt. Man glaubt, daß er heute um zwei Uhr sich nach Brügge verfügen wird. Wie ich höre, würde man ihn dort am sichersten treffen, wenn daher die Frau Fürstin von Espinay das Fräulein d'Espinay dahin senden will, ist keine Zeit zu verlieren. Man glaubt nicht, daß er hierher kommen wird, aber der Marquis von Bargnie wird ihn deshalb angehen. Er sagte, als er von hier wegfuhr, er werde seine (P. Markus') Knie umfassen und ihn nicht loslassen, bis er sein Kommen nach hierher erreicht. Man sagt, daß der Grund warum er nach Gent und nach Brügge kam, wohl der ist die Jansenisten, die da Wunder und Teufelsausreibungen leugnen, zu beschämen. Wirklich, diese Berichte versehen Einen in hl. Schauer. Wenn Sie dieselben von so vielen unzweideutigen Zeugen wiederholen hörten, wären Sie ebenso überrascht als ich. Es ist damit doch etwas ganz Außergewöhnliches. Der Komet, der damals sichtbar war, hat mich nicht so in Erstaunen versetzt, als dieser wunderbare Mann. Verzeihen Sie meine lange Auseinandersetzung über diese Sache. Man kann unmöglich all' das, was über diese Angelegenheit geredet wird, anhören ohne selbst gerührt zu werden. Ich sende Ihnen noch zwei Abbildungen, die mir mein Nachbar gegeben hat und bin — — —²⁹

Le Peletier sandte diesen merkwürdigen Brief an Louvois mit folgendem Begleitschreiben aus Lille:

„Sie werden aus dem Briefe des Herrn Woerden erschen, daß er von den Wundern des P. d'Aviano ganz erfüllt und davon überzeugt ist. Er qualifiziert ihn als Wundertäter. Unzählige Menschen gehen von hier nach Gent, oder Brüssel, um denselben dort zu treffen. Ich selbst habe das Schreiben eines jungen Mannes aus dieser Stadt gelesen, der sich seit Jahresfrist sehr übel befand. Dieser berichtet von Brüssel aus er sei vollkommen geheilt.“³⁰

Die beiden Schreiben wanderten bald ins Archiv mit dem Vermerk von fremder Hand: „Aufzählung von angeblichen Wundern eines Kapuziners in Gent. — Ein Aktenstück als Dokument der Sitten aus dieser Zeit aufzubewahren.“

De Woerden glaubte sich, nach einigem Besinnen, bei Le Peletier entschuldigen zu müssen, daß er einen so langatmigen Brief an ihn geschrieben, in dem eigentlich nur von P. Markus die Rede gewesen. Darum auch, sandte er gleich am andern Tag (den 20. Juni) folgende Zeilen an Le Peletier: „Ich habe Sie mit dem P. d'Aviano so sehr in Anspruch genommen, daß ich ganz beschämt bin. Sie müssen ja gewissermaßen davon ganz angewibert sein. Aber die Damen de Larnoy, de Rosendale-Lauvonden, der Marquis von Bargnie und mindestens zwanzig andere Persönlichkeiten, haben mir über diese Sache so viel Neues erzählt, daß ich mit der Aufzählung von Wundern und außerordentlichen übernatür-

lichen Wirkungen dieses Gottesmannes einen ganzen Band füllen könnte. Ich habe noch nie, auch nur Annäherndes seit den Zeiten der Apostel gelesen, wie es sein Glaube und seine Wunder sind.“³¹

Man ersieht aus diesen Schriftstücken, daß die Begeisterung der Spanier für P. Markus sich bald auch auf die Franzosen übertragen hatte und wenn auch Le Peletier sich etwas passiv zu verhalten scheint, so spricht doch der Umstand, daß er die begeisterten Schreiben de Woerdens an Louvois dirigierte, dafür, daß er im Grunde genommen diese Ansicht teilte. Diese ausführlichen Mitteilungen über P. Markus an den Kriegsminister, bezeugen aber auch, daß die Beiden sicher waren, ihre Berichte würden Louvois nicht unsympathisch sein; dazu waren Beide zu sehr Diplomaten, bemerkt ganz richtig der Herausgeber der Originalaktenstücke. Weitere Dokumente, die P. Hilaire noch zur Verfügung standen, beweisen dies. „Man sagt“, erzählen dieselben, „daß Louvois betreffs der Wunder des P. Markus, von deren Wirklichkeit vollkommen überzeugt war, denn man hatte ihn wissen lassen, daß ein blinder Offizier — er hatte sein Augenlicht durch Feuerwaffen vollkommen eingebüßt — dasselbe durch die Benediktion des Paters so vollkommen wiedererlangt, daß man von dem früheren Zustande nichts mehr merken konnte.“

Ubrigens steht auch noch der letzte Bericht de Woerdens an Louvois vollkommen im Zeichen des P. Markus. Derselbe ist datiert vom Sonntag, den 29. Juni 1681. Er erzählt: „Christin war wegen seiner bevorstehenden Reise nach Gent abwesend, Baes, der sich noch immer unwohl fühlt, hat in seinem Vertrauen beschlossen, sich nach Brügge zu begeben, um sich dem wundertätigen Kapuziner vorzustellen, so waren Herr Javier und ich in Verlegenheit wie wir etwas herausbekommen könnten wegen der dem Herrn Malengreau erteilten Vollmacht. Da sind wir dann übereingekommen, Javier möge diesem Prokurator Sr. Majestät des Katholischen, selber einen angeblichen Freundschaftsbesuch abstatten und bei dieser Gelegenheit die Insinuationen des Hofes zur Sprache bringen, ohne den Anschein einer künstlichen Vorbereitung zu erwecken. — — — Javier nahm sich als Vorwand zur Unterhaltung dasjenige, was heute den Inhalt aller Gespräche in den Niederlanden bildet, nämlich den P. Markus von Aviano. Er frug denselben ob nicht Andacht oder Neugierde ihn veranlassen würden, den Pater auf seiner Rückreise von Gent oder Brügge sich anzusehen. Malengreau antwortete, er meine, es sei nicht genug Zeit dazu, wegen der bevorstehenden Versammlung der Kommissäre. Da entgegnete Javier, er könne sich gewiß noch zwei, drei auch vier Tage Zeit nehmen.... So beschloß er Morgen früh, sehr zeitig sich nach Gent zu begeben, um diesen Pater am Wege zu treffen.“³²

Am 1. Juli bestätigte Le Peletier dem Minister diese Angaben in

einem kurzen Bilett. „Christin sei am 1. Juli, sowie die Stadttore geöffnet wurden, nach Gent verreist, um den Vater Daviano zu treffen.“³³

Die Anspielung in einem dieser Berichte, als sei P. Markus vornehmlich wegen Bekämpfung des Jansenismus nach Gent berufen worden, ist nicht ganz von der Hand zu weisen. So schrieb aus Gent unterm 24. Juni 1681 der Jesuitenpater Philipp Hornes, ein Bruder des regierenden Bischofs Albert Graf von Hornes an P. Markus unter anderem auch eben wegen dieses seines bischöflichen Bruders, P. Markus möge, wenn er mit diesem spreche, „sich würdigen demselben nahezu legen, daß dieser nicht Personen anhandle, die des Jansenismus verdächtig sind“, doch möge P. Markus ihn selbst nicht nennen, als ob er P. Markus deshalb angegangen. Alle Frucht seiner Ermahnungen wären alsdann verloren. Es sei doch zu bedenken, was es ausmache ob ein guter oder ein schlechter Bischof seines Amtes walte. Wollte doch sein Bruder statt solcher Menschen, lieber gute Katholiken bevorzugen!³⁴

Welch' gewaltigen Eindruck jedoch das Wirken des P. Markus in Gent, auf die Jansenisten, trotz ihres Skeptizismus, ausgeübt, zeigt der Brief des damals hochangesehenen Arztes und Literaten Vallant, der selbst dem Jansenismus ergeben gewesen, an Madame Périer, die Schwester des bekannten Jansenisten Paskal dd. Paris 25. August 1681. Darinnen heißt es: „Jener Kapuziner, den man P. Markus nennt, hat mit lauter Wunderwirken den Unglauben auch der Widerspenstigsten zu erschüttern angefangen. Sie sagen: Er macht wirklich zu viel Wunder, man wird schließlich doch daran glauben müssen, denn er gibt den Blinden das Gesicht, macht die Lahmen gehen und die von vorne oder rückwärts mit Höckern Behafteten, richtet er gerade. Und das Alles schreiben mehrere Leute, die als glaubwürdig gelten. Ich habe in dieser Angelegenheit den Brief eines Benediktiners gelesen; dieser gilt bei ihnen als ein sehr gediegener Mann, der sogar nicht leicht an etwas glaubt und dieser sagt, er habe Leute gesehen, die an verschiedenen Krankheiten lange Zeit litten, wie Krumme, Blinde, unter Anderen auch Einen, der am ganzen Leibe Schmerzen hatte, namentlich im Magen und zwar schon ein ganzes Jahr lang, diesen hatte er während seiner Krankheit wiederholt besucht und der ward auf der Stelle gesund. Herr Von Feuquières (ebenfalls ein Jansenist) hat auch sagen lassen, daß er diesen Vater aufgesucht habe, mehr um des Widerspruchs willen, als aus Voreingenommenheit gegen die Wunder; bevor dieser nun seine Benediktion den Kranken erteilte, habe er sich Einige näher angeschaut; er bemerkte unter diesen Kranken meist Krumme, Blinde etc. Nachdem die Benediktion gegeben worden war, suchte er diese Leute wieder auf. Er glaubte sie in früherem Zustande, wie er sie gesehen hatte, wiederzufinden, aber er schaute ganz das Gegentheil, denn sie sahen aus, als hätten sie nie ein Leiden gehabt. Man sagt auch, daß Herr Louvois (der Kriegs-

minister) davon überzeugt ist, denn man hat ihm mitgeteilt, daß ein Offizier, den er kannte und der die Augen durch Schußverletzungen verloren hatte, so vollständig geheilt sei, daß man gar nichts mehr merkt. Ein hochgeschätzter Dratorianerpater aus dieser Gegend bestätigt all' das Gesagte. Die Kapuziner — freilich sind diese etwas verdächtig — berichten von so großartigen Dingen, die unter so merkwürdigen Umständen geschehen sind, daß man sich fast zwingen mußte, daran nicht zu glauben. Nun Eines hält mich noch zurück, erstens, daß er keine Wunder in Frankreich getan hat, obgleich ihm als er durch Lion kam, Alles nachlief und er oftmals seinen Segen über die Leute und die Mflaschen gab, die ihm Einige zum Weih'n brachten. Madame von Aguesseau, die Gemahlin des Intendanten vom Languedoc, hat einen Sohn, dessen Bein leidend ist. Dieses Kind hat seine Mutter ihn zu diesem Pater nach Lion zu führen, da er gerade dort anwesend war. Sie setzte diesem Begehren Schwierigkeiten entgegen, da kniete der Knabe vor ihr nieder, sie darum zu bitten. Nun fragte sie ihn, ob er denn so viel Vertrauen hätte und wirklich glaubte, daß er geheilt würde. Er antwortete: ja. So hat man ihn denn hingeführt und er empfing mit großer Freude und im vollen Vertrauen die Benediction, aber sie war wirkungslos, denn er verblieb wie er gewesen. Er hat überhaupt in Lyon kein Wunder gewirkt. Man findet auch, daß eine gewisse Unregelmäßigkeit sich bei seinen Segenserteilungen zeigt. Er spendet den Segen öffentlich, ohne Auftrag, ja selbst ohne Erlaubnis der Bischöfe; dann liegt etwas in seinem Gebete, sowie in dem Neueakt den er verfaßt hat, und der gedruckt ausgegeben wird, für all' diejenigen, die den Segen empfangen wollen. Niemand ist aber damit einverstanden, denn an einer Stelle darin sagt er, daß Gott mehr Schmerz über eine einzige Sünde empfindet, als ihm alle guten Werke der Patriarchen und der Heiligen Freude bereiten. Mehrere Ordensfrauen aus der Abtei „aux bois“, sagen auch, daß sie seinen Neueakt nicht verstehen, daß derselbe zuviel Geheimnisvolles enthält, er hätte besser daran getan zu sagen, die Reue sei ein heftiger Schmerz, den das Herz infolge einer göttlichen Liebesregung empfindet, die nur vom Himmel ausgehen kann. Der Löwener Augustinerpater Lupus, Einer von denen, die vor drei oder vier Jahren nach Rom gegangen waren, die Verurteilung mehrerer Moralsätze zu erwirken, ein äußerst gelehrter Mann, den der Papst liebte und auf den er große Stücke hielt, dieser Pater nun war vorigen Monat sterbenskrank und P. Markus kam gerade zu jener Zeit nach Löwen. Der Ruf der Wunder desselben, veranlaßte die Ordensleute ihn zu bitten, er möge ihnen die Liebe erweisen ihren P. Lupus zu besuchen, da sie befürchteten diesen zu verlieren. Der gute Kapuziner verfügte sich dahin. Da der Kranke einen ungewöhnlichen Lärm im Kloster vernahm, den die dem Pater nachdrängenden Menschen verursachten, ohne, daß man es hindern konnte, frug de Lupus einen

Bruder, der eben an seinem Bette weilte, was denn die Ursache dieses Lärmes sei. Als er es erfuhr, bemerkte er: „Bei dem Zustande, in welchem ich mich jetzt befinde, kann ich Gott nur um Verzeihung meiner Sünden bitten, und daß er mir gnädig und barmherzig sei. Ich will auch Gott um nichts Anderes bitten, er mache mit meinem Leben was ihm gefällt. Dann ersuchte er noch diesen Bruder, zu P. Markus zu gehen und denselben in seinem Namen zu bitten, er möge sich nicht bemühen in sein Zimmer zu kommen; er danke für die Liebe, die er ihm erwiesen um feinetwillen ins Kloster zu gehen, aber er bedürfe nur seiner Gebete, sowie der Gebete aller Seinen um ihm Verzeihung seiner Sünden von Gott zu erwirken. Sein Wunsch wurde befolgt und P. Markus ging von dannen. P. Rupert verharnte in dieser Gesinnung bis auf den nächsten Tag, wo er verschied. Viele Leute, die davon gehört hatten, sagten, sie wollten lieber diese wahrehafte Ergebung des guten Augustiners im Herzen tragen, als P. Markus Wunder wirken sehen.³⁵

Als P. Markus noch in Gent weilte, am 27. Juni, sprach bei ihm eine ansehnliche Deputation aus Brügge vor, der Suffragan Bischof von Mecheln, Franziskus von Baillencourt an der Spitze, um ihn einzuladen, auch ihre dem Orden von jeher so ergebene Stadt zu besuchen und den Einwohnern seinen berühmten Segen zu spenden. Wenn P. Markus seine Nachtruhe opferte, konnte er der Bitte willfahren und er tat es. Um Mitternacht des 28. Juni verließ er Gent; der Stadtmagistrat von Brügge hatte ihm eine eigene Barke mit Pferdebespannung zur Verfügung gestellt, in der nebst P. Markus und P. Rosmas auch Bischof Franziskus Platz genommen hatte. So fuhren sie bis Steenbrugge, wo sie zwischen sechs und sieben des Morgens ankamen. Dort erwartete sie der Superintendent von Flandern, Graf von Renneburg selbst und führte sie in seinem Wagen nach Brügge ins Kapuzinerkloster, das damals auf dem dortigen Freitagmarkte lag. (Erst am Pfingstmontage des Jahres 1867 verließen die Kapuziner ihr altes, liebgewonnenes Klosterlein, das der notwendig gewordenen Bahnhofserweiterung Platz machen mußte.)

Um 8 Uhr schon zelebrierte P. Markus die hl. Messe in seiner Ordenskirche, worauf er dann der versammelten Menschenmenge seinen Segen erteilte. Um zehn Uhr erschien wieder Graf von Renneburg, um ihn im Wagen nach den sogenannten „Hallen“ abzuholen, an deren Eingang er von einer Tribüne aus wieder den Segen spenden sollte. Um 3 Uhr nachmittags wiederholte sich dasselbe Schauspiel am großen Freitagmarkte. Im Ganzen gab er während seines zwanzigstündigen Aufenthaltes in Brügge sechsmal seinen Segen. Wohl nicht zu viel für die so vollreiche Stadt, nach Gent die vornehmste von Flandern, die 60 Kirchen in ihrem Umkreise zählte.³⁶

Die Kapuzinerchronik von Brügge hat den Aufenthalt des P. Markus

treulich verzeichnet. Der Guardian des Klosters, P. Marcellus von Merin schrieb: „Im Jahre 1681, am 29. Juni kam P. Markus von Aviano, der venetianischen Provinz Kapuzinerprediger, in unseren Konvent zu Brügge und verblieb dort in der Dauer von zwanzig Stunden — ein eifriger Mann, voll des Glaubens und der Liebe, wie dies aus den Zeichen erhellt, die Gott durch ihn gewirkt, denn er hat in der kurzen Zeit seines hiesigen Aufenthaltes sechsmal seinen Segen der unzähligen Menschenmenge, die aus den Dörtern und Städten hier zusammengeströmt war, gegeben. Gleich nach dem Segen zeigten sich viele Wunder, da Blinde das Gesicht, Taube das Gehör, Stumme die Sprache erhalten haben, Lahme aufgerichtet und viele Kranke von den verschiedensten Leiden befreit wurden und die Gesundheit wiedererlangten, so daß die ganze Welt in Staunen geriet. Zur Befräftigung sind nach dem Segen in unseren Konvent 133 Krücken, auf welche sich die Lahmen gestützt hatten und gesund heimgekehrt sind, gebracht worden, überdies 40 Bruchbänder, welche die betreffenden Leidenden umgaben, dann andere Instrumente, deren sich Kranke zur Erleichterung in ihrem Siechtum bedienten. Ja, es ereigneten sich so auffallende Wunderwerke, daß jedermann sagte: Wer hat je Ähnliches gehört oder gesehen? All dessen bin ich Augenzeuge, ich Fr. Marcellus Menensis Guardian.“ Am 30. Juni, um 3 Uhr nachmittags, verließ er Brügge, um nach Gent zurückzukehren, wo er um die neunte Vormittagsstunde eintraf.³⁷

Noch ein anderer Augenzeuge, ein flandrischer Kavalierr, schildert die Ereignisse in Brügge in einem Schreiben an den Spanier, Dom Pedro Colonna, Marqués de Canales. „Dieser Tage“, schreibt er, „habe ich den besten Menschen unserer Zeit gesehen und mit ihm verkehrt. Es ist ein Kapuziner; ich habe gesehen wie er Blinde sehend machte, Lahme gehend, wie er unheilbare Kranke, auch Wassersüchtige und von anderen schrecklichen Krankheiten Behaftete, heilte . . .“ „In der Stadt Brügge sah ich ihn auf einem Balkon am Stadtplat, auf dem sich mehr als 10 000 Menschen befanden, er sprach mit lauter Stimme diese Worte: „Habt ihr einen wahren Reueschmerz darüber, daß ihr Gott beleidigt habt? Habt ihr den Glauben? Solltet ihr etwa keinen Glauben haben, so bittet Gott, daß er ihn euch gebe. Da er allen den Segen gab, erfüllte sich die Luft mit Krücken, Bruchbändern und vielen anderen Zeichen verschiedener Krankheiten, wie sie umherschwirrten. Einer von Geburt aus Stummen, befahl er, sie solle den Namen Jesus aussprechen. Die Stumme tat es und von diesem Augenblicke an redete sie recht . . .“ „In der Kirche von Brügge fand er einen lahmen Knaben, den sein Vater auf dem Rücken trug. Er befahl, denselben auf den Boden zu stellen, und sagte ihm, er möge in der Kirche umhergehen. Schwitzend und mit Mühe tat er es anfangs, aber bald ging er auf seinen Füßen und kehrte sehr zufrieden und dankbar nach Hause zurück. Man brachte ihm einen Religiösen aus dem Orden des

hl. Dominikus, eingewickelt in ein Bett, schon im Sterben. Ein bössartiges Krebsgeschwür zerfraß ihm den Leib. Der Diener Gottes fragte ihn: „Hast du Glauben?“ Dieser antwortete: „Ja.“ Aber P. Markus entgegnete: „Pater, Ihr habt keinen Glauben, aber es macht nichts; bittet Gott, daß er ihn Euch gebe und geht mit Gott, denn Ihr seid schon gesund.“ Von diesen und vielen andern Wundern bin ich Zeuge gewesen. Obwohl ich mit allen Kräften ihn nach dem Hafen von Ostende bringen wollte, habe ich es doch nicht erreichen können. Alles, was er mir sagte, war, er habe Gott gebeten, er möge jene tiefgelegene Provinz „des guten katholischen Königs“ — so nennt er nämlich unseren unbefiegten König Carl II., immer im Guten erhalten bleiben.“³⁸

Am 1. Juli, berichtet P. Hyldebrand O. M. Cap., in seinen historischen Aufzeichnungen über die Kapuziner in Löwen, sei P. Markus von Brabant, in der Universitätsstadt Löwen, der Hauptstadt des Herzogtums Brabant, am Fluße Dyle, angekommen. Rembry verfolgt P. Markus' Reiseroute noch genauer. Als der Diener Gottes um die Mittagszeit Gent verlassen hatte, erzählte er, schlug er den Weg nach Termonde ein. Eine ungeheure Menschenmenge wollte ihm von Gent aus nachziehen, da bedurfte es einer Anzahl Garben und Soldaten, um seinem Wagen freie Bahn zu verschaffen. Schon am 26. Juni hatte sich der Gouverneur von Termonde an die Ordensobern gewendet, um den Besuch des Wundertäters für seine Stadt sich zu sichern.“ Die erste Station am Wege dahin hatte P. Markus in Lokeren gemacht, wo bereits das ganze Gebiet von Waes zusammengeströmt war, um ihn zu sehen und zu hören. Um 4 Uhr nachmittags gab er ihnen seinen Segen. Im Verfolge seiner Reise kam er abends in Termonde an. Hier wurde ihm ein glänzender Empfang zuteil. Der Dekan des Kapitels der Collegiatskirche H. L. Frau, der gesamte Weltklerus, sowie der Gouverneur der Stadt Termonde, waren gekommen, ihn zu begrüßen, doch P. Markus vermochte nicht ihrem Begehren, nach längerem Aufenthalt, zu willfahren. Kaum hatte er der Bevölkerung seinen Segen erteilt, mußte er weiterreisen, um noch am Morgen des 1. Juli Brüssel zu erreichen. Nach niederländischen Quellen setzt Rembry seine Ankunft in Löwen am 2. Juli, um 7 Uhr morgens fest.

Nun folgen wir den Aufzeichnungen des vorgenannten P. Hyldebrand.⁴⁰ Nach ihm fanden sich in P. Markus' Gesellschaft auf dieser Reise Laura Martinozzi, Herzogin-Mutter von Modena, die Prinzessin von Baudemont und der apostolische Internuntius Sebastian Anton Tanara, Abt von Sta. Maria. Am 2. Juli, um 7 Uhr morgens, begab sich P. Markus ins Kloster der Augustiner, um dem sterbenden P. de Wolf (Lupus) königlichen Professor und intimen Freund des Internuntius Tanara, seinen Segen zu geben, doch dieser starb gottergeben und heiligmäßig, kaum acht Tage darauf, am 10. Juli. P. Markus wurde von der Stadt Löwen mit

Wein, Fleisch und anderem versorgt. Die Stadt bezahlte hierfür der Anna van Opstal „moeder von 't klooster“, 84 Gulden. Zweimal gab P. Markus seinen Segen. Auf dem großen Markt war deshalb ein Gerüst aufgestellt worden, auch predigte er einmal in der Klosterkirche. Es erwuchsen viele Früchte der Heiligkeit — „zaligheid“ —, denn Papst Innozenz XI. hatte einen vollkommenen Ablass verliehen, den jeder gewinnen wollte, daher drängte sich alles bei den Beichtstühlen und bei der Kommunionbank. Uebereinstimmend, entwerfen die *Litterae annuae* des Jesuitenkollegs in Löwen folgendes Bild der Vorgänge in Löwen. „Unerhört“, heißt es dort, „war der Andrang der Beichtenden die ganzen zwei Tage, als P. Markus von Asiano, aus dem Orden des hl. Franziskus, der Kapuziner hier weilte. von Asiano, aus dem Orden des hl. Franziskus, der Kapuziner hier weilte. Unter anderem ist dieses Wunder in ganz Belgien berühmt, daß überall fast alle ihre Sünden ablegten. Als er durch die vornehmeren Städte von Flandern, Brabant und dem Hennegau zog, ist es unglaublich zu sagen, welchen Zulauf von Menschen aus den Städten, Märkten, Dörfern und Flecken von überallher die so große allgemeine Wertschätzung dieses Mannes, der einstimmig von allen der hl. Kapuzinerpater genannt wurde, hervorrief. Ein Wundertäter seiner Zeit wurde er genannt, und das was von seinen hier gewirkten Wundern verbreitet wurde, wird heute noch eifrig untersucht. Als er zu Löwen, sowohl in der Kapuzinerkirche, als auf einer im Freien errichteten Tribüne das Volk segnete und zur Reue ermahnte, erteilte er einen vollkommenen Ablass, wozu er vom hl. Stuhle bevollmächtigt war.“⁴¹

P. Markus hatte Eile sich nach Namur zu verfügen. Offenbar benützte er die Nacht zur Weiterreise, da er am 3. Juli dort eintraf. Aus einem spanischen Schreiben eines Infanteriehauptmannes (ungenannt) in Namur an den Madrider Hof, entnehmen wir, daß P. Markus in Namur, dieser schönen und wohlbefestigten Stadt am Zusammenfluß der Sambre in die Maas, zwei Tage verblieb und vielen Blinden daselbst das Gesicht gab, auch viele Krüppel, die mit zwei Krücken gekommen waren, heilte, Befessene, die zehn ja zwanzig Jahre vom bösen Geiste geplagt waren, befreite. Überall, wo er weilte, wurden seine Wunder als Beglaubigung und Zeugnis aufgenommen und durch sie wurden zahlreiche Häretiker bekehrt, zum Erstaunen und zur Verwunderung der ganzen Welt. So groß ist die ihm nachdrängende Menschenmenge, daß ihm beim Einzug in Namur mehr als 20 000 Fremde begleiteten. Damit er auf den Stadtplatz gelangen, predigen und dem Volke den Segen geben konnte, stellte man eine große Truppe Kavallerie und Infanterie auf; außer diesen legte man ebenso viele Mannschaften in den Konvent, in dem er sich in jenen Tagen aufhielt; denn die Leute, die in ihrer Eile ins Kloster einzudringen suchten, um ihn zu sehen, rissen die Tore nieder und drangen in die Klausur. Alle diese Vorsichtsmaßregeln aber genügten nicht, um zu vermeiden, daß man ihn nicht verwunde und verlese, wenn man ihm den Habit vom Leibe schnitt.“⁴²

Eine gedruckte Geschichtsquelle hebt hervor, daß unter der ungeheuren Volksmenge, die P. Markus beim Einzuge begleitete, sich auch viele Standespersonen befunden hätten, so auch die Herzogin Mutter von Modena und die Prinzessin von Baudemont, welch' beide ihn überhaupt allerorts begleiteten. Er wohnte im Kapuzinerkloster. Sofort nach seiner Ankunft stattete ihm der Bischof von Namur seinen Besuch ab. Er predigte von einer Art Balkon, den man vor einem der Fenster des Rathhauses angebracht hatte, ein Kreuzifir in der Hand. Es ist unglaublich, bemerkt derselbe Historiograph, wie viele Menschen auf dem Platze versammelt waren, alle Fenster, ja selbst die Dächer der Häuser waren besetzt. Als er am Nachmittag wieder die Benediktion gab, war genau dasselbe Zuströmen des Volkes zu bemerken.⁴³

So konnte Bischof Peter von Namur wohl zufrieden sein, daß er P. Markus mit den dringendsten Bitten bestürmt hatte nach Namur zu kommen, Bitten, die er auch im Namen „des Stadtmagistrates und aller Diözesanen“ vorgebracht.⁴⁴ Aus verschiedenen Stadtrechnungen, die Rembry benützt hat, geht hervor, wie sehr der Stadtmagistrat bemüht war, die Anwesenheit des geschätzten Gastes zu feiern. Sobald P. Markus seine Benediktion erteilte, mußte im Schlosse mit der sogenannten „weißen Glocke“ das Zeichen gegeben werden, während der Platz, wo er dieselbe erteilte, von vier Seiten mit Ketten abgesperrt wurde, um den übermäßigen Andrang abzuhalten. Aber trotzdem wurde eine dieser Ketten gebrochen und davongetragen. Es heißt: „sie verschwand“. Den Kapuzinern wurden zur Verköstigung des Paters, sowie um selbst einen freudigen Tag sich zu machen, um 30 fl. Fische geliefert, und dazu 40 Löffchen Rotwein. Außerdem kaufte der Magistrat 80 Löffchen und 3 Pinten Olivenöl, die P. Markus zum Gebrauch für Kranke im Kapuzinerkloster weihen sollte, und verausgabte überdies 6 fl., damit das von P. Markus geweihte Wasser in Flaschen gefüllt werden könnte. 7 fl. erhielten die zwei Käufer des Prinzen von Baudemont, damit sie P. Markus begleiteten, außerdem wurde ein Schiff beige stellt, das ihn von Namur nach Lüttich bringen sollte,⁴⁵ da er dahin von dem Kapitel der Kathedrale von St. Lambert erbeten worden war.

Hiermit hatte P. Markus die beschwerliche, aber um so fruchtbringendere Missionsreise durch die Niederlande beendet. Unterm 12. Juli 1681 hatte von Brüssel aus der Internuntius Abbé Tanara an Kardinal Cybo über diese Missionsreise folgendes berichtet: „Ungefähr drei Wochen lang hat sich der Kapuziner P. Markus von Aviano in den Staaten des Königs von Spanien aufgehalten. Um den bringenden Bitten der Herren Bischöfe zu entsprechen, hat er alle Kathedralkirchen besucht, mit Ausnahme jener von Roermond. Es war ihm nicht möglich sich dahin zu verfügen, wegen der großen Entfernung. An jedem Orte, wohin er kam, gab es einen unermesslichen Zulauf an Menschen, die von den umliegenden Städten

herbeieilten, um seinen Segen zu empfangen. Im allgemeinen hat er einen lebhaften Schmerz über die begangenen Sünden hervorgerufen, obgleich er mangels Kenntnis des Französischen, sowie des Flämischen seine Gedanken nicht selbst darlegen konnte. Geradezu unzählig waren aber die Konversionen. Es verlautete allgemein, daß sehr viele Beseffene, Kranke, Lahme auf seine Fürbitte hin von Gott Hilfe erlangten. Man sagt, daß er auch einigen Blinden das Gesicht wieder gegeben habe, da ich aber bis jetzt hievon keine weitere Kenntnis habe, als was allgemein berichtet wird, so wage ich es nicht, dieselben zu bestätigen. Ich beschränke mich darauf, Eurer Eminenz kund zu tun, daß die Reise dieses guten Dieners Gottes für das Heil der Seelen äußerst nützlich war. Dies haben mir auch einige Herren Bischöfe und verschiedene Beichtväter bestätigt, die in diesen Tagen Beichte gehört haben, da der vollkommene Ablass verkündet wurde, dessen Verleihung mir von Sr. Heiligkeit übersendet wurde. Es ist nicht zu glauben, wie viele Menschen die hl. Kommunion empfangen. . . . Er ist nach Lüttich abgereist, um sich von da zum Herzog von Julier und zum Herrn Bischof von Münster zu verfügen, gemäß dem ihm erteilten Befehle seines Generals. Er hat mich aufgesucht, um Eure Eminenz zu bitten, Sr. Heiligkeit seinen demütigsten Dank abzustatten für die Verleihung der vollkommenen Ablässe.“¹⁶

Der Eindruck der Persönlichkeit des P. Markus und seines gottbegnadeten Wirkens in den Niederlanden, war ein ungemein nachhaltiger. Noch im Jahre 1684 erschien die *Histoire sincère et court récit des prodiges. des oeuvres et de la vie du P. Marc d'Aviano*, Gand 1684, die in Belgien und in den Niederlanden weiteste Verbreitung fand. Ebenso erschienen zahlreiche Bilder und Portraits des Dieners Gottes, die sich lange im niederländischen Volke erhielten. Eines davon war noch im Besitze des Hofrates Anno Klopp, wovon er eine photographische Aufnahme in Hannover herstellen ließ. Es trägt die Umschrift: „Marcus von Aviano Duvels Brees.“ Markus von Aviano Teufels-Schrecken.

Nembry hat der Beschreibung verschiedener niederländischer Portraits ein ganzes Kapitel gewidmet.¹⁷

Als P. Markus die Niederlande verlassen hatte, schwirrte es von Privat Schreiben, die sich über dieses Ereignis ergingen. So berichtete ein P. Terrias von München an eine nicht näher bezeichnete Persönlichkeit im Orden, er habe die Nachricht erhalten, daß während des Aufenthaltes des P. Markus in Flandern man deutlich gesehen habe, daß, wenn der Diener Gottes die Benediktion gab, je ein Engel zu seinen Seiten geschwebt sei.¹⁸

Am meisten beklagte das Scheiden des P. Markus die Prinzessin von Vaudemont. Unterm 9. Juli 1681, Brüssel, schrieb sie an P. Kosmas: „Wie schmerzlich ich die Abreise des hochwürdigsten P. Markus empfunden

habe, können Ew. Paternität besser ermessen, als ich es ausdrücken könnte, da ich nun eines so angenehmen und mir so erwünschten Verkehrs beraubt bin. Ich bitte Ew. Hochwürden nur recht auf die Gesundheit des Hochwürdigsten P. Markus zu achten und mich und mein Haus seiner Erinnerung zu empfehlen. Ich werde allen Fleiß anwenden, um die Älteste all jener Heilungen zu erhalten, die Gott um seiner Verdienste willen gewirkt hat und dieselben dann sobald als möglich Ew. Hochwürden senden. ...¹⁴⁹

Kapitel IX Nr. 5

Eine geplante Reise nach Schottland

In einem Schreiben vom 30. Juni 1681, Brüssel, teilt P. Markus seinem Mitbruder P. Andreas von Billafranca in Venedig folgende überraschende Neuigkeit mit: „Es schien fast unausweichlich, daß ich nach England gehen müsse, um der Umstände willen, unter welchen ich begehrt wurde, doch wegen eingetretener unvorhergesehener Ereignisse werde ich nicht hingehen. Ich habe nicht Zeit es Ihnen, wie ich wollte, zu erzählen; es wird mündlich geschehen“.¹

Der Sachverhalt, auf den P. Markus anspielt, war folgender: Als er auf seiner Reise durch die Niederlande eben in Brüssel weilte, hielt sich daselbst auch die Herzogin von Modena auf. Sie sah nun mit eigenen Augen die großartigen Wirkungen seines Segens an Kranken aller Art, sie gewährte, wie auch die verstocktesten Sünder reuig und bekehrt zu ihrem Gott zurückfanden und Feinde sich versöhnten, auch hörte sie, daß oft unglückliche Ehen durch Kindersegnen neu beglückt wurden. Da gedachte sie ihrer nächsten Verwandten, des Herzogpaares von York, die in ihrer unfruchtbaren Ehe schmerzlich betroffen kaum auf eine günstige Schicksalslösung mehr hofften. Gewiß, so meinte die Herzogin, wenn P. Markus die Lieben, die ihr so sehr am Herzen lagen, persönlich trösten und aufrichten wollte, sie würden von neuem Vertrauen fassen, und ein so wirksamer Segen würde die ersehnte Fruchtbarkeit verleihen. Der Herzog von York war der älteste Bruder des Königs Karl II. von England, als solcher in diesem Falle auf große Schwierigkeiten gefaßt sein. Er, der schon im Alter von 15 Jahren vor der eisernen Faust Cromwells ins Ausland fliehen mußte, der, als er später als Herzog von York kaum wieder heimathlichen Boden betreten, abermals in die Verbannung zu ziehen bemüht war, durfte sich keineswegs mit Sicherheit der Krone Englands versehen. Drei Jahre hindurch schwebte die große Frage, ob die Gesetze von England feststellen würden, daß die Anerkennung des Thronrechtes

des Herzogs von York als Katholik die schuldige Pflicht jedes Engländers sei, oder aber todeswürdiger Hochverrat. Endlich behielt das Recht die Oberhand.²

Daß unter diesen Umständen männliche Deszendenz von größter Wichtigkeit war, ist begreiflich. Der Herzog lebte bereits in zweiter Ehe mit Maria Beatrice aus dem Hause Modena. Seiner ersten Ehe mit Anna, der Tochter des Kanzlers Graf Clarendon, waren nur zwei Töchter entsprossen, der zweiten Ehe war bislang gar keine Deszendenz beschieden.

Daher die eifrige Bemühung der Herzogin von Modena in Brüssel, P. Markus zu einem Besuche beim herzoglichen Paar, das damals in Schottland residierte, zu bewegen.

Als P. Markus darum angegangen wurde, machte dieser, wie gewöhnlich, seine Bereitwilligkeit von der Obedienz seiner Obern und des Hl. Stuhles abhängig. Letztere zu erlangen, wandte sich genannte Herzogin von Modena an Abbé Tanara, der damals die Geschäfte der Nuntiatur in Brüssel besorgte. Tanara berichtete sofort an den Kardinal Staatssekretär Cybo in Rom: „Die Herzogin von Modena, die hier in Brüssel weilt, wünscht, daß P. Markus sich incognito nach Schottland begeben könne, um den Herzog und die Herzogin von York durch seine Gegenwart aufzumuntern, sie mögen nun mit größerem und festerem Glauben Gott anrufen, ihnen Nachkommenschaft zu gewähren. Sie fleht den Hl. Vater an, P. Markus nach Schottland zu entsenden, allenfalls in weltlicher Kleidung und ihn so lange als nötig von der Observanz seiner Ordensregel zu dispensieren.“³

Das Verlangen nach solchen Vorsichtsmaßregeln war derzeit in England nur zu berechtigt. Das öffentliche Auftreten eines katholischen Priesters, gar eines Ordensmannes, wäre für ihn selbst verhängnisvoll geworden. Aber auch für den Herzog von York hätte das offene Bekenntnis zum Katholizismus, besonders noch als Kronprätendant, unabsehbare Folgen nach sich ziehen können.

Als sein Bruder Karl II. ganz unerwartet rasch starb, bestieg der Herzog von York als Jakob II. im Jahre 1685 den Thron von England, und noch wagte er es nicht — obgleich seine Zugehörigkeit zur römisch-katholischen Kirche allgemein bekannt war — durch öffentliche Teilnahme am Kultus derselben zu ihr sich auch öffentlich zu bekennen. Ja selbst die Leichenfeier für seinen Bruder Karl II., dessen Konversion am Sterbebette ebenso wenig geheim geblieben war, brachte ihn in Verlegenheit. Eine Leichenfeier nach römisch-katholischem Ritus zu veranstalten, wagte er nicht, und die Zeremonien der anglikanischen Kirche waren weder vereinbar mit dem kirchlichen Bekenntnisse des Verstorbenen, noch mit dem Gewissen des Überlebenden. So mußte die Beisetzung in aller Stille erfolgen.⁴

So wichtig auch eine katholische Dynastie für England gewertet werden mußte, so war Rom mit dem Plane doch nicht einverstanden. Im Auftrage des Papstes erhielt Abbé Lanara den Bescheid: „Seine Heiligkeit ist nicht einverstanden, daß P. Markus diese Insel besuche. Es besteht zu sehr augenscheinliche Gefahr, daß dadurch die Sache der Katholiken und die Hoffnung des Herrn Herzogs von York aufs Spiel gesetzt würden. Doch bringen Sie bei der Herzogin von Modena deshalb Ihre Entschuldigungen vor.“⁵

Als P. Markus von dem päpstlichen Entscheid in Kenntniss gesetzt wurde, neigte er in freudigem Gehorsam sein Haupt vor der kirchlichen Autorität.

Abbé Lanara berichtete dem Kardinal Staatssekretär Cybo: „P. Markus sagte mir: Da es Seine Heiligkeit für allzu gewagt und gefährlich hält, nach England zu gehen, so sei er froh, es nicht tun zu müssen. Doch wolle er Gott bitten, der Herzogin von York, als der künftigen katholischen Königin von England, männliche Nachkommenschaft zu gewähren, um so England eine katholische Regierung dauernd zu sichern und festzulegen. Er werde auch dem Herzoge und der Herzogin von York schreiben und ihnen anempfehlen, ein volles Vertrauen in die göttliche Vorsehung zu setzen.“⁶

Die Antwortschreiben des Herzogpaares an P. Markus sind leider nicht mehr erhalten. Sicherlich hat aber P. Markus diese Angelegenheit als Sache der Christenheit in seine Gebete aufgenommen, zumal die furchtbaren Leiden der englischen Märtyrer damals noch frisch in aller Gedächtnis waren. P. Markus war überdies persönlich von verschiedenen Seiten angegangen worden, seine wirksame Fürsprache bei Gott den bedrängten Katholiken Englands zuzuwenden. So ist uns der Brief eines Generalvikars von England, Vincentius Torre aus dem Prediger-Orden an P. Markus erhalten geblieben. Das lateinische Schreiben dd. Brüssel, 25. Juni 1682, schildert vornehmlich den traurigen Zustand der englischen Predigerordensprovinz aus jener Zeit. Seine Vorgänger, sagt er, hätten vor dem Niedergang des katholischen Glaubens in England 130 Klöster des Prediger-Ordens gehabt, nunmehr bestünde kein einziges dieser Provinz in England. Überhaupt hätten sie nur mehr drei in der ganzen Welt zerstreut, nämlich eines in Brüssel, und zwar ein Frauenkloster, dann ein Männerkloster in Rom und ein drittes in Antwerpen. Kardinal Norfolk sei ihr Gründer. Außerdem, klagt Fr. Vincentius, er habe überhaupt nur einige Missionäre in England, drei davon schmachten in öffentlichen Kerker, und von diesen dreien seien ihrer zwei zum Tode verurteilt worden. Er bitte daher P. Markus „um der Liebe Gottes und des Leidens Christi willen“ um einen speziellen Segen für diese Klöster, ebenso um einen speziellen Segen für zwei schwer erkrankte Nonnen und drei erkrankte Brüder seines Ordens. Zu letzteren zählt er selbst.

Fra Vinzentius Torre ist Engländer und hat als Generalvikar seinen Sitz in Antwerpen. Er bittet schließlich noch um einen Spezialsegen „für ganz England, für die guten Katholiken daselbst, die so viel um ihres Glaubens willen erdulden müssen“.⁷

Welch schmerzlichen Eindruck dieser Aufschrei einer gequälten Seele auf das empfindsame Herz eines P. Markus hervorbringen mußte, ist klar. Man kann deshalb ermessen, wie sehr ihm eine katholische Dynastie für England am Herzen lag.

Was nun das Herzogpaar von York betrifft, so wissen wir zwar, daß es im Jahre 1685 den Thron Englands bestieg, doch müssen wir dem hinzufügen, noch immer ohne jegliche Hoffnung auf Deszendenz. Im Gegenteil war gerade damals der Gesundheitszustand der Königin Maria Beatrice derart schwankend, daß deren schwaches Lebenslichtlein sehr bald zu erlöschen drohte. Und doch erlosch es durch Gottes Fügung nicht. Nach drei Jahren, es war das Jahr 1688, wurde das Königshaus sogar mit einem Söhnlein gesegnet, dem wir im Jahre 1716 als Jakob III., König von England, begegnen.

Kapitel IX Nr. 6

Über Westfalen nach der Schweiz

Am 5. Juli 1681 langte in Lüttich ein Kurier aus Avroir ein mit der Nachricht, P. Markus habe Namur verlassen und fahre per Schiff die Mosel entlang, stromabwärts nach Lüttich. Im Nu waren die Flußufer beiderseits von Menschen dicht besät. Sie waren infolge des Rufes seiner Heiligkeit gekommen, teils ihn zu sehen, teils seinen Segen zu empfangen. Der nächste Tag war ein Sonntag, da zelebrierte P. Markus die hl. Messe auf einem portablen Altar vor der St.-Lambrechts-Kathedrale, damit möglichst viele derselben bewohnen konnten. Tatsächlich kletterten die Leute auf die Portale, um dem Zelebrierenden möglichst nahe zu sein. Da traf es sich, daß eines dieser Portale abbrach und herniederfiel. P. Markus wurde dabei an den Füßen verletzt. Nun fand man es für gut, am Kai eine Bühne zu errichten, von wo aus er vor mehr denn 150000 Menschen predigte und den Segen spendete. Es war das gewohnte Bild tiefer Ergriffenheit der Gemüter, ein Schluchzen und Weinen vor innigem Neueschmerz, dann aber folgten zahlreiche Wunder, „wie man dergleichen niemals noch gesehen hatte“.¹

Wann P. Markus Lüttich verließ, ist nicht genau festzustellen. Bestimmt ist, daß er am 7. Juli um 5 Uhr nachmittags bereits in Aachen eintraf. P. Mauritius von Aachen schrieb unterm 17. Juli 1681 von Köln aus an eine unbekannte Persönlichkeit, wahrscheinlich seines Ordens, folgendes:

„Berichte hiermit, daß R.P. Marcus d'Aviano den 7. dieses, aus Brabant, in unsere Provinz zu Aachen ankommen und daselbst den 8. dieses die S. Benediction, vor dem Rathaus auf dem großen platz geben Vor- und Nachmittag und zu Abend in der großen Muetter Gottes Chierche, und zu unterschiedlichen Mahlen in unserer Chierchen. Anbey dem der allerhöchste Gott vermittels seiner S. Benediction und Firbitt vill Gnaden verliehen: ein Blindgeborener und andere mehr söhend worden, besäsner erlöst — Tauben, Stumen, Krüppeln, Lahmen und allerhand unheilbare Chranckheiten genesen, dergleichen in allen stöten und flöckhen in Brabant, wo er durchpassiert, so nit alle zu beschreiben: den 9. ist er von Aachen abgereist, und den 10. zu Diseldorf ankomen, und daselbst von Herzog und der Frau Hörzigin mit großem Verlangen und Vergniegung empfangen, den 11. ist er Morgens in aller frue abgereist durch Essen, Münster Westphalen und so recte nachher Paderborn zu Ihr Hochfürstlichen Gnaden von Münster und Paderborn, so daselbst in Ihr Residenz Schloß, zum Neuenhauß genandt, geferklich erkrankhet, und hyer diemaßen ein embsiges Verlangen zu ihm tragen, weillen Sie von deren Medicis für desparat gehalten wollen werden, was nun der gnadenreiche Gott, vermittels seines armen Dieners geben wird, solches wird die Zeit ans licht bringen, von dannen kompt er wiederum nach Diseldorf, hernach gehn Cölln zu Ihrer Churfürstlichen Durchlaucht. Vermeine er werde den 23. oder 24. dieses hir seyn, und sich einige Tag hir aufhalten, dan er mir auß Diseldorf geschriben, alle brief, so alhir für ihm werden ankomen aufzubehalten, deren dan eine bereits zimliche quantität aus Frankreich, Brabant und andern örtern ankomen.“

Der Archivar der Stadt Aachen, Richard Piel, bestätigt in seinem Werke „Aus Aachens Vergangenheit“³ die vorerwähnten Ereignisse, fügt diesen aber noch einige Einzelheiten bei. So heißt es im Ratsprotokolle des Stadtarchives zu Aachen zum 3. Juli: „Der Herr pater lector Capucinus soll namens dieser Statt ersuecht werden, daß dem Herrn patrem Marcum darzu mit ein Schreiben wolle in duciren, umb hiehin uff Aach zu kommen, gestalt folgens den Hauptmann Dauzenberg hinüber zu schicken und selbigen mit einem gutschen hiehin zu bringen.“

Als P. Markus von Aachen schied, erhielt er zur Begleitung den Freiherrn von Lerodt, Domherr von Lüttich.

Die bei Piel enthaltenen Daten hatte schon im Jahre 1893 die katholische Zeitschrift „Aachener Hausfreund“ in Nr. 16 dieses Jahrgangs teilweise veröffentlicht. Der Artikel des „Hausfreund“ wurde ins Lateinische übersetzt und noch im selben Jahrgang der „Annalecta Capucinatorum“, pg. 366 u. ff., abgedruckt.

Der Aufenthalt des P. Markus in Düsseldorf beschränkte sich sozusagen nur auf einen Besuch bei Herzog Philipp Wilhelm und der herzoglichen

Familie. Am 10. kam er, offenbar abends, an und am 11. frühmorgens machte er sich bereits wieder auf den Weg nach Paderborn. Schon im Jahre 1680 hatte sich Ferdinand Freiherr von Fürstenberg, Bischof von Paderborn und Münster, unterm 15. Oktober, Neuhaus, an P. Markus in seiner schweren Erkrankung um Hilfe gewendet. Er hatte ein überaus heftiges Steinleiden. „Ich habe“, schreibt er, „einen wahrhaften und festen Glauben, daß Gott sich würdigt, durch Euere Paternität zum Troste der armen Kranken Wunder zu wirken, deshalb wird er mir die Gnade nicht versagen, mir in meinem Siechtum durch Ihre Hände die Wiederherstellung zu gewähren, wenn ich es glücklich erlange, daß Sie hierher kommen, so will ich Ihnen P. General bitten, daß er Ihnen hiezu die Erlaubnis gebe. Sie können versichert sein, daß ich in keiner Weise säumen werde, das zu tun, was Euere Paternität für nützlich und angemessen finden, damit ich diese Gnade von Gott erlange. Besonders werde ich gegen Ihren Orden, dem ich ja bisher schon Zeichen meiner Zuneigung gegeben habe, solche in Zukunft noch verdoppeln. Ich empfehle mich noch Ihren wirksamen Gebeten.“ In der That hatte dieser Kirchenfürst den Kapuzinern schon früher ihre durch Brand zerstörte Kirche neu erbaut. Als P. Markus endlich in Neuhaus, wo der Kranke weilte, erschien, erhob sich dieser von seinem Bette und bat knieend um den Segen desselben.

Nachdem er diesen erlangt hatte, ging er mit dem Vater im Zimmer auf und ab, sich von nun an immer wohler fühlend. Auch die Einwohner von Paderborn, die P. Markus in ihrer Stadt zu sehen wünschten, wurden ihres glühenden Verlangens theilhaftig. Sie sahen ihn noch am selben Tage und erhielten von ihm den Segen in der Kathedraalkirche, wo sie überaus zahlreich versammelt waren. Die Benediction erteilte er auch außerdem vornehmen Personen, Prälaten, Domherren und anderen auf ihre demütigen Bitten hin, der er noch eine kurze und kräftige, ihrer Würde und ihrem Stande angemessene Ermahnungsrede angeschlossen. Nachher begab er sich mit seinem Genossen, P. Kosmas, und anderen, die sich an seine Seite drängten und ihm auf Schritt und Tritt folgten, in den Konvent seines Ordens, nahm dort ein kleines Abendbrot ein und übernachtete. Nachdem er am nächsten Tage andächtig zelebriert hatte, kehrte er wiederum in die Kathedrale zurück und hielt dort vom Fenster eines Kornspeichers aus eine Predigt für das Volk, das auf dem Kathedral- oder Domplatz, vulgo „Dömhof“, zahlreich zusammengeströmt war, über das Thema: „Bringet würdige Früchte der Buße!“ Es war eine Rede von so großem Gewichte und von solcher Wirksamkeit, daß, als das Volk deren deutsche Übertragung durch P. Hieronymus von Rütten hörte, in tiefste Zerknirschung versetzt war. Durch den Segen des Vaters endlich gestärkt, kehrten die Leute nach Hause zurück und verblieben voll des Trostes im Herrn. Darauf begab sich der apostolische Prediger wieder in den Konvent,

und nach einem einfachen Mittagsmahl, bei dem er sich stets des Fleischez
essens enthielt, gab er zuerst den im Refektorium versammelten Patres
und Brüdern, nach einer heilsamen Ermahnung, den Segen; darnach
spendete er aus einem Fenster des Konvents abermals seine Benediktion,
und zwar an hochstehende Personen und besondere Wohltäter des Ordens,
die gegen den Hof hinstanden, endlich segnete er noch das Volk in der
Kapuzinerkirche. Als dann kehrte P. Markus nach Neuhaus zurück, woselbst
er in der Pfarrkirche ebenfalls seinen Segen spendete und verschiedenen aus
denen, die ihm von allen Seiten scharenweise gefolgt waren, die erwünschte
Gesundheit an Leib und Seele verlieh. Noch verabschiedete er sich vom
Fürstbischöfe von Paderborn und setzte seinen Weg über Münster nach
Dülmen und Essen fort, „überall einen lieblichen Wohlgeruch Christi zum
Leben und zur Heilung von Sündern, ja sogar von Irrgläubigen zurück-
lassend, die sein Lob ohne Bedenken in öffentlichen Berichten verkündeten“.

Die Heilung des so beliebten Kirchenfürsten von Münster machte unge-
heueres Aufsehen. Von allen Seiten kamen Anfragen und Beglück-
wünschungen. So auch frug der Erzbischof von Salzburg theilnehmend an
und erhielt wiederholt Bescheid von einem nahen Verwandten des Gene-
nen. Unterm 18. Juli 1681, Paderborn, schrieb an den Erzbischof von
Salzburg, Wilhelm Freiherr von Fürstenberg: „Meinem dd. 15. gehor-
sambst abgelassenen Schreiben zufolge, thue Ew. Hochfürstlichen Gnaden
von hier nachher Düsseldorf, Cöln und so weiteres verreiiset, nachdem er
alhier sehr viele Krumpe, Lame und Bresthaffte auch unterwegs verschie-
dene durch beistand deß Allerhöchsten curiret hat; Ihre Hochfürstl. Gnaden
von Paderborn und Münster, nachdem Sie vorhin in sehr gefehrlichen
6 mortalia accidentia gehabt; seindt dieselbe nach empfangener benediction
in die pfar Kirchen pro reddenda gratiarum actione Deo, und folgendß
in den garten gegangen; daß also Dieselbe ihre genehsung deß frommen
Patris Marci Vorbitt und benediction zuschreiben...“.

Auch Kardinal Peter Ottoboni, der damals provisorisch die Geschäfte der
venetianischen Gesandtschaft in Rom führte, berichtete an den Senat über
diese Heilung. Er betont, daß „Jeder diese Erkrankung des Bischofes be-
dauerte, um der hervorragenden Eigenschaften dieses Kirchenfürsten willen
und auch weil bei dessen Abscheiden Mißhelligkeiten entstehen könnten be-
treffs der Wahl eines Nachfolgers“.

Von Paderborn begab sich P. Markus wieder nach Düsseldorf mit der
Absicht, sich direkt nach Köln zu verfügen. Ob er diese Absicht auszuführen
imstande war, kann nicht festgestellt werden, sicher ist, daß er am
23. Juli sich bereits in Roermond, einer großen und wohlbefestigten Stadt
des Herzogtums Obergelbern befand. Auch ob er inzwischen Venlo, an der

Verheerendes Feuer in Pest

- A. Die Stadt Pest
- B. Die Stadt Wien
- C. Die Stadt Prag
- D. Die Stadt Linz
- E. Die Stadt Brünn
- F. Die Stadt Olmütz
- G. Die Stadt Böhmen
- H. Die Stadt Mähren
- I. Die Stadt Ungarn
- J. Die Stadt Siebenbürgen
- K. Die Stadt Moldau
- L. Die Stadt Wallachei
- M. Die Stadt Griechenland
- N. Die Stadt Asien
- O. Die Stadt Afrika
- P. Die Stadt Amerika
- Q. Die Stadt Europa
- R. Die Stadt Asien
- S. Die Stadt Afrika
- T. Die Stadt Amerika
- U. Die Stadt Europa
- V. Die Stadt Asien
- W. Die Stadt Afrika
- X. Die Stadt Amerika
- Y. Die Stadt Europa
- Z. Die Stadt Asien



Nach einem zeitgenössischen Stiche

Der Brand von Pest



Grenze des Herzogtums Jülich gelegen, besucht hat, läßt sich nicht nachweisen. Rembry führt einen Bericht der „Relations véritables“ an,⁹ wonach P. Markus fast zwei Tage in Roermond verblieben wäre, nämlich den 23. und 24., dann Venlo besucht, dort die Benediktion, wie immer, einer unzähligen Menschenmenge erteilt hätte und noch am 25. wieder nach Roermond zurückgekehrt wäre. In bezug auf Roermond erzählt dieselbe Quelle, P. Markus habe seine Benediktion noch am Abende den 23. vor dem Rathaus auf einer eigens hierzu errichteten Bühne, vor einer großen Menschenmenge erteilt, am nächsten Tage am selben Orte, nachdem er vorher in der Kathedralkirche zelebriert hatte, dann begab er sich nach Venlo. Bei seiner Rückkehr bestieg P. Markus am 26. dieselbe Bühne, um zu predigen und seinen Segen zu spenden, da ihn bereits wieder eine ungeheure Menschenmenge erwartete. Hier nun ereignete sich das große Unglück: das der Haß der Häretiker hervorgerufen hatte, dessen wir im Kapitel: „Der Hölle Rache“ eingehend gedacht haben. Abzüglich stellen diese „Relations“ die Sache ganz harmlos dar. Sie erzählen, die Bühne sei eben unter der Last der vielen Menschen zusammengebrochen, aber es sei kein beträchtlicher Schaden daraus erfolgt. P. Markus habe noch abends seine Benediktion erteilt und sei nachts um 2 Uhr nach Köln verreist. Von Köln aus schrieb aber P. Markus unterm 29. Juli an seinen Ordensgenossen P. Andreas da Villafranca in Venedig: Ich kann sagen, daß ich zwei Male wieder erstanden bin, vielmehr von Gott zwei Male vom Tode bewahrt worden bin. Jetzt muß ich in Köln das Bett hüten, da ich an den Beinen schwer verletzt bin. Gott allein kann mich wieder so herstellen, daß ich nicht ein Krüppel bleibe. Gott verfahre mit mir nach seinem Wohlgefallen. Ich wäre Gott schon unendlich dankbar, wenn Er mir so viel Gesundheit gäbe, daß ich mich rühren könnte, ich würde mich auf den Weg machen nach Konstanz.⁹

In der Tat hatte Gott sein Flehen erhört. Noch vor seinem Scheiden von Köln vermochte er den Bewohnern in gewohnter Weise großen geistlichen Trost zu gewähren. Die Kölner Kapuziner=Annalen berichten: „Während er einige Zeit in Köln weilte, wurde im frommen Kölner Volke eine Andacht erweckt, wie man es kaum aussprechen kann und sie blieb auch so durch spätere Jahre lebendig und in rühmlicher Erinnerung bei den Nachkommen.“

Am 2. August besuchte P. Markus sogar das Kloster St. Pantaleon, übernachtete daselbst, zelebrierte am Morgen die hl. Messe in Gegenwart von Personen des Hofes, die Brüder aber empfingen aus seiner Hand die hl. Kommunion, dann gab er, nach einer kurzen Exhorte, einander liebevoll beizustehen, dem Konvente einen besonderen Segen.¹⁰

Einem Schreiben des Guardians von Koblenz, P. Clemens von Biburg, an eine ungenannte Persönlichkeit dd. 22. August 1681 zufolge, verließ

P. Markus am 8. August Koblenz, nachdem er mehrere Krankenheilungen bewirkt. P. Klemens bemerkt, in den spanischen Niederlanden habe er, wie man hört, viel mehr wunderbare Krankenheilungen vollbracht, „denn“, sagt er „dort trifft man eben einen viel lebendigeren Glauben als in diesen unseren oberdeutschen Gegenden“. Aus demselben Schreiben entnehmen wir, daß der Erprovinzial der kölnischen Provinz, P. Hieronymus von Rütten, P. Markus' Begleiter und Dolmetsch durch eben diese ganze kölnische Provinz gewesen. Dieser P. Hieronymus habe P. Klemens auch bestätigt, daß tatsächlich zwei Engel schwebend an P. Markus' Seite gesehen wurden. Als derselbe an St. Goar im Schiffe vorbeigekommen, sei von seiner Residenz Rheinfels herbeieilend, Landgraf Ernst von Hessen-Kassel, ein Konvertit, mit seinem gesamten Hofe ihn zu begrüßen gekommen und habe den Segen für alle kniend erbeten. Auch ein Wunder an einer lahmen Frau hatte P. Markus noch gewirkt, die der Landgraf an eines der Schloßfenster hatte tragen lassen.¹¹

Inzwischen hatte sich das Gerücht von dem Unfalle des Paters in Roermond weithin verbreitet. Der geheilte Bischof von Paderborn schrieb: „Wie habe ich es bedauern müssen zu hören, wie Sie zu Westerholz in so große Gefahr kamen und nun erst von dem, was Sie an Leiden erduldet, haben, durch den Zusammenbruch des Podiums in Roermond! Ich be-dauere es von ganzem Herzen und innigst bitte ich Gott, er möge Sie baldigst wieder herstellen und an Ihnen bewirken, was er auf Ihre Für-bitte, an Anderen wunderbar gewirkt hat. Ich fühle an mir selbst jeden Tag immer mehr die Wirkung Ihres Gebetes...“¹²

Auch des Bischofes von Paderborn Sekretär, Abt Hortensio Mauro, schrieb in dieser Sache an P. Kosmas, ebenfalls unterm 29. Juli 1681: „Kein Ort der Welt hat ein so großes Interesse an P. Markus als Neuhäus, nicht nur ob der Devotion der Einwohner gegen denselben, sondern auch aus Dankbarkeit gegen ihn, weil er ihnen ihren Bischof wieder gesund gemacht hat, an dessen Leben so viel liegt zum Wohle der Kirche.“ Der Fürstbischof sei auch innigst betrübt ob dieses Unfalles.¹³

Besonders in Belgien und den Niederlanden schwirrten die Gerüchte von Unfällen. Nachdem solche auch der Prinzessin von Wandemont zu Ohren kamen, schrieb sie in tiefer Beängstigung an P. Kosmas: „Bis jetzt habe ich nicht die geringste Kunde von dem Zustande erhalten, in welchem sich der Hochwürdigste P. Markus und Ew. Hochw. Paternität befinden, dazu die Gerüchte von verschiedenen Unfällen, die Ihnen zuge-stoßen seien, die umherschwirren, versetzen mich, sowie die hiesigen Ein-wohner in unsagbare Angst. Doch will ich hoffen, daß Gott in seiner un-erendlichen Barmherzigkeit all' jenes Gerüchte zerstreuen wird. Ich wünschte es von ganzem Herzen und bete, Gottes Allmacht möge Sie von dieser

Reise, an der ich auch einigermaßen Anteil habe, in vollkommener Gesundheit zurückführen.“¹⁴

Im Verlaufe seiner Reise kam P. Markus am 20. August 1681 nach Lürkheim in Schwaben, erbeten vom Herzoge Maximilian Philipp von Bayern und seiner Gemahlin Mauritia Febronia, die in Lürkheim residirten. Das Herzogpaar trug eine unbegrenzte Verehrung gegen den Diener Gottes. So wünschte der Herzog insbesondere, daß P. Markus seinen Segen gebe für die Niederlassung der Kapuziner, die er dort zu gründen beabsichtigte. Vierunddreißig an verschiedenen Krankheiten Leidende erlangten auf seine Benediktion hin dort die Gesundheit wieder, ganz zu geschweigen der ungeheueren Seelenfrucht, die sein Seeleneifer hervorbrachte. Die Grundsteinlegung dieses Klosters erfolgte im Jahre 1685, die Einweihung im Jahre 1697.¹⁵

In der Geschichte der bayerischen Kapuziner-Ordensprovinz von P. Angelikus Eberl, ist dem Wirken des P. Markus ein breiter Raum gewidmet. „Da wir für gewiß annehmen dürfen“, sagt der Verfasser, „daß P. Markus' Anwesenheit in Lürkheim der nächste Anlaß zur Gründung eines Kapuzinerklosters daselbst wurde, so gebührt ihm aus diesem Grunde allein schon, ein Kapitel auch in der Geschichte der bayerischen Kapuziner“.¹⁶

Das Kloster bewahrt als kostbare Reliquie unter anderem noch Sandalen, die P. Markus getragen.

Dringendst erbeten von Graf Frobenius von Fürstenberg¹⁷ besuchte P. Markus am 2. September 1681 Möskirch, eine Stadt in Schwaben, am Flusse Abbach gelegen. Ein Brief eines Paters Franz Joseph von Buschmannshausen O.M.Cap. an P. Arsenius (von Neumarkt) den späteren Provinzial der tirolischen Kapuzinerprovinz, der ausführlich das großartige und wunderbare Wirken des Paters in Möskirch schildert, findet richtiger seinen Platz an anderer Stelle. Er ist datiert: Möskirch, 11. September 1681.¹⁸

Am 3. September verließ P. Markus Möskirch, um sich per Schiff nach Konstanz zu verfügen.

Kapitel IX Nr. 7

Auf Schweizer Boden

Es ist auffallend, daß in den ersten zwei großen Lebensbeschreibungen des P. Markus seiner Missionsreise in den Schweizer Landen keinerlei Erwähnung geschieht. Die erste Biographie, die unmittelbar nach P. Markus' Tode erschien, ein Manuskriptband aus der Hand des P. Rosmas von Castelfranco, betitelt zwar das vierte Kapitel, des dritten Teiles: „Del viaggio ch'ei fece in Francia, Fiandra, Helvetia“ usw., doch be-

richtet der Inhalt dieses Kapitels nur in kurzen Worten von den zahlreichen Wundern, die P. Markus zu Konstanz gewirkt. Die erste gedruckte Biographie, die 100 Jahre, nach der Vorgenannten erschien, erzählt ebenfalls nur in gedrängter Kürze von der Erregung der Häretiker, die sich gelegentlich des Aufenthaltes des P. Markus in Konstanz zeigte.

P. Markus' Berufung nach der Schweiz hatte folgenden Ursprung. Wie bekannt, sollte derselbe die Obedienz seines Ordens, sowie den päpstlichen Auftrag erhalten, sich noch im Jahre 1681 nach Frankreich zu begeben, ein Ereignis, das in ganz Europa berechtigtes Aufsehen erregte und die Gemüther in Spannung versetzte. Der Bischof von Konstanz, Franziskus Johannes Vogt von Alten-Summerau und Präßberg, aber gedachte aus dieser Reise für seine Diözese Vorteil zu ziehen. Für P. Markus stellte ja Konstanz den bequemsten Weg nach Frankreich dar. Deshalb beauftragte der Bischof den Kapuzinerpater Franz Joseph von Konstanz, den Generalprokurator Johann Baptist von Sabio des Kapuzinerordens in Rom, in seinem Namen um eine Obedienz für P. Markus anzugehen, damit dieser Konstanz besuche.

Unterm 10. Dezember 1680 übersandte P. Franz Joseph den gewünschten Brief nach Rom. „Da P. Markus“, schreibt er, „sich im kommenden Jahre nach Frankreich und Flandern begeben soll, so würde es zu großer Auferbauung gereichen, wenn er auf dem Wege nach Flandern den Weg durch das Konstanzer Bistum und die Schweiz nähme. Dies ist ja die gewöhnliche Straße, welche die Kardinäle oftmals benützt haben. Ich vertraue deshalb auf die Güte Ew. Hochwürdigsten Paternität, daß Sie belieben werden, diese Gnaden vom Apostol. Stuhl oder von Sr. Eminenz dem Kardinal Protektor, von welchen ja alle Reisen des genannten Paters abhängig sind, zu erbitten. Wenn es Ew. Paternität für gut befinden, daß wir auch an den Hochwürdigsten Pater General schreiben, so werden wir es tun. Da unser Hochwürdigster Fürstbischof diese Gnade aufs heftigste begehrt, so bitte ich Ew. Hochw. Paternität, uns den Modus bekannt zu geben, wie und durch wen wir diese Gnade erbitten sollen.“

Da ein Bruder des P. Franz Joseph Domherr in Augsburg war und ihm über all die Ereignisse und Begebenheiten gelegentlich der Anwesenheit des P. Markus in Augsburg als Augenzeuge referiert hatte, ließ P. Franz Joseph diesen Bericht ins Italienische übersetzen und übersandte denselben bei dieser Gelegenheit dem P. Prokurator.¹ Abgesehen von dem Wunsche, das Begehren des Diözesanbischofes zu erfüllen, hatten die Konstanzer Patres ein großes persönliches Interesse für ihren berühmten Ordensgenossen und nahmen an seinen Schicksalen den lebhaftesten Anteil. Es zeigt dies ein Brief des Konstanzer Guardians an P. Jakob von Salzburg, damals Definitor und Guardian in Innsbruck, dd. 20. Juni 1680.

„Der Ruf des Hochw. P. Markus von Albiano, wegen so vieler von ihm

gewirkter Wunder ist in diesen Gegenden so verbreitet", schreibt er, „es heißt, daß dieser neue Wundertäter Alle zur Bewunderung hinreißt, doch fehlt es nicht an solchen, die seine Wunder für nichtig erklären, wie Sie aus beifolgendem Blatt ersehen können. Daher bitte ich Ew. Paternität innigst, Sie mögen sich würdigen mir Alles was Sie über Wunder dieses Paters hören, mitzuteilen, damit ich diesen hämmischen Tadeln und Gegnern der Wahrheit, die Alles, was unserem Orden zur Ehre gereicht, schmälern wollen, entgegentreten und für die Ehre unseres Ordens wirken kann, nachdem ich es in Gott erwogen haben werde. Wie ich höre, sollen solche Blätter überall verbreitet sein". Der Brieffschreiber berichtet außerdem, daß viele Gönner des Ordens und sonst hervorragende Männer gedruckte Benediktionseremplare des P. Markus von seiner eigenen Hand unterschrieben, wünschten, um dieselben unter ihre Hausgenossen und Blutsverwandten zu verteilen, darum bitte er, ob ihn nicht P. Jakob mit solchen begnadigen könnte; er wäre dafür aufs höchste verbunden.²

Diese Bitten zeigen, wie sehr der Ruf der Heiligkeit des P. Markus in den Schweizer Landen verbreitet war, lange noch bevor er den Boden der Schweiz betreten hatte. Was das im Briefe erwähnte Pamphlet betrifft, das nicht mehr beiliegt, dürfte es jenes sub dato „Halae 11. Junii" sein, dessen bei den Gegenschriften Erwähnung geschah.

Die Kunde, daß P. Markus nach Konstanz erbeten worden war, hatte sich in Blitzeseile in der Schweiz verbreitet, und da man nicht zweifelte, daß den Konstanzern diese Gnade zuteil werden würde, meldeten sich zunächst die Luzerner, um ebenfalls eines Besuches des P. Markus in ihrer Stadt gewürdigt zu werden.

Am 30. April des Jahres 1681 wendete sich der Schultheiß und Rat der Stadt Luzern an den Hauptmann der Schweizer Garde in Rom, Ludwig Pfiffer mit Namen, mit folgendem Schreiben: „Wohl Edler. Aus mitthommender Abschrift hat Er zu Ersehen, das wyre by Herrn Procuratore generale der h. Väter Capucinner anhalten, damit der gotseelige P. Marcus von Avian mit gelegenheit daß Er inn unser nachbarschafft zu Costanz sich nechstertagen Einfinden solle, die obediens bekomme sich alhero in unser Stat zu verfüegen, umb auch in seiner gegenwart von Ihme seine heil. Benediction zu Erhalten." Dieses Schreiben an den P. Procurator sollte Pfiffer bei demselben befürworten, da „dieses Got-³

geliebten Mans (Kommen) so vil seuffzende seelen Erfreuet".³ P. Michael Augustinus O. M. Cap. im Konvente zu Rom erhielt den Auftrag, im Namen des P. Procurators dem Garde-Hauptmann Pfiffer zu antworten und die Gewährung der Bitte in Aussicht zu stellen. Er entledigte sich dieses Auftrages durch Schreiben vom 25. Mai 1681.⁴ „Schultheiß und Rat der Stat Lucern" antwortete P. Johann Baptist von Sabbio, „Procurator und Commissarius generalis der Capuciner"

selbst und zwar unterm 31. Mai 1681, Rom. Er berichtet, P. Markus habe ihm betreffs dieser Reise geschrieben, „daß Er etwelche Begegnisse gehabt hat, daß die Straßen in die Eidtgnosschaft zu reisen ungangbar, und Er gezwungen Seye seine Reis in dieselbe Dhrten bis uff seine Zurückkhunfft von Flandern aufzuschieben“.

Indeß wolle er, P. Prokurator, nicht ermangeln, P. Markus „mit dem erforderlichen Befehl zu versehen, damit er in seiner Reis nacher Costanz sich auch uff Lucern begeben“ um so „den Hochg. H. Sten nach dero Gotsfürchtigen und ufferbündlichen Sentiment aufzuwarten“, zumal wir denselben „so vil schuldig sein“,⁵ sagt er.

In der That vollführte P. Markus, wie wir aus Nr. 4 dieses neunten Kapitels wissen, vorher noch seine Missionstreise in den Niederlanden und kam dann über Vorderösterreich nach Konstanz.

Die „Historia Provinciae Anterioris Austriae ff. Min. Cap.“ des P. Romuald von Stockach⁶ erzählt, daß P. Markus von den Niederlanden kommend, wieder über Bayern reiste, um in ihre Provinz zu gelangen, P. Provinzial habe zwei „Deputierte“ nach Rempten entsendet, um P. Markus diese „große Zierde ihres Ordens“ zu begrüßen, einzuladen und zu geleiten. Derselbe Chronist berichtet noch über die Wunder, die P. Markus durch seine Benediktion in Konstanz gewirkt.

Doch muß zuvor noch bemerkt werden, daß der Bischof von Konstanz, der die Verzögerung der Reise des P. Markus nach der Schweiz sehr bedauerte, und die Zeit dazu benötigte, seinen Diözesanen wenigstens die Wohlthat von dessen Benediktion aus der Ferne zu sichern. So ließ er denn an den Kirchentüren in den Städten seiner Diözese zunächst ein Dekret anheften, um sie zum Empfange dieser Benediktion aufzumuntern und die Bedingungen für bestimmte, von P. Markus eigens bezeichnete Feste, bekanntzugeben. Zu Freiburg im Breisgau aber, das damals auch zur Konstanzer Diözese zählte, stieß er auf heftigen Widerstand. „Es hatten sich“ berichtete nachträglich der Guardian, P. Nazarius von Brunnen, an P. Kosmas, „gegen dieses Dekret fast alle zu Freiburg im Breisgau weilenden Religiösen, mit Ausnahme der Patres Dominikaner, widersetzt und das bischöfliche Siegel des an der Kirche angehefteten Dekrets an sich genommen. Sie waren darin einig, den Hochwürdigsten Bischof bei der römischen Inquisition anzuklagen, konnten ihm aber nichts anhaben, da Gott ja die gerechte Sache verteidigt“.⁷

Die beteiligten Klöster zu Freiburg aber waren: Die Franziskaner-Minoriten, Barfüßer zu St. Martin, die Augustiner Eremiten, die Kartäuser, die Jesuiten und die Deutschordensritter.⁸

So hatte sich die Zeit der persönlichen Ankunft des P. Markus in Konstanz allmählich genähert. Bischof Franziskus Johannes schrieb unterm 25. August 1681, „Marispurgi“ an P. Markus.

„Da bereits so vielfache Gerüchte über die Ankunft Ew. Hochw. Patern. verbreitet sind, so sende ich, um sicherer zu gehen, gegenwärtigen Boten, den Postmeister Herrn Alexius Leinbeuer, der den Auftrag hat zu ermitteln, wo Ew. Hochw. Pat. sich jetzt aufhalten und welchen Weg Sie einschlagen wollen, um bequemer zu Uns zu gelangen. Auch Wir können dann Alles Nötige verfügen. Wir bedauern, daß Ew. Hochw. Patern. uns unfertwillen so viele Unbequemlichkeiten erleiden.“⁹

Doch es wurde der 4. September, bis endlich P. Markus, der von allen so heiß Ersehnte, nach Konstanz kam. Es bot Konstanz dasselbe Bild wie alle volkreichen Städte: Massenansammlungen des Volkes, ein Andrang von Hilfesuchenden, die von ihren so vielfältigen schweren, körperlichen Leiden sich Heilung erhofften, Heilsbeseßene und Neugierige, die den Worten des Paters lauschten, da er auf dem Münster-Hof sowie an der „Mehr Stett“ predigte, darnach Alle von tiefer Reue ergriffen, in Tränen ausbrachen und Gott um Verzeihung ihrer Sünden anflehten, Häretiker, die in großer Zahl dem Irrtum abgeschworen und zum katholischen Glauben sich bekehrten. Die Chronik der Schweizerischen Kapuziner-Provinz aus dieser Zeit bemerkt: „P. Markus gebot in Wahrheit, wie ein zweiter Gregorius Thaumaturgus, über Krankheiten und über die Dämonen, und er bewirkte unzählbare Heilungen des Körpers und des Geistes.“¹⁰

In der That zeigt uns ein „Verzeichniß der Krücken, Stecken, Stellschüßen, Bruchbänder, Tragsesseln und Stecken, welche nach der von dem Gottseligen P. Marco de Aviano in der Stadt Costanz den 4ten und 5ten Septembris 1681, sowohl auf dem Münster-Hoff, als an der Mehr Stett Vor- und Nachmittag ertheilte Benediction, von den Liberirten Persohnen hinterlassen, und auf der Hochfürstl. Bischöfl. Pfalz geliefert worden“, nicht weniger als „106 Arm-Krücken, 131 Stecken, 4 Maas-Stäb, 2 Stelzen, 2 Stüellin, 9 Bruchbandt, 2 hölzerne schuech mit rüchmen und 2 Tragsessel“.¹¹

Am 4. und 5. September, so lange er sich nämlich in Konstanz aufhielt, hat P. Markus zweimal im Tage gepredigt und die Benediction ertheilt, doch entfiel die 4. Erhorte auf der Hochfürstlichen Pfalz wegen einfallenden starken Regenwetters, so daß er kurz abbrechen mußte, mit dem Volke nur den Neueakt erweckte und den hl. Segen spendete.

Wald nachdem P. Markus Konstanz verlassen, gab der Bischof die Uebersetzung dieser italienischen Predigten in Druck. Dieselben erschienen unter dem Titel: „Drey Trewherzig-Christliche Ermahnungen des Gottseligen P. Marcus de Aviano, Welche er den 4 und 5. Herbstmonat des 1681sten Jahrs in alldiesiger Stadt Costanz dem ganzen Volck, welches in sehr großer Menge versamlet ware, und aus vil tausend Persohnen bestunde, gehalten und vorgetragen. Die erste Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr auff dem Platz der Hochfürstlichen Pfalz, die andere Nachmittag zwischen

4 und 5 Uhr, auff dem undern Marckt-Platz, die Dritte, andern Tags, zu Morgens zwischen 9 und 10 Uhren. Ordentlich auß Welscher in die Teutsche Sprach, von einem, so Persöhnlich darbey gewesen, übersezt. Zu Auffmunterung und Trost aller Christgläubigen Seelen. Mit Erlaubnus der Obern-Gedruckt zu Costantz in der Fürstl. Bischofl. Truckerey Bey David Hautt, 1681 80 ES. 31."

Unterm 7. September 1681 „Marisurgo“, sandte Bischof Franziskus Johannes P. Markus noch einen warmen Dankbrief nach. Er vermutete, P. Markus sei bereits in Luzern eingetroffen, und schrieb ihm dahin. „Wahrhaftig“, sagt er in diesem Briefe, „ich bin wirklich zu schwach, um meine Erkenntlichkeit auszudrücken für das was Ew. Paternität hier gewirkt haben. Stets wird das Andenken an Sie bei uns allen erhalten bleiben und niemals aus unseren Herzen schwinden. Ich danke daher Euerer Paternität für alle mir und meinen Diözesanen erwiesenen heiligen Gunstbezeugungen. Jetzt habe ich wohl nicht Gelegenheit durch die Lat zu bekunden, wie sehr ich Ihnen verpflichtet bin, daher drücke ich bloß meinen Dank durch diesen unbeholfenen Brief aus, bitte aber Gott, er möge in seiner Güte mein Unvermögen ersehen“.¹²

Am 2. Oktober 1681 schrieb der Guardian des Konstanzer Konvents, P. Mloysius von Feldkirch, an P. Kosmas: „Die hl. Benediktion des Hochw. P. Markus, die er hier gegeben, bringt auch heute noch so große Frucht hervor, daß die Gläubigen sich darüber freuen und die Häretiker darüben staunen und nicht wissen, was sie tun sollen.“ P. Mloys erzählt nun umständlich die Konversion einer hochbetagten Frau und meint: „Ähnliche Wirkungen wären ihrer viele zu verzeichnen, wenn nur die Begnadigten sie angeben könnten. Viele hochschätzbare Männer kommen täglich und wollen die Anzeigen erstatten, aber P. Franz Joseph von Konstanz, der von den Vätern dazu bestimmt wurde, alles zu notieren und zur Kenntnis zu bringen, ist mit anderen Beschäftigungen dermaßen überhäuft, daß das ganze Werk sozusagen unterbleibt.“ Schließlich bittet der Schreiber inständig P. Kosmas, ihnen „die Liebe zu erweisen, wenn möglich wenigstens einen Auszug der zwei Predigten zu übersenden, die P. Markus am Vormittag gehalten, damit jene Herrn und überhaupt das ganze Volk Trost empfangen“.¹³

Nach den zwei, für den Aufenthalt in Konstanz vorgesehenen Tagen zog P. Markus fort gegen Luzern. Doch hatte er noch einen kurzen Aufenthalt am Wege zu nehmen. Abt Hieronymus Troger vom berühmten Benediktinerstifte Muri hatte mit Erfolg sich um einen Besuch des P. Markus für sein Stift bemüht. Troger entstammte einem hervorragenden Geschlechte in Altdorf und galt als ein großer Geistesmann. Der Historiograph des Stiftes Muri, Martin Kiem, zeichnet in kurzen Zügen von ihm das großartige Bild eines idealen Ordensmannes. „Als neugewählter

Abt", sagt er, „richtete er sein Augenmerk darauf, daß alle Mitbrüder fleißig und genau die Ordensregel und die Kongregationsfazungen beobachteten — er drang nach Anleitung der Regel auf innere Abtötung, die Demut, den Gehorsam und die hl. Armut. — Wegen seines großen Eifers für die Ehre Gottes und in Rücksicht der Klugheit, die er an den Tag legte, wählten ihn die Abte der Kongregation zu ihrem ersten Bisitator, welche Ehre keinem Muri-Abte später zuteil wurde.“¹⁴

Daß ein Mann von so hervorragenden Eigenschaften von dem im Rufe der Heiligkeit stehenden P. Markus dessen Segen für seine Kloster-Gemeinde innigst wünschte, ist leicht begreiflich. Der vorerwähnte Biograph sagt, er habe P. Markus zu sich berufen, „um seinen Mitbrüdern und dem Volke ein lebendiges Beispiel der Gottseligkeit vor Augen zu führen“.¹⁵

Es war bekannt, mit wie fieberhafter Ungeduld man in Luzern bereits der Ankunft des P. Markus harrete, deshalb entschloß sich Abt Hieronymus, da er zwei Erpreßbriefe von Klingenberg am Rhein betreffs der Ankunft des P. Markus erhalten hatte, den Schultheiß von Luzern hievon benachrichtigen zu lassen. Er ließ durch den Kapitularen P. Bonifaz Weber demselben in seinem Namen die beiden Briefe mitteilen. „Diese Briefe bringen“, sagt P. Bonifaz in seinem Schreiben vom 6. September 1681 Muri, „die trostliche Zeitung, daß der Gottgeliebte und Seelige P. Marcus de Alviano willens sey, seine vorhabende Reys nach loblicher Statt Lucern hier durch Muri zue nemen, welches dan Meinem Gnädigen Herren zue sonderm Ehr und Trost gereichet, hoffentlich auch zue völliger seiner gesundheit gebeyen wird.“¹⁶

Endlich am 8. September morgens kam P. Markus nach Muri. Die handschriftlichen Annalen von Muri erzählen, er habe „auf der steinernen Stiege beim Friedhofe der Pfarrkirche eine Predigt an das sehr zahlreiche Volk teils in lateinischer, teils in italienischer Sprache“ gehalten. „Es waren aber“, heißt es weiter, „10000 Menschen gegenwärtig. Nach der Predigt betete er ihnen den Neueakt in der einheimischen deutschen Sprache vor, wobei alle miteinander mit deutlicher Stimme antworteten und zwar in Worten und Affekten, welche selbst Felsenherzen durchdrangen, so daß insolgedessen ein großes Schluchzen des zerknirschten Volkes sich erhob. Drauf befreite er durch die Benediktion einige wunderbar von ihrer Krankheit. Nach Beendigung dessen wurde er zum Kloster geführt. Im Kreuzgang begrüßte ihn der Abt mit kurzen Worten und begehrte für sich und seine Konventualen, die vor ihm knieten, einen besonderen Segen. P. Markus aber schickte selbst kurze Akte der Liebe, des Glaubens und der Neue vor aus, hernach erhob er seine Augen zum Himmel und sprach: O seligste Jungfrau, o Mutter der Barmherzigkeit, o Maria, Mutter der Gnade, Du hast mir noch keine Gnade versagt, oh! oh! bitte für diese Deine

Diener, damit sie alle Kinder werden der ewigen Glorie, es geschehe! es geschehe! Es wird endlich geschehen! Dann gab er die gewöhnliche Benediction. Nachmittags reiste er weiter nach Luzern.¹⁷

Der Annalist und Kapitular von Muri, P. Iodokus Stirnemann, bezeichnet den Ort, wo P. Markus dem Volke die erste Benediction gegeben, mit den Worten: „auf der staeg bey der obern Kkirchen, wo man ab dem Fäldt auff den Kirchhoff gehet“ und spricht ebenfalls „von großen und wunderbaren Wirkungen“ dieser Benediction, so daß „die Tauben hörten, die Lahmen gingen, die Kranken genasen, jeder seinem Glauben entsprechend“. „Glücklich schätzte sich jeder“, fährt Stirnemann fort, „nur wenn er denselben hören, sehen oder berühren konnte ob seiner Heiligkeit, denn er stand im Ansehen großer Heiligkeit ob der vielen theils hier, theils anderwärts von ihm gewirkten Wunder“. Nach der Benediction wurde er in die Klosterkirche geführt und zwar durch den Kreuzgang, „alwo er bey der Conventkellerthür uns Religiosen, welche wir alle samtllich, mit sampt dem gnädigen Herrn an zwo zielenten gestanden, die absonderliche benediction geben hat.

Nachdem man ihn in des gnädigen Herrn Kapel hinaufgeführt, alwo er die Sache von den Religiosen alborten zu benediciren zusammengetragen gewesen, wie auch baumöl und andere Fluida benedicirte. Nachdem hat man ihn in das Capuziner-Stüblein geführt, alwo er das morgetmal genommen, welches aber ziemlich schmal und gering war; er aß nichts von Fleisch, sein trank war halb wasser und halb wein und das gar wenig.“

So rasch als möglich begab sich P. Markus wieder auf die Reise, sein Ziel Luzern zu erreichen. Am 8. September abends langte er daselbst an. Inzwischen hatten Schultheiß und Rat der Stadt Luzern ihre Vorbereitungen zum Empfange des P. Markus getroffen. Zunächst entsandten sie den Kanonikus Georg Ludwig Dürler mit zwei Briefen dd. 28. August nach Konstanz, um den einen dem Bischofe von Konstanz in ihrem Namen zu überreichen, den zweiten aber P. Markus bei seiner Ankunft in Konstanz zu unterbreiten. Dem Kirchenfürsten sollte der Dank abgestattet werden für die von ihm „so wohlmeinlich geschehene Notifikation“ der zu erwartenden Ankunft des P. Markus, die ihnen so erfreulich zu vernehmen war, „weylen schon vor geraumer Zeit Wyr ein hohes Verlangen getragen, daz in unseren Catholischen Landen Wir der Gegenwarth dieses Gottseligen Patris genießen möchten“. Schließlich fügen sie die Bitte an, falls sich bei dem Pater „etwas Difficultet alher zu kommen erzeigen möchte, denselben durch Ihr krefftigst Mittel umb so vil mehrer dahin zu verleiten“, da dies „uns und gesamnten Unseren Lieben angehörigen zu sondern Trost gereichen wird“.¹⁸

P. Markus teilen die Herrn von Luzern mit, daß sie zwar durch den Generalprokurator des Ordens die Erlaubnis erhalten hätten, P. Markus

bei sich zu sehen, doch wollten sie Sr. Paternität bitten, auch hierzu seine Einwilligung zu geben, „um des großen Trostes willen, den so Viele empfangen würden, die seiner Gegenwart gar begierig sind und den Himmel ansehen, ihm diese seine Reise nach Luzern zu erleichtern. Kanonikus Ludwig Dürler, den sie entsendet haben, werde die Ehre haben, ihm in ihrem Namen auf der Reise von Konstanz nach Luzern zu dienen.“¹⁹

ihrem Namen auf der Reise von Konstanz nach Luzern zu dienen.“¹⁹
Kanonikus Dürler aber bekam eine ebenfalls unterm 28. August datierte Urkunde zu Handen, deren Wortlaut folgender ist:

„Wir Schultheiß und Rath der Stat Luzern thuond zu wüssen hiemit, demnach wyre die sonderbahre Gnad erhalten, das der Gottselige Vater Marcus von Avian, Prediger des serafischen Ordens sich in seiner Zurückkunft aus den Niederlanden über Costanz in die lobliche Eidgenosschafft und zu uns in unser Stat Lucern begeben werde, das Wyre verordnet haben den wohl Ehrwürdigen, und wohl Edlen unsern Georg Ludwig Dürleren R. das Er sich ohnverweilt uff Costanz verfuegen, und sich alldorten by Ihr Fürstl. Gnaden dem Herrn Bischoffen zu Costanz anmelde und nebst Inlifferung des Ihme zue dem Ende übergebenen Schreibens, Ihre umb die fründtliche uns Ertheilte nachricht In unserm Namen dankhen, und zumahlen dienstlich Ersuchen solle, das die selbe Ihro wolte belieben lassen, wofern by wohlgedachten Patre Aviano Einiges bedenkhen diser seiner Reis halber in die Eidtgnoschafft forfallen möchte, denselben zu übernehmung dieser Reis zu disponieren, und Alles das grossgünstig beytragen zu helfen was zu Erleichterung diser beschwärlichen Reis etwan von nöthen sein wird.

Ihme P. Marcum aber nebst ablegung unsers freuntlichen gruoßes hat Er zu bereden die müeh diser Reis zu übernehmen, zu Trost so vieler sellen, welche seine gegenwart ganz eifrig verlangen, und im Saal etward von Rom Ihme die ervorderliche Obedienz nit eingelangen wäre, so wird Ihme das von Patre Procureto und Commissario generale, uns Ingelangte verwilligungschreiben mitgeben, damit Er dasselbe Ihme P. Marco vorweisen und Ihme desto ehender dise Reis an zu treten vermögen thönne. Es sollte aber der Herr Chorherr gantzlichen zu der Disposition des Patris Marci stehen, und Ihme in Zeit diser Reis seine fleißige auffwahrt erweisen, zemahlen verhelffen, das die Reis mit möglichster mitte beschehe, und vorgenommen werden möge; Do man dem, Im Saal er sich auff das wasser zu begeben nit scheuchen wurde erachtete; das von Costanz in einem schiff über den ober und under See, auch auff dem Rhein bis gehn Stein am Rhein die Reis zum Rhomblichsten könnte vorgenommen, und demnach das wasser under dem Leuffen bis uff Baldegenhuet widergebraucht; von dorten Er in einer letica uff baden, von dorten uff Bremgarten, von Bremgarten uff Muri, und von schiff von Costanz hiesige Capuziner Closter gebracht werden. Do dan das schiff von Costanz

bis uff Stein am Rein Ihr Fürstl. Gnaden zu Costanz, den weibling von dem lauffen dannen bis uff waltshuet der H. Prelat zu Reinau, die lectica von Thrt zu Thrt Ihre Gnaden der Herr Grandprior von Sonnenberg, die Herrn Prelaten von Bettingen, und von Muri darzu geben, hoffentlich ohn beschwärdt sein würde. — Sollte aber der P. Marcus lieber über Zürich alhero sich begeben wollen, so würde man Ihme von Costanz aus bis uff Frauenfeld mit einer lectica versehen, solches also bald anhers brichten indessen zu Frauenfeld erwarten müessen, bis man von hinnen aus eine lectica dorthin verordnet hete.

Wan aber diser Gotselige Pater lieber von Costanz aus uff Raperswil sich begeben wolten umb von dort nacher dem Zürcher, Zuger und Lucerner See zu gebrauchen, so wird Ihme Herr Chorherr auch obgelegen sein, die sach dahin einzurichten damit, weye bestmöglich, diese Reise khönne vorgenommen werden.

Wir hoffen hierbey es werde uff ein und anderen Faal der Herr Chorherr hin und wider genügsambe Hilff finden, damit diser Pater seine Reis desto liechter volbringen khönne.

Gestalten Wyr manigklich hiemit, und Jedem nach seines Stants Würde Fründtnachbar, und angelegentlich ersucht haben wollen, gedachtem dem unsern Chorherrn Dürler Ihre Hilff willig zu leisten, damit diser Gotselige Pater in seiner vorhabenden Reis uff Costanz etwan wäre diversiert worden, und also seine ankunfft noch uff etliche Zeit sich erstrecken würde, so than Er sich widerumb alhero begeben, die Sach aber also anordnen und einrichten, damit man seiner Ankunfft zeitige Nachricht erhalten möge.

Im übrigen dise seine Commission gebührend zu verrichten überlassen wyr seinem weisen sentiment, umb sich etwan in beifälligen sachen zu regieren. In Urkhundt ist dises Ihme mit Unserer Stat Secret Insigel bewahrt zu gestellt worden den 28ten August 1681.²⁰

P. Markus wählte den erst vorgeschlagenen Weg, um nach Luzern zu gelangen; es erforderte dies schon der Besuch von Muri, wohin er über Baden gekommen und dort am 29. August eingetroffen war. Endlich, spät abends, kam er von Muri aus in Luzern an und verblieb dort zwei Tage. Als er „den 9ten und 10ten zu Luzern sein hl. Benediction und Segen geben“, berichtet der Stanser Chronist Johann Lorenz Bünti in seinen Aufzeichnungen über diesen berühmten Zeitgenossen, „hat sich jedes Tages us nechst umligenden Orten so vil Follk ingefunden, daß es uf einmal über 30000 Personen geschätzt worden“.²¹ Diesen Riesenzulauf bestätigen auch die Kapuziner-Annalen der schweizerischen Provinz,²² die sich weitläufig über die dort gewirkten Wunder ergehen, während das „Chronicon Provinciae Helveticae O.M. Cap.“ wörtlich sagt: „Als er (P. Markus) im Jahre 1681 in Luzern angekommen war, schien es wunderbar, welch

großer Volkszusammenlauf aus der ganzen Schweiz plötzlich erfolgte, so daß die Kollegiatkirche die zusammenströmende Menge nicht fassen konnte, daher kamen die Menschen auf dem öffentlichen Plage zusammen, um die Predigten zu hören, die er im Hause eines Kanonikus vom Fenster aus hielt. Was aber noch mehr zu verwundern ist: obwohl er nach dem Zeugnisse des P. Rudolph von Sitten zu Luzern und Solothurn die Predigten nur in italienischer Sprache hielt, so entlockte er doch allen Tränen und Seufzer. Er beschloß jede einzelne Predigt mit dem Akte der Reue, der Hoffnung und der Liebe. Den Predigten folgten meistens staunenswerte Wunder an verschiedenen Kranken, deren einige unter Zurücklassung ihrer Krücken mit lauter Stimme und dankbaren Herzens dieselben verkündeten.“ An Relationen über P. Markus Aufenthalt in Luzern und sein gottbegnadetes Wirken fehlt es wahrhaftig nicht. Wir wählen hier nur jene von Augenzeugen, die bei Abfassung derselben noch ganz unter dem Eindruck ihrer Erlebnisse standen. So ein gewisser Joseph Webro aus Zug, der unterm 12. September 1681 folgendes erzählt:

„Montag noch vor Tagesanbruch bin ich nach Luzern gereist, um ein himmlisches Bad zu gebrauchen, in das ich mehr Vertrauen setze als in alle Bäder der Welt; es ist der Segen jenes überaus heiligen Kapuzinerpaters Marcus von Aviano, der Dienstag und Mittwoch zweimal im Tage seinen heiligen Segen erteilt hat, auf welchen gar große Wunder erfolgt und zwar auf offenem Platz im Beisein tausender von Menschen geschehen sind. Nie noch hat es in Luzern so viele Menschen beisammen gegeben wie jetzt, wird es auch wohl nie mehr geben.“

„Was die Wunder anbelangt, so sind diese unzählbar. Er hat Krumme, Verkrüppelte, Blindgeborene, Besessene mit Leichtigkeit von ihren Gebrechen geheilt. Bei den Besessenen fragte er nur den bösen Geist, ob er an die Existenz Gottes glaube, und nachdem dieser bejaht, fuhr dieser heilige Vater fort: Nun, wenn du glaubst, daß es einen Gott gibt, so befehle ich dir in seinem Namen, daß du weichst; dabei machte er das Zeichen des Kreuzes über die besessene Person, und sofort waren diese Personen frei. Eine Frau aus Luzern, die seit 18 Jahren keinen Fuß mehr vor Schmerz auf die Erde setzen konnte, ward bei der ersten Benediktion, die P. Markus gegeben, geheilt. Sie wandelte nebst vielen anderen Krümmen und Lahmen frei dahin. Das größte Wunder aber, das ich und alle Mitbürger gesehen haben, ist jenes an unserem Herrn Dechant. Seit Monatsfrist lag er zu Bette, ohne auch nur einen Finger rühren zu können, so gelähmt war er. Er hatte sich mit der allergrößten Beschwerde nach Luzern bringen lassen, denn er mußte auf einer Bahre mit Bettzeug wie ein Toter transportiert werden und hatte auf der Reise mannigfache Ohnmachtsanfälle auszustehen. Mittwoch in der Frühe noch vor der Segenserteilung kam er nach Luzern und ich selbst habe gesehen, wie er

in ein Haus vis-à-vis jenem geschafft wurde, von welchem aus dieser heiligste Vater (santissimo Padre) die Benediktion erteilte. Dieser hatte, seinem Brauch gemäß, eine Predigt gehalten, die in wahrer Reue und dem ernstlichen Vorsatz bestand, nicht mehr zu sündigen, und zwar in italienischer Sprache, dann gebrauchte er auch einige wenige deutsche Worte wie: „Ich habe gesündigt, o Gott, o Gott, o Gott, ich bereue und bitte um Verzeihung, o Gott, o Gott, o Gott, nie mehr, nie mehr, nie mehr will ich sündigen, o Gott“, den Namen Gottes immer dreimal mit immer anschwellender Stimme wiederholend. Dasselbe rief ihm das Volk nach. Es hätte einer müssen ein Herz von Stein haben, daß es nicht mürbe geworden wäre. Das Ganze läßt sich kaum beschreiben, denn die Stimme und die Gebärden sind wahrhaftig heilig. Nun ließ er noch drei Vaterunser und drei Ave Maria, darauf nochmals fünf Vaterunser mit Ave Maria beten und das Volk laut rufen: Jesus! Maria! Darauf forderte er alle Krummen und Lahmen auf, sich zu erheben und zu wandeln. Da waren ihrer viele dabei, die ihre Krücken fortwarfen. Unter anderen erhob sich auch plötzlich unser Dechant von seinem Lager und ging im Zimmer umher, dann kleidete er sich an und ging zur Kirche, um Gott für die erlangte Wohlthat Dank zu sagen. Als er rasch vor dem Altare niederkniete, fiel das Bruchband, das er über 20 Jahre getragen hatte, von ihm ab; es war geplagt. Man sagte auch, daß seine Krankheit meist von da herrührte. Jetzt geht er wohin er will; am nächsten Morgen, es war Donnerstag, hat er die Messe in der Pfarrkirche zu Luzern zelebriert, heute Morgens in Zug. Der hl. Vater weihte auch Öl und Wasser. Es wird für gewiß und wahr versichert, daß ein Ordensmann aus Luzern ihm ein Fläschchen Wasser zum Segnen übergab und als man es zurückerhielt, gewahrte man, daß es Öl war. Innerhalb einer Stunde hat man 262 Krücken und Stelzen auf gelesen. Der Nuntius will das Wunder am Dechant von Zug nach Rom berichten...“²³

Dieser Dechant, von dessen Heilung der Bericht Bebro's spricht, war Johann Jakob Schmid, Dr. der Theologie, apostolischer Protonotar, hochfürstlich bischöflicher Constanz'scher Commissär, Decan des wohl-ehrwürdigen Capitels Zug und Bremgarten und Pfarrer der hochlöblichen Eydgnössischen Altkatholischen Statt Zug, der die Geschichte seiner schweren Krankheit und wunderbaren Heilung, selbst wie folgt, schildert: „Ich elender gebrechlicher sündiger Mensch“, sagt er, „erkrankte urplötzlich innerhalb weniger Stunden am 13. August 1681 dergestalt, daß ich an all meinen Gliedern, außer Augen und Zunge, erlahmte. Obwohl die Herrn Medici ihr Bestes und Möglichstes an mir getan, hielt ich doch dafür, daß ich ehender den Weg alles Fleisches in die Ewigkeit antreten, als die vorige Gesundheit erlangen würde. Im selben Jahre aber machte P. Markus eine Missionsreise in die Schweiz. Er langte auch zu Muri an und gab in

dem berühmten alten Benediktinerstifte daselbst seine Benediktion. Dies gab mir Mut, den Vater bittlich ersuchen zu lassen, daß er seine Reise über Zug nehme und mich armseligen Menschen seiner hl. Benediktion würdigen möge. P. Markus ließ mir aber bedeuten, daß der hl. Gehorsam ihm einen so großen Umweg nicht gestatte, ich möge vielmehr zur Ehre Gottes und zum eigenen Troste mich selbst nach Luzern begeben und die Benediktion, die er dort öffentlich erteilen werde, empfangen." „Was Rath's?" fährt Schmid fort, „Eine fünf Stunden weite Reise schien einem Stocklahmen fast unmöglich, aber eines so wunderkräftigen Segens beraubt zu sein, war meiner Begierde unleidlich. So wurde ich des Nachts auf ein Schiff getragen, das mich bis nach Zimmsee brachte, von da wurde ich weiter geschafft bis Rüschnacht, dort abermals in ein Schiff getragen, auf welchem ich endlich in Luzern anlangte. Dort wurde ich im Chorhose des Kanonikus Georg Ludwig Durler in einem Zimmer untergebracht, von wo aus ich den Bußprediger, selbst im Bette liegend, bequem sehen und hören konnte. Mit möglichster Sorgfalt suchte ich mich für den Empfang der hl. Benediktion zu disponieren. Als der Segen erteilt war, redeten mit der anwesenden Ärzte zu, ich möge aufstehen, denn ich sei geheilt. In der That erhob ich mich mühelos vom Bette. Rasch borgte man in der Probstei Kleider, denn niemand hatte daran gedacht, solche von Zug aus mitzunehmen. Mit diesen entlehnten Kleidern wurde ich, der völlig Genesene, bekleidet und unverzüglich verließ ich das Haus, durchschritt den Platz im Angesichte der großen Volksmenge, die hier versammelt war, und stieg die Treppe hinan, die zur Kirche führt. Dort in der sogenannten Hofkirche kniete ich vor dem Hochaltare nieder und dankte Gott herzinniglich für meine so überraschende vollkommene Heilung, denn außer ein klein wenig Mattigkeit in den Gliedern erinnerte mich nichts mehr an meinen früheren mühseligen Zustand. Auch dieser kleine Defekt schwand sobald ich mich mit etwas Öl salbte, das P. Markus benediziert hatte.“²⁴

Es erübrigt zunächst, dem damaligen Schweizer Nuntius Cherofini in Luzern das Wort zu lassen und seine Berichte an den Kardinal Staatssekretär Cybo ins Auge zu fassen. Schon unterm 29. August berichtete er über die uns bekannten Verfügungen des Schultheiß und Rat der Stadt Luzern wegen P. Markus' Reise von Konstanz nach Luzern.²⁵

Unterm 5. September berichtet er über die Vorbereitungen in Luzern selbst sowie über die Gerüchte, die über die Vorgänge in Konstanz im Umlauf waren.²⁶

Endlich unterm 12. September folgte der weitläufige Bericht über P. Markus' Aufenthalt in Luzern. Im großen und ganzen wiederholt diese „Relation“ die uns bereits bekannten Vorkommnisse, doch finden sich darin auch mancherlei Details, die von anderen Berichten unerwähnt blieben. „In den zwei Tagen, da dieser Pater sich hier aufhielt“, erzählt

Cherofini, „bestand seine hauptsächlichliche und eigentliche Funktion darin, dem Volke von einem Fenster im Hause des Kanonikus Baldasar die Benediktion zu erteilen. Morgens um 9 Uhr wurde er vom Herrn Schultheiß und vom Propste der hiesigen Kollegiatkirche vom Kapuzinerkonvente eingeholt. Es schlossen sich dem Zuge einige Kanoniker und noch mehrere Senatoren an. P. Markus begleiteten auch Mitglieder seines Ordens. Man zog in die Kollegiatkirche, wo er am Kreuzaltare die hl. Messe zelebrierte. Ihm dienten am Altare der Guardian des Luzerner Klosters sowie der Propst der Kollegiatkirche. Hinter ihm, um die Altarstufen herum, standen die Kapuzinerpatres, hinter diesen, einen Kreis bildend, Hellebardiere, um der zahlreich herandrängenden Volksmenge zu wehren, die nebst dem gesamten Stadtsenat zugegen war.“ Doch betreffs der Wunder war Cherofini sehr skeptisch. Er schildert die Benediktions-effekte in wenig anerkennender Weise . . . „Er befahl“, sagt er, „allen aufzustehen (da sie noch immer kniend verharrten), auch den Lahmen und Kranken, daß sie im vollen Glauben, sie seien genesen, ihre Krücken, Tragsessel und Betten verlassen sollten und wandeln. Daraufhin machte ein jeder den Armseligen Mut, es werde ihnen ja nach dem Maße ihres Glaubens und Vertrauens geholfen werden. Einige aber, die sich aufgerichtet hatten, fielen wieder zurück, andere aber, die zitternd ein paar Schritte machten, hielten sich an Nachbarn, um sich aufrecht zu erhalten, manche an die Gattin und die es vermochten, zwangen sich zum Weitergehen. Wem dies besser gelang, dem wurde ein festerer Glaube, der dies bewirkt hatte, zugeschrieben . . . Allgemein sagt man hier, daß sehr viele Gnaden erlangt und Wunder erfahren hätten, aber in Wahrheit kann ich Ew. Eminenz bezeugen, daß nur die zwei folgenden Fälle zu erwähnen sind. Ich werde nicht ermangeln, noch alle nötigen Nachforschungen fortzusetzen und den gerichtlichen Attesten und Beweisen nachzugehen.“ — Die zwei Fälle, die der Nuntius hervorhebt, sind eine Frauensperson, namens Elisabetha Ghettin, ungefähr 62 Jahre alt, die 29 Jahre lang ununterbrochen an Epilepsie litt und ans Bett gefesselt war, kaum manchmal etwas sitzen konnte. Sie ließ sich auf einem Tragsessel herbeischaffen, um den Segen des P. Markus, den er am Morgen des 9. spendete, zu empfangen. Augenblicklich war sie genesen und verfügte sich selbst nach Hause. Der zweite Fall betrifft den Zuger Dechant Johann Jakob Schmid, seines Alters ungefähr 50 Jahre. Cherofini bemerkt, dieser sei drei Wochen lang krank gewesen und habe an Gelenkschmerzen (Doglei artetische) gelitten, so daß er sich nicht vom Bette rühren konnte. Er ließ sich per Schiff nach Luzern bringen, empfing die Benediktion am 10. morgens, und sofort erhielt er die frühere Gesundheit, so daß er überall hingehen konnte und sich nach Hause verfügte.“²⁷

Von Konversionen weiß der Bericht nichts zu erzählen, und von der

großen Seelenfrucht der Mission, auf die andere Kirchenfürsten mit so großer Befriedigung hinweisen, ist keine Rede.

In einem weiteren Berichte an den Kardinal Cybo vom 10. Oktober erwähnt Cherofini, daß auf den Marktplätzen zwei Lieder und ein Büchlein über „angebliche“ von P. Markus gewirkte Wunder feilgeboten wurden. Die Verkäufer sangen die Lieder, um zum Ankauf derselben zu ermuntern. Cherofini übersandte diese Druckschriften zur gefälligen Zensur Seiner Eminenz.²⁸ Es waren die erwähnten Sachen wohl die „Zwei geistlichen Lieder“, Augsburg, bei Elias Wellhöfner 1681, sowie das Nymairsche Mirakelbüchlein. Der letzte Bericht Cherofinis über P. Markus ist datiert vom 17. Oktober 1681, Luzern. Er schreibt: „Die Menge (la gente duzzinale) will immer noch von größeren und gewichtigeren Gnaden und Wundern wissen, die angeblich durch den Segen des P. Markus von Aviano erlangt wurden, und wer die Existenz derselben in Abrede stellen wollte, der würde Gefahr laufen, gesteinigt zu werden. Aber ich kann wahrhaftig Ew. Eminenz nur die zwei leztthin angeführten Fälle angeben. Abrißens ist der Dechant von Zug seit vielen Tagen schon wieder in jene Krankheit zurückverfallen, von der er sich damals erholt hatte. Die Frau aber aus dieser Stadt verharret noch immer in der wiedererlangten Gesundheit. Diesem habe ich nichts weiteres hinzuzufügen.“²⁹

Betreffs des Krankheitsrückfalles des Dechants Schmid von Zug war Nuntius Cherofini in einem argen Irrtum befangen. Beweis dafür ein eigenhändiges Schreiben des Geheilten dd. 9. January 1682, Zugy seu Zug in Helvetia. Dasselbe lautet:

*

Christi Frieden nebst herzlichem Grusse!

Hochzuverehrender, ehrwürdiger, frommer Vater in Christus!

Im Herzen Jesu und Mariae herzlich geliebter Vater!

Von jener Stunde an, wo ich in Luzern in der Schweiz auf öffentlichem Platze, Hochzuverehrender, ehrwürdiger, frommer Vater, Ihren Segen empfing, wurde mir, großem Sünder, nicht nur sofort, sondern ich möchte sagen, im selben Augenblicke, der Gebrauch der Glieder wiedergegeben, wie dies die damals dort anwesende vieltausendköpfige Menschenmenge durch Augenschein bezeugen kann. Ich erlangte auch seitdem, von Tag zu Tag immer mehr, meine Gesundheit, so daß ich nicht nur das Opfer am Altare Gottes täglich darbringen konnte, sondern auch für die andern Pflichten meines Amtes, die ich damals auf der Kanzel und andernorts zu erfüllen hatte, mich gestärkt fühlte. Diese besondere, auf Ihr Gebet und Ihren Segen hin, mir, obwohl unwürdigen, armseligen Menschenkinde, vom Himmel gewährte Gnade spornt mich an, dem erbarmenden allmächtigen Gott und der unbefleckten jungfräulichen Mutter Maria innigst Lob und

Dank zu sagen, aber auch mich mit diesen Zeilen an Sie, Hochzuverehrenden, frommen Vater, zu wenden, nicht nur Ihnen demütigen Dank zu sagen, sondern vielmehr noch Sie zu bitten, Sie möchten an meiner Statt Gott, dem Urheber dieser Gnaden, Ihren Herzensdank abstatten. Damit aber möchte ich noch diese ergebenste und innigste Bitte an Sie verbinden, mir, als Ihrem, wenn auch geringsten, so doch dankschulbigsten Schützling, Ihren so mächtigen Segen für einen bestimmten Tag und Stunde zu dem Zwecke zu erteilen, daß ich, sowie ich des gesunden Leibes bedarf (ich habe auch sonst ein schweres Bruchleiden), so auch mit gesundem Geiste meinem Gott diene. Möge ich instande sein, die Ehre der unbefleckten jungfräulichen Gottesgebälerin Maria zu wahren, aber auch für die von Ihnen, hochzuverehrender, ehrwürdiger Vater, vollbrachten und noch zu vollbringenden Wunder ein tapferer und erfolgreicher Vorkämpfer sein gegen das schamlose, zu verurteilende Ketzerbuch, wohl eine schwere Arbeit, mit der ich mich noch abmühe. Wenn Sie mir aber diese Gnade erweisen, dann bitte ich demütig, es möge sich dieser Segen auch erstrecken, sei es auf die fünf katholischen Kantone, oder auf das ganze mir anvertraute Dekanat Zug-Bremgarten, oder aber auf den ganzen Kanton Zug und meine Pfarrei, dann auf meinen Bruder, den Kanonikus Vierfachy, meine wo immer weilenden Verwandten und Freunde, besonders den Propst von Luzern und die frommen Damen, als die Mutter des Kanonikus Dürler und die Frau Hauptmann Pfiffer. Ich will den Allmächtigen durch die unbefleckte jungfräuliche Mutter Maria unablässig anflehen, er möge auch weiterhin durch Sie, verehrtester Vater, an allen Bedürftigen besondere Gnaden und wunderbare Heilungen an Leib und Seele wirken — er möge aber auch seinem unter uns weilenden, ich möchte sagen marianischen Wunderwerkzeug bis ans Ende die Gnade der Beharrlichkeit verleihen, daß es mit einem ganz besonderen Lohne im Himmel verherrlicht werde.

Dies wünscht und erfleht aus ganzer Seele und tiefstem Herzensgrunde Euerer Hochwürdigsten und in Christo Hochzuverehrendsten Paternität dankschuldigster Diener, mindester Schützling und immerdar ergebenster Johann Jakob Schmid, Dr. der Theologie, bischöflicher Kommissar, Dekan und Ortspfarrer.

P.S. Indem ich ein glückliches neues Jahr wünsche, empfehle ich mich und die Meinigen, darunter den Bischof von Konstanz, meinen gnädigen Herrn, nochmals, wiederum und tausendmal, ja unablässig Ihrem glühenden Gebet, mit dem Willen, einst im Himmel aufzuzählen, welchen Nutzen Ihre Segnungen bei uns gebracht haben. Wenn meine Wenigkeit Ihnen etwa zu dienen vermag, wollen Sie nur ungehindert befehlen, ich werde es mir zur höchsten Ehre anrechnen, wenn ich selbst im geringsten Zeichen meiner dankbaren Gesinnung und Beweise meiner unauslöschlichen Er-

kennntlichkeit Ihnen und Ihrem ganzen Seraphischen Orden gegenüber bieten kann.

Ich fürchte hier zu Lande für die nächste Zeit einen gut gemeinten Krieg gegen die Häretiker, die mit aller Gewalt in den Volkstagen Stimmen- gleichheit im Punkte Religion erpressen wollen. Wenn aber unsere Katho- liken dies gewähren würden, so ginge die hl. römisch-katholische Religion in den gemeinsamen Bezirken, ja selbst in den Kantonen zu Grunde, denn ob des neuzeitlichen politischen wie des persönlichen Interesses fehlt nämlich bei allen, ja selbst in den Seminarien, der hl. Glaube. Was in dieser meiner Gegend zu tun ist, darüber erbitte ich mir Ihren gütigen Rat, vielmehr Ihre gnädigste Aufklärung.³⁰

*

Abgesehen bewies Dechant Schmid zeitlebens seine dankbare Gesinnung gegen den Kapuzinerorden in Erinnerung der großen Wohlthat, die ihm zuteil geworden. So stiftete er in der Kapuzinerkirche in Zug eine neue Kanzel und vermachte seine sämtlichen Bücher dem Kapuzinerkloster.³¹

Den wertvollsten Dankesbeweis des Dechant Schmid P. Markus gegen- über bildet jedoch die Herausgabe der von ihm erwähnten Refutations- schrift unter dem in der Note 24 zitierten Titel.

Diese Widerlegung ist durchaus nicht gegen ein Schweizer Produkt gerichtet, wie einige glaubten, sondern gegen die uns aus Kapitel VIII, Nr. 4, bekannte Augsburgerse Gegenschrift des Prädikanten M. Gottlieb Balduin, der sich unter dem Pseudonym Christian Wolrath barg. „Dank- zeichen“ hat Dechant Schmid seine Refutationschrift betitelt, „als einer“, wie er in der Vorrede sagt, „dem P. Marco sonderbar lebenslänglich hoch Verpflichteten“. Die Arbeit gestaltete sich zu einer gründlichen apolo- getischen Schrift. Der Zensor des Ordinariates Konstanz, Dr. Johann Christoph Khrenschl, Kanonikus und Pfarrer an der Kollegiatkirche zum hl. Stephanus, bemerkt, es sei ein ebenso mit Frömmigkeit als mit Gelehr- samkeit ausgearbeitetes Werk, die Widerlegung der angefochtenen Irrtümer sei so gründlich, daß dieselbe die Finsternisse gleich den Sonnenstrahlen zerstreuen müsse.

Den Theologen P. Adeltrikus Suter, Professor der Theologie und Sub- prior des Benediktinerstiftes Einsiedeln, sowie dem Konventualen P. Dio- nysius Hartmann hatte Abt August die Begutachtung der Schrift deshalb aufgetragen, weil dieselbe in der Druckerei des Stiftes gedruckt werden sollte. Diese erklärten, „daß die gelehrte Refutation“ Christian Wolrath deutlich überzeugen müsse, „daß Wolrath weder christlich gelehrt, noch wohl beraten habe“.

Die „Dankzeichen“ hatte der Verfasser „den Herrn Schultheissen, Land-Änman, Änman, Statthaltern, Bannerherren, Säckel-Meistern und

sambtlichen Rätthen der Hochlöblichen Alt-Wahr-Römisch Catholischen Eydt-
genossenschaft" dediziert.

Daß die Schrift anonym, das heißt unter dem Decknamen Christian Wolrath erschienen sei, wundert den gelehrten Verfasser der Dankzeichen nicht. „Solche Gefellen hassen eben das Licht“, meint er, Wolrath nenne P. Markus zwar spöttisch einen „Wundermann“, aber „das ist er ja in Wahrheit“, denn wer je P. Markus sah, hörte oder ihn sprechen durfte, „der wird bekennen müssen, er werde von dem Geist der Weisheit, der da ist sanftmütig, Gutes liebend, wohlthätig, freundlich und gütig, regiert und sei davon ganz erfüllt“. So hebt Schmid eine Einwendung nach der andern auf, widerlegt sie und zeigt deren Böswilligkeit auf. Seine mißgünstigen Urtheile zum Schlusse zusammenfassend, erteilt Wolrath noch einen letzten guten Rat, „den Evangelischen“, P. Markus zu meiden, „den Katholischen“ aber, ihm nicht zu trauen. Diesem Rat des Verleumders setzt Schmid den Augustinischen Rat entgegen, den dieser den Manichäern gegeben: Abite confusi, redite confessi — Tretet beschämt ab und kommt bekehrt wieder. Dechant Schmid's Schrift hatte in der Schweiz großes Aufsehen erregt, und wie seine Ausführungen der allgemeinen Meinung und dem Gefühle aller Katholiken entsprachen, beweist der Entschluß „der Katholischen Orte“, dem Verfasser ein Ehrengeschenk für die Abfassung seiner 20 „Dankzeichen“ zu bieten. Das Geschenk bestand aus ein Paar vergoldeter „Läzen“. Diese zwei Lazen wogen 80 Lot Silber. Die Tagesung, wo dieser Beschluß gefaßt wurde, fand am 9. bis 11. Dezember 1682 in Luzern statt.³²

Doch auch an schweizerischen häretischen Angriffen auf P. Markus' Wirken fehlte es nicht. Wir haben sie im vorhergehenden Kapitel über „Die Gegenschriften“ kennengelernt. Es ist die Schmähschrift „Kurzer Entwurf des jüngst auß dem Abgrund gestignen Heuschrecken Marci de Alviano“ usw., deren in den verschiedenen biographischen Schriften nur mit den ersten Versen: „Ist Elymas wider kommen aus der finsternen Höllen-Krufft“ usw. gedacht wird. Diese Schmähschrift als Einblatt gedruckt, prangte an allen Straßenecken, um P. Markus' Wirken eben unmöglich zu machen. Sie fand entsprechende Würdigung in der Gegenschrift eines leider anonym gebliebenen wackeren Schweizer Poeten. Auch diese haben wir im vorhergehenden Kapitel bereits kennengelernt.

Raum hatte aber P. Markus Luzern verlassen, als der Landvogt von den Stadtgewaltigen den Auftrag erhielt Sorge zu tragen, daß der geistlichen Behörde Beistand geleistet werde bei Authentifizierung der Wunder des P. Markus. „Weilen die Gebühr erfordert“ heißt es in dem betreffenden Dokumente, mit der Datierung 11. September 1681, „daß über die von dem heiligen Tögen des Gotgeliebten Patri Marci d' Alviano hergeflosne gnaden und genosne wunderthaten ein förmlicher proceß auffgerichtet

werde, dessentwegen auch von den geistlichen Herrn Vorgesetzten die gebührende Anstalt gemacht werden, als wird der Herr Landvogt by seines ampts Geschworenen den Befehl ertheilen, damit wan etwas in seines ampts Bezirk uffzunehmen, vorfallen möchte, Sye Geschworne darbey allen Fleis anwendende unnd Ihnen Geistlichen mit uffnemmung der Ekhundtschaffter, Verhörung und beedigung der Personen gebührend an die Hand gängen."³³

Wie hochbefriedigt und beglückt sich aber Schultheiß und Rat der Stadt Luzern über den Besuch des P. Markus in ihrer Stadt gefühlt, beweist der innigwarne Dankesbrief, den sie an den Bischof von Konstanz für seine Fürbitte bei P. Markus entsendeten, denn, so bemerken sie ausdrücklich, „die Verrichtungen dieses gotgeliebten Mans sind zu unserem und so viler Tausenten großem innerlichen Seelen-Trost, auch zu Geniesung der wirklichen Gnade Gottes, welche auf vil beängstigte und mit vielen Leibesgebräclichkeiten belästeten Herzen reichlich geflossen“.³⁴

Wir beschließen die Berichte über P. Markus' segensbringenden Aufenthalt in Luzern noch mit den brieflichen Relationen des Luzerner Guardians P. Barnabas an einzelne seiner Ordensgenossen.

So schreibt er unterm 25. September 1681 an den Guardian P. Klemens zu Koblenz: „Ihren lieben Brief mit Inlage erhalten; letzteren will ich auf sicherem Wege dem Hochw. P. Markus übersenden. Diesen haben wir hier in Luzern wahrhaft als einen Wundertäter angesehen. Er verblieb dahier zwei Tage während welcher er viermal gepredigt und sechs mal den Segen gegeben hat. Es ist ganz erstaunlich, welche Wunder Gottes Güte vor aller Augen durch dessen Segen gewirkt hat, darunter ein Weib das 19 Jahre niemals ihr Bett verlassen hatte. An den Ort des Segens getragen, stand sie gesund auf, daß Niemand geglaubt hätte, sie sei jemals krank gewesen. Ebenso wurden ein Mann und ein Knabe, wovon ersterer 12 Jahre, der Knabe aber 15 Jahre siech gewesen, geheilt. Infolge dieser Taten waren schier alle von Verwunderung ergriffen. Gott sei gepriesen in seinen Heiligen!“

„Am 11. dieses um die 6. Stunde ging er fort, per Schiff nach Uri um über Mailand nach Rom zurückzukehren. Es wurde über ihm bei hellem Tage ein Stern gesehen, als er in das Schiff stieg. Wunderbar ist auch, was sich an einem einige Stunden weit entfernten Orte ereignete, wo, da er den Segen gab, drei sehr schöne Sterne um die 4. Nachmittagsstunde bei hellem Tage erschienen, wovon zwei, da er das Kreuzzeichen machte, ebenfalls in Kreuzesform fliegend gesehen wurden. Es erzählte dies einer, der mit vielen anderen es mit eigenen Augen gesehen hat.“³⁵

Ein zweites Schreiben richtete P. Barnabas unterm 9. Oktober 1681 Luzern, an den Kapuzinerpater Ludwig in Ochsenfurt (Oxowiae). In demselben heißt es:

„P. Markus kam hierher nach Luzern am 8. September sehr spät in der Nacht; er verblieb zwei Tage hier und gab an jedem Tage zweimal die Benediktion. Vormittags zwischen 8—9, nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr, wobei der Zulauf des Volkes zahllos war und so wie anderswo, geschahen auch hier viele Wunder, theils an Tauben, Stummen Blinden, Verkrüppelten, Besessenen, die von dem apostolischen Internuntius authentisch gesammelt wurden; ob sie dann ans Licht gebracht und gedruckt werden, weiß ich nicht. Unter anderem war es wunderbar, daß eine gewisse Frau, namens Stockerin, hier in Luzern allen bekannt, die viele Jahre lahm gewesen, sich selbst nichts tun und sich nicht helfen konnte, auf die gegebene öffentliche Benediktion hin, da ihr vor allen anderen befohlen wurde aufzustehen und von dannen zu gehen, sogleich aufstand und Gott lobend von dannen ging. Als sie sich aber aufrichtete, krachte es dermaßen in den Gliedern, daß die Umstehenden die es hörten, darüber erschrakten. Heute noch geht sie vor aller Augen gesund umher, wie wenn sie nie krank gewesen wäre.

Größer aber sind noch die Wunder, die der Hochw. P. Markus durch seine Benediktion und durch seine Ermahnungen an den Seelen der Menschen innerlich gewirkt, wie unsere Patres erzählen, die zur Engelweihe in Einsiedeln (Kirchweihfest daselbst) Beichte hörten. Ihrer 12 waren zu diesem Behufe vom Hochwürdigsten Herrn Fürstbisch. zu Einsiedeln bestimmt worden.³⁶

Auch P. Markus bekam einen von Schultheiß und Rat der Stadt Luzern gezeichneten überaus warmen Dankbrief nachgesandt, der ihn auf der Rückreise in Bergamo traf. Tief gerührt von solcher Dankbarkeit, versicherte P. Markus in seinem Antwortschreiben vom 26. September, daß er für die schätzbarsten, erlauchten Herrn eine besondere Zuneigung hege, auch niemals vergessen wolle bei Gott für dieselben zu bitten, da er ihnen ja dankverpflichtet bleibe.³⁷

Der Stanser Chronist Johann Lorenz Bünti verfolgt den weiteren Verlauf der Reise des P. Markus. „Den 11. Herbstmonat“ berichtet er, „ist er uf Altorf verreyset und ist uf dem See wie auch zue Brunnen und Altorf ein solcher Zulauf gesein. Es sind auch alle presthafte Leüt, welche mit Rew und Leyd und steifen Glauben zue Gott die Gesundheit begert, von allen ihren Krankheiten geheilet und erlediget worden.“³⁸ In Brunnen erhielt P. Markus eine Einladung nach dem Stifte Einsiedeln zu kommen, doch konnte derselben ebensowenig entsprochen werden, als einigen anderen. Selbst der Besuch von Altdorf blieb lange ungewiß. Schon unterm 6. September 1681 hatten sich Landaman und Rat zu Uri an den Schultheiß und Rat zu Luzern bittlich gewendet, dieser möge, wenn P. Markus in Luzern eintreffe, denselben dazu bestimmen, daß er auch nach Uri komme. Die von Uri meinten, daß er, wie sie vernommen, auch Einsiedeln be-

suchen werde, und so wäre die Sache leicht zu machen. Sie bäten darum inständig „weiln dann alhier Jeder Meniglichen eine wunderbare begird tragt, disen großen Diener des allmechtigen Gottes zu sechen, umb von deme ein geistlichen Trost und seinen heiligen Segen zu empfangen, auch bey Uns das erste und älteste Capuziner Klosterlin diser Provinz ist, darzu die Rhomblichkeit des Sees, alhero zu kommen gar bequem“, so daß der Umweg nach Einsiedeln nur wknig Stunden betrage.³³

Schultheiß und Rat von Luzern antworteten umgehend an die von Uri, daß sie gerne bereit seien ihre Fürsprache einzulegen, wenn P. Markus nur erst einmal bei ihnen eintreffe — noch sei dies nicht der Fall — aber sie wüßten selbst nicht, wie lange er in Luzern zu bleiben gedenke, aber welchen Weg er einschlagen werde, denn von Einsiedeln sei zwar die Rede, aber Bestimmtes wisse man nicht. Sie wünschten wohl, daß deren Begehren entsprochen werde, „aber anderstens können wir nicht versichern, weylen wir hören, daß Er gar genau auf seine empfangenen Obedienzen, als die welche ihme richtig an denen Orthen führent, dahin Er von seinen Obern eigentlich bestellt seye.“¹⁰

Von Altdorf, der Hauptstadt des Kantons Uri in der mittleren Schweiz, nahm P. Markus überhaupt Abschied von diesem Lande. Er reiste über den St. Gotthard zurück nach Italien. Die Stadt Altdorf hatte ihm unterm 13. September einen Gesundheitsattest zum freien Passieren der Pässe ausgestellt, der ihm und P. Kosmas freie Bahn verschaffte.¹¹

Kapitel X

Zum ersten Male in Wien

Seit P. Markus im Jahre 1680 zum ersten Male am Kaiserhofe in Linz geweist hatte, quälte Kaiser Leopold förmlich die Sehnsucht, denselben wieder bei sich zu sehen.

War dieses Verlangen im Jahre 1681 unerfüllbar, so sollte doch das Jahr 1682 den Herzenswunsch des Kaisers verwirklichen.

Schon am 7. Jänner des Jahres 1682 meldete des Kaisers Schwiegervater, Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Neuburg an P. Markus: „Unser geliebtester Kaiser schreibt mir, daß er in Rom um die Obedienz für Euere Paternität nachsuche, damit Sie nach Ostern nach Wien kommen. Ich will Sr. Majestät noch anspornen, daß er es recht dringend mache, so daß ich nicht zweifle, er werde es tun, denn er betont, daß sowohl er, als seine Völker der Gegenwart Eurer Paternität dringend bedürfen“.¹

In einem Schreiben an den Vater vom 21. desselben Monats fügte der Pfalzgraf noch hinzu: „Ich zweifle nicht, daß die kais. Majestäten sich alle mögliche Mühe geben werden, die Obedienz für Eure Paternität zu

erlangen, damit Sie nach Wien kommen, denn ich weiß mit welcher Inbrunst sie sich nach Ihnen sehnen und wahrlich, teuerster Vater, Ihre Anwesenheit ist dort nötig, um alles nach dem Willen Gottes einzurichten.“² In einem Briefe vom 17. März (1682) an P. Markus, wird der Pfalzgraf fast ungeduldig zu vernehmen, daß dieser noch keine „Nachricht aus Wien“ erhalten habe, zu kommen. „Ich weiß“, sagt er, „daß Sr. Majestät mit allem Eifer in Rom drängt, deshalb auch zweifle ich nicht, daß Eure Paternität schon die Obedienz aus Rom werden erhalten haben“.

Des Pfalzgrafen Unruhe steigerte sich, da P. Markus unterm 16. März geantwortet hatte, er besitze noch keinerlei Obedienz sich nach Wien zu verfügen: „Es wird doch nicht“, schreibt er, „in Rom Jemand sein, der diese Reise, und insolgedessen, all das daraus entspringende Gute, zu verhindern sucht. Ich habe neuerdings deshalb dringend (nach Wien) geschrieben und werde, wenn ich an den Hof komme, wohin ich am 9. ds. reise, angelegentlichst darüber sprechen.“

Die Vermutung einer etwaigen Verhinderung von feindlicher Seite in Rom war irrig. In einem Schreiben dd. Salò 14. Februar 1682 teilt P. Markus dem kaiserlichen Gesandten bei der Republik Venedig, Graf Franz Thurn-Balsassina, mit: „Ich werde von Sr. Majestät dem katholischen Könige für Spanien verlangt, da ich mich aber schon mit Sr. Majestät dem Kaiser verabredet hatte, den ich mehr liebe als wäre er mein Vater — ich würde lieber sterben als mein ihm gegebenes Wort brechen — so möchte ich es verschieben dem katholischen Könige zu dienen, bis auf die Zeit, da ich bei der Majestät meines schätzbarsten Kaisers gewesen bin. Möge ihn Gott nur zum Wohle der Christenheit erhalten!“³

Selbstverständlich mußte diese Verschiebung erst die Genehmigung der päpstlichen Curie, sowie der Ordensobern erhalten, eine Sache, die jedoch mannigfache Schwierigkeiten bot. Unterm 12. April Laxenburg schrieb der Kaiser an P. Markus: „Ich habe dringlichst in Rom angehalten und kann nicht glauben, daß E. Heiligkeit mir das verweigern wird, was er anderen gewährt hat. Deshalb auch hoffe ich, daß Sie die Obedienz, wenn nicht schon erhalten haben, doch in Kürze erhalten werden, so daß ich das Glück haben werde Sie bei mir zu sehen.“⁴ Aber bald mußte der Kaiser eines andern belehrt, P. Markus mitteilen: „Aus Rom haben sie mir geantwortet und sich entschuldigt, daß sie Euer Paternität die Obedienz für Spanien bereits gegeben haben. Ich habe entgegnet, es könnte das eine Spanien für kurze Zeit auch zu mir kämen.“⁵ Unterdessen hat der kaiserliche Gesandte, Graf Franz Thurn-Balsassina, unterm 18. April Venedig, die Verhandlungen mit dem Kardinal-Staatssekretär Cybo dieserwegen schon eingeleitet. „Der Euerer Eminenz wohlbekannte Kapuzinerpater

Markus von Aviano" schreibt er, „wird von Sr. Majestät dem Kaiser begehrt, da dieser große Zuneigung für denselben hegt und auf seine Gebete großes Vertrauen setzt. Graf Ferrari hat den Auftrag Sr. Heiligkeit um die Erlaubnis hiezu zu bitten. Inzwischen hat der Vater Befehl erhalten sich auf Ansuchen (der Kathol.) Majestät nach Madrid zu verfügen, und hat auch durch Euere Eminenz die zwei beifolgenden Weisungen empfangen. Da nun die Minister vorbesagter Majestät zugegeben haben, daß P. Markus vorher dem Verlangen Sr. kaiserlichen Majestät entsprechen, der Vater selbst aber, noch den ihm nötigen Paß aus Frankreich nicht besitzt, um ungefährdet durch jenes Reich zu reisen, damit es ihm nicht wie letztes Mal ergehe, hätte in folgedessen Zeit, inzwischen nach Wien zu gehen. Ich bitte sonach innigst Euere Eminenz sich zu würdigen bei Sr. Heiligkeit Fürsprache einzulegen, damit der Vater die Erlaubnis, sowie die Ablassbewilligung erhalte in der Form, wie er sie für Spanien bekommen, was Sr. Majestät zu besonderer Genugthuung gereichen würde.“⁹ Worauf besagter Staatssekretär sich beeilte dem Grafen Thurn unterm 25. April Rom zu erwidern: Sr. Heiligkeit gereicht stets die Genugthuung des Kaisers zu besonderer Freude, da er demselben mit innigster Liebe zugetan ist, wegen seiner ausgezeichneten Tugenden, die den Segen Gottes, sowie Sr. Heiligkeit auf Sr. Majestät herabziehen. In folgedessen genehmigt und gestattet Sr. Heiligkeit, daß der Kapuzinerpater Markus sich noch vor Madrid nach Wien begeben, zum Troste Sr. kaiserlichen Majestät, zumal besonders die Minister Sr. Majestät des katholischen Königs einverstanden sind.“¹⁰

Ein ganz ähnliches, zustimmendes Schreiben dd. 25. April Rom, erhielt P. Markus. Demselben war die Verleihung des vollkommenen Ablasses für seine Mission, sowie die Vergünstigung sich verschiedener Fahrgelegenheiten zu bedienen, beigelegt.¹⁰ Pfalzgraf Philipp Wilhelm und seine Gemahlin hätten allzugerne die Reise nach Wien, gemeinsam mit P. Markus angetreten, daher die Erregung, daß noch immer die Obedientialbriefe für denselben nicht eingetroffen waren. Kaum minder beunruhigt war die Kaiserin ob dieser Verzögerung. Gar sehr hätte sie noch vor ihrer Niederkunft den Segen des Vaters persönlich empfangen mögen. Noch am 1. Mai schrieb sie ihm: „Ich hoffe doch, daß wir das Glück haben werden Sie noch vor meiner Niederkunft zu sehen“,¹¹ für alle Fälle aber sollte er ihr seinen Segen auf diese Intention aus der Ferne senden. Mit voller Ergebung doch mit ebenso unbeschreiblicher Sehnsucht erwarteten noch zwei Persönlichkeiten P. Markus Ankunft in Wien; es waren dies Herzog Karl von Lothringen, der seit Monaten schwer krank darnieder lag, und seine Gemahlin, Königin Eleonora.

Unterm 12. April 1682, Wien, schrieb die Kaiserin an P. Markus: „Euer Hochwürden werden schon von der gefährlichen Krankheit des Her-

zog von Lothringen gehört haben. Ich habe ihm von Ew. Paternität geweihtem Wasser geschickt. Es geht ihm schon etwas besser. Gott gebe, daß er bald gänzlich genesen möge. Euere Paternität können sich unserenummer denken, den wir alle gehabt haben, namentlich die Königin, die in gesegneten Umständen ist und in der Ferne weilt.¹² In den ersten Tagen des Juni endlich, war der heißersehnte P. Markus mit seinem Begleiter P. Kosmas von Castelfranco in Wien eingetroffen. Sie stiegen in ihrem Kloster in der inneren Stadt, am sogenannten „Mehlmarke“,¹³ nahe der kaiserlichen Burg ab. Die kaiserliche Familie aber hielt sich um diese Jahreszeit nicht in der inneren Stadt auf, sondern in einem Jagdschloßchen, südlich von Wien, Larenburg genannt. Von dort aus begrüßte der Kaiser seinen liebwerten Gast mit folgendem Briefchen dd. 6. Juni 1682:

„Mit unsagbarer Befriedigung habe ich vom Herrn Bischof von Wien von der Ankunft Eurer Paternität gehört und gerade zur Zeit, da mich Gottes Güte mit einem zweiten Sohn begnadet hat. Dafür sei Gott ewiglich gepriesen; ich schreibe dies dem Segen Eurer Paternität zu.“

„Ich habe gewünscht Sie so bald als möglich zu sehen. In Anbetracht aber, daß Sie von der Reise müde sein werden, ich aber Montags eine Medizin einzunehmen habe und Dienstags als an meinem Geburtstag wird die Kaiserin Witwe mit großem Gefolge herauskommen, so meine ich Folgendes: Wenn es Ew. Paternität belieben würde Dienstag nach Mödling zu kommen, wo Ihr Orden ein Klosterchen besitzt, wären Sie kaum eine halbe Stunde von hier entfernt. Mittwoch dann um 3 Uhr nachmittags könnten Sie zu mir kommen. Doch überlasse ich alles Eurer Paternität.“¹⁴

Schon am folgenden Morgen erreichte den Vater ein zweites Briefchen des Kaisers in seinem Kloster. Er schrieb: „Nachdem ich weiß, daß der Herr Herzog von Lothringen Euere Paternität sehen und Ihren Segen empfangen möchte, könnten es vielleicht Ew. Paternität in Erwägung ziehen, ihn früher zu besuchen als mich. Ich habe Sie bitten wollen, daß Sie, so bald als möglich, sich zu Sr. Hoheit verfügen, damit dieser gute Fürst den Trost erhalte, nach dem er sich so sehr sehnt. Sollten Sie aber schon dort gewesen sein, so bitte ich nochmals hinzugehen, wenn möglich auch morgen um 3 Uhr, damit der Herzog ein wenig mit Ihnen sprechen könne und somit getröstet werde. Ich, der ich diesen würdigen Fürsten so sehr liebe, wünschte es gar sehr. Ew. Paternität würden mich damit nicht wenig verpflichten.“¹⁵

Die schwere Erkrankung des Herzogs von Lothringen interessierte auch weite Kreise, ganz besonders aber den französischen Hof. Daher sich die Gesandtschaftsberichte des französischen außerordentlichen Botschafters

am Wiener Hofe, Marquis de Sébeville, so eingehend mit derselben beschäftigt.¹⁶

Unterm 5. März berichtete Sébeville an seinen König. „Es läuft das Gerücht, daß der Herzog von Lothringen schwer erkrankt sei; er erhielt gestern und vorgestern viermal Aberlässe, jedoch ohne Erleichterung zu bringen.“

Am 12. verschlimmerte sich der Zustand. Sébeville schrieb: „Der Herzog von Lothringen ist noch immer sehr krank. Gestern barst ihm ein Abzeß in der Brust; es entleerte sich durch Nase und Mund. Man hofft, daß er deswegen durchkommen wird. Aber er schwebt noch in sehr großer Gefahr.“

Am 19. März ist der Zustand besorgniserregend. Sébeville berichtet: „Der Herzog von Lothringen ist von der Ärzten sozusagen aufgegeben, man glaubt nicht, daß er 4 Tage überleben werde.“

Am 26. desselben Monats „befindet sich der Herzog so schlecht, daß man ihn schon für todt ausgibt“.

Im Berichte vom 4. April 1682 heißt es: „Es werden von allen Seiten Ärzte herbeigerufen, die jedoch über die Natur des Leidens nicht einig werden. Die Einen halten es für Abzeß, die Andern für Pleurésie, oder für einen scharfen Fluß, der die Lunge angegriffen hat. Er spuckt gegenwärtig viel Blut...“

Am 9. April tritt, nach dem Berichte Sébeville's leichte Besserung ein, wenngleich die Krankheit noch immer gefährlich bleibt. Die Ärzte glauben, daß noch 2 Abzesse aufgegangen sind.

Trotzdem erfüllte sich die Hoffnung auf eine günstigere Wendung nicht. Ende April rechnete man schon mit einem sicheren Tode und erwog die daraus erwachsenden Folgen. Eine abermals eingetretene leichte Besserung täuschte die Ärzte nicht. Mindestens würde er nie mehr gesund werden, wenn er schon am Leben blieb, urteilten sie. Die königliche Gemahlin kam aus Krankenlager und fand ihn wohl in ganz anderem Zustande als er sie vor seiner Abreise verlassen hatte.

Endlich erschien P. Markus und mit ihm baldige Hilfe für den fast mit dem Tode Ringenden. Kaum nach seinem Eintreffen besuchte P. Markus den Herzog und spendete ihm, nach den gewöhnlichen Übungen seinen heilwirkenden Segen.

Unterm 5. Juli berichtete Sébeville, an seinen Hof: — — — „Man sagt, P. Markus habe den Herzog von Lothringen geheilt. Es ist wohl wahr, er fährt im Wagen aus, ja selbst im Garten geht er etwas zu Fuß herum, aber er hustet noch immer und spuckt, weshalb man noch an dem Wunder zweifelt. Ich sage Wunder, denn es wäre wirklich eines, wenn er genesen würde.“

P. Markus selbst äußerte sich in einem Schreiben vom 14. Juni (1682) an den Grafen Thurn-Bassassina in Venedig: „Der Durchlauchtigste von

Lothringen ist noch krank, da er aber ein äußerst frommer und guter Fürst ist, läßt sich Hilfe für ihn von Gott erwarten, denn Gott allein vermag es.“¹⁷

Am 13. Juli aber berichtete P. Markus dem Grafen Thurn in bestimmter Form: „Der Durchlauchtigste von Lothringen ist gleich nach Empfang des Segens besser geworden. Seither hat sich der Zustand immer mehr gebessert, so daß er jetzt fast ganz gesund ist. Wenn ihm die Ärzte nicht seinen Glauben nehmen, ist er sicher ganz gesund. Er anerkennt es auch, daß dies ein reines Wunder ist.“¹⁸

Außer dieser Aufsehen erregenden Heilung des Herzogs von Lothringen, vollzog sich noch eine andere momentane Heilung an einer im diplomatischen Dienste angesehenen Persönlichkeit am Wiener Hofe. Es war dies Abbé Johannes Grimani, der vom Kaiser vielfach zu den schwierigsten und delikatesten Missionen verwendet wurde. Es erhellt diese Heilung aus einer Bemerkung des P. Markus in dem vorerwähnten Schreiben an den Grafen Thurn Bassassina. In demselben heißt es: „Ich bin ganz erstaunt über jenen Aufschneider, der sich rühmt, Sr. Erzellenz Herrn Johann Grimani von dem gleichen Leiden geheilt zu haben. Seine Heilung erfolgte augenblicklich nur durch ein reines Wunder Gottes. Der genannte Herr aber ist mein besonderer Gönner.“

So groß die staunende Erregung über die Heilung dieser beiden hochstehenden und hochmögenden Persönlichkeiten gewesen, so verursachte doch nicht minderes Aufsehen die geistige Heilung eines der hervorragendsten luterischen deutschen Edelleute. Es war dies Graf Gottlieb Windischgratz, von dessen Konversion wir in Kap. VIII, Nr. 2 bereits gesprochen haben.

Nicht nur Marquis de Sébeville, dem französischen Botschafter am Wiener Hofe, bot der Aufenthalt des P. Markus in jener Stadt und an jenem Hofe willkommenen Stoff für seine Berichte. Die meisten Gesandten folgten seinem Beispiele. Am meisten mußten wohl den Vatikan die Vorgänge in Wien interessieren — war P. Markus doch apostolischer Missionär; diese offiziellen Berichte sind schon deshalb interessant, weil sie uns auch in die intimsten Verhandlungen des Vaters mit dem Kaiser Einblick gewähren. Kardinal Buonvisi hatte übrigens schon im Voraus von dem päpstlichen Staatssekretär Kardinal Cybo die geheime Weisung erhalten:

„Bei guter Gelegenheit lassen Sie es sich nicht entgehen, dem Kaiser das ins Gedächtnis zu rufen, was P. Markus bei seinen Predigten in Linz, die kaiserlichen Minister tadelnd, sagte, nämlich, daß aus einer schlechten Handlung der Gerechtigkeit als Ausfluß der göttlichen Rache jene Übel hervorgehen, welche die Staaten Sr. Majestäten bedrängen.“¹⁹

Kardinal Buonvisi antwortete unterm 11. April von Wien aus dem

Kardinal Staatssekretär: „Gemäß dem Befehle Euerer Eminenz habe ich Sr. kaiserl. Majestät die Ermahnungsreden in Erinnerung gebracht, die P. Markus seinerzeit in Linz gehalten wegen der Ausübung der Gerechtigkeit, namentlich wegen pflichtschuldigem Genugthuungleisten an Sr. Heiligkeit. Sr. Majestät schien sich jedoch an diese Ermahnungen nicht mehr zu erinnern. Er muß sich auch wirklich nicht mehr daran erinnern, denn Alles geht in der altgewohnten Unordnung weiter. Er versicherte wohl, daß er Sr. Heiligkeit Genugthuung leisten wolle, aber der Erfolg entspricht keineswegs den Worten. Er hört wohl an, vergißt es aber wieder und die Minister tun was sie wollen.“²⁰

Kardinal Cybo aber beharrte weiters auf seinem Verlangen. Unterm 2. Mai schrieb er an Kardinal Buonvisi: „Wenn P. Markus wiederkommt, mag er Sr. Mst., das in Erinnerung bringen, was er betreffs Handhabung der Gerechtigkeit gelegentlich seiner Predigten in Linz gesagt hat.“²¹ Kardinal Buonvisi entgegnete: „Ich werde schon P. Markus über die Fehler, die gegen die Gerechtigkeit begangen werden aufklären, damit er dann die nötigen Einzelheiten berühren kann. Einer der hauptsächlichsten Punkte ist die Verletzung der geistlichen Immunität und die geringe Ehrfurcht, die dem Pontifikate entgegengebracht wird.“²²

Am 7. Juni meldete der Nuntius kurz nach Rom: „P. Markus ist einige Tage in Wien verblieben. Es war der Zulauf bei seinen Messen und der Segensverteilung groß. Dann hat er sich nach Mödling verfügt, um näher beim Hofe zu sein. Dieser hält sich nämlich jetzt in Laxenburg auf.“²³

Am 28. Juni fügte er diesem Berichte noch hinzu: „P. Markus von Aviano fährt in Mödling bei Laxenburg mit seinen frommen Übungen fort, immer unter großem Zulauf des Volkes.“²⁴ Noch eingehender ist ein zweiter Bericht des Kardinal Buonvisi dd. 7. Juni 1682.

„Dienstag Abend ist P. Markus hier angekommen“, heißt es darin, „und gestern Morgens war er bei mir. Ich gab ihm viele Winke, damit er bei den Privataudienzen, die er bei Sr. Majestät haben wird, seinen Eifer betätigen könne. Er nahm sie gut auf, sagte mir aber, man brauchte nicht besonders nachzudenken über das, was man sagen sollte, man sollte sich nur von den Eingebungen des hl. Geistes leiten lassen.“²⁵

Kardinal Cybo antwortete, daß „Sr. Heiligkeit erfreut gewesen sei, wegen der glücklich zurückgelegten Reise des P. Markus von Aviano, sowie über die zahlreichen Winke, welche die Klugheit Euerer Eminenz ihm gegeben. Er wird sich derselben zur größeren Ehre Gottes, zum Wohle dieser Völker und zur Genugthuung des kaiserlichen Hofes, bedienen können.“²⁶

Der Bericht des Wiener Nuntius vom 19. Juli besagt: „P. Markus hat dem Kaiser viele heilsame Ermahnungen gegeben, namentlich betreffs

Handhabung der Gerechtigkeit. Er hat ihm die daraus sich ergebenden Verwirrungen vor Augen gestellt. Dann hat er darauf bestanden, daß gelehrte Geistliche gewählt werden zur Bildung eines Gewissenrates betreffs der kirchlichen und weltlichen Jurisdiktion, damit diese beiden nicht verwechselt werden zum Nachtheile des Gewissens Sr. Majestät. Auch sollte diese Ratsversammlung über etwaiges Unrecht wachen, das den Völkern bei Gerichtsverfahren zugefügt wird. Er gab zu bedenken, daß Se. Majestät auf diese Weise sicherer gehen würde. In der That hatte ich schon an dieses Mittel gedacht und P. Markus hat diesen Gedanken gutgeheißen, um der Ungerechtigkeit zu steuern. Es hat den Anschein, als würde Se. Majestät diesen Rat zu schätzen wissen. Er müßte da auch dem Herrn Bischof von Wien die Hand reichen, da dieser der Präsident dieses Rates sein sollte. Aber die übrigen Minister stehen hindernd im Wege, weil mit einem Streich gleich alle Mißbräuche und alle Bestechlichkeit fielen.... Noch viele andere Sachen hat der Pater voll des geistlichen Eifers und mit weltlicher Klugheit in Erinnerung gebracht und Se. Majestät hat alles gutbefunden. Da aber der Pater Dienstag abgereist ist, um sich vom Lärm des Hofes zu befreien, so fürchte ich, daß Alles, was Se. Majestät für zweckdienlich hält, wie gewöhnlich unterbleibt, wenn es den Interessen der Minister zuwiderläuft. Hierin sind sie einig um die eigene Gerichtsbarkeit sich zu erhalten und zu sichern... P. Markus hat viele Audienzen gehabt bei den Majestäten und Fürsten und unzählig war der Zulauf bei seinen Predigten und seinem Segenspenden. Man hat gewünscht, daß er länger in diesem Lande bliebe, aber er wollte nicht bleiben.²⁷

Der venetianische Gesandte am Wiener Hofe berichtete schon unterm 6. Juni an den Senat über die Ankunft des P. Markus in jener Stadt. Er hebt besonders darin hervor, daß der Pater „wegen der Vortrefflichkeit seines Lebens und seiner Sitten bei den Majestäten in hohem Ansehen stand und große Verehrung im Volke genoß“. Wir erfahren daraus auch, daß P. Markus gleich nach dem Besuche beim Wiener Nuntius auch den venetianischen Gesandten selbst aufgesucht und dabei voll liebevollen Eifers seines heimatlichen Fürsten gedacht habe. Schließlich wird erwähnt, der Pater gedanke sich nur wenige Wochen aufzuhalten, da derselbe die Schwierigkeiten bei Hofe, sowie die Verfolgungen fliehen wolle, denen er etwa ausgesetzt wäre, da er sich dem Dienste Gottes weihet.²⁸

Die Vorgänge bei Hof blieben selbstverständlich anderen Gesandten verborgen; sie mußten sich begnügen über das öffentliche Wirken des P. Markus zu berichten. Da war es namentlich der Hessen-Darmstädtische Gesandte Justus Eberhard Passer, der selbst Protestant, an die protestantische Landgräfin Elisabeth Dorothea in einer Form zwar berichtete, die ihren beiderseitigen antikatholischen Gefühlen entsprach, nichtsdestoweniger

aber von hohem Werte bleibt als unparteiische Würdigung des Ansehens des Paters.

Am 9. Juni 1682 schrieb er:

„Heute hab bey denen Cappuzinern den beschreyten P. Marcus de Alviano die benediction geben sehen. Thete eine Italiänische Sermom zu der Versambleten großen Menge, deren Inhalts ohngefähr, soviel ich behalten, ware: „Da hier so viele Menschen versammelt sind, die den Segen zu erhalten hoffen, so würde ich bitten, sich darauf durch Gebete vorzubereiten und Reue zu erwecken. Es mögen drei Vaterunser, vier Ave Maria und zwei Glauben knieend gebetet werden. Darauf waren alle Leute niedergekniet. Nun rief er laut in deutscher Sprache: Rosenkranz! Rosenkranz! Da haben Alle ihre Rosenkränze emporgehoben und singend gebetet. Nach diesem ruffte P. Marcus überlaut: Ich hab gesündigt, gesündigt. Du habst gesündigt! Nimmermehr tun! Nimmermehr tun! usw. Er schrie laut und weinte hefftig dabei, nach diesem sagte Er: „Wer nun hofft, daß ihm Gott verzeihen wird, spreche mit mir: Ich glaub, ich glaub, vestiglich, vestiglich! Dieses war etliche Male wiederholt. Schließlich sagte er: Wenn die Tauben, die Stummen, die Blinden und die übrigen Kranken und Schwachen glauben, so versichere ich Ihnen, daß sie die Gesundheit erlangen, wenn schon nicht in diesem Leben, so nichtsdestoweniger im anderen besseren Leben...“

Am 19. Juni wußte Passer zu referieren:

„Als P. Marcus neulich vom kaiserl. Hof gangen, sind die Cavallier alle uff die Knie in der Ritterstuben gefallen, und haben von Ihme die Benediction bekommen, solches ist zu Larenburg geschehen, dabey auch Ihre Excellenz H. Graf Christian von Waldeck gewesen...“

Am 28. Juni fügte Passer dem noch hinzu:

„Der P. Marcus ist noch hier, und wird bergestalt venerirt, daß auch die Leuthe in der Kirchen, wo Er hingetretten, die Erde küssen, und stücker auß dessen Kutten, abergläubischer Weise schneiden; Weilen Er ihrem Glauben nach, viel und große miracula verrichten solle, deren keins aber noch wirklich kann gesehen werden, es seye dann in dem Kupfer so bey-
lieget und hier häufig verkauft wird.“²⁹

Der Aufenthalt des P. Markus näherte sich seinem Ende. Es war nun an der Zeit, die große öffentliche Feier im St. Stephansdome zu veranstalten, bei welcher P. Markus den päpstlichen Segen erteilen sollte, mit dem ein vollkommener Ablass verbunden war, selbstverständlich wie gewöhnlich nach vorhergehender Beicht und Kommunion. Sie fand statt am 12. Juli.

Kardinal Buonvisi erwähnt derselben nur in kurzen Worten in einem Anhang zu seinem sonstigen weitläufigen Berichte vom 19. Juli an den Kardinal=Staatssekretär. Auf diese Berichte antwortet derselbe unterm

8. August: „Besondere Freude hat Sr. Heiligkeit die Mittheilung Euerer Eminenz bereitet über die weisen und eifrigen Ratschläge, die P. Markus von Aviano Sr. Majestät gegeben hat. Wenn sie ausgeführt würden, könnten sie vorteilhafte Wirkungen haben für den öffentlichen Dienst, auch brächten sie Sr. Majestät große Gewissensruhe und Sicherheit; Se. Heiligkeit wünschte, daß des Kaisers Frömmigkeit alle Rücksichten überwinde, die einem so großen Wohle entgegenstehen. Se. Heiligkeit preist übrigens Gottes Güte wegen der Frucht, die der apostolische Geist dieses so eifrigen Religiosen im allgemeinen dortselbst hervorgebracht hat“.³⁰

Contarini, der venetianische Gesandte, widmet, wie andere, dem großen kirchlichen Ereignisse in Wien ausführliche Beschreibungen, keine derselben ist aber in ihrer Art so originell wie der Bericht des vorerwähnten hessisch-Darmstädtischen Gesandten Passer.

Unterm 2. Juli 1682 schreibt er: „Heut hat P. Marcus bey St. Stephan den Seegen geben und gepredigt in Italienischer Sprach, dergleichen er gethan usm graben bey der H. Dreyfaltigkeit-Saul, da eine Cangel aufgerichtet war, Er gab die Benediction über die ganze Welt, es lief eine unbeschreibliche Menge Volks mit. Ihr Kais. Mst. ging von St. Stephan auch zu Fuß nach biß uff den Graben. Es haben die gemeine Leuthe dem P. Marcus stücke aus seiner Kutten geschnitten, wegen der Meinung Eß auch was Heyliges sey... P. Marcus, der Catholische Heiliger hat in St. Stephans Kirche, nachgehend usm Graben folgender Art seinen Abschied genommen: Ihre K. Mst. die regierende Kayserin, die Königin in Pohlen, jeho Herzogin von Lothringen, die verwittibte Kayserin, und die Kayserl. Prinzesinn, sind in der verwittibten Kayserin Trauer Wagen zusammen in obbeschriebener Ordnung und großem Pomp nach St. Stephan gefahren, daselbst vom P. Marco beym mittleren Altar gespeisset, nachgehends hinauf ins gewöhnliche Kayf. Dratorium geführt und gesegnet worden, nach diesem ward das hohe Ambt gehalten, von P. Marco die Predig in Italienischer Sprach verrichtet, und seiner Gewohnheit nach der Seegen gesprochen, hiebey ist nun ein so große Menge Volks gewesen, daß sich wegen der harten Zusammen-Druckung keiner hat rögen können.“

„Mittlerweil daß dieses bey St. Stephan geschieht, Bauet man usm Graben bey der Heil. Dreyfaltigkeit Saul eine Cangel auff, Behengt gedachte Seule mit vielem Zierath und Fahnen, die Wohnungen daselbst werden alle mit Tapezerereyen Behenget, immer eines kostbarer als das andere, Ihre K. Mst. samt dero Vorherigen Comitatz fahren aus St. Stephan bis zum „Stoß in Eissen“,³¹ steigen daselbst ab, und gehn zu Fuß ohne gelegte Bretter biß uff den Graben in ein vor gedachte Majestät zubereitetes, vor gemelter Seule überstehendes Haus, alda verrichtet schreiblichen Menge Volks und nimbt damit Abschied, umb weiter zu

reißen, Es ist aber dabey kein Einiger Lahmer, Dauber, Blinder, Beseßener oder kranker etc. gesund worden, viel weniger anderes miraculum, außer der verblendeten superstition geschehen."

Dies die Schilderung der Ereignisse von seite eines Irrgläubigen, die trotz des Fanatismus, der aus derselben spricht, doch die Großartigkeit dieser religiösen Kundgebung zeigt.³²

Ganz kurz hingegen bespricht P. Kosmas als Augenzeuge in seiner Lebensbeschreibung des P. Markus diese ergreifenden Szenen. Der Wert des Gesagten und Geschilderten liegt, wie wir schon einmal betont haben, nicht nur darin, daß P. Kosmas als steter Begleiter des P. Markus selbst Augen- und Ohrenzeuge all dessen gewesen, sondern noch mehr, daß er diese Biographie im Auftrage seiner Obern für die regierende Kaiserin geschrieben hat. Dies fällt doppelt ins Gewicht bei dem was den rein persönlichen Verkehr der kaiserlichen Familie, namentlich des Kaisers, mit P. Markus betrifft.

Nachdem er der Freude des Wiedersehens am kaiserlichen Hoflager in Larenburg gedacht, fährt P. Kosmas fort: „sie hießen ihn (P. Markus) sofort neben sich Platz nehmen, eine Ehre, die von den Majestäten nicht so leicht gewährt wird, und wären es Fürsten und noch so große Herrn. Da der Pater eine besondere Gabe hat über geistliche und geistige Dinge zu sprechen, so unterhielten sich die Majestäten eine gute Weile mit ihm in für die Seele höchst nützlichen Gesprächen. Damit nicht zufrieden, wünschten sie auch, daß P. Markus während seines ganzen Aufenthaltes bei Hof privat predige. Diesen Erhorten, die der Pater stets nach der hl. Messe, die er zelebrierte, hielt, wohnten auch die Majestäten mit ihren Kavaliern und Damen bei; sie waren die ersten beim Neuekte an ihre Brust zu schlagen und Gott um Verzeihung ihrer Sünden zu bitten. Aber auch öffentlich predigte P. Markus in der Kapelle, sowie in der Hofkirche und in der Kapuzinerkirche, um auch die Untertanen zur Neue über ihre Sünden und zum ernstlichen Vorsatze, sich zu bessern, zu bewegen, damit sie so würdig werden, die Wirkungen der göttlichen Barmherzigkeit in den gegenwärtigen Nöten und drohenden Gefahren zu verspüren. In Anbetracht der Strafen, womit Gott das hl. römische Reich bedrohte, meinte der Kaiser, es wären dies Züchtigungen für seine Sünden. P. Markus antwortete darauf: Erw. Majestät, es ist nur zu wahr, daß Gott über uns wegen unserer Sünden erzürnt ist, nichtobestoweniger wüßte ich jetzt kein anderes Heilmittel — wohl das wirksamste — als die Neue und die Besserung des Lebens. Wenn Erw. Majestät dies selbst üben und Ihre Untertanen dazu veranlassen, so halte ich meinerseits sicher dafür, daß der Herr zum Erbarmen geneigt, Barmherzigkeit üben wird..."

Mun folgt die Beschreibung der großen Festlichkeit und Generalkommunion im St. Stephansdome und anschließend die Predigt des P. Markus unter

freiem Himmel am Graben. Über den Inhalt dieser Predigt aber erzählten wir aus der „Bita“ des P. Kosmas noch folgendes: „Er zog ganz freimütig gegen die herrschenden Laster zu Felde und forderte alle ausnahmslos auf, ihr Leben zu ändern, denn Gottes Zorn und Strafe stünden nahe bevor. Außer vielen andern Dingen, die er noch berührte, tat er die schreckliche Vorhersage mit den bestimmten Worten: „O Wien, wenn du nicht deine Sitten änderst, so steht dir eine furchtbare Strafe bevor. Ich wiederhole dies mit allem Eifer des Geistes!“ „Diese Rede mißfiel so manchem“, bemerkt P. Kosmas; „sie beschuldigten ihn, daß er gar geringe Klugheit besitze, denn solche Vorhersage würde nur die Stadt in Schrecken versetzen. Freilich andere entgegneten in kluger Weise, man müßte die Worte solcher Diener Gottes vielmehr hoch einschätzen, denn meist sprächen sie im Auftrage Gottes.“³³ Wie wir in der Folge sehen werden, bewahrheitete sich diese Prophezeiung in vollem Maße durch die Belagerung von Wien im Jahre 1683. Diese Predigt mit der furchtbaren Vorhersage war zugleich der Abschied des P. Markus von Wien. Die Kaiserin hatte ihn nicht früher ziehen lassen, bevor er nicht auf ihre Bitten große Mengen Ols benediziert hatte, um damit den Kranken Hilfe zu bringen.

Die Befürchtung aber des Nuntius Buonvisi, als ob nach dem Weggehen des P. Markus wieder alles beim Alten bliebe, scheint sich doch nicht so ganz bewahrheitet zu haben. In einem Briefe des Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Neuburg an P. Markus, dd. 26. Juli 1682, „im Garten nahe bei Wien“, heißt es: „Ich glaube, daß hier (den Betreffenden) die Augen aufzugehen anfangen. In Bälde werde ich Euer Paternität darüber Nachricht geben.“³⁴

Und in einem zweiten Schreiben vom 9. August fügt er dem hinzu: „Schon machen sich die Wirkungen des hl. Segens Eurer Paternität fühlbar. Man ist hier vielen Betrügereien auf die Spur gekommen. Ich hoffe, daß E. kaiserl. Majestät endlich Gerechtigkeit wird walten lassen.“³⁵

Noch nähere Einzelheiten finden sich in einem sehr interessanten Briefe des P. Kosmas da Castelfranco, den er an einen Ordensgenossen, P. Andreas da Villafranca im Kapuzinerkloster zu Venedig, gerichtet hatte. Derselbe hatte P. Kosmas gebeten, ihm doch von Wien aus einiges über die dortigen Vorgänge mitzuteilen. Unterm 20. Juli 1682 schrieb ihm nun P. Kosmas von Salzburg aus: „So lange ich mich in Wien befand, kam ich wohl nicht dazu, die Erfolge, die sich in jener Stadt zur Ehre Gottes gezeigt haben, zusammenzufassen. Jetzt, wo wir in Salzburg eingetroffen sind, um uns beide nach Italien zu verfügen, will ich Ihren frommen Wunsch und Ihr Verlangen erfüllen. In liebevoller Herzenszerknirschung teile ich Ihnen mit, wie P. Markus durch seine Predigt, die er am 8. Sonntage nach Pfingsten gehalten hat, und mit der darnach

veranstalteten Generalkommunion die göttliche Majestät verherrlicht hat. Es haben am selben Tage vier gekrönte Häupter öffentlich kommuniziert, nämlich der Kaiser, die regierende Kaiserin, die Kaiserin Witve und die Königin von Polen, die jetzt mit dem Herzog von Lothringen vermählt ist. Ich kann Ihnen versichern, daß der genannte Pater, mein Gefährte, ganz Europa in Erstaunen setzen wird, denn dergleichen ist unerhört. Doch nicht nur dies, er hat hiemit den genannten Majestäten Gelegenheit gegeben, die Welt durch diese öffentliche Kommunion zu erbauen. In Wahrheit wirkte es auch im höchsten Grade erbaulich, zu sehen, wie diese Majestäten sich so coram omnibus verdemüthigten. Sie waren die ersten, die mit lauter Stimme „Barmherzigkeit!“ riefen und an die Brust schlugen. Man kann wirklich sagen, daß das Haus Oesterreich heilig ist, denn man sieht an ihren guten Werken, daß sie dieselben nicht nur äußerlich üben, sondern auch mit dem Herzen.“

„Mehr als dies wurde es aber von den Einsichtigen lobend anerkannt, daß P. Markus mit seinen Predigten die Herzen jener Hofherren und Minister gerührt und deren Gemüther bewegt habe. Viele von ihnen bekannten, daß dieser Pater den wunden Punkt der herrschenden Lebensweise bei diesem Hofe richtig getroffen habe. Ich hoffe, daß mancher aus ihnen sein Seelenheil finden wird, denn etliche haben erklärt, daß sie sich zurückziehen und nichts mehr vom Hofe wissen wollten. — Abgesehen kann ich Euerer Paternität nicht genug den Kummer und das Bedauern schildern, das die Majestäten des Kaisers, der Kaiserin und der Kaiserin Witve empfunden haben, als der gute Pater von Wien abgereist ist. Sie hätten ihn ja immer zu ihrem geistlichen Troste bei Hof behalten mögen, aber der Pater will ganz als Ordensmann leben, daher er, so bald als nur möglich, vom Hofe schied, hiemit den Ausspruch bewahrheitend: Exeat ex Aula qui desiderat esse pius. Se. Majestät der Kaiser tröstet sich damit, den Pater noch öfter zu sehen, so hoch schätzt und verehrt er ihn!

Beim Segen, den der Pater auf einem öffentlichen Platze in Wien, wo ein Marienbild wegen der Pest errichtet ist,³⁰ erteilt hat, gereichte es den Majestäten, namentlich aber dem Kaiser, zu besonderem Troste, daß er so viel Volk so gesammelt anwesend sah. Ganz froh und jubelnd kehrte er nach der Segensverteilung in seine Burg zurück und dankte Gott von ganzem Herzen für die stattgehabte Feier. So viel kann ich Ihnen in Eile vorderhand mittheilen.“³¹

Außerdem weiß P. Kosmas in seiner „Wita“ noch zu erzählen, daß unter allen Ministern und Hofleuten am meisten über die Erscheinung und das Wirken des P. Markus am Wiener Hofe Seine Excellenz Burggraf Bernhard Ignaz Borzita von Martiniz erstaunt und außer sich gewesen sei.³² Dieser geistig hochstehende Mann, einer der ersten kaiserl. Minister, „Vizekönig von Böhmen“ genannt, schilderte in einem Schreiben an die

römische Kurie die Vorkommnisse in den bewundernsten Ausdrücken. Und was sagte Rom dazu? Dies ersehen wir aus einem „Postskriptum“ zu einem Briefe ohne Datum des erwähnten Grafen an P. Kosmas. Darin heißt es: „Cardinal Pius“ schreibt mir in einem seiner letzten Briefe, daß Se. Heiligkeit ihn (P. Markus) als einen Wundertäter seiner Zeit schätzt.“¹⁰

Doch nicht nur die Minister und Hofleute waren ergriffen von dem, was P. Markus ihnen vorgestellt; den tiefsten und wohl auch nachhaltigsten Eindruck machten des Paters Worte auf den Kaiser selbst. In einem Schreiben, dd. 5. September 1682, Ebersdorf, heißt es: „O, Paternität, wie kamen doch Ihre väterlichen Ermahnungen gelegen! Mit aller Macht und Kraft werde ich mich bemühen, meine Unterlassungssünden zu erkennen und mich bestreben mein so schweres Amt besser zu verwalten. Aber Sie wissen recht gut, daß dies nicht leicht ist, daß ich allein bin und es unmöglich ist, alles zu wissen. Ich muß schon bekennen, daß mein Naturell ein wenig zu Zweifeln und zu Unentschlossenheit neigt, und daß ich mich nicht rasch zu strengen Maßnahmen entschließen kann. Aber trotz alledem werde ich Ihre so väterlichen Ratschläge befolgen; wenn es bisher noch nicht geschehen ist, werde ich es von jetzt an ohne Säumen tun. So habe ich schon einige in Ausführung bringen lassen; aber auch hiezu bedarf ich Ihres hl. Gebetes, denn ohne Gottes Hilfe, muß ich bekennen, sind meine Kräfte zu schwach.“¹¹

Kapitel XI

P. Markus und die hl. Liga

Die gewaltige Machtentfaltung des Islam, die sich bis über Asien und Afrika erstreckte, wurde zu allererst von den Päpsten als eine der größten Gefahren erkannt, die der christlichen Welt drohten. Daher ging schon seit den ältesten Zeiten deren Streben dahin, die türkische Macht zu brechen.

Unter jenen Päpsten, die am erfolgreichsten diesen Kampf führten, gehört Innocenz XI. Zunächst freilich mußte er erst die Differenzen, die zwischen den christlichen Mächten obwalteten, ausgleichen, um seinen eigentlichen Plan zur Ausführung zu bringen. Dieser bestand darin, eben diese christlichen Mächte zu vereinigen zur nachdrücklichen Abwehr, ja zur gänzlichen Vernichtung des Feindes der Christenheit. Diese vorbereitenden Schritte hatten die Tätigkeit der päpstlichen Diplomatie drei Jahre in Anspruch genommen. Erst nach dem Frieden von Nimwegen war Innocenz XI. imstande, die Angelegenheit eines gegen die Türken zu unternehmenden Krieges ernstlich zu betreiben. Dieser Plan einer vereinten Abwehr der christlichen Mächthaber hatten die Türken bald erkannt. Der venetianische Botschafter Civrano hatte nach seiner Heimkehr von Konstantinopel dem

Senate berichtet: „In besonderer Beachtung steht bei den Türken der Papst. Ihn halten sie für fähig, die christlichen Potentaten zu einem Bunde wider sie zu einigen, als dem einzigen Bollwerke wider ihre Macht, das sie fürchten.“¹ Doch die Verwirklichung dieses Einigungsgedankens schien auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten zu stoßen.

Der Papst hatte gleichzeitig beim Kaiser, dem Könige von Polen und dem russischen Zaren im Interesse eines gegen das osmanische Reich zu richtenden Feldzuges gewirkt. Ebenso bestrebte er sich, hiefür die Beteiligung des französischen Königs zu sichern. Der Kaiser aber, dank der Ratschläge seiner Minister, war überhaupt nicht für die Idee einer Kriegserklärung an die Türken zu gewinnen. Die gerade damals wegen der zwischen Russen und Türken schwebenden Kriegsoperationen so günstigen Ausichten einer Offensive ließ er vorübergehen. Erst als er, spät genug, die aggressiven Absichten der Türkei gegen seine Monarchie erkannte, schickte er sich an, den Krieg ernstlich in Betracht zu ziehen, und als er denselben für unvermeidlich hielt, mußte er sich auch mit dem vom Papste längst angeregten Gedanken an Allianzen mit anderen Hilfsmächten vertraut machen. Die Persönlichkeit, die Innozenz XI. zuerst für die Allianz ins Auge faßte, erschien dem Kaiser am wenigsten vertrauenswürdig. Es war König Sobiesky von Polen, der bislang sozusagen als bezahlter Agent Ludwig XIV. gegolten hatte. Trotz des obwaltenden Mißtrauens aber kam die Allianz doch zustande. Der Allianzvertrag zwischen dem Kaiser und Polen ward unterzeichnet am 31. März 1683.

In einem Beglückwünschungsschreiben des Papstes an König Sobiesky spricht dieser dem Könige die Anerkennung aus für dessen eifrige Bemühungen in dieser Angelegenheit.² Diese Anerkennung des Papstes deutet in gleicher Weise darauf hin, daß die Schwierigkeiten, die der König zu überwinden hatte, nicht unerheblich waren.

Es befremdet, daß trotzdem der Abschluß der Allianz mit Polen bereits am 31. März 1683 vollzogen wurde, der Kaiser dennoch in einem Schreiben an P. Markus dd. 3. April 1683 die herzscherzliche Klage führte: „Ich muß Ihnen sagen, daß die Gefahren zunehmen, denn der Krieg mit den Türken ist mehr als sicher. Der Türke rückt mit einer solchen Kriegsmacht, mit einem so zahlreichen Heere heran, wie man ähnliches seit 100 Jahren nicht mehr gesehen. Ich hingegen bin mit meinen Streitkräften allein, ohne jegliche Hilfe weder an Kriegseuten noch an Geld.“³

Des Kaisers Klage aber war nur zu berechtigt, denn mit der Unterzeichnung des Allianzvertrages war diese Angelegenheit noch lange nicht erledigt. Das Traktat mußte eben dem polnischen Reichstage vorgelegt werden und hier war es, wo sich ein wahrer Sturm von Widerspruch erhob. Staunend vernimmt man von dieser Weigerung. Eine vorteilhaftere Sache hätte sich ja für Polen niemals bieten können als die Allianz mit

dem Kaiser. Wie drückend waren doch die Bedingungen, die letzterer zu Gunsten Polens in der Not des Augenblickes auf sich genommen! Der Kaiser war lediglich geneigt, ein Defensivbündnis einzugehen, der Polenkönig aber forderte ein Offensivbündnis — und der Kaiser gab nach! Der Allianzvertrag sichert Polen eine kaiserliche Kriegshilfe von 60 000 Mann, Polen verpflichtet sich nur zu 40 000 Mann. Für Kriegsrüstungen hat der Kaiser sofort 200 000 Taler Polen zur Verfügung zu stellen ohne jeglichen Anspruch auf Wiedererstattung. Außerdem schuldet aber Polen dem Kaiser für seine Kriegshilfe beim schwedisch-polnischen Kriege noch über zwei Millionen Gulden — auch auf die Rückzahlung dieser Schuld muß der Kaiser verzichten.

Diese fast unerschwinglichen Forderungen Polens lassen den anfänglichen Widerstand des Kaisers gegen die Allianz mit Polen erklärlich erscheinen, wenn er aber später notgedrungen all die geforderten Opfer zu bringen bereit war, so ist die neuerliche Weigerung gerade von polnischer Seite umso unverständlicher, als die Abwehr der Türkengefahr in den Kreis der ureigensten polnischen Interessen treten mußte. Eine Lösung dieses scheinbaren Rätsels bringt einzig das Verhalten des französischen Königs in dieser Angelegenheit, dem ja die Allianz mit dem Kaiser die ernsteste Sorge bereitete. Die mit schwerem Golde befrachtete Wühlarbeit Ludwig XIV. brachte es zu Wege, daß die mit dem Volksvertrauen und der Zuversicht der Krone ausgezeichneten Männer ihren Patriotismus und ihr christliches Gewissen um des Goldes willen verleugneten.

„Jetzt aber“, bemerkt Frauknoi,¹ „führte der kaiserliche Hof zum Schutze seiner Interessen die gleichen Mittel ins Feld, womit er selbst angegriffen wurde. Sowohl der ständige kaiserliche Resident als auch der zum Abschluß des Bündnisses mit General-Vollmacht versehene außerordentliche Gesandte, Graf Ferdinand Waldstein, waren mit bedeutenden Geldmitteln ausgestattet, um Parteigenossen zu werben.“

So kam die Allianz denn mit Gottes Hilfe wirklich zustande, aber es war der 16. August 1683 herangekommen, bis endlich Kardinal Pius und Kardinal Barberini, ersterer im Namen des Kaisers, letzterer im Namen des Königs von Polen, in die Hände des Papstes Innozenz XI. den Eid für die getreue Beobachtung aller Punkte des Vertrages legten. Durch diese feierliche Eidesbekräftigung war das erste Band der hl. Liga, wie sie Papst Innozenz genannt wissen wollte, geschlossen. Der Abschluß der hl. Liga erregte allgemeines Aufsehen; äußerstes Mißvergnügen am französischen Hofe, Jubel, Freude und Genugthuung in der ganzen Christenheit. Selbst edel denkende Protestanten wie Leibniz, anerkannten den hohen Wert dieses Werkes. So schreibt Leibniz an den Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels: „Die neue Allianz zwischen dem Kaiser und dem polnischen Staate ist zweifelsohne von großer Wichtigkeit. Da ich über den

polnischen Hof nicht näher informiert bin, so war ich darauf nicht gefaßt. Es ist wahr, daß man einmal davon sprach, daß der König vom französischen Hofe disgustiert war, weil man auf seinen Schwager nicht genug Rücksicht genommen hatte, aber ich legte keinen Wert auf dieses Gerede! Ich finde aber, daß der König sehr klug handelt, denn dies ist das einzige Mittel, seiner Nachkommenschaft die Krone zu sichern."⁵

Der venetianische Botschafter bezeichnet in seinem Berichte vom 29. November 1683 an seinen Senat das Zustandekommen der hl. Liga als „wunderbar, da so viele gegenteilige Ansichten und Interessen obwalteten, selbst am Hofe des Kaisers, aus Eifersucht von seiten der Minister“.⁶

Als Persönlichkeiten, denen das Zustandekommen dieses großen Werkes zu danken ist, treten in den Verhandlungsakten nur die offiziellen Vertreter auf. Es sind die Internuntien in Wien und in Warschau, sowie die Gesandten der beteiligten Höfe, aber neben diesen mögen noch manch' andere Faktoren dabei eine segensreiche Tätigkeit entfaltet haben. Wir vermuten, wahrscheinlich nicht mit Unrecht, P. Markus von Asiano.

Es ist ganz davon abzusehen, daß er die gewaltige Aktion, die der Papst im Interesse und zum Wohle der Christenheit angebahnt, mit seinen so wirksamen Gebeten gestützt hat. Es ist dies selbstverständlich. Aber auch an Anzeichen fehlt es nicht, die auf eine persönliche Einflußnahme seinerseits schließen lassen. So findet sich ein Schreiben des P. Markus an einen seiner Ordensobern in Venedig, vom 30. Jänner 1683, Padua, das hierher gehört.

Es lautet:

„Hochwürdigste Paternität!

Lob sei Gott und Mariae.

Sehr zurecht kommt mir gerade die Antwort Seiner Majestät des Königs von Polen. Ich übersende sie Euerer Paternität. Samstag hoffe ich nach Venedig zu kommen, wo ich Gelegenheit haben werde, mich mit Euerer Paternität mündlich zu besprechen. Den Brief des Königs können Sie meinen hochgeborenen Gönnern zeigen und ihn dann für mich aufbewahren, bis daß ich nach Venedig komme. Gott sei Dank, ich befinde mich bedeutend besser, wenn auch noch nicht ganz hergestellt, doch hoffe ich, mit Gottes Hilfe in wenigen Tagen ganz wohl zu sein. Inzwischen begrüße ich aus ganzem Herzen Ew. Hochwürdigste Paternität.“

Daß es sich im Antwortschreiben Sobieskys um Fragen der hl. Liga handelt, steht außer allem Zweifel. Man merkt aber dem Wunsche, den Inhalt desselben auch maßgebenden Persönlichkeiten in Venedig zur Kenntnis zu bringen, das Bestreben an, die Fäden der Liga weiterzu-spinnen und auf die Republik überzuleiten. Unter den Persönlichkeiten waren wohl in erster Linie der kaiserliche Gesandte Franz Graf Thurn-Walsassina, sowie Senatoren der Republik Venedig gemeint. So war

es ja auch die Absicht des hl. Vaters, der die Liga zwar auf alle christlichen Mächte auszudehnen wünschte, in erster Linie aber die Republik Venedig und den Zar von Rußland im Auge hatte. Was den später erfolgten Eintritt Venedigs in die hl. Liga betrifft, so war für dessen Zustandekommen P. Markus, wie nachweisbar, besonders tätig. Es gab sogar maßgebende Persönlichkeiten genug, so die vollzogene Liga mit Venedig geradezu als das Werk P. Markus' bezeichneten. So schrieb Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Neuburg unterm 9. Februar 1684 an P. Markus: „Ich freue mich mit Euerer Paternität von ganzem Herzen, daß die Liga zwischen der Republik Venedig, dem Kaiser und dem Könige von Polen gegen den Türken beschlossen wurde. Das ist die Frucht der Arbeiten Euerer Paternität, die überaus wichtig für die Christenheit ist.“ „Ich hoffe“, fügt er dem hinzu, „dasselbe für die Moscoviter und Perser, so daß der Türke wohl Mühe haben, sich aufrecht zu erhalten.“⁹ Ja, Kardinal Franz Grimani steht nicht an, P. Markus als „die rechte Hand der hl. Liga“ zu bezeichnen. „Lei è il braccio dritto della santa lega“; sagt er in einem späteren Schreiben dd. 1. Dezember 1686 an P. Markus, in der Rückerinnerung, was dieser für das Zustandekommen der hl. Liga getan.⁹

Der Schwierigkeiten, Venedig in die Liga einzubeziehen, gab es nicht mindere als vorher mit Polen. Von vornherein schien die Sache aussichtslos, von wegen der Stellung Venedigs zum hl. Stuhle. Zuerst war es eine grobe Taktlosigkeit des venetianischen Botschafters in Rom, Cavarliere Zamboni, die den hl. Vater veranlaßte, diesem Botschafter die Audienz zu verweigern, dann war es die glatte Ablehnung der Republik, nach dem Wunsche des Papstes auf die Quartierfreiheit zu verzichten, welche zum Bruch der diplomatischen Beziehungen führte. In Rom vertrat Kardinal Ottoboni die Republik und in Venedig führte Abbé Jacobelli die Geschäfte der Nuntiatur. Der eigentliche Nuntius Monsignore Mirolbi hatte sich nach Mailand zurückgezogen. So standen die Dinge in den Jahren 1680—1682, in welchem letzterem Jahre endlich die Republik in Rom das Verlangen nach Ausöhnung laut werden ließ, aber erst Anfangs 1683 kam es zu wirklichen Annäherungsversuchen, als Nuntius Mirolbi bereits hingeshieden war.¹⁰

Natürlich fehlte es nicht an ernstlichen Bemühungen von Persönlichkeiten aus beiden Lagern, sowie anderer interessierter Kreise, diese gefährliche Ruptur aus der Welt zu schaffen. Außer dem Papste griff die Sache niemand mehr ans Herz als Kaiser Leopold, der an die Erweiterung der Liga die größten Hoffnungen knüpfte. Daher als einer der Hauptwegbereiter sein Gesandter bei der Republik, der vorerwähnte Graf Franz Thurn-Balsassina, gelten mag.

Am 23. Jänner 1684 Linz, schrieb der Kaiser an P. Markus: „Wenn

jetzt nur die Republik Venedig in die Liga eintreten wollte und gegen die Türken kämpfen würde, da täte sie ein gar gutes Werk. Ich tue mein Möglichstes, und gebe mich guter Hoffnung hin, da die Republik einen Edelmann nach Rom entsendet hat.“¹¹

Schon am 13. Februar 1684 hatte P. Markus dem Kaiser die tröstliche Kunde tun können, „erstens dem Kaiser in Rom zu dienen, da er gerade zu dieser Zeit dahin berufen werden sollte, zweitens aber, sagt er, mögen Ew. Majestät wissen, daß ich auf ganz wunderbare Weise gezwungen wurde, mich zu verpflichten, die Herren von Venedig zum Eintritt in die Liga mit Ew. Kaiserlichen Majestät und mit dem Könige von Polen zu bewegen; ich sollte dies so gut ich nur könnte durchführen, mit Gottes Hilfe habe ich dabei überaus große Schwierigkeiten überwunden und gesehen, daß Gott diese Vereinigung haben will, darum erhoffe ich mir davon überaus glücklichen Erfolg. Es wird dies ein bedeutendes Abbröckeln der ottomanischen Waffen zur Folge haben.“¹² Die großen Schwierigkeiten, die P. Markus bei dieser Gelegenheit zu überwinden hatte, schildert uns in kurzen Worten der zeitgenössische Historiograph Camillo Contarini. Er erzählt von einer „großen christlichen Macht“, die als Gegnerin des Kaisers, eifersüchtig auf dessen Glück gewesen „alle erdenkliche List anwendete und viele Senatoren mit Geld bestochen hatte“, um dieses Werk zu vereiteln.¹³

Als einen großen Vorteil hatte es P. Markus schon gebucht, als er von der nahe bevorstehenden gänzlichen Ausöhnung Venedigs mit Rom hörte. Am 23. Juli 1683 schrieb er von Padua aus an Graf Thurn: „Auch der gute Anfang einer Vergleichung des Papstes und der erlauchten Republik ist ein von Gott verliehener himmlischer Segen. Ich halte es für sicher, daß, da die Klugheit des durchlauchtigsten Herrn Grafen Franz Thurn die Direktive für ein so großes Heil bot, das überaus bedeutungsvoll für die gegenwärtigen Ereignisse ist. Gott lohne reichlich sowohl in dieser Welt wie im Himmel ein so, so großes Werk.“¹⁴ Der umfassenden Tätigkeit Marco d'Avianos für die hl. Liga mit Venedig gedenkt auch Abbate Borghi, Sekretär der Nuntiatur in Venedig, in seinem Berichte vom 22. November 1683 an den Kardinal-Staatssekretär Cybo. Er betont, daß eine große Anzahl von Senatoren P. Markus in dieser Angelegenheit aufgesucht hatten — „La moltiplicità dei Senatori, che lo visitano“.¹⁵

Im gleichen Sinne schreibt Abbate Borghi — an Abbate Lorenzo Domenichelli, Sekretär des Kardinal Legaten von Ferrara. „Es ist der P. Markus von Aviano gegenwärtig hier, der sich bei häufigem Zuspruch der Senatoren gar sehr wegen der Liga abmüht.“¹⁶

Außer den Schwierigkeiten, die sich im Schoße des hohen Senats der Republik durch die Verschiedenheit der Anschauungen und Meinungen der

einzelnen Mitglieder ergaben, befürchtete man noch andere Schwierigkeiten polnischerseits.

Letztere Befürchtung war nicht gerechtfertigt. Sobiesky war ganz für die Sache. Wiederholt schrieb er in dieser Angelegenheit an P. Markus. So am 1. Jänner 1684 Krakau: „Was die mit der erlauchten Republik einzugehende Liga betrifft, so wollen wir nur bemerken, daß, wenn dies erfolgen würde, es, wie wir hoffen, sicher die völlige Ausrottung der Barbaren bedeuten müßte“.¹⁷

Unterm 15. Jänner desselben Jahres aber fügte Sobiesky dem noch hinzu, daß er in dieser Angelegenheit sowohl an den Papst wie an den Serenissimo Doge geschrieben habe, die Sache zu urgieren.¹⁸

Noch eine ernste Krise bedrohte fast vor Abschluß der Verhandlungen die Liga.

Der Geschichtsschreiber der Liga und venetianische Senator Garzoni,¹⁹ erzählt: „Der Senat glaubte, bevor er seine Einwilligung zum Beitritt bei der hl. Liga öffentlich bekannt mache, wäre es gut, eine Persönlichkeit zum Papste zu entsenden, um die Geneigtheit der Republik kundzutun, sich seinen Ratschlägen zu unterwerfen. Johann Lando, ein Mann, der sich bereits in diplomatischen Angelegenheiten erfolgreich betätigt hatte, wurde mit dieser Mission betraut. Der Papst empfing diesen außerordentlichen Gesandten mit großer Artigkeit und zeigte seine Genugthuung über die Geneigtheit der Republik, der Liga beizutreten. Als aber Lando von einer ausgiebigen, kräftigen Hilfe, die sich die Republik vom Papste erhoffe, sprach, entschuldigte sich der hl. Vater unter Hinweis auf die großen Ausgaben für Ungarn. Immerhin aber wollte er doch einigermaßen Hilfe bringen dadurch, daß er die Galeeren der Kirche und der Maltheeserritter mit der Armee vereinigen und Kirchengüter nach vakanten Abteien und Bischofsitzen flüssig machen, auch die Vollmacht zu geistlichen Steuern bewilligen wolle.“

Es war nun die Frage, ob der Senat auch damit einverstanden sei. Doch es ging alles glatt vonstatten. Aber knapp vor Veröffentlichung des Beitrittes der Republik zur Liga entstand nochmals eine Verzögerung, welche die Sache ins Schwanken bringen konnte. Nach siebenjähriger Regierung starb der Doge Luigi Contarini. Wohin würde sein etwaiger Nachfolger neigen? Es zeigte sich bald, denn aus der Wahlurne ging hervor Cavaliere Marc Antonio Justiniano, ein Mann von edler hochherziger Gesinnung, der das große Werk vollendete.

Gerade während des Bankettes, das der neue Doge zu Ehren des venetianischen Abels gab, kam der Edelmann Contarini aus Wien zurück und brachte die Ratifikation der Liga. Voll Freude und Begeisterung trank man auf die Gesundheit des Kaisers und des Königs von Polen. Bevor aber der Akt publiziert wurde, fand noch ein feierlicher Dankgottesdienst mit einer Generalkommunion statt, die P. Markus spendete.²⁰

So endete diese herrliche Aktion zum Wohle der Christenheit, bei der P. Markus von den ersten Anfängen an bis zum Schlusse seine segensreiche Mitwirkung geboten hatte. Gemäß dieser Liga verpflichtet sich die Republik, mit einer ansehnlichen Schiff-Armada von 100 Segeln in der Levante und gegen die Dardanellen zu agieren, den Türken die Zufuhr zu verwehren, ebenso auch in Dalmatien den Türken eine „Diversión“ zu machen. Hingegen wollte man kaiserlicher- und polnischerseits alle Macht anwenden, den Feind mit Gottes Hilfe im Feld zu schlagen und falls innerhalb solcher Zeit andere Feinde wider diese Republik aufstehen sollten, wollte man denselben nach Möglichkeit zu Hilfe kommen. Der Papst seinerseits versprach der Republik für die Dauer des Türkenkrieges monatlich 50000 Reichsthaler zuzuwenden, ebenso auch von allen unter ihrer Herrschaft stehenden Kirchengütern Zehente zu bewilligen, auch die Flotte der Republik mit einigen Galeeren zu verstärken.²¹

*

Mit dem 5. März 1684, an dem die Liga mit Venedig zu Linz abgeschlossen wurde, hörte leider auch diese so großdimensional gedachte Aktion auf. Alle Versuche, die Moskowiter zum Beitritt zu bringen, die Aufforderung an den Perser, einen Einfall in die Türkei zu wagen, blieben erfolglos und — der König von Frankreich? Mit großer Mühe hatte der Papst ihm nur das Versprechen abgerungen, vorderhand den Frieden zu wahren. Wessen wollte man sich sonst versehen, angesichts der Gehässigkeit eines Mannes, der sich bis zu der Äußerung verstieg: er wolle nur Frieden halten um der Christenheit willen, denn der Kaiser verdiene nur alles Uebel.²²

Kapitel XII

P. Markus eilt als apostolischer Legat im Jahre 1683
zum Entsatze der Stadt Wien

Kapitel XII Nr. 1

P. Markus Berufung zum christlichen Heere

Saum war Pater Markus von seiner ersten Mission und von seinem Besuche am Kaiserhofe in Wien im Jahre 1682 nach Padua zurückgekehrt, als er vom Kaiser äußerst beängstigende Nachrichten erhielt. Unterm 5. September schrieb dieser von Ebersdorf aus: „In Ungarn geht es nicht gut. Die Rebellen, die auch zum Teil an den Türken Hilfe finden, haben mehrere Angriffe getan und sich verschiedener Orte bemächtigt,

unter anderem auch Kaschau, der Hauptstadt Oberungarns. So habe ich es wohl nötig, Zuflucht zu nehmen zu den Gebeten Euerer Paternität, daß Sie mir vermittelst dieser beistehen, denn es handelt sich dabei nicht um meine Sache, sondern um die Sache Gottes selbst — da ja ganz Europa in Mitleidenschaft gezogen wird und somit die katholische Religion darunter leiden würde.“¹

Noch besorgniserregender war der nächste Brief des Kaisers, da er schrieb: „Ich fürchte, daß wir sicher Krieg mit den Türken bekommen“, und des Kaisers erster Gedanke und Wunsch dabei ist: „Wenn ich doch den Feldzug eröffnen könnte und Euer Paternität zur Seite hätte, da könnte ich wohl sagen: Si Deus pro nobis, quis contra nos?“²

Unterm 13. Dezember teilt der Kaiser dem Vater mit, daß die Türkens- gefahr zunehme, er halte es für nötig, daß er selbst sich nach Regensburg begeben, um mit den Kur- und Reichsfürsten sich zu beraten.³

Die Briefe des P. Markus aus dem Jahre 1682 sind leider nicht mehr vorhanden, nur aus dem Schreiben des Kaisers vom 27. Dezember an ihn, ist ersichtlich, daß er dem Kaiser liebevoll Trost zugesprochen habe, so daß dieser ganz zuversichtlich in die Zukunft schaute, zumal im Hinblick auf den Segen, den P. Markus seiner Familie und auch seinen Völkern gespendet hatte. Darum schreibt er: „Ich tröste mich im sicheren Glauben, daß Alles gut werden und der Stolz der Feinde des Glaubens gedemütigt wird, so daß ich werde sagen können: Exurgat Deus et dissipentur inimici.“⁴

Übrigens scheint P. Markus dem Kaiser gegenüber ziemlich schonungslos die Wahrheit enthüllt zu haben, wenn auch unter demütigen Entschuldigungen. Dafür aber hatte der Kaiser soviel ehrende Bescheidenheit, daß er P. Markus versicherte: „Fürchten doch Euer Paternität nicht, mir freimütig zu schreiben. Es ist dies ja die größte Günst die Sie mir erweisen können, denn ich bin ein Mensch und ein armseliger Sünder, daher ich leicht betrogen werden und mich auch selbst täuschen und irren kann.“

Der Kaiser verhehlt sich nun nicht mehr die große Gefahr, die ihm droht. Daß es zum Kriege kommt, steht nun fest; er erörtert in seinem Schreiben an P. Markus nur die näheren Umstände. „Ew. Paternität“, sagt er, „können mir glauben“, daß ich darnach verlange mich an die Spitze meines Heeres zu stellen, besonders, da es sich um den gemeinsamen Feind der Christenheit handelt. Wohl ist es wahr, daß es schwieriger Beschwerden große Gefahren bringt, und auch sonst wegen anderer Schwierigkeiten. Doch werde ich alle Anstrengungen machen und trachten die Sachen so einzurichten, daß es doch geschehen kann, denn ich glaube, daß auf die milde Fürbitte der seligsten Jungfrau dies leicht gewährt würde, was ich selbst schwerlich erlangen könnte.“⁵

Am 3. April des Jahres 1683 mußte der Kaiser dem Vater vermelden: „Die Gefahr wächst immer mehr, denn der Krieg ist mehr als sicher und der Türke rückt heran mit einer Macht und einem so zahlreichen Heere, daß man seit hundert Jahren kein so zahlreiches mehr gesehen hat. Ich hingegen bin allein mit meiner Macht. Ich habe keine Hilfe weder an Leuten noch an Geld, und doch ist es eine Sache, so die ganze Christenheit angeht! Trotzdem verliere ich nicht den Mut, denn si hi in curribus et in equis, nos in nomine Domini. Ich tue was mir möglich ist, wenn ich ein Heer von 40 000 Streitern zusammenbringe. Ich will mich persönlich zur Heereschau nach Preßburg begeben. Es ist dies ein Ort in einer Entfernung von 10 Meilen von dort, wo ich mich einige Tage aufhalten werde um alles anzuordnen. Gerne würde ich an der Spitze des Heeres verbleiben, auch würde ich gerne mein Blut zu Ehren Jesu Christi vergießen. Aber da Ungarn ganz verschieden ist vom Reiche, so daß man dort nicht sicher ist und auch die Luft sehr verschieden von jener an welche ich mich gewöhnt habe, so bezahle ich dies immer mit einer Todeskrankheit. Daher will mir Niemand raten noch erlauben, daß ich dort bleibe. Also werde ich, nachdem ich die Dinge geordnet habe, zurückkehren und das Kommando unserem guten Herzog von Lothringen überlassen.“

...„Ich hätte auch gewünscht, daß Euere Paternität hätten mit mir zum Heere kommen können, um demselben Ihre Benediction zu geben, aber da die Zeit kurz bemessen ist, fürchte ich, daß ich diesen Trost nicht werden haben können. Ich bitte Sie aber, mir für diese Zeit Ihre Benediction zu senden, die ich im Namen des Heeres empfangen will. Ich glaube, daß die Heereschau entweder Ende dieses Monats, oder Anfangs des nächsten stattfinden wird; den Tag kann ich nicht bestimmt angeben...“

Bei der Heereschau in Preßburg weilend, schrieb der Kaiser abermals an P. Markus. Es war der 8. Mai und er erzählt, daß dieselbe „vor“ gestern“, also den 6. Mai stattgefunden habe. Noch bevor er das Heer besichtigt, habe er eine feierliche Motivmesse zu Ehren der seligsten Jungfrau mit der Commemoration contra paganos, zelebrieren lassen. Der Erzbischof und Primas von Ungarn habe dieselbe auf einem in einem Zelte errichteten Altare zelebriert. Es war dies der Erzbischof von Gran, Szelepfeny. Nach der Messe erteilte derselbe dem Heere feierlich den Segen. „Es fehlte nur“, schließt der Kaiser seinen Bericht, „daß unser P. Markus hätte eine Exhorta halten und den Reueakt erwecken können“. Aus diesem Briefe ist noch zu ersehen, daß P. Markus dem Kaiser geraten hatte, ein Kriegsbanner mit dem Bilde der seligsten Jungfrau anfertigen zu lassen. Der Kaiser meinte diesbezüglich, daß gewöhnlich „Generalstandarten“ nicht üblich seien, daß aber die kurfürstlichen Banner alle das Bild der Mutter Gottes trügen. Auch bezüglich dessen, daß P. Markus dem Kaiser geraten hatte, das Fest der unbefleckten Empfängnis Mariens in seinen

Erblanden feierlich zu begehen, konnte der Kaiser nur darauf hinweisen, daß dies bereits seit den Zeiten seines verstorbenen Vaters üblich sei, der sogar einen Vigilsfasttag vor diesem Feste einführte.⁷ Die Antwort des P. Markus auf diesen Brief ist erhalten. Sie ist datiert vom 21. Mai 1683, Padua. „Gott sei Lob und Dank!“ so beginnt P. Markus sein Schreiben. „Zu meinem Herzenstrosste sehe ich, daß Ew. kaiserl. Majestät von Gott erleuchtet und vom hl. Geiste bewegt, die Angelegenheiten Ihres Heeres, in geistlicher wie in irdischer Hinsicht so wohl angeordnet haben. Es erübrigt nur noch, daß mit den wirksamen Gebeten frommer Personen fortgesetzt werde, denn der hl. Apostel Jakobus sagt: Multum valet deprecatio justī assidua. Ich selbst, obgleich ich erkenne, daß ich der armseeligste Sünder der Welt bin, empfehle doch Gott alle Tage, sowohl Ew. kaiserl. Majestät als auch alle Ihre Heere. — —“⁸

Der nächste Brief des Kaisers enthielt bereits eine niederschmetternde Nachricht für P. Markus. Der Kaiser schrieb auf der Flucht von Wien, aus Passau unterm 18. Juli 1683:

„Die gegenwärtigen ernststen Vorfälle und Gefahren, die mich durch Gottes Fügung treffen, veranlassen mich in großer Betrübnis, aber mit großem Vertrauen an Ewere Paternität diesen Brief zu richten. Ich kann wohl sagen: Manus Domini tetigit, aber um mich darein zu fügen will ich sprechen: Ecce in flagella paratus sum. Nicht nur, daß mein Heer keinen Fortschritt erzielen noch irgend einen Vorteil gegen den gemeinsamen Feind des christlichen Glaubens erringen konnte, mußte es sich noch zurückziehen wegen der unglaublichen Masse desselben, so daß der Feind schließlich bis nach Wien kam. Die Infanterie warf sich in die Stadt und der Herzog von Lothringen lagert mit der Kavallerie derselben gegenüber.

Gott sei Dank hat das Heer nicht gelitten, aber da der Schlag so unvermutet kam, so durfte ich mich nicht in Wien einschließen lassen. Ich war gezwungen, eines abends unvorbereitet die Stadt zu verlassen und einen großen Teil der Nacht zu Fuß zu gehen bei all' der Unbequemlichkeit, die eine solche beschleunigte Flucht mit sich bringt. Gewiß ist es eine besondere Fügung der Vorsehung gewesen, daß bei all' dem Ungemach weder die Kaiserin noch die Kinder irgendwie gelitten haben. Wir sind bis Linz gekommen, aber kaum hatten wir diese Stadt erreicht, als sich Tartaren zwischen Wien und Linz zeigten. Gewichtige Verdachtsgründe, nötigten uns von da aufzubrechen und eilends für kurze Zeit hierher zu kommen. Wir haben auch Nachricht, daß der Türke bereits unterhalb Wien steht und es mit aller Gewalt belagern will. Wien ist ziemlich versorgt. Es werden sich darin ungefähr 20 000 Streiter befinden, auch mit Kriegs- und Mundvorrat ist es versehen. Mir liegt nur am Herzen, daß ziemlich schlechtes Wetter ist und die Belagerung lange dauern wird, ich aber nicht die Macht habe, Wien zu helfen. Doch mache ich alle Anstrengungen, daß mir von jedem

Staate Hilfe werde. Schon sendet tatsächlich der Kurfürst von Bayern 10 000 Soldaten zu Hilfe. Ebenso hofft man solche von den andern Kurfürsten und Reichsfürsten zu erhalten. Daher hoffe ich, daß die Stadt vor ernstlichem Schaden bewahrt werde..." „Ich habe Euerer Paternität unser Elend schildern und mein Herz Ihnen eröffnen wollen, damit Sie mir beistehen mit Ihren Gebeten und mir helfen, daß die göttliche Gerechtigkeit besänftigt werde und sich damit begnügend, meiner armen unschuldigen Kinder erbarme."

„Auch habe ich es für gut befunden, Ew. Paternität zu benachrichtigen, damit Ew. Paternität um unsere Flucht wissen, denn mir ist wohl bekannt, daß Alle übel darüber urtheilen werden; ich bekenne, daß ich jetzt viele Verdächtigungen erleide..." „Ach mein Vater, wer hätte gedacht, daß es mit mir so weit kommen würde? Aber immerzu will ich sagen: Justus es Domine, et recta judicia tua. Ich bitte Ew. Paternität dringendst, daß Sie uns in dieser schweren Trübsal und Not helfen, denn jetzt ist es an der Zeit..." „Ich war ganz getröstet als ich aus Ihrem Schreiben ersah, daß Sie bereit seien, hierher zu kommen, aber ich glaube es wäre besser, wenn dies im Frühjahr geschehe. Jetzt müßte man trachten, daß Wien aus dieser Drangsal befreit werde. Ich will den Grafen Franz Thurn beauftragen, daß er Alles besorge bei Ihren Obern und auch, daß Ew. Paternität mit jenen Vollmachten und Gnaden und jener Gewalt versehen werden, die Sie befähigen, all' das Gute, das Sie tun wollen, zu vollbringen." Tatsächlich ist aus dem handschriftlichen Briefwechsel des P. Markus mit dem kaiserlichen Botschafter bei der Republik Venedig, Graf Franz Thurn-Balsassina¹⁰ ersichtlich, daß dieser sowohl die Obedienz bei den Ordensobern besorgt hat, als auch im Namen des Kaisers durch den Kardinal Staatssekretär beim Papste alle Vollmachten eines päpstlichen Legaten beim christlichen Heere für P. Markus erwirkte. Kraft dieses Patentos konnte P. Markus auch einen beliebigen Tag zur feierlichen Erteilung des päpstlichen Segens für alle Kriegsteilnehmer festsetzen, mit dessen würdigen Empfang ein vollkommener Ablass verbunden war.¹⁰

Mit dieser Feststellung ist nun auch die nirgend sonst erhärtete Behauptung des Verfassers des Kapuziner Missionswerkes, P. Rocco da Cesinale hinfällig, als habe der Ordensgenosse P. Emerich Sinelli, damals Wiener Bischof im Namen des Kaisers an den Papst geschrieben, dieser möge P. Markus als Helfer senden.¹¹

Auf jenen Notschrei des Kaisers hatte P. Markus von Padua aus unterm 3. August 1683 geantwortet: „Das schätzbarste und barmherzigste Schreiben Ew. kaiserl. Majestät habe ich erhalten. Da ich als Mensch aus einem höheren und einem niederen Teil zusammengesetzt bin, so will ich im Hinblick auf die beweinenwerten Vorfälle, die Ew. kaiserl. Majestät getroffen haben, dem höheren Teile entsprechend, in den Willen Gottes

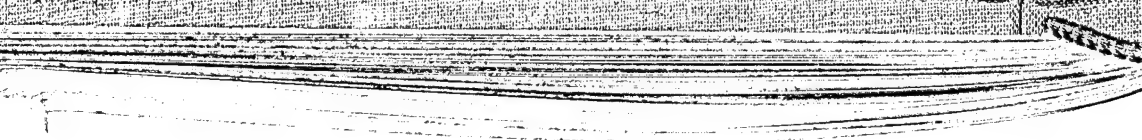
vollkommen ergeben sein und immerdar sprechen: Domine hic ure, hic seca — wenn nur die Seele nicht verloren geht, Alles Ubrige ist nichts. Was aber den niederen Teil anlangt, so bekenne ich, daß ich niemals noch eine solche Betrübniß empfunden habe. Ich hatte den Schlaf verloren und war daran zu erkranken und noch kann ich mich nicht darüber hinwegsetzen, Gott muß mir da helfen. Gott weiß wie sehr ich Ew. kaiserl. Majestät bemitleide, sowie die Majestät der Kaiserin, namentlich in dem Zustand, in welchem sie sich jetzt befindet. Ew. Majestät können mir glauben, daß, wenn ich je den Beistand Gottes angerufen habe, so habe ich es diesmal aus ganzem Gemüte getan. Glauben Sie mir, daß ich ein Vöglein sein möchte, um rasch zu Ew. kaiserl. Majestät zu fliegen und wenn ich die erforderlichen Schriftstücke hätte, ich würde nicht einen Augenblick zögern. Da ich aber die Obedienz meines P. Generals brauche, dieser jedoch nun an der äußersten Neapolitanischen Grenze weilt, so kann man mit ihm vor einem halben Monat kaum in Verbindung treten. Wenn aber meine Reise sich noch verzögert, so würde mein Kommen nach Wien nichts mehr nützen. . . Ich hoffe, daß bis zum Eintreffen meines Schreibens, sich die Sache zum Besseren gewendet haben wird; es steht nirgends geschrieben, daß die Rebellen gegen ihre Fürsten ein gutes Ende genommen haben. Nach Ostern will ich im Fluge zu Ew. Majestät kommen und will mich selbst, Blut und Leben, für Ew. Majestät und den katholischen Glauben hingeben.“ Kernige Trostworte bildeten den Schluß dieses denkwürdigen Schreibens.¹²

Gegen alles Erwarten trafen auf Betreiben des rührigen Gesandten Graf Thurn-Balsassina alle Dokumente ein. Schon am 14. August konnte P. Markus dem Kaiser vermelden: „Soeben kommen mir alle Aufträge von Rom zu, sowohl vom hl. Vater, als auch von meinen Oberen, ich will mich nun zu Ew. Majestät verfügen, wohl versehen mit allen geistlichen Hilfsmitteln. Ich nehme also die Post zu Hilfe und komme zu Ew. Majestät, wo ich mündlich Alles sagen werde. Inzwischen beschleunigen Ew. Majestät um Himmels willen den Zug des Heeres gegen das feindliche Lager, damit Wien gerettet werden könne, von dessen Erhaltung das Wohl der gesamten Christenheit abhängt. Ich schreibe in Eile, denn ich setze mich schon in Bewegung.“¹³

Graf Thurn-Balsassina mußte P. Markus die Barke entgegenfenden, damit er noch rasch nach Venedig konnte, sich mit ihm über wichtige Dinge zu besprechen, dann gings per Post eilends dahin, wohin ihn sein Herz drängte zu Hilfe zu kommen.



Kurfürst Max Emanuel von Bayern



Die historische hl. Messe am Sonntage der göttlichen Vorlesung

Auf seiner eiligen Reise zum christlichen Heere kam P. Markus am 28. August in Innsbruck an. In einem Schreiben vom gleichen Datum an den kaiserlichen Botschafter bei der Republik Venedig, Graf Franz Thurn-Balsassina, berichtete er von einer langen Audienz, die er bei der verwitweten Kaiserin Eleonora von Gonzaga, sowie bei der Herzogin von Lothringen gehabt. Die Nachrichten vom Heere und vom Kaiser, die er daselbst vorfand, lauteten dahin, daß die Hilfe für Wien rasch kommen müsse, denn die Stadt „laborat in extremis“, „wenn man damit zögert,“ sagt P. Markus, „wird es übel ergehen“. Auch hatte er erfahren, daß der Kaiser in Linz weile, wohin er selbst sich eilends zu begeben im Begriffe stehe.¹

Am 1. September war P. Markus bereits in Linz. Hievon benachrichtigte er Graf Franz Thurn-Balsassina unterm 2. September, sowie daß er bei seiner Ankunft sofort in Audienz bei der Majestät gewesen und in einer Stunde abermals zur Audienz beschieden sei. Wenn sich Wien nur noch vier Tage halte, so könnte man mit Gottes Hilfe hoffen, den Türken mit gutem Erfolge anzugreifen, „Morgen“, sagt P. Markus, „reise ich zum Heere ab.“²

Die Fahrt von Linz ging zu Wasser. Eine zeitgenössische Druckschrift erzählt: „Es fuhr der fromme P. Markus d'Aviano zu Wasser von Linz, mit der ihm vom Papst committirten sonderbahren Indulgenz und Benediction, vor die gegen den Türken streitende christliche Völker nach der Armee ab.“³

Die Reise war übrigens äußerst gefährvoll. Selbst kriegsgewandte Führer, die ihm eigens von der herzoglichen Kammer in Innsbruck zur Reise beigegeben wurden, machten P. Markus und seinen Gefährten P. Kosmas darauf aufmerksam, und wollten sie bereden, den Weg nicht weiter fortzusetzen. P. Markus möge doch seine Person nicht derartigen Gefahren aussetzen. Auch die Nachrichten, die er am Wege von Vorüberziehenden empfing, lauteten immer trostloser. Man sah auch immer mehr verwüstete menschenleere Landstriche, wo sich kurz vorher noch blühende Ortschaften befanden. Häuser und Kirchen waren in ganz Oesterreich niedergebrannt. Wegkreuze und sonstige Kreuzsigne, Muttergottes- und Heiligenbilder lagen in Stücke gehauen umher, selbst die Gräber waren aufgerissen und die Leichen herausgeworfen und zerstreut, aber all das vermochte den Mut eines P. Markus nicht zu brechen, viel weniger ihn zur Umkehr zu bewegen. Im Gegenteil, je beweinenwerter

das Schauspiel gewesen, das sich ihm geboten, umsomehr vertraute er auf die Hilfe Gottes, und prophezeite um so kühner, daß der Feind geschlagen werde als Strafe für all diese Frevel.⁴

Aus einem Briefe des Kaisers an P. Markus, datiert vom 8. September ist zu ersehen, daß P. Markus am 5. September bereits das Heer eingeholt hatte. „Heute, schreibt der Kaiser, „erhielt ich den Brief Ew. Paternität vom 5., woraus ich ersehe, daß Sie bereits mit dem Könige von Polen, wie mit dem Herzoge von Lothringen gesprochen haben.“⁵

Diese Zusammenkunft geschah im Feldlager bei Tulln. Eine handschriftliche Notiz besagt: „Am 4. September 1683 im Feldlager bey Tulln seindt Puncta deliberationis meistens im gehalten Consilio bellico gewesen, wie durch den Wiener Waldt gegen der Stadt Wien zu kommen und die Bataglia zu formieren sein werde, zu welcher Gott seinen gnädigen Segen geben wolle, welchen auch der P. Marcus de Aviano — so gleich diesen Moment von Linz, mit begleitung Ihrer Excellenz des Herrn Grafen von Harrach Officier anhero kommen — Ihro Majestät dem Könige und dero ganzen Miliz Ertheilen wirdt.“⁶

Wo die Armee am 8. September versammelt stand, ist nicht genau festzustellen. P. Kosmas erzählt, „am Vorabende von Maria Geburt habe die Armee den Donaustrom auf einer rasch errichteten Brücke vis-à-vis ‚Titul‘ (Tulln) übersetzt und habe sich da auf einer weiten Ebene, Tulln gegenüber, gelagert. Sobiesky hatte schon deshalb hier Halt machen wollen um das am 8. September einfallende Fest Mariae Geburt würdig feiern zu können. Dieser Tag, das Fest Mariä Geburt, war aber auch von P. Markus in seinem tiefen Vertrauen auf die Macht der Fürbitte der seligsten Jungfrau ausersehen für die eigentliche große Vorbereitung auf den entscheidenden Angriff. Er hatte diesen Tag bestimmt zur feierlichen Ertheilung des päpstlichen Segens, durch dessen Empfang alle christlichen Teilnehmer an diesem Kampfe einen vollkommenen Ablass erlangen sollten.

König Sobiesky hatte seinem prächtigen königlichen Zelte, wo P. Markus die hl. Messe zelebrieren sollte, unmittelbar gegenüber sieben große Zelte für die auserlesene Schar der Führer errichten lassen.⁷ Über dem festlich geschmückten portatilen Altar prangte ein herrliches Marienbild — „alla greca“ gemalt — das der König auf allen seinen Feldzügen mit sich führte. Es war mit kostbarsten Edelsteinen reich besetzt.⁸

In den übrigen Zelten aber drängte sich die auserlesene Schar der Führer. Es war ein herrlicher Anblick zu schauen. Alles was nur immer edel und groß war in Deutschland und in Polen, wie die Kurfürsten Mar Emanuel von Bayern und Johann Georg von Sachsen, Herzog Karl von Lothringen, die Herzoge von Sachsen-Lauenburg, Eisenach und Weissenfels, von Braunschweig-Lüneburg, von Württemberg und Holstein, von

Pfalz-Neuburg, drei Brüder der regierenden Kaiserin, der Herzog von Eroy, die Markgrafen von Bayreuth, die Landgrafen von Hessen, Fürst Waldeck, der später so berühmte Prinz Ludwig von Baden, der damals noch 19jährige Prinz Eugen von Savoyen, die Fürsten von Anhalt, Salm, Hohenzollern, Fürstenberg, die Pappenheim, Bärenstein, Wied, Stollberg, Lippe und wo ein edles Blut wallte, das fehlte so wenig an diesem Tage als die Polenfürsten Jablonowsky, Leczynsky, Sapieha, Radzivil, Lubomirsky, Potocky, Zamoyshy.⁹

Hinter diesen Zelten aber, so die Blüte des Adels bargen, lag das ganze buntgewürfelte Heer der christlichen Streiter, nach Regimentern gereiht, auf den Knien und folgte mit Inbrunst der hl. Handlung; so das Regiment Caraffa, (schwarze Aufschläge), Rabata (pompadourrote Aufschläge), Dünwald (dunkelrote Aufschläge), Piccolomini (grüne Aufschläge), die Schulz-Drögoner (lichtblaue Aufschläge), die Sachsen-Lauenburg-Drögoner in Schwarz, die württembergischen Leibgardekürassiere (Rock gelb, die Aufschläge rot), das schwäbische Kreisregiment von Hönstätt (blaugrauer Rock, schwarze Aufschläge), die bayerischen Regimentern: Harancourt-Drögoner (lichtgrauer Rock, blaue Aufschläge), das Regiment Beaurau (lichtgrauer Rock, rote Aufschläge) und schließlich das sächsische Kürassierregiment Prinz Alexander (roter Rock, grüne Aufschläge). An Infanterieregimentern waren vertreten: Die Lothringer (pompadourrot), das Regiment Ernst Rüdiger Graf von Starhemberg (apfelgrün), das Regiment Maximilian Graf Starhemberg (ponceaurot), das Regiment Souches (violett), das Regiment Leslie (blafrot). Von den Bayern das Infanterieregiment Berlo (blauer Rock, weiße Aufschläge, rote Hosen), ferner das württembergische Leibgardeinfanterieregiment (grauer Rock, gelbe Aufschläge), das sächsische Leibregiment (rote Röcke, weiße Aufschläge und andere mehr. Wahrhaft ein buntes Bild all die wehrhaften Männer, die da streiten wollten für die Sache Gottes und das eigene Vaterland. Es waren deren gewiß ihrer noch viel mehrere, doch sind Zahl und Namen der damals beteiligten Regimentern ebenso wenig festzustellen, als die einzelnen Streiter.¹⁰

Doch nun zurück zur hl. Handlung. Während P. Markus die hl. Messe zelebrierte, diente ihm König Sobiesky am Altare. Er kniete auf den Stufen, wie jeder andere Ministrant, die Arme über der Brust gekreuzt. Auch kommunizierte er sowie sein Erstgeborener, Prinz Jakob, aus den Händen des P. Markus. Ihm Beispiele folgten all die erlauchtesten Führer des Heeres. Nach der hl. Messe hielt P. Markus eine zündende Ansprache an das versammelte Heer und seine Führer, dann bereitete er sie auf die Erweckung eines vollkommenen Neuecktes vor, wie er dies stets zu tun pflegte. Als er den Neueck vorbetete, war er selbst zu tiefst ergriffen, ein wahrer Strom von Thränen entführte seinen

Augen. Zum Schlusse erteilte er in feierlicher Weise den päpstlichen Segen, mit dem der vollkommene Ablass verbunden war. Von dieser erhebenden Feier am 8. September erzählt auch König Sobiesky seiner Gemahlin Kasimira in einem Schreiben dd. 9. September „an der Brücke von Tulln auf dem andern Ufer der Donau, morgens 5 Uhr“. „Wir haben den gestrigen Tag“, sagt er, „mit Gebet zugebracht. Der P. Marlo von Aviano hat uns seinen Segen gegeben; er ist ausdrücklich vom Papste hierher geschickt worden. Wir haben die Kommunion aus seinen Händen empfangen, hierauf hat er die Messe gelesen und eine außerordentliche Ermahnungsrede an uns gehalten. Er fragte uns, ob wir Vertrauen auf Gott hätten, und auf unsere einstimmige Antwort, daß wir ein gänzlich und vollkommenes Vertrauen auf ihn hätten, ließ er uns mit sich mehrere Male nacheinander wiederholen: Jesus Maria! Jesus Maria! Er las die Messe mit hoher Salbung. Er ist wahrhaft ein Mann Gottes; dabei ist er weder unwissend noch scheinheilig.“¹¹ Doch damit nicht zufrieden, durchschritt P. Markus noch das Heer, drängte sich durch die Reihen der Krieger, suchte mit seinem Kreuze in der Hand, alle zur tiefen Vereuung ihrer Sünden zu bewegen und gab noch den einzelnen Schwadronen und Bataillonen seinen priesterlichen Segen. Dabei „mühte er sich weit über seine Kräfte“, aber diese Bemühungen waren von großem Erfolge gekrönt. An jenem denkwürdigen Feste der Geburt der seligsten Jungfrau widerhallte vom weiten Heere immer wieder der Ruf: „Ich habe gesündigt, ich habe gesündigt, Barmherzigkeit, o Herr!“ Ja selbst die Irrgläubigen, Protestanten und andere erweckten mit tiefer Inbrunst den Reueakt und wurden nicht müde, Gott um Verzeihung ihrer Sünden zu bitten.¹²

Diese Feierlichkeiten werden, bei dem verworrenen Zustande der einzelnen Berichte, meist auf den 12. September, gelegentlich der sogenannten „historischen Messe auf dem Rahlberg“ verlegt. Newald hat in seiner offiziellen, d. h. ihm vom Wiener Gemeinderat aufgetragenen Gegenschrift gegen die historische Arbeit Otto Kloppe über „das Jahr 1683 und den folgenden großen Türkenkrieg“ folgende Äußerung getan: „Die Angabe, daß Marlo d'Aviano in der Klosterkirche eine Messe gelesen, wobei ihm Sobiesky ministrierte und daß dieser seinen Sohn, den Prinzen Jakob zum Ritter geschlagen habe, wird durch keine verlässliche Stelle bestätigt. Abgesehen davon, daß damals keine Zeit für dergleichen Zeremonien war, kommt zu erwägen, daß eine große Zahl der Truppenführer Protestanten waren. Die angebliche Rede, welche Sobiesky vor der Kirchentür gehalten haben soll, ist Hormayer'sche Erfindung.“¹³

Das einzige überzeugende Moment in dieser Äußerung ist gewiß die darin hervorgehobene Knappheit der Zeit, die am 12. September sich gewiß fühlbar machte. Daß dem entscheidenden Angriffe des Entsatzheeres eine

hl. Messe voranging, die P. Markus zelebrierte, ist außer allem Zweifel. Jede der vorhandenen zeitgenössischen Quellen erwähnt derselben. Anders verhält es sich mit dem Mitterschlag, den König Sobiesky bei dieser Gelegenheit seinem Sohne gegeben haben soll. Dnno Klopp bemerkt selbst, daß weder Vater noch Sohn dieses Aktes in ihren Berichten erwähnen, doch will Klopp die Sache nicht in Zweifel ziehen, „da Beide Vieles nicht erwähnen, das doch unzweifelhaft feststeht. Es ist hier ins Auge zu fassen, daß dies doch ein für die Familie hochbedeutender Akt gewesen wäre, es somit unglaublich scheint, daß der König der königlichen Mutter in seinen weitläufigen Briefen hierüber nicht Kunde gegeben hätte. Noch auffallender ist es, daß Prinz Jakob ein für ihn so wichtiges Ereignis nicht einmal in seinem Tagebuche festhält. Ubrigens schweigen alle zeitgenössischen Quellen von Augenzeugen ebenfalls über dieses Ereignis. Daß die Protestanten aber dem Wirken des P. Markus gegenüber sich durchaus nicht ablehnend verhielten, haben wir gelegentlich der Feier des 8. September dargetan. Ein entschiedener Irrtum Newalds ist es auch, wenn er Sobieskys Rede als Hormayersche Erfindung bezeichnet. Schon der Historiograph Wagner hat dieser Rede nicht nur Erwähnung getan, sondern auch deren Gedankengang skizziert.¹⁴ Noch früher aber hat Camillo Contarini diese Rede ziemlich ausführlich wiedergegeben.¹⁵

Daß aber in den frühesten Morgenstunden gerade des 12. September König Sobiesky sowie P. Markus Ansprachen an die Heere halten konnten, ist kaum anzunehmen. Da dieselben nachweisbar gehalten wurden, so kann es wohl nur geschehen sein bei der letzten Vorbereitung auf die Schlacht im Heerlager, das sich Zulu gegenüber befand. Am 9. September setzte sich das Heer wieder in Bewegung, um die Höhen des Kahlengebirges zu ersteigen, somit waren diese Reden im weiteren Sinne „vor der Schlacht“ gehalten worden.

Es verhält sich mit diesen Reden ungefähr so wie mit dem nach allgemeiner Meinung am 12. September in dem Ramaldulenserklöster abgehaltenen Kriegsrat. Schon Dnno Klopp bemerkte, es liege darüber „keine authentische Äußerung vor“. Auch der Kriegsrat wurde im Feldlager bei Zulu abgehalten, wie wir dies aus einer früher erwähnten Notiz erfahren. Eine andere Frage harret noch der Lösung, wenn auch an sich belanglos, so doch von lokalhistorischem Interesse. Wo wurde die letzte hl. Messe unmittelbar vor der Schlacht von P. Markus zelebriert? Ohne Bedenken weisen die meisten auf das Kirchlein am sogenannten Kahlenberg hin. Gelegentlich der zweiten Zentenarfeier des Entsatzes der Stadt Wien erschien das offizielle Werk des Historikers Renner, und dieses Werk nennt die Ramaldulenser Eremie auf dem St. Josefberg. Der St. Josefberg verdankte seine Benennung eben der Gründung dieser Eremie mit ihrer Dreifaltigkeit und Josefokirche; früher hieß derselbe

Schweinsberg, da dort im Jagdgebiet des Kaisers besonders Eber gehalten wurden. An sich war dieser Berg nur ein Gipfel des sogenannten Kahlenberges, während auf dem anderen Gipfel sich die Burg des hl. Markgrafen Leopold erhob, der infolgedessen der Leopoldsberg benannt wurde. Infolge der Aufhebung der Exemie durch Josef II. versank die Bezeichnung Josefsberg und der Name Kahlenberg blieb. Für die Exemie am Kahlenberg entschied sich nun Renner, der dorthin den Kriegsrat und die hl. Messe verlegte, und zwar auf Grund von Aufzeichnungen des Prinzen Jakob, des Sohnes Sobieskys, sowie des in Sobieskys Diensten stehenden Ingenieurs Dupont. Recht beisehen ist dies eigentlich nur eine Quelle und zwar eine keineswegs einwandfreie lokalgeschichtliche Quelle. Prinz Jakob sowie Dumont waren eben landfremd, und daher ist ihre Aussage von zweifelhaftem Werte. Diesen gegenüber steht eine lange Reihe von bodenständigen oder wenigstens zweifellos ortskundigen Zeugen. Fast alle zeitgenössischen Schriften, soweit sie wenigstens diese Frage erörtern, nennen die Leopoldskapelle als den Ort, wo P. Markus die letzte hl. Messe auf diesem Zuge feierte. Daher die alten Wiener Geschichtsschreiber wie Fuhrmann (1739), Tschiska (1847) und andere, die noch aus den zeitgenössischen Quellen geschöpft haben, sich für die Leopoldskapelle entschieden. Was beweist es, wenn man auf eine Eingabe der Eremiten vom 10. April 1693 hinweist, wonach diese den Kaiser um Unterstützung zum Ausbau ihrer Kirche bitten, da „zweifelsohne unter anderen aussonderbahrer Fürbitt des glorwürdigsten hl. Patriarchen Josephi der Entsatz Erw. Mst. Residentz Statt Wien, ja wohl auch gahr daß Heill der allgemeinen Christenheit über und auf diesem St. Josephsberge ihren ersten Anfang genommen hat“? Von beiden Bergen kam Wien das Heil, denn über beide Gipfel breitete sich das heißersehnte Entsatzheer allmählich bis an die Weingärten herniedersteigend. Auch der Briefwechsel zwischen P. Markus und dem Kaiser in den Jahren 1692 und 1693 zeigt, welchen Wert P. Markus auf die „Wiederherstellung“ der Kirche auf dem Leopoldsberge legte. — Wer sich auf die Zerstörung der Kirche durch Brand stützt, den belehrt wohl die Geschichte des Stiftes Klosterneuburg, in der Stiftsarchivar Maximilian Fischer die Flucht des Kaisers schildert, da das in Flammen stehende Kamalbulenser Kloster die Ankunft der Türken auf dem Kahlenberge verkündete. Aber zu gleicher Zeit zündeten sie auch die Kirche und das Schloß auf dem Leopoldsberge an“¹⁷ sagt Fischer.

Noch zwei gewichtige Zeugen für den Leopoldsberg möchten wir anführen. Es sind dies der Botschafter von Venedig und der langjährige Nuntius am Wiener Hofe, Kardinal Buonvisi. Der Venetianer erzählt seinem Senate, daß P. Markus die Messe des 12. September auf jenem Berge gelesen habe „dove era la dimora die S. Leopoldo“,

wo die Burg des hl. Markgrafen Leopold stand. Buonvisi aber berichtet dem Kardinal-Staatssekretär Cybo unterm 12. Oktober 1683 Linz:

„Man sagt, daß über der Kapelle des hl. Leopold, in welcher P. Markus am Tage der Schlacht die hl. Messe zelebrierte, eine blendend weiße Taube schwebend, gesichtet wurde. Dann flog diese Taube mit dem Heere gegen Wien zu. Eine Persönlichkeit hier in Linz versichert, daß sie dies nebst anderen Leuten mit eigenen Augen gesehen habe.“¹⁸

Es ist selbstverständlich, daß die Messe nur auf einem portatilen Altare zelebriert werden konnte, denn wo immer auch eine Kirche oder Kapelle nicht vollständig zerstört wurde, war sie doch von den Barbaren profaniert worden.

An sich ist der Ort, wo dies geschah, gleichgültig; die Katholiken schöpfen einzig Trost aus der Tatsache, daß der Befreiung Wiens eine eucharistische Feier voranging und daß der Sonntag des 12. September der 14. Sonntag nach Pfingsten war, an welchem das Fest der göttlichen Vorsehung gefeiert wurde. Damals wie heute noch fleht die Kirche im Introitus: „O unser Schutzherr, Gott, sieh her und ins Antlitz des Gesalbten Dein.“ Und wie inniglich lautete die Oration: „Behüte, o Herr, Deine Kirche in steter Gnadenhuld, und weil ohne Dich die menschliche Sterblichkeit fällt, so möge Deine Hilfe sie vom Verderblichen ferne halten und die Wege des Heiles sie leiten!“ Gar zuversichtlich und Gott vertrauend sprach man die Worte des Offertoriums: „Es lagert sich des Herrn Engel rings um jene, die ihn fürchten, und errettet sie. O kostet doch und seht, wie süß der Herr ist!“

Noch eine letzte Mahnung der „Kommunion“: „Suchet zuerst das Reich Gottes, und alles wird euch dazu gegeben werden, spricht der Herr!“ Mit diesem Troste zog man in den Kampf. „Der Herzog von Lothringen aber“, erzählt P. Kosmas, „stärkte sich noch wie ein anderer Gedeon bei dieser hl. Messe mit dem Brote des Lebens.“ P. Markus erhob noch einmal das Kreuz, die Scharen zu segnen, und rief ihnen ein letztes Mal zu: „Wenn ihr Vertrauen habt, werdet ihr siegen!“

Dieses Wort bewahrheitete sich. Noch ehe die Sonne sich an diesem Tage neigte, war der herrliche Sieg errungen, Wien nach 62tägiger eherner Umklammerung befreit. Die Jubelstimmung der Erlösten schildert gar farbenprächtig ein zeitgenössischer Poet wie folgt:

Den zwölfften hat mit Freud ein jedermann vernommen:
Daß die Erlösung doch, auch dieser Stadt wär' kommen,
Der Allerhöchste heut, hat selber diese Stadt
Mit höchster Freud' und Gnad' zugleich auch überschatt,
Sein Ohren hat er zu der Christenheit gekehret,
Und derer Seufftzer groß einmahl jehund erhöret,
Mit dieser Stadt ward heut die ganze Christenheit,

Freylich wohl mit unaussprechlicher Freud erfreut;
 Der Himmel und die Erd die freuten sich deswegen,
 Und thaten stracks heut ab, die Trauer-Kleider legen.
 Der hochgepreiste Strohm, der edle Donau-Fluß,
 Der wegen frembder Last, viel Thränen vor verguß,
 Diesen sah man heut schon gar freudig daher fließen;
 Die Felder wieder sich ganz fröhlich sehen ließen;
 Es freute sich auch, was da schwebte in der Luft,
 Auch was gewohnet hat in der so tiefen Klufft.
 Es freuten sich die Berg sambt ihren tiefen Thalen;
 Die Sonne selber warff heut schöner ihre Strahlen,
 Sie hätte angelegt gar eine schöne Tracht,
 Die sie auß Westen, Ost, auch hat mit sich gebracht;
 Es war ein Tag den Gott der Höchste hat geschickt,
 Und hat damit auch höchst das Adler-Hauß beglückt!¹³

Kapitel XII Nr. 3

Eine der schwierigsten Aufgaben

vor welche P. Markus je gestellt wurde, lag wohl in der Vermittlerrolle, die er beim Entsatze der Stadt Wien bei den Kriegsoberhäuptern übernehmen mußte, sollte das so überaus wichtige Unternehmen überhaupt geslingen.

Noch am 3. April 1683 klagte der Kaiser P. Markus: „Ich bin allein mit meinen Kräften ohne jegliche Hilfe, weder an Mannschaft noch an Geld!“ Aber welch stattliches Hilfsheer steht dem Kaiser wenige Monate später zur Verfügung, das er dem Erbfeinde entgegenzustellen vermag! Freilich ist es im Vergleiche zu den gewaltigen feindlichen Heeresmassen nur ein winziges Häuflein, aber immerhin gleicht es einem Wunder, daß man eine so beträchtliche Streitmacht in einem so knappen Zeitraume bereitstellen konnte. Es gelang dies mit Gottes Hilfe, aber unter unerhörten Opfern. Gar manche fühlten sich und ihre Staaten vom Erbfeinde selbst aufs heftigste bedroht, wenn es diesem gelang, Wien, das Bollwerk des Christentums und der christlichen Kultur, zu erobern — und doch war keiner bedingungslos zur Hülfeleistung bereit. Keiner wollte auf eigene Kosten, bloß aus idealen Gründen vom christlichen Opfergeiste befeelt, in den Krieg ziehen. Ja, so manche, nicht zufrieden mit reichlichen Geldentschädigungen, rollten auch noch sogenannte Prestigefragen auf, die zumeist das damals so streng gehandhabte Zeremoniell betrafen. So z. B. stellte der Kurfürst von Sachsen die Bedingung, daß, wenn dem Könige von Polen schon das Oberkommando übergeben werde, dieser ihm stets

vorher seine Entschlüsse mitteilen müsse. Auch das Kommando über seine eigenen Truppen dürfe nur ihm selbst überlassen werden. Ebenso dürfe auch keine Schlachtdisposition in Form eines Befehles ausgegeben werden.¹

Der anspruchsvollste unter allen Häuptern war aber sicher König Sobiesky von Polen. Wir wissen, wie hoch er schon seinen Beitritt zur hl. Liga materiell angeschlagen und welche Vorteile er so für sich und sein Land erpreßt hatte. Nun können wir daraus schließen, wie hoch er seine wirkliche Teilnahme am Entsatz der Stadt Wien selbst einschätzte und welche harte, schier unerfüllbare Bedingungen er daran knüpfte. Wohl wußte er, daß er zur Hilfeleistung sich beim Eintritt in die hl. Liga eidlich vor dem Papste verpflichtet hatte, in demselben Maße wie Kaiser Leopold, falls Warschau belagert würde — aber daß die Erfüllung dieses eidlichen Versprechens ihm so rasch bevorstünde, dürfte er ebensowenig gedacht haben als Leopold selbst, denn die Ereignisse überstürzten sich gewaltig. Sobiesky war nach den Bestimmungen der hl. Liga verpflichtet, mit 40 000 Kriegern zu Hilfe zu eilen. Dies bot keinerlei Schwierigkeiten in materieller Beziehung. Wie wir beim Zustandekommen der hl. Liga erfahren haben, hatte der päpstliche Nuntius in Polen erklärt, Se. Heiligkeit werde zu den Kosten des Krieges eine namhafte Summe beisteuern, auch stellte er gleichzeitig die Verdoppelung dieser Summe für später in Aussicht. Dazu hatte sich auch der Kaiser noch extra bereit gefunden, 200 000 Taler für Kriegsrüstungen vorzustrecken. Somit konnte die Geldfrage keinerlei Hindernis zur Erfüllung der beeideten Pflicht bieten.

Dazu kam der starke Wille des polnischen Volkes selbst, sich am Türkenkriege zu beteiligen. In einem Schreiben an seine Gemahlin, die Königin Maria Casimira, gesteht Sobiesky dies selbst zu. Sie hatte ihrem Gemahl geschrieben, „er werde sich noch den Haß der Polen zuziehen, wenn er nicht bald heimkehre“. Darauf er unterm 21. Oktober 1683 von Gran aus antwortete: „Ich soll mir also den Haß der Polen zuziehen! Warum? Sie haben ja die Allianz mit dem Kaiser gewollt; ich habe meine Einwilligung dazu gegeben; ich habe die Armee marschieren lassen, ohne daß es das Land einen Heller gekostet hätte. Ich erspare ihr die Erhaltung der Truppen während des Winters. Ich habe meinen Soldaten Ruhm und Reichtum verschafft.“

Auf die Mahnung der Königin, er möge doch endlich zurückkehren, „da er noch zur Hilfe bereit sei, während andere sich schon lange zurückgezogen haben“, erklärte Sobiesky in demselben Schreiben: „Es ist ein großer Unterschied zwischen mir und den andern. Erstens ist es unser Vorteil, einen Feind zu schlagen, der uns in Polen angreifen würde, wenn er nicht hier beschäftigt wäre.“ Als zweiten Punkt berührt er den feierlichen Eid, den er abgelegt, seine Alliierten nicht zu verlassen.²

Mit Recht spielten aber auch persönliche Gründe bei Sobiesky eine Hauptrolle, sich am Türkenkriege zu beteiligen. Das Königspaar war durchaus nicht darnach angetan, aus höheren Motiven der Christlichkeit oder auch nur aus Patriotismus allein besondere Opfer zu bringen. Sehr richtig charakterisiert ein sonst dem Polenkönig wohlwollender ungarischer Geschichtsschreiber denselben mit den Worten: „Neben den erhabensten Aspirationen finden wir bei ihm als Motiv seines Handelns den alltäglichsten Eigennutz.“³ Schonungslos offenbart weiters derselbe Geschichtsschreiber die intimsten persönlichen Gründe, die Sobiesky für den Türkenkrieg bestimmen mußten. „Seit acht Jahren“, sagt dieser, „hatte er den königlichen Thron inne, ohne die an seine Person geknüpften Hoffnungen verwirklicht zu haben. Der gefürchtete Schlachtenheld hatte die Bahn der ruhmlosen Transaktionen und Intriguen betreten und war sozusagen zum besoldeten Agenten fremder Herrscher geworden.“ „Hier war ihm die Gewißheit geboten, daß er auf die aufrichtige und opferwillige, durch innere und dauernde Solidarität der Ziele und Interessen begründete Unterstützung des hl. Stuhles und des Hauses Oesterreich und gleichzeitig mit Sicherheit auch darauf rechnen könne, sich in den Türkenkriegen Lorbeeren zu erwerben und Gebiete zu erobern.“⁴

Zu diesen vernünftigen und für ihn so nutzbringenden Erwägungen war Sobiesky wohl in erster Linie durch die Darlegungen der päpstlichen Internuntien in Polen und Wien veranlaßt worden, möglicherweise hat aber auch damals schon P. Markus um des Wohles der Christenheit willen dazu beigetragen, den väterlichen Intentionen des großen Papstes Innozenz XI. bei Sobiesky Eingang und Würdigung zu verschaffen. Es läßt sich dies freilich nur vermuten, da trotz mannigfacher Andeutungen doch keinerlei unanfechtbare Belege hiefür bestehen. Die eigentliche große Aufgabe für P. Markus beginnt erst, als sich die Ansprüche Sobieskys noch weiter mehren. Da gilt es, die Mitbeteiligten am Kriege zu schweren und großen Opfern zu disponieren, den Kaiser selbst zur größten Mäßigung und zum Entsagen auf seine Rechte als oberster Kriegsherr zu veranlassen.

König Sobiesky, der sich bereits hinlängliche materielle Vorteile aus dem Unternehmen gesichert hatte, beanspruchte nun plötzlich auch das Oberkommando über die gesamte Armee. Dies aber steht rechtlich dem obersten Kriegsherrn — in diesem Falle dem Kaiser — zu. Aberdies ergab sich dies speziell aus dem Wortlaut des Vertrages vom 31. März. Ob dieser es auszuüben gedachte, mußte doch erst abgewartet werden, wenn auch, noch bevor die Hilfe Sobieskys ernstlich in Frage kam, der Kaiser sich P. Markus gegenüber dahin geäußert hatte, er würde sich gerne an die Spitze seines Heeres stellen, wenn er das Klima in Ungarn verträge. Als der Kaiser dem Herzog von Lothringen das Kommando über die Heere

zu übertragen gedachte, scheint dies P. Markus sehr gebilligt zu haben, denn unterm 8. Mai 1683 schrieb ihm der Kaiser: „Gewiß, auf die Güte des Herzogs von Lothringen vertraue ich nicht in geringem Maße. Er ist nicht nur ganz außergewöhnlich gut und fromm, sondern auch ganz besonders klug und tapfer. Mich bedünkt, daß meine Waffen unter einem solchen Führer und unter dem Schutze Gottes nicht zu Grunde gehen können. Ich empfehle Euerer Paternität seine Person wie meine eigene. Hat mir ihn Gott im verklossenen Jahre zu unserem Troste gelassen — der Herzog war damals von schwerer Krankheit genesen — so wird er uns ihn auch erhalten, zur Verteidigung und Aufnahme unserer kathol. Religion.“⁵

In einem Schreiben vom 21. Mai 1683 kommt auch P. Markus auf die Vorzüge des Herzogs von Lothringen zurück. „Ich weiß“, sagt er, „daß der Herr Herzog alle guten Eigenschaften eines klugen, weisen, gottesfürchtigen und guten Fürsten hat und überaus tapfer ist, trotzdem aber werde ich nicht unterlassen, ihn zu ermutigen; ich werde ihn auf die wirksamsten Mittel aufmerksam machen, um einen für die ganze Christenheit so wichtigen guten Erfolg zu erringen.“⁶

Der Lauf der Ereignisse überstürzt sich. Der Kaiser muß sich zur Flucht entschließen, bevor noch die Stadt Wien völlig eingeschlossen ist. Vor seinem Ausbruche aber, am 7. Juli, sendet der Kaiser die dringende Mahnung an seinen Verbündeten, den König Sobiesky, nun zu Hilfe zu eilen. Darauf hin entschloß sich der König, sofort aufzubrechen, obwohl die Macht, über welche er verfügte, erst etwa 25000 Mann betrug. Ihn begleitete sein ältester Sohn Prinz Jakob. Ob die Frage der Übertragung des Oberkommandos damals schon entschieden war, läßt sich zwar nicht positiv nachweisen, doch muß es wohl der Fall gewesen sein, sonst hätte der König gewiß sein Kommen nicht derart beschleunigt. Daß diese Änderung der Bestimmung betreffs des Oberkommandos sich nicht so glatt vollzogen habe, ist klar. Sobiesky beanspruchte den Vorrang als König, aber wie stand es mit seinem Königtum? Jeder wußte, daß er vor der Königswahl simpler Kronfeldherr von Polen war und den polnischen Thron nur aus Ludwig XIV. Gnaden besteigen konnte. Tatsächlich verweigerte ihm Ludwig XIV. den so heiß begehrten Titel „Majestät“. Dnno Klopp berichtet diesbezüglich nach einem Quellenwerke der Akademie der Wissenschaften in Krakau: „Sobiesky nahm es für sich übel, daß Ludwig XIV. ihm den Titel der Majestät nicht gewähren wollte, indem er behauptete — was in Wahrheit nicht bestand —, daß sogar der römische Kaiser ihm diesen Titel gäbe.“ Die übrigen Häupter des Entsatzheeres aber entstammten zumeist alten Fürstenhäusern; wir nennen nur den Kurfürsten Max Emanuel von Bayern, den Herzog von Lothringen, die übrigen Kurfürsten und so viele andere Sprossen der erlauchtesten Adelsgeschlechter. Daß es bei all diesen,

namentlich bei den Kurfürsten, nicht ohne kräftigen Widerspruch abging, beweist uns das früher erwähnte Zitat des Kurfürsten von Sachsen, der seine Forderungen mit den Worten einleitet: „Wenn schon dem Könige von Polen das Oberkommando überlassen wird“, dann — fordere ich usw. Mit dem Feldzuge des Jahres 1688 beschloß P. Markus seine Tätigkeit auf den Kriegsschauplätzen beim christlichen Heere. Bei dieser Gelegenheit übersendete er dem Kaiser einen Überblick über sein Wirken, sowohl beim Entsatze der Stadt Wien, sowie in den folgenden fünf Feldzügen. Als er von seinen Leistungen im Jahre 1683 spricht, hebt er insbesondere seine Bemühungen hervor, in deren Folge es ihm gelungen war, König Sobiesky mit seinen Hilfstruppen beim Heere zu erhalten. „Zweimal“, sagt er in einem Schreiben vom 9. Dezember 1688 an den Kaiser, „beruhigte und besänftigte ich den König von Polen, der aus vielen Gründen im höchsten Grade aufgebracht war (altissimamente disgustato), und bewog ihn, sich schnellstens zur Befreiung von Wien zu verfügen.“ Diese so wichtige, vermittelnde Tätigkeit hatte P. Markus auch in den weiteren Feldzügen, an denen der König von Polen nicht teilnahm, reichlich Gelegenheit, fortzusetzen. Doch inzwischen handelte es sich noch weiters, die Schwierigkeiten ins Auge zu fassen, die Sobieskys Verhalten hervorgerufen. Der Kaiser, der von jenen Umstimmigkeiten beim Entsatzheere Kenntnis erhalten haben mochte, oder doch wenigstens dieselben ahnte, überraschte P. Markus durch die briefliche Mitteilung: „Ich sehe voraus, daß unter so vielen Häuptern und Führern Trübungen und Uneinigkeit entstehen könnten, deshalb habe ich beschlossen, mich dem Heere zu nähern, um demselben allenfalls beizustehen. Wenigstens will ich in der Nähe bleiben, um allem etwa Vorfällen vorzubeugen. Darum habe ich heute morgens Passau verlassen und werde abends in Linz ankommen.“

Der Gedankengang des Kaisers ist klar. Er vermeinte den Reibungen, welche die Übertragung des Oberkommandos an Sobiesky hervorrufen mußte, ein Ziel zu setzen, wenn er sich selbst an die Spitze des Heeres stellte. Dann wäre wohl, so meinte er, der Zankapfel beseitigt, wenn er selbst das Oberkommando übernahm. Hierin aber hatte der persönlich so anspruchslose Kaiser, der von anderen stets nur Gutes voraussetzte, sehr geirrt. Er kannte eben die Ambition des ihm so wesensungleichen König Sobiesky nicht. Wie wir sehen werden, war dieser nicht geneigt — selbst dem Kaiser nicht — das Oberkommando zu überlassen.

Inzwischen aber war P. Markus auf seiner eiligen Reise nach dem Kriegsschauplatz mit dem Kaiser selbst zusammengetroffen. Daß gelegentlich dieser Zusammenkunft jene Frage erörtert wurde, erhellt aus dem Schreiben des Kaisers, das er unterm 8. September von Linz aus an P. Markus gerichtet hatte. „Ich würde gewünscht haben“, sagt er darin, „daß Ew. Paternität mir etwas mitgeteilt hätten wegen der Sache,

die wir am Abend besprochen haben, ob der König etwa Schwierigkeiten machen würde, mit mir zusammenzukommen, oder ob ihm mein Kommen wirklich so unangenehm wäre. Auch möchte ich wissen, ob Ew. Paternität noch immer, wie zuvor, der Meinung sind, daß ich nicht kommen sollte — ob ich nicht doch kommen könnte? Ew. Paternität werden gewiß vom Herzog von Lothringen gehört haben, daß ich mich entschlossen habe zu kommen und heute die Reise antreten will. Doch möchte ich nicht, daß mein Kommen Wien und dem Gemeinwohl schade.“¹⁰

Zu diesen Fragen war der Kaiser wohl berechtigt, nachdem P. Markus, wie aus demselben Schreiben erhellt, am Kriegsschauplatze bereits mit den Hauptheeresführern Fühlung genommen — mit König Sobiesky und dem Herzoge von Lothringen gesprochen hatte. Es ist wahrscheinlich, daß der Kaiser sein ferneres Verhalten in dieser Frage von dem Eindrucke abhängig gemacht hatte, den P. Markus bei dieser persönlichen Rücksprache empfangen würde. Daher auch sein Befremden, daß P. Markus über diese wichtige Angelegenheit schwieg. P. Markus aber schwieg über das unzarte Benehmen des Königs, wie dies immer seine Gewohnheit war, zu schweigen, wenn er über andere nur Unvorteilhaftes hätte berichten müssen.

Dem Kaiser hätte dieses Schweigen genügen sollen — aber er hatte sich in seine Idee gründlich verannt. Noch mehr näherte er sich dem Operationsgebiete. Am 11. September lag sein Schiff vor Dürnstein. Von da aus berichtete er P. Markus: „Entsprechend dem, was ich Ew. Paternität unterm 8. geschrieben habe, bin ich von Linz abgereist und hierher gekommen; es ist dies eine Stadt, die mehr oberhalb Krems liegt. Da ich hörte, daß die Heere bereits den Wiener Wald erreicht haben und gegenwärtig im Operieren begriffen sind, so habe ich mich entschlossen, hier zu bleiben bis ich weitere Nachrichten bekomme. Ich hoffe, daß mir dies Ew. Paternität nicht übel nehmen werden.“¹¹

Abgesehen hätten auch andere Nachrichten den Kaiser nicht mehr im Unklaren lassen dürfen über die Wünsche und Absichten des Königs. Im Tagebuche des Grafen Ferdinand Bonaventura Harrach, eines der vertrautesten Hofwürdenträger, der den Kaiser auf seiner Flucht nach Passau und von da wieder in das befreite Wien begleitete, notierte dieser unterm 8. September „in Schiff bey dem Jäger in der Au“: „Heut fruhe ist des Graff Schaffgotsch Page kommen, der bringt, daß als er dem Vizekanzler von Pohlen¹² gesagt habe, daß der Kayser in Person zu der Armée kommen wolle, diser geantwortet, es wurden Ihr Kay. May. nur Verhindernuß bey der Operation machen; wann selbe woll ablauffe, kuntten Sie alsdann kommen und den König empfangen.“ „Dieses“, heißt es in dem Tagebuch weiter, „hat wider den Kayser und etlich Ministri so gir (kirre. — mürrde) gemacht, daß wann nit Alles schon bestellt wäre, man gar zu Linz wurde geblieben seyn. Endlich ist beschlossen worden Ihr Kay.

May. sollen fortgehen, aber gemach bis daß man höre, was der Herzog vermeyne und was man antworthen würde auff die kayserliche Resolution, daß Sie gehen wollen.“¹³

Schon am nächsten Tage wurde dem Kaiser der Protest Sobieskys noch deutlicher zur Kenntniss gebracht. In demselben Tagebuch heißt es unterm „9. Septembris in Schiff bey Dürnstein“: „Gegen 5 ist des Graffen Schaffgotsch Page einer widerkommen und dem Obrist Hoffmeister einen Brieff gebracht, in welchem er meldet, daß als er dem König gesagt, daß Ihro Kay. May. zu der Armée gehen wollen, habe er geantworhet, tenes s'ambaras — da habt ihr die Verlegenheit — und weither gesagt Ihro Kay. May. Versohn wäre gar zu praecios, daß Sie sollte einiger Gefahr exponiert werden, er kenne dise Feindt, er habe 2 Sultane geschlagen, unterdessen aber wären ihm die Tartarn in die Retroguardi allzeit eingefallen, das kunte anjecz auch geschehen; und mit disen habe er sich reteriert.“¹⁴

Dem Kaiser gegenüber hatte P. Markus sein Schweigen über diese leidige Angelegenheit darin erklärt: „Ich habe Euerer Kais. Majestät wegen Er. Majestät des Königs von Polen deshalb nichts mitgeteilt, weil dies ja von Seiten der Gesandten Euerer Majestät bereits geschehen war. Ich fürchtete, daß, wenn auch ich davon spräche, dies Unzufriedenheit erzeugen könnte. mit dem, was nun in Ordnung gebracht worden ist. Schon herrscht Eintracht und gutes Einvernehmen zwischen allen Häuptern. Wenn Ew. Majestät zur Armee gekommen wären, ohne daß die Ceremoniellfrage gelöst worden wäre, hätte Gefahr bestanden, daß Unordnung entstehe. Jetzt mögen Ew. Kais. Majestät beruhigt sein, es herrscht, Gott sei Lob und Dank, das allerbeste Einvernehmen zwischen den Fürsten und Häuptern.“¹⁵

Offenbar war dem Kaiser dieser beruhigende Brief des P. Markus noch nicht zuhanden gekommen, bevor er das folgende Schreiben an P. Markus richtete. Noch vom Schiffe bei Dürnstein aus, am 12. September, schrieb er: „Gewiß, ich möchte den König von Polen nicht stören, aber ich hoffe, daß er als hochherziger und kluger Fürst sich auch der Verunpunft anbequemen wird.“ . . . „Ew. Paternität werden wissen, daß ich hier nicht bleiben kann, noch weniger kann ich umkehren, ohne meine Reputation zu riskieren, daher hoffe ich, daß Sie es nicht mißbilligen werden, wenn ich komme. Ich werde ja den Operationen kein Hindernis, wohl aber so vielen befreundeten Fürsten ein Trost sein, ebenso auch meinen Untertanen. Ich hoffe, Ew. Paternität werden mir Ihre Meinung sagen.“¹⁶

Schon lag das kaiserliche Schiff zwischen Krems und Tulln. Es war der 13. September und die schon in Todesnöten ringende Stadt bereits befreit, als Kaiser Leopold in Unkenntnis dieses herrlichen Sieges immer noch die Möglichkeit seines Erscheinens beim Heere erwog. „Was meine Person betrifft“, schrieb er an P. Markus, „so weiß ich nicht, warum ich,

da ich schon so nahe bin, nicht kommen sollte. In Gottes Namen werde ich heute Abend nach Klosterneuburg kommen. Ich will niemand hinderlich sein, nur zum Troste meiner Untertanen und meiner Truppen will ich kommen.“¹⁷

Daselbe Schreiben enthielt noch eine für P. Markus gewiß sehr peinliche Mitteilung des Kaisers, mit der wir uns jedoch später zu beschäftigen haben. Vorerst gilt es, nach unfehlbaren Zeugnissen noch den tatsächlichen Erfolg der vermittelnden Tätigkeit des P. Markus aufzuzeigen.

Das vorerwähnte gute Einvernehmen zwischen den Fürsten und Häuptern des Entsatzheeres, wie es P. Markus schildert, war eben einzig seiner Vermittlung zuzuschreiben. Er war es, der alle Beteiligten beschwor, ihre persönlichen Interessen — auch die berechtigtesten — hintanzusetzen, um zum Wohle der Christenheit den Sieg des Kreuzes zu ermöglichen. Seinen überzeugenden Gründen, der Gewalt seiner zündenden, von Gottes- und Nächstenliebe entflammten Sprache vermochte keiner zu widerstehen, weder der Kaiser, noch der am empfindsamsten betroffene Herzog von Lothringen, noch sonst irgendwelcher Reichs- oder Kurfürst. Was den Kaiser betrifft, so erzählt ein anderes Kriegstagebuch jener Zeit, im Kriegsarchive zu Wien: „Der bei Hofe einflußreiche Kapuziner Marco d'Aviano, ein vielgenannter und verehrter Wundermann, unterstützt ausgiebig den Herzog von Lothringen in seiner Bemühung, den heranrückenden Kaiser Leopold I. bei Dürnstein an der Donau aufzuhalten, damit Sobiesky das Oberkommando behalten konnte.“

Was die Häupter der kaiserlichen und sonstigen Entsatzheere betrifft, so geben die Briefe des Königs selbst an seine Gemahlin Maria Casimira den zuverlässigsten Aufschluß über deren opferfreudige Unterordnung.

Über den Herzog von Lothringen weiß Sobiesky seiner angebotenen Marie nur zu berichten: „Mit dem Herzog von Lothringen bin ich sehr zufrieden. Er benimmt sich sehr gut gegen mich; er ist überhaupt ein sehr rechtlicher, ordentlicher Mann und versteht sich dabei mehr als alle anderen auf das Kriegshandwerk.“¹⁸ Und ein andermal fügt er diesem Urteile noch hinzu: „Er ist ein Mann, mit dem ich sehr leicht auskommen werde. Übrigens wird er meinen Befehlen in allen Stücken folgen.“¹⁹

Über die anwesenden Kurfürsten berichtete Sobiesky: „Die zwei Kurfürsten holen alle Tage persönlich die Parole bei mir und fragen zehnmal, ob ich nichts mehr zu befehlen habe.“... „Beide lassen mehrere ihrer Kavaliere bei mir, um meine Befehle zu überbringen. In der letzten Nacht schickten sie ein Kavaliere-Detachement zur Bewachung meines Zeltes.“... „Der geringste Offizier könnte nicht geschmeidiger und gefälliger sein als sie gegen mich sind.“²⁰ Auch den vier großen Infanterieregimentern dieser beiden Kurfürsten, die ihm zugeteilt waren, konnte der König nur hohes

Lob zollen. „Sie dienen mir“, sagt er, „mit einer Folgsamkeit, die ich an den Meinigen nie gesehen habe.“²¹

An Kurfürst Max Emanuel von Bayern hebt der König hervor: „Er hat gute Manieren und Lebensart und ist doch ganz jung.“²²

Selbst Kaiser Leopold, der um feinetwillen so große Selbstverleugnung geübt und seinen Willen in heroischer Weise untergeordnet, ließ es nie an höflichem Entgegenkommen und an Aufmerksamkeiten gegenüber dem Könige fehlen. Schon als Sobiesky seine Bereitwilligkeit, zu Hilfe zu eilen, kundgetan, übersendete ihm der Kaiser ein so überaus liebevolles, höfliches Schreiben,²³ als entspräche dieses Zuhilfeeilen nicht einer feierlich beschworenen Pflicht, sondern sei ein Ausfluß besonderer Gefälligkeit.

Auch hier geben die Briefe des Königs an seine Gemahlin Kunde von solchen Aufmerksamkeiten des Kaisers. Schon während des Marsches gegen Wien weiß er verschiedenes zu berichten; so von Troppau, 25. August, schreibt er: „Ich war gestern in Tatibor (bei Troppau) bei dem Grafen von Odersdorf. Er hat mich in seinem Schloß empfangen, aber alle Mundvorräte waren von dem kaiserl. Hofe geliefert.“ . . . „Morgen so Gott will werde ich in Olmütz ankommen; der Graf Schaugott (wohl Schaffgotsch) erwartet mich dort von Seite des Kaisers.“²⁴

Noch am letzten August meldet er: „Bis jetzt haben wir kein bares Geld nötig gehabt, denn man liefert uns Lebensmittel im Überfluß.“²⁵

Somit war die so wichtige vermittelnde Aktion, die P. Markus hingebungsvoll betrieben, sowohl zugunsten des Königs wie der übrigen Häupter untereinander, wohl gelungen und hatte den glänzenden Sieg des Christentums gegen die Barbarei des Islams ermöglicht.

Diesen hervorragenden Sieg Marco d'Avianos über die Gemüter vermag auch die hämische Bemerkung Sobieskys, die er in einem Briefe an seine Gemahlin über Kaiser Leopold macht, nicht abzuschwächen. „Der Kaiser“, berichtet ihr Sobiesky, „hatte mir seine vorgebliche Reise (zur Armee) angezeigt: er wollte, sagte er, mich besuchen, sowie die verschiedenen Armeekorps. Aber er war sehr vergnügt, daß ich ihn ersuchte, nicht über Krems hinaus zu gehen.“

Kapitel XII Nr. 4

Mit dem Kreuze voran!

Am Abend des 11. September 1683 hatte das Heer den „Kahlenberg“ im Westen von Wien erreicht. Kaum, daß die aufgehende Sonne des 12. September den weiten Umkreis außerhalb der Stadt Wien beleuchtete, sahen Belagerte und Belagerer mit gleichem Erstaunen, aber nicht mit gleichen Gefühlen die Höhen des Kahlen- und Leopoldsberges, also

des gesamten Rahlengebirges, von zahlreichen Truppen besetzt. Schon am frühen Morgen wurde es im christlichen Lager rege und lebendig. Doch ehe man zur That schritt, ersuchte noch, wie wir wissen, P. Markus Gottes Segen auf das gefährvolle Unternehmen, indem er in den Ruinen der abgebrannten Leopoldskapelle die hl. Messe zelebrierte. Der Historiker Dmno Klopp erzählt, daß P. Markus, „der Beichtvater des Königs Sobiesky“, zugleich „die Feuerseele dieses Juges der Christenheit“, den König bat, mit dem Kruzifix in der Rechten, dem Bilde der hl. Jungfrau in der Linken, dem Heere voranschreiten zu dürfen. „Der König gewährte nicht“, sagt Klopp. „Er hieß ihn dort bleiben, zu beten für das Heer, das nun sich in Bewegung setzte.“ Diese Angaben sind natürlich bloße Phantasien, ebenso wie die damalige Meinung Klopps, P. Markus sei dem polnischen Heere zugeeilt gewesen. Welcher Quelle der Verfasser diese Angaben entnommen, verrät er nicht. Wir vermuten, daß es das Werk des Belgiers Salvandy gewesen, das im Jahre 1841 zu Brüssel unter dem Titel: „Histoire de Pologne avant et sous le roi Jean Sobiesky“ erschien. Das Quellenmaterial das Klopp für seine Publikation: „Das Jahr 1683 und der folgende große Türkenkrieg etc.“ benützte, hat ihn dann wohl eines Besseren belehrt.

Anderes berichten die Quellen. Wir heben diesbezüglich nur den Brief eines Marchese Spinola, der die Schreckenstage der Belagerung, in Wien verbrachte, an seinen Verwandten, den Bischof Spinola, hervor. Derselbe ist datiert vom 19. September 1683, Wien und berichtet unter Anderem: „P. Markus ist zu Hilfe gekommen. Ein Kruzifix in der Hand stellte er sich an die Spitze des Heeres.“ — Il Padre Marco d'Aviano è venuto al soccorso alla testa dell'armata con un Crocifisso in mano. — Selbstverständlich ist dies nicht so zu verstehen, als ob P. Markus die ganze Schlacht hindurch an der Spitze des Heeres, verblieben wäre. Mit dem Kreuze voran! so führte er das Heer an. Camesina, der „Wiens Bedrängnis“ in Tagebuch-Form nach den gleichzeitigen Berichten und Quellen schilderte, erzählt unter Zitation einer zeitgenössischen Quelle: „Marcus d'Aviano, welcher die ganze Schlacht hindurch, wo die Gefahr am größten gewesen, mit einem Crucifix in der Hand, von einem Ort zum Andern gingen“, segnete das Heer und sprach Mut zu. Diese Angaben bestätigt auch P. Kosmas, der als Begleiter des P. Markus Augenzeuge aller Vorkommnisse gewesen. Nach ihm erzählte konform P. Fidelis von Zara, der ebenfalls alle Dokumente eingesehen: „Während der Schlacht ging P. Markus von einem Orte zum Andern, das Kruzifix in der Hand die Unseren segnend, gegen die Feinde aber, es wie zur Abwehr ausstreckend; dabei gebrauchte er die Worte der hl. Kirche, die sie gegen die bösen Geister spricht, und schleuderte das Ecce crucem Domini, fugite partes adversae gleich einem verheerenden Blitzstrahl ihnen entgegen.“



Daß auch die Ungläubigen diese Tatsache bezeugen, wird uns das Kapitel: „Wer hat uns die Entscheidung gebracht?“ lehren. Abbildungen des P. Markus, die zu jener Zeit kursierten, zeigen uns ebenso P. Markus, wie er eben im Kriegsgetümmel das Kreuz segnend erhebt und zugleich zur Abwehr dem Feinde entgegenhält. Ein solches Bild hat P. Fidelis von Zara dem ersten Bande seiner „Notizie storiche“ im Jahre 1798 vorgelegt, ebenso reproduziert ein solches Bild Fürst Philipp Lancellotti von Lauro in seiner Schrift: „Secondo Centenario della Liberazione di Vienna dall'assedio dei Turchi 1683—1883 (Roma 1883)“ auf S. 15 und zwar mit dem ausdrücklichen Vermerk: „da una incisione dell'epoca.“

Dieses Kreuz womit P. Markus im Jahre 1683 das Entsatzheer segnete, ist uns erhalten geblieben. Als kostbarer Schatz wird es in der kleinen Reliquienkapelle der Kathedralekirche von Cattaro verwahrt und ist Eigentum des dortigen Domkapitels.

Gelegentlich der bei der zweiten Jahrhundertfeier des Entsatzes der Stadt Wien veranstalteten historischen Ausstellung, war auch dieses Kreuz in Wien zu sehen. Der damalige Wiener Bürgermeister Uhl hatte sich nämlich an Bischof Forlani von Cattaro mit der dringenden Bitte gewendet, dieser möge dieses Kreuz doch nach Wien senden, um es bei der größten historischen Ausstellung im neuen Rathause, die zur Erinnerung an den 200 jährigen Gedenktag des Entsatzes der Stadt Wien im Jahre 1683 veranstaltet werde, zu zeigen. Da auch eine große kirchliche Feier in Wien bei dieser Gelegenheit geplant war, hatte der damalige Erzbischof von Wien, Joseph Ganglbauer, den Bischof von Cattaro eingeladen nach Wien zu kommen um daran teilzunehmen. Bischof Forlani folgte der freundlichen Einladung und kam in Begleitung des Dr. Tryphon Radonicio, seines späteren Amtsnachfolgers, nach Wien. Nur so konnte er sich entschließen der Bitte des Wiener Bürgermeisters zu entsprechen, da er den kostbaren Schatz selbst überbringen konnte. In der That blieb das Kreuz nur acht Tage lang der öffentlichen Besichtigung zugänglich, während die Ausstellung vom 12. September bis zum 15. Oktober tagte.

Das Kreuz bekam unter all' den historischen Schätzen einen Ehrenplatz. Es wurde im Hauptsale am geeignetsten Platze ausgestellt. Als die geistlichen Würdenträger nach Cattaro zurückkehrten, nahmen sie ihr Kleinod wieder mit sich. Auch der damals regierende Kaiser Franz Joseph I. besichtigte die Ausstellung. Mit großem Interesse nahm er das ehrwürdige Kreuz in Augenschein, dann sagte er zu dem ihn geleitenden Bürgermeister: Wie mir berichtet wurde, ist das Kreuz des Markus von Aviano wirklich das vornehmste Ausstellungsdenkmal unter allen anderen ausgestellten Sachen. Der Bürgermeister aber mußte Bischof Forlani den allerhöchsten Dank Seiner Majestät besonders ausdrücken.⁵

Im Ausstellungs-Katalog wurde das hochinteressante Objekt folgendermaßen bezeichnet: „Nr. 1288 Holzkreuz mit Metalleinfassung.“

Auf der einen Seite der Kreuzifixus, auf der andern in Säckchen eingnähte und mit goldübersponnenen Fäden befestigte Reliquien. Letztere können durch Holzschieber bedeckt werden. Auf dem Längenteile derselben ist die hl. Maria (Abdolorata) dargestellt. Länge des Langbalkens 310 mm, des Querbalkens 160 mm. Auf der Metalleinfassung folgende Inschrift: *Vera crux + extitit ista qua P. d. Aviano Marcus capuccinus in aula plena fide exercitum Austriacum sub anno 1683 benedixit. + Hanc crucem sub dono tribuit reverendus P. Santi provincialis concionator capucinus reverendissimo Domino D. Dominico Ferrari plebano Jadre divi Simeonis in anno 1684.*“

Besitzer Domkapitel von Cattaro.⁶

Mit dem Kreuze ist auch eine gedruckte Beschreibung in italienischer Sprache aufbewahrt. Diese stammt von Dr. Joseph Gelsich, Konservator der historischen Denkmäler und Professor der Altertumskunde an der Nautischen Lehranstalt in Ragusa. Sie erschien als Separatabdruck einer nicht näher bezeichneten Zeitung im Jahre 1873 und lautete wie folgt: „Ein Denkmal der berühmten Belagerung Wiens.“

Wer ist unter Ihren Lesern, der nicht etwa vom schönsten Tage des blutigen XVII. Jahrhunderts wüßte? Vom 12. September 1683 nämlich, an welchem Wien befreit und von der Schar der Helden Gottes und des Vaterlandes das türkische Feld erobert, und siegreich das heidnische Heer in die Flucht versetzt wurde? Aber wer die Kathedralekirche von Cattaro besucht, fühlt sich von tiefen, frommen Sinn gerührt beim Anblicke eines hölzernen Kreuzes, vor Alter schwarz geworden, und an den äußersten Teilen mit wenigen silbernen Verzierungen gebunden, indem er zurückdenkt, daß vor diesem Kreuze 170 000 Kämpfer — wie zur Zeit des ersten Kreuzzuges am Tage unmittelbar vor dem Anfall Jerusalems — auf den großen Kampf sich vorbereiteten und daß sie vom Kapuziner P. Marcus d'Aviano mit demselben gesegnet zu jener so glorreichen Unternehmung eilten, welche die Geschichte zu denen von Antiochien, von Jerusalem und Askalon gleichgestellt hätte.

Genes Kreuz ist in einer Nische der fünften Zelle der Kirche verwahrt und wird von dort nie weggenommen, außer an den Vortagen, um mit demselben unsere Saatselder und unser Seewesen zu segnen. Es ist 11" 7" Wiener Maß lang und die Arme messen 6" 6". Das ganze Kreuz bildet dann ein (Gehäuse) Futteral, 16" breit 4" tief, welches auf einer der äußeren Seiten den Gef Kreuzigten, auf der Andern die Schmerzhafte — beide als Ölgemälde trägt. Das Innere des Futterals ist mit kleinen Perlen und Kettchen aus vergoldetem Silber verziert, welche sich anmutig auf einem

intensiv roten seidenen Tuche flechtend, in ihren Umläufen Behältnisse von roter Seide einfassen. Solche Behältnisse enthalten Gebeine von Heiligen und jedes hat dabei einen sehr kleinen papierenen Streifen, auf welchem man Zeichen sieht, die man nicht erkennen kann und welche einst die Namen jener Heiligen bedeutet haben dürften, deren Beinhenteile eben in Verwahrung sind. Von solchen Behältnissen, sollten der Länge nach zwölf an der Zahl sein, aber eines davon fehlt und noch ein anderes von den sechs, die in den Armen sein sollten, ist verschwunden. Man bemerkt in der Mitte ein goldenes Kardinalskreuzchen von denselben Zierraten umgeben. Wie kommt es, daß solch' ein Kreuz sich unter uns befindet? Wer weiß es! Die Dokumente, dies sicher zu stellen, fehlen. Die Bewohner von Cattaro zeigen es als ein ehrwürdiges Denkmal jener Unternehmung, welche die Zivilisation von Jahrtausenden aus der ottomanischen Barbarei befreite, da diese schon bis ins christliche Europa drang und Wien als das letzte Bollwerk jener bedrohten Zivilisation belagerte — sonst wissen sie nichts mehr. — (Nun folgte die früher schon angeführte Inschrift.)

Es mutet sonderbar an, daß P. Markus sich seines treuesten Begleiters, des lieben Reliquienkreuzes, das ihm bei diesem gefährvollen Unternehmen selbst zum Schutze ward, schon im Jahre 1684 entäußert habe. Gewichtige Gründe, etwa der Gehorsam gegen seine Oberen, mögen ihn dazu bewogen haben. Als apostolischer Missionär, als päpstlicher Legat konnte er wohl ein Kreuz nicht entraten.

Noch einmal spielt die Entäußerung von einem Kreuze eine Rolle in seinem Leben. So erzählt P. Kosmas in Bezug auf die Verehrung, die P. Markus auch von hohen kirchlichen Würdenträgern genoß, daß Leopold Kardinal Koltoniz Verlangen trug, jenes Kreuz des P. Markus zu besitzen, mit welchem er die christlichen Heere in Ungarn gesegnet hatte — „volendo havere il Crocifisso di legno, con cui lo stesso Padre benediceva l' Armata Christiana nell' Ongaria contro il Turco.“ —⁷

In der That hat P. Markus dem Wunsche des Kardinals entsprochen. Der Kardinal hingegen machte diese Gabe wett mit Übersendung eines anderen Kreuzes.

In einem Schreiben vom 25. April 1693 Wien, erklärt der Kardinal: „Aus dem schätzbarsten und liebsten Briefe Ew. Paternität, habe ich außer der größten Befriedigung über dasselbe noch Kraft und Stärke entnommen um meinem schweren Verufe zu entsprechen. Sowie Sie täglich zu Füßen des Kreuzifixes, das ich Ihnen gespendet, immerdar für mich beten um den Beistand des Himmels bei den so schweren öffentlichen Anliegen, so daß ich mich wieder gehoben fühle, wo ich sonst unter der Last niedersinken müßte, ebenso bete auch ich oft und oft vor dem Kreuze, das mir Ew. Paternität geschenkt haben. Ich bete, daß Gott Sie bei guter Gesundheit erhalte.“ Und wieder in einem eigenhändigen Briefe des Kardinals an

P. Markus vom 29. März 1694 versichert derselbe: „Jeden Tag gedente ich Ihrer, vor dem Kreuzifix, das mir Ew. Paternität geschenkt haben.“²

Nicht mit Mantel oder Habit des Paters wünschte Kardinal Kolloniez begabt zu werden, sondern sein Kreuz wollte er. Indem sie das Kreuz tauschten, beteten sie für und miteinander und blieben im Gebete vereint.

Kapitel XII Nr. 5

Wer hat die Entscheidung gebracht?

„Ob Starhemberg, Karl von Lothringen oder Sobiesky? Ob der Papst, der Kaiser oder dessen Minister?“ „Das sind Fragen“, meint der ungarische Historiker Fraňko,¹ „auf die zu antworten unmöglich ist.“ „Große Ereignisse“, fährt er fort, „sind nicht das Werk einzelner Menschen; jeder der Mitwirkenden hat seinen Teil daran. Wessen der größte ist, kann nur Gott allein beurteilen, der durch seinen Segen darzu verhalf.“

Dieselbe Angelegenheit beschäftigte auch den ehemaligen Erzbischof von Wien, den Kremsmünsterer Benediktiner Jölestin Joseph Ganglbauer. Gewiß hat dieser Kirchenfürst jene Frage eingehender behandelt.

„Frägt man gerührten Herzens, wem dieser Erfolg zu danken sei“, heißt es in dem erwähnten Hirten Schreiben, „so weist uns die Geschichte hin auf Sobiesky, Herzog von Lothringen, die zwei Kurfürsten von Bayern und Sachsen, Starhemberg — sie weist uns hin auf das vermittelnde Organ zwischen Papst und Kaiser, auf einen armen schlichten Mönch, den frommen, heiligmäßigen Kapuziner Marco d'Aviano, der, durch den Kaiser vom Papste erbeten, ins Lager der vereinigten christlichen Heere eilt, als einigendes Element die national verschiedene Armee im Namen des hl. Vaters zur Einigkeit und Eintracht mahnt.“²

Diese Lösung der schwebenden Frage ist umso mehr richtig, als sie dem begeisterten und dankbaren Empfinden der Zeitgenossen entspricht.

Das beredteste Zeugnis dieser Art ist die herrliche Ode eines Zeitgenossen des P. Markus von Aviano, des berühmten lateinischen Dichters P. Simon Mettenbacher aus dem Benediktiner-Orden.³ Diese Ode brachte in schwungvollen Worten die Überzeugung zum Ausdruck, daß die erste Palme des Sieges vom 12. September 1683, dem schlichten Kapuzinerpater Marco d'Aviano, Legaten des Papstes Innozenz XI. gebühre. Doch der lateinische Text derselben in dem herrlichen antiken Versmaß hinderte, daß sie Gemeingut Aller wurde. Den vielseitigen Wünschen, die sich damals nach einer deutschen Wiedergabe erhoben, wurde endlich ein anderer Ordensgenosse gerecht. Es war Professor P. Kilian Jäger, der diese schwierige Aufgabe in formvollendeter Weise löste. P. Thassilo Lehner teilte diese wertvolle Übertragung, dem um die Marco d'Aviano Forschung so hoch-

verdienten Historiker Otto Kopp zur beliebigen Verwendung mit. Dieser veröffentlichte den deutschen Text zum ersten Male im Jahre 1892 in dem damaligen feudalen Wiener Tagblatt „Das Vaterland“.⁴

Seither wurde der lateinische Originaltext samt einer deutschen Übersetzung von P. Norbert Stock in seiner Volksbiographie des P. Markus aufgenommen.⁵

Hier folgt nur die vorerwähnte deutsche Übersetzung, um das Hauptverdienst des P. Markus am Entsatze der Stadt Wien, wie es die Zeitgenossen geschaut, aufzuzeigen. Dieselbe lautet:

„Welches Mannes Ehrenpreis willst Du kund tun,
Oho, weissen Lob in neuem Liebe
Mauschend tönen oder zu Klangvoll sanftem Spiele der Leier!

Etwa gar den Kaiser, des Glückes Liebling,
Der die Türkenhorden zur wilden Flucht zwang;
Polens König, stolz auf Osmanenbeute, Muse, besingst Du?

Wohl den Bayerfürsten, der die Barbaren
Heeresmächtig niedergerungen, oder
Carl, deß, Heldenarmee die Macht des Ostens Siegend zerschmettern?

Jener große Held, der, durch Mut des Löwen
Leuchtend, seiner Vaterstadt Mauern schirmte,
Denkst Du, seinen Ruhm nach Gebühr durch alle Völker zu tragen?

Mag ein Sänger, lauter die Harfe schlagend,
Diese feiern, mich nur begeistert Marco,
Still und fromm, es reizt mich das arme Kleid, sein Schütterer Mantel.

Doch der schlechten Hülle entblüht ein hehrer
Strahl des Himmels; Gluthen, schon längst erstorben,
Weckt in lauen Seelen er: Hochauf lobert Feuer von oben.

Wie der Mond hell leuchtet vor allen Sternen,
Die bei Nacht rings funkeln, so glänzt die Flamme,
Zündet Riesengeister, verzehrt rastlos üppige Städte.

Nunmehr glüht der Eifer, entbrannt durch Wunder
Reich an Zahl, er eilet von Land zu Lande
Gleich der Sonne, immer gewohnt den Völkern Helfend zu nahen.

Abscheu faßt die Sündenbeladenen, Neue
Quält die Frevler, Thränen im Auge beichten
Sie die Schuld und haben im Sühnungsquell ihr wundes Gewissen.

Zeuge ist Italien, wie voll Inbrunst
Er so oft dem ewigen Reiche betend
Es erobern wollte und Gottes Zorn stets flehend versöhnte.

Ostreich kann's bezeugen, das blutbefleckte
Krieger niedertraten, seit grimm der Türke
Einbrach, Land und Städte verwüstend mit der Schärfe des Schwertes.

Durch Gebet bezwang er die Thrakenscharen;
Sieghaft scheucht der Abler des blassen Mondes
Zeichen in die Flucht, von der Stadt der Feind jetzt Zitternd zurückweicht.

Ihn vernahm der Gipfel des Rahlensberges
Ohn' Ermüden rufen zum Allerhöchsten,
Wie einst Moses während der Schlacht die Hände segnend erheben.

Drob besiegte Asiens Stolz Europa;
Graue Furcht gebot nun den wilden Schwärmen
Fortzuziehen: es sank in den Staub die Macht des Heillosen Büth'richs.

Mögest Du den Bürgern ein froher Schutz sein,
Un'sres Kaisers Waffen begeistert schirmen,
Lang noch fromm den Himmel bestürmen, Marco Siegesgekrönter!"

Was hier der Dichter begeistert und begeisternd für alle Zeiten in die Welt hinausgerufen, es war die volle Überzeugung aller Zeitgenossen.

In einem Schreiben vom 8. Oktober 1683 Türkheim, dankt Herzog Maximilian Philipp von Bayern P. Kosmas von Castelfranco für die Mitteilung der Siegesnachricht vor Wien und er fügt dem hinzu: „Man kann nicht genug Gott danken, daß er den ehrwürdigen P. Marcus gesendet hat, um den Kriegern mit seinem hl. Segen beizustehen, um sie anzufeuern ihr Blut zu vergießen für die Ehre Gottes und für die gemeinsame Sache der Christenheit. Man kann sagen, Gott habe auch bei dieser Gelegenheit, wie bei so vielen Andern, seinen großen Diener verherrlichen wollen.“⁶

Unter dem gleichen Datum übersendete der Herzog auch ein Schreiben an P. Markus. „Man kann“, sagt er darin, „nicht genugsam Gott loben und danken, daß er den christlichen Waffen vor Wien einen so glücklichen Sieg über den gemeinsamen Feind des christlichen Namens verliehen hat; daß Er Ew. Hochwürdigste Paternität hierher gesendet hat, um die Krieger anzueifern ihr Blut zu vergießen für die Sache Gottes und der Christenheit, um sie durch Ihren Segen zu ermutigen, der die Wirkung hatte, nach der sich Alle gesehnt haben. Es muß dies als eine der größten Gnaden Gottes bezeichnet werden.“⁷

Und auch später spricht derselbe noch immer in den nächsten Schreiben „von dem Siege, den uns Gott wunderbar verliehen vermittelst des Segens Euerer Paternität.“⁹

Auch der große Schlachtenheld Herzog Karl von Lothringen, dessen Truppenkörper P. Markus speziell begleitete, äußert sich dankbarst über „die so große Hilfe, die mir Euer Hochwürden haben am (Kampf-) Tage vor Wien durch Ihre Andacht angedeihen lassen, die dann so fühlbaren Erfolg hatte.“ „Mein Vater!“ ruft er in der Erinnerung an diese Stunden aus, „nie werde ich diesen Tag vor Wien vergessen, niemals die Barmherzigkeit, die Gott uns damals erwiesen hat.“¹⁰

Dieselbe ungeteilte Anerkennung der segensreichen, ausschlaggebenden Tätigkeit des P. Markus beim christlichen Heere gelegentlich des Entsatzes der Stadt Wien findet sich im Gesandtschaftsbericht des venetianischen Botschafter Contarini in Wien an den Senat der Republik Venedig, dd. 26. September 1683, Linz.

„Der Kapuzinerpater Marcus von Aviano“, heißt es dort, „eine Persönlichkeit, bekannt wegen der Heiligkeit seines Lebens, die der Kaiser zur Armee berufen hatte, erwarb durch seine eifrigen Gebete von Gott dem Allerhöchsten, daß die Ungläubigen zu Schanden wurden. Während der Kampf am heftigsten tobte, stand er auf dem Gipfel des Berges betend, das Kreuzifix in der Rechten. Nicht in geringem Maße behob er mit Erfolg die Verzögerungen und Streitigkeiten um den Vorrang, die sich der notwendigen eilfertigen Hilfe entgegenstellten.“¹⁰

Ja, sogar an einem unanfechtbaren Zeugnisse der Türken in dieser Beziehung fehlt es nicht. Ein notariell beglaubigtes Schriftstück in vidimierter Kopie findet sich im General Postulations Archive des Kapuzinerordens in Rom,¹¹ wonach P. Kosmas als Augen- und Ohrenzeuge folgendes erzählt: „Es war drei Jahre nach dem Entsatze der Stadt Wien, also im Jahre 1686, da kamen drei türkische Kaufleute, wie es hieß, nach Venedig und forschten mit allem Eifer nach einem gewissen P. Markus, wo er zu finden wäre. Sie erfuhren, er halte sich gegenwärtig in Venedig auf und zwar im Konvente al Redentore. Eilig verfügten sie sich dahin und verlangten P. Markus zu sehen. Der Eine nannte sich Matthias Gungghich und war ein bosnischer Kaufmann, die beiden Anderen, ebenfalls Kaufleute, wohnten in Sofia, alle drei waren Christen. Sie begründeten ihr Kommen damit, daß sie von türkischen Häuptern in Sofia den Auftrag erhalten hatten, sobald sie nach Venedig kämen, zu forschen wer jener Mann sei, von welcher Statur und welcher Religion er angehöre. Nach der Rückkehr in ihr Vaterland sollten sie genauen Bericht über das Forschungsergebnis abstaten.“ Sie wurden bei P. Markus vorgelassen, während P. Kosmas und andere Patres und Fratres zugegen blieben. Sie erzählten nun, daß in der Türkei und überhaupt in jenen Gegenden nur

von dem Aviano gesprochen werde. Die Türken sagten, er habe ein Stück Holz in Händen gehabt, das sei sein Christus und während des Kampfes machte er damit den Arm erhebend, Bewegungen und Gegenbewegungen, was sie bei ihren militärischen Aktionen ganz in Verwirrung brachte und in Furcht versetzte. Sie meinen, sie hätten gerade deswegen Mißerfolge und Niederlagen erfahren. Er sei ihnen so groß erschienen, wie ein Mann der von der Erde bis in den Himmel rage, so daß sie notwendigerweise die Flucht ergreifen mußten. Sie hätten all dies für eine Art magischer Kunst gehalten und das sollten sie P. Markus sagen. Dieser entgegnete: nicht er sei es gewesen, der ihnen Mißerfolge brachte und Niederlagen bereitete, sondern jener große Gott, den auch sie anbeten. Dieser sei erzürnt gegen sie, da sie gegen einen christlichen Kaiser, der ihnen niemals ein Ubel zugefügt hatte, einen ungerechten Krieg führten, auch weil sie den Christen in ungehöriger Weise so viele Reiche geraubt hätten. So wie Gott sie ob des Vergangenen bestraft habe, so werde er sie auch noch in Zukunft bestrafen und er gebot ihnen dieses nach ihrer Rückkehr jenen türkischen Oberhäuptern in seinem Namen zu verkünden. Sie versprachen es; die Folge aber zeigte die Richtigkeit von P. Markus' Vorhersage. Es reihte sich in diesem Jahre an die Einnahme von Ofen der Fall von Szegedin, Fünfkirchen und anderer Plätze. Dieses notarielle Dokument ist von einigen der anwesenden Zeugen beschworen und unterschrieben.

Von dieser eigenartigen türkischen Mission, hatte auch der kaiserliche Gesandte bei der Republik Venedig, Graf Franz Thurn-Balsassina durch den Besuch dieses Kaufmanns Kunde erhalten. Er beeilte sich seinem Hofe davon schriftlich Mitteilung zu machen. Dort fand die seltsame Nachricht ungeteiltes Interesse, so daß die Kaiserin den Brief des Botschafters ihrem Vater, dem Pfalzgrafen Philipp Wilhelm übersendete. Am letzten Jänner 1686 schrieb sie demselben: „Ew. Durchlaucht werden aus dem was geschieht mit dem letzten brief gnädig gesehen haben was die Türken von ihm (P. Markus) sagen. Der Graf von Turen, Ihr Majestät botschafter von Venedig, hat das geschrieben.“¹²

Damit nicht zufrieden, sorgte Graf Thurn auch dafür, daß diese Begebenheit zur Kenntnis des hl. Vaters gelangte, indem er den türkischen Kaufmann selbst zum päpstlichen Nuntius sandte. In einem Nuntiaturbericht dd. Venedig, 2. März an Kardinal Cybo heißt es: „Der Herr Botschafter hat mir die Ehre erwiesen, mir einen christlichen Kaufmann, der aus Nicosia kam, zu senden, damit ich aus dessen Munde selbst höre, was dieser ihm über den Kapuziner P. Markus erzählt hatte, damit ich es Ew. Eminenz überschreiben könnte, wie er selbst es dem Kaiser mitgeteilt habe.“ Nun folgt die oben erzählte Schilderung des Ereignisses. Um die Glaubwürdigkeit dieses Berichtes festzustellen, wurden über die Persönlichkeit dieses Kaufmannes Erhebungen gepflogen. Sie lauteten

sehr günstig wie dies der weitere Verlauf desselben Nuntiaturrechtes zeigt. „Unseren Erhebungen zufolge“, heißt es da, „ist dieser Kaufmann ein harmloser Mensch und ein sehr guter Christ, von christlichen Eltern stammend, wie es überhaupt seine Vorfahren waren, deshalb hat auch Sr. Erzellenz (der Botschafter) seiner Erzählung Glauben geschenkt und es gewagt darüber Seiner Majestät zu berichten.“¹³

Sieht man aber auch von dem hier erwähnten direkten Eindruck ab, den die Türken von P. Markus empfangen, so bleibt doch der Einfluß dieser hehren Persönlichkeit zu Nutz und Frommen der Christenheit und zum Verderben der Feinde des christlichen Namens bestehen. Dieses faßt ein späterer Historiker treffend in die Worte zusammen: „P. Markus war das ‚Deus le volt‘ dieses Kreuzzuges.“¹⁴

Selbst ein P. Markus nicht besonders wohlwollend gesinnter protestantischer Geschichtschreiber gibt wenigstens den etischen Wert der Beteiligung des P. Markus am Türkenkriege zu. „Mag man auch“, sagt er, „seinen Einfluß geringer anschlagen, als sein Biograph (Dnno Kloppe) es tut, ganz unleugbar haben seine glühende Kampfeslust, seine Ermahnungen zur Einigkeit und sein Drängen auf Beschleunigung der Operationen wesentliches zum Erfolge dieser Feldzüge beigetragen.“¹⁵

P. Markus freilich hat den Erfolg dieses größten Unternehmens, das die Weltgeschichte kennt, in seiner Bescheidenheit anders gewertet. Allerdings gibt er den segensreichen Einfluß seines Wirkens zu, denn die persönliche Bescheidenheit darf niemals die Wahrheit verdunkeln. In einem Schreiben an den kaiserlichen Botschafter in Venedig, Franz Graf Thurn-Valsassina sagt er: „Glauben Sie mir, mein Kommen nach Deutschland (zum Heere) das sehr nutzbringend war, erachte ich als von Gott angeordnet.“¹⁶ Als er aber gelegentlich seiner Predigten im Mai des Jahres 1684 zu Augsburg auf dieses gigantische Welterlebnis zu sprechen kam, sagte er: „Es ist allgemeine Meinung, auch unter den Religionswidrigen, daß der Entsatz der belagerten Stadt Wien ein wahres Wunder des göttlichen Beistandes gewesen sei, ein Wunder infolge der stürmischen Gebete der Christenheit.“¹⁷

Kapitel XII Nr. 6

Nach der Schlacht

Als sich die Schatten des Abends am 12. September über die Gegend gelagert hatten, war die Schlacht entschieden, der herrliche Sieg der christlichen Heere errungen — verhältnismäßig leicht errungen, so daß die Kriegshäupter die Flucht des Feindes für eine Kriegslist hielten und daher beschlossen, ihre Truppen die Nacht über unter Waffen zu behalten. Doch

es war keine Kriegsluft, die Morgensonne des 13. September beleuchtete das gesamte, weitgestreckte Türkenlager um Wien als völlig leer und verlassen.

Das erste was König Sobiesky unternommen an jenem ersten Siegesmorgen: es war die Besichtigung und Sicherstellung seiner Beute im Feindeslager; als solche betrachtete er die gewaltige, prächtige Zeltstadt des Großveziers mit ihren unermesslichen Schätzen und Reichtümern, „zu deren Erbe ich mich einsehe“, wie er in einem Schreiben an seine Gemahlin selbst versicherte.¹ Sie betrug außer den Juwelen und Goldvorräten 1000 Wagenladungen voller Kostbarkeiten. Das übrige Lager sollte den Truppenkörpern aller Beteiligten Heerführer überlassen werden, aber es fand sich am Morgen des 13. September kaum noch Namhaftes vor, denn die Polen hatten, trotz der angedrohten Todesstrafe auf Plünderung, schon die ganze Nacht beim Scheine der türkischen Fackeln alles an sich gerissen. Sobiesky selbst bemerkt in demselben Schreiben an seine Gemahlin: „Die Deutschen haben fast nichts bekommen, denn außer denen, die sich bei mir befanden, gelangte an diesem Tage (vielmehr in dieser Nacht) niemand ins türkische Lager.“ Das heißt, die andern Krieger hatten eben das Verbot ihrer Führer respektiert. Als die Besichtigung der reichen Beute vollendet war, lenkten Sobiesky und sein Sohn mit Gefolge ihre Schritte nach der Stadt. Am Wege dahin trafen sie mit dem Herzoge von Lothringen und den andern Häuptern zusammen, ebenso mit Starhemberg, der ihnen entgegengekommen war. Dieser geleitete sie zu den Angriffsstellen der Türken, die besonderes Interesse erweckten, dann aber beehrte Sobiesky in die Stadt zu kommen. Wohl eine große Verlegenheit mochte sich aller Gegenwärtigen bemächtigt haben. Vielleicht Starhemberg allein ausgenommen, der ja von der Außenwelt fast abgeschnitten, nicht wissen konnte, was der Kaiser Leopold verfügt hatte. Allen andern aber war es sicher schon bekannt. In einem Schreiben vom 11. oder 12. September mochte P. Markus des Kaisers Bestimmung erwähnt haben vor allen andern Heerführern als erster seine geliebte Residenzstadt zu betreten, denn am 13. September antwortete ihm Leopold: „Ja, es ist wahr, daß ich angeordnet habe, ich möge der erste sein, der die Stadt betritt, denn es schien mir, daß in anderem Falle die Liebe meiner Untertanen zu mir sich verringern, gegen andere aber sich vermehren könnte. Ich habe ja kein menschliches Absehen, will die weiteren Fortschritte nicht hindern, nur daß meine Untertanen mich ein wenig sehen. Das dürfte, wie ich hoffe, nicht gegen Gottes Gebot sein, noch zu jemandes Nachteil. Ich hoffe auch, daß Euer Paternität es so auffassen werden.“ Diese Rückäußerung des Kaisers ist sicher nicht zuvor in die Hände des Adressaten gelangt, aber die Anfrage des Vaters beweist, daß des Kaisers Vorhaben und Wunsch beim Heere bereits bekannt war. Dafür spricht auch, daß, als Sobiesky wirklich einen

regelmäßigen feierlichen Einzug mit Vorantragung der Türkensahne als erster in die befreite Stadt hielt, weder der Herzog von Lothringen noch die beiden Kurfürsten sich demselben anschlossen. Die anderen kaiserlichen Befehlshaber reiheten sich zwar in den Zug, doch mißbilligten sie in höchstem Grade, daß der „König als erster eintritt, wo doch der Kaiser in wenigen Stunden eintreffen mußte“. So berichtete der venetianische Botschafter Contarini an den Senat.² Vielleicht auch deshalb nebst anderen Gründen war P. Markus in der Nähe der Sieger nicht zu sehen. Er ging in die Stadt, um sich sofort in sein Kloster zu begeben, wo er den vielen heilsbegierigen Besuchern zur Verfügung stand, um ihnen seinen vielbegehrten Segen zu spenden, ebenso manche erlauchte Persönlichkeiten, die seinen Rat und Beistand suchten, zu befriedigen. Im Kloster in der inneren Stadt fand er die gesamten Brüder der beiden Kapuzinerklöster in Wien versammelt, denn die Insassen des Klosterleins in der Vorstadt St. Ulrich waren längst in die innere Stadt ins Ordenshaus am Mehlmarkt geflüchtet. Es waren ihrer außer dem Guardian P. Creszentius, noch insgesamt 30 Klosterbrüder. Auch P. Markus besichtigte auf dem Wege nach der Stadt mit P. Kosmas, seinem Begleiter, und einigen andern, die sich angeschlossen hatten, die Verheerungen, die durch die Belagerung angerichtet worden waren. „Als P. Markus“, erzählt der Chronist, „die Wälle und Mauern, die durch die ständige und tägliche Kanonade zerstört waren, sah, und die vielen und weiten Einstürze und Breschen gewahrte, wonach den Feinden ein ganz bequemer Weg offen stand, in die Stadt einzudringen, sie zu erobern und zu unterjochen, glaubte er, es nur einem Wunder zuschreiben zu müssen, daß es nicht geschah. Es konnten die Türken nur von Gott geblendet sein, daß sie jene erwünschte Gelegenheit nicht wahrnahmen, oder es mußte sie panische Furcht befallen haben, daß sie dieselbe nicht zu benützen wagten.“ „Kein Wunder“, fährt der Kapuziner-Chronist fort, „da ja die Befreiung Wiens von der höchst gefährlichen feindlichen Belagerung, sowie die ungeheure Niederlage der Türken, der ganze ruhmvolle Sieg überhaupt als wunderbar angesehen werden müssen. Es darf daher alles eher göttlicher als menschlicher Klugheit und Macht zugeschrieben werden, mehr der Wirkung geistiger Waffen, wie Gebet, Bußübungen und gute Werke als materiellem Rüstzeug.“

Die bayerischen Kapuziner-Annalen sind die einzige Quelle, die berichtet, P. Markus habe (am Morgen des 13. September) eine Dankmesse für erhaltenen Sieg zelebriert, bei welcher König Sobiesky und sein Sohn, sowie der Herzog von Lothringen und die beiden Kurfürsten die hl. Kommunion empfangen. Daß P. Markus diese erste hl. Messe nach dem Entsatze als Dankopfer Gott darbrachte, dürfte ja keinem Zweifel unterliegen, die Dankesstimmung der anwesenden Häupter ist gewiß ebenso glaubhaft, aber was König Sobiesky betrifft, so wollte er mit seinem Einzug einen

öffentlichen Gottesdienst verbinden. Er begab sich laut dem Kirchenprotokolle der Hofkirche zu St. Augustin und den Aufzeichnungen des Chronisten der unbeschulten Augustinermönche, die dort Seelsorge übten, eben in diese Kirche und die in derselben sich befindliche Loretokapelle.* Das protocollum ecclesiae sagt: „Den anderten Tag, als Montag kamte der König aus Pohlen sambt seinem königlichen Prinzen undt Vornembsten der Seinigen in die Loreto Capellen, hörte umb 10 uhr ein Heilige Mess, welche unser P. Josephus a. S. Osvaldo ohne Music gelesen, deme zwey Clerici in Cottis ministriert, nach welcher der König selbst, den Hymnus Te Deum Laudamus mit den Seinigen zu singen angefangen undt vollendt, nachmahlen einen Trunk Wein von Unfern Patribus begehrt, die ihme ein Halbs Maß glas dargereicht, so er in der Capellen schier ausgedrunchen.“⁵

Es ist bezeichnend, daß der Chronist hervorhebt, der König habe das Te Deum selbst angestimmt und nur sein Gefolge habe mitgesungen, sonach hätten sich die Patres, sowie andere Anwesende passiv verhalten, wohl in dem richtigen Taktgefühl, daß das erste öffentliche Te Deum laudamus dem Kaiser zieme. Ob Sobiesky dieses passive Verhalten sich so gedeutet, ist nicht nachzuweisen; zu bedenken gab ihm mehr das Verhalten der Offiziere als das Volk ihm Vivat zurief. Nachts am 13. September noch schrieb er seiner Gemahlin: „Sie (die Leute) schienen Vivat rufen zu wollen; aber sie wagten es nicht, aus Furcht vor den Offizieren und andern Beamten. Doch ließ ein Haufen Volks eine Art von Vivat hören. Ich bemerkte, daß dies die Obern mit scheelen Augen ansahen, als ich daher bei dem Kommandanten gespeist hatte“ — bei Starheimberg war Sobiesky eben zu Tische geladen worden — „beeilte ich mich die Stadt zu verlassen und wieder in das Lager zu kommen.“⁶

In demselben Schreiben gedenkt Sobiesky auch seiner ersten Zusammenkunft nach der Schlacht mit P. Markus. „Il padre d'Aviano“, berichtet er seiner Frau, „hat mich in dem Erguß seiner Freude millionenmal umarmt; er behauptet, er habe während der Schlacht eine weiße Taube über unseren Armeen schweben sehen.“ Wäre Sobieskys Erinnerungsvermögen nicht getrübt gewesen, er hätte seiner Gemahlin nicht melden dürfen, P. Markus habe von einer weißen Taube Kunde getan, sondern umgekehrt, bemerkt er doch selbst in einem Briefe an P. Markus, er und die Seinen hätten diese Taube gesehen. Vielleicht mag es sich auch umgekehrt mit den millionenfachen Umarmungen verhalten haben. Am Vormittage des 14. September traf Kaiser Leopold auf der Donau in der Stadt ein. Nach Besichtigung der Einbruchsstellen ritt er zum St. Stephansdome um das erste Dankgebet darzubringen. Der Wiener Bischof Kapuzinerpater Emerich Sinelli und Bischof Kollonitsch von Wiener Neu-

Stadt empfangen ihn. Letzterer stimmte auch das Te Deum an, in das der Kaiser und alle Anwesenden brausend einfielen.

Am 15. September sendete der Kaiser nachstehende Mitteilung für P. Markus ins Kloster: „Ich möchte gerne die Meinung Euerer Paternität wegen übermorgen erfahren. Da ich bis jetzt noch nicht beichten und kommunizieren konnte, so wäre dies Morgen in der Lorettokapelle möglich. Diese befindet sich in der Kirche der unbeschuhten Augustiner. . . . Es wird an Euerer Paternität liegen, die hl. Messe bei der ich kommunizieren möchte, in der Lorettokapelle zu zelebrieren. Dann möchte ich noch zwei hl. Messen beim Hochaltare der Kirche hören, weil dort mehr Raum ist, darnach könnten Euerer Paternität Ihre Exhorte halten und die Benediktion geben. Wenn aber Euerer Paternität etwa lieber eine dieser zwei Messen zelebrieren wollten, so würde ich bei einem anderen Religiosen die Kommunion empfangen. Auch möchte ich wissen, ob Euerer Paternität die Benediktion vom Altare oder von der Kanzel aus geben wollten. Letztere wäre ein Punkt, von wo aus mehr Leute es hören würden als vom Hochaltare aus. Was mir Euerer Paternität über Ihre Absicht sagen werden, dafür werde ich die nötigen Dispositionen treffen.“

Es war dies die große offizielle Dankfeier, die der Kaiser speziell in einem marianischen Heiligtume, der Lorettokapelle bei den Augustinern, zu begehren wünschte und die am 15. September statthatte. Der Augustiner-Chronist verlegt dieselbe irrthümlich auf den 14. September — an welchem Tage der Kaiser ja erst an der Donau vormittags landete und im hohen Dome dem feierlichen Te Deum bewohnte.“ Der Chronist des Augustinerklosters hebt auch noch hervor: „Ihro Majestät Leopoldus haben sich verlobt jährlich processionaliter und persönlich, wann es anderst sein wird, zu kommen, von unserer in die Thumbkirchen mit begleitung des ganzen Cleri und Hoffstatt zu gehen, wann Gott die Stadt Wien entsetzen würde, welches am 12. Septembris an einem Sonntag unter der Octav H. L. F. geburth geschehen, dessentwegen jährlich am Sonntag nach diesem Frauentag die Procession von unser Kirchen zu St. Stephan geschieht und werden die stuck unter dem Te Deum laudamus 3mahl gelöst, neben der Guardi ihrigen Salve.“

So geschah es Jahr für Jahr, auch als längst der fromme Kaiser Leopold gestorben war, bis zum Jahre 1783, wo diese Dankprocession besonders feierlich begangen werden sollte, als erste Jahrhundertfeier dieses großen Sieges. Es kam anders. Kaiser Joseph II., der ungleiche Nachfahre seines großen Ahnen Leopold und seine freimaurerischen Ratgeber, kannten keinen Dank gegen Gott, sie gedachten vielmehr mit allem Ewigen aufzuräumen, und zwar gründlich. Mit Müß und Not wurde die Procession noch einmal, zum hundertsten und letzten Male abgehalten. Joseph II. fehlte dabei, er war etwas „unpäßlich“, auch sonst fand sich niemand vom Hofe ein. Der erste Obersthofmeister, der Joseph vertreten

mußte, Georg Fürst von Starhemberg — war ein Großneffe des Feldmarschalls und Kommandanten von Wien im Jahre 1683 — Graf Rudiger von Starhemberg!⁹

Statt des Jubel- und Dankgedächtnisses hatten die Türken in ihren Kalender den 12. September als Trauertag eingesetzt, und sie blieben diesem Gedenktage treuer als die Christen. In einem Vortrage in der Wiener Urania, erwähnte Dr. Joseph Dörr von der Zentralanstalt für Meteorologie, daß im mohammedanischen Kalender, heute noch unter den verschiedenen Gedenktagen an historische Ereignisse, am 20. Ramadan der Trauergedenktag an die Niederlage der Türken vor Wien sich findet.

Kapitel XII Nr. 7

Heimwärts

Kaum, daß der Kriegslärm verhallt war, sandte König Sobiesky „seine“ Siegesbotschaft an verschiedene Fürstlichkeiten, zu allererst an den König von Frankreich, dann schon am 13. September „Nachts in den Zelten des Großveziers“, berichtet er an seine Gemahlin: „Ich habe dem König von Frankreich geschrieben, ich habe ihm gesagt, ich fände es angemessen, besonders ihm, als dem allerchristlichsten Könige, einen Bericht abzustatten über die gewonnene Schlacht und die Rettung der Christenheit.“¹

Welchen Eindruck dieser Bericht auf den „Allerchristlichsten“ gemacht haben mag, läßt sich denken. Leibniz schrieb diesbezüglich an den Landgrafen von Hessen-Rheinfels s. d.: „Wenn je eine Nachricht ein Te Deum verdient hat, so ist es diese; aber ich weiß nicht, ob überall ein solches gesungen wird, und gerne gesungen wird.“²

Am 14. September teilte Sobiesky die Siegesnachricht dem Dogen von Venedig, der damals noch nicht Mitglied der „Liga“ war, in folgenden Worten mit: „Der Herrgott hat einen hervorragenden Sieg (segnalissima vittoria) verliehen. Nach achtstündigem ununterbrochenen Kampfe gegen ein Heer von 180 000 Streichern, ist es mir gelungen, Wien von der Belagerung zu befreien.“³

Hingegen erhielt der Kaiser die erste Nachricht, daß der Kampf, der nun woge, mit Gottes Hilfe einen vollen Sieg erhoffen lasse, von P. Markus. Der Brief war am Mittag des 12. September geschrieben. Leider fehlt derselbe im Briefwechsel. Nur aus der Antwort des Kaisers erfahren wir diese Tatsache.⁴ Noch am Abende desselben Tages entsendete der Herzog von Lothringen in der Person des Grafen Auersberg, den ersten Siegesboten an den Kaiser.

Einer nur bekam so rasch als möglich durch P. Markus Nachricht von dem Sieg. Es war der kaiserliche Gesandte in Venedig, Graf Franz Thurn-

Bassassina, der so außerordentlich sich bemühte, daß P. Markus die notwendigen Obedienzen aus Rom zu jener so dringenden Reise zum Heere bringe. Die geringste Verzögerung hätte da verhängnisvoll werden können. P. Markus schrieb unterm 13. September von Wien aus an ihn: „Te Deum laudamus.“

„Wir haben, mit Gottes Hilfe, einen überaus großen Sieg errungen. Der Türke ist niedergeworfen, das Feldlager mit Allem, wie es liegt und steht, genommen, auch die Artillerie, Wien ist von der Belagerung befreit, der Feind in die Flucht geschlagen. Alles Nähere werden Sie durch die gewöhnliche Post erfahren. Glauben mir Ew. Erzellenz, daß dies auf wunderbare Weise geschehen ist. Heute erwartet man den Kaiser in Wien. Ew. Erzellenz mögen wissen, daß es eine Fügung Gottes war, daß ich in Deutschland und beim Heere gewesen bin. Ich habe bei dem König von Polen und den anderen Fürsten betrieben, daß sie dem Feinde nachsehen mögen und schon machen sie sich daran. Mündlich werde ich Ew. Erzellenz, so Gott will, Vieles zu sagen haben.“

Mit der Verfolgung des Feindes aber, hatte es noch seine guten Wege. Als der Herzog von Lothringen vorschlug, die Feinde sofort mit gesamter Macht zu verfolgen, da war der König Sobiesky der Erste, der geltend machte, seine Armee sei nach dem langen Marsche allzusehr ermüdet; sie bedürfe einige Tage der Ruhe. Auch auf des Herzogs Vorschläge, daß die Kavallerie allein folge, oder wenigstens ein Teil abgesendet werde, um den Feind zu bedrängen, ging der König nicht ein.

Gegen eine Fortsetzung des Krieges überhaupt erhob sich auch noch von anderer Seite großer Widerspruch. „Die im Rathe des Kaisers überwiegende Richtung“, sagt Dnno Klopp, „sah den Sieg von Wien zunächst nicht an, als den Beginn einer langen Kette von Erfolgen über das Osmanenthum, sondern als das Eingangstor zum Frieden mit ihnen und als die Erfüllung des sehnlichen Verlangens, nun endlich wider den endlos friedlos brüchigen König von Frankreich sich zu wenden.“

Nicht nur zielbewußte, weitblickende Führer, wie Herzog Karl von Lothringen, setzten sich ein, um die Fortsetzung des Krieges. Allen voran war Papst Innozenz XI. für die Fortsetzung, und zwar mit dem stärksten Nachdrucke.

In diesem Sinne entfaltete denn auch P. Markus eine intensive Thätigkeit, weil er, wie Innozenz XI., das Osmanenthum als eine stets bräunende Gefahr für die Christenheit ansah. König Sobiesky hatte er bald für diese Idee begeistert, so daß dieser das Zögern, den Feind zu verfolgen, in den schärfsten Ausdrücken verurteilte. In einem Briefe an seine Gemahlin berichtete er von dem Eifer des P. Markus in dieser Sache: „Als die Schlacht gewonnen war“, sagte er, „umarmte er mich mit Herzlichkeit und beschwor mich fortzufahren. Er klagte über die Gleichgültigkeit der

Andern. Nachdem ich entfernt war, wiederholte er seine Ermahnungen noch oft."

Und wieder schreibt er an Casimira: „Der ehrliche Marco d'Aviano, der wahrhaft ein heiliger Mann ist, weint bei dem Anblick dessen, was um uns her vorgeht und tut sein Möglichstes, um die in Wien zu irgend einem Entschluß zu bringen."⁹

Ein andermal klagt er in bitteren Worten über diese Saumseligkeit. „Man möchte tausendmal des Tages sterben, wenn man so viele günstige Gelegenheiten, so viele schöne Tage ungenützt verstreichen sieht. . . ." „Die Kaiserlichen und die andern Deutschen liegen noch immer ruhig in Wien. Wir wissen also noch nicht, wie wir den Krieg fortsetzen werden, denn sie halten dort Rat ohne uns."¹⁰

Endlich drang der Herzog von Lothringen mit seinem Antrag auf Verfolgung des Feindes durch. Die Entscheidung fiel am 17. September; am 18. begann der Marsch des Heeres; P. Markus und der päpstliche Nuntius Buonvisi hatten endlich den stets unentschlossenen Kaiser zur Entscheidung veranlaßt. Sofort reiste P. Markus von Wien ab. Er begab sich nach Linz, um den ihm bald folgenden Kaiser zu erwarten. Am 21. September traf er dort ein. Vier Tage gedachte er in dieser Stadt zu verweilen, dann sich über Salzburg, Steiermark, Kärnthen und Krain nach Görz zu verfügen, um in seine Heimat zurückzukehren.¹¹

Über P. Markus' Aufenthalt in Salzburg liegen keinerlei Aufzeichnungen vor. Vielleicht war er nur flüchtig durchpassiert, vielleicht auch hat er dem Erzbischofe von Salzburg nur einen kurzen intimen Besuch abgestattet, um den Kirchenfürsten zu weiteren Subsidien für die Fortsetzung des Türkenkrieges zu veranlassen. In keinem Fall war sein Besuch von langer Dauer, denn schon am 11. Oktober traf er in Graz ein. Hiermit war der langgehegte Wunsch der Steiermärker erfüllt worden. Schon als P. Markus im Jahre 1682 in Wien weilte, erhielt er dringende Petitionen, er möge auf seinem Rückwege nach Italien ihr Land besuchen. Der Landeshauptmann und die Berordneten von „Steiermark" baten unter Hinweis auf das große Elend und die Trübsale, die das Land seit vielen Jahren schon mitgemacht, ihnen diesen Trost zu gewähren. In seinem großen Seelen-eifer möge es der Vater nicht verschmähen, entweder nach Graz zu kommen, wo als Hauptstadt des Landes der Sitz so vieler kaiserlicher Behörden sei, oder aber, wenn es ihm bequemer wäre, Murau zu besuchen, wo ein Kloster seines Ordens sich befinde. P. Markus würde dadurch Gott dem Allerhöchsten gewiß einen genehmen Dienst erweisen.¹² P. Markus hatte von Möbbling aus am 26. Juni ihr Schreiben negativ beantwortet, da er eine „Reise nach Spanien zu unternehmen gedenke, aber sie seiner Liebe und Zuneigung versichernd, spende er ihnen seinen Segen aus der Ferne". Das Dankschreiben hierfür ist datiert: Graz, 9. Juli.¹³

Der Statthalter von Steiermark, Graf Georg von Saurau, drückte privatim sein Bedauern über den gegenwärtig unmöglichen Besuch aus, wodurch auch er selbst der Gnade seiner Gegenwart verlustig werde, doch „vertröste er sich mit dem Versprechen des P. Markus, sich am Rückwege von Spanien in Steiermark etwas aufzuhalten“.¹⁴

Inzwischen hatten die Herren von Steiermark von dem Ausfall der spanischen Reise erfahren; sofort wiederholten sie unterm 13. Juli ihre Bitten, die P. Markus „nun nicht zurückweisen werde; ihre Absicht dabei sei ja, mehr und mehr Seelen ihrem Schöpfer für den Himmel zu gewinnen“.¹⁵

Doch für das Jahr 1682 blieb der Wunsch versagt. Erst das Jahr 1683 brachte, wie bereits erwähnt, Erfüllung. Daß P. Markus auf der Rückreise vom Kriegsschauplatz Graz berühren werde, blieb nicht verborgen. Unterm 9. Oktober 1683, Klagenfurt, melden sich „Burggraf und Deputierte des Erzherzogthums Kärnthen“ bei P. Markus, er möge doch auch Klagenfurt besuchen. Der Guardian des Grazer Konventes, P. Angelus, werde noch eingehender ihre Bitte vortragen.¹⁶

Über das Wirken des P. Markus in Graz ist uns fast nichts erhalten; von Kärnten fehlt jede Nachricht, um so reichlicher fließen die Quellen über Krain.

Eine Andeutung über den Grazer Aufenthalt macht der Kaiser in seinem Schreiben an P. Markus vom 24. Oktober, Linz. „Ich habe den Brief Euerer Paternität vom 11. I. M.“, sagt er, „erhalten. Aus demselben erfahre ich von Ihrer Ankunft in Graz und daß Sie sehr befriedigt sind ob der Andacht der dortigen Leute.“¹⁷ Ein Schreiben aus Graz vom 18. November 1683 des Fürsten Johann Seyfried von Eggenberg an den Grafen Ferdinand Bonaventura I. von Harrach bemerkt:

„Neyes gibt es von hier aus nichts zu berichten, als daß der fromme P. Marcho d'Avione vor 14 Tagen in Steiermarkh angelangt ware und den Segen der gesamten Provinz ertheilet hat. Rheine Miracl hat ehr in Steiermarkh nicht praestiret, woll aber in Crain, welche auf meine Intercession ausgebracht worden, dan ehr sonst nicht gesinet ware, seinen Weg durch zu nemen, glaube auch nicht, daß in einem Landt so vil Miracl geschehen sein als dermahlen, indehme ehr 7, als erstens einem Herrn von Hohenwart, der durch Stürzung eines Pferth ihm den Fuß wurtz abgebrochen hat in also, daß ehr sich dessen niemals mehr gebrauchen noch darauf steigen khinen, sondern den ganzen Leib durch zweyen Khruckhen zur Bewegung bringen muessen, föllig restituirt hat, wie dan solche Khruckhen bey denen P. P. Capuciniern in Laibach (Laibach) in der Khrirchen, alwo sie hin geopfert worden, zu sehen sein. Dises von Hohenwart Ellent war mir selbst bekant, dan ich ihm erst vor 3 Jahren zu einem Weitzer gemacht und ware mir sehr leit umb ihn, daß ehr die Stöll der

Ursachen halber nihmer hat frequentirn Rhinen, weiln ehr ein gutes Subjectum war. Gott seye aber ewig Lob darumben, wie man dan von ihm nichts anderst hören thuest. — Secundo hatt ehr zwey Stume von Mutterleib redent gemacht, welche in istanz des empfangen segens auf sein Heilung „Jesu, Maria“ nachgesprochen. — Tertio ingleichen einer Frauen, welche ganz von Sinen war und sich nuhr allerweill umbringen wollen und die ihrigen, welche durch die Contractur erkhranchet waren, völlig restituiret. Ehr ist ein fromer Man, das mueß man ihm lassen. Die Herren Jesuwither halten aber nicht vill darauf. . . „¹⁸

P. Markus war an einem Sonntag, den 24. Oktober, um 4 Uhr nachmittags im Kapuzinerkloster zu Laibach, das draußen vor dem Bisdorffort lag, eingetroffen. Er kam ganz unerwartet, gerade, „als man das Bedeum wegen Erhaltung der Stadt Wien erschallen ließ“. Man wußte zwar um sein Kommen und erwartete ihn mehr als sehnlich, aber wann er ein treffen würde, blieb allen unbekannt. So hielt es P. Markus immer, wenn es ihm halbwegs möglich war. Doch als seine Ankunft in der Stadt lautbar wurde, lief gleich jedermann hinaus „zu den Capuciniern, das Verlangen durch Anschauen dieses rühmlich bekannten Geistlichen zu stillen“.

Am andern Tag erfuhr man, er würde am Hochaltar der Kapuzinerkirche, die dem hl. Johann Evangelist geweiht war, celebrieren. Des Morgens „noch vor anbrechendem Licht“ war die Kirche bereits überfüllt. Keiner wollte diese Messe versäumen. Vormittags 9 Uhr celebrierte er. „Er las die Messe mit großer Andacht, welches eine ganze Stunde lang währte. Nach der heiligen Messe hielt er eine bewegliche Predigt von der Buß und wahren Reu, wobei dann die häufig fließenden Zähren über seine eigenen Wangen, dem Volk so kräftig mit in das Herz redeten, daß sich das innerliche Leid über die Sünde unter den wehmütigen Seufzern aller Anwesenden, die sich dadurch gerührt fanden, offenbaren mußte“. Nachmittags um 1 Uhr besuchte er das Klarissinnenkloster vor dem Spitalthor. Um halb 3 Uhr bestieg er die Kanzel dieser Frauenklosterkirche und hielt hier eine „trostreiche Predigt von der Kraft der beiden Namen Jesus und Maria“. Seine Stimme war laut und allenthalben vernehmlich. Zuletzt erteilte er auch dem Volk die Benediktion. Die Klosterfrauen hatten sie schon vorher innerhalb ihres Klosters empfangen. Da die Kirchen von Laibach den gewaltigen Menschenstrom nicht fassen konnten, so wurde auf offenem Plage eine Bühne errichtet, von welcher aus er seine Predigt halten und den Segen spenden konnte; ein starker Regen, der eben einfiel, verhinderte die Rede im Freien. Am 26. Oktober um 9 Uhr vormittags wurde P. Markus mittelst des Gräfl. Gallenbergischen Kammerwagens unter Begleitung der Schloßgarde zum hohen Dom St. Nikolai gebracht. Dort celebrierte er die heilige Messe und hielt eine zündende Predigt, jedes je eine Stunde lang. Er sprach über das Thema: *Recedant vetera, nova*

scribantur omnia, hoc est in libro nostrae vitae. Er sprach so hinreißend, daß „den Zuhörern die Predigt nur minutenlang zu dauern schien“. Im Dome war das Gedränge so arg, „daß viel Stühle darüber zerbrachen, unterschiedliche Weibspersonen aber in Ohnmacht sanken“.

Nun nahte die Zeit seiner Abreise. Es wurde verkündet, daß P. Markus im „Landhause“ am Neuen Markt von einem Balkone aus seine Abschiedspredigt halten werde. Da lief das Volk häufig nach besagtem Plage. „Gegen 4 Uhr nachmittags brachte ihn“ des Herrn Landverwalters Kutsche; er trat auf den Balkon, der mit einem türkischen Teppich behangen war, und hielt „eine überaus schöne Rede in Welscher Sprache wobei er bestmöglichster maßen das Lob der hl. Gottesgebärerin ausbreitete“. Jeder möge sie auch in seinen Nöten zur Fürsprecherin nehmen als die Patronin Carniolae, als Auxilium Christianorum und Refugium Peccatorum. Er empfahl auch insbesondere „die Andacht zu der Statua bei den Jesuiten“. Diese Statue war eine herrliche Mariensäule aus verschiedenfarbigem, seltenem Marmor, auf der die Gestalt Mariens aus erbeuteten Kanonen gegossen prangte. Sie war das Werk des „kunistreichen Salzburgers Wolf Weiskirchner“ und wurde auf Kosten der Landschaft vor der Jesuitenkirche aufgestellt.

Nachdem P. Markus noch den Segen über das Volk, über die Stadt, die Äcker, Felder und Weingärten, schließlich auch noch über das ganze Land und seine Bewohner gegeben, schied er von Laibach, ein Schiff am Flusse Laibach benützend. Diese Einzelheiten entnehmen wir dem Zeitgenossen Valvasor,¹⁹ der diesem Berichte noch eine Aufzählung verschiedener Wunderwirkungen anfügt und mit der Bemerkung schließt: „Als er (P. M.) sich zu Laibach aufhielt, konnte man ihn nicht anders als ein Muster der Mäßigkeit ansehen, denn seine Speise und Trank war gar gering und wenig. Des Schlafs gebrauchte er sich auch gar sparsam und ruhte nur eine oder andere Stunde auf stehendem Fuß.“

Kapitel XIII

Niemals nach Rom!

Es ist auffallend, daß P. Markus von Aviano, den wir als apostolischen Missionär halb Europa haben predigend, lehrend und heilend durchziehen sehen, daß er, den wir als päpstlichen Legaten bei den christlichen Kriegerheeren im Kampfe gegen den Islam wiederfinden, niemals Rom, die ewige Stadt, den Sitz des Papsttums betreten hat.

Im Jahre 1681 hatte P. Markus daran gedacht, mit Erlaubnis seiner Ordensobern, am Rückwege von seiner zweiten großen Missionsreise in die Heimat, auch den Wiener Hof zu besuchen. Doch war dies nicht möglich.

Erstens lag der Pater noch infolge seines Unfalles, den er in Roermond erlitten, schwer leidend darnieder und mußte nach seiner Genesung daran denken, den kürzesten Weg zur Heimreise zu wählen, „um so mehr“, schreibt er an den Kaiser, „als der Hl. Vater mich hat wissen lassen, ich möge meine Rückkehr nach Italien beschleunigen, da er wünsche, daß ich nach Rom komme, um die nächsten Fastenpredigten daselbst zu halten“.¹

Wie hoch Innozenz XI. P. Markus schätzte, erhellt schon aus einem Schreiben vom Jahre 1680 — 26. Octobris, Rom —, das der Resident von Bayern in Rom, Abbé Scarlatti, an Kurfürst Max Emmanuel von Bayern richtete. Es heißt darin: „Ich erinnere mich nicht, ob ich meinem Durchlauchtigsten Herrn geschrieben habe, daß Seine Heiligkeit mir kürzlich mit eigenem Munde Vieles zum Lobe des P. Marcus von Aviano, den er sehr hochschätzt, erzählt hat.“²

In seinem Antwortschreiben auf den Brief des P. Markus, bedauerte der Kaiser, daß er auf den so sehr ersehnten Besuch des Paters verzichten müsse, „aber da ich aus Ihrem Briefe ersehe“, fügt er hinzu, „daß Sie vom Hl. Vater so sehr beehrt werden, und ich auch glaube, daß Sie dort sehr viel Gutes für die Christenheit werden wirken können, so sehe ich sehr gerne, in vollster Ergebung, meinen privaten Trost dem Allgemeinen wohl nach, zumal mir die Hoffnung bleibt, daß Sie nach Beendigung der Predigten in Rom mich werden in Wien besuchen können.“³

Diese Fastenpredigten in Rom sollte P. Markus in der sogenannten Chiesa—nova der Dratorianer halten. Der Venetianer Marchese Leander Colloredo, selbst dem Dratorium des Hl. Philippus Neri angehörig, und späterer Kurienkardinal, hatte diesen Herzenswunsch seiner Patres beim Hl. Vater dringend vertreten.

So wenig aber der Wunsch des Kaisers in Erfüllung gegangen war, P. Markus im Jahre 1681 in Wien, bei sich zu sehen, ebenso wenig wurde das Verlangen der Römer im Jahre 1682, P. Markus' Fastenpredigten zu hören, gestillt.

Schon am 13. Dezember des Jahres 1681 schrieb der vorerwähnte Marchese Leander Colloredo an P. Markus: „Außer dem Nutzen, den die ganze Stadt durch die Gnade Gottes aus Ihren eifervollen Predigten gezogen hätte, ist es auch die Rücksicht auf mich selbst, damit ich durch Ihre Gegenwart getröstet werde und aus Ihrem hl. Umgang Nutzen schöpfe, die mich veranlaßt hat, die dringenden Bitten meiner Patres zu unterstützen.“⁴ Als Vorwand zur Absage vonseiten der Kurie, scheint die große Entfernung Roms von Wien haben dienen müssen, so daß man befürchte, daß P. Markus zu spät an den Wiener Hof käme. In dem vorerwähnten Schreiben Colloredos, wird nämlich hervorgehoben, daß eine zehn- bis zwölftägige Verspätung wohl kaum in die Wagschale gefallen wäre. Der wirkliche Grund des nicht Zustandekommens dürfte ein anderer gewesen

sein, der auf politische Umtriebe einer bestimmten Macht zurückzuführen wäre.

Das Jahr 1683 war so glücklich verlaufen durch den Entsatz der Stadt Wien und dem glänzenden Siege bei Parkany, nun aber drängte sich die Sorge wegen des Jahres 1684 in den Vordergrund. Der Türkenkrieg sollte fortgesetzt werden, und zwar mit dem Ziel der Einnahme von Buda. Frankreichs Haltung aber schien wieder mehr als bedrohlich, so daß die Kriegskasse erst recht reichlich mit Gold versorgt werden sollte. Der Kaiser wendete seine Blicke nach Rom. Nur vom Papste konnte Hilfe kommen, wer sollte dies aber nach den gewaltigen Opfern des Jahres 1683 dem Hl. Vater vorstellen? Der Kaiser meinte, die geeignetste Persönlichkeit wäre wohl P. Markus, wenn er persönlich dem Papste die schwierige Lage schildern könnte. So schreibt der Kaiser diesbezüglich an P. Markus: „Gerade jetzt wäre es an der Zeit, wenn Euere Paternität nach Rom gingen, um sich zu den Füßen dieses so heiligen und eifrigen Papstes niederzuwerfen. Dann könnten Sie erst noch zu mir kommen. Da ich aber weiß, daß Ew. Paternität sich von selbst nicht rühren und sich nur durch Gottes Fügungen leiten lassen, — welche man aber manchmal durch menschliche Mittel erfährt — so könnten mir Euere Paternität irgend eine Art angeben, durch welche dies zu erreichen wäre. Gewiß würde ich Alles thun, um dieses gute Werk zu vollführen. Am besten wäre es, wenn Se. Heiligkeit Ew. Paternität selbst zu sich berufen würde, aber ich weiß nicht, wie man dies dem Hl. Vater beibringen könnte.“⁵

P. Markus war mit dem Vorschlag ganz und gar einverstanden. „Ich versichere Euerer Majestät neuerdings, daß ich bereit bin Ew. Majestät zu dienen, sowohl in Rom als auch beim Heere mit Blut und Leben, je nachdem dies erforderlich ist.“⁶

Am 24. März meldete P. Markus dem Kaiser in möglichster Kürze und Eile, er habe bereits die Obedienz erhalten, sich nach Absolvierung seines Fastenzyklus, über Neuburg zum Kaiser zu verfügen. Er werde mündlich Vieles zu berichten haben.⁷

Der Kaiser antwortete: Ich bedauere es sehr, daß es Ihnen nicht gestattet wurde, bevor Sie zu mir kommen, nach Rom zu gehen, um der Sache willen, die wir besprochen haben, als Ew. Paternität bei mir waren, auch schon deshalb, weil ich glaube, daß daraus viel Gutes erfolgen würde. Nun, inimicus homo hat dieses große Werk verhindert. Er wird derartige Werkzeuge und Vorwände angewendet haben, die auch diesen so heiligen und eifrigen Papst überzeugten. Ich glaube Euere Paternität werden sich wenig daraus machen, weil Sie ja so sehr in den Willen Gottes ergeben sind, aber das Gemeinwohl leidet darunter. Gott verzeihe es dem, der daran die Schuld trägt.“⁸

Zum zweiten Male war die Gelegenheit entschwunden, die P. Markus

vor den Thron Seiner Heiligkeit hätte führen können. Inzwischen war freilich P. Markus im Interesse der Christenheit und des Kaisers nicht müßig geblieben. Der Papst bestritt wieder den Feldzug des Jahres 1684. Dessen Ausgang war jedoch äußerst trübe. Das Hauptziel der Einnahme von Buda war verfehlt, der Papst niedergeschmettert. Die Aussicht für den Kaiser, den Krieg weiterführen zu können, fast vernichtet. Da war es P. Markus, der nun selbst nichts sehnlicher wünschte als nach Rom zu kommen, um den Papst zu trösten und ihn zu veranlassen, die Sache Gottes und der Christenheit nicht aufzugeben, dadurch, daß er jegliche weitere Hilfe für den Krieg verweigere. Eine Romreise zu ermöglichen, dafür hatte er aus der Ferne vorgearbeitet. „Ich erwarte irgend einen Brief aus Rom“, schreibt er dem Kaiser. „Wenn ich von Sr. Heiligkeit berufen würde, so könnte ich hoffen, Seine Heiligkeit durch die lautere Wahrheit aufzuheitern und ihn Ew. Majestät wieder in höchstem Grade geneigt zu machen, um so kräftige Hilfsmittel Ihnen zu bieten, wie sie die gegenwärtigen Nöten erfordern. Auch andere hohe Fürsten wünschen aufs lebhafteste, daß ich hingehe, wegen der Aussicht auf unendlich viel Gutes für die ganze Christenheit. Ich fürchte aber, daß dies nicht geschehen wird, denn es wird immer gegen mich gearbeitet. Sie reden und streuen Dinge aus, wie solche der Teufel selbst, nicht schlimmer hätte ersinnen können. Ich aber nehme alles gerne aus der Hand Gottes an; niemals würde ich mich zu rechtfertigen trachten, selbst wenn ich es könnte, denn auch über Christus ist übel gesprochen worden. Ich danke Gott, daß ich in dieser Weise Gelegenheit habe Verdienste zu sammeln. Er stehe mir mit seinem göttlichen Schutze bei, ohne den ich nichts tauge und nichts vermag.“⁹

Als Antwort darauf schrieb der Kaiser am letzten Jahrestage 1684: „Oh, wie glücklich würde ich mich schätzen, ja nicht nur mich, sondern die ganze Christenheit, wenn Euere Paternität nach Rom gehen könnten, um diesen so heiligen Vater zu informieren! Aber auch ich fürchte, daß der Feind des Menschengeschlechtes etwas so sehr Gutes verhindert, denn er befürchtet eben, daß viel Gutes daraus erwachse. Wenn ich etwas dazu tun könnte, ich täte es von Herzen gerne.“¹⁰

In seinem ersten Schreiben des Jahres 1685 — 19. Jänner — erwähnt P. Markus wieder „Solche, die sein Kommen nach Rom mit aller Kraft verhindern,“ was ihn jedoch wie jegliche Verfolgung nur um so zuversichtlicher stimmte, daß daraus bloß Gutes erwachse.¹¹

„Mit einem Worte, in Rom will man mich nicht. Es ist nicht der Papst, aber Jemand anderer; ich werde schon mündlich darüber sprechen,“ so ergänzte P. Markus seinen Bericht im nächsten Briefe,¹² während der Kaiser zuversichtlich bleibt, daß es doch noch einmal geschehen werde.¹³

Hierin aber hatte sich der Kaiser wahrlich getäuscht, denn niemals kam P. Markus in die ewige Stadt, trotzdem es wiederholt nahe daran war,

daß er dahin kam. In einem Schreiben des Kardinal-Staatssekretär Cybo an Kardinal Kollonich, heißt es mit Bezug auf die Vorgänge bei der Eroberung von Buda im Jahre 1686: „Es wird von Seiner Heiligkeit der Kapuzinerpater Marcus von Aviano hierher berufen werden, um von diesem die sichersten und zuverlässigsten Berichte von dorthier zu erhalten.“¹⁴

Den gleichen Vorschlag hatte auch der Schweizer Nuntius Cantelmi unterm 25. Oktober 1686 Kardinal Cybo unterbreitet: „P. Marcus“, sagt er, „ist über die Verhältnisse (beim Türkenkriege) so gut unterrichtet, daß es Seiner Heiligkeit gewiß sehr zum Troste gereichen würde und auch wegen künftiger Erfolge die nötige Einsicht gewähren möchte, wenn der Pater Alles mündlich vortragen könnte. Ich hielt es auch für leicht tunlich, daß er nach Rom käme, da er ja ohnehin von hier aus sich unmittelbar nach Mailand begeben muß. Ich nehme mir die Freiheit diesen Wink Ew. Eminenz zu geben.“¹⁵

Aber, trotz alledem, zur Ausführung gelangt der Plan nicht. Die Sache zieht sich in die Länge, bis sie endlich entgültig ausgeschaltet wird. Es ist eben der Kampf der Hölle gegen die Wahrheit, der sich in der Politik vollführt. Nuntius Cantelmi in Luzern, erhält von Kardinal Cybo unterm 23. November 1686 die Antwort auf seine vorerwähnte Insinuation. „Die Mission des P. Marcus in Freiburg wird sicherlich zu großer Auserbauung jenes Volkes geraten sein und reichliche Frucht gebracht haben; es ist ja bekannt, mit welchem Eifer und mit welcher Inbrunst, sich dieser gute Ordensmann abmüht Seelen für Gott zu gewinnen.“

Seine Heiligkeit hat darüber große Freude empfunden, trotzdem aber ist er nicht geneigt, daß derselbe sich der Unbequemlichkeit einer so weiten Reise, wie an den hiesigen Hof, unterziehe. Aber auch hierin würdigt Se. Heiligkeit Ihre Aufmerksamkeit gegen Se. Heiligkeit.¹⁶

P. Markus aber berichtete diesbezüglich dem Kaiser: „Es sind ihrer viele hohe Prälaten und Cardinäle, die mich gerne in Rom sehen möchten, aber es sind auch solche dort, die mich in Rom nicht haben wollen; sie haben Sr. Heiligkeit so Vieles hinterbracht, damit er mir nicht nach Rom zu kommen erlaube. Ich sehe dies als eine Fügung Gottes an, um eines ihm bekannten höheren Zieles willen. Ich bleibe dabei überaus zufrieden und ergeben.“¹⁷

Der Kaiser bedauerte die Sache sehr. Er meinte, „wenn Sie auch in den Willen Gottes ganz ergeben sind, so halte ich Sie doch für grundlos behindert.“¹⁸

Zu denen, die P. Markus' Reise nach Rom verhinderten, gehörten eben jene, die von französischem Golde geblendet, den Interessen dieses Staates dienten. Ihre Zahl war wahrhaft nicht gering. Selbst ein Mann in der höchsten kirchlichen Stellung wußte sich diesem Zauber nicht zu entziehen.

So erzählt Max Immich, einer der genauesten Kenner jener Zeit: „Eine

eigentümliche Stellung nahm der erste Minister der Kurie, der Staatssekretär Cardinal Alderano Cybo ein. Er erhielt von Ludwig XIV. eine Pension und enthüllte dafür den französischen Agenten manches Geheimnis.“ Ja, Cybo hatte schon unter Clemens X. eine „geheime Pension“ von Frankreich bezogen.¹⁹

Und wieder kam P. Markus in seinem nächsten Schreiben an den Kaiser dd. Venedig, 7. Februar 1687 auf diese Sache zu sprechen. „Viele hohe Prälaten“, betonte er nochmals, „sowie auch die Venediger Herrn (Senatoren), haben sich bemüht mich nach Rom zu bringen, aber Alles vergebens, wegen der lebhaften Eindrücke, die Seiner Heiligkeit beigebracht wurden, so daß es gar nicht gut wäre, wenn ich nach Rom ginge. Ich sage, es wird dies der Wille Gottes sein. Wenn ich aber hingekommen wäre, so hätte ich dem Papste eindringlichst vorgestellt, daß es seine Pflicht sei, Ew. Majestät zu Hilfe zu kommen, und zwar nicht mit geringen Unterstützungen, sondern mit Millionen; da die Christenheit noch nie so begünstigenswert war, als in gegenwärtiger Zeitlage. Versäumt man diese so günstige Gelegenheit, die Gott uns bietet, so weiß Gott, ob sich je wieder eine solche findet. Ich fürchte, daß, wenn man diese nicht benützt, beweinenswerter Schaden daraus erwächst.“²⁰

Der Kaiser stimmte der Ansicht des P. Markus bei. „Ew. Hochwürden“, schreibt er, „haben sehr Recht, daß Sie sich den göttlichen Anordnungen fügen, denn die unbegrenzte Weisheit wird schon zu seiner Zeit verfügen, was zu Seiner höheren Ehre und dem allgemeinen Besten frommt.“²¹

Noch im selben Jahre kam ein neuer Ansturm auf die päpstliche Kurie, P. Markus wenigstens im Jahre 1688 nach Rom zu ziehen. Wieder war es Kardinal Leander Colloredo, der im Namen seiner Dratorianerpater, um die Vergünstigung bat, daß P. Markus die Obedienz erhalte, behufs Abhaltung von Fastenpredigten in der Chiesa nova zu Rom. Unterm 5. November 1687 frug P. Markus von seinem Konvente in Venedig aus bei Kardinal Cybo an, ob er sich zuerst nach Rom begeben solle, um die Fastenpredigten zu halten und erst dann sich nach Deutschland und Ungarn zum Heere verfügen solle, er habe nämlich noch keine Obedienz für Rom erhalten. Er werde Alles, was man ihm befehle, sogleich und mit voller Geneigtheit, allenfalls, wenn nötig, mit Vergießung seines Blutes und unter Hingabe seines Lebens tun.²²

Am 18. November erhielt P. Markus folgenden Brief seines Generals:

„Da Euere Vater nität sich in Folge der zweiten, Ihnen übersandten Obedienz für die Chiesa nova nach Rom begeben müssen, so steht zu erwarten, daß Sie des hl. Vaters Fuß küßend, bei dieser Gelegenheit dessen hohe Aussprüche — *Dracoli* — und Befehle erhalten werden. In Gemäßheit derselben werden Sie handeln müssen, um der Andacht, Zuneigung und dem Nutzen des erhabenen Kaisers und der in Ihrem Briefe benannten

Durchlauchtigsten Fürsten zu entsprechen. Ich werde mich immer freuen, daß Sie den Genannten, welchen der Orden so sehr verpflichtet ist, auch Zeichen der Dankbarkeit geben. Auch will ich jeden Schritt Euerer Paternität mitsamt Ihren mühevollen Arbeiten segnen, wie ich dies in meinen anderen Briefen schon erwähnt habe. Indem ich Sie herzlichst grüße, empfehle ich mich Ihren Gebeten. Gott segne Sie!

Euerer Hochwürdigem Paternität
wohlgeneigter Diener im Herrn
Fr. Carl Maria von Macerata

General Minister der Kapuziner.²³

P. Markus, der, wie wir wissen, keinerlei Auftrag von der Kurie noch erhalten hatte, sich nach Rom zu verfügen, sandte den Brief seines Generals an Kardinal Cybo, um die strikte Weisung des Hl. Vaters zu erhalten, was er zu tun habe. Dabei versicherte er, sich ganz den Anordnungen des Himmels zu unterwerfen, da er einzig nach der Ehre Gottes und dem Heile der Seelen verlange. Aberdies erkenne und bekenne er sich als ganz und gar unwürdig eines so ansehnlichen Auftrages, da er ein ganz unvollkommener Ordensmann sei, dem es an Tugend und Verdienst gebreche.²⁴

Den Bescheid hierüber erhielt P. Markus unterm 6. Dezember. Kardinal Cybo schrieb, Se. Heiligkeit habe für notwendig erachtet, in erster Linie auf die dringenden Bitten des Kaisers, um des Vaters Teilnahme am Feldzuge Rücksicht zu nehmen. — P. Markus könne ja ein andermal noch seinen Auftrag vollführen, die Fastenpredigten in der Chiesa nova zu halten.²⁵

Kardinal Colloredo war von dem neuerlichen abweisenden Ausgang der Sache schon früher unterrichtet worden. Kardinal Pius, sowie der kaiserliche Botschafter in Rom, Prinz Liechtenstein, hatten übereinstimmend bemerkt, sie hielten dafür, daß es „Gott zum Dienste gereiche, wenn Seine Paternität die Reise nach Rom nicht unternehme.“²⁶

Im Frühlinge des Jahres 1689 hatte der Großherzog von Florenz zweimal beim Papste nachgesucht, es möge P. Markus gestattet werden, für kurze Zeit sich nach Florenz zu verfügen. Beide Male wurde dem Herzoge die Bitte abgeschlagen. Wohl eine „künstliche Mache“, bemerkt P. Markus dem Kaiser gegenüber, „wegen der Nähe von Rom oder Sonstigem“.²⁷

Ein drittes Mal meldeten sich die Dratorianerpatres in Rom zum Worte, mit einer neuerlichen Einladung in der Fastenzeit des Jahres 1697 in der Chiesa nuova die Predigten zu halten. Es war eine neue Zeit, ein neuer Papst, so hofften sie das Beste für sich. P. Markus war es, der diesmal selbst dankend ablehnte; er wußte wohl, daß unter Innocenz XII. ein neuer Kurs in Rom eingeschlagen wurde, der seinen Bestrebungen noch weniger günstig gewesen wäre als früher. Dem Kaiser schrieb er: „Mit

dringendsten Bitten bin ich eingeladen worden, die nächsten Fastenpredigten in der Chiesa nova zu halten, aber da es sich um eine der vornehmsten Posten der Christenheit, um eine Stadt handelt, die das caput mundi ist, ich mich zudem als den armseligsten Menschen auf dieser Welt erkenne, der baar jeglicher Tugend ist, ohne Talent, vollkommen unwissend und unwürdig das Wort Gottes zu verkünden, so habe ich darauf verzichtet."²³

P. Markus hielt die Fastenpredigten damals im Dome zu Padua bei Kardinal Barbarigo. Schmerzlich berührt, schrieb Kardinal Colloredo an P. Markus: „Ich kann nicht leugnen, daß es meinen Patres der Chiesa nova zur höchsten Befriedigung gereicht hätte, insbesondere aber mir, Sie hier gegenwärtig zu sehen und aus Ihrem Munde die ewigen Wahrheiten zu vernehmen. Ich hätte gehofft, daß das Feuer Ihres Herzens das Eis meines Herzens zum Schmelzen bringen würde. . . Möge mir doch wenigstens der Geist Ihrer Gebete den Segen ersenden, der mir, mangels Ihrer Gegenwart, versagt blieb.“²⁴

Raum zwei Jahre später — im Jahre 1699 — schloß P. Markus seine Augen für diese Welt. Die ewige Stadt hatten sie nie geschaut!

Kapitel XIV

Der apostolische Legat beim Kampfe um Buda

Der Entschluß der Stadt Wien und die Siege der drei letzten Monate des Jahres 1683 bei Parkany und Gran waren wohl glückverheißend für den kommenden Feldzug und berechtigten den einmal gefaßten Entschluß zur Fortführung des Krieges. Aber trotz dieses feststehenden Entschlusses, sowohl von Seite des Königs, als auch des Kaisers, der von sich sagen konnte, er werde nicht ablassen gegen den Türken zu operieren um das Wohl der Christenheit hiermit zu begünstigen, waren doch Andere am Werke, die Sache stören.¹ Diese Andeutung bezog sich hauptsächlich auf Frankreich. Schon im Jänner des Jahres 1684 warb der Kaiser bereits um die Teilnahme des P. Markus am kommenden Feldzug. P. Markus, der ebenfalls hoffnungsvoll in die Zukunft blickte, war dazu bereit; die Besorgung aller nötigen Bewilligungen aus Rom ward wieder in die bewährten Hände des kaiserlichen Botschafters in Venedig gelegt.² Tatsächlich konnte P. Markus unterm 24. März berichten, daß er alles zur Reise Nötige bereits in Händen habe.³ Das Ziel des Feldzuges für 1684 konnte nur sein, Ofen aus der Gewalt der Türken zu befreien. Schon unmittelbar nach dem Entschle von Wien hatte König Sobiesky diesen Plan im Auge. Er hätte den Marsch gleich direkt auf Buda gewünscht. Nur der Herzog von Lothringen meinte, man sollte zuvor die Festungen Neu-

häufel oder Gran nehmen und mit der letzteren sich des wichtigsten Postens von Parkany bemächtigen; ausschlaggebend aber für Sobiesky war die Kunde, daß sich bereits wieder in und um Buda 35 000 Türken gesammelt hatten; so kam des Lothringers Ansicht zur Geltung.

Im Jahre 1684 stand der Plan, Buda anzugreifen umsomehr fest. Galt doch Buda als das zweite Bollwerk des Osmanentums. Die Differenzen im Kriegsrate galten nur der Frage, ob Neuhausel oder Buda zuerst anzugreifen sei. Die Mehrzahl entschied sich für Buda. Doch bevor noch diese Fragen näher in Erwägung gezogen wurden, trat ein Ereignis ein, das fast den ganzen Feldzug illusorisch machte, oder doch so bedenklich schwächen mußte, daß der Erfolg zweifelhaft war. Ludwig XIV. hatte die Feste Luxemburg zu belagern angefangen. Wohl eine niederschmetternde Nachricht. Nun sollte ein Teil des für den türkischen Feldzug ausgerüsteten Heeres in die Rheinlande entsendet werden. Die von Deutschland nach Ungarn beordneten kaiserlichen Regimenter erhielten Befehl, ihren Marsch zu unterbrechen und der Kurfürst von Bayern ersucht, seine Heere nicht nach Ungarn vorrücken zu lassen.

Gegen diesen Plan legte sich im Auftrage Roms der Nuntius mit aller Kraft und Entschiedenheit ins Mittel, aber trotz aller schwerwiegenden Gründe gelang es ihm nicht, eine bestimmte Äußerung des Kaisers zu erzielen. Fraſknoi, der diese Vorgänge an der Hand der Nuntiaturberichte im vatikanischen Archive schildert, fügt dem hinzu: „Buonvisi nahm nun die Mithilfe des Kapuzinerpaters Marco d'Aviano in Anspruch, der durch seine vom Geiste der Apostel getragenen Reden bei der Belagerung Wiens auf die Heere große Wirkung erzielt und sich damit verdient gemacht hatte.“

Vielleicht hätten die Bemühungen und die Vorsprache Marco d'Aviano, die gewiß voll überzeugender Kraft waren, einen bestimmenderen Einfluß auf den Kaiser geübt, wenn nicht die Ereignisse von Luxemburg sich überstürzt hätten. Als aber innerhalb vier Wochen, während man noch herumberiet, die Feste Luxemburg in französischen Händen war, da gabs kein Halten mehr. Ein Teil der Heere wurde an den Rhein geschickt. Es mag schon als ein eminenter Erfolg Marco d'Aviano's gebucht werden, daß die Partei, die den Frieden mit der Pforte ersuchte, um sich mit ganzer Kraft dem Könige von Frankreich entgegenzuwerfen, nicht obsiegte, sondern der Kaiser am 16. August 1684 mit Ludwig XIV. den Waffenstillstand auf 20 Jahre schloß.

Die Fortsetzung des Türkenkrieges war also gesichert, doch ein großer Schaden blieb der Sache anhaften; ein Teil der kaiserlichen Heereskräfte war dem Türkenfeldzuge entzogen worden, und neue Gefahren tauchten immer wieder auf, so daß für die Eröffnung des ungarischen Feldzuges die günstigste Zeit versäumt wurde. Erst Ende Mai wurde das Heer mobil, der Feldzug begann. Trotzdem gestaltete sich derselbe Anfangs nicht un-

günstig. Am 14. Juni 1684 berichtet P. Markus von der Armee aus, man werde den nächsten Tag die Eroberung von Bisegrad versuchen, es wäre dies wichtig, damit der Verkehr auf der Donau nicht abgeschnitten werde. „Ich würde auch“, sagt P. Markus die Einnahme von Ofen erhoffen, doch die einzige Schwierigkeit ist nur unser geringfügiges Heer. Wenn dies sich nun nicht erreichen läßt, so wird man versuchen, Pest, Agria, Novigrad und Neuhäusel zu erlangen. Man wird dies auch mit Gottes Hilfe erreichen; auch hoffe ich immer noch auf Ofen, denn die Türken sind aufs höchste bestürzt und die unseren, wenn auch gering an Zahl, sind sehr unternehmungslustig und begierig zu kämpfen. „Mit meinem ganzen armen Verstand mühe ich mich ab“, beschließt er seinen Bericht, „oft verfüge ich mich zu den Generälen und mache ihnen Mut, sie sollten ja nicht daran zweifeln, daß Gott mit uns ist und mehr geben will als wir uns nur wünschen können.“⁶

Am 17. schon, meldete P. Markus die Einnahme der Stadt und Festung Bisegrad, die innerhalb 24 Stunden erfolgte. Die Türken, ihrer 1000 an der Zahl, hatten tapfer gestritten und sich tüchtig gewehrt.

Zu seiner höchsten Befriedigung hatte der türkische Festungskommandant P. Markus gegenüber mit den Händen auf sein Kreuzifix weisend, wohlgefällig geäußert, daß er während des Kampfes bemerkt habe. „Ich war P. Markus dem christlichen Heere den Segen gesendet habe. „Ich war darüber sehr erfreut“, betont P. Markus, „da ich sah, daß Gott selbst bei den Barbaren in Achtung und Ansehen steht.“ In demselben Schreiben erzählt er, daß alle Kriegskundigen, darin übereinstimmen, es sei in ganz Ungarn keine Festung, die so uneinnehmbar, aber auch so wichtig wäre als Bisegrad, letzteres wegen des Überganges über die Donau. . . „Obgleich Frankreich jeglichen guten Fortgang so sehr beeinträchtigt; denselben zu verhindern wird ihm, mit Gottes Hilfe, auf die Fürbitte der seligsten Jungfrau und des hl. Erzengels Gabriel, nicht gelingen“ meint P. Markus, übrigens werde innerhalb zwei Tagen Beichte und Generalkommunion beim ganzen Heere stattfinden; der Herzog von Lothringen empfangt die hl. Sakramente an jedem Festtage.⁷ Klopp behauptet zwar, „die kleine aber starke Feste Bisegrad wurde wie im Vorbeimarsche genommen“. Nun, gar so gemächlich ging die Sache wohl nicht. P. Markus schreibt an Graf Thurn-Balsassina: „Die Citabelle die ganz oben liegt, kann mit Kanonen nicht erreicht werden, und ist viel stärker als Gran. Die unseren kämpfen zwar äußerst tapfer und bombardieren Stadt und Bese, aber auch der Feind verteidigt sich kräftig. Auch 1000 Türken kamen von außen der Stadt zu Hilfe; sie wurden aber wacker zurückgeschlagen. Ich schreibe nur in Eile, denn ich muß den Unseren beistehen.“ Doch noch etwas verrät P. Markus dem Grafen in diesem Schreiben, das er dem Kaiser wohl verschwiegen hatte. „Nur eine Handbreit ist eine Artilleriekugel über meinen

Kopf hinweggegangen, aber Gott hat mich beschützt,"⁸ sagt er. Schon der Weg dahin war mühevoll und anstrengend, „durch einen sehr engen Paß und hohe Berge“, und als die Türken das Städtchen endlich aufgaben und in die Bergveste retirierten, da mußten, weil eben die Kanonen diese nicht erreichten, zwei große Feuer-Mörser und eine Haubitze mit großer Mühe den Berg hinaufgebracht werden“, mittelst deren man dann in die Festung unterschiedliche Bomben und Granaten werfen konnte.⁹ Nach fünftägigem, harten Kampfe war der Sieg errungen.

Nach der Eroberung von Wisegrad wurde der Angriff auf Weißen unternommen. Bevor jedoch das Heer in Aktion trat, gab P. Markus demselben seinen Segen. Feigius erzählt: „Der from Capuziner der hat auch Mess gelesen. Mit großer Andacht vor, alsch sie ist außgewesen, gab er allem Volck nach seinem Andachts-Brauch die Benediction, und bette embsig auch, Zu höchster Majestät, daß sie den reichen Seegen Über das Krieger-Heer stets wolle lassen regen, Zu Gottes Ehr und Preiß, der Christenheit zu Nutz Dem Feinde aber nur zu einem großen Trutz.“¹⁰

Waizen, das alte Bacia, das seinen Namen von einem Einsiedler herleiten soll, der in dieser Gegend, da sie noch mit Wald bedeckt war, seine Hütte aufgeschlagen hatte, liegt „6 Meilen unterhalb Gran am linken Arm der Donau“. Einst war es Bischofsitz und Universitätsstadt, unter dem stets wechselnden Türkenjoch aber war diese Herrlichkeit längst verblieben. Als Mustafa, der Pascha von Aleppo, der das Commando über das Ofener Lager führte, von der Absicht des Herzogs von Lothringen erfuhr, Waizen anzugreifen, entsendete er rasch 20 000 Mann, um diese Absicht zu vereiteln. Doch unverzagt griff sie das christliche Heer im Angesichte von Waizen an. „Es waren zwar auch die Türken nicht faul,“ erzählt ein zeitgenössischer Türkenkriegshistoriker, sondern gaben ebenmäßig, sowohl mit Stücken als Musketen stark Feuer und gingen mit Furie auf den kaiserl. linken Flügel los,“ aber Sieger blieben wieder die Kaiserlichen.¹¹ Am 27. Juni, also zehn Tage nach der Einnahme von Wisegrad, folgte die große Siegesnachricht vor Waizen. Voll des Dankes gegen Gott, berichtete von diesem Siege P. Markus an Graf Thurn-Balsassina: „Der Türke wurde von den Unsern niedergeworfen und in die Flucht geschlagen, Veste Waizen mit Allem was darinnen, genommen, ungefähr 1000 Türken zu Gefangenen gemacht, mit einem Worte, der mit Gottes Hilfe errungene Sieg wird als einer der größten angesehen, der je der kaiserlichen Armee zuteil geworden. . . .“ „Morgen wird das Heer gegen Pest ziehen, und von da vor Buda,“ erzählt P. Markus weiter und so schließt er: „Wenn das Unternehmen bei beiden Städten glückt, so wird der Kaiser bald Herr über ganz Ungarn sein.“¹² Vor Pest hatten die kaiserlichen Heere

leichte Arbeit, denn noch bevor dieselben eintrafen, zogen die Türken fast vollends ab. Nachdem sie die gefangenen Christen niedergemetzelt, suchten sie sicheren Schutz in Buda (Ofen).

In einem Schreiben vom 18. Juli an Thurn-Bassassina, wußte P. Markus nicht genug den göttlichen Beistand bei all' den bisherigen kriegerischen Unternehmungen zu preisen. „Kaum, daß wir die so überaus wichtige Einnahme von Bisegrad erreicht haben“, sagt er, „so kamen doch wenigstens teilweise die Truppen aus Schlesien und bald darauf erschien (Graf) Lubomirsky mit den Polen, so daß unser Heer auf 34 000 Streiter angewachsen ist, außerdem, daß wir Viele in Bisegrad, Waizen und Pest als Besatzung zurücklassen mußten.“ Am Anfange des Feldzuges hatte man vergebens auf das Eintreffen der schlesischen Truppen gewartet, bis der Herzog von Lothringen beschloß, mit seinem kleinen Häuflein von 9000 Kavalleristen und 13 000 Infanteristen ans Werk zu gehen. Mit diesem winzigen Heere, hatte er Bisegrad bewältigt. „In zwei Tagen“, so fährt P. Markus in dem vorerwähnten Schreiben fort, „erwartet man den Palatin von Ungarn — es war dies Graf Paul Esterhazy — mit 4000 Mann, dazu kommen noch 2000 Mann Verstärkung, die der Fürst von Salzburg — nämlich Erzbischof Maximilian Gandolph von Rhuenburg — sendet, dann noch einige wenige Andere. Ich kann gar nicht sagen, wie geschwächt und eingeschüchtert die Türken seit der Einnahme von Pest sind.“ „Nach zweitägiger Ruhe und sobald die Brücken geschlagen sein werden, will man gegen Buda ziehen“, erzählt P. Markus weiter, „dies wurde dem christlichen Heere nicht schwer gemacht, es konnte im Angesichte der Türken ungestört die Brücke passieren, obgleich es die Türken hätten leicht verhindern können.“ Gleich nach diesen paar Tagen, werde man den Angriff auf Buda wagen. „Es ist dies ein gar großes Unternehmen“, meint er, sowohl deshalb, weil diese Stadt überaus groß, schön, volkreich, stark und gut verproviantiert ist. 6000 Janitscharen lagern drinnen, zur Bedeckung dienen noch, wie verlautet, ihrer 3000 Mann. Dreihundert Stück Kanonen sind vorhanden, auch sonst ist die Stadt aufs beste versorgt. Als Hauptstadt des ungarischen Reiches, legt der Türke großes Gewicht darauf.“ „Aber“, so hofft P. Markus, „wenn der Türke auf eine Schlacht eingeht, so erwarten wir uns einen guten Erfolg. Das wird eine der größten Unternehmungen sein, die man nur machen kann.“ Und schon hatte man weitere Pläne gemacht. „Ich glaube“, sagt P. Markus, „darnach will man Novigrad, Agria und Neuhäusel nehmen, da dürfte dann wenig mehr fehlen, daß sich unser Kaiser ganz Ungarns bemächtigen kann. Es könnte sogar noch dieses Jahr geschehen, wenn nur General Leslie mit 20 000 Streichern bis an den Fluß Essek vordringen würde. Das größte Uebel ist nur, daß es an Fourage und Proviant fehlt. Das kaiserliche Heer mitsamt Bagage dürfte 24 000 Pferde und 60 000 Mann betragen. Ew. Erzellenz

Können sich vorstellen wie viel man braucht, um so viel Leute zu erhalten. . . ." Von sich selbst mußte P. Markus nur zu berichten: „Mir geht es ziemlich gut, wenngleich sehr viel erduldet werden muß, dazu kommt, daß Land und Luft nicht sehr gesund sind.“

Mit dem Heere selbst stand P. Markus vorzüglich. „Ich bin überaus angestrengt“, bekennt er, „aber wirklich auch ganz beschämt, da ich beim gesamten Heere beliebt bin und geehrt werde, mit Gottes Hilfe werde ich dadurch manches Gute stiften.“

Mehr aber lag ihm immer noch die Gesamtlage am Herzen. „Gott verleihe es dem Könige von Frankreich“, sagte er, „denn was Ungarn betrifft, käme man ganz sicher bis nach Konstantinopel.“¹³

Zum letzten Male in diesem Feldzuge hatte P. Markus zuversichtlich in die Zukunft blicken können.

Mit der Belagerung von Buda schritt man zur Hauptaufgabe des Feldzuges von 1684. Sie begann am selben Tage, wie ein Jahr zuvor die Belagerung von Wien, nämlich am 14. Juli. Die allerletzten Vorbereitungen beanspruchten nur wenige Tage. Am 19. Juli nahm der Herzog von Lothringen die Wasserstadt ein. Drei Tage später griff er Mustapha an und schlug ihn nach einem mehrstündigen blutigen Kampfe in die Flucht. Jetzt begann die eigentliche ernste Belagerung, die sich jedoch bald als eine Kette von Mißgeschick für die Belagerer darstellte. Da gab es Ausfälle des Feindes, die zwar zurückgewiesen wurden, aber doch immer einigen Schaden bereiteten, die Minen der Christen mißlingen und richteten, anstatt im Feindeslager, unter den Belagerern selbst Schaden an, bald rissen Krankheiten ein und dezimierten die Truppen; der Kurfürst von Bayern trifft zwar mit Succurs ein, aber — zu spät — der Sturm der Bayerischen mißlingt, Proviantschiffe der Christen werden gekapert und dergleichen mehr. Unterm 8. August berichtet P. Markus an Graf Thurn-Balsassina: „Die Belagerung von Buda wird zwar fortgesetzt, aber ohne ein Wunder Gottes wird das Unternehmen schwerlich gelingen. Der Teufel hat den Schwanz in unser Heer geschoben, und zwar recht gut, oder besser gesagt, recht schlecht; es wären sonst Buda und andere Plätze zur Stunde in der Hand der Unseren. Es ist eine Mine losgegangen zum größten Schaden der Unseren, und auf diese Mine hatten wir all' unsere Hoffnung gesetzt; jeden Tag werden sehr viele von unseren Soldaten krank eingeliefert, und das nur aus Mangel an Observe und Pflege. So zeigt sich der Türke jetzt recht ermutigt. Ich hatte beschlossen, das Heer zu verlassen, da mein Pater Gefährte erkrankt ist und ich mich auch nicht sonderlich wohl fühle, aber ich bin vom Durchlauchtigsten von Lothringen und vom ganzen Heere so dringend gebeten worden, zu bleiben, daß ich, um sie nicht trostlos und quasi desperat zurückzulassen, bis zum Ausgang vor Buda verbleiben werde.“¹⁴



Marggraf Ludwig Wilhelm von Baden

Zur selben Zeit mag P. Markus im selben Sinne an den Kaiser geschrieben haben. Sein Brief ist verloren, aber in des Kaisers Antwort heißt es: „Ich bitte Euere Paternität sehr, daß Sie wenigstens bis zum Ausgang dieses Unternehmens vor Buda bei der Armee verbleiben.“¹⁵

Unterm 17. August schrieb P. Markus abermals an Graf Thurn-Balsassina. Zunächst entschuldigt er sich, daß er mit einem weiteren Schreiben so lange gezögert habe. P. Kosmas sei krank gewesen, dann er selbst. „Es steht Alles nicht gut“, fügte er hinzu. „Buda verteidigt sich, aber wenn die Dinge nur halbwegs ordentlich angelegt wären, würde — Buda innerhalb sechs Tagen unser sein. Aber es herrscht hier so große Unordnung und ich bin tief betrübt über das was ich sehe und nicht helfen kann. Wenn sich innerhalb einer Woche kein Fortschritt zeigt, fürchte ich, wird das Unternehmen vor Buda scheitern und das Heer wird vernichtet werden. Gott verzeihe dem, der die Schuld daran trägt. Die offenkundigen Sünden sind es, die gegen uns Kriegsführen.“¹⁶

Aus der Antwort des Kaisers an P. Markus ersieht man, was dieser ihm unterm 17. August berichtet hatte. Von Anfang an sei die Sache bereits irrig angegangen worden, wegen schlechter Anlage der Laufgräben, dann erfolgen die Angriffe gerade an der stärksten Seite. Der Kaiser war untröstlich, daß P. Markus zwar die Fehler aufdeckte, niemals aber den Schuldtragenden nannte; wenn der Kaiser dies wüßte, könnte er etwa des Teufels Werk zunichte machen. „Ew. Hochw. Paternität“, sagt der Kaiser, „haben mehr als Recht, wenn Sie sagen, daß Deus superbis resistit. Ew. Paternität haben da ein sehr großes, gutes Werk verrichtet, daß Sie dies allen Offizieren gesagt haben. Ich hoffe, daß dies nicht fruchtlos sein wird.“¹⁷

Hierin hatte der Kaiser sicher geirrt, es ging wie bisher Alles verkehrt. P. Markus schrieb am 27. August an Thurn-Balsassina: „Da ich sehe, daß mein Verbleiben beim Heere nutzlos ist, so habe ich beschlossen, gegen Ende dieses Monats nach Italien zurückzukehren. Buda widersteht tapferer, denn je und verteidigt sich wacker. Man erwartet die bayerischen Truppen und jene des Leslie. Ich weiß nicht, aber ich glaube, daß, wenn Gott nicht ein Wunder tut, so wird Buda nicht eingenommen werden.“¹⁸

Selbem Vorsatz blieb P. Markus getreu. Ende August schied er vom Heere und verfügte sich zum Kaiser nach Wien, denselben von Allem, was vorgefallen war, zu unterrichten. Doch sein Scheiden wurde von Vielen sehr übel vermerkt.

Unterm 10. September schrieb Nuntius Buonvisi an Kardinal Cybo — der Herzog von Lothringen habe den Grafen Lamberg an den Kaiser gesendet. „Lamberg sagte, Buda habe eine Verstärkung von 8000 Türken erhalten und man begreift nicht, wo diese haben durchkommen können.“

„Hier ist man ganz entnützt, man veranstaltet Processionen am

Jahrestage des Entsatzes von Wien und ist sehr darüber unzufrieden, daß P. Marcus von Aviano die Armee verlassen hat und hier eingetroffen ist, weil er weder die Unordnung ferner mit ansehen, noch die Verantwortung auf sich nehmen konnte. Man befürchtet, daß seine Abreise die Soldaten noch mehr entmutige.“¹⁹

An der Hand der Muntiaturreporte hat Frañkoi noch andere, als die bereits erwähnten Unzukömmlichkeiten aufgedeckt. „Im Lager“, sagte er, „fehlte Alles, was zu einer regelmäßigen Belagerung notwendig war: Ingenieure, Pioniere, Artillerie und von Disziplin war überdies keine Spur. Die Heerführer entfalteten großen Aufwand, veranstalteten reiche Gastmähler und spielten um hohe Beträge. Bei dem gänzlichen Mangel an Aufsicht und Kontrolle kamen bei der Beschaffung von Lebensmitteln und Fourage große Mißbräuche vor. Das Aerar zahlte den Lieferanten den vier- bis fünffachen Preis und die Regimentskommandanten teilten sich in den Gewinn. Frañkoi meint, der Berichterstatte der Vorgänge im Felde, sei der berühmte Kapuzinerpater Marco d'Aviano, welcher auf Bitten Leopolds das Heer bis vor Ofen begleitet hatte. Auch er war über die Geschehnisse bei der Belagerung und im Lager erbittert.“²⁰

Dem Kaiser hat P. Markus diese Zustände bei seiner Rückkehr vom Lager, wohl mündlich geschildert. In einer Denkschrift an den Kaiser, die wir noch im weiteren Verlaufe erwägen wollen, hat er dieselben übrigens eingehend erörtert, sowie er im Resumé gelegentlich seines endgültigen Scheidens vom Heere im Jahre 1688 noch ausführlich seine Bemühungen vor Buda schildert.

Von Wien aus schrieb P. Markus an Graf Thurn-Balsassina, daß ihn der Kaiser noch einige Tage länger in Wien zurückhalte. Über den Kriegsschauplatz äußert er: „Die Ankunft des Durchlauchtigsten von Bayern, belebt nochmals die Hoffnung auf die Einnahme von Buda, Gott gebe es!“²¹ Von Wien reiste dann P. Markus über Graz, berührte abermals Laibach und kam am 15. Oktober in Görz an, hatte dann noch eine Zusammenkunft mit dem gerade in Gradiſca weilenden Grafen Franz Thurn und verfügte sich von da direkt in seinen Konvent nach Padua. Von diesem aus schrieb er unterm 2. November wieder an Thurn: „Die Verzögerung des Erfolges von Buda erfüllt die ganze Christenheit mit großer Furcht und Trauer. Mit dieser Post schrieb mir der Kaiser, ich ersah, daß ihm dieses Unternehmen sehr am Herzen liege, schon von wegen der beträchtlichen Folgen.“²²

P. Markus hatte richtig geurteilt, seine trübe Voraussicht hatte ihn nicht getäuscht. Ende Oktober, nachdem das Heer bereits etwa 20 000 Mann eingebüßt hatte, waren die Feldherrn gezwungen, die Belagerung aufzugeben und das dezimierte Heer in die Winterquartiere zu führen.

Der Rückzug ging in großer Unordnung vonstatten und war mit mannig-

fachen Verlusten verbunden. Die Soldaten litten an Allem Mangel; ja es war nicht einmal genügend Stroh vorhanden, um den durchnäßten Boden, wo man kampieren mußte, zu bedecken. Auf dem Wege bis Rom starben 2000 Mann.²³

P. Markus mag, als er das Heer vor Ofen verließ, arg verstimmt und mißmutig gewesen sein, denn er faßte den Entschluß, nie wieder zum Heere zurückzukehren, „überhaupt das Weltgetriebe ganz und gar zu meiden, da er eben die Welt als trügerisch und falsch erkannte. Er wollte sich zurückziehen an einen armen verborgenen Ort, um dort abgeschieden von jeglichem Verkehr mit Menschen sich ganz in die Betrachtung Gottes zu versenken.“²⁴ Dem Kaiser schrieb er, nachdem er den Wiener Hof verlassen und in seine südliche Heimat zurückgekehrt war, noch ein paar inhaltschwere Briefe. In seinem Schreiben vom 18. November, Venedig besenkt er dem Kaiser, daß er, was den „niedereren“ Teil seines Ichs betreffe, gewaltiges Herzeleid erdulde, da er sehe, daß es so schlimm um Buda stehe. Man könne nicht leugnen, daß eben überaus große Verzögerung und Unentschlossenheit geherrscht hatte. Dies habe den Feind immer mehr ermutigt, so daß er jetzt unüberwindlich werde. . . . „Ich habe längst erkannt,“ sagt P. Markus, daß es nicht anders ergehen werde, als es tatsächlich ergangen ist. Es wird daher die Christenheit einsehen, daß mein Verlassen von Buda nur gerechtfertigt war. Was mir besonders mißfällt, ist, daß die gar schlimmen, schmeichlerischen und unklugen Ratschläge derer, die demjenigen zur Seite sind, der selbst den besten Willen hat, fortdauernd jeglichen guten Erfolg verhindern werden. Schon sieht man, daß viele Generäle ganz uneins sind und darum erfolgen die überaus großen Verluste nicht, die sonst hätten erfolgen können. Das schlimmste von Allem aber ist, daß diejenigen, die allzu starren Sinnes sind, nie zugeben werden, daß sie an den schlimmen Ereignissen Schuld sind. Das ist die Sünde des Stolzes; wenn man die Schuld nicht anerkennt und um Verzeihung flehend, dieselbe nicht meiden will, so heißt das nichts anderes als wollen, daß Gott fortfahre uns zu strafen. Ach Gott, was hätte ich Alles zu sagen, wenn ich bei Ew. Majestät wäre. Seit ich die Armee verlassen, habe ich immer gedacht, Buda würde niemals anders eingenommen werden als durch ein Wunder der seligsten Jungfrau Maria. Gott stehe uns bei in seiner Barmherzigkeit!

Wie sehr ich Ew. Majestät bedauere, da ich gewahre, daß Sie so schlecht bedient werden, kann ich gar nicht sagen. Gott weiß, daß ich Blut und Leben daran gäbe, wenn ich Ew. Majestät helfen und Ihnen Erleichterung verschaffen könnte. Ich würde nicht anstehen, es zu tun, wenn ich Glauben fände und meine guten Ratschläge, die zunächst in Gott gegründet sind, von dem ich mich immer und in Allem leiten lassen will und die auch auf Erfahrung beruhen, die ich mir bei so vielen Besatzungen

erworben habe, wenn diese in Erwägung gezogen würden; aber ich sehe voraus, daß nicht die geringste Neigung dazu vorhanden ist, denn in dieser trügerischen Welt werden Einfalt, Wahrheit, Reinheit, Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit, ja Gott selbst mit aller Kraft verfolgt, wenn es möglich wäre selbst usque ad-totalem destructionem. So bleibt mir nichts anderes übrig als meine Liebe zu Euerer Majestät und die kaiserliche Familie lebendig und tätig zu erhalten und Sie in meinen armseligen Gebeten unaufhörlich der göttlichen Majestät zu empfehlen. . . .²⁵

Im Postskriptum dieses Briefes teilt P. Markus dem Kaiser noch mit, er habe „einer frommen und klugen Seele“ einen seiner auf das Wohl der Christenheit und Sr. Majestät Staaten gerichteten Gedanken mitgeteilt, von dieser frommen Seele sei er nun im Gewissen verpflichtet worden, jenen Gedanken dem Kaiser zu offenbaren, damit das neue Jahr sich glücklicher gestalten möge. Nur meinte der gute Vater, dies Alles niederzuschreiben sei für ihn überaus schwierig und könnte auch dem Kaiser, ob der Welterschweifigkeit, langweilig werden. Um nun „nicht gegen Gott, dem Spender guter Ratschläge mich zu vergehen, und bei den gegenwärtigen Mäthen so mannigfach Gutes zu verhindern“, sagt er, „will ich alles ganz deutlich Ihrem Botschafter, Graf Franz Thurn erzählen, damit er alles genau Ew. Majestät übermittle. Ich hielt es sonach für gut, wenn Ew. Majestät dem Grafen befehlen wollte, daß er das Erzählte pünktlich übermittle.“

Doch kam P. M. nach reiflicher Überlegung zu dem Entschlusse, diese seine „Gedanken doch selbst zu Papier zu bringen,“ damit der Kaiser dieselben, ohne Nennung seines Namens dem Kriegs- und Staatsrate übergeben könne. Sie mögen darüber recht verhandeln und dann, was zum Besten ist beschließen. „Was mich betrifft“, sagte er, „ist nach der Erfahrung, die wir gemacht haben, und den seltsamen Erfolgen, die eingetreten sind, Alles darin wichtig; doch überlasse ich dies einem gereiften Urtheile. Zeit und Geschehnisse werden Alles bestätigen.“²⁶

Seinem Briefe vom 24. November 1684 ist nun das weitläufige Memorandum beigezeichnet. Es führt den Titel: „Motive und Erwägungen infolge himmlischer Eingebung zu Gunsten der kaiserlichen Waffen für den nächsten Feldzug wider den Türken. Sie stützen sich zunächst auf die Hilfe und den Beistand Gottes, der niemals denjenigen verläßt, der wahrhaft auf ihn vertraut, sie sind aber auch gegründet auf die Erfahrung, die Kriegsregeln und die Kriegskunst.“

Die Punkte, die in diesem Memorandum zu vermeiden empfohlen werden, sind eben die Sünden und Fehler, die im verflochtenen Feldzuge begangen wurden und zur Katastrophe vor Buda führten.

„Erstens“, heißt es darin, „mögen all jene Ungerechtigkeiten eingestellt werden, die den armen Unschuldigen zum Schaden gereichen und zu Gott um Rache schreien, da sie sehen, wie ihr Blut verpraßt wird bei üppigen

Gastmählern, bei überschwänglichem Aufwand an Tieren, Hunden und Pferden, und mit anderen Eitelkeiten und Überfluß. Es mögen die Ämter und Verwaltungsbehörden reformiert und auf das Mindestmaß beschränkt werden, denn diese stehlen den Arbeitern den Lohn, den jene verdienen, um sich denselben selbst zuzuwenden, oder jenen, die sich bei Eintreibung von Steuern nützlich machen. All' das ist das Blut der Armen, das sie größtenteils für sich entwenden, scheinbar zu Recht und nach Verdienst. Es mögen diese Verbrecher rücksichtslos bestraft werden, die Unschuldigen aber aufgerichtet. Die Gehälter der Minister und Hoffschranzen mögen vermindert werden, denn nach Rechtem gebühren sie den Soldaten; diesen wird der geringste Teil von jenem Gelde, das sie sich mit ihrem Blute und Leben erwerben, zugewendet und doch sind diese es, so die Fürsten in blühenden Stand versetzen, ihnen die Staaten erhalten und durch neue Eroberungen vermehren, ihnen aber wird das Brot geschmälert oder in solchem Maße vorenthalten, daß sie kaum den Tag über damit langen. Was die geistlichen Sachen, und den geistlichen Rang, sowie die Rechte der Kirche betrifft, darf nicht gestattet werden, daß diese beeinträchtigt oder geschädigt werden; es geschieht solches nur aus rein politischem Interesse, die Ursachen werden dann nicht in aller Aufrichtigkeit und Reinheit dargestellt. Auf jeglichem Gebiete sind die überaus großen, überflüssigen Ausgaben, die da gemacht werden, einzuschränken. Dann möge Seine Majestät für den Weissen Sonntag in allen seinen Staaten öffentliche Prozessionen anordnen, die besonders durch Rundgebungen einer aufrichtigen Buße hervorragen. Dieser ganze Tag aber soll in Gebet verbracht werden bei Aussetzung des Allerheiligsten. Die Prediger sollen von den Kanzeln herab im apostolischen Geiste die Völker zu einer wahren Buße veranlassen und daß dieselben um Verzeihung für ihre Sünden bitten und beten, Gott möge den christlichen Waffen helfen, die da gegen den Feind der Christenheit und für die Erhöhung unserer Kirche kämpfen.

Auch möge Seine Majestät dafür sorgen, daß bei seinen Heeren überaus exemplarische Priester wirken, die nicht nur die Sakramente spenden, sondern auch mahnen und sich bemühen, daß die Wahrheit Platz greife und die trachten, daß jene große Uebel und Unordnungen behoben werden, welche durch heuchlerische und trügerische Schmeichler im Schwung sind, so daß dann der Herrgott gerechterweise straft, indem er die Christenheit jener Güter und Vorteile verlustig werden läßt, welche die Christen zu ihrem unaussprechlichen Troste empfangen würden. Seine Majestät möge diese Priester aber auch mit ausdrücklichen öffentlichen Vollmachten ausstatten, die ihnen jene Autorität sichern, die erforderlich ist, um ein so großes Heil zu bewirken.

Es möge gesorgt werden, daß man beim Heere womöglich an Festtagen einer Messe beiwohnen könne; daher müssen die Regimentskapläne vor-

sehen, daß sie in einem offenen Zelte zelebrieren, damit sie vom ganzen Regimente gesehen werden können; in gleicher Weise sollen die Generale und Obersten verkünden lassen, daß eine Messe zelebriert wird; in dieser Zeit haben alle wie immer gearteten Beschäftigungen zu unterbleiben.

Im Heere sollen auch Gebetsübungen stattfinden, besonders wenn irgend eine Unternehmung bevorsteht, sollen von Allen insgesamt die Litaneien der Muttergottes und Allerheiligen gebetet, Neueakte erweckt und die heiligsten Namen Jesus und Maria angerufen werden. Auch darf keinesfalls erlaubt sein, daß wenn die Soldaten durch Dörfer kommen oder Plätze einnehmen, wo sich christliche Gotteshäuser befinden, daß diese profaniert, und ohne Not zerstört und ruiniert werden. Es sollen eben Wachen davor aufgestellt werden; solche Unordnungen müssen behoben und verhindert werden.

Viele Jahre schon sind es, daß diese Ubel und Ordnungslosigkeiten bestehen. Man hört nicht auf darüber zu klagen und laut zu rufen, man wünsche das Wohl des Staates, Seiner Majestät und der gesamten Christenheit, aber die Bewohner seufzen und die armen gedrückten Menschen fordern von Gott Gerechtigkeit, nachdem sie sehen, daß ihnen diese auf der Welt verweigert wird. Daraus folgt, daß Gott fortfährt und zu strafen, indem die Dinge schlecht stehen und die Feinde der Christenheit triumphieren. Jedoch will Gott zwar die Vernichtung der Sünde, nicht aber den Tod des Sünders, daher wenn man einmal beginnt recht zu handeln, sich der geeigneten Heilmittel bedienen will, und sein ganzes Vertrauen in Gott setzt, darf man, da er überaus barmherzig ist, hoffen, daß er mit den Augen seiner Barmherzigkeit auf uns blicken und die von der gesamten Christenheit so ersuchten Gnaden verleihen wird.

Gebe Gott, daß diese von der Güte Gottes eingegebenen und in voller Aufrichtigkeit und Wahrheit dargelegten Warnungen und jene Vorteile und Eroberungen im nächsten Feldzuge sichern, die im verfloffenen Feldzuge durch Fahrlässigkeit und Bosheit der Menschen verloren gingen. Mögen Gott und die Seligste Jungfrau die Herzen Jener rühren, die ein so großes Wohl bewirken können, dann wird man einst sehen, wie die Staaten Seiner Majestät neu erblühen werden.

Zweitens, was die Kriegsregeln anbelangt, soll das Folgende, das sich aus den verfloffenen unheilvollen Vorgängen ergibt, beobachtet werden.

Zuerst möge Seine Majestät mit allem Fleiß und aller Sorgfalt alle zum Kriege erforderlichen Dinge vorbereiten lassen, als da sind: große Vorräte an Mehl und Zwieback, eine große Menge guter Bomben und Karassen, Mörser, Feld- und Stückgeschütze, Pulver, Kugeln, Schiffe zu Schiffbrücken, Futter für die Kavallerie im Herbst, schwere Stücke und Mörser, die von dieser befördert werden. Se. Majestät mag mit großem Vorteile die Geschütze auch von Deffen ziehen lassen, was oft besser ist.

Dieser Punkt wird sich sehr schwierig gestalten, mir aber würde es nicht schwer fallen, diesbezüglich jeden Zweifel zu beheben. In jedem Falle aber bewerkstellige Se. Majestät, daß seine Heere spätestens bis 20. Mai im Felde stehen, wo es dann für die Kavallerie nicht an Fourage fehlen wird, auch ist diese Jahreszeit für die Soldaten am geeignetsten und gesündesten. Da der Türke gewöhnlich später auszieht, so können Sr. Majestät Waffen schon irgend eine Eroberung machen, bevor der Feind ins Feld zieht. Dieses bei Zeiten ins Feldrücken hat großartige gute Folgen, sowie eine Vernachlässigung dessen und die Verzögerung viel Schaden bringen können, so daß man Gelegenheiten verliert, die sich vielleicht nicht so leicht wieder ergeben. Jedemfalls bewerkstellige Se. Majestät, daß dies beobachtet werde. Dann lasse Se. Majestät die Generale wissen und gebiete es ihnen ausdrücklich, daß sie, sowohl auf den Marsch, als auf die Angriffe und Eroberungen alle Sorgfalt mit Raschheit verbunden anwenden. Auf diese Weise hat Alexander mit wenig Leuten die ganze Welt erobert. Nie sind Unternehmungen anders gelungen als durch Anwendung von Fleiß, während große Unternehmungen durch Verzögerung verloren gingen, wie dies im verfloßenen Feldzug der Fall war. Daher müssen die Generale anordnen und einteilen, was in der Nacht, am Morgen und zu Mittag zu geschehen hat, dann aber müssen sie nachsehen, ob die Offiziere ihre Befehle auch vollzogen haben, ebenso müssen sie es Abends machen und wenn sie finden, daß hierin gefehlt wurde, müssen sie ad exemplum mit aller Strenge bestrafen. Mögen sich die Generale vor Schmeichlern hüten, sondern trachten selbst zu sehen, wie es zugeht. Bei Attaaken, Unternehmungen oder Überumpelungen, die sie zu machen gedenken, mögen sie die Posten und die Ortsbeschaffenheit wohl rekonoszieren. Darum soll Se. Majestät Vorsorge treffen, daß er gute Ingenieure, viele praktische Mineure und Bombardierer habe. Bei Anlage von Laufgräben sollen die Regeln der Kriegskunst gut beobachtet werden, so daß sie durch die eigenen Waffenplätze geschützt, breit, gedeckt und hoch sind, damit die Soldaten, vor jeder Überumpelung, Ausfall und Angriff des Feindes sicher sind. Wenn es den Generälen manchmal an etwas gebricht, oder die Soldaten nicht gar so behende im Operieren sind, oder sonst in ähnlichen Fällen, sollen die Generale deswegen doch nicht unterlassen zu operieren, noch sich darüber entsetzen, denn dies ist einem wahrhaft tapferen General eigen und so werden sie auch stets eine gute Aufführung erzielen und große Errungenschaften machen. Keinen Moment sozusagen versäume der General ohne an Überraschungen, Unternehmungen und Erwerbungen zu denken; er speidiere an alle Orte, wo es ihm vorteilhaft dünkt, Mannschaften um des Feindes Bewegungen auszukundschaften, sende auch Posten je nach Gelegenheit aus, er bespreche stets die Kriegslisten, höre alle an und gebe ihnen die Freiheit zu reden, so daß die Offiziere wie der geringste Soldat, wenn

sie irgend eine Idee haben betreffs Unternehmung, Kriegslift oder Überumpelung, sie offenbaren. Er möge sie gerne anhören und Gefallen daran zeigen und sich dann derselben bedienen, soweit sich dazu Gelegenheit bietet. Mögen die Generäle nur nicht eigensinnig auf ihrer Meinung beharren, denn auch sie sind Menschen und können irren. Wenn durch ihre eigene Schuld einmal irgend ein Versehen vorkommt, mögen sie es wohlgefällig aufnehmen, wenn sie darauf aufmerksam gemacht werden und trachten, den Fehler gut zu machen, den sie nicht böswillig, sondern zufällig gemacht haben. Vor allem muß der General bei seinen Operationen sorgfältig und rasch vorgehen, und eine Operation folge der andern. Wenn er es als wahrer und treuer Diener seines Fürsten so macht, so wird er immer große Fortschritte aufweisen und der künftige Feldzug wird sich für die kaiserlichen Waffen überaus vorteilhaft gestalten.²⁷

Nach diesen allgemeinen Vorschlägen und Kriegsregeln, wendet sich P. Markus den besonderen Maßnahmen für den nächsten Feldzug zu und in ausführlichster Weise bespricht er die Stellung, die jeder einzelne Truppenführer einzunehmen hätte und welche besondere Aufgabe ihm zufiele. Es ist kein Wunder, daß nach diesem Kriegskundigen Elaborate manche der früheren Biographen des P. Markus denselben für einen militärischen Fachmann hielten und geradezu mit Sicherheit behaupteten, er sei vor seinem Eintritt in den Orden Offizier gewesen. Dem war allerdings nicht so; P. Markus hatte nur offene Augen für das, was am Kriegsschauplatz um ihn her geschah und die Fähigkeit richtige Schlüsse zu ziehen. Da er aber all' die natürlichen Fähigkeiten in den Dienst Gottes stellte, fehlte es ihm auch nicht an himmlischer Erleuchtung und an göttlichen Eingebungen, die er zu Nutz und Frommen der Christenheit verwertete. Es ist klar, daß die Warnungen und Ratschläge, die in diesem Memorandum enthalten sind, zunächst dem Kaiser selbst gelten, die Adresse an den Staat- und Kriegsrat ist meist fiktiv, um dem Verfasser eine freiere Sprache zu ermöglichen. In dem vorerwähnten Begleitschreiben dieser Denkschrift hatte P. Markus übrigens durchleuchten lassen, daß er nicht gerade abgeneigt wäre, auf den Kriegsschauplatz zurückzukehren, „wenn nur Übereinstimmung herrschte und ihm geglaubt würde.“

Damit wäre wohl der Kaiser sehr einverstanden gewesen, wenn nur die von P. Markus gestellte Bedingung zu erfüllen in seiner Macht gelegen wäre, „aber“, sagt er, „ich wüßte nicht, wie ich die Leute zu einem wahren und vertrauten Einvernehmen mit Ihnen veranlassen könnte, wie dies ja erforderlich wäre, denn der menschliche Wille läßt sich eben nicht zwingen.“ Für die „klugen Ratschläge“ dankte der Kaiser besonders warm. Er werde bewerkstelligen, daß dieselben befolgt werden; besonders mit dem Herzoge von Lothringen will er sich beratschlagen.²⁸

Noch in anderer großartiger Weise hatte sich P. Markus um das Glück-

liche Zustandekommen des nächsten Feldzuges verdient gemacht und zwar durch einen großangelegten Plan zur Beschaffung ausreichender Geldmittel für die bevorstehenden Kriegsoperationen und noch mehr, durch Beruhigung und Besänftigung des Papstes bei Verletzung der päpstlichen Immunität durch die kaiserliche Regierung. Dieser separaten Aktion wird in einem der folgenden Abschnitte²⁹ gedacht werden.

Inzwischen hatte der Kaiser P. Markus doch dringend zu bewegen gesucht, wirklich sich wieder zum Heere zu verfügen. Das Schreiben selbst ist zwar verloren gegangen, aber aus einem Briefe des P. Markus an den Grafen Fr. Thurn-Bassassina dd. 17. Jänner 1685 ist diese Tatsache zu entnehmen. „Mit der letzten Post“, schreibt P. Markus, „habe ich ein Schreiben von der Majestät unseres allerfrömmsten Kaisers erhalten. In demselben gibt er mir seinen und der Häupter seines Heeres Wünsche kund, daß ich nächsten Feldzug zum kaiserlichen Heere zurückkehre. Er erwartete sich günstigen Effekt von meiner Anwesenheit, und so bat er derart dringend, daß ich die Sache wärmstens Gott empfahl, aber auch den Rat kluger, gelehrter und heiligmäßiger Ordensleute einholte. Diese nun verpflichtet mich im Gewissen, diese Aufgabe auf mich zu nehmen. So überlasse ich mich ganz und gar dem Willen Gottes und sage: „Non recuso laborem, indem ich mein Leben für Gott und das Wohl der Seelen opfere.“ P. Markus ersucht sodann Graf Thurn, wieder die nötigen Schritte zu diesem Zwecke in Rom zu tun.³⁰

S kaum war dieser Brief abgegangen als P. Markus ein Schreiben des General-Vikar seines Ordens, P. Bonaventura von Melanati, aus Rom erhielt. Dieser meldete: Hochwürdiger Vater im Herrn. „Unser Herr“ (d. h. der hl. Vater), „hat mir aus eigenem Antrieb gesagt, es wäre gut, wenn Ew. Paternität sich im nächsten Feldzuge zur kaiserlichen Armee verfügen würden um den Christen mit jener Hilfe beizustehen, die er denselben durch Sie spenden will. Ew. Paternität können nun nicht mehr zweifeln an dem Willen Gottes, da dieser durch seinen Stellvertreter unmittelbar kundgemacht wurde. Derselbe hat mir auch aufgetragen, ich möge Ew. Paternität schreiben, daß Sie ihn Gott in Ihren Gebeten anempfehlen. Ich beauftrage Ew. Paternität damit dringendst, weil es eben das Vertrauen Unseres hl. Vaters so verdient. Inzwischen werden Sie sich bereit halten nach Ostern die Reise nach Deutschland zu unternehmen. Bitten Sie Gott auch für mich und den Orden.“³¹

Sofort benachrichtigte P. Markus Graf Thurn von dieser unerwarteten päpstlichen Berufung und meinte, wenn derselbe noch nicht nach Rom geschrieben habe, könne er dies leicht auf spätere Zeit verschieben.³²

Unterm 10. Februar 1685 Rom, meldete ihm der Vater General-Vikar, es seien alle notwendigen Schriftstücke bereit. „Demnach“, schreibt er, „werden Ew. Paternität in Kraft derselben mit dem Verdienste des hl.

Gehorsams sich zum Kaiser verfügen, um dessen Befehle entgegenzunehmen, da aber Ihre Unpäßlichkeiten es Ihnen nicht gestatten zu Fuß zu gehen, begnügt sich der hl. Vater damit, wenn Sie sich der nötigen Beförderungsmittel bedienen und ich meinerseits bin einverstanden, wenn Sie sich als Gefährten den Laienbruder Gervasius von Urbino oder einen der anderen Ordensgenossen dieser Provinz nach Ihrer Wahl, je nachdem Sie denselben zum Dienste Gottes und Ihrer Person tauglich finden, mit sich nehmen. Auch diesem erteile ich, im Namen des hl. Vaters dessen Segen. Beten Sie für Ee. Heiligkeit und für mich, wir alle aber werden nicht ermangeln die Interessen der Christenheit Gott anzupfehlen. Ich grüße Sie herzlich als

Erw. Hochw. Paternität

wohlgeneigter Diener im Herrn Fr. Bonaventura General-Bischof.³³

Nach Absolvierung seiner Fasten-Predigten in Oberzo machte sich P. Markus in Begleitung des P. Kosmas über Innsbruck auf den Weg nach Wien. Am 2. Juni war er daselbst eingetroffen, wie er dies Graf Thurn Balfassina meldete. Er meint, am 20. Juni werde der Feldzug mit der Belagerung der Festung Neuhausel beginnen. Demnächst werde sich der Herzog von Lothringen zum Heere verfügen und er selbst diesem sehr bald folgen.³⁴

Unterm 12. Juni meldete er dem Grafen: „Ich reise ab zum Heere.“³⁵

Die Warnungen und Ermahnungen die P. Markus in seiner Denkschrift vor Kriegsbeginn dem Kaiser gegeben hatte, dürften doch gute Früchte gezeitigt haben. In seinem Schreiben vom 4. Juli 1685, das er an Graf Thurn vom Heere aus gerichtet hatte, bemerkt er, daß das Heer „sehr schön“ sei, und 30 000 Mann zähle: wenn ungefähr in 14 Tagen die Hilfshoere eintreffen, werden es ihrer 46 000 sein, also geeignet für jedes große Unternehmen. Auch gut verproviantiert sei das Heer, sowohl was die Kriegserfordernisse betreffe, als auch die Verpflegung. „Alle Häupter im Heere haben im Sinn, wenn es geht, Großes zu leisten.“³⁶

Am 11. Juli berichtete P. Markus demselben: Er befinde sich seit fünf Tagen vor Neuhausel. Wenn auch die Festung sehr stark sei, trachte man doch dieselbe mit Gottes Hilfe zu erobern. Man gehe jetzt langsam und bedächtig vor, um die Festung mit aller Macht einzunehmen.³⁷

P. Markus wußte gar wohl, welche Umstände es bedingten, daß die Heere in diesem Jahre so spät ins Feld gezogen waren: der leidige Geldmangel, den man durch die Verstimmung mit Rom selbst verschuldet hatte, und die Saumseligkeit der Reichshoere — darum klagte er nicht und enthielt sich aller Vorwürfe. Ungeduldiger aber erwies sich Nuntius Buonvisi, der dafür hielt, man begehe dieselben Fehler wie im Vorjahre; da war es wieder P. Markus, der bewährte Friedensstifter, der besänftigend und ermutigend eingriff, wenn es auch recht kritisch ausfiel. Während nämlich

das kaiserliche Heer vor Neuhäusel lagerte, war der Pascha von Ofen mit etwa 40 000 Mann gegen Bisegrab vorgerückt und hatte es nach 4tägigem Kampfe eingenommen. Nun wollte er Gran belagern, aber der Herzog von Lothringen eilte mit der Hälfte der Zernierungstruppen von Neuhäusel zum Entsatz der Burg herbei. Es kam zum offenen Kampfe. Am 16. August fand in der Nähe von Sattel-Neudorf die Schlacht statt, die mit dem glänzenden Siege des christlichen Heeres endigte. Graf Caprara, den der Herzog vor Neuhäusel zurückgelassen hatte, nahm drei Tage später mit der zweiten Hälfte des Heeres Neuhäusel ein. Es war nach so großem Mißgeschick, ein wahrer Laumel der Freude über alle gekommen, so zwar, daß man am kaiserlichen Hof über Drängen der Feldherren darin übereinkam, die Belagerung von Ofen solle unverzüglich in Angriff genommen werden. Nur der großen Besonnenheit des Muntius, der vor diesem gewagten Unternehmen warnte, schon im Hinblick auf die vorgerückte Jahreszeit, ist es zu danken, daß nicht eine abermalige Katastrophe vor Ofen hereinbrach. Kleine Unternehmungen waren ohne wesentlichen Erfolg, man mußte sich mit den bisherigen Errungenschaften für dieses Jahr bescheiden.³⁸ Auch P. Markus hatte in der Überzeugung, es sei für diesmal nichts weiter auszurichten, den Entschluß gefaßt, Anfangs September in seine Heimat zurückzukehren. Wie richtig über das Ofener Unternehmen Buonvisi geurteilt, zeigt die Darlegung eines sachmännischen Zeitgenossen. Er erklärt überzeugend, „warum Ofen sich so lang und hart gehalten.“

„Man fand“, sagt er, „die Werke stärker als man glaubte; die Mauern überaus dick, fest und fast von dem Geschütz unüberwindlich; den Graben tief, die Palissaden verdoppelt und gleichfalls vom Feuer schier unbezwinglich; zumal weil sie mit Granaten, Bomben, Säbeln, Sensen, Steinen, Pulver-Säcken, Musketen, Stücken und Pfeilen, rasender Weise wurden verfochten und eine Mine nach der andern ganze Haufen in die Luft sprengte, oder begrub. Die Besatzung, so sich darin wehrte, war der Kern der allerstreitbarsten Türken und von großen Verheißungen angeheizt, diesen Schlüssel zu Ungarn und zur Türkei fest zu halten und denselben sich durch keinerlei Gewalt aus den Händen reißen zu lassen. Zudem lag derselben das Entsatzheer auf dem Berge vor Augen, welches ihrer gänzlichen Hoffnung nach, zuletzt doch noch einst durchbrechen und sie erlösen würde. Den Kommandanten zwang die Furcht, selbst mutig und hartnäckig zu sechten, denn so er ohne ausdrückliche Bewilligung des Groß-Beziers den Platz aufgäbe, hätte er sich gleichen Lohns zu befahren, welcher dem Bassa, der im Treffen vor Wien, nebst dem Groß-Bezier kommandierte zuteil geworden.“³⁹

Das waren allerdings die sichtbaren Ursachen, warum Ofen nicht eingenommen werden konnte, P. Markus aber, der über das Natürliche hinwegblickend, die übernatürlichen Ursachen schaute, faßt sein Urtheil in die Worte zusammen: „Die beweinswerten Mißerfolge vor Buda (der Jahre 1684

und 1685) sind zweifelsohne erfolgt wegen des Hochmutes, des geringen Gottvertrauens. Darum hatten sie, von Gott verblendet, alles falsch angeordnet und so ist auch alles aufs Schlimmste ausgefallen.“⁴⁰

Es war ein Glück, daß der Feldzug des Jahres 1685 doch einen erheblichen Sieg aufweisen konnte, nämlich die Eroberung der in einer Ebene bei dem Flusse Neutra gelegenen Festung Neuhäusel. Dieselbe sternförmig erbaut, mit sechs großen Bollwerken versehen, mit einem tiefen Wassergraben und Pallisaden umgeben war jederzeit dem Feind ein Dorn im Auge gewesen; daß sie nach 24 jähriger Besiznahme der Türken, nunmehr den Christen wieder in die Hände fiel, hob das Selbstbewußtsein der Angreifer gar gewaltig und entmutigte den Feind derart, daß er sich sogar mit Friedensangeboten hervorließ. Dennoch konnte keine frohe Stimmung sich dauernd halten. Der Nuntius war verärgert, daß man die Siege beim kaiserlichen Heere nicht auszunützen verstand. „Ew. Eminenz“, schreibt er einmal an Kardinal Cybo, „können sich leichter vorstellen, als ich es zu beschreiben vermag, welchen Schmerz ich empfinde, wenn ich sehen muß, wie die günstigsten Umstände nicht ausgenützt werden und wir uns an Stelle eines vollständigen Sieges mit unbedeutenden Vorteilen begnügen müssen, ja auch diese nicht verwerten können.“⁴¹ Noch trübseliger war die Stimmung des kränkenden greisen Papstes. Ganz verbittert und mutlos klagte er, er werde die Befreiung Ungarns von dem Türkenjoch nicht mehr erleben.“⁴²

Nur Einer blickte, trotz der relativ armseligen Erfolge des verfloffenen Feldzuges, frohgemut und zuversichtlich in die Zukunft, es war P. Markus von Aviano, wenngleich die Haltung und das Benehmen des Wiener Hofes Rom gegenüber, ihm diese frohe Zuversicht wahrlich nicht leicht gemacht hatten. Jeden Plan, den der Nuntius in bester Absicht entwickelte, wies man schroff zurück, jeder wohlgemeinte Rat wurde abgelehnt, so daß Buonvisi das harte Urtheil fällte: „Am Wiener Hof will man nur unsere Hilfe, unsere Ratschläge braucht man nicht.“

Der Papst war von Ludwig XIV. als Schiedsrichter in einer Streitsache zwischen seinem jüngeren Bruder, Herzog Philipp von Orleans und dem Kurfürsten von der Pfalz in einer Erbschaftsangelegenheit aufgerufen worden, fand aber heftigen Widerstand beim Kaiser. Der Papst hatte seinerzeit den Herzog von Lothringen veranlaßt, sich der Abwehr gegen die Türken zu widmen, anstatt um sein eigenes ihm geraubtes Eigentum zu kämpfen und zwar unter dem Hinweis, der Papst selbst wolle sich später um eine äquivalente Kompensation einsetzen — jetzt wo der Papst dieses Wort einzulösen wollte, billigte der Wiener Hof die Art des vom Papste vertretenen Entschädigungsplanes nicht.

Der Papst schickte 100000 fl. nach Polen, um Sobiesky zur Thätigkeit anzuspornen, damit der Zweck der Liga doch erreicht werde — Sobiesky

wollte eine Million erpressen, da machte der Papst Anleihen und brachte so $1\frac{1}{2}$ Million zusammen, um nur der Sache der Christenheit zu dienen, — damit sollte ja auch dem Kaiser indirekt bei seinen Operationen gebient werden, aber diese Freigebigkeit des Papstes machte am Wiener Hof böses Blut. Man war ungehalten darüber, daß der Papst den Polenkönig in so reichlichem Maße unterstützte, während er dem Kaiser Geldunterstützungen verweigerte.⁴³ Der Nuntius hatte alle Hände voll zu tun, diese und noch so manch' andere Konflikte zwischen Wien und Rom zu schlichten — sein getreuer Helfer hierin aber war P. Markus von Aviano, der als Vertrauter des Kaisers dem Nuntius und durch diesen der Sache der Christenheit wesentliche Dienste leisten konnte und tatsächlich auch leistete. Trotz alledem war P. Markus nicht entmutigt. Kaum nach Hause zurückgekehrt, schrieb er unterm 31. Dezember von Padua aus an seinen vertrauten Gönner, den kaiserlichen Gesandten Graf Franz Thurn-Balsassina in Venedig: „Wenn Gott mich beim kaiserlichen Heere haben will, non recuso laborem. Gott handle mit mir wie es ihm gefällt und einzig zu seiner Ehre gereicht. Ich wünsche nur, daß Alles mir unmittelbar von Gott zukomme, darum machen es Erw. Erzellenz, so wie Gott es Ihnen eingeben wird und Sie es für gut halten. Ich habe Ihnen ja Alles mündlich mitgeteilt und mein ganzes Herz ausgeschüttet. Erw. Erzellenz können mir glauben, daß wenn die Entschlüsse über mich unmittelbar von Gott herkommen, ohne, daß ich irgend wie teil daran habe, so werden sie mich standhaft jedem Anprall gegenüber finden, daher ich ganz gleichmütig bleibe und Gott tun lasse was ihm gefällt.“⁴⁴

Am 1. Jänner 1686 meldete er dem Grafen, er habe zwar ein Schreiben des Kaisers erhalten, es sei dies aber nur die Antwort auf den einen seiner Briefe — der Kaiser habe dort nichts erwähnt, daß er ihn im kommenden Feldzuge bei seiner Armee wünsche. „Mir ist alles recht“, „fügt er dem bei, und ich danke Gott, denn, wenn ich nicht anderwärts verwendet werde, so werde ich meine Einsamkeit und meine hl. Ruhe genießen.“⁴⁵

Am 8. Februar kündet er aber bereits an, daß ihm sein General von Neapel aus geschrieben und ihm aufgetragen habe, sich nach Oftern wieder zur kaiserlichen Armee und zum Kaiser zu verfügen. „Ich sehe, daß dies von Gott kommt, denn ich hätte mir das niemals eingegeben“, sagt er, „daher neige ich das Haupt vor dem Willen Gottes und ergebe mich in das, was ihm gefällt, ihm zur Ehre und den Seelen zu Nutz.“ Wieder hat P. Markus den Grafen, alles Nötige in Rom zu veranlassen.⁴⁶ Der P. General, der eben in Neapel weilend, sich nach Spanien verfügen wollte, hatte P. Markus diesen Auftrag motu proprio gegeben, daher mußte die eigentliche Obedienz erst von Rom aus besorgt werden. Graf Thurn hatte sich, auf Weisung des P. Markus, dieserhalb an P. Bonaventura von Accanati gewendet.

Die Aufforderung wieder zum Heere zu kommen, hatte der Vater übrigens nicht nur vom Kaiser, sondern insbesondere auch vom Herzog von Lothringen und von allen anderen Kriegshäuptern empfangen. „Das sind doch vielfältige Äußerungen des Willens Gottes“, meinte er.

Am 17. Februar schrieb P. Markus von „Schio aus an den Kaiser und mahnte ihn zur Vorsicht. „Ich weiß zwar nicht“, sagt er, „wie jetzt die Dinge stehen“, „denn ich denke nur an meine Seele und wie ich Gott gefallen könnte. Ich weiß, daß es Ew. Mst. nicht an Ratschlägen und an Ratgebern fehlen wird. Wenn die Letzteren in Wahrheit, Aufrichtigkeit und Einfalt wandeln würden, das heißt allein mit Gott, ginge Alles gut, aber was ich bemerken konnte war, daß die Privatinteressen über Alles gehen. Deshalb ist der Beistand Gottes hoch von Nöten.“⁴⁷

Am 8. April vermeldete P. Markus dem Grafen Thurn, daß er sich gleich nach Absolvierung seiner Fastenpredigten in Schio, wo er dreimal des Tages predigte, über Bassano, Trient und Tirol, als der kürzesten und bequemsten Wegstrecke, nach Wien verfüge.⁴⁸ Inzwischen war das päpstliche Breve, sowie die Obedienz des Ordens, die P. Bonaventura à Mecanati im Namen und auf Geheiß des abwesenden P. Generals ausgefertigt hatte, eingetroffen. Das päpstliche Breve trug das Datum: Romae apud Sanctum Petrum, die prima Marty.⁴⁹ Voll der wärmsten Glückwünsche für die bevorstehende Aufgabe, beteuerte P. Bonaventura in dem Begleitschreiben: „Ihre vielen Mühen um die Streiter Christi zu ermutigen und um die Ehre Gottes in so seltener Lage zu befördern, segne ich und werde ich auch fürder segnen. Wenn die Gebete, wie unter Anderen St. Ambrosius sagt, mächtiger sind als Waffen, so können Sie versichert sein, daß Sie von den besonderen und fortgesetzten Gebeten unseres Ordens, der vor allen Anderen daran Interesse hat, begleitet sein werden. Ich, der ich Ihre Person zärtlich liebe, erwarte oftmals Nachricht von Ihrem Wohlbefinden. Sie, der vom hl. Geiste immer mehr entflammt wird, bitte ich, mich daran auch teilnehmen zu lassen.“⁵⁰

Am 18. Mai 1686 war P. Markus schon beim Wiener Hofe eingetroffen, nachdem er die Fieberanfälle, die ihm hart zugesetzt hatten, überwinden konnte. Er meldete Graf Thurn Balsassina: Der Herzog von Lothringen habe sich bereits zum Heere verfügt, er selbst werde im Verlaufe einer Woche nachfolgen. Se. Majestät habe in diesem Jahre ein überaus schönes und mächtiges Heer zur Verfügung, das zu jedem großen Unternehmen fähig sei. Ein solches werde auch zustande kommen, vorausgesetzt, daß ordentliche Eintracht herrscht. „Doch glaubt P. Markus nicht, daß es vor dem 10. Juni zu militärischen Aktionen kommt. Es sei kein Mangel an Vorräten; an Allem sei im Gegentheil Überfluß, nur ist wegen dem Aufbruch noch keine Entscheidung getroffen worden, er meine es werde dies

überhaupt geheim gehalten. „Ich will meinerseits mein Möglichstes tun“, bemerkte P. Markus, „kostet es auch Blut und Leben, ich will Gutes tun!“⁵¹

Als P. Markus von Wien abreiste, meldete dies Kardinal Buonvisi an Kardinal Cybo unterm 9. Juni Wien, mit den Worten . . . „P. Marcus von Aviano ist Mittwoch abgereist, um im Felde zur Einigkeit zu mahnen und anzufeuern zum Kampfe gegen den gemeinsamen Feind. Dieser ist ganz in Unordnung gebracht, teils wegen der Feuersbrünste, teils wegen dem Widerstreben der Leute, in den Krieg zu ziehen, den sie alle für ungerecht halten. Man sagt, daß der Feind mit großer Mühe 4000 Soldaten in Albanien zusammengebracht habe, um nach Ungarn transportiert zu werden, aber kaum ihrer 1000 haben den Marsch fortgesetzt.“⁵²

Da man die türkischen Friedensanträge zurückgewiesen hatte, mußte man endlich ernstlich an den Beginn der Kriegsoperationen denken und sich über die ersten Angriffspunkte einigen. Schon dieser erste Einigungsversuch stieß auf große Hindernisse. Da der Kernpunkt der Unternehmung schon durch zwei Jahre hindurch die Einnahme von Ofen war, konnte es nicht anders sein, als daß diese den Feldzug des Jahres 1686 vornehmlich beherrsche. Daher war namentlich der Kaiser und die meisten Generäle der Ansicht, eben die Arbeit vor Ofen zuerst in Angriff zu nehmen. Dem widersprach das Urteil des Kardinals Buonvisi. „Er wollte“, sagt Fraknoi, „den Kaiser und die Generäle davon überzeugen, daß man die Kriegsoperationen nicht mit der Belagerung von Ofen einleiten dürfe und hatte sich die Reihenfolge der zu unternehmenden Operationen also zurecht gelegt: Zuerst Stuhlweißenburg und Szigetvar, Erlau und Szegedin einzunehmen, dann Kanizsa einschließen, die Brücke bei Esseg besetzen und einige in der Nähe von Ofen befindlichen Donauinseln besetzen. Wenn dies alles geschehen sei und hierauf die Cernierung von Ofen erfolge, so stünde dieses isoliert da, könnte von keiner Seite Hilfe bekommen und würde ohne Blutvergießen dem Kaiser in die Hände fallen.“⁵³

Lange zogen sich die Verhandlungen und Erörterungen hin, bis endlich die stichhaltigsten Gegengründe des Herzogs von Lothringen den Ausschlag gaben. Mit Recht wies er darauf hin, daß der vorgeschlagene Kriegsplan viel zu zeitraubend sei; bis es da zur Belagerung von Ofen käme, würde der Herbst fast herannahen und die Belagerungsarmee würde kaum einer Katastrophe entgehen, wie sie eine solche im Jahre 1684 mitgemacht. Dies wirkte. Die sofortige Belagerung von Ofen wurde beschlossen.

Am 18. Juli 1686 schrieb P. Markus an eine nicht näher bezeichnete Persönlichkeit, offenbar seiner engeren friaulschen Heimat:
„. . . Jetzt stehen wir mit der Armee Ofen gegenüber und innerhalb 6 Tagen wird man mit dem Angriff beginnen. Die Armee ist sehr schön. Sicherlich ist es ein hübscher Anblick, zu sehen, wie sie aus 34 000 Mann Infanterie und 20 000 Mann Cavallerie besteht. Sicherlich würden die

Fluren von Aviano mit samt den Grenzgebieten diese Armee nicht fassen. Gott gebe ihr Glück und gewähre uns die Einnahme dieses so wichtigen Places. Es herrscht eine schreckliche Hitze und überaus große Trockenheit, wir aber haben beim Heere ungefähr 80 000 Pferde.⁵⁴

Was P. Markus bisher dem Kaiser berichtet hatte, klang immer zuversichtlich und froh. Schon die Meldung, daß man sich endlich im Kriegsrathe für den Marsch auf Ofen entschieden hatte, löste beim Kaiser einen wahren Jubel aus, und wie frohgemut lautete nicht P. Markus' Meldung vom 10. Juni aus Komorn, da er schrieb: „Ich mache mich auf den Weg nach Parkany und beschleunige, so viel ich kann, die Bewegung des Heeres, denn die Zeit ist kostbar und ich hoffe, daß man Ofen bei Zeiten einnehmen wird, so daß man die Posten von Esseg, Belgrad und Stuhlweißenburg wird besetzen können. Im Winter könnte man in Oberungarn Fortschritte machen und das Heer dann in Bosnien überwintern. Es ist nicht schwer, an all' das zu glauben, im Hinblick auf den Beistand Gottes und daß der Türke in äußerster Verwirrung ist.“⁵⁵

Am 15. Juni aber klang der Bericht Marco d'Avianos an den Kaiser noch zuversichtlicher. „Mit Gottes Hilfe“, heißt es darin, „haben wir den Marsch längs der beiden Ufer der Donau begonnen. . . . Wenn nicht gezögert wird, daß wir auf der Donau das Nötige immer bekommen, so hoffe ich, mit Gottes Hilfe, daß das Unternehmen noch früher glückt als man glaubt.“ Nur die große Trockenheit ließ ihn wegen der Fourage fürchten. Dafür aber stimmen Türken wie Christen, die aus Ofen kamen, darin überein, daß in Ofen nicht mehr Besatzung steht als im Winter. Von seiner Pazifikationstätigkeit erzählt P. Markus noch: „Ich habe mit dem Durchlauchtigsten Kurfürsten gesprochen und ihm einige Punkte dargelegt, die, wenn er dieselben in Erwägung zieht, nicht verschlen können, ihn zu einem guten Einvernehmen mit dem Herzoge von Lothringen zu bewegen, davon aber hängt alles ab. Dasselbe habe ich beim Fürsten Ludwig von Baden getan, aber es ist nur notwendig, daß sie rasch vorwärts machen, denn ich fürchte immer, daß die Knappheit an Fourage dann unangenehm wird.“⁵⁶

Und immer froher und hoffnungsvoller werden die Berichte, die P. Markus dem Kaiser übersendet. Unterm 23. Juni schreibt er, daß „die Unseren“ es versuchen, die „untere Stadt“ einzunehmen und am 11. Juli will man auf die Fürbitte der seligsten Jungfrau auch die Zitabelle einnehmen. Unter den Häuptern herrsche gutes Einvernehmen, es fehle an nichts, die Vorräte seien an Allem überaus reichlich, bis jetzt gehe Alles gut. Nur zwei ganz wichtige Dinge bereiteten P. Markus Sorge, daß man noch nicht wisse, wann die Brandenburger eintreffen: Der Kaiser werde wohl in Zukunft allen Grund haben, den Häretikern wenig zu trauen; auch die Franken und Andere seien noch nicht eingetroffen, aber auch bei

diesen seien, wie er höre, die Kommandanten Häretiker. Die zweite Sache sei eben die Trockenheit und die dadurch bedingte Knappheit an Fourage. — Wie fest und unerschütterlich übrigens P. Markus an eine baldige Einnahme von Ofen glaubte, zeigt, daß er dem Kaiser jetzt schon den Rat gibt, er möge sofort nach der Einnahme von Ofen, befehlen, daß man an die Einnahme von Agria oder aber von Stuhlweißenburg schreite — dies könnte der Kurfürst von Bayern übernehmen. „Gott“, ruft er aus, „will Ew. Majestät ganz Ungarn schenken, man sieht ja klar die Anordnungen Gottes zum Wohle der Christenheit. . . . Ew. Majestät können überzeugt sein, daß mir das Herz vor Freude bebt, so daß mir jede Beschwerde nichtig erscheint, da ich sehe, daß es mit Gottes Hilfe so gut vorwärts geht.“⁵⁷

Ein Brief vom 25. Juni brachte dem Kaiser die freudige Nachricht, daß der Herzog von Lothringen die untere Stadt eingenommen habe und unermüdet sei, um, mit Gottes Hilfe, auch die obere Stadt einzunehmen. Auch das gute Einvernehmen halte an, es sei ganz verschieden vom früheren Mal, so daß er den nächsten Monat auf die Eroberung des Places hoffe.⁵⁸

Am 30. Juni nahm nach P. Markus' Bericht noch alles seinen guten Fortgang, nur das Ausbleiben der Auxiliärtruppen, würde die Sache verzögern. Am 6. Juli wußte P. Markus mitzuteilen, daß die christlichen Streiter nur mehr 20 Schritte von der ersten Mauer entfernt ständen; die Bomben richteten in der Stadt großen Schaden an, sieben Häuser und die St. Stephanskirche seien abgebrannt. In sechs Tagen wollten sie stürmen, denn auch die Brandenburger seien angekommen.⁵⁹

Am 9. Juli schon leise Klagen über alte Mängel beim kaiserlichen Heere: Unentschlossenheit und Verzögerungen. Diese Klage beherrschte auch das Schreiben vom 12. Juli; einiges Mißgeschick verzögert, nach dem Bericht vom 14. Juli, auch den Generals Sturm um einige Wochen. Das Schreiben vom 21. Juli ist bereits von Klagen erfüllt. „Ew. Majestät“, sagt P. Markus, „können mir glauben, daß die Betrübnis meines Herzens gar groß ist. Ich bin so tief betrübt, daß es viel ist, wenn ich nicht schwer erfranke, da ich sehe, daß der Teufel eingedrungen ist, um vermittlest der Politik all' das Gute zu zerstören, das Gott und die Natur uns gegeben. . . . Der Feind ist ja sehr geschwächt und verteidigt sich nicht sehr, aber der Brandenburgische General weigert sich hartnäckig beim Stürmen mitzutun und schützt neuerliche Minen vor. Dadurch macht er sich überaus verdächtig. Der bayerische Angriff geht langsam vor sich. . . . Inzwischen aber eilt der erste Bisier mit einer sehr guten Armee Ofen zu Hilfe; in zehn Tagen wird er in unserer Sichtweite sein. Großartige Konfussion herrscht unter den Führern und Soldaten. Täglich sterben ihrer Viele oder werden verwundet. Wenn Gott nicht ein Wunder tut, wird Ofen niemals eingenommen. Mein Herz weint. Der Lothringer allein hält Ordnung und müht sich Tag und Nacht ab. Wenn es nicht gelingt, trägt er gewiß nicht die Schuld.“⁶⁰

Am 27. Juli kommt die Nachricht, der Generals Sturm habe stattgefunden. Auf beiden Seiten gab's viele Tote. „Wenn die Türkenhilfe nur noch vier Tage ausbleibt“, meint P. Markus, „so hoffe ich, wird die Stadt doch unser; aber sie verteidigt sich verzweifelt, sogar die Frauen kämpfen.“⁶¹

Es ist bereits August. P. Markus klagt: „Wenn man auf meine auf richtigen Ratschläge hören und sie befolgen wollte, so wäre Ofen schon seit einem Monat in unserer Hand . . . aber ich bin nichts, gelte nichts; ich bleibe bei der Armee nur im Gehorsam, gemäß dem Willen Gottes und Ew. Majestät zu gefallen. . . . Ja, die Soldaten sind brav, sie kämpfen wie Löwen, selbst mitten im Feuer; die Türken werfen ununterbrochen Pulverstärke auf die Unseren, so daß diese wie in der Hölle sind, aber unsere Soldaten weichen nicht, ja sie kämpfen selbst im Feuer; ich hätte es nicht geglaubt, wenn ich es nicht mit eigenen Augen gesehen hätte. . . . Unsere Bomben richten nur geringen Schaden an wie alle früheren, die Mineure taugen nichts — — —“⁶²

Die Klagen wiederholen sich in jedem der folgenden Schreiben, alle Bemühungen des Paters, die Dinge in ein richtiges Geleise bei den Führern zu bringen, sind erfolglos, bis endlich am 2. September die kurze, aber erlösende Mitteilung vom Kriegsschauplatz kommt: „Gelobt seien Gott und Maria! Ofen wurde im Sturm genommen. Das Nähere werden Ew. Majestät vernehmen. Es ist ein wahres Wunder Gottes, da von den Unseren kaum 100 Tote geblieben sind. Ich schreibe in Eile, mündlich werde ich Ew. Majestät viel zu sagen haben; ich freue mich von ganzem Herzen usw.“⁶³

Als Ofen mit stürmender Hand genommen ward, zog P. Markus in die eroberte Stadt, eine Statue der Mutter Gottes in Händen tragend, wohl zum Zeichen, daß er den Sieg der Fürbitte der hl. Gottesmutter zuschrieb. Die österreichischen Kapuziner Annalen bemerken, P. Markus habe diese Statue in die St. Stephanskirche gebracht und sie gleichsam als Trophäe aufgestellt. Demnach mag die Kirche bei dem Brande derselben, dessen P. Markus selbst Erwähnung tut, dennoch nicht vollständig in Asche gelegt worden sein. Auch wird erwähnt, daß am Tage nach der Einnahme der Stadt P. Markus in derselben, dem hl. ungarischen Landespatron geweihten Kirche das Dankamt zelebriert und das feierliche Te Deum angestimmt habe.⁶⁴ Nach einer anderen Version aus niederländischen Quellen, soll P. Markus beim Einzuge in die eroberte Stadt eingezogen sein mit einem St. Josephsbild, das er an einem Stabe befestigt, gleich einer Standarte hochgehalten habe. Dieses Josephsbild habe der Kaiser dem Pater mitgegeben als er sich im Jahre 1686 zur Armee verfügte.⁶⁵

Von seinem Empfang bei Hofe nach seiner Rückkehr von der Armee, erzählt der alte Biograph des Kaisers Leopold, Rinek: „Der P. Marcus d'Aviano, ein Capuziner Mönch aus Italien, empfing nicht weniger bey

Hoff wegen seiner geistlichen geleisteten Hilfe bey dieser Belagerung, große Ehre und Danksgung.“⁶⁶

Unter den vielen Beglückwünschungsschreiben, die P. Markus wegen seiner Teilnahme am Zuge gegen Ofen erhielt, ragt wohl, wegen seiner Originalität jenes des Abbé, späteren Kardinals Franz Grimani hervor, der P. Markus in seinem echt venetianischen Dialekte zuruft: „è certo Padre Marco Mio riverito Padrone che se Lei non era sotto Buda facciamo la frittata (Eierkuchen), was auf gut deutsch übersetzt heißt: „Wenn Sie nicht vor Buda gewesen wären, hätten wir einen Schmar.“⁶⁷

Am Abende des 2. September 1686 war also die Residenzstadt der Könige von Ungarn aus ihrer 145jährigen Knechtschaft befreit. Am selben Tage als dies geschah, hatte Papst Innozenz XI. ein feierliches Konsistorium abgehalten, das seiner Aufgabe zufolge den Charakter eines Freudenfestes trug. Seit fünf Jahren hatte er die im Kardinalkollegium erledigten Stellen nicht besetzt und nahezu die Hälfte des Kollegiums war gestorben. Nun, an diesem 2. September hatte er 27 Kardinäle zugleich freiert. Es waren meist solche Persönlichkeiten, die sich um den Kampf gegen die Türken in irgend einer Weise verdient gemacht hatten.

Nach Schluß dieses großartigen Konsistoriums bemerkte der Papst, die üblichen Glückwünsche entgegennehmend: „Nicht über die Ernennungen, sondern über die Mehrung des Ruhmes der Christenheit, sollt Ihr Euch freuen!“ Diese dunkle Erklärung konnten diejenigen, die sie anging, nicht verstehen. Doch erblickten sie, als die Kunde von der Einnahme Ofens eintraf, darin die Prophezeiung des großen Ereignisses.

Kardinal Buonvisi aber, der von dieser Bemerkung des Papstes keinerlei Kenntniss haben konnte, erklärte die Tatsache, daß der Papst das Konsistorium auf den 2. September einberufen hatte, damit, der Papst habe die Befreiung Ofens für diesen Tag vorausgesehen, ebenso wie Pius V. den Sieg bei Lepanto prophezeit hatte. Die Freude des Papstes, als er die Kunde von der Einnahme von Ofen erhielt, war unbeschreiblich. Er beeilte sich, in feierlichem Gottesdienst dem Himmel Dank zu zollen, auch gab er durch Veranstaltung glänzender Feuerwerke Gelegenheit zu allgemeiner Fröhlichkeit.⁶⁸

Kapitel XV

Vom Kriegsschauplatz zur Missionsarbeit nach der Schweiz

Nach der Einnahme von Ofen erwartete P. Markus noch eine beschwerliche Reise. Kaum einige Tage hielt er sich in Wien auf, um den Kaiser über seine Wahrnehmungen im Kriege zu informieren und aufmerksam zu machen, wie er den Mißständen im nächsten Feldzuge vorbeugen könnte, dann

machte er sich auf den Weg. Laut seiner Obedienz reiste er über Regensburg nach Düsseldorf an den Hof des Kurfürsten Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg. Von da ging es nach der Schweiz; es scheint, daß er hier denselben Weg zurückgelegt habe, wie im Jahre 1681. Am 22. Oktober 1686 traf er zuerst in Bremgarten ein, wo er dem zusammenströmenden Volke die Benediktion erteilte. Am 23. erreichte er das Benediktiner-Stift Muri, erbeten vom Abte Plazidus aus dem berühmten Adelsgeschlechte der Zurlauben. Die Annalen von Muri bemerken zu diesem Tage: „P. Markus wurde nach dem Amte und Gottesdienst von dem ganzen Convent in den Chorkuten empfangen, in dem vorhöflein der Kirchen und in den Chor hinbegleitet. Nachdem er auff der Kanzel ein kurze Sermon oder bredig in lateinischer sprach gehabt und dem Volckh den Sögen gegöben, ist er von dem ganzen Convent in unsers gnädigen Herrn neue Stuben begleitet worden, also er nach gebener benediction von allen Religiosen insonderheit wie auch weltlichen Priestern so gegenwärtig waren mit der handküssung begrüßt worden. Den Weltlichen hat er die Hand mit wellen geben. Nachdem er aber das morgenässen in dieser stuben empfangen, hat er beyde Neuwe gebeitu benedicirt.“ P. Vinzenz Gasser von Muri betont in seiner „Relation“ noch besonders, daß in des Herrn Prälater „neuer Stube“ wo P. Markus das „Morgenässen“ gereicht wurde, vorher noch Niemand gespeist hatte, weder am Morgen noch Mittags, so wie, daß P. Markus gebeten wurde über die Neugebäude eigens seinen Segen zu sprechen. Es gab eben damals großartige Neubauten im Stifte, denn Abt Plazidus Zurlauben war ein baulustiger Herr. Schon im zweiten Jahre seiner Regierung hatte er mit Bauten begonnen. Die Stiftskirche und das Kloster erlitten in den Jahren 1685—1699 einen gründlichen Umbau. Im Herbst des Jahres 1686 war der Klosterbau teilweise vollendet. — Nach der Benediktion der Gebäude erteilte P. Markus noch „bey dem eingang des obern wirtzhauß“ allem Volke die letzte Benediktion. Ungefähr nach 12 Uhr hat er „die reiß nach Lucern genommen“.

In Luzern besuchte P. Markus unter anderem auch das Frauenkloster St. Anna im Bruch, der dritten Ordens-Schwester des hl. Franziskus, nach der Reform des P. Ludwig von Sachsen, im Volke „Kapuzinerinnen“ genannt.

Deren Chronik besagt zum Jahre 1686:

„Dieses Jahr ist ein große Gnad von den Wohl-Ehrtwürdigen Vätter Capuzinern und Andern Wohlgeneigten Personen erzeugt worden — besteht in diesem als in dem Monat Octobris, der Gottselige Vatter Marcus de Aviano, gewisser Ursachen, wegen, hier durchreisete und mit gewöhnlicher Vorsprechung der reum und leid, Ertheilung Seines hl. Sägens vill Mirakel wirkte, und zugleich bei dem Volke sehr großen Nutzen schaffte, wahr aller Schwestern höchste Begierdt, dieses großen Dieners Gottes

ansichtig und Seines hl. Sägens theilhaft zu werden. Darumb die wohl Ehrw. Fr. Mutter Schwester M. Susanna am rin (Amrhyn) allen Mäglichsten Fleiß anwendete, sowohl durch sich selbst als anderer Personen mit Schrifft und Mündtlichen bitten, bei den wohl Ehrw. Bättern Capuzinern, absönderlich bei dem hoch Ehrw. Batter Januario von Uri, Provinzial der Ehrw. Bätter Capuziner Schweizerischer provinz, dann auch bei dem Wohl Ehrw. P. Julio, Definitor, Custos und Guardian auf dem Wäsemelin; nit weniger auch bei dem Gottseligen P. Marco selbst, item bey dem Hochw. Nuntio und Herrn Schultheissen am rin — demüthigst und eyffrigst umb solche gnad angehalten — ettlichen, doch nit ohne große Müß unsers Begehren erlanget! Also daß den 25. Tag ermöhten Monats octobris, Morgens umb 10 Uhr, diser fromb gottsel. Batter Marcus persönlich sich bey uns eingefunden — Welchen wir mit Leuttung der gloggen in größter freudt unseres hertzens empfangen. Nachdem Er in unsere Kirche eingetretten — wurde von der Fr. Mutter die Chor Thür eröffnet. Der Gottselige Batter begab sich also bald dazu, sprach uns nach seinem gebrauch vor die gewöhnliche reu und Leid, Thette in Lattin ein kurze Ermahnung, daß wir wahrhaft nach unsern Stand, Beruf und Regel leben, und einander lieben sollen, denn obwohl wir an einem hl. Orth, haben wir uns danoch nit darauf verlassen, sintemalen, die gefahren dieses Lebens groß, und die Ansföchtungen des Teuffels starck, ja eben dahör die verantwortung desto strenger und die verdammung desto größer sein werde, wie besser die Gelegenheit und der Stand darin wir leben, wofern wir uns nit nach selbigem einrichten. Und gabe uns darauf seinen hl. Sägen. Aber mit was Andacht, Glauben, Zerknirschung der hertzen, Weinen und Seufzen, die Schwestern selbigen empfangen haben, möchte nit beschrieben werden, weisen es schier einem andern Carfrytag gleich schine. Und nebst dem waß Jede für Gnaden innerlich in ihrer Seel empfunden, geschähe auch ein leibliches Mirackel wie folgt:“

„Die Chronik erzählt nun weitläufig, die Krankengeschichte einer Konventschwester mit Namen Maria Margaretha Egli, ihres Alters 69 Jahre. Sie litt seit 20 Jahren überaus heftige Schmerzen am rechten Bein. Die Ärzte erklärten den Zustand für unheilbar. Im Sommer des Jahres 1686 hatten sich die Schmerzen noch gesteigert, so daß sie beide Füße kaum mehr bewegen konnte. Nach dem Empfange des Segens, den P. Markus der Kommunität erteilt hatte, erhob sich Schwester Egli mit Leichtigkeit und aller Schmerz war geschwunden. Es geschah dies vor den Augen aller Schwestern. Aber auch von innerer Freude sei sie, nach ihrer Aussage, so gleich derart erfüllt gewesen, wie sie dies niemals empfunden.“²

Auch der Schweizer Nuntius berichtete über P. Markus an Kardinal Cybo. Es ist nicht mehr der skeptisch veranlagte Cherofini de Cherofinis

Nuntius, wie im Jahre 1681, sondern der wohlwollende, seeleneifrige Erzbischof von Casarea, Jacob Cantelmi.

„Ich habe P. Marcus von Aviano, der hier auf der Durchreise war, gebeten“, berichtet er unterm 25. Oktober nach Rom, „daß er, nachdem er der Andacht des hiesigen Volkes durch seine eifervollen Werke der Frömmigkeit, gemäß dem Rufe seiner Güte, entsprochen haben wird, es ihm belieben möge nach Freiburg zu gehen. Dort wird er imstande sein, sehr viele Früchte durch seine Gegenwart zu erzielen und die Leute in ihrer guten Gesinnung zu bestärken, in die ich sie zu versetzen getrachtet habe. Auch wird er nicht ermangeln die Leute anzuspornen, daß sie sich den Ablassschatz zu eigen machen, der durch die Kreuzzugsbulle auf das Almosen für den Türkenkrieg gelegt ist und in diesen Landen bisher so spärlich geflossen ist.“

So nahm P. Markus seinen Weg von Luzern direkt nach Freiburg, wo er am 28. Oktober eintraf. Welch' ein Jubel! Seit dem Jahre 1681 waren die Freiburger unermüdet beflissen gewesen, sich einen Besuch des P. Markus in ihrer Stadt zu sichern. Geistliche wie weltliche Autoritäten bemühten sich um die Wette. Dadurch aber, daß P. Markus erst im Jahre 1686 dahin kam, war er einer peinlichen Situation entgangen. Im Jahre 1681 nahm den bischöflichen Stuhl von Lausanne Johannes Baptist de Strambino, Graf von St. Martin in Piemont, aus dem Franziskaner-Orden, ein. Dieser Kirchenfürst hatte es aber nicht vermocht in seiner mehr als 20 jährigen Regierung sich das Vertrauen seiner Diözesanen zu erwerben. Er war weder beim Klerus noch beim Volke beliebt. Man nannte ihn einen Phantasten, der alles über den Haufen werfe und eine Kreatur des Herzogs von Savoyen. Die Freiburger beschuldigten ihn sogar grundlos des Verrates und nahmen dies zum Vorwand die Stadttore bei seiner Ankunft vor ihm zu schließen. Die Wirren dauerten fort, bis er aus Kränkung über solche Schmach im Jahre 1684 starb.

Vorteil aus diesen Zwistigkeiten glaubten nur die Häretiker ziehen zu können. „Da ihr, als vom Papste exkommunicirt, nicht mehr Katholiken seid, so kommt zu uns und werdet Protestanten“, sagten die Berner zu den Freiburgern, und wahrlich die Versuchung schien nicht gering, die Gefahr nicht zu unterschätzen.

War auch Strambino durch den Tod dem Schauplatze des Kampfes entrückt, so konnte doch die Angelegenheit keineswegs als erledigt betrachtet werden, denn die Kurie verlangte unbedingt Genußnahme von den Freiburgern für die Verletzung der kirchlichen Immunität. Um diese Genußnahmeleistung drehte sich jetzt der Kampf. Schon das Einbekennen einer Schuld der kirchlichen Autorität gegenüber, fiel den Freiburgern, die sich so sehr auf ihre katholische Gesinnung und kirchliche Korrektheit zugute getan, unendlich schwer. Hatten sie doch schon vor längerer Zeit die Er-

langung eines päpstlichen Breves als „defensores fidei“ für sich angestrebt. Jetzt schien die Verwirklichung dieses Wunsches um so mehr aussichtslos. Nun griff beschwichtigend und vermittelnd der überaus kluge und seeleneifrige Nuntius Cantelmi ein. Sein zeitweiliger Aufenthalt in Freiburg galt dieser schwierigen und wichtigen Angelegenheit. Deshalb auch legte Cantelmi so großen Wert auf den Besuch des P. Markus in Freiburg. Durch dessen gewaltiges Ansehen und den Ruf seiner Heiligkeit mußte es gelingen, daß das begonnene Werk der Pazifikation vollendet und befestigt werde. Dazu war ja P. Markus die geeignetste Persönlichkeit, die Verhandlungen mit den Gewaltigen klug leitend, das Volk zur Reue und zum Gehorsam gegen die Kirche führend. Und das große Werk gelang. Einerseits boten die Freiburger das Schauspiel kindlicher Unterwerfung unter die Autorität der Kirche, andererseits aber zeigte sich der Papst als der verzeihende und erbarmende Vater, der selbst bereit war das Opfer der pflichtgemäßen Betätigung ihrer reinigen Gesinnung zu belohnen. Dieser Lohn bestand in der Erteilung des so heiß begehrten Breves, das den Freiburgern den Titel: „Vertheidiger des Glaubens“ gewährte.

Unterm 15. November 1686 Luzern, schrieb Cantelmi an Kardinal Cybo: „Überaus huldreich ist die Gnade des Breves, das Euer Eminenz sich gewürdigt haben von Sr. Heiligkeit zu erwirken, als Trost und die Anerkennung der Satisfaction für die Verletzung der Immunität der Kirche von Seite der Freiburger Herrn, umso mehr als sie gelegentlich des Besuches des P. Marcus in ihrem Kanton neuerlich Beweise ihrer gottesfürchtigen Ehrerbietung gegeben haben; während dieses Beispiel in gleicher Weise vom Kanton Solothurn nachgeahmt wurde.“

Ubrigens scheint P. Markus es den Freiburgern gegenüber, an ernster und eindringlichen Worten nicht haben fehlen lassen. Im „Manuel du Clergé de Notre-Dame“, wird erzählt, er habe den Bewohnern von Freiburg zugerufen, „sie würden in Folge ihrer Arglist und Ungerechtigkeit mit der Zeit viele und große Übel auf sich herabbeschwören, wenn sie nicht baldigst diese Fehler meiden wollten.“ Das Diarium der Jesuiten bei St. Michael erzählt über die Vorkommnisse während des 1½ tägigen Aufenthaltes des P. Markus in Freiburg: „Am Morgen des 28. Oktobers kam P. Markus in Freiburg an. Kaum war er eingetroffen, so strömte die Menge allenthalben herbei, um ihn zu sehen und zu hören, denn beim Volke galt er als ein Heiliger. Sofort füllten sich alle Kirchen und die Beichtstühle wurden förmlich belagert. Am 29. sollte im Jesuitenkollegium bei St. Michael, wie gewöhnlich Schule gehalten werden, aber es fand sich an diesem Tage nur eine ganz geringe Anzahl Schüler ein; die Meisten hatten sich der Menge zugesellt, die sich am Liebfrauenplatze staute um die Worte des unermüdlischen Dieners Gottes aufzunehmen. Die Wenigen, die sich im Gymnasium zum Unterricht einfanden, wurden heimgeschickt, denn es

hatten ja auch alle Professoren über und über mit Beicht hören in der Kirche zu tun. Auch in Freiburg mußte P. Markus seinen Segen außerhalb der Kirche am Liebfrauenplatze spenden. Es geschah aus einem Fenster am Hause des edlen Ferdinand von Diesbach. Seine Rede rührte alle Herzen aufs tiefste. Tausende von Menschen schluchzten laut auf.

Am 29. Nachmittags verließ P. Markus Freiburg wieder und begab sich per Schiff nach Solothurn.⁶⁶ Am 26. Oktober hatte nämlich Nuntius Cantelmi von Luzern aus an P. Markus geschrieben: „Da der Senat und das Volk von Solothurn von Ihrem Aufenthalt in Freiburg erfahren hatten, haben sie an mich einen eigenen Boten gesendet, ich möchte Sie dringendst bitten den Besuch ihrer Stadt, wo Sie, wie übrigens allerorts, so hochverehrt werden, nicht verschmähen wollen. Ich zweifle nicht, daß Hochwürdigste Paternität, vermöge Ihrer Güte und Verdienste, durch Ihre glühenden Akte der Frömmigkeit ebenso gewaltige Früchte erzielen, wie in Freiburg. Wollen Sie sich würdigen mich teilnehmen zu lassen an den Verdiensten Ihres hl. Wirkens und an Ihren Gebeten, auf daß mich Gott erleuchte und mir Kraft verleihe meinem Berufe zu entsprechen. Abgesehen hoffe ich in einigen Tagen Ihnen persönlich die Hände küssen zu können, wie ich dies jetzt ehrfurchtsvoll tue und mich von ganzen Herzen bekenne als

Euerer Hochwürdigsten Paternität
ergebensten und dankschuldigsten Diener
Jacob, Erzbischof von Caesarea.“⁶⁷

Durch Nuntius Cantelmi hatten die Solothurner das so lange angestrebte Ziel erreicht. P. Markus langte dort am 30. Oktober 1686, nachmittags 3 Uhr an. Er stieg im Konvente seines Ordens ab. Ihre Bewerbungen um den „hl. Vater“ reichen aber schon zurück bis in den September des Jahres 1681. Am 13. September nämlich, hatten sie sich bereits an Bischof Strambino von Lausanne gewendet er möge P. Markus „persuadiren“ nach Solothurn zu kommen, nachdem sie gehört, daß er sich in Ury einfänden und den Weg nach Freiburg nehmen wolle.“

In der That, hatte Bischof Johannes gleich am 14. September das Ansuchen an P. Markus gestellt, nach Solothurn und Freiburg zu kommen, da er bereits um die Obedienz des P. Generals nachgesucht, auch sei bereits ein Kanonikus nach Luzern abgegangen um P. Markus zu begleiten. Wenn er aber so sehr pressiert sein sollte, möge er, wenn schon nicht Solothurn, so doch Freiburg besuchen. In beredten Worten schildert der Bischof übrigens all' die Vorzüge von Solothurn und seiner Bewohner. „Solothurn“, sagt er, „ist der Ort, wo die Gefährten des hl. Mauritius den Märtyrertod erlitten; Ew. Paternität werden dort das andächtigste Heiligtum von ganz Deutschland sehen... Sie werden eine Stadt sehen, die sich gegen die Häresie nicht nur durch überaus schöne Festungswerke verteidigt hat, sondern auch durch einen geregelten Lebenswandel als gute Katholiken. Ew.

Paternität könnten ihnen durch Ihren Besuch ganz besondere geistliche Hilfe bieten.⁹

Am 17. September dankten die Solothurner dem Bischofe wärmstens für seine gnädige Anempfehlung ihres Anliegens bei P. Markus.¹⁰ Doch waren alle Anempfehlungen eben vergebens. Wir wissen, brachte erst das Jahr 1686 Erfüllung ihres Wunsches.

Die Einladung des Senats von Solothurn, auch im Namen der Gesamtbevölkerung an P. Markus, ist datiert vom 28. Oktober 1686.¹¹

Der Rat von Solothurn hatte des Paters Ankunft erst am 30. Oktober Morgens für gewiß erfahren. Man hatte ihn schon ungefähr um die Mittagstunde erwartet. Das Zeremoniell seines Empfanges war bereits in der Sitzung vom 28. Oktober festgesetzt worden. Er sollte „mit denjenigen Zeremonien“ empfangen werden, mit welchen der gottliebende Vater in andern Orten empfangen worden, „die Tractation sollte bey den wohlhehrwürdigen Vätern Kapuzinern veranstaltet werden.“ Auch hatten die Stadtväter für den voraussichtlichen Massenzustrom von Menschen bereits Vorsorge getroffen, indem sie den Bäckern „die Warnung ankünden“ ließen, „daß sie sich wegen der großen Menge zulaufenden Volkes genügsam versehen. Auch erging ein „Missional“ an alle Inner Bürgen wie auch auf dem Falkenstein, daß alle Brodbeckler während der Zeit, daß sich der gottselige P. Markus allhier in der Statt aufhalten werde, Brod in die Stadt zu führen, und zeverkaufen erlaubt sin sollte.“ Auch wurden „die Herren Statt Majoren mit und neben H. Hauptmann Burgermeister Gibelin bestimmt, die notwendige Wachen zu bestellen, Ihnen um Verhütung besorgenden Unordnung und andern Inconvenienzien, anlegen sein zu lassen.“

Uebrigens sollten „H. Stattvenner Beseval von Brunnstatt, H. Seckelmeister Sury, H. Tscharandi Sen., H. Hauptmann von Röll Sen., H. Stattschreiber Wagner und H. Gemeind Mann Gluz“ P. Markus „beneficentieren, zur Kirch begleiten und dann auch verabschieden.“¹²

Endlich am 30. Oktober 1686 kam P. Markus, wie wir wissen, in Solothurn an, doch nicht wie er erwartet wurde, um die Mittagszeit, sondern um die dritte Nachmittagsstunde. Im Kapuzinerkloster angelangt, bestieg er sofort in der Kirche die Kanzel und spendete dem versammelten Volke seinen ersten Segen. „Die Herren des ordentlichen und großen Raths“, die sich schon von vornherein um eine „absonderliche Benediction“ beworben hatten, versammelten sich alsdann im Refektorium des Konventes, wo ihnen dieselbe zuteil wurde. Die zweite feierliche Segenserteilung für die Allgemeinheit, erfolgte noch am selben Abend vor der Pfarrkirche. Am nächsten Tage, es war ein Donnerstag, gab P. Markus in der siebenten Morgenstunde seinen Segen, dann zelebrierte er am Hochaltare die hl. Messe und erteilte noch vor der Pfarrkirche die letzte Benediction zum Abschiede. Darnach verließ er Solothurn in der Richtung St. Urban, um sich nach Luzern zu begeben.¹³

In Luzern hatte P. Markus noch eine lange Besprechung mit Nuntius Cantelmi wegen der päpstlichen Mission, die Beltliner-Angelegenheit betreffend, die P. Markus beim spanischen Gouverneur in Mailand, vorstand. Deren Zweck und geringen Erfolg haben wir im Kapitel über die Häretiker bereits kennengelernt. Nach beendeter Rücksprache berührte er auf der Rückreise auf Schweizer Boden noch Altorf. In der Chronik des Pfarrers Jakob Billster von Ageri und Ober-Schulmeister in Altorf heißt es: „Den 3ten Novembris ist im Durchreisen nacher Italien alhie gewesen, der wohlberühmte P. Marcus (d'Alviano), Capuziner, welcher nach dreumaliger gegebener Benediction hinwegreiset.“¹⁴

Dann ging er eilends fort, die in solcher Jahreszeit so beschwerliche Reise über den St. Gotthard antretend. Dnno Kloppe hat diese Reise irrtümlich in das Jahr 1687 versetzt, „nach der Schlacht von Mohacs“.¹⁵

P. Markus nennt dieselbe übrigens, „un viaggio disastroso“, eine unheilvolle Reise, bei der er mehrmals Lebensgefahren entronnen sei.¹⁶ Die Gefahren der Reise bestanden für P. Markus, wie Fedele da Zara erzählt, in den schweren Unbilden des Wetters, denen er in der winterlichen Jahreszeit in den hohen, bereits stark verschneiten Schweizer Bergen, namentlich über den St. Gotthard, ausgesetzt war. Man kann sich ungefähr eine Vorstellung von den entsetzlichen Beschwerden auf den damals noch ungebahnten Gebirgspfaden machen, wenn man heute noch diese großartig angelegte „Königin der Gebirgsstraßen“ über den St. Gotthard betrachtet, wie sie seit nunmehr 100 Jahren besteht.

Das Aufsehen aber und die allgemeine Bewunderung, die das Wirken des P. Markus gelegentlich seiner zweiten Reise in die Schweiz hervorgerufen, kennzeichnen am besten die Worte des damaligen Abbe, späteren Kardinals Franz Grimani, die sein Schreiben an P. Markus vom 1. Dezember 1686, Wien enthält: „Mögen Sie immerdar gesegnet sein für die Liebe, mit welcher Sie zum Heile der Seelen in der Schweiz gewirkt haben!“¹⁷ sagt er.

Kapitel XVI

Noch zwei Kriegsfahrten unter dem Beistande des päpstlichen Legaten

Die verschiedenen kleineren Erfolge der kaiserlichen Waffen während der Winterzeit des Jahres 1686 begeisterten Pater Markus dermaßen, daß er für den Feldzug 1687 nur Gutes prognostizieren zu können vermeinte. „Beim künftigen Feldzug“, schrieb er an den Kaiser, „wird die Eroberung von Belgrad ein Leichtes sein und man wird ohne Hindernis gegen Konstantinopel rücken können.“¹

Nach der Einnahme von Ofen war allerdings das nächsterwünschte Ziel die Einnahme von Belgrad. In dem Schreiben vom 1. Dezember 1686 an den Kaiser wiederholt P. Markus, er hoffe das kaiserliche Heer werde ganz Ungarn erobern, so daß der Weg nach Konstantinopel offen stehe. Zum Schlusse empfiehlt er dem Kaiser noch besondere Andachtsübungen für das Gelingen des Feldzuges 1687, „denn die Gebete seien die Waffen, die den Feind niederstrecken und Sieg verleihen.“²

Die neu erwachten Gerüchte, daß der Türke Friedensangebote gemacht, beunruhigten P. Markus sehr. „Ich höre“, schreibt er, „daß der Bezir Ew. Mst. Friedenstractate vorschläge; ich bin überzeugt, daß er dies tut um seinen Kopf zu sichern, um die im Ottomanischen Reich entstandene Verwirrung zu beseitigen, um die Gnade seines Hohen Herrn sowie des Volkes zu erringen, aber auch veranlaßt durch die beständigen Mißerfolge, die er erleidet. Ich glaube jedoch, daß Ew. Mst. in kluger Weise nicht auf diese Vorschläge, noch auf irgend einen eigennützigen Ratschlag eingehen werden, der dem Gold entsprungen, niemals jene himmlischen Segnungen hervorbringen kann, die Gott wie gegründet zu hoffen ist, Ew. Mst. im künftigen Jahre zuteil werden lassen will, so daß Sie nicht nur ganz Ungarn erobern, sondern auch noch andere Länder unter Ihre Herrschaft bringen.“³

Im nächsten Briefe mahnte P. Markus den Kaiser, im bevorstehenden Feldzuge mit einem ansehnlichen Heere bei Zeiten ins Feld zu rücken, um Königreiche und Provinzen zu erobern. Auch möge er nicht den Versprechungen der häretischen Fürsten in Deutschland trauen, denn diese sind „unbeständig und wegen der geringsten Bagatelle gleich der Sache überdrüssig, so daß sie sich auf die andere Seite schlagen. „Die früheren Vorcommnisse“, sagt er, „werden Ew. Mst. darüber nicht im Unklaren lassen.“⁴

Unterm 19. Jänner 1687 antwortete der Kaiser von Wien aus: „Was man über die Friedensanträge der Türken sagt, ist wahr, ich aber werde auf sie nicht hören; gewiß ginge ich auf dieselben nur notgedrungen ein und zwar nur in 2 Fällen: erstens wegen Mangel an Geld und zweitens, wenn ich von anderer Seite her beunruhigt würde, oder wenn man derart ungerechte Forderungen stellen sollte, die man nicht erfüllen kann.“ Minder beruhigend für P. Markus waren des Kaisers Erörterungen über den bevorstehenden Feldzug. „Ich mache alle Anstrengungen“, sagt er, „die Armee bei Zeiten ins Feld zu bringen. Aber es sind überall Schwierigkeiten und das nach Belgrad marschieren, wäre wohl eine schöne Sache, aber nicht so leicht zu machen, als man glaubt. Wenn Gott irgend ein unglückliches Dazwischenkommen zuließe, wäre es gefährlich die ganze Armee zu riskieren.“⁵

Bis jetzt war noch keine Rede, daß P. Markus abermals die christlichen Heere in den Krieg begleiten sollte. Obgleich der Pater in verschiedenen Schreiben betont hatte, daß er stets bereit sei, Blut und Leben zum Wohle

der Christenheit hinzugeben, hatte der Kaiser noch mit keinem Worte seinem Verlangen nach dem uneigennütigen Helfer Ausdruck gegeben.

Endlich schrieb P. Markus von Bizenza aus, wo er die Fastenpredigten halten sollte, unterm 7. Februar:

„Ich habe das Breve des Papstes und die Obedienz meines P. Generals bereits in der Hand mich wieder zu Ew. Mst. und zum Heere in Ungarn zu verfügen, aber ich werde mich nicht in Bewegung setzen, wenn ich nicht das Ansuchen („Pistanza“) Ew. Majestät habe und hierin übergebe ich mich ganz dem Willen Gottes; dieser handle mit mir wie es zu seiner Ehre gereicht.“⁶

Da beeilte sich der Kaiser zu erwidern: „Es gereicht mir zu nicht geringem Troste, daß der Papst das Breve und der General die Obedienz gegeben haben, sich im nächsten Feldzuge abermals zum Heere zu verfügen und ich schließe in innigster Liebe auch meine dringenden Bitten an. Kommen Sie mir diesen Trost zu gewähren und kommen Sie zur Armee, denn Sie vermögen gewiß viel mit Ihrem Segen, mit Ihren Gebeten, mit Ihrem guten Rat...“

Nach Ostern versprach P. Markus sich sofort auf den Weg zum Kaiser zu machen. Er gedachte einige Tage in Wien zu verbleiben, dann ins Feld zu ziehen. Inzwischen waren die Vorbereitungen für den Feldzug in vollem Gange. Die Schwierigkeiten waren dabei nicht unerheblich. Zunächst mangelte es, wie immer am Wiener Hofe an Geld, trotzdem die Untertanen im Hinblick auf die öffentlichen Bedürfnisse unter dem Druck der hohen Abgaben schmachteten. Die Minister steigerten ununterbrochen die Verwirrung und Unordnung in der Finanz- und Kriegsverwaltung. In seinem Berichte an Kardinal Cybo meint Buonvisi: „Ob eine fremde Macht dieselben bestochen hat, oder ob sie rein der Eingebung ihres bösen Geistes folgen — weiß der Himmel!“

Aus purem Geldmangel mußte sogar die Unterbringung der Truppen in die Lager verschoben werden. Also wiederum Verzögerung. Wer anders brachte da die Armeen abermals auf die Beine als der hl. Vater mit seinen Geldsubsidien? Mitte April traf eine Anweisung auf 100 000 fl. ein, später folgten 200 000 fl.

Die zweite drohende Gefahr für den Feldzug war die halsstarrige Widerspenstigkeit des Kurfürsten von Bayern, sich den Meinungen des unsichrigen Herzogs von Lothringen zu fügen. Gerne hätte man den Kurfürsten vom Felde ferne gehalten; selbst der Kaiser hatte sich P. Markus gegenüber schon im Winter 1686 dahin ausgesprochen, daß es gar nicht übel wäre, wenn der Kurfürst nicht ins Feld zöge. Buonvisi hob immer wieder hervor, daß zwei oberste Heerführer in einer Armee ein Unbing seien. Nun wendete man eine List an, alle, selbst der Papst, sagte man ihm, wären besorgt, daß der Kurfürst nicht seine kostbare Gesundheit durch die Kriegs-

strapazen aufs Spiel setze. Man rate ihm doch lieber ferne zu bleiben. Aber Mar Emanuel ließ sich nicht überlisten, er wollte unbedingt am Feldzuge teilnehmen. Da war wieder P. Markus die geeignete Persönlichkeit, um die schwere Aufgabe auf sich zu nehmen, die so notwendige Einigkeit und den Frieden aufrechtzuerhalten. Es gelang ihm dies wenigstens eine Zeitlang, während der wichtigsten Aktionen, wie dies die anerkennenden Worte des Kaisers in seinen verschiedenen Schreiben an P. Markus dartun.

Auch die Festsetzung des Feldzugplanes gab den Meinungsverschiedenheiten der Beteiligten einen weiten Spielraum. Doch endlich kam die Einigung zustande. P. Markus langte in den ersten Tagen des Juni beim Heere an. Das erste Ziel war Essig einzunehmen. Am 15. Juli vereinigten die beiden Armeen des Herzogs von Lothringen und des Kurfürsten sich bei Balpo (Balpovo) am rechten Ufer der Drau. Mutig gingen sie daran von zwei Seiten Essig anzugreifen, aber ihr Bemühen war allemal erfolglos. Mit großen Verlusten mußten sie ihr Vorhaben aufgeben, das wohlverschanzte Lager, in dem sich Großvezier Suleiman mit 60 000 Streichern barg, zu erobern. Zu ihrem maßlosen Schrecken sah die Welt das christliche Heer die 8565 Schritte lange Brücke über die Drau bei Essig zurückfluten, um das Lager bei Mohacs aufzuschlagen. Also ein Mißerfolg ohnegleichen, meinten die meisten, nicht so aber dachte der Großvezier. Er vermutete eine Finte, um ihn herauszulocken und ließ die Christen unbehelligt über die Brücke ziehen. In der Tat so war es auch. Der Herzog von Lothringen, der ihn in offener Schlacht stellen wollte, hatte den Rückzug nur fingiert und hoffte, daß der Türke ihm doch allmählich folgen werde. Suleiman sah die Kaiserlichen sich bei Mohacs ruhig lagern. Endlich scheint er doch der Einschließung müde geworden zu sein, oder welchen Plan er sonst verfolgte, wer weiß es! Kurz, auch er entschloß sich zum Aufbruch. Das türkische Heer ging über die Brücke nach Darda und darüber hinaus nach Baranyvar.

Die scharfen Kritiken über seinen „Rückzug“, über die der Herzog recht wohl unterrichtet war, übten auf ihn nebst den Schwierigkeiten selbst einen recht deprimierenden Einfluß. „Ich sehe“, schreibt der Kaiser an P. Markus, „daß der Herzog von Lothringen sehr betrübt ist, wollen Sie ihn doch trösten, aufmuntern und meiner Liebe versichern. Sagen Sie ihm, daß ich überaus zufrieden bin mit seiner klugen Führung, nicht nur, daß er den Feind nicht angegriffen habe, der in so sehr günstiger Lage ist, so daß man ja nur eine für uns allen schädliche Niederlage erwarten konnte, sondern auch mit seinem schönen Rückzug überhaupt.“¹³ Doch weniger die liebevollen Versicherungen des Kaisers als die glücklichen Erfolge seines eigenen Handelns mögen den Herzog aufgerichtet haben. Sein Plan war gelungen. Am 12. August kam es zur offenen Feldschlacht auf der Mohacser Heide, wie sich der Herzog sie gewünscht hatte, und sie endete mit einer schweren Niederlage des türkischen Heeres. P. Markus konnte, als er im Mohacser

Lager den Dankgottesdienst im herrlichen Zelte des Großveziers abhielt, mit Recht seine Rede mit den Psalmworten beginnen: „Auf Dich vertraue ich, o Herr, laß mich nicht zu Schanden werden.“ Dabei ermunterte er die Generäle und Offiziere zu einem festen Gottvertrauen, wodurch sie auch ferners Siege erringen würden. Dann stimmte er das Te Deum an, das mit Frohlocken gesungen wurde. In der That, die Beute, welche diese Schlacht einbrachte, war sehr beträchtlich. Da gab es 68 Artilleriegeschütze, 10 Mörser, eine große Menge Munition und Lebensmittel, Tausende von Pferden und Ochsen, Hunderte von Büffel und Kamelen, überdies Gold- und Silberkassetten und reiche Zelte, namentlich jenes des Großveziers, das von mächtigem Umfange mit viel Aufwand und großer Pracht ausgestattet war.⁹ Ebenso reich gesegnet war der weitere Verlauf des Feldzuges. Esseg fiel in die Hände der Kaiserlichen, ebenso Peterwardein mit dem Gebiete Syrmien und ein Großteil Siebenbürgens. Doch eilen wir hier den Ereignissen voraus. Kaum waren die Siegesfanfaren verstummt, so trat auch schon Uneinigkeit zwischen den Feldherren in Bezug auf die Fortsetzung der Operationen ein, wie es der Kaiser schon immer befürchtete, und daher stets in überschwänglichen Worten P. Markus dankte, daß es noch nicht geschehen war. Frañoi behauptet, wäre das Heer unmittelbar nach der Schlacht von Mohacs vorgerückt, so hätte es auch Belgrad einnehmen können, so war die leidige Verzögerung ein Hindernis. P. Markus tröstete die Unzufriedenen mit dem Sprichwort: Der Mensch denkt und Gott lenkt. Am empfindlichsten getroffen war Nuntius Buonvisi; er hatte dergleichen schlimme Folgen schon immer ob der zwiespältigen Heeresleitung befürchtet. Jetzt ging er direkt den Kaiser an, diesem Uebel ein Ende zu machen und den Kurfürsten vom Kriegsschauplatz zu entfernen. Wohl eine peinliche Sache für Kaiser Leopold, doch wurde er einer Entscheidung durch die Ereignisse entzogen. Der Zwiespalt im Lager hatte sich so zugespitzt, daß der Kurfürst von Bayern sein Heer nach Hause führte. Karl von Lothringen jedoch brachte die christliche Fahne auch allein zum Sieg,¹⁰ wie wir aus dem Vorerwähnten wissen, freilich das eigentliche Ziel — Belgrad — war nicht erreicht worden.

Nach Vollendung all' der sieghaften Aktionen verließ P. Markus das Heer, um sich nach Wien zu verfügen, wo er auf besonderen Wunsch des Kaisers 14 Tage in Wien verblieb. Eine eigenartige Marotte des Kaisers machte P. Markus für einen Augenblick perplex, doch nur für einen Augenblick. Es war der 14. September, das Fest der Kreuzerhöhung, da ging der Kaiser P. Markus an, dem Hofe in einer Stunde eine Predigt zu halten. Es sollten die allerhöchsten Familienglieder bewohnen, aber auch alle Hofleute und Minister, ebenso die Gesandten der fremden Höfe. Einen Augenblick schwieg P. Markus, dann erklärte er ganz offen, daß es unmöglich sei in so kurzer Zeit eine geziemend durchdachte Predigt vor der Majestät

und seinem Hofstaate, sowie allen Würdenträgern, quasi offiziell zu halten, nichts destoweniger werde er auf Befehl Sr. Majestät hin predigen, aber all' improvisita; er wolle sich jenem allerweisesten Geiste überlassen; der da verheißt hat, Jenen die richtigen Worte einzulösen, welche unversehens vor den Fürsten sprechen müssen. Wirklich eine Stunde später, zur festgesetzten Zeit, war P. Markus bereit. Er sagte: „Ich bin in den Krieg gezogen und komme vom Kriege, daher muß ich vom Kriege sprechen. Um einen guten Feldzug gegen einen so mächtigen Feind der Christenheit, wie es der Türke ist, zu machen, bedarf es einer sorgfältigen Vorbereitung. Dann zählte er alles auf, was zu einem richtigen Kriege vonnöten ist, machte die Auslegung, und geißelte dabei unerschrocken alle Fehler, Unterlassungen und Versündigungen, die er im eben abgelaufenen Kriege beobachtet hatte. Der Kaiser hielt all' das Gesagte in hohem Grade genehm und freute sich sehr über den Eifer des Paters zum Wohle der Christenheit. Der Nuntius, welcher der Predigt offiziell beigewohnt hatte, besuchte P. Markus am nächsten Tage in seiner Zelle. Voll Freude schloß er ihn in seine Arme und drückte ihn an sein Herz, dessen apostolischen Freimut bewundernd und lobend.¹¹

Bald nach diesen Ereignissen verließ P. Markus, froh, endlich dem Weltgetriebe, namentlich aber dem Hofe, zu entinnen, Wien, und verfügte sich nach Italien.

Schon sehr früh wurden Anstalten für den Feldzug des Jahres 1688 gemacht. Das Breve für P. Markus als päpstlicher Legat zum christlichen Heere war bereits ausgestellt am 22. November 1687. In Wien wurde der Feldzugsplan schon in den ersten Tagen des Jahres 1688 in Erwägung gezogen. Es gab da verschiedene Für und Wider, auch an allerlei Mätern fehlte es nicht. Belgrad und immer wieder Belgrad, war das Ziel dieses Unternehmens und dazu schien eine größere Truppenmacht erforderlich als im verflossenen Jahre. Aber es war zu befürchten, daß sich die Zahl der Kombattanten noch verringern würde. Die Geldfrage verlor allerdings ihre äußerste Dringlichkeit durch die abermalige Zuwendung von 150 000 fl. von Seite des Papstes. Schon stand man im Monate März und trotzdem man in den ersten Tagen des Jänner zu deliberieren angefangen hatte, war noch das Ende nicht abzusehen. Inzwischen hatte ein schwerer Schlag die Kriegsangelegenheiten noch mehr verwirrt. Der uneigennütige und umsichtige General-Kriegskommissär Rabatta war aus diesem Leben geschieden; nicht viel hätte gefehlt und auch P. Markus wäre nicht imstande gewesen, seine Tätigkeit beim Heere wieder aufzunehmen. Einer seiner Krankheitsanfälle hatte ihn ernstlich ergriffen. Noch Ende April war er von den üblen Folgen nicht frei. Unterm 25. April 1688 schrieb er an Graf Fr. Thurn-Walsassina: „Welche meine Ankunft in Trient. Die Luftveränderung hat eine bemerkenswerte Besserung hervorgebracht, nur die Taubheit an einem

Ihr ist mir noch verblieben.“¹² Zum Glück ward auch dies geheilt. Dafür kam ein anderes, nicht minder niederschmetterndes Ereignis, und bedrückte die Gemüter. Herzog Karl von Lothringen wurde von Fieber befallen und ans Bett gefesselt. Als seine Krankheit sich noch wesentlich verschlimmerte, war er für diesen Feldzug erledigt. Der Kurfürst von Bayern übernahm das Kommando über sämtliche Armeen.¹³

Lange hatte man sich an die Hoffnung geklammert, der Herzog werde bald genesen. Am 12. Juni noch schrieb P. Markus an Graf Thurn: „Am 1. Juni bin ich in Ofen angekommen und warte auf den Durchlauchtigsten von Lothringen, damit wir dann gegen Esseck marschieren. Seine Krankheit hat die Verzögerung bewirkt, aber man wartet von Tag zu Tag auf ihn, da man von der Besserung seines Zustandes hört. Seine Persönlichkeit ist wirklich zum Wohle der Christenheit überaus notwendig.“¹⁴

Am 17. Juli, wie ein Schreiben dieses Datums besagt, marschierte P. Markus bereits einen Monat mit dem bayerischen Heere, das, bereits mit Caprara Peterwardein gegenüberstand. Die Schwaben seien eine Tagreise weit davon, Caraffa drei Tagreisen. Das kaiserliche Heer wird ungefähr 40 000 Mann stark sein. Jetzt machen wir uns auf den Weg nach Gratziska, um die Save zu übersehen. Man berätet, wie die Save zu übersehen wäre, da dies sich sehr schwierig gestaltet. Wenn Gott uns diesen Übergang gewährt, so hält man die Einnahme von Belgrad für nicht schwer.“¹⁵

Dies war, wie sich bald zeigte, eine irrige Annahme. Unterm 31. August schrieb P. Markus an Graf Thurn: „Ich hätte schon früher geschrieben, aber ich wollte die Einnahme von Belgrad abwarten; diese Stadt ist aufs stärkste befestigt, mit Leuten, Lebensmitteln und Munition wohl versehen, ganz anders als man es uns geschildert hat, doch tun der Kurfürst und die anderen Generale ihr Möglichstes, sie einzunehmen, aber die Minierer taugen eben nichts und mit Kanonen ist schwer eine Bresche zu machen.“ Nun folgt eine überraschende Neuigkeit: „Heute erwartet man den Herzog von Lothringen, er wird gegen Sofia mit 7000 Mann Kavallerie marschieren.“¹⁶

Am 9. August hatte der Kurfürst von Bayern mit einem 35 000 Mann starken Heer Belgrad eingeschlossen. Nach einem vierwöchentlichen, erbitterten Kampfe fiel am 6. September die Stadt in seine Hände, worauf sich die ins Kastell zurückgezogene Besatzung auf Gnade ergab.

P. Markus war Augenzeuge der Eroberung Belgrads. Er war es auch, der am 8. September, wie nach jedem Siege, die Dankmesse zelebrierte und das Te Deum anstimmte. Eine alte Relation besagt: „Den 8. dies, als an einem Lieben-Frauen-Tag, ist zu einer Dankagung dieser erhaltenen Victori (in Ihrer Churfürstl. Durchlaucht Quartier), wohin sich die Fürnehmste Generalen und Herrn von der Armee begeben, eine öffentliche

Hl. Meß gehalten und nach einem kleinen Sermon von P. Marcus d'Aviano ein Te Deum laudamus unter dem Trompeten- und Paukenschall, auch Lösung der Stücken, gebetet worden.¹⁷

Der Herzog von Baudemont war mit der Siegesnachricht an den Kaiser gesendet worden. Man kann sich denken, mit welchem Jubel diese Nachricht aufgenommen wurde, eingedenk dessen, was P. Markus einst dem Kaiser geschrieben hatte: „Ich kann Ew. Majestät sagen, daß die ganze Hölle daran ist, die Einnahme von Belgrad zu verhindern, denn diese paßt weder Frankreich, noch anderen Fürsten, welche wohl wissen, was dieses Unternehmen für Ew. Majestät bedeutet.“¹⁸

Nach Erreichung dieses strategischen Endzieles für das Jahr 1688, verließ P. Markus die Armee und verfügte sich an den Kaiserhof. Nach kurzem Aufenthalt daselbst, begab er sich nach Neuburg, um dem Vater der Kaiserin und dessen Familie den Trost seiner Gegenwart zu gewähren. Von da ging er nach München, an den Hof des Kurfürsten von Bayern, um dann nach Italien zurückzukehren. Nach kurzem Aufenthalt in Venedig suchte er seinen Konvent in Padua auf, wo er „de familia“ weilte. Von der Reise aus hatte er zwei Briefe an den Kaiser geschrieben, in welchen er über seinen Besuch an den beiden Fürstenhöfen berichtete. Aber kaum zu Hause angelangt, machte P. Markus sich daran, einen langen, inhaltschweren Brief an den Kaiser zu verfassen. Es sollte das Schreiben die Bilanz seiner Tätigkeit beim christlichen Heere darstellen, eine Zusammenfassung all' dessen sein, was er, innerhalb dieser sechs Jahre für die Sache des Christentums und den Kaiser geleistet und zugleich den Abschied von der Armee, wie vom Kaiser selbst bedeuten. Unterm 9. Dezember 1688 Padua, schrieb er: „Demüthigt begrüße ich Ew. Kais. Mst. und gebe Nachricht von meiner mit Gottes Hilfe bei guter Gesundheit erfolgten Ankunft in Padua, wo ich in Einsamkeit, Ruhe und Frieden verweile. Abgeschieden vom Verkehr mit Menschen, bin ich ganz allein mit meinem Gott und es scheint mir als wäre ich im Paradiese. Hier bereite ich mich auf den letzten göttlichen Ruf vor ohne Kenntniss, noch Bedachtnahme auf die Wechselfälle dieser trügerischen und verrätherischen Welt. Ew. Mst. können meiner besonderen und herzlichsten Zuneigung gegen Sie und das Durchlauchtigste Haus versichert sein und können dies schließen aus dem was ich in der Vergangenheit und Gegenwart mit Gottes Hilfe und Beistand gewirkt habe. Ew. Mst. ist ja bekannt, daß ich bei der Belagerung von Wien von Gott die Gnade hatte, die Hilfe um 10 Tage früher zu beschleunigen, als es sonst erfolgt wäre, während, wenn diese noch 5 Tage ausgeblieben wäre, Wien in die Hände des Feindes gefallen sein würde. Zwei Male besänftigte und beschwichtigte ich den König von Polen, der aus vielen Gründen aufs höchste aufgebracht war und brachte ihn mit aller Mühe dahin, an die Befreiung Wiens zu schreiten, die dann mit Gottes

Hilfe so glorreich ausfiel. Im Verlaufe der Zeit, während ich bei Ev. Kais. Mst. und Ihren Heeren war, kamen verschiedene Uneinigkeiten, Eifersüchteleien und Unordnungen vor, die nur schreckliche Ereignisse erwarten ließen, da es sich um Meinungsverschiedenheiten zwischen Fürsten und hohen Offizieren handelte; auch diese habe ich mit Gottes Hilfe besänftigt, so daß Alles glücklich und zu überaus großem Vorteil Ev. Mst. abgelaufen ist. Andere Male habe ich mich bei den höchsten Fürsten bemüht, diese bei gutem, gegenseitigen Einvernehmen mit Ev. Mst. zu erhalten, welches mit dem göttlichen Beistand gelungen ist und nach Rom habe ich nicht unterlassen, all' jene Dinge schriftlich kund zu thun, die für Ev. Mst. vorteilhaft waren.

Bei der ersten Belagerung von Buda habe ich mich da bemüht, um den erwünschten Erfolg des Unternehmens zu Stande zu bringen! Ich sagte offen, nach Berathschlagung mit den erfahrensten Offizieren, daß dies nicht die richtige Art sei, Plätze anzugreifen und, daß niemals der erwünschte Erfolg eintreten, vielmehr Ev. Mst. Heer ganz vernichtet würde. Hochmütig antwortete man mir, auf mich werde die Schuld fallen, wenn Ev. Mst. Heer zerstreut werde und das Unternehmen nicht gelänge. Auf diese Antwort hin, erklärte ich ganz offen: Deus superbis resistit et humilibus dat gratiam. Damit verließ ich das Heer in der Voraussetzung des beweinenwürdigen Ausganges, der dann erfolgte.

Bei dem zweiten Angriff, wo es ebensowenig an Uneinigkeiten, Eifersüchteleien und Widersprüchen zwischen Hohen und Führern fehlte, habe ich mit dem Beistande Gottes, Mariens und des Erzengel Gabriel alle beschwichtigt und dazu veranlaßt, einen zweiten gutvorbereiteten Angriff zu thun, auf den dann die Einnahme erfolgte.

Bei Neuhausel, wo volle Uneinigkeit zwischen den Häuptern herrschte und Mißmut sich kundgab, so daß nur außerordentliches Ubel, nicht aber Gutes bevorstand, habe ich es durch unentwegten Fleiß dahin gebracht, die erregten Gemüther zu besänftigen und die Sache so gut zu disponieren, daß dann die Einnahme des Platzes und die Niederwerfung des Feindes im Felde erfolgte. Ebenso habe ich dasselbe zuwegegebracht bei verschiedenen Schlachten und überaus schwierigen Pässen, wo es in gleicher Weise auch nicht an Unruhen, Zwiespalt und Widersprüchen gefehlt hat und dann doch Gott mit seinem Beistande so bedeutende Siege gewährt hat, die alle als Wunder bezeichnet wurden.

Endlich beim verfloßenen Feldzug, wo die ganze Hölle entfesselt war, um den Übergang über die Save und die Einnahme von Belgrad zu verhindern, kann ich sagen, daß ich allein mich allen Gegnern entgegengesetzt habe, trotz aller Verfolgungen und Unbilden, die ich zu gewärtigen hatte. Ich habe immer behauptet, daß die Einnahme viel glücklicher als nur immer denkbar, hätte erfolgen können, als sie tatsächlich erfolgt ist. Wenn

sie dann nach der Einnahme mit nur 4000 Streichern längs der Donau bis Nicopolis gefolgt wären, was bei vollkommener Sicherheit und leicht hätte geschehen können, wie ich es mit allen Kräften unter triffthgen Gründen nach dem Räte der praktischsten Offiziere angestrebt habe, so wären Eurer Mst. Herrschaft zur Stunde Serbien, Bulgarien, die Moldau und die Walachei unterworfen, wo Sie gute Kontributionen, Vieh, Futter und Mehl bekommen hätten und was noch mehr ist, Siebenbürgen wäre von jeder Hilfe abgeschnitten, aber meiner Absicht wurde mit aller Macht entgegengetreten von Jemanden, der den Übergang über die Save nicht wollte.

Ew. Mst. haben in Ihrer gewohnten Güte mich gebeten, an Ihrem Hofe zu bleiben, aber Sie wissen, wie ich mit festem Entschlusse mich stets freigemacht habe; selbst, wenn ich nur vorübergehend bei Ew. Mst. gewesen bin, habe ich getrachtet, die Tage meines Aufenthaltes zu verringern. Nie habe ich, weder für mich noch für Andere irgend etwas annehmen wollen, wenn es mir auch durch die freigebige Hochherzigkeit Ew. Mst. aufs liebenswürdigste angeboten wurde. Nie habe ich mich für Anderes eingesetzt als für den Dienst Ew. Mst. und der Christenheit, stets bin ich gewandelt im Geleite Gottes ohne Interesse in aller Aufrichtigkeit und Wahrheit.

Ich zähle all' dies Ew. Mst. nur deshalb auf, damit Sie sehen, daß der arme und armselige Sünder Fra Marco Sie wahrhaft von Herzen liebt....

Im weiteren Verlaufe des Schreibens drückt P. Markus noch sein Bedauern aus über die Fährlichkeiten, die den Kaiser umgeben. Er werde zwar den Kaiser nicht mehr sehen und ihm auch mit seinen Briefen nicht mehr lästig fallen, aber im Gebete werde er sein und des Kaiserhauses stets gedenken.¹⁹

Kapitel XVII

P. Markus' Verhältnis zum Kaiser

Kapitel XVII Nr. 1

Der uneigennütige Ratgeber

Der Rat des P. Markus war viel gesucht und heiß begehrt, sowohl von des Kaisers Majestät wie von fast allen geistlichen und weltlichen Fürsten seiner Zeit, denn er war in Gott gegründet und daher gut. Wie und was P. Markus riet, zielte in erster Linie ab auf die Ehre Gottes, das Wohl der Christenheit, das Heil der Seelen. Wer sein Tun darnach einrichtete, meinte P. Markus, dem müßte es auch persönlich zum Guten ausschlagen. Und so war es. Keiner bereute es seinen Rat befolgt zu haben, manche

die denselben mißachteten, trugen schwer an den Folgen. Am meisten Anspruch auf den Rat des Vaters erhob aber der Kaiser, da er dessen in seiner verantwortungsvollen Stellung am meisten bedurfte. Rührend sind daher des Kaisers eindringliche Bitten, um seinen Rat, die sich in fast jedem seiner Briefe wiederholen. In der handschriftlich noch vorhandenen Rede des P. Kosmas zu den Originalbriefen des Kaisers, betont dieser, „der Kaiser habe im Verkehr mit P. Markus gar bald dessen Klugheit und das Bewundernswerte an seinen Ratschlägen erkannt, sowie daß derselbe geschmückt sei mit den von Christus empfohlenen Gaben, nämlich: sei klug wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben. Der Kaiser fand dies in wunderbarer Weise bestätigt, sowohl in seinen vertrauten geistlichen Gesprächen, als auch in seinen Unterhaltungen über Staatsangelegenheiten und Politik in christlichem Sinne. Oftmals pflegte der Kaiser zu sagen, daß P. Markus wahrhaft von Gott erleuchtet sei, ja der Hl. Geist aus ihm rede.“¹

Aber trotz dieser großen Wertschätzung der Ratschläge des P. Markus von seiten des Kaisers, vermissen wir oft bei ihm die tatsächliche Ausföhrung derselben, namentlich, wenn es sich um energische Maßnahmen handelt, Mißbräuche abzustellen, schuldige Persönlichkeiten zur Rechenschaft zu ziehen und dergleichen mehr. Er selbst ruft klagend aus: „Oh, wie glücklich wäre ich, wenn ich diese allerbesten und so klugen Ratschläge Ew. Paternität pünktlich befolgen würde, aber ich bin ein zu gebrechlicher, armerlicher Sünder. Wenn ich mir auch noch so sehr etwas vornehme, so führe ich es die wenigsten Male aus. . .“ Und wieder seufzt er: „Ach! wie schwer ist das Amt eines Regierenden! Wenn ich auch etwas ausführen wollte, so ist es doch absolut unmöglich, Alles selbst zu tun. Man muß sich eben der Untergebenen bedienen und solche finden sich nicht, die jene Aufrichtigkeit und Uninteressiertheit besitzen, die sie haben sollten, das ist der Punkt an dem so viel liegt!“² Und wieder beteuert der Kaiser: „Wie bin ich Ew. Paternität dankbar für Ihre Ermahnungen, für Ihre guten Ratschläge!“ Aber — aber „ich bin ein Mensch, der auch betrogen werden kann. . . Freilich ich erkenne meine Schwäche, auch daß ich zu langsam, zu lau und gleichgültig bin, doch ich will mich gewiß bessern und wirklich meine Pflicht erfüllen, indem ich diejenigen bestrafe, die es verdienen!“³

Die Ratschläge des guten P. Markus verwandeln sich bald in ernste Ermahnungen. Der Kaiser antwortet: „Oh! wie kommen Ihre väterlichen Ermahnungen zurecht! Ich werde mich gewiß mit aller Kraft bemühen meine Unterlassungssünden zu erkennen und mein so schweres Amt besser zu verwalten, aber Sie wissen ja, daß dies nicht leicht ist, daß ich allein bin und daß es unmöglich ist Alles zu wissen. Nun, ich muß schon meine Schuld bekennen, daß ich von Natur aus ein bißchen zweifelsüchtig und unentschlossen bin, daß ich mich nicht gleich zu strengen Maßnahmen ent-

schließen kann. Nichts destoweniger aber werde ich Ihre so väterlichen Ratsschläge befolgen, wenn ich es bisher noch nicht getan habe, von jetzt an aber, werde ich es ohne Säumen tun.“⁴

Trotz aller Versprechen bleibt trotzdem alles beim alten. Kaum zwei Briefe später heißt es: „Oh Pater! Wie tröstet mich doch Alles was Sie mir sagen, denn ich ersehe daraus, daß Sie mich lieben!... Ich will mein Möglichstes tun und hoffe auch, daß ich es tue, aber — ich kenne meine Schwäche, daß ich nicht immer die Kraft habe mich zu dem zu entschließen, was ich tun sollte, daher weiß ich, daß ich in vielen Dingen allzu schuldhaft bin.“⁵

Ganz beherzt schreibt der Kaiser dem Pater: „Fürchten Sie nicht mir offen zu schreiben, denn das ist die größte Günst, die Sie mir erweisen können, denn ich bin ein Mensch und ein armseliger Sünder, daher ich leicht betrogen werden und auch selbst irren und Fehler begehen kann.“ Gleich darauf aber seufzt er: „Wenn ich doch meinen Stand mit dem eines armen Ordensmannes, oder des armseligsten Menschen, den es nur gibt, vertauschen könnte!“⁶

Leicht fiel dem Kaiser das Befolgen der Ratsschläge des P. Markus nur dann, wenn es sich um keinerlei energisches Eingreifen handelte, sondern etwa um rein religiöse Übungen, wie etwa im folgenden, wo er schreibt: „Ich bin Ew. Paternität sehr dankbar für den so guten Rat, den Sie mir geben, daß, wenn ich irgend ein recht wichtiges Anliegen habe ich Predigten abhalten und öffentliche Gebete verrichten lassen soll. Das will ich sehr gerne tun, denn nach Gott, setze ich mein ganzes Vertrauen auf die Mutter Gottes und den glorreichen hl. Josef.“⁷

Daß unter diesen Verhältnissen die Rolle eines Ratgebers des Kaisers für P. Markus nur eine Quelle von Widerwärtigkeiten war, ist begreiflich, und man versteht, daß, je länger je mehr, der Aufenthalt bei Hofe P. Markus zur Qual wurde. Abri gens kam bei dieser Energielosigkeit des Kaisers noch ein anderer Faktor in Betracht. Es zeigte sich dies bei einer anderen Gelegenheit. Ein ebenso getreuer und wahrhaftiger Freund und Berater des Kaisers war Nuntius Kardinal Buonvisi, aber auch er teilte das Schicksal eines P. Markus. Auch seine Ratsschläge verhallten ungehört und blieben vom Kaiser unbefolgt. Und weshalb? Weil einzelne kaiserliche Minister Kardinal Buonvisi beim Kaiser verdächtigten, er bemühe sich ununterbrochen, den Papst dem Kaiser zu entfremden, um einen Bruch herbeizuführen, damit er Gelegenheit habe, Wien so bald als möglich zu verlassen und nach Rom zurückzukehren. Diese Intrigen waren ein offenes Geheimnis. Auch der venetianische Botschafter berichtete hierüber an den Senat, „es könne daraus für die gesamte Christenheit großes Unglück entstehen, denn Buonvisi sei mit seiner richtigen Auffassung, seinem scharfen Verstand, seinen reichen Erfahrungen und edlen Absichten der

guten Sache von großem Nutzen; die kaiserlichen Minister aber, von ihren Leidenschaften hingerissen, würdigten dies nicht und der Kaiser könne sich dem Einfluß derselben nicht entziehen“.

Wieso es aber kam, daß der Kaiser nach so vielen üblen Erfahrungen dem Einflusse seiner Minister sich nicht entziehen konnte, den Schlüssel hiefür fand Buonvisi selbst. In seinem Berichte an Kardinal Cybo, datiert 11. November 1686, äußert er zwar tiefen Schmerz über die Charakter- schwäche des Kaisers, erhob aber auch Klage nicht nur gegen die Minister, sondern noch mehr über den kaiserlichen Beichtvater, weil „derselbe Seiner Majestät immerzu vorhalte, er komme mit seinem Gewissen in Widerspruch, wenn er den Rat der Minister nicht befolge“. Auf diesen Bericht erhielt Buonvisi von Rom unterm 1. Dezember folgende Antwort: „Nen Rat der Beichtväter, daß Seine Majestät die Pflicht habe, lieber die Meinung der Minister — auch wenn diese von der reinen Wahrheit abweiche — anzunehmen, als sich nach eigenem Gutdünken zu entschließen, verdammt Seine Heiligkeit als irrige und gefährliche Lehre. Da Gott den Regierenden beistehen wolle, habe er seine Hilfe den Fürsten, nicht aber deren Ministern zugesagt. Die Fürsten haben wohl die Verpflichtung, ihre Minister bei Beratungen anzuhören und die Verhandlungen führen zu lassen. Doch steht es ihnen gänzlich frei, ja es ist ihre Pflicht, dasjenige zum Beschluß zu erheben, was sie für das Richtigste und Zuverlässigste erkannt haben. All dies wollen Ew. Eminenz im Auftrage des hl. Vaters Seiner kaiserlichen Majestät vortragen, wie dies Cardinal Melini über Befehl Sr. Heiligkeit dem Könige von Spanien gegenüber bereits getan hat, der gleichfalls irreführt, die Erledigung der Geschäfte dem Rat und den Ministern überließ.“⁸

P. Markus legte einmal einem Briefe, von dem er wußte, daß er dem Kaiser vor Augen kam, ohne weitere Bemerkung ein Blatt bei des Inhalts:

„Von P. Sarasse S. J.

Zeichen des Unterganges eines Reiches sind:

1. An den Fürstenhöfen die üblen Ratschläge der Räte.
2. Die Latenlosigkeit der Minister.
3. Empörung des Volkes gegen die Obrigkeit.“

Kapitel XVII Nr. 2

Der unermüdliche Friedensstifter

Nicht minder wichtig als die uneigennütigen Ratschläge des Vaters war für den Kaiser dessen rastlose Tätigkeit als Friedensstifter. An Gelegenheit zur Schlichtung von Streitigkeiten und Beilegung von Konflikten aller Art hatte es wahrhaftig nie gefehlt. Wir übergehen all die unangenehmen Mei-

bungen, wie sie das starre Zeremoniell an den damaligen Höfen mit sich brachte, um nur aus den in ihren Folgen so schwerwiegenden Differenzen hier einen einzigen Fall hervorzuheben. Einen recht bedrohlichen Zwiespalt haben wir bereits in Kapitel XII, Nr. 3 als „eine der schwersten Aufgaben“ kennengelernt, wobei sich P. Markus' besänftigende Vermittlung bei König Sobiesky so glänzend bewährte. Ebenso haben wir ihn auch bei den weiteren Feldzügen als Apostel des Friedens walten sehen. Noch gefährlicher aber für die Sache der Christenheit waren die mit den Jahren stets zunehmenden Konflikte zwischen Kaiser und Papst. Und doch wäre ohne den Papst eine Abwehr der Türkengefahr nie möglich gewesen. Dnno Klopp¹ betont, daß zur Zeit der bevorstehenden Türkenbelagerung Wiens die Tätigkeit des Papstes sich nach drei Richtungen geltend gemacht habe, nämlich „in der Beschaffung von Geldmitteln für den Kaiser, sowie für diejenigen, welche dem Kaiser hilfreich beistehen würden; in dem Zurückhalten des Königs von Frankreich von einem feindseligen Unternehmen wider den Kaiser und der Anfeuerung des Königs von Polen zur Hilfe für den Kaiser“.

Daß diese Anfeuerung des Königs von Polen erst recht nur durch Zuvwendung außerordentlich reichlicher Geldmittel erfolgen konnte, ist zur Genüge bekannt. Es steht demnach die Geldfrage ganz besonders im Vordergrund des gewaltigen Ringens der Christenheit gegen das verderbbringende Vordringen des Islams.

Es ist schwer zu fassen, daß der Papst als ein so wichtiger Faktor bei Lösung der Riesenaufgabe, die dem Kaiser von der Vorsehung zufiel, gerade von dieser Seite Beleidigungen und Angriffen ausgesetzt war. Um so schwerer läßt sich dies begreifen, als der fromme Kaiser Leopold sich persönlich stets als der ergebenste und gehorsamste Sohn des Heiligen Stuhles bewiesen hatte. Was den Kaiser so oft in Widerspruch mit dem Heiligen Vater setzte, waren die anmaßenden Eingriffe in die päpstlichen Rechte, die freche und herausfordernde Verletzung der Immunität der Kirche von seiten der kaiserlichen Regierung, von den Ministern und den nur allzu üppigen Hoffschranzen, deren Treiben zu wehren die Charakterschwäche des Herrschers nicht zuließ. Und doch war er vor Gott und der Welt verantwortlich für seine Regierung, und von ihm als dem Oberhaupte verlangte die päpstliche Kurie entsprechende Genugthuung. In seinem barmherzigen Mitleid sucht der wohlwollende Nuntius Buonvisi diesbezügliche gerechte Forderungen Roms zu mildern. So schreibt er an den Kardinal-Staatssekretär Cybo: „Dieser gute Fürst ist ja zu bedauern; er ist nicht imstande das auszuführen, was ihm sein gutes Herz eingeben würde. Seine von Natur aus schon schwächliche Körperbeschaffenheit ist ganz geschwächt und niedergedrückt durch die unzähligen Mühen und Sorgen, die ihm aus den Unordnungen an seinem Hofe und bei seinen Heeren erwachsen.“²

Schon am Anfange des Türkenkrieges hatte Innozenz XI. wahre Unsummen aus seinem Privatbesitze, aus dem Staatsvermögen sowie aus den Kirchengütern für diesen Zweck geopfert. Der Erfolg des Entsatzes der Stadt Wien, dieses Bollwerkes der Christenheit im Jahre 1683, ließ ihn diese Opfer nicht bereuen, und er war entschlossen, solche auch ferner zu bringen. War doch dem nächsten Feldzuge das Jahre 1684 ein hohes Ziel gesteckt worden. Es galt die Eroberung und Befreiung von Buda aus der Türkengewalt. Nach den großen Siegen des Jahres 1683 konnte man auch berechtigterweise mit frohen Hoffnungen in die Zukunft sehen. Waren doch diesmal die Türken nicht mehr in der Offensive, sondern der angegriffene Theil. So spendete denn der Papst für den Feldzug von 1684 für die kaiserlichen Heere 1300000 Gulden, für das polnische Heer außerdem noch 500000 Gulden. Fürwahr eine hohe Summe, die dem Papste zu spenden nur unter den größten persönlichen Opfern möglich wurde. Im Anfange des Jahres 1684 z. B. beantragte Kardinal Buonvisi den Neubau der Wiener Nuntiatur, da das alte Haus morsch und baufällig geworden war. Der Papst lehnte ab — er wolle das Geld lieber für den Türkenkrieg verwenden. „Gewiß möchte es auch böses Blut machen“, sagt er, „wenn er als hl. Vater einen Neubau ausführen ließe, da doch die schwebenden Bedürfnisse für das Gemeinwohl so groß seien.“³

Doch die frohen Hoffnungen auf den neuen Kriegszug schwanden nur zu bald dahin, um der schmerzlichsten Enttäuschung Platz zu machen. Nach einigen ermutigenden Eingangserfolgen, wie die Einnahme der Feste Wisegrad, das Zurückwerfen der Türken bei Waizen, der Gewinn von Pest am linken Donauufer, stockte der Siegeslauf. Die Hauptaufgabe des Feldzuges 1684 blieb ungelöst. Je länger, je mehr trafen Hiobsposten ein, die von unermesslichen Verlusten bei den christlichen Heeren sprachen. Tiefe Wehmut bemächtigte sich aller. Am schmerzlichsten aber berührte den Papst Innozenz XI. der Mißerfolg der kaiserlichen Waffen vor Buda. Die schweren Opfer waren umsonst gebracht. „Euere kaiserl. Majestät“, schreibt P. Markus an den Kaiser, „können sich nicht vorstellen, welche Bestürzung das Ergebnis vor Buda in der ganzen Christenheit hervorgerufen hat, namentlich aber beim Papste, der ganz melancholisch ist.“ P. Markus fällt das harte Urtheil über die Kriegshäupter. „Es ist nur zu wahr, mögen sie sagen, was sie wollen und sich wie immer entschuldigen, das Unternehmen von Buda wurde nicht bewerkstelligt, weil sie es nicht gewollt haben.“⁴

Kein Wunder, daß der Papst fest entschlossen war, dem Kaiser keinerlei Geldunterstützung mehr für die Fortsetzung des Türkenkrieges zu gewähren. Der Papst war von allen Vorgängen am Kriegsschauplatz gar wohl unterrichtet. Dies zeigt die Weisung die Kardinal Cybo bei neuerlichen Geldforderungen dem Nuntius Buonvisi gab. „Wahr ist es“, sagt er, „daß Seine Heiligkeit kein Geld zum Hinauswerfen hat. Er ist tiefbetrübt, noch zu

hören, daß bei Buda beträchtliche Summen bei köstlichen Tafeln aufgingen, die diese Herrn abhielten, ebenso auch beim Spiel, dem sie Tag und Nacht oblagen bei beträchtlichen Verlusten, die sogar die Höhe von 100 000 Thaler auf einen Sitz erreichten, während die Regimenter geschwächt und die Soldaten schlecht bezahlt waren. Es fehlte dabei eben die pflichtgemäße Ob-
sorge für den öffentlichen und kaiserlichen Dienst. Dies wollen Euer Eminenz, sagt Cybo, dem Kaiser vorstellen.“ Wohl eine niederschmetternde Kunde für den Kaiser, in dessen Kriegskasse Geldknappheit ein permanenter Zustand war. Wer unternahm es nun angesichts dieser Thatfachen, den gerechten Unmut zu lindern und die Angelegenheit wieder auf ebene Bahn zu lenken? Es war der stets hilfsbereite Friedensstifter, P. Markus von Aviano. Die feste Überzeugung, daß der Türkenkrieg zur Sicherheit und zum Wohle der Christenheit fortgesetzt werden müsse, gab ihm den Mut zu intensivster Tätigkeit. Am liebsten freilich wäre P. Markus nach dem Wunsche des Kaisers, ja der gesamten Christenheit, selbst nach Rom geeilt, um den Hl. Vater umzustimmen, doch war daran nicht zu denken. Die Umtriebe gewisser Persönlichkeiten vereitelten diesen Plan. So beschloß denn P. Markus ein Schriftstück zu verfassen, das guten Erfolg beim Hl. Vater verhiess. Er übersandte es einer Persönlichkeit aus dem Haushalte des Papstes — „a soggetto ch'è domestico del Papa“ — die es Seiner Heiligkeit vorlegen sollte. Der gute Vater war aber in der Wahl dieser Persönlichkeit nicht glücklich gewesen. Bald gewahrte er, daß diese Persönlichkeit gerade am meisten unter jenen hervorragte, welche mit aller Macht seine Anwesenheit in Rom verhindert hatten. Er überließ die Angelegenheit der göttlichen Vorsehung und tröstete liebevoll den Kaiser mit der Aussicht, „der Papst werde sich doch zu Beginn des nächsten Feldzuges besinnen, daß er Vater sei“, da der Kaiser selbst nicht für den Mißerfolg von Buda verantwortlich gemacht werden könne. Durch dies betrübliche Ereignis werde man für die Zukunft gewarnt sein und bessere Vorkehrungen treffen. In diesem Sinne wollte P. Markus persönlich nach Rom schreiben und dafür Sorge tragen, daß der Brief auch dem Hl. Vater zu Händen komme. „Ich werde mich“, schreibt er, „dabei Gott empfehlen und mich von Ihm leiten lassen. Man muß eben besonders seine Gedanken zusammenfassen, denn die römische Schlaueit waltet zu äußerst in der Politik vor — „le finezze Romane sono nell'estremo di politica“. Auch die Kunde der Niederlage, die General Schulz den Rebellen bereitet, werde nach so vielem Unglück in Rom die zu Eis erstarrten Herzen wieder erwärmen.“

Wirklich konnte P. Markus schon im nächsten Briefe an den Kaiser demselben vermelden, daß jenes Schreiben bereits nach Rom abgeschickt worden und dort angekommen sei. Es habe den Papst bedeutend milder gestimmt, dieser habe ihm bereits den Auftrag gegeben, sich wieder zur kaiserlichen Armee zu verfügen. Übrigens hoffe er in Rom noch manches Gute zu

wirken, und zwar durch des Papstes Neffen, Don Livio Odescalchi, der sein besonderer Gönner sei.“⁷

Der Kaiser gab seiner Genugthuung über diesen Erfolg lebhaften Ausdruck. „Man ersieht daraus, daß jenes dem Papste übersandte Schreiben“, sagt er, „eine mächtige Wirkung hervorgebracht hat, eine noch größere würde zum Wohle der Christenheit erfolgen, wenn Euere Paternität einmal mit diesem so heiligen Vater selbst sprechen könnten, woran ich nicht zweifle, daß es noch geschehen wird, denn Gott wird es dem Höllefeinde nicht gestatten, daß er so viel Gutes verhindert.“⁸ Das Antwortschreiben des Papstes auf des Kaisers Brief vom 4. März 1685 bringt endlich die frohe Kunde in die Worte gekleidet. „Ew. kais. Mst. diene zur Nachricht, daß der Papst sehr aufgeheitert ist, er fängt wieder an, Zuneigung zu fassen, sowohl gegen Ew. Mst. als auch gegen das Reich. Das gibt eine rechte Aussicht auf viel Gutes.“⁹ Diese Aussicht betraf ein Geheimnis, daß P. Markus nur dem Papste anvertrauen konnte. „Ich habe ein Geschäft im Sinne“, schreibt er dem Kaiser, „das Ew. Mst. 4 Millionen Goldgulden eintrüge ohne die Christenheit nur irgendwie zu bedrücken“.¹⁰ Für diese Idee hatte P. Markus auch den Wiener Nuntius begeistert, damit er dieselbe beim Papste kräftig befürworte. Es handelte sich um die Abgabe eines Drittels von der Einnahme der gesamten geistlichen Güter in den Erblanden. Dies war ein Plan, der durchaus nicht aussichtslos schien bei dem wiedererwachten Vertrauen des Papstes. P. Markus hatte dargetan, daß die Fortführung des Türkenkrieges eine Gewissenssache sei, eine absolute Notwendigkeit für den Bestand der Christenheit bilde, die kais. Kassen aber leer ständen. Dies war auch die Meinung des Papstes, nur konnte er, da seine Mittel selbst erschöpft waren, für dieses Unternehmen nicht aufkommen. Deshalb kam ihm der Plan des P. Markus sehr gelegen, und er trat demselben gerne näher. Die Sache gebieh so rasch, daß Buonvisi mit der Zustimmung Roms bereits Ende Mai 500 000 fl. anticipando auf dieses Erträgnis der geistl. Güter aufnehmen konnte. Diese Anticipation war durchaus notwendig, da die Zeit zur Eröffnung des Feldzuges drängte, die normale Abwicklung der Aushebung aber nicht so rasch vor sich gehen konnte. Diese Hilfe in äußerster Not, war die Frucht der Friedensstiftung eines P. Markus von Aviano. Man darf aber nicht glauben, daß diese Pazifizierungsarbeit ihm leicht geworden wäre.

Gerade von Seite derer, für die er um Erbarmen flehte, wurden ihm die schwersten Hindernisse in den Weg gelegt.

Während sich Marco d'Aviano im Vereine mit dem Nuntius Kard. Buonvisi bemühte, den Ertrag der Einläufe aus den Kirchengütern zu sichern, jubelte man am Wiener Hofe. Mit großem Prunk war damals die Hochzeit der ältesten Tochter des Kaisers aus seiner ersten Ehe mit der Infantin Margarethe von Spanien, Maria Antonia mit dem jugendlichen

Kurfürsten Max Emanuel von Bayern gefeiert. Der Bräutigam kam mit einem glänzenden Gefolge von 800 Personen und 1200 Pferden. Der Papst erfuhr, daß die Hochzeit 80000 fl. verschlungen habe. Alle, die mitgekommen waren, hatte der Wiener Hof in der Dauer von 2½ Monaten zu versorgen. Der Kurfürst eilte eben wenige Tage nach seiner Vermählung auf den Kriegsschauplatz, sein Gefolge in der Obhut des Hofes zurücklassend und als er endlich nach seiner Rückkehr vom Heere mit seiner Gemahlin am 30. September nach München zog, blieb noch die bayerische Infanterie zurück „damit dieselbe gleich im nächsten Feldzuge zu Handen sei“.¹¹ Es wurden diese Ausgaben in Rom sehr übel vermerkt.

Dabei benahm sich der kurfürstl. Schwiegersohn äußerst hochfahrend und brüskierte den so wohlwollenden Kardinal, Nuntius Buonvisi in unver-schämtester Weise. Er hatte es unterlassen, sowie es sonst Fürstlichkeiten zu tun pflegten, dem Nuntius seine Ankunft am Wiener Hofe zu notifizieren und dergleichen mehr. Auch hatte er seine hohen Präensionen über die Kar-dinäle im allgemeinen laut werden lassen. Bei der Gehordnung wünschte er, daß der Kardinal ihm, dem Kurfürsten folge „nicht aber er dem Kar-dinal“. Es war Sitte, daß die Kaisertöchter vom Nuntius getraut wurden. Auch an Buonvisi trat man bei dieser Gelegenheit heran. Dieser entschul-digte sich, daß er der darauffolgenden Hostafel beigezogen, den Ansprü-chen des Kurfürsten bei der Gehordnung nicht nachkommen könnte, denn es handle sich dabei „um Wahrung der Würde des ganzen hl. Collegiums“. Man gab ihm Bedenkzeit und würde ihm einen andern Modus vorschlagen. Letzteres geschah niemals, „ich aber habe nie darnach gefragt“, berichtet der Nuntius an den Kardinal Staatssekretär, „schon um mich nicht gierig zu zeigen, wegen des Geschenkes, das man demjenigen zu geben pflegt, der die Copulation vollzieht, wie z. B. dem H. Bischöfe von Passau ein Kreuz im Werte von 4000 Thaleru gespendet wurde, als er Kaiser Leopold mit der gegenwärtigen Kaiserin kopulierte. —“ Später entschuldigte man sich, der Kaiser könne doch nicht über den Willen des Kurfürsten dispo-nieren und ihm jetzt bei seiner Ankunft, knapp vor der Hochzeit, Erklä-rungen machen. „So habe ich es für gut befunden“ berichtet der Nuntius weiter, „mich von allem fern zu halten. Ich habe auch nicht, wie die Andern, mein Haus beleuchtet, halte mich überhaupt ganz incognito und werde in der Burg nicht eher erscheinen als bis der Kurfürst verreist ist.“¹²

Die Handlungsweise des Nuntius fand die vollste Billigung des hl. Vaters, aber auch der Kaiser zeigte sich darob nicht unangenehm berührt und hieß sein Vorgehen sogar gut.¹³ Er war eben daran gewöhnt, Ber-demütigungen hinzunehmen, die ihm das unqualifizierte Benehmen der andern eintrug.

Nur die Grundsätze eines P. Markus, die er, wie wir noch sehen werden, auch dem Nuntius gegenüber so scharf betonte, — wenn es sich um die

Sache Gottes, um das Wohl der Christenheit handelte, wie man müsse auch die schwersten Opfer bringen und sich selbst ganz bei Seite stellen" — waren imstande Kardinal Buonvisi zu weiterer intensiver Betätigung in der geistlichen Abgaben-Angelegenheit zu veranlassen. Der Nuntius hätte das Breve über diese geistl. Abgaben gar gerne auch auf Spanien, als altes Habsburgerreich, ausgedehnt wissen wollen. Tatsächlich war es auch so gedacht, aber der spanische Klerus überreichte Seiner Heiligkeit gleich „2 Memorialie, welche die Unmöglichkeit dartun sollten die verlangten Abgaben zu leisten". „Wenn sie aber noch so kühne Gründe dafür anführen, so läßt sich doch der Reichtum jener Kirchen nicht leugnen", schreibt Buonvisi an Kard. Cybo. Er schlägt vor, daß, wenn sie es auch in Form von direkten Abgaben verweigern, so sollte doch jeder einzelne Geistliche ansehnliche Spenden für den Türkenkrieg opfern, anstatt sonst unnütze Almosen zu verausgaben. Der Herr Kardinal Porto Carrero als Primas von Spanien hätte voranzugehen; jeder würde ihm sicherlich folgen.¹⁴

Nun lagen schon die 500 000 fl. Vorschuß bereit zur Verteilung, die Sache des Nuntius war. Auch die Regierungen der einzelnen Länder hatten ihre Weisungen erhalten, da, inmitten dieser karitativen Tätigkeit, platzte von Neuem eine Bombe, die verheerend wirken mußte.

Kardinal Buonvisi berichtete nach Rom: „Mittwoch erließ ein ungereimtes Dekret — spropositato Decreto — der niederösterreichischen Regierung, dessen Inhalt Ev. Eminenz aus der beifolgenden Abschrift ersehen wollen. Wenn ich nicht hier (in Wien) gewesen wäre, so würden die Ordensleute mit der Konfiskation ihrer Güter bedroht gewesen sein, sofern sie sich nicht innerhalb 8 Tagen einfanden. Hätten sie es getan, so gereichte dies der geistlichen Jurisdiktion in höchstem Grade zum Nachteil, dennach habe ich es ihnen verboten. Ich habe mir die Originale der veröffentlichten Dekrete kommen lassen, um die Regierung zu überzeugen, daß dies ein vermessener Angriff sei. Wenn sie auch sagen, daß sie das Ganze dann den päpstlichen Deputierten vorlegen wollten, so sieht man doch, daß sie in dieser Sache jurisdiktionelle Akte ausüben wollten, die ihnen in keiner Weise zustehen, denn, wenn sie auch sagen, daß sie das Recht hierzu bei irdischen Gütern hätten, so ist das etwas ganz anderes, denn in diesem Falle hat sich der Kaiser dies als Gnade erbeten. Die Ungereimtheit ist so groß, daß ich mir nicht vorstellen kann es sei dies mit Zustimmung des Kaisers geschehen, dem daraus großer Nachteil erwachsen wird, denn wenn sich die Sache vermittelt der schuldigen Genugthuung auch ausgleicht, so wird dies doch Zeit erfordern, da ich nichts weiter tun will, bis ich nicht neuerlich Befehl von Sr. Heiligkeit erhalte. Ich stelle mir vor, daß Sr. Heiligkeit darüber sehr erregt sein wird und so wird Sr. Majestät der Wohlthat verlustig werden, die ich ihm gerade zuwenden wollte durch die anticipierte Zahlung des Vorschusses. Vielleicht hat Gott zugelassen, daß diese große Verstimmung ein-

trete, damit zugleich auch alle übrigen geschlichtet werden. Ich habe mir nämlich vorgenommen mit Sr. Majestät ordentlich zu reden und ihm vorzustellen, daß die allzu große Freiheit, die er seinen Regierungen zum Nachtheile der kirchl. Immunität beläßt, sichtlich ihm zum Nachtheile gereichen wird, wie dies jetzt erfolgt. Ich werde die Gelegenheit benützen, womöglich in allen Dingen Remediur zu schaffen.“ — — —¹⁵

Noch näheren Aufschluß über diese Angelegenheit gibt der nächste Nuntiatursbericht vom 3. Juni. Derselbe erzählt, daß eben ganz friedliche Konferenzen abgehalten wurden betreffs der Verteilung der 500 000 fl. als das letzte Breve Sr. Heiligkeit eintraf. Buonvisi habe Sr. Mst. gebeten seinen Regierungen zu befehlen, sie mögen aus den öffentlichen Provinzialbüchern, in welchen die Käufe und Verkäufe, sowie alle Transaktionen der Dominien eingetragen sind, Aufzeichnungen machen lassen, behufs Erhebungen. Einige Regierungsstellen hatten diese Arbeiten bereits auf Befehl Sr. Mst. vollzogen und zwar mit der gewünschten Raschheit. „Die österr. Regierung jedoch“, sagt Buonvisi wörtlich, „die ihre eigene Jurisdiktion stets zu erweitern bestrebt ist und die Geistlichkeit gänzlich unter ihre Botmäßigkeit bringen möchte, hat dem Befehle des Kaisers zuwidergehandelt und anstatt die Notizen aus den Büchern der weltlichen Stadtbehörden zu machen, dem Klerus vorgeschrieben, daß dieser innerhalb acht Tagen unter Androhung der Güterkonfiskation die Ausweise vorzulegen habe. Dies konnte nicht geduldet werden. Ich mußte neue Befehle von Sr. Heiligkeit abwarten, dem ja die Regierung die schwerste Benachteiligung zufügte.“ Diese war nachgerade allzu kühn geworden, da sie wegen keinerlei Übertretung je Strafe erfuhr. Der Kaiser entschuldigte sich dem Nuntius gegenüber, daß er selbst, wie bekannt, rechtliche Absichten hatte und seine Befehle ganz nach dem Wunsche des Nuntius formuliert habe. Der Nuntius aber erwiderte, daß dies die Regierung doppelt strafbar erscheinen lasse, da sie sträflich gehandelt habe, indem sie die päpstl. Jurisdiktion angestastet und die strikten Befehle des Kaisers übertreten habe. „Da flehte mich“, sagt Buonvisi in seinem Berichte weiter, „Seine Majestät an — mi fece premuta istanza — Rücksicht zu nehmen auf seine und der Allgemeinheit Nöte.“ Er sah das Unrecht ein und mißbilligte es. Der Nuntius aber entgegnete, daß er das Gemeinwohl, sowie das Wohl Sr. Majestät gewiß vor Augen habe, aber dem Kaiser sei ja bekannt, daß es die Pflicht eines Ministers sei, keine Verfügung zu treffen ohne seinem Fürsten vorerst davon Kunde getan zu haben. Schließlich verlangt der Nuntius die Kassierung zweier Doktoren und Räte in der Regierung, „weil diese die schärfsten Verfolger der geistl. Immunität“ waren. Der Kaiser versprach nun, mit seinem Hofkanzler mit allem Nachdruck darüber zu sprechen, abermals verurteilte er diese Tat, suchte aber mit willkürlichen Interpretationen dieselbe in milderem Licht zu sehen. Doch der Nuntius bestand auch weiterhin

auf der Entfernung der beiden Doktoren aus der Regierung. Als dann der Obersthofmeister Buonvisi den Vorwurf machte er sei ein allzuscharfer Verteidiger der Rechte des hl. Vaters, wies derselbe darauf hin, daß ja schon vorherige Übergriffe nicht gesühnt worden seien und gegenwärtig die Angelegenheit der Übergriffe der tirolischen Regierung wegen des Bischofes von Trient noch in Schwebe sei. Für all' diese Ubertretungen verlange Se. Heiligkeit restlos Genußtung.¹⁶ Es handelte sich im Falle des Bischofes von Trient um persönliche Zitation desselben vor ein weltliches Gericht.

Als P. Markus von diesen Zwischenfällen erfuhr, war er aufs höchste bestürzt. Er verfaßte sofort ein Schriftstück, in welchem er die Art und Weise genau bezeichnete, in welcher den gerechten Forderungen der päpstlichen Kurie Genußtung geleistet werden könnte. Dann schrieb er an den Kaiser: „Nur kennt kein Gebot, dies drängt mich, daß ich mich an Ew. Mst. mit diesen paar Zeilen wende. Der, der Gerechtigkeit und dem Gewissen schulbige Versöhnungsausgleich mit Sr. Eminenz dem H. Kardinal, ist von solcher Tragweite, daß von demselben der größte Nutzen abhängt, der sich nur immer beim gegenwärtigen Feldzug erhoffen läßt, denn dadurch werden Sie in Bälde das nötige Geld zur vollständigen Eindeckung haben. Nur muß rasch gehandelt werden. Die geringste Verzögerung kann große Übel im Gefolge haben. Dieser Ausgleich besteht augenscheinlich in gar nichts, das irgend Jemand schaden könnte. Daher ich auf Eingebung Gottes und um der wahrhaft herzlichen Liebe willen, die ich zu Ihnen trage, Sie Ihres Seelenheiles wegen bitte und Sie um der Liebe Gottes und um des Blutes Jesu Christi willen, beschwöre befehlen Ew. Mst. unbedingt, daß der Ausgleich in der Form, die ich Ihnen mitgeteilt habe, zustande komme und wenn Ew. Mst. befehlen, daß ich diese Sache in die Hand nehme, damit Alles gut abläuft, zur Zufriedenheit Ew. Mst. wie des Herrn Kardinals und aller Anderen, so werden die Dinge wahrscheinlich durch diesen einzigen Akt der Anerkennung in den früheren Zustand versetzt werden, ohne Jemandes Schaden. Ich werde es gerne tun, obgleich es mir große Störungen und Beschwerden bringen kann. Ich liebe Ew. Mst. von Herzen und da ich sehe, daß um der wichtigsten Dinge willen, große Güter verloren gehen, so erleide ich überaus große Betrübnis. Ew. Mst. müssen sich rasch entschließen, denn es wird ohne Ihrem Wissen nichts beschlossen werden, der Papst aber wird aufhören Ew. Mst. fürder Hilfsmittel zu gewähren.“¹⁷

Der Kaiser billigte und genehmigte den Plan des P. Markus, aber deshalb war die Ausführung, Dank der gegenteiligen Meinung seiner Minister, noch in fragliche weite Ferne gerückt.

Ein paar Tage nach dem vorherigen Schreiben schon, richtete P. Markus abermals einen Brief an den Kaiser.

„Mit einem Herzen, das Ew. Mst. und Alle vom Allerhöchsten Hause

innigst liebt, schrieb ich an Ew. Mst. und trug die Ew. Mst. bekannten Einzelheiten vor. Ich sah voraus, daß sich ein Brand entfachen würde zum Schaden der Religion, sowie des Allerhöchsten Hauses und weiß nicht wie derselbe nun gelöscht werden könnte. . . . Nach dem was Se. Eminenz der Herr Kardinal sich nun vornimmt Sr. Heiligkeit vorzutragen, läßt sich nur erwarten, daß der Papst selbst die Sache in die Hand nehmen wird. Geschieht dies, dann ist nicht zu zweifeln, daß dies ungeheueres Aussehen machen und noch andere schlimme und schädliche Folgen nach sich ziehen wird. Trotzdem die Sache ganz schrecklich aussieht, so würde ich doch meinen, daß man diesen Übeln durch Liebeswürdigkeit, Klugheit und Gewandtheit entgehen könnte, wenn Ew. Mst. sich die Sache pflichtgemäß und mit allem Fleiße angelegen sein ließen. Ich weiß nicht, ob ich aus dem was mir Ew. Mst. in Ihrem letzten Briefe schreiben, nämlich, daß ich mich in diesen Dingen bescheiden möge — *mi devi rimettermi* — verstehen soll, daß ich mich von Allem enthalte, auch vom Sprechen darüber. Wenn dies Ew. Mst. zur Genugthuung gereicht, so wünschte ich nur, diesem pünktlichst zu entsprechen. Ich wollte nur sagen, daß ich diese Sache weiter führen wollte aus Liebe zu Gott und zum Wohle Ew. Mst. und des Allerhöchsten Hauses. Auf diese Weise würde ich diese Pflicht auf mich nehmen und Ew. Mst. würden vielleicht zu Ihrer größten Zufriedenheit sehen, daß Alles ausgeglichen wäre ohne Verpflichtung Ew. Mst., ohne Abdanlung Ihrer Minister. Alles läßt sich nicht auf dem Papier anbringen, aber wenn Ew. Mst. in Ihrer gewohnten Güte mir eine Audienz gewähren wollten, um die ich nicht zu bitten wage, ebenso, wenn Ew. Mst. den Herrn Hofkanzler heute zu mir senden würden, so wollte ich hoffen, daß Ruhe geschafft würde zur Befriedigung Euerer Majestät, zum Wohle des gesamten Allerhöchsten Hauses und der Christenheit. Nur sage ich Ew. Mst. *necessitas urget*, daher muß rasch gehandelt werden. Wollen Ew. Mst. trachten, daß Alles in einem Tage expediert werden könne.“ . . .¹⁸

Kaum nach einer Woche (15. Juni) sandte P. Markus dem Kaiser vom Kloster aus folgendes Billet: „Ich habe neuerdings mit Sr. Eminenz dem H. Kardinal gesprochen. Alles was ich habe erreichen können besteht darin, daß der Fall noch nicht ganz disparat ist. Aber urget *necessitas*. Die Dinge sind in der allerschlimmsten Verfassung. Ich sehe große Übel voraus. Haben Ew. E. Mst. die Güte mir morgen Früh eine Stunde zu beistimmen, denn ich werde Ihnen wesentliche und große Dinge mündlich mitteilen. Es darf keine Zeit verloren werden, denn dann ist nicht mehr abzuhelfen. Gott weiß wie ich es von Herzen gern tue. Wenn nicht rasch abgeholfen wird, sehe ich überaus große Übel voraus. Dies kann ich Ew. Mst. mitteilen.“¹⁹ Am selben Tage noch übersendete P. Markus eine Kopie all dessen, was sich zugetragen, (das heißt vielmehr was er selbst in dieser Angelegenheit getan). „Daraus werden Ew. Mst. sehen“, sagt er, „daß

von einer Seite aller mögliche Fleiß dabei angewendet wurde. Wenn sonst Ew. Mst. mit demselben Fleiß gedient würde, könnten die Unordnungen und Verlegenheiten, wie sie eben vorkommen, nicht geschehen. Aus aufrichtigem und lauterem Herzen sage ich Ew. Mst., daß, wenn der Herr Kanzler (es ist dies Graf Stratmann) in aufrichtiger Gesinnung wandelt, er wohl weiß, daß Ew. Mst. mit einem einzigen Fiat all' den herrschenden äußersten Übeln entgehen könnten; aber ich fürchte, daß er wegen seiner besonderen und privaten Interessen Ew. Mst., Ihre Staaten, Ihre Kinder, die Christenheit und sich selbst in den Abgrund stürzen wird. Könnte ich all' diesen großen Übeln steuern, ich würde es mit meinem Blut und Leben tun. Schon aus dem, was ich Ew. Mst. heute morgens gesagt habe, können Sie entnehmen, was geschehen muß. Ich versichere also Ew. Mst., daß ich, wenn ich abhelfen könnte, es mit Blut und Leben täte, und stets bereit bin es zu tun. Wenn es Gottes Wille ist, daß ich einige Zeit lebe, so werden Ew. Mst. sehen, daß die That dem Worte entspricht. Nehmen Ew. Mst. besonders Bedacht auf das, was ich Ew. Mst. in lauterer Aufrichtigkeit heute Morgens berichtet habe, und ich will Ihnen von Gott den Beistand lauterer, aufrichtiger und treuer Diener und Minister erbitten. Ich bemitleide Ew. Mst. da ich Sie unter so verschiedenen Meinungen in Angst unentschlossen sehe, woraus dann unabwendbarer Schaden entsteht. Gewiß empfehle ich Sie Gott von Herzen und meine Liebe wird Ihnen sowohl im Leben durch den glücklichen Erfolg der Dinge, wie im Tode offenbar werden. Gott erleuchte Sie und stehe Ihnen mit seiner göttlichen Hilfe bei!

Vertrauensvoll und aus Liebe, die ich zu Ihnen trage, übermittle ich Ihnen das beigeschlossene Schreiben des Herrn Auditors Seiner Eminenz. Ew. Mst. werden daraus ersehen, daß ich mit Grund spreche und gesprochen habe. Tun Ew. Mst. das, was Gott Ihnen eingeben wird und übermitteln Sie mir Ihren gefaßten Entschluß. Ich bin damit zufrieden, wenn auch Ew. Mst. zufrieden gestellt sind und Genugthuung haben. Großen Schmerz würde ich nur empfinden über jegliches Mißgeschick, das Ew. Mst. ereilen würde, denn ich liebe Sie von Herzen wie es Ihre Güte verdient. Ich beweine es, wenn ich sehe, daß einem so guten Monarchen so schlecht gedient und er verraten wird. Wollen Ew. Mst. die Güte haben mir Ihren Entschluß heute noch zu übersenden, dies ist überaus notwendig, denn Morgen geht die Post nach Rom ab und wird den Blitz schleudern. Somit ist keine Zeit zu verlieren, wenn abgeholt werden soll ohne Ew. Mst. und den Ministern Pflichten aufzuerlegen. Wenn es den Letzteren an Einsicht fehlt, können die vorgenannten Übel eintreten. Ich erwarte demnach die Antwort Ew. Mst. noch heute und wenn es Ew. Mst. beliebt, werde ich Morgen bei Hofe die hl. Messe lesen und Ihnen, sowie dem Allerhöchsten Hause den Segen erteilen.²⁰

Der Kaiser selbst war der besten Hoffnung. Am 18. Juni theilte er



Kaiser Leopold I.

P. Markus mit: „Heute noch werde ich den Herrn Kardinal bei mir sehen. Ich werde ganz freundlich mit ihm sprechen, und hoffe, daß sich die Sache zu gegenseitiger Zufriedenheit ausgleichen wird.“²¹

Hierin war der Kaiser zu sehr Optimist. In Wahrheit gestaltete sich die Aussprache des Nuntius mit dem Kaiser keineswegs so gemütlich wie er es sich dachte, natürlich Dank der Haltung der kaiserl. Regierung. Der Hofkanzler hatte in einem offiziellen Gespräch mit dem Auditor die Schuld von sich und der Regierung abgewälzt und alles auf seinen Substituten, den Sekretär Koch geschoben. Dieser habe seinen richtigen Befehl mißverstanden und denselben falsch weitergegeben. Das Ganze sei ein Irrtum. Dabei ließ Stratmann einfließen, er wolle doch nicht hoffen, daß der Nuntius so strenge sei, zu verlangen, daß Koch vom Amte suspendiert werde, so daß er als Hofkanzler seinen sonst so erfahrenen Sekretär entbehren müßte. Diese Ausreden ließ der Nuntius nicht gelten, er machte dem Hofkanzler wieder durch seinen Auditor zu wissen, daß es seine Pflicht gewesen wäre die Sache zu überprüfen, zumal er durch Kardinal Kollonitsch auf das Ungebührliche dieser Sache aufmerksam gemacht worden sei. Er bestche auf Bestrafung, dieser Sache aufmerksam gemacht worden sei. Er bestche auf Bestrafung, wenigstens auf Verurteilung. Höchstens wolle er Se. Heiligkeit bitten, die Ausführung der Strafe gnädig zu erlassen. Übrigens sei die Sache nicht so einfach abgetan. Im letzten Befehl, den er von Sr. Heiligkeit empfangen habe, sei nun enthalten, daß er als Nuntius auch Genugthuung für alle früheren noch nicht gesühnten Übertretungen fordere. Sollte dies nicht erfüllt werden, so sei Se. Heiligkeit entschlossen alle bereits zugestandenen Gnaden (b. h. Geldsubsidien aus den geistl. Gütern) zurückzuziehen. Dann hatte der Nuntius noch ein kurzgefaßtes Resumé aller zu erfüllenden Bedingungen, — zwar so erleichtert, als möglich — dem Hofkanzler mit dem Bemerkten zugesendet, daß diese baldigst zu erledigen seien. Es erfolgte gar keine Antwort. Da verfügte sich der Nuntius sofort zur Audienz beim Kaiser und bei der regierenden Kaiserin, jede derselben getrennt. Es war dies die vom Kaiser erwähnte Audienz, die er am 18. Juni dem Nuntius zu gewähren gedachte. Der Nuntius berichtet darüber Folgendes nach Rom: „Ich redete eindringlich mit dem Kaiser und der regierenden Kaiserin und stellte ihnen die Gerechtigkeit der Klage vor, sowie den Schaden, der den Majestäten durch die Verzögerung erwachse, denn auf diese Weise könnten die Vorschüsse nicht flüssig gemacht werden, die zur Erhaltung des Heeres, das ja jeglicher sonstiger Anweisung entbehre, notwendig seien. Die Majestäten antworteten mir, daß, nachdem ich die offenbare Notwendigkeit kenne, ich die Sache erleichtern sollte. Ich entgegnete, daß ich dies schon mehr als zusehl getan habe, so daß augenscheinlich Gefahr bestehe es würden meine Handlungen als vermessene Willkür verurteilt werden, zudem sei es nicht schicklich, daß man von mir das Opfer meines Gewissens und meiner Ehre fordere. In keinem Falle könnte die Vermessenheit entschuldigt werden,

deren ich mich gegen alle Regeln meines Amtes schuldig machte. Da ich zudem wußte, daß der Herr Hofkanzler Ihren Majestäten eingeprägt hatte, ich habe dem gegenwärtigen so dringenden Falle allzuviel hinzugefügt, so sagte ich noch, es sei dies auf die bestimmten Befehle hin, die mir zugegangen waren, geschehen. Hätte man früher das Unrecht gutgemacht, so wäre jetzt nur von einer Sache die Rede und nicht von so vielen. Schließlich hat ich noch Ihre Majestäten sie möchten sich nicht einzig auf die Ansicht des Hofkanzlers berufen, denn wenn er auch den Irrtum auf den Koch schiebe, so könne er sich doch nicht selbst entschuldigen, da er den Befehl, den er erlassen, nicht vor der Veröffentlichung revidiert habe.“ „Ich höre auch“, berichtet der Nuntius weiter, „daß der Koch sagt, wenn er seine Ehre einbüßen sollte, so werde er den Befehl vorweisen, den ihm der Hofkanzler habe zugehen lassen. Die Majestäten drückten mir auch ihren Wunsch nach Ausgleich in der Sache aus. Das glaube ich wohl, daß sie diesen Wunsch hegen, denn ohne diese Gnade und ohne diese Vorschüsse wird das Heer zu Grunde gehen. Wenn sie aber nicht überzeugt werden können, daß der Kanzler die Sache erschwert, weil er sich nicht selbst verurteilen will, — sie glauben ihm ja alles — so wird auch kein Entschluß gefaßt werden. P. Markus, der Zeuge meiner Mäßigung war, gibt mir recht, und spricht in wirkungsvoller Weise. Man sagt, daß auch die Beichtväter (Jesuiten) es so machen, aber ich bin davon nicht überzeugt, daß diese ebenso eindringlich tun, denn, wenn im Gegenteil die Gnade entzogen würde, so wären die P. P. Jesuiten von einer großen Kontribution befreit und die Privatinteressen überragen doch immer die allgemeinen Interessen.“²²

Inzwischen war auf das Ausgleichsprojekt des Nuntius ein Gegenprojekt vom Hofkanzler bei der Nuntiaturs eingetroffen, das Buonvisi „in kräftigen Ausdrücken“ zurückwies. Buonvisi entschuldigt sich bei Kardinal Cybo, daß er beide Schriftstücke nicht zur Einsicht vorlege, „da, P. Markus“ so sagte er, „mich eben bat, dieselben nicht vorzulegen. Heute morgen hat mir der genannte Vater auch versichert, daß S. M. in seiner kindlichen Ergebenheit wünsche, daß für alles Genugtuung geleistet werde.“ „Nun, wenn dies der Fall ist und es geschieht, dann werde ich auch gemäß dem Inhalt des Breve vorgehen, ohne Ew. Em. weitere Nachricht über dieses heikle Geschäft zu geben und zwar in Anbetracht der Gemeinnützigkeit und des beträchtlichen Zweckes derselben“, schließt Buonvisi.²³ Doch noch am nämlichen Tage richtet er abermals ein Schreiben an Kardinal Cybo. „Der jurisdiktionelle Gegensatz, den der Herr Hofkanzler aufrecht erhält, ohne Rücksicht auf den Schaden, den das Gemeinwohl erleidet“, sagt er darin, „wird mich um das Vertrauen des Kaisers bringen, der von diesem Menschen ganz und gar geleitet wird; ich werde mich in öffentlichen Angelegenheiten nicht mehr betätigen können, da sie mich beschuldigen, ihrem Wohl entgegen zu sein, nur weil ich die ungebührliche Verletzung der geistlichen

Jurisdiktion, die sie vorhatten, entgegengetreten bin und doch wissen Ew. Em., daß ich bei meinen steten Bitten um Hilfsmittel eher der Unbescheidenheit beschuldigt werden könnte...“ „Ich werde zum Schlusse noch einen Endbericht über die ganze Angelegenheit vorlegen, welchem Ew. Em. entnehmen werden wie ich mich der Gefahr der Mißbilligung ausgesetzt habe, nur um des Gemeinwohles willen. P. Marcus von Aviano, der die Widerspenstigkeit des Hofkanzlers verurteilte, ebenso auch die Nachgiebigkeit des Kaisers durch sein Beistimmen verurteilte, hätte trotzdem gewollt, daß ich allem nachgebe und mich ganz und gar um des Gemeinwohles willen opfere, aber ich habe ihm geantwortet, daß ich mich ja ohnedies der wahrscheinlichen Mißbilligung Sr. Heiligkeit ausgesetzt habe, wenn auch nicht gerade der offenkundigen. Da entgegnete er mir, man müsse sich in jeder Weise opfern. Ich habe ihm gesagt, daß ich noch nicht jenen Grad von Vollkommenheit erreicht habe; wenn ein solcher aber allen Menschen zu eigen wäre, so würde er bei den Heiligen nicht so lieblich erscheinen.“ „Wenn es nun“, so schließt Buonvisi, „wirklich zum Bruch des Traktates kommt und sie dann keine Anweisungen zum Unterhalt des Heeres und zur Fortsetzung des Krieges erhalten, werden sie mir die Schuld beimessen, ich aber werde untauglich sein weiter zu dienen. Wollen Ew. Em. daher die Güte haben meine Rückberufung in Erwägung zu ziehen.“²⁴

Im nächsten Berichte an Kardinal Cybo erneuerte Buonvisi sein Bittgesuch um Enthebung seines Amtes in noch dringlicherer Form. Er sehe ab von seinen körperlichen Leiden, an die er ja bereits gewöhnt sei, wenn sich diesen nicht noch Seelenkämpfe beigesellten, schreibt er, „denn ich erkenne wohl, daß von diesen Ministern die Dienste, die ich dem Staate in so vielen und gefährlichen Lagen erwiesen habe, wenig geschätzt werden, so werde ich aber nicht weiter dem Gemeinwohl nützen können, denn bei diesem letzten Jurisdiktionsstreit mußte ich dem Herrn Kanzler kräftig entgegengetreten, dieser aber ist der vertrauteste Minister Sr. Majestät, durch dessen Hände alle Geschäfte gehen. Ew. Em. werden dem entnehmen, ob er mir günstig oder ungünstig gesinnt sein wird; ein Nuntius aber, der nicht genehm ist, vermag seinem Fürsten nur geringe Dienste zu leisten“. „Seine Majestät“, fährt er fort, „wollte den von P. Marcus von Aviano ausgearbeiteten Vergleich zur Geltung bringen und der gute Vater kam Sonntags um mir den Handel als abgeschlossen zu überreichen. Montag reiste er nach Ungarn ab, obgleich ich ihn gebeten hatte, nicht zu gehen, falls sich noch irgendwelche Schwierigkeit ergebe. Später fand ich aber, daß wir wieder von Neuem anfangen mußten, da habe ich dann dem Kaiser kräftig zugeredet, die Eindrücke zu verwischen, die sie ihm beigebracht hatten.“ Es folgten nun ziemlich unfruchtbare Verhandlungen mit dem Obersthofmeister und dem „Ratspräsidenten des Hofes“, die alle auf den Verzicht des Papstes auch wegen Genugthuung für die früheren Übertretungen bestanden.

Buonvisi berief sich auf die Befehle, die er von Rom habe und dem Kaiser bekannt seien, weil er Kardinal Pius' Brief empfangen habe, in dem des Papstes Bedingungen enthalten waren.²⁵

Verärgert schrieb Buonvisi am 24. Juni seinen nächsten Bericht an Kardinal Cybo. „Recht hat P. Marcus gehabt, daß er weggegangen ist, nachdem er mir den bereits bekannten Ausgleich übermittelte, denn gestern kamen zu mir der Herr Obersthofmeister und der Präsident mit einem noch schlechteren Projekt als es die früheren waren. Dies wundert mich auch nicht, denn wenn diese Beiden auch eine Rolle im Tractat spielen, so steht es doch fest, daß vorerst der Kanzler von Böhmen, sowie der Hofkanzler zu Räte gezogen worden. Ersterer aber hat sich bereits der Immunität feindlich gegenüber gestellt gelegentlich der Contributionen in Böhmen, der Zweite ist jener, der den Befehl zu dem in Frage stehenden Angriff an die Regierung hinausgab. Wie der Präsident gesinnt ist, weiß ich nicht.“ Buonvisi erneuert sein Abberufungsgesuch. „Se. Heiligkeit wird wohl in Betracht ziehen, daß, nachdem alle Minister, die den größten Einfluß auf die Entschlüsse haben, nun gegen mich sind, ich nicht mehr tauglich bin bei diesem Hofe zu dienen...“²⁶

Inzwischen hatte Rom die Geduld verloren; Kardinal Cybo ordnete im Namen des Heiligen Vaters die Verhängung von Zensuren an. Buonvisi wollte damit noch zuwarten, um die Befehle des Heiligen Stuhles nach Einsichtnahme in die neuen Vorschläge abzuwarten — *prima di procedere alle censure espressamente ordinatemi da V. Em., mi pare conveniente di sentire sè Sua Santità approverà la dichiarazione che mi hanno fatto.*

Was die Verhängung von Zensuren überhaupt anlangt, gab der Nuntius Kardinal Cybo zu bedenken, es werde die Regierung vorgeben, daß sie gar nicht als exkommuniziert erklärt werden könne, ohne vorher vorgeladen und verhört zu werden, trotz Paragraph IV der Bulle: *In Coena Domini*. Auch werden sie sich darauf ausreden, daß sie den päpstlichen Kommissären nur beglaubigte Berichte vorlegen wollten. Wenn wir dann auch sagen, wir hätten solche nicht gefordert, so werden sie sich doch mit ihrer guten Absicht entschuldigen. Sie werden alles so beschönigen, daß keine allzugroße Strafe sie treffen kann, da S. Mt. den Irrtum berichtigt, aufhebt und verurteilt, so daß sie nicht in *foro externo* exkommuniziert werden. — — — Wenn nun Se. Heiligkeit auf der öffentlichen Plakatierung der Excommunication auf meinem Hause bestehen würde, so hielte ich dafür, daß dies besser in Rom geschähe. Es hätte dies mehr Ansehen und ich würde nicht als der Autor gelten, so daß ich noch ferner meine Dienste für den Ausgleich leisten könnte. Abrigens wäre noch eine Gefahr zu befürchten, sie könnten sich über eine sonst nicht gebräuchliche Strenge beklagen, indem sie darauf hinwiesen, daß die „Assemblée de

France' auch weder citirt noch excommunicirt wurde, trotzdem diese viel nachtheiligere Erklärungen abgegeben hat. Inzwischen aber bliebe der Vollzug des Breve in suspenso; ohne diesen Vollzug jedoch kann der Krieg nicht fortgesetzt werden. Dies würde zur Verzweiflung treiben, so daß sie irgendeine Narrheit begingen und einen noch schärferen Protest als den ich übersendet habe, einlegen würden. Diejenigen, die den Frieden herbeiwünschen, würden überdies denselben eifrigst betreiben und die Schuld noch dem hl. Vater beimessen. Man muß sie deshalb wie einen rasenden Fieberkranken behandeln, indem man sie trotz ihres Widerstrebens heilt, was dann wieder der gesamten Christenheit zugute kommt. Ich weiß doch, daß dem Kriegskommissär für die Belagerung von Neuhäusel nur 90 000 fl. angewiesen wurden und zwar einschl. der 50 000, die mir von Sr. Heiligkeit übergeben wurden, eine Summe, die kaum für den Beginn genügt; außerdem hatten sie noch 40 000 fl. mit 5 per centiger Verzinsung vom Grafen Colalto entlehnt." — — — Schließlich bat der Nuntius um des Wohles der Christenheit willen um Erbarmen; Se. Heiligkeit möge die Gnaden nicht zurückziehen — der Regierung habe er selbst schon einen tödlichen Schlag versetzt, indem er den Geistlichen vorschrieb, betreffs der Regierungserlasse diesen einfach nicht zu gehorchen, und dies habe auch den Mut der Geistlichen gesteiht.²⁷

Den Brief des Kardinals Cybo mit dem Auftrag zur Verhängung der Zensuren hatte Cardinal Buonvisi dem Kaiser zur Einsichtnahme überbracht, „damit Seine Majestät“, schreibt er in seinem neuerlichen Bericht nach Rom, „erkenne, welcher Gefahr ihn seine Minister aussetzten, indem sie ihm den Unmut eines Papstes zuzogen, der ihm so viel geholfen hatte, so daß die Revocation dieser überaus beträchtlichen Gnade auf dem Spiele steht, die er ihm erst kürzlich gewährt und von welchem der Unterhalt des Heeres und die Fortsetzung des Krieges einzig abhängen“. Der Kaiser war zutiefst betrübt und betonte auch andern gegenüber scharf den Nachteil, den ihm seine Minister zugefügt dadurch, daß sie Dinge befahlen, die er ausdrücklich verboten hatte. Der Nuntius war voll des Erbarmens. „Der gute Fürst“, wiederholte er Cybo gegenüber, „er kann ja nicht tun was ihm sein gutes Herz eingäbe, er ist schon zu geschwächt und zermüht durch die unzähligen Kümmernisse, die ihm Unordnungen bei Hof und bei seinen Heeren bereiten, daß ich einen Zusammenbruch voraussehe, wenn wir ihm noch weitere Betrübnisse zufügen. Darum flehe ich Seine Heiligkeit demüthigt an sich mit einem Vergleich zu begnügen, der wenigstens die geistliche Jurisdiction schätzt und nicht weiter auf Bestrafung der Schuldigen beharren, indem man als Akt der Hoherzichtigkeit um des Gemeinwohles willen und zur Beruhigung Sr. Majestät Gewährung erteilt“. Im übrigen, meinte Buonvisi, könnte Se. Heiligkeit ihn selbst schwächerer Nachgiebigkeit zeihen, seine Mißbilligung aussprechen, aber doch um der

Christenheit willen die Gnade gewähren; vielleicht würde diese Mißbilligung des Heiligen Vaters größeren Eindruck machen und als Warnung bei künftigen Fällen dienen.

Die Sache schien nun doch ziemlich geebnet. Auf die Vorstellung hin, die der Nuntius beim Kaiser gemacht, hatte dieser dem Kanzler befohlen, „seinen Anschlag zurückzunehmen“, und „dieser hat es auch durch ein Bigliet getan, das voll der Unterwürfigkeit und Entschuldigung ist“, sagt Buonvisi. „Ich bewahre es auf.“²⁹ Am 29. Juli entschuldigt sich Buonvisi beim Kardinal-Staatssekretär, daß er bei dem Ausgleich habe nicht viel erreichen können in Betreff Bestrafung der Schuldigen; P. Markus habe ihm zwar wegen seiner eiligen Abreise nach Ungarn den Handel nicht vollkommen abgeschlossen übergeben, aber er habe die Sache doch so weit gebracht, daß die Jurisdiktion gewahrt bleibt, was ja das Wichtigste sei. Er habe überhaupt getrachtet, daß die Sache nicht getrübt werde, „denn alles hängt von dieser Zuweisung ab“. „Der Kammerpräsident beteuert, daß die Kasse dermaßen infolge der gewöhnlichen und außergewöhnlichen Ausgaben, sowie der überaus kostspieligen Hochzeit erschöpft sei, daß er dem Kriegskommissär nicht mit einem fl. ausbelfen könne.“ Nur Schulden konnte der Nuntius auf die künftigen Einläufe aufnehmen, um doch der Sache der Christenheit dienen zu können.³⁰

Von all den Schwierigkeiten und Kämpfen hatte P. Markus keine Ahnung. Beruhigt und getröstet hatte er Wien verlassen, um sich anderen Sorgen und Nöten auf dem Kriegsschauplatz zu widmen. Das Ausgleichsprojekt, das er mit allem Fleiße ausgearbeitet hatte, war vom Kaiser genehmigt worden und er selbst bevollmächtigt, es dem Nuntius zu übergeben, der daran ebenfalls Gefallen zu haben schien. Es konnte sich nur um einige kleine Nebensächlichkeiten handeln, die weiter keine Schwierigkeiten bieten würden. In dieser Annahme schrieb er denn auch vom Heere aus unterm 20. Juni, Raab, an den Kaiser: „Ich bin überzeugt, daß die Angelegenheit mit Sr. Eminenz dem Herrn Cardinal mit Leichtigkeit auch in den andern Punkten sich ausgleichen lassen wird, denn die Dinge waren schon in gutem Stande als ich sie hinterließ und die Hauptschwierigkeiten bereits behoben, daher ich auch hoffe, daß vom Papste bald die nötige Hilfe eintreffen wird. Inzwischen wollen Ew. Mst. trachten so viel Geld als nur möglich zusammenzubringen — d'ammassar denari quanto più potrà — denn davon hängt das Wohl des gegenwärtigen Feldzuges ab.“³¹

Der Kaiser selbst ging in seinem Optimismus noch weiter. Er schrieb unterm 28. Juni: „Die Angelegenheit wegen dem dritten Teil der geistlichen Güter, ist nahe daran bewilligt zu werden, denn mit dem Cardinal ist sie abgemacht.“³² Erfreut über die glückliche Botschaft, antwortete P. Markus: „Es gereicht mir zu ungewöhnlicher Befriedigung von dem Vergleich mit Sr. Em. dem Cardinal zu hören, denn dies hat so große

und beträchtliche Folgen. Gewiß war dies das Werk Gottes, ich erhoffe mir daraus den größten Vorteil für Ew. Mst., Ihr Allerhöchstes Haus und Ihre Staaten."³³

Bis tief in den Juli hinein und noch weiter blieb P. Markus die Fortdauer des Konfliktes mit Rom verborgen. Es scheint fast, als habe es der Kaiser gar nicht gewagt, diese folgenschwere Angelegenheit vor demjenigen zu erwähnen, der sich um dieselbe so sehr gemüht hatte, die aber an der Energielosigkeit des Kaisers zu scheitern drohte.

Ein Ereignis machte P. Markus stutzig. Am 20. Juli erzählt er dem Kaiser, der Kriegskommissär Rabatta sei beim Heere angekommen und jubelnd begrüßt worden. P. Markus hatte ihn befragt, wie es mit dem Geld stehe. „Rabatta antwortete“, sagt P. Markus, „daß er in äußerster Bedrängnis sei und bis jetzt noch nicht die reichlichen Mittel erhalten habe, die ihm von der Kammer versprochen worden seien.“ P. Markus ermahnt dringendst den Kaiser: „Trachten Sie auf jeden Fall, daß ihm bei Zeiten Geld geschickt werde, dann wird Alles gut gehen, fehlt es aber an diesem, wird die gute Wirkung ausbleiben.“³⁴

Die Antwort des Kaisers, in der er den Empfang des Schreibens von P. Markus, datiert 20. Juli, bestätigt, berührt mit keinem Worte die Geldknappheit beim Heere und das Verlangen des Paters nach Geldmitteln für Rabatta. Um so weniger noch berührt dieselbe das heikle Thema des Konfliktes mit Rom.³⁵

Zimmer noch ist P. Markus völlig im unklaren über die Vorgänge, die sich zwischen Rom und Wien abspielen. Am 30. und am 31. Juli schreibt er ausführliche Kriegsberichte an den Kaiser; am 4. August beantwortet der Kaiser dieselben, abermals, ohne der schwebenden Angelegenheit Erwähnung zu tun. P. Markus müht sich bei dem Heere unentwegt, um Frieden und Eintracht zwischen den Häuptern zu erhalten, und berichtet darüber in zwei Briefen vom 5. und 7. August, redet auch von den Geldmitteln, die Rabatta nötig sind — er ist demnach von der Hauptsache noch völlig ununterrichtet. Endlich scheint ihm die Sache doch bedenklich. In einem Schreiben vom 14. August vom Heere aus sagt er dem Kaiser: „Ich weiß nicht, was Se. Em. der Herr Cardinal Nuntius zu tun gedenkt, nachdem er jegliche Genugthuung, die er wünschte, erhalten hat. Ich habe Alles nach Rom geschrieben und aufrichtig sowohl die Ehrerbietigkeit Ew. Mst. gegen den hl. Stuhl als auch das was Sie mit Rücksicht darauf getan haben, dargestellt.“ Um den 8. September herum will er das Heer verlassen.³⁶ Notgedrungen gibt der Kaiser in seinem Antwortschreiben, datiert 15. August, ziemlich kleinlaut zu: „Es ist wahr, daß die Spesen groß, fast unerträglich sind, weil alle (Einnahmen) besonders aber jene aus den geistlichen Gütern sehr langsam fließen, obwohl der Herr Cardinal

mit meinem Tun jetzt ziemlich zufrieden ist.“ Ein besonderes Eingehen auf die Sache entfällt.³⁷

Die volle Wahrheit erfuhr P. Markus wohl erst, als er um die Mitte September nach Wien kam. Ob der Kaiser sich zu einem Bekenntnis aufraffte, oder ob es P. Markus sonstwie, etwa durch den Nuntius selbst, erfuhr, ist nicht zu ersehen. Jedenfalls war ihm noch reichlich Gelegenheit geboten, sein Pazifikationstalent zu betätigen, denn der Brand sollte nochmals auflodern. Unterm 22. September schrieb er vom Konvente aus dem Kaiser: „Nach der Audienz bei Ew. Mst. hatte ich Rücksprache mit Sr. Em., dem Herrn Cardinal. Ich stellte ihm vor, daß jenes Regierungsbefehl das erflossen war, keineswegs Ausdrücke, die nicht sonst üblich und gewöhnlich sind, enthalte, aber er erwiderte, daß ausdrücklich die Worte darin stünden: mandamus et praecipimus ohne jeglicher Clausel, daher deute dies auf eine despotische, absolute Oberherrschaft — dominio despotico et assoluto — so sei die Regierung der Excommunication verfallen und auch Ew. Mst. hätten Ihr Gewissen damit sehr beschwert. Doch habe ich bemerkt, daß der Herr Cardinal beigeben würde, wenn man sich um Abhilfe bemühte. Um nun allem daraus entstehenden Uebel auszuweichen, habe ich für gut befunden, Ew. Mst. davon zu benachrichtigen.“³⁸

Man muß gestehen, daß man vonseiten des Kaiserhofes äußerst geringe Reue über das Geschehene zeigte. „Ich habe heute (26. August) einen heftigen Zusammenstoß mit dem Kammerpräsidenten gehabt,“ berichtet der Nuntius. „Er sagte mir, Se. Heiligkeit müßte neuerdings reichliche Geldsummen übersenden. Da frug ich ihn, ob der Krieg zu Nutz und Frommen Sr. Heiligkeit, oder des Kaisers sei, und doch habe kein anderer Papst so viel beige-steuert und so große Gnaden gespendet. Ich frug ihn auch, ob ich etwa der Kammerpräsident sei, der an Alles denken müsse? Er antwortete, er tue ohnedies Alles was ihm möglich sei und wenn man nicht ausreiche, müsse man eben Frieden schließen. Dem widersprach der Nuntius, man habe noch nie an Aufbringung außerordentlicher Mittel gedacht, noch je getrachtet, überflüssige Ausgaben einzudämmen, man sehe nur immer Herrschaften verkaufen, neue Steuern auferlegen und Geld auf Wechsel aufnehmen, so daß der Kaiser schließlich in äußerste Armut versetzt, Frieden schließen müsse, während der Kammerpräsident seine schöne Einheit zu Nutzen gereiche. „Meine Rede“, schließt der Nuntius, „wurde von den Anwesenden mit großem Vergnügen aufgenommen, gereichte ihm selber aber zur Beschämung.“³⁹ Selbst der Kaiser schlug einen merkwürdigen, unsonderlichen Bericht erzählt dieser darüber: Der Kaiser hatte bereits Kenntnis erhalten von der geringen Geneigtheit Sr. Heiligkeit, fürder noch neue Hilfsmittel zu bieten, nachdem er die verflossenen Jahre deren so reichlich

gespendet hatte. Bei meiner letzten Audienz äußerte der Kaiser sein größtes Mißfallen darüber, als wenn *Se. Heiligkeit* nur habe helfen wollen, als es sich darum handelte, die ganze Christenheit vor dem Abgrunde zurückzureißen, nun aber wünsche man gar nicht mehr, daß er Fortschritte mache, um nicht durch weitere Beihilfe Frankreich zu mißfallen.“ Der Nuntius reichte nun dem Kaiser, dessen Befürchtungen zu zerstreuen, den Brief des Kardinal Cybo zur Durchsicht, in welchem die Geneigtheit *Er. Heiligkeit* aufscheint, was allerdings in hohem Grade dem Kaiser zum Troste gereichte.⁴⁰ P. Markus hatte seinen Wiener Aufenthalt nun neuerdings zur Schlichtung der gefährlichen Konflikte benützt. Die Wirkung blieb nicht aus. Unterm 23. September schrieb Kardinal Buonvisi an Kardinal Cybo:

Ich habe *Ew. Eminenz* eindringlichst gebeten, um neue und eilige Geldhilfe, nicht weil der Kaiser mich darum gebeten hatte, sondern vielmehr darum, weil ich die dringende Not sah. Ich möchte nicht, daß der unermessliche Ruhm, den sich *Se. Heiligkeit* durch seine frühere Hochherzigkeit erworben hatte, im mindesten getrübt werde, da einige sich äußern, als ob dies nur geschehen wäre, um die Christenheit vor dem äußersten Abgrund zu retten, nicht aber zur Ausbreitung derselben. Ich verlange nicht, mir durch meine Bitten ein Verdienst um den Kaiser zu erwerben, denn ich wünsche kein größeres Gut als das mir *Se. Heiligkeit* verliehen, auch lüftet es mich nicht nach Reichtümern, ebensowenig als ich die Armut wollte, ich schreibe bloß freimütig, bald über das Gute, bald über das Schlechte in diesen Landen, ohne mich um den Haß zu kümmern. . . . Ich trachte Abhilfe zu schaffen und es wird mir gelingen. Die Irrungen, die hier geschehen, dürfen die Nächstenliebe des Papstes nicht erkalten lassen, so daß durch Entziehung der Hilfsmittel das Drängen derjenigen, die den Frieden wünschen, nicht befördert werde. . . .⁴¹

Die dringenden Bitten hatten Erfolg. Weit öffnete sich das Herz des Vaters der Christenheit und ließ in gewohnter Weise seine Liebe ausströmen.

Zum Glück war der Feldzug mit Siegen gesegnet. Da konnte sich, nach der Übergabe von Kaschau, Buonvisi nicht enthalten, Kardinal Cybo zu sagen: „Ich hoffe, daß *Se. Heiligkeit* sein Geld nicht gereuen wird, als ob ich es schlecht angewendet hätte, da ich es dem Kriegskommissär Rabatta zu Handen gegeben habe.“⁴²

P. Markus aber warnte den Kaiser ernstlich vor den folgenschweren Konflikten mit Rom. „Wenn diese Irrungen aus Bosheit geschehen“, sagt er, „wie dies ein Kundiger glaubt, von jemandem der ein Interesse daran und schon zuerst in Rom einen großen Wirbel gemacht hat, jetzt aber neuerdings in Wien, so möge Gott demjenigen verzeihen, der daran Schuld trägt.“⁴³

Der Finger weist nach Frankreich, auf den einen, der das Hauptinteresse an einem Bruch zwischen Kaiser und Papst hatte.

Der rastlose Förderer der Interessen des Kaisers

Daß P. Markus zu Kaiser Leopold eine herzliche Zuneigung trug, läßt sich fast aus jedem seiner Briefe an den Monarchen erweisen. Wenn man aber daraus schließen würde, daß dies der Beweggrund seines rastlosen Wirkens im Interesse des Kaisers gewesen, so wäre dies eine arge Täuschung. P. Markus hatte sich als Norm seines Lebens und Wirkens den Grundsatz festgelegt: „Alles nur zur Ehre Gottes und zum Wohle der Christenheit.“ Sonderinteressen und Privatwünsche kannte er nicht. Am treffendsten charakterisiert einer seiner eigenen Aussprüche dessen Standpunkt dem Kaiserhause gegenüber. Er sagt: „L Augustissima Casa d'Austria, fondamento della Christianità. . . Das Allerhöchste Haus Oesterreich, die Stütze der Christenheit, womit eben die Dynastie der Habsburger gemeint ist, die sich jahrhundertlang fort, fast ununterbrochen als Hort der Christenheit bewährt hatte. Nur eine irrige Übersetzung konnte aus dieser Stelle ein Oesterreich an sich als Fundament der Christenheit konstruieren, wie dies von Volksschriftstellern ab und zu geschehen ist.

Ganz richtig bemerkt Anno Klopp: „P. Marcus diente dem Kaiser Leopold, weil er in ihm die feste Säule des Christentums gegen den Islam erblickte. Wir möchten dem noch hinzufügen, nicht nur gegen den Islam, sondern überhaupt gegen jede Beeinträchtigung des Christentums, mochte sie von welcher Seite immer kommen. Wir erinnern nur an des Kaisers Mediation beim Könige von England zu Gunsten der unterdrückten Katholiken in England, sowie an gleichartige Aktionen in Holland, ferner an den unter seinem Schutze stehenden größten Reunionsversuch aller Zeiten, die der aus den spanischen Niederlanden stammende Franziskaner, Bischof Rojas de Spinola leitete.

Nach dem Grundsatz, Alles ist nichts, wenn nur die Seele nicht Schaden leidet; das allein ist Verlust, das allein ist wahrhaft ein Unglück, wendete P. Markus auch dem Kaiser gegenüber, sein Hauptaugenmerk dessen Seele zu. Schon gelegentlich des ersten Besuches beim Kaiser in Linz, hatte P. Markus demselben die wesentlichsten Punkte zur Erreichung seines ewigen Zieles dargelegt. Es erhellt dies aus dem ersten Schreiben des Kaisers, das er an P. Markus, nach dessen Abreise von Linz, gerichtet. „Seien Sie versichert“, schreibt er, „daß das, was mir Ew. Paternität gesagt haben, mir stets eingeprägt bleibt. Ich werde nicht nur meine Bergehen meiden, die ja so schwer sind, sondern auch mich mit aller Kraft bemühen, meine Standespflichten zu erfüllen und darauf zu bestehen, daß die Gerechtigkeit geübt und die Vergehen bestraft werden.“

Im zweiten Brief scheint P. Markus noch dringlicher dem Kaiser im

Interesse seiner Seele die Regentenpflichten vorgestellt zu haben, denn im Antwortschreiben vom 2. November 1680 seufzt der Kaiser: „Ach wie schwierig ist doch das Amt eines Herrschers! Wenn ich noch so willig bin, Alles zu tun, ist absolut unmöglich. Man muß sich eben der Untergebenen bedienen und diese sind nicht immer so aufrichtig und uneigennützig, wie sie sein sollten; das ist's was so viel ausmacht, Aber, mein treuerster Vater, ich bin Ihnen doch so sehr dankbar für das, was Sie mir sagen, und für die große Sorgfalt, die Sie meiner Seele zuwenden.“³

Zur selben Zeit hatte ihm P. Markus auch sein Büchlein „von der Schwere der Todsünde“ zusenden lassen. Der Kaiser schrieb: „Ich weiß nicht, wie es möglich ist, dieses Büchlein zu lesen und dann noch zu sündigen, es scheint mir als wäre es ganz für mich armseligen Sünder geschrieben!“ In Bezug auf seine hohen Standespflichten meinte der Kaiser: „Ich habe eine so schwere Bürde auf mich geladen, um wie viel glücklicher ist doch ein armer Landmann, der keine solchen Verpflichtungen hat als ich, der ich in diesem Stande lebe!“⁴

Neben den oft ernstlichen Ermahnungen des P. Markus an den Kaiser, sein Seelenheil zu wirken, unterläßt derselbe es auch nicht, für den Kaiser zu beten, auch andere fromme Personen zum eifrigen Gebete für ihn aufzufordern und ihm selbst immer wieder seinen priesterlichen Segen zu spenden. Daher auch der Kaiser ganz offen seine Seelennöten mit P. Markus bespricht, im Vertrauen auf dessen Teilnahme und seinen geistlichen Beistand. Dieser intime Seelenverkehr hat manchen Autoren die Überzeugung beigebracht, daß P. Markus der Seelenführer, oder gar der Beichtvater des Kaisers gewesen und diese Meinung haben sie als feststehende Tatsache in ihren Schriften niedergelegt. Doch weder das Eine noch das Andere war der Fall. Seelenangelegenheiten hat der Kaiser zur selben Zeit ebenso mit anderen Geistesmännern besprochen. Wir erinnern an seinen mündlichen und schriftlichen Verkehr mit dem Franziskaner P. Hypolit von Vergine und andere. Während P. Markus von vielen hohen Fürstlichkeiten wiederholt gebeten wurde, ihre Beichten abzunehmen, wie es z. B. der Herzog von Lothringen und seine Gemahlin getan, welche letztere wiederholt Generalbeichten bei ihm ablegte, ist beim Kaiserhause auch nicht der geringste Anhaltspunkt, daß der Kaiser und seine Familie je eine Beichte bei P. Markus abgelegt haben. Am Wiener Hofe waren eben nur Jesuiten die Hofbeichtväter. Kaiser Leopold hatte es z. B. gelegentlich seiner Verlobung mit seiner dritten Gemahlin, Eleonora, Magdalena Theresia von Pfalz-Neuburg zur Bedingung gemacht, daß sie als Kaiserin keinen anderen Priester als Beichtvater nehme, denn ein Mitglied der Gesellschaft Jesu. Wahrscheinlich hat Kaiser Leopold auch nicht ein einziges Mal in seinem Leben bei einem anderen Priester gebeichtet als bei den Jesuiten.

Doch über der Sorge um das Seelenheil des Kaisers, vergaß P. Mar-

Aus auch die weltlichen Interessen desselben nicht, waren sie doch, nach seinem Dafürhalten, identisch mit den Interessen der Christenheit. Gefährdet wurden diese Interessen aber in erster Linie und am schwersten vom Könige Ludwig XIV. von Frankreich, der sich mit Vorliebe der „Allerchristlichste“ nennen ließ.

Die Abwehr gegen die Angriffe dieses mächtigen Gegners gestaltete sich um so schwerer, als derselbe, ganz im Gegensatz zum Kaiser, über reiche Geldmittel verfügte, um seinen Intriguen den stärksten Nachdruck zu verleihen. Der tiefste grundsätzliche Gegensatz der beiden Herrscher lag in ihrer Charaktereigenschaft. Kaiser Leopold war rechtlich, ehrlich; ein gegebenes Wort war ihm heilig; nicht um die Welt hätte er es brechen mögen. Ihm verlangte nie nach fremden Gut. Eine Expansionspolitik lag ihm da her ferne. Er meinte, jeder sollte dem andern das unbestritten lassen, was diesem „ab antiquo“ gehöre. König Ludwig hingegen strebte nach der Weltherrschaft, selbst mit den skrupellosesten Mitteln. Gewissenskonflikte kannte er nicht. Ein Wortbruch, ja selbst der bewußt falsch abgelegte Eid schienen ihm unentbehrliche Mittel und Requisiten seiner Politik. Dnno Klopp bemerkt, es seien zwei Angelegenheiten, in Betreff deren die beiden Herrscher scharf einander gegenüber standen: Die spanische Thronfolge und die römische Kaiserkrone.⁵ Das Empfindlichste für den Kaiser war aber, daß aus diesen zwei Gegensätzen sich vielfältige Konflikte entwickelten, die sogar den Bestand der Monarchie bedrohten, die Staatsinteressen mindestens schwer schädigten. Wir erinnern an das Anfachten des Türkenkrieges französischerseits, an die Unterstützung der Türken zur Fortführung des Türkenkrieges, an das Anzetteln und Schüren des Revolutionsgeistes in Ungarn, an die Versuche, den Kaiser von Freundschaftsbündnissen und jeglicher Hilfe zu isolieren, von der Aufwiegelung protestantischer Fürsten gegen den katholischen Kaiser und dergleichen mehr. All diese Machenschaften mögen nur Mittel zur Erreichung der beiden Endziele für König Ludwig gewesen sein, für den Kaiser waren es mit Vernichtung drohende Angriffe. Für die teilnehmende Hilfe des P. Markus im Interesse der Christenheit und des Kaisers, kommt die spanische Thronfolge nicht besonders in Betracht. Die von französischer Seite vereitelte Reise des P. Markus nach Spanien, hat diese Angelegenheit seinem wirksamen Eifer entzogen, die Sicherung der römischen Kaiserwürde für die Descendenz im Kaiserhause hingegen, bot P. Markus reichliche Gelegenheit seinen christlichen Eifer zu betätigen.

Daß Kaiser Leopold Sieger geblieben war im Ringen um die römische Kaiserwürde, konnte Ludwig XIV. niemals verwinden, wenigstens wollte er um Alles in der Welt verhindern, daß diese höchste weltliche Würde der Christenheit nicht beim Hause des verhassten Gegners verblieb. Schon im Jahre 1680 wurde überall eine Schrift ausgestreut, darinnen der König

von Frankreich den Dauphin dem römischen Reich als römischen König offerierte und die vorteilhaftesten Vorschläge machte. Jedoch der Köder verfing nicht. Besonders hatte die deutschen Fürsten stutzig gemacht, daß der König von Frankreich 60 000 Mann, die Deutschen jedoch bloß 16 000 Mann halten sollten. Er wollte somit ein Übergewicht von vier Franzosen gegen einen Deutschen herstellen.⁶ Ging es mit der List nicht, wollte er es mit Intriguen und Winkelmügen versuchen. So wogte der Kampf bis zum Jahre 1689, wo Leopolds Sohn Joseph, bei der Königswahl einmütig zum römischen König erwählt wurde.

Bis zum Ende dieses Kampfes war P. Markus unermüdlich tätig, die deutschen Reichsfürsten, namentlich die Kurfürsten für die Sache des Kaisers zu gewinnen, indem er auf die verhängnisvollen Folgen hinwies, wenn die römische Kaiserkrone einst in die Hände des französischen Königshauses gelangen würde.

Um den französischen Intriguen am Wirksamsten zu begegnen, sei das beste Mittel, Erzherzog Joseph zum römischen Könige zu erwählen, meinte auch P. Markus, deshalb schrieb er an den Kaiser unterm 26. Mai 1689: „Auf die zwei allerwichtigsten Punkte, die mir Ew. Mst. im letzten schätzbarsten Schreiben mitgeteilt hatten, habe ich nicht sofort geantwortet, da ich mich derothalben eher Gott anempfehlen und auch darüber besonders nachdenken wollte. Der eine dieser Punkte betrifft die Krönung Sr. Mst. des Apostolischen Königs von Ungarn zum römischen Könige. Ich halte dafür, daß Ew. Mst. dies jedenfalls tun sollten, denn jetzt sind die Dinge gut eingeleitet und die Reichsfürsten sind einig in diesem Wunsche. Auch die gegenwärtigen Umstände würden Alles erleichtern bevor sie nicht derjenige benützt, der immer im Trüben fischt und das anstrebt, was die Christenheit zu Grunde richten würde.“⁷

Die zweite Angelegenheit betraf die Verheiratung einer Schwester der Kaiserin mit dem Könige von Spanien.

Der Kaiser freute sich all' diese Dinge mit P. Markus mündlich besprechen zu können, da dieser geneigt war der Einladung des Kaisers folgend, eine kurze Zeit nach Wien zu kommen. P. Markus aber hatte inzwischen den Kaiser zur Eile gedrängt die Krönungsangelegenheit zu Ende zu bringen, denn alle Welt bemerkt es wohl, daß Frankreich alle Anstrengungen macht, diese Krone an Frankreich zu reißen, wovor uns aber Gott bewahren wolle, denn sonst wehe der armen Christenheit!⁸

Gelegentlich seines Aufenthaltes in Wien, hatte P. Markus dem Kaiser wohl versprechen müssen sich ebenfalls nach Augsburg zu begeben, wo dieser selbst die Zusammenkunft mit den Deutschen Reichsfürsten hatte. P. Markus besuchte aber eher noch den bayerischen Hof, um dort ebenfalls für diese wichtige Angelegenheit zu werben. Es traf sich besonders gut, daß P. Markus auch dem Kurfürsten von Köln begegnete, der eben in München weilte.

„Ich ersehe aus Ihrem Schreiben vom 12. Oktober von München aus“, schreibt der Kaiser, der bereits in Augsburg weilte, an P. Markus, „daß Ew. Pat. bereits in München mit dem Kurfürsten von Köln gesprochen und ihn sehr gut disponiert gefunden haben, auch, daß er in ungefähr drei Wochen hier eintreffen wird. Das freut mich sehr; in jedem Fall werden Sie ihn bearbeiten. Ich zweifle nicht, daß es Leute geben wird, die ihm Skrupel und Schwierigkeiten in den Kopf setzen werden, auch solche die dies nicht tun sollten, wie mir auch Graf Fugger mitgeteilt hat; darum glaube ich, daß es gut sein wird, wenn Ew. Patern. fortfahren den guten Fürsten inzwischen auch mit Briefen zu bearbeiten und anzufeuern.“⁹ Wie gewöhnlich, bei besonders wichtigen Angelegenheiten, hielt P. Markus eifrig im Gebete an. Im Jubel seines Herzens schrieb der Kaiser ihm von Augsburg aus unterm 23. Dezember: „O mein Vater, schon fühle ich die Wirkung Ihrer Gebete, denn verflossenen Mittwoch haben die Herren Kurfürsten beschlossen, um der Notwendigkeit willen, die Wahl eines römischen Königs, der mein Nachfolger sein soll zu beschleunigen. Zu diesem Ende haben sie hiezu den 18. Jänner festgesetzt. Da sie Alle so gut disponiert sind, so zweifle ich nicht, daß das von uns erwünschte Ziel, wie wir gedacht, erreicht wird...“¹⁰

Am 16. Februar 1690 weilte der Kaiser in Altötting, wohin er von Augsburg aus geeilt war, um der Gnadenmutter für ihre hilfreiche Fürbitte in so schweren Anliegen zu danken. Freudig bewegt und auch P. Markus gegenüber dankerfüllt, schrieb er ihm von dort aus: „Kurz gesagt, in Augsburg verlief Alles wunderbar gut, wir können damit wohl zufrieden sein. Gewiß war es nicht grundlos, daß Ew. Patern. meinen Gedanken nach dem Reiche zu gehen und diese Sache zu unternehmen, gutgeheißen haben.“¹¹

Welch' eifervollen Anteil P. Markus auch sonst an den großen Anliegen der Christenheit und des Kaisers genommen, haben wir bei den Türkenfeldzügen wahrzunehmen Gelegenheit gehabt. Doch mit seinem persönlichen Scheiden vom Heere blieb P. Markus durchaus nicht teilnahmslos bei den ferneren Kriegsnöten. Mit seinen Gebeten und seinem Segen begleitete er auch fürder das Heer; mit seinen Ratschlägen, mit seiner Vermittlung kargte er auch ferner nicht. Und um die Interessen der Christenheit und des Kaiserhauses besser wahrzunehmen, scheute er keine Opfer und kam immer wieder an den Kaiserhof um zu trösten und aufzurichten, zu ermahnen und zu belehren, bis er endlich in Wien seinen Geist aufgab, nachdem er seinen letzten Segen dem Kaiserpaar gespendet.

Ein besonderer Liebesdienst

Der besondere Liebesdienst, den P. Markus dem Kaiserhause erwiesen, galt einer echt christlichen, zu dauerndem Glück führenden Verehelichung des erstgeborenen Kaisersohnes Joseph, damals schon gekrönten Erbkönig von Ungarn und römischer König. Joseph zählte 18 Jahre, als dessen hochverdienter Lehrer, Franz Ferdinand Freiherr von Rummel vom Hofe schied, um einen Bischofsstuhl in Böhmen einzunehmen. Von diesem Augenblicke an erwuchs dem Kaiser eine neue Sorge — die Sorge um eine gottgefällige baldige Verehelichung seines Sohnes.

Unterm 17. März 1696 schrieb er an P. Markus: „Der König läßt sich gut an....“ „Der König ist wohl befähigt, lebhaft dasjenige zu erkennen, worin das einzige wahre Heil besteht. Er ist übrigens 18 Jahre alt, wo das Wort der hl. Schrift gilt: Non est bonum hominem esse solum, auch ist er kräftig, so daß ich ihn in ein bis zwei Jahren zu verheiraten gedenke. Wollen Ew. Paternität auch diese Angelegenheit in Ihre Gebete einschließen, damit ich den besten Teil erwähle zur Ehre Gottes und zum Wohle meines Hauses.“¹

Diesem aber fügte der Kaiser am 12. Mai hinzu: „Was den König betrifft, so verspricht er ziemlich gut zu werden, aber das Sprichwort sagt: „Wer liebt der fürchtet“, so muß ich beisetzen: Wenn er nur so fort bleibt! Ende Mai wird der Rummel zum Bischof konsekriert und wird sich dann auf den ihm zugewiesenen Posten in Böhmen verfügen. Nun ist es also an der Zeit den König zu verheiraten, damit nicht ein anderes Uebel eintritt. Die Schwierigkeit ist nur, eine Gemahlin zu finden, welche die wünschenswerten Eigenschaften besitzt. Wollen Ew. Hochwürden mir doch, besonders was dies betrifft, mit Ihren Gebeten beistehen und wenn Ihnen etwas vorkäme, wollen Sie es mir nur ganz offen sagen.“² P. Markus bezeichnete diese Angelegenheit als „einen allerwichtigsten Punkt, denn die Jugend und die Triebe, auch bei Jenen die von guter natürlicher Anlage waren, haben schon oft in ein Übermaß von Bösem hinein geschleudert. Beispiele sieht man täglich davon.“ „Da ich höre“, fährt er fort, „daß man allgemain sagt, das Wichtigste, das Ew. Mst. tun könnten wäre, so bald als möglich den König zu verheiraten, so würde ich jenen wahren und aufrichtigen Dienern Ew. Mst. beipflichten, daß vox populi vox Dei sei. Ich sehe zwar voraus, daß man auf ernste Gegnerschaft stoßen wird, da die Welt so sehr in Parteien zerklüftet ist, aber es steht immer fest was man tun muß. Tun Sie dies, bevor die menschliche Bosheit und Unsitlichkeit einen Abgrund aufturn; es ist immer besser solchem zuvorkommen. Glauben mir Ew. Mst., daß mir diese so außerordentliche Angelegenheit für das

Wohl des Erlauchten Hauses, sowie der ganzen Christenheit, sehr am Herzen liegt. Ich werde dieselbe von ganzem Herzen Gott anempfehlen und anempfehlen lassen.“³

„Ja freilich“, pflichtete der Kaiser bei, „wäre es am besten meinen Sohn, den röm. König, sobald als möglich zu verheiraten, aber die Schwierigkeit besteht darin, eine Braut zu finden. Ich denke schon an die von Savoyen, aber diese ist erst 10—11 Jahre alt, so müßte man mindestens 3—4 Jahre noch warten. Andere katholische Fürstinnen gibt es wenige, darum weiß ich nicht, was ich tun soll. Nehmen Ev. Hochwürden inwiefern Ihre Zuflucht zum Gebete und geben Sie mir irgend einen guten Rat.“⁴

P. Markus antwortete: „Der röm. König hat ein zartes Gewissen, aber die Jugend unterwirft sich nur schwer einem Jügel und die Gelegenheit macht Diebe. Dem Schutze Mariens folgen immer Wunder, daher hatte ich diese Angelegenheit stets besonders Maria anempfohlen. Ich bemitleide Ev. kaiserl. Mst., denn diese Sache bringt wichtige Rücksichten mit sich. Möge Gott Alles zum Besten lenken!“⁵

Endlich war die Konsekration des Bischofes Rummel vollzogen; er schied vom Hofe wie er es sich schon längst gewünscht hatte. Aber „der König hat es recht übel aufgenommen“, berichtete Kaiser Leopold seinem lieben P. Markus, „jedoch“ fügte er hinzu, „er wird sich darein finden und sich als wahrer und gehorsamer Sohn erweisen“. Joseph hatte zur gleichen Zeit Gallenerbrechen und die Ärzte rieten Schonung; ob dies im Zusammenhange mit dem Scheiden seines geliebten Lehrers stand, wird nicht gemeldet. Der Kaiser bemerkte nur seiner fromm christlichen Auffassung gemäß: „Gott beschütze ihn an Seel' und Leib, er gebe, daß er brav werde und bleibe, denn sonst möchte ich ihn sicher nicht am Leben wissen.“⁶

Freiherr von Rummel, ein Oberpfälzer von Geburt, hatte die Studien des Kaisersohnes geraume Zeit geleitet, jedoch nicht vom Jahre 1684 an, wie es ein späterer Historiker⁷ ohne Angabe seiner Quelle behauptet, denn einem Briefe des Kaisers an P. Markus dd. 21. Oktober 1685 zu Folge, kam der kleine Joseph erst von Allerheiligen 1685 an aus der Pflege der Frauen in die Hände eines Njo — „Devo ancora dire a. V.P. che al più lungo per la Festa di tutti li Santi resterà in custodia il tenero mio figlio delle donne.“⁸ Dieser Njo war Fürst Salm, den der Kaiser, P. Markus gegenüber, als „einen Herrn von großer Klugheit und Frömmigkeit“ bezeichnet, der seinen Zögling wohl zu regieren wußte.⁹

Unrichtig ist auch, das Rummel als Lehrer des Kronprinzen Joseph, Bischof von Linna wurde. Er wurde erst bei seinem Scheiden aus dem Hofstaate des röm. Königs, vom Kaiser als Bischof ernannt — wie wir vorher vernommen haben „in Böhmen“ — Linna aber ist ein Bischofssitz in Croatien, den seinerzeit, der um die Unionsverhandlungen so hoch ver-

diente Rojas von Spinola inne hatte. Möglich, sogar wahrscheinlich, aber nicht kontrollierbar, sind desselben Verfassers Angaben, Rummel sei „nach längerem Verkehr mit Ordensleuten, darunter auch dem berühmten P. Markus von Aviano, im 35. Lebensjahre in den Weltpriesterstand getreten“ und erst auf Empfehlung des Pfalzgrafen von Neuburg und eben des P. Markus von Aviano, zum Erzieher und Lehrer des Kronprinzen Joseph vom Kaiser erwählt worden. Die Betrübniß des königlichen Zöglings beim Scheiden seines geliebten Lehrers ist begreiflich, denn Joseph verlor an Bischof Rummel nicht nur einen umsichtigen, gewissenhaften Lehrer, sondern auch einen treu besorgten, väterlichen Freund, der an seinem Schüler mit allen Fasern seines Herzens hing; nur gefiel dem frommen Priester das Leben am Hofe ebensowenig als dem gleichgesinnten P. Markus, mit dem ihn innige Freundschaft verband. Ein Brief Rummels an P. Markus aus dem Jahre 1692 (8. Nov.) stammend, erbringt den Beweis für das Gesagte. Derselbe lautet:

Hochwürdiger Pater, mein verehrtester Gönner!

Ihr liebeichstes Schreiben vom 22. verfloffenen Monats aus Vicenza habe ich mit schuldigem Respekt empfangen und mich darüber von ganzem Herzen gefreut, namentlich auch gefreut als ich von Ihrer glücklichen Ankunft dortselbst gehört habe. Dort sind Sie der Welt abgestorben, da Sie die Eitelkeiten der Welt und alle weltlichen Angelegenheiten mit Füßen treten und die Fürstenhöfe verlassen, hingegen lieber in enger Zelle die Unermesslichkeit des himmlischen Hofes bewundern, aufmerksam betrachten und den Allerschönsten lieben wollen. Ist es doch ein allmächtiger Gott, Schöpfer Himmels und der Erde und jeglicher Dinge, die darin inbegriffen sind. Oh, welch ein glückliches Los, den Schmutz der Erde zu verlassen, um ewiger Wonnen willen, das flüchtige Leben zu verlieren der immerwährenden Glorie wegen! und sich zu vereinigen, gewissermaßen sich bräutlich zu verbinden, mit jener göttlichen Liebe! Gute Reise, gute Reise in die Sphären jener Unermesslichkeit, in jene unverrückbaren Höhen, in jene unerschöpflichen Tiefen voll der Schätze eines liebenden Gottes!

Noch mehr aber freut es mich, daß mich Erw. Paternität trösten und mir verheißten mich unentwegt zu lieben. Wohlان, so lieben Sie mich, denn lieben Sie mich besonders dann, wenn Sie im Zentrum Ihres entflammten Herzens denjenigen aufnehmen und beherbergen werden, in quem desiderant angeli prospicere. Gedenken Sie alsdann auch des geliebten Königs Josephs, denn da ist die Zeit etwas zu erlangen: quidquid enim orantes petit, so spricht das Wort Gottes, credite quia fiet vobis. Ja, das ist das richtige Gebet, wenn das Herz von allem Geschaffenen entleert ist in heiliger unschuldvoller Beschauung ruht — ruht in seinem Schöpfer. Dann werden Sie sprechen: tenui eum nec dimittam, donec bene erit mihi etc. Sed quo vadis Pater sine ministro? Sie schlagen den Weg ins

Paradies ein und mich lassen Sie am Hofe? — Am Hofe, den Sie klugweise so sehr gering achten. Warum sich aber tatsächlich zurückziehen et abscondere lucem sub modio? nonne lux aliis tendebit ad illuminandum omnem hominem venientem in mundo.¹ Ich weiß eigentlich nicht warum ich dies schreibe noch daran denke, daß ein kläglich Geringer an einen Meister schreibt! So lieben wir uns denn in jener offenen Seitenswunde unseres Erlösers und wenn wir auch körperlich geschieden sind, so seien wir doch der Seele und dem Herzen nach eins im süßesten Herzen Jesu. Laden wir auch den durchlachtigsten Fürsten Salm ein, daß er uns Gesellschaft leiste. Lassen wir die Dinge der Welt mit dem Wasser fortreiben bis ins stürmische, ruheloße Meer. Ziehen wir uns zurück in die lebendige Arche und wir werden sicher sein vor allen Gefahren. Laden wir alle dazu ein, laut rufend: Qui aures audiendi habet, audiat. Wer sich nicht retten will, wird einstens sagen: Oh, ich Thor, was habe ich getan? Die Zeit gebietet mir dieses Schreiben zu schließen, der Durchlachtigste König sendet herzlichste Grüße, Fürst Salm empfiehlt sich im Vereine mit mir. Ich aber nenne mich immerdar

Hochwürdigster Paternität
 dankbarster und ergebenster Diener
 Ferdinand Nummel.¹⁰

Nun zurück zum Gang der Ereignisse. Das Jahr 1697 ist herangekommen. Je mehr die Zeit fortschreitet, umso quälender wird die Sorge des Kaisers um seinen Sohn Joseph. Unterm 5. Jänner bittet er P. Markus: „Ew. Hochwürden, empfehlen Sie Gott ja oft den römischen König, damit er von seinem guten Lebenswandel nicht abweiche. Ist er doch im gefährlichsten Alter, wo der Mensch seiner Schwäche wegen, am leichtesten überwunden werden kann. Ew. Hochwürden verstehen mich.“¹¹

P. Markus hat die Bitte sicherlich erfüllt. Ein briefliches Eingehen auf diese Frage erfolgte aber vorderhand nicht. Es galt sich vorzubereiten auf die bevorstehenden Fastenpredigten im Dome zu Padua und sich dann zu rüsten zur schleunigen Abreise an den Kaiserhof, wie ihm dies auf dringendes Bitten des Kaisers, vom Papste anbefohlen worden war.

Der damalige Nuntius Andreas a St. Croce, Erzbischof von Seleucia richtete sein besonderes Augenmerk auf die Angelegenheit der Verheiratung des römischen Königs Joseph. Unterm 16. Februar berichtete er dem Staatssekretär Kardinal Spada:

Es scheint, als ob die Verheiratung des römischen Königs in Stillschweigen gehüllt würde. Man glaubt, daß dies eine jener Angelegenheiten, ja sogar die hauptsächlichste sei, wegen welcher der Kaiser den P. Markus zu sich berufen habe. Da der Kaiser jedoch nicht für eine Protestantin eingenommen ist und mehr zur Prinzessin von Guastalla hinneigt, anderseits aber sieht, daß das Pfalzneuburgische Haus und selbst die Kaiserin mit aller Ge-

walt für jene sind, so will er sich den Rat des genannten Ordensmannes zum Vorwande nehmen, damit es nicht aussieht als wollte er die Protestantin ausschließen und nur Bedenken trage wegen der Skrupel, die ihm P. Markus gemacht.¹²

Die in Frage stehende Protestantin war Prinzessin Ulrika von Dänemark. Der Nuntius erfährt in dieser ihm besonders wichtig scheinenden Angelegenheit wieder Neues und Beunruhigendes. Unterm 9. März 1697 berichtet er Kardinal Spada: „Der Gesandte von Hannover hat mir durch den Gesandten von Modena sagen lassen, er habe sichere Kunde, daß der Churfürst von Pfalz-Neuburg einen seiner Minister mit zwei Priestern nach Kopenhagen gesendet habe, um jene Prinzessin in der katholischen Religion unterrichten zu lassen. Der Nuntius schließt daraus auf eine Verehelichung zwischen ihr und dem römischen König.“¹³

Am 30. März erging er sich des nähern über diese Angelegenheit. „In betreffs der Heirat des römischen Königs“ schreibt er an Kardinal Spada, „werden Ew. Eminenz aus meinen letzten Bericht ersehen haben, daß diese Sache sehr zu Befürchtungen Anlaß gibt, wegen der Anstrengungen, welche die Kaiserin und das ganze Pfalz-Neuburgische Haus machen. Nach den eingeholten Erfahrungen, werden diese Anstrengungen immer größer, so daß ich sehr daran zweifle, daß die Unterhandlung mit der Prinzessin von Dänemark nicht die Oberhand gewinne. Ich habe auch bemerkt, daß der Beichtvater der Kaiserin, P. Müller S. J., sich nicht mehr rechtfertigen wegen seiner Bemühungen um davon abzubringen.... Trotz alledem vertraue ich auf den P. Marcus d'Aviano. (Er schreibt den Namen da Viano). Außer dem Beweggrund der Frömmigkeit, weiß ich, daß er die Interessen der Prinzessin von Guastalla begünstigt. Ich bilde mir auch immer ein, daß der Kaiser, der ohnehin mehr zur genannten Prinzessin neigt, sich vermittlest dieses Ordensmannes von den heftigen Bestrebungen, die sich in dieser Sache kund tun, freimachen will. Abri gens fußt diese Hoffnung mehr auf den Umständen, als auf begründeten Erfahrungen. Man hört, daß je kräftiger der Zuspruch ist, die Prinzessin von Dänemark zu bewegen ihre Religion zu wechseln, sie bis jetzt umso standhafter bleibt und eine ganz außerordentliche Abneigung zeigt, diesen Schritt zu tun. Ich glaube aber, wenn dies auch wahr ist, daß doch mit Grund zu befürchten ist, die Prinzessin werde der Überredung nachgeben, die ihr von allen Seiten zukommt. Gewiß ist, daß die Predikanten ihr Gewissen darüber beruhigen werden um der großen Vorteile willen, die sie sich für die eigene Sekte erhoffen. Dieses allein könnte schon als Beweggrund dienen um den Kaiser zu überzeugen, daß eine solche Konversion, wenn sie auch erfolgt, nur Simulierung ist, die in ihren Folgen überaus schädlich wirkt, so daß die allerschlimmste Wirkung für unsere Religion zu befürchten ist.“¹⁴

Auffallend ist, daß im Briefwechsel des Kaisers mit Marco d'Aviano

von einer Prinzessin von Guastalla nicht die Rede ist, sondern von einer 10—11 jährigen Savoyischen Prinzessin. Vielleicht ist infolge eines Namensirrtums, doch die gleichaltrige Prinzessin Eleonora von Guastalla, eine Tochter des Herzogs Vincenz von Guastalla damit gemeint. Diese geboren am 13. November 1685, stand im Jahre 1696 eben im Alter 10—11 Jahren. — Übrigens kam unter den Brautkandidatinnen auch eine Prinzessin von Drelans in Frage, deren Porträt dem jungen Joseph ganz außerordentlich gefiel. Sie kam von Seite des Kaisers als Französin nicht in Betracht, wurde aber von mancher Persönlichkeit sehr in den Vordergrund gestellt. Wahrscheinlich zielt die Bemerkung des P. Markus über Parteispaltung in dieser Frage auch darauf hin.

Es folgt eine lange Pause in den Berichten über diese Angelegenheit. Inzwischen ist P. Markus in Wien eingetroffen. Nun berichtet der Nuntius wieder nach Rom:

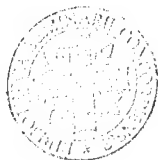
„Seit P. Markus von Aviano bei diesem Hofe eingetroffen ist, habe ich mit ihm viele und lange Sitzungen abgehalten, nicht nur um ihn ganz von allem zu unterrichten, was ich für nötig hielt, daß es dem Kaiser beigebracht wird, sondern auch um den bestimmten Zweck zu ergründen, zu welchem er von Sr. Majestät berufen wurde. Besonders wollte ich wissen, ob er ihn zu Räte ziehen wollte wegen der Angelegenheit des römischen Königs, wie es ja sehr den Anschein hatte. Ich habe bis jetzt Ew. Eminenz nichts davon mitgeteilt, was ich bei diesen Sitzungen erfahren konnte, denn ich wollte warten bis ich etwas Positives, namentlich über den Zweck seiner Berufung und über die Verheirathung erfahren hätte. Nun kann ich nur sagen, daß mir besagter Ordensmann geantwortet hatte, er könne selbst den besonderen Grund nicht wissen, um dessentwillen ihn Se. Majestät bei sich haben wollte. Er sagte, daß Se. Majestät ihm zwar über alle Angelegenheiten seine Meinung offenbare und vor ihm sein Herz ausschütze, auch großes Wohlgefallen zeige ihn zu sehen und auf ihn zu hören, aber sich auf nichts Bestimmtes beschränke. Er habe ihm auch bis jetzt nicht gesagt, wozu er ihn habe eigentlich kommen lassen, ob wegen der einen oder der anderen Angelegenheit. Der Kaiser habe auch keinerlei Absicht ihn ins Feld nach Ungarn zu senden, obgleich er sich dazu selbst erbötig gemacht habe. Darauf habe ihm Se. Majestät geantwortet, daß er P. Markus nicht so wenig liebe, um ihn etwa einer solchen Gefahr auszusetzen, denn sein Alter sei solchen Anstrengungen nicht mehr gewachsen. Der Pater bemerkte noch, daß er sich keine größere Freiheit zu reden und der Majestät all' das vorzutragen, was er für gut und notwendig halte, wünsche, auch könnte Se. Majestät ihm, wenn er spreche, keine größere Aufmerksamkeit zuwenden, als er es wirklich tue, aber man merke, daß er sich deswegen nicht bewegen lassen werde, zu handeln noch etwas vorzulehren. P. Markus meine behaupten zu können, daß, wenn er sich noch so sehr abmühe mit Sprechen und trotzdem er sehr

gerne gehört werde, er doch nicht auf Erfolg hoffen dürfe. Er habe bemerkt, daß gerade bei den allerwichtigsten Sachen, Se. Majestät zwar sehr aufmerksam zuhört, aber nichts antworte. Das sei auch besonders der Fall gewesen wegen besagter Heirat. Er habe ihm eindringlich zugesprochen, namentlich wegen der Häretischen, aber er habe aus dem Kaiser keine Antwort erhalten können. Das ist alles, „fährt der Nuntius fort“, was ich aus dem genannten Vater herausbringen konnte. Wenn er auch noch so sehr von wahrem Eifer überfließt, so ist er doch der festen Überzeugung, daß seine Arbeiten und sein Verweilen hier nutzlos seien. Ich lasse nicht ab, ihn doch zu ermutigen, seine Bemühungen fortzusetzen, namentlich wegen der Heirat über die ich mit ihm schon verschiedene Male gesprochen habe. Inzwischen aber fährt die Partei der Prinzessin von Dänemark fort, für diese zu erwärmen, am meisten ist die Kaiserin dafür und bemüht sich darum aus allen Kräften, daher scheint es, daß die meiste Hoffnung diese Partei auszuschalten sich auf den fast unüberwindlichen Widerwillen der Prinzessin selber ihre Religion zu ändern, beschränken muß.“¹⁵ Auch P. Markus nahm die Sache sehr ernst. „Ich empfehle Ew. Mst., die Majestät des Königs“, schrieb er, „wie ich Ew. Mst. ja sagte, hegt er so christliche Gesinnungen, daß er außer jenen Gefahren steht, welche sonst die unvorsichtige Jugend bedrohen.“

Trachten Sie ihn so bald als möglich zu verheiraten, so werden Ew. Mst. im Herzen beruhigt sein und alle irgendwie möglichen Übel abwenden. Bei nächster Gelegenheit werde ich ihm schreiben und ihn ermahnen in seiner guten Gesinnung, die Gott ihm eingegeben, weiters zu verharren. Glauben mir Ew. Mst. diese Angelegenheit liegt mir sehr am Herzen, ich empfehle dieselbe Gott und werde fortfahren sie Gott zu empfehlen.“¹⁶

Noch bringender wird seine Mahnung in einem zweiten Briefe vom 9. Dezember,¹⁷ wo er sagt: „Aufrichtigen Herzens, das Ew. Mst. nur lieb und jegliches Gute wünscht, sowie auch dem erlauchten Kais. Hause, sage ich es gerade heraus, daß mir dieses Zögern seiner Majestät dem Könige eine Gemahlin zu geben, nicht gefällt; es ist wegen der Gefahren, die entstehen können. Ich bin überzeugt, daß irgend eine Erwägung betreff der ersten Absicht, scheinbar gut ist, aber ich fürchte, daß die zweite Absicht auf eine Fürstin abzielt, die ganz nach ihrer Art und Weise die Gnade und Patronenz Sr. Majestät des Königs erlangen müßte. Die Welt ist ganz listig und eigennützig, ich fürchte, daß Gott einmal angeekelt, uns irgend eine Reform zu fühlen gibt, die uns übel bekommt. Ich meinerseits sage Ew. Mst. nur, daß Sie ihn mit wem immer, nach Gutdünken, verheiraten, aber nicht zögern. Ich rede nur zum Guten um das Schlechte zu vermeiden. Die Gnade Gottes ist's nach der allein ich strebe.“

So war das Jahr 1698 herangekommen. P. Markus bestand immer mehr auf dem vorher Angeedeuteten. „Ew. Mst. wissen“, sagte er, „wie



sehr ich allen Heiratshändeln ferne stehe und mich nicht einmische, nur was das Wohl der Seele betrifft. Da ich aber die Gefahren kenne, welchen die unbesonnene Jugend ausgesetzt ist, so habe ich Ew. Mst. ermahnt und ermahne Sie ferner, zum Wohle Sr. Majestät des Königs, zum Troste Ew. Mst. selbst, sowie der gesamten Christenheit, um all' jene schweren und überaus gefährlichen Ereignisse, die eintreten können zu fliehen; nicht zu zögern, ihn mit jener Fürstin zu vermählen, die Sie in Ihrer Klugheit für geeignet erachten. Ich versäume es nie diese Angelegenheit Gott zu empfehlen, wohl wissend, wie wichtig dieselbe ist."¹⁸ Auf diese beiden bringenden Briefe zögerte der Kaiser mit der Antwort bis zum 22. März, dann entschuldigte er sich mit den ihn bedrückenden so mannigfaltigen Geschäften und fuhr dann, die heikle Angelegenheit berührend, fort: „Ich weiß, daß Ew. Hochwürden sich nicht gerne in Heiratsachen einmengen. Gewiß will ich nicht zögern und mit Gottes Hilfe trachten meinem Sohne eine Frau zu geben, die seiner Seele zum Heile gereicht, denn dies ist das Hauptsächlichste, denn omnia adjicientur nobis. Aber da multi multa dicunt, so ist es schwer auf den Grund zu kommen und die Wahrheit zu finden. Darum helfen mir Ew. Hochwürden mit Ihren Gebeten, denn von Gott allein kann dieses Heil kommen. Wenn mir dann Ew. Hochwürden etwas raten könnten, würden Sie mich gewiß sehr verpflichten.“¹⁹ Es fehlt hier aus der Sammlung der „Corrispondenza“ ein Brief des Kaisers an P. Markus. Wie aus der Antwort des letzteren, datiert 18. April 1698, hervorgeht, dürfte es eine Anfrage gewesen sein, ob P. Markus am Hofe des Herzogs von Modena gewesen sei, um die dort weilende Prinzessin Amalia Wilhelmine von Braunschweig-Lüneburg kennenzulernen oder ähnliches. P. Markus schreibt nämlich in dem vorerwähnten Briefe an den Kaiser: „Ich teile Euerer Kais. Mst. den Grund mit, warum mich der Durchlauchtigste Herzog von Modena zu sich berufen hat. Es geschah weil Seine Durchlauchtigste Mutter²⁰ einen Schlaganfall erlitten hat, der ihr den Gebrauch einer ganzen Körperhälfte raubte. Seine königl. Hoheit wünschte, daß ich mich nach Modena begeben um ihr meinen Segen zu geben, wie ich es auch getan. Wohl ist es wahr, daß er einer Verbindung des Königs mit der Durchlauchtigsten von Hannover, seiner Schwägerin, erwähnte, doch geschah es mit so großer Bescheidenheit, daß er beteuerte, dies nur mit Ergebung in den Willen Gottes zu wünschen. Anderes meine er nicht, noch wolle er es; da er wahrnehme, daß die Fürstin alle erforderlichen Eigenschaften besitze, so habe er gemeint, es könnte dies zur Genugthuung Ihrer Majestäten gereichen, sowie Sr. Majestät des Königs. Auch würde sie gewiß sehr fruchtbar sein. Darauf antwortete ich, daß ich mich in Heiraten nicht einmische, nur liege es mir am Herzen die Sache Gott zu empfehlen. Damit gab sich der Durchlauchtigste zufrieden und zeigte sich erbaut.“²¹

Die in Frage stehende Prinzessin, von der P. Markus im selben Schreiben noch ein vorteilhaftes Bild entwirft, war eine Tochter des Herzogs Johann Friedrich von Braunschweig-Lüneburg, eine Waise, die infolgedessen meist bei ihrer Schwester, der Gemahlin des Herzogs von Modena, Rainald von Este, lebte. Als ihr Vater ohne männliche Nachkommenschaft auf einer seiner Lieblingsreisen nach Italien plötzlich und einsam starb, erlosch die katholische Linie des Hauses Braunschweig-Lüneburg, und die Regierung ging an die protestantische Linie des Herzogs Ernst von Braunschweig-Lüneburg über. P. Markus führt in dem erwähnten Schreiben also fort: „Ich sah auch die Prinzessin und sprach mit ihr und war sehr befriedigt, da ich gewahrte, daß sie eine sehr schöne Fürstin sei, wohlgestaltet, überaus gesund, äußerst bescheiden und von ruhigem Temperament, klug und vernünftig in jeder Beziehung, sowie äußerst gottesfürchtig. Ich füge dem noch bei, daß ich von Vielen aus allen Gegenden in gleicher Weise gut habe von ihr sprechen hören, so daß ich urteilte Ew. kais. Mst., Ihre Mst. die Kaiserin und Se. Mst. der König hätten nichts Besseres treffen können. Ich jedoch stehe für nichts ein, nur werde ich die Sache Gott anempfehlen, daß er das verfüge was zum Besten und zum Troste Ihrer Majestäten ist, deren Wohl ich einzig wünsche.“

Der Kaiser antwortete darauf einen Monat später, wie er all das, was P. Marcus ihm berichtet, wohl verstanden habe, doch „bekenne er“, schreibt er, „daß ich in puncto Heirat meines Sohnes aus verschiedenen bemerkenswerten Gründen in Unklarheit schwebe. Sie können mir glauben, daß ich mich hierin nicht auf die Minister verlassen werde und daß ich mehr auf das allgemeine Wohl bedacht sein will, als auf die Meinen, doch muß ich vorsichtig sein und Alles wohl überlegen. Es ist schon richtig, daß Euer Hochwürden nicht gerne in solchen Dingen raten, was mir wohl nützlich und lieb wäre, aber wenigstens vertraue ich, daß Sie mir mit Ihren Gebeten beistehen werden, damit mich Gott erleuchte, daß ich für meinen Sohn jene Gemahlin erwähle, die namentlich seiner Seele zum Heile und unserem Hause zur Ehre gereicht“.²²

Die „bemerkenswerten Gründe“, die den Kaiser von einem Entschluß abhielten und zur „Vorsicht“ mahnten, sind leicht zu erraten. Vor allem war Amaliens Mutter, Herzogin Benedikta, Französin und fühlte sich auch besonders als solche. Jede Gelegenheit benützte sie zum Aufenthalt in ihrem Vaterlande. Selbst die Todesnachricht ihres Gemahls traf sie in Frankreich, als dieser in Italien starb. Nach dem Tode Herzog Johann Friedrichs nahm Benedikta dauernden Aufenthalt in Frankreich. Amalie Wilhelmine kam zur Erziehung in das berühmte Kloster Maubuisson, wo eine Schwester ihrer Mutter, namens Hollandine, als Äbtissin herrschte. Diese so ausschließlich nach Frankreich gerichtete Einstellung des herzoglichen Witwenhaushaltes erregte naturgemäß Mißtrauen und schwere Bedenken gegen

die Wahl dieser Braut. Speziell Maubouillon weckte bei Kaiser Leopold schmerzliche Erinnerungen an das Fehlschlagen eines langgehegten Planes, der Reunionsverhandlungen.

Angeregt durch den seeleneifrigen Bischof von Lina, später von Wiener Neustadt, Rojas de Spinola, hatte der Kaiser die bedeutendsten Unionsbestrebungen, die je zwischen Katholiken und Protestanten angebahnt worden waren, opferfreudigst gefördert. Im Jahre 1692 beschränkten sich dieselben nicht nur auf das Reich, sondern erstreckten sich auch auf Ungarn. Ein Gelingen derselben war für Kaiser Leopold auch politisch wertvoll als hervorragendes Mittel zur Pazifizierung Ungarns.

Als diese großangelegte Aktion die größte Aussicht auf Erfolg bot, scheiterte sie plötzlich. Spinola, der die geistige Haupttriebfeder gewesen, starb. Der Ersatzmann Graf Buchheim, der Nachfolger Spinolas auch in dessen Bistum, erwies sich in keiner Beziehung als gleichwertig. Immerhin aber blieben noch zwei mächtige Säulen, wenigstens protestantischerseits: Leibniz und Abt Molanus von Locum, beide gleich eifrig wie willig. Durch Leibniz, dem treuesten Diener des Herzogshauses Johann Friedrichs von Braunschweig-Lüneburg, erfuhr von diesen Verhandlungen, ob direkt oder indirekt, auch die Abtissin Hollandine von Maubouillon. Sie erbot sich im guten Glauben, die Mitwirkung Bossuets, des bekannten Bischofs von Meaux, zu erwirken. Bossuet aber hat durch sein schroffes, abweisendes Vorgehen, sein diktatorisches Wesen, namentlich Leibniz gegenüber, die Sache zum Stocken gebracht. Die ganze gewaltige Verständigungsarbeit gutgesinnter, edel denkender und geistesgewaltiger Menschen aus beiden Lagern ist so bis heute ein Torso geblieben. Kaiser Leopold aber ist dadurch um eine seiner schönsten Hoffnungen ärmer geworden. In diesen tragischen Abschluß geistigen Ringens mußte ihn notwendig der Name Maubouillon erinnern. — Wenn diese Heiratsverhandlungen trotz alledem nicht zum Scheitern kamen, so mag wohl in erster Linie das Urtheil Marco d'Aviano's über die Prinzessin beim Kaiser maßgebend gewesen sein.

In der That gesteht er dies selbst zu. In einem Schreiben an P. Markus, datiert 28. Oktober 1698, sagt er: „In meinem gewohnten Vertrauen habe ich es für gut erachtet Ew. Hochwürden mitzuteilen, daß ich nach reiflicher Erwägung aller Umstände und nachdem ich die Angelegenheit Gott anempfohlen hatte, endlich als Lebensgefährtin für meinen Sohn, den König, die Prinzessin von Hannover erwählt habe. Sie weist gegenwärtig mit ihrer Mutter in Modena. Ich habe nicht geringe Rücksicht genommen auf die Berichte Eurer Hochwürden, denn ich bin versichert, daß diese Ihrem guten Eifer und einzig dem Absehen auf die Ehre Gottes entsprungen.... Ich bitte Ew. Hochwürden Alles Seiner göttl. Majestät anzupfehlen und zwar erstens, diese Vermählung möge hauptsächlich Gott zur Ehre gereichen, sie möge meinem Sohne zu seinem Seelenheile geheißen

und drittens mir und meinen Untertanen Trost gewähren dadurch, daß daraus eine gute, kräftige und zahlreiche Nachkommenschaft ersehe...²³

In seiner Antwort gab P. Markus der Hoffnung Ausdruck, es werde alles gut gehen, „da der Kaiser sich mehr von himmlischen als menschlichen Absichten habe leiten lassen“. In bezug auf seinen Bericht über die Prinzessin meint er: „Ich habe Euerer Mst. nur das was ich an der Princessin gesehen habe, in aller Einfachheit vorgetragen. Ich tat es aus jener Treue, die ich stets Euerer Mst. entgegenbringe, ohne zu irgend einem Entschluß zu vereden, denn ich weiß wie wichtig diese Sache ist und welche Folgen sie nach sich ziehen kann. Sie konnten nicht besser beraten werden als durch himmlische Directiven. Darum freue ich mich mit Ew. Kais. Mst. und hoffe, daß Alles gut ausfallen wird. Beim Erhalt dieser Nachricht habe ich den Verlobten sofort meinen priesterlichen Segen erteilt...“²⁴ Am letzten Jänner 1699 benachrichtigte endlich der Kaiser seinen lieben P. Markus, daß die Hochzeit des Sohnes voraussichtlich am St. Matthiasfeste als Aposteltag stattfinden werde. Dieselbe war für den 19. Jänner anberaumt; da aber die Prinzessin am 26. erst in Roveredo ankam, mußte dieser Aufschub stattfinden. Er schließt seine Mitteilungen mit der erneuten Versicherung: „Wirklich, ich habe nicht geringen Bedacht genommen auf die Informationen, die mir Ew. Hochw. gegeben haben, denn ich bin überzeugt, daß sie aus einem aufrichtigen Herzen und aus einer reinen und wahrhaften Intention kamen.“²⁵

Von Serravalle aus schrieb P. Markus dem Kaiser, „er vermute die Durchlauchtigste Braut werde bereits in Wien eingetroffen sein, er habe ihr demnach seinen priesterlichen Segen aus der Ferne gesendet mit der Bitte zu Gott, er wolle dieser Verbindung seine Gnade verleihen, damit sie den allerredlichsten Gesinnungen Sr. Majestät entspreche. Dies hoffe er auch, denn diese so wichtige Angelegenheit, sei mehr nach der himmlischen Richtschnur eingeleitet worden, als nach menschlichen Erwägungen“.²⁶

Am 22. desselben Monats fügte P. Markus dem noch hinzu: „Ich hoffe die Allerhöchste Braut Sr. Mst. des römischen Königs wird ganz nach dem Geschmacke nicht nur Sr. Mst. des Königs sein, sondern auch Ew. Kais. Mst. sowie Ihrer Mst. der Kaiserin, denn ich bin überzeugt, daß ihre Eigenschaften Ihren Majestäten entsprechen werden.“²⁷

Im nächsten Briefe, wo P. Markus sein Kommen unmittelbar nach Ostern ankündigt, nimmt er Veranlassung, zu erwähnen, daß er „von allen Seiten höre, die Braut gefalle nicht nur dem Könige, sondern auch den Majestäten, was ihn hoch erfreue und wofür Gott gedankt und gepriesen sei“.²⁸

Am 18. April antwortete der Kaiser:

„Ich muß Ihnen zu meiner größten Freude mittheilen, daß die Königin meine geliebteste Tochter, nicht nur mir und der Kaiserin zur größten Freude

gereicht, sondern Allen im Allgemeinen gefällt. Sie ist klug, tugendhaft und wohlgeneigt. Doch hatten sie Viele anders geschildert. Hauptsächlich bin ich darüber froh, daß zwischen ihr und dem König meinem Sohne, solche Zuneigung und Liebe herrscht, daß man es nicht besser wünschen könnte. Es hat der König auch sehr seine Lebensweise geändert; er ist viel eingezogener und fleißiger. Für Alles sei Gott gepriesen und der theuere P. Marcus, der uns die volle Wahrheit gesagt hat!"²⁹ Mit diesem Lobeshymnus schließt überhaupt der vertraute Briefwechsel des Kaisers mit P. Markus, denn gleich nach Ostern verfügte sich dieser selbst an den Kaiserhof nach Wien, wo ihn nach kurzer Zeit der Tod ereilte. In Wien sah er nun mit eigenen Augen das königliche Paar, dessen Eheglück er hatte so kräftig begründen helfen; er hörte nun aus dem Munde des Kaiserpaares selbst, wie richtig er die fürstliche Braut beurteilt hatte, sowie die Versicherung ihrer steten Dankbarkeit. Einer der allerletzten Briefe seines Lebens galt noch dem Bestreben, einer andern nächstbetheiligten Person Freude zu bereiten. So schrieb er von dem günstigen Eindruck ihrer Tochter am Kaiserhofe an die herzogliche Mutter Benedikta. Diese antwortete voll dankbarer Gesinnung:

„Hochwürdigster Vater!

Das Schreiben Euerer Paternität enthält so frohe Kunde, daß mein Herz voll Freude und Trost überfließt. Kommt mir noch durch Ihre Feder die Schilderung der überaus zärtlichen Liebe zu, mit welcher die kais. Majestäten und der König meine Tochter die Königin, aufgenommen haben. Meine höchste Freude aber ist die liebevollen Aussprüche des Königs zu vernehmen, die mir Euerer Paternität wiedergeben. Mich dünkt, ich hörte ihn selbst reden, wie er denn auch zu mir liebevollst von seiner Königin sprach. Das sind wohl Gnaden von Gott, die Euerer Paternität uns haben zuwenden helfen, sowohl durch Ihr hl. Gebet als auch durch Ihre gütigen und aufrichtigen Berichte. Lebenslang werde ich hierfür die größte Dankbarkeit im Herzen bewahren, im höchsten Grade begierig dieselbe auch durch die That zu beweisen. Indem ich E. Paternität eines liebenden häufigen Gedankens in meinen Gebeten versichere, verbleibe ich von ganzem Herzen

Euerer Paternität
wohlgeneigte Benedikta
Herzogin von Braunschweig-Lüneburg."³⁰

Kapitel XVIII

Die letzte große Aufgabe

Trotz des mächtigen Ruhebedürfnisses des geschwächten Körpers, trotz des innigen Verlangens nach der Abgeschiedenheit des Klosters, um den Seelenfrieden vollends zu genießen, machte sich P. Markus doch bereits im Spätherbste des Jahres 1696 mit dem Gedanken vertraut, im folgenden Jahre abermals an den Kaiserhof zu gehen. Allzu gefährdend hatte sich die Weltlage gestaltet, zuungunsten der Kirche, zum Schaden der gesamten Christenheit, zum Nachtheile des geliebten Kaiserhauses.

Schon im Schreiben vom 8. November 1696 an den Kaiser drückt P. Markus den Entschluß aus, nach vollendeten Fastenpredigten im Dome zu Padua wieder nach Wien zu kommen.¹

„Kluge und gottesfürchtige Personen“, schreibt er dem Kaiser, „hatten mir fast vorwurfsvoll zugerufen: ‚O, P. Marcus! was machen Sie da, daß Sie nicht an den Kaiserhof gehen? Dort könnten Sie diesen so überaus frommen Monarchen, der einen so heiligmäßigen Sinn und den besten Willen hat, trösten und ihm beistehen. Er hört ja gerne die Wahrheit. Und Sie, der Sie kein anderes Interesse haben, nichts Anderes ersuchen, als die Ehre Gottes, könnten viel Gutes wirken, namentlich bei diesen so drangsalvollen Zeiten, wo man nicht weiß, wem man trauen darf, da die menschliche Bosheit bis an die Grenzen einer verschlagenen Politik reicht.‘ Ich hielt nun dafür“, fährt er in diesem Schreiben fort, „daß diese Gründe, die ich reiflich überlegt habe, vom Himmel stammen, gemäß dem Grundsatz: vox populi vox Dei: So habe ich mich Gott und der seligsten Jungfrau anempfohlen, sowie den Gebeten frommer Personen, um mich dann vor den Fügungen des Himmels zu beugen, denn ich bin fest überzeugt, daß Gott noch manches Gute durch mich dürren Strunk, der nur noch ins Feuer geworfen werden sollte, wirken will.“²

Der Kaiser war hocherfreut in der Erwartung einer gründlichen Aussprache über all die Sorgen, die ihn drückten. Allerdings waren diese nicht gering. In einem Schreiben an P. Markus vom 5. Jänner 1697 erwähnt er „großer Schwierigkeiten“. „Die erste besteht darin“, klagt er, „woher die nötigen Mittel nehmen — ich habe schon jetzt so viele Auslagen — jegliche Mittel sind erschöpft, denn auch die Brunnen, die stets Wasser gegeben haben, werden endlich ausgeschöpft und geben keines mehr.“ „Eine zweite Schwierigkeit liegt bei den Häuptern. Welchen soll man das Commando übertragen, denn deren Viele sind gestorben. Andere, die sie ersetzen sollen, haben nur geringe Fähigkeit hiezu!“

Eine der größten Schwierigkeiten aber bestand in dem allgemeinen Drängen, endlich mit Frankreich Frieden zu schließen. „Was diesbezüglich

mich betrifft“, versichert der Kaiser, „so ist derselbe gewiß zu erlangen, wenn nur jener König Genugthuung leistet, aber ich fürchte, daß ihm dies nicht gefällig sein wird. —“ „Ich bitte Ew. Hochwürden soviel ich nur bitten kann“, fügt er hinzu, empfehlen Sie Gott den König, sowie dessen Befehlung. Das ist's was mich am meisten drückt, denn von dessen Entschluß hängt allein die Erhaltung der Christenheit ab.“³

P. Markus würdigte all diese schweren Zufälle, meinte aber, wenn der Kaiser nur seinen Sinn in der Wahrheit, Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit verankert habe, könne aus all dem noch dauernder Friede und viel Gutes hervorgehen. Nur bedürfe es hierzu des besonderen Beistandes Gottes. Diesen durch geeignete Mittel zu erlangen, sei das Wichtigste. Zu den größten Schwierigkeiten zählte P. Markus allerdings all die Hindernisse, die sich einer raschen, rechtzeitigen Mobilisierung der Truppen entgegenstellten. „Der Türke steht in Adrianopel“, bemerkt er, „Gott bewahre uns und komme einer Offensive zuvor. Es verlautet, daß er durch Rat und Geld und Anderem, Beistand findet. Wohl eine große Sünde!“ Diesen Beistand ließ eben Ludwig XIV. dem Türken. Ebenso war es „allgemeine Ansicht, daß Frankreich nur scheinbar Frieden wünsche, um damit die Verbündeten (der großen Allianz) einzuschläfern und so selbst Nutzen daraus zu ziehen“. Doch P. Markus verlor den Mut nicht. Er wolle sein Kommen beschleunigen, gleich nach Ostern aufbrechen, denn er hoffe, daß durch sein Kommen „der Kaiser getröstet werde, wenn nötig selbst durch wunderbaren Beistand Gottes“.⁴

Diese frommfreudige Zuversicht erfuhr jedoch unversehens eine heftige Erschütterung, die erst wie jäher Schreck lähmend wirkte. Sie kam von Rom. Doch bald folgte kräftige Abwehr. In einem Schreiben des P. Markus an einen Kardinal — offenbar den Kardinal-Staatssekretär Spada — schüttete er sein üervolles Herz aus. Er erzählte einleitend, wie er zu dem Entschlusse gekommen, der Einladung des Kaisers zu folgen, nachdem er den Fastenzyklus im Dome zu Padua beendet haben würde, wovon auch sein Ordensgeneral unterrichtet gewesen. — Dieser hatte sich nun zu Seiner Heiligkeit deshalb in Audienz begeben, erhielt aber dort „einen niederschmetternden, überstürzenden Auftrag“ für P. Markus. Gemäß dem Willen Seiner Heiligkeit sollte dieser sich unverzüglich „in dieses winterliche Klima, das seiner Körperbeschaffenheit so sehr widerstrebe“, begeben. „So oft ich noch in Deutschland war“, schreibt P. Markus in demselben Briefe, „bin ich nie den Winter dort verblieben, in der sonstigen sicheren Erwartung meines Todes. Auch war bereits die Abmachung für mein Kommen nach Ostern mit dem Kaiser getroffen worden. Dieses Kommen aber mit solcher Hast zu ändern, würde großen Argwohn erregen, sowohl beim Kaiser, als beim gesamten kaiserl. Hofe. In Deutschland wie in Italien läuft ja schon

das Gerücht meiner Reise nach Ostern; dies würde demnach Schlechtes statt Gutes erzeugen."

"Der Grund dieser Eile liegt darin, daß ich den Frieden mit Frankreich begünstigen oder doch dazu disponieren sollte. Darauf habe ich in aller Wahrheit entgegnet, daß ich zu dergleichen nicht taue und nichts vermag. Auch habe ich das schriftliche Verbot, darüber nicht zu sprechen. Erw. Eminenz können mir glauben, daß ich nur mit dem besonderen Beistand Gottes diese Betrübniß überwinden kann, sonst wäre es nicht möglich zu widerstehen. Es handelt sich hier um mein Leben, um meine Reputation, aber auch um meine Seele und um eine Beleidigung Gottes. Mit all' dem aber müßte ich rechnen, wenn ich mich so überstürzt auf den Weg machen müßte, der Welt zum Argerniß und zur Verhinderung des Guten, das sonst erfolgen könnte."

"Ich kann mir nicht vorstellen, daß dieser allerfrömmste hl. Vater mich zum Unmöglichen verhalten könnte, nämlich, daß ich das Leben und die Ehre einbüße, dazu noch meine Seele verliere. Darum flehe ich Erw. Eminenz an, das hier Angeführte zur Kenntniß Sr. Heiligkeit zu bringen, damit Se. Heiligkeit erlaube, daß es bei der Abmachung mit Seiner Majestät bleibe, so daß ich meine Fastenpredigten in Padua halten und nach Ostern, in der geeigneten Jahreszeit mich an den Hof verfügen kann. So wird meine Reise, wie ich hoffe, von Nutzen sein. Es wird viel Gutes daraus erwachsen, da der Teufel so in Trauer versetzt, der Kaiser zufriedengestellt und die Welt erbaut wird."

In seinem Unmuth meldete P. Markus die katastrophale Wendung der Dinge dem Kaiser mit den Worten: „Demüthigt Erw. kais. Mst. begrüßend, theile ich mit, daß die Hölle entfesselt, sich mit der Welt verbunden hat, um mich niederzuringen und zu überwältigen, indem man mich meiner Einfach und Wahrhaftigkeit entkleiden, das Heil der Seelen womöglich verhindern und Böses verüben wollte. Aber Gott wird mir helfen, so vertraue ich. Rom wollte mich zum Politiker machen, was ich mehr verabscheue als den Tod. Es wird niemals geschehen. Ich will in meinem Nichts verharren im Leben und im Tode. Möge die Welt tun was sie will; man kann mir das Leben rauben, aber an meiner feststehenden Gesinnung nichts ändern."

Doch schon am 9. Februar langte trostvolle Kunde aus Rom für P. Markus ein. Kardinal Spada theilte ihm mit: „Ich habe Seiner Heiligkeit die Gründe dargelegt, die Erw. Paternität zu der Annahme berechtigen, daß eine Reise nach Wien in der kalten Jahreszeit Ihrer Gesundheit gefährlich wäre und auch Ihre anderen Gründe referiert, endlich erwähnt, daß ein Verschieben Ihres Kommens bei milderem Wetter zu Sr. Majestät, dem Kaiser, keineswegs unlieb wäre, worauf Se. Heiligkeit sich gewürdigt hat, dies in gnädigen Betracht zu ziehen, und Erw. Paternität ge-

stattet, daß Sie erst dann sich auf die Reise begeben, wann es Ihnen möglich sein wird. Se. Heiligkeit ist fest überzeugt, daß Sie diese Reise ja ohnehin beschleunigen werden, um dem Verlangen Sr. Majestät zu entsprechen, dem ja auch Se. Heiligkeit nur zu willfahren wünscht.“⁷

Schon am 15. Februar berichtete P. Markus über die zufriedenstellende Lösung dem Kaiser. „Aus meinem letzten Briefe“, schreibt er, „werden Ev. Kais. Mst. von der künstlichen Mine gehört haben, die unzweifelhaft der Teufel fabriciert hat, damit ich zu gleicher Zeit Leben und guten Ruf verlöre, dabei auch die Seele in Gefahr brächte. . . . Was nun Leben und guten Ruf anlangt, so habe ich in vollkommener Ergebung Alles der Anordnung meiner Obern überlassen, aber im Ubrigen habe ich mich offen aufgelehnt und habe ganz klar und ausdrücklich über meine in Gott und der Wahrheit gegründeten Ansichten geschrieben. So ist die Mine zerstört worden; mit Gottes Hilfe werde ich die Fastenzeit im Dome von Padua predigen und dann zu Ev. Kais. Mst. kommen.“⁸

Die vom Cardinal Spada angedeutete Geneigtheit des Papstes, den Wünschen des Kaisers entgegenzukommen, erstreckte sich aber keineswegs auch auf die Geldfrage. Seit dem Anfange seines Pontifikates hatte er nicht mehr als 75 000 fl. als Subsidien für den Türkenkrieg gespendet — eine lächerlich kleine Summe, in Anbetracht des großen Zwecks; eine Summe, die er in gleicher Weise für nebensächliche Dinge gespendet. Ja, der Papst ging später soweit, eine künftige Hilfeleistung für den Türkenkrieg nur dann in Aussicht zu stellen, wenn der Kaiser mit Frankreich Frieden schliesse, weil er sonst in den Ruf der Parteilichkeit käme!“ Daß er in Bezug auf den Türkenkrieg die engherzige Politik seines Vorgängers am päpstlichen Stuhle beibehielt, haben wir ja übrigens schon im Vorhergehenden wahrgenommen.

P. Markus anerkannte nicht minder die Nützlichkeit, ja sogar die Notwendigkeit eines Friedensschlusses mit Frankreich, doch sollte es ein wirklicher Friede und kein Scheinfriede sein. Diesbezüglich zog er Lehren aus der Vergangenheit für die Zukunft, was namentlich den König von Frankreich betraf.

In diesem Sinne redete er bei der Kurie dem Kaiser offen das Wort. Ein undatiertes Schreiben des Vaters an den Kaiser, aus dieser Zeit stammend, gibt hierüber Aufschluß.

„Ja, es ist wahr“, sagte er in demselben, „Rom wollte um jeden Preis, daß ich gleich nach Weihnachten zu Ev. Mst. komme . . .“, „ich sollte mit Ev. Mst. wegen des Friedens mit Frankreich verhandeln.“ . . . aber ich habe klar und deutlich gesagt, daß, was Ev. Mst. betrifft, Ev. Mst. nicht nur bereit seien, Frieden zu schließen, sondern sogar den Frieden wünschten. Auch würden Ev. Mst. das, was Sie versprochen, treulichst halten, und mit aller Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit vorgehen. Daher

müßte auch der andere Theil mit den gleichen, bestimmten und sicheren Absichten vorgehen, aber, wenn man immer wieder Falschheit, Doppeltzüngigkeit, Trug, Unbeständigkeit, ungerechte Ansprüche und großangelegte Machinationen entdeckt, wie kann man da, bei so gewichtigem Meinungsunterschied sich ausöhnen und einen richtigen Frieden schließen?"

„Darauf wußten sie nichts zu antworten, und so blieb es bei der ursprünglichen Abmachung mit Erw. Mst., so daß ich am 13. April Padua verlasse und, wie ich hoffe, Anfangs Mai bei Erw. Kais. Mst. eintreffe.“⁹

Neben diesen großen schwebenden Fragen oblag es dem Kaiser gleichzeitig noch anderen drohenden Gefahren zu begegnen. Schon im Herbst 1696, stieg durch eine schwere Krankheit des kinderlosen Königs Karl II. von Spanien, des letzten Habsburgers daselbst, eine ernste Gefahr für den Kaiser empor. Auch sie wurzelte in der Hab- und Machtgier Ludwig XIV., der nach dem spanischen Erbe lüstern, mit allen Mitteln darnach trachtete. Schon im Frühlinge 1697 betraute daher Kaiser Leopold den Grafen Harrach mit einer besonderen Mission für Spanien. Mit Instruktionen vom Kaiserhofe versehen, sollte er aber über Padua reisen, um bei P. Markus vorzusprechen und seine Ratschläge zu vernehmen. Unterm 26. März meldete P. Markus dem Kaiser: „Graf Harrach ist in Padua noch nicht angekommen, sobald er aber ankommen wird, werde ich ihn gleich begrüßen und ihm Mut machen, denn, wenn das was wir wünschen und hoffen, geschieht, so wird es der Christenheit sehr zum Heile gereichen. Mir liegt die Sache sehr am Herzen.“¹⁰

Die ernsteste Gefahr von allen aber, die nicht nur den Kaiser bedrohte, sondern ob ihrer unabsehbar schweren Folgen, die die ganze christliche Welt in Atem hielt, war ein bevorstehender Bruch¹¹ zwischen dem Kaiser und dem Hl. Stuhle, wegen gewisser kaiserlichen Lehen. Im Briefwechsel mit dem Kaiser geschieht dieser kritischen Angelegenheit mit keinem Worte Erwähnung. Erst nach erfolgter Beruhigung finden wir eine leise Andeutung. Nur ein Bericht des P. Rosmas von Castelfranco an seine Obern, unmittelbar nach dem Tode des P. Markus,¹² gibt davon Kunde. P. Rosmas meint, es sei ein heftiger Krieg in Italien aus dieser Ursache zu befürchten gewesen, da die Gemüther in ihrer Erbitterung geteilt waren zwischen Kaiser und Papst. Er erzählt ferner, der apostolische Nuntius in Wien¹³ sei ganz bestürzt gewesen, da er wahrgenommen, daß die Verbitterung zwischen diesen zwei großen Häuptern, je länger, je mehr zugenommen. Noch mehr ward der Nuntius erschüttert, als er erfuhr, der Kaiser wolle die Angelegenheit der kaiserlichen Lehen, beziehungsweise die Forderungen des Papstes in Regensburg zur Entscheidung vorlegen. Da der größte Theil der häretischen Fürsten dem Papste und der römischen Kirche abgeneigt seien, könnte aller Wahrscheinlichkeit nach daraus nur ein grausamer Krieg gegen den Papst in Italien entfesselt werden.“

Was P. Kosmas' Bericht nur in Umrissen andeutet, finden wir in ausführlicher Darstellung in den Berichten des päpstlichen Nuntius selbst. Dieser hatte schon Anfangs Februar der ihm kundgewordenen Berufung des P. Markus von Alviano an den Kaiserhof, besondere Bedeutung beigelegt. Er ahnte wohl nicht, daß es sich bei diesem Besuche mehr um eine spezielle Mission des Papstes für P. Markus handelte, als um eine gewöhnliche Einladung des Kaisers. Deshalb berichtete der Nuntius ganz unbefangen an Kardinal Spada: „Ich habe sichere Kunde, daß der Kaiser eigenhändig an den P. Marcus da Bianco geschrieben habe, um ihn hierher zu berufen, auf daß er mit ihm eine Sache berate zum höchsten Dienste Gottes und der Christenheit. Der Kaiser hat sich ausgedrückt, daß er bei dieser Gelegenheit sehen werde, ob P. Marcus ihn liebe. Genannter Pater hat versprochen zu kommen, sobald er in der folgenden Fastenzeit dem Herrn Cardinal Barbarigo in Padua wird zu Diensten gewesen sein.“ Von besonderem Interesse sind nun die weiteren Ausführungen und Vorschläge des Nuntius in Betreff des Paters. „Da mir bekannt ist“, berichtet er weiter, „daß dieser Religiose eine positive Abneigung davor hat, sich hier aufzuhalten, indem er diese schwerwiegenden Unordnungen sieht, die erfolgen, ohne daß er sie verhindern konnte, obgleich er stets bei jeder Gelegenheit dagegen gesprochen hat, so glaube ich, daß er, wie es sonst seine Gepflogenheit war, nachdem er mit Sr. Majestät conferiert hatte, nach Italien zurückkehren wird. Ich wage es demnach, Euerer Eminenz zu bitten, in Erwägung zu ziehen, ob es nicht ratsam wäre, ihm ganz geheim den Befehl zukommen zu lassen, daß er hier einige Zeit verbleibe, so lange es wenigstens Sr. Heiligkeit für gut findet. Er könnte inzwischen entweder vom Herrn Cardinal Barbarigo oder von wem immer es Ew. Em. für gut halten, informiert werden, über die sonderbaren Manieren der Minister Sr. Mst. in Rom, sowie, daß man es hier auf sich nimmt, all das was diese tun, zu verteidigen, obgleich man erkennt, daß dies sinnlos ist, nur grundsätzlich, um das eigene Amt zu behaupten. Ich bemühe mich dies beizubringen, da ich sehe, daß der Kaiser, obgleich er die rechtlichste Gesinnung hat, in seiner natürlichen Unentschlossenheit den politischen Ratschlägen, wenn diese auch minder rechtlich sind, die Oberhand behalten läßt. Daher ist bestimmt bei Sr. Majestät ein Mann von Räten, wie P. Marcus, der ohne Nebenabsicht offen redet und besonders die große Macht beklagt, welche die Protestanten bei diesem Hofe haben, sowie die schädlichen Folgen, so immer mehr daraus entstehen. Ich weiß auch schon, daß diese Berufung jenen sehr mißfällt, die nicht die rechten Wege wandeln, weder in Bezug auf die hiesigen Interessen, noch betreffs anderer Angelegenheiten, die auch fürchten, daß der Kaiser über viele Wahrheiten aufgeklärt werde, die sie ihm verbergen, oder wobei er sich nicht entschließen kann, zu zeigen, daß er sie kennt.“

Über die sonderbaren Ministermanieren in Rom sollte der Nuntius übrigens später von der Kurie selbst noch besser unterrichtet werden. Er erfuhr aus den Weisungen des Kardinal-Staatssekretärs, daß der kaiserliche Botschafter in Rom einen Angriff auf die geistl. Immunität des Papstes gewagt habe, indem er auf dem eigenen Botschaftspalais von außen öffentlich ein Edikt habe anschlagen lassen. Sofort verfügte sich der Nuntius zu Hofe und bat dringendst, um eine Audienz beim Kaiser. Dieselbe wurde ihm aber erst, wegen anderer Vorkommnisse, zwei Tage später gewährt. Bei der Audienz besprach er ein Breve des Papstes, das dieser an Se. Majestät gerichtet habe, „aus welchem der herbe Schmerz spreche, der das Herz des Papstes in höchstem Grade verwundete, wegen eines Erzeßes, den der Botschafter Sr. Majestät kürzlich begangen habe. Dieser habe den schulbigen Respekt vor Se. Heiligkeit, vor dessen Souveränität, ja vor dem Völkerrechte vergessen, und es gewagt, ganz unerwartet zwei Tafeln mit einem im Namen des Kaisers erlassenen Edikte an seinem Palaste anzuschlagen und diese notabene von Haidulen und anderen Bewaffneten bewachen lassen, wohl um die Geringschätzung deutlicher hervortreten zu lassen. . . .“ „So blieben die genannten Tafeln drei Tage lang aufgestellt zur Verwunderung und zum Abscheu des gesamten Volkes, das ob dieser unerhörten schmählichen Neuerung herbeigeströmt war.“ „Ich sagte“, bemerkte der Nuntius in seinem Berichte, „daß es unbeschreiblich sei, welche Bitterkeit Se. Heiligkeit darüber empfunden, als ihm die sichere Kunde dieses Actes zukam. Es war den Beschauern unfassbar, daß von einem Botschafter des Kaisers, dessen Vorfahren es sich stets zur Ehre angerechnet hatten, die Freiheit und das Ansehen des hl. Stuhles zu verteidigen und zu mehren, vor den Augen des Papstes selbst, ein solcher Angriff geschehen konnte. Obwohl Se. Heiligkeit darüber heftigst erregt war, habe er sich zurückgehalten, unverzüglich die genannten Tafeln vom Palaste des Herrn Botschafters entfernen zu lassen und die angetane Schmach wettzumachen durch Mittel, welche die Auctorität dem Souverän im eigenen Lande bietet. Jeder Andere, der in gleicher Weise wie Se. Heiligkeit voll der Mäßigung wäre, hätte dies sicherlich getan. Nur weil Se. Heiligkeit nicht zur Überzeugung gelangen konnte, daß eine so unerhörte, horrende Gewalttat mit Vorwissen und Genehmigung Sr. Majestät geschehen sei, habe er davon abgesehen.“ „Indeß“, hat mir Se. Heiligkeit befohlen, bei Erw. Mst. lebhaftest deshalb Klage zu führen; Se. Mst. möge die Schwere des Angriffes in Betracht ziehen und dadurch bewogen werden, raschest eine weitgehende öffentliche Genugthuung zu leisten.“ — „Der Gesandte vermag diesen Verstoß in keiner Weise zu beschönigen unter dem Vorwande, daß man den kaiserlichen Lebensträgern die Befehle des Kaisers kund tun wollte, denn Jedermann, umsomehr Erw. Mst., ist bekannt, daß sich auf dem Gebiete des hl. Stuhles kein einziger Lebens-

träger findet, der nicht als seinen direkten Herrn, nur besagten Hl. Stuhl und den Papst anerkennt. . . . „Se. Majestät“, fährt der Nuntius in seinem Berichte fort, „hat mir aufmerksamst zugehört und mir dann geantwortet, daß vor einiger Zeit wirklich ein Edikt erlassen sei, um den vielen Mißbräuchen, die sich bezüglich der kaiserlichen Lehen in Italien eingeschlichen haben, zu steuern und Vorsorge zu treffen wegen der kaiserlichen Rechte, die derart benachteiligt wurden, daß sie im Laufe der Zeit wie begraben waren; jedoch sei in keiner Weise die Art, noch der Ort der Veröffentlichung vorgeschrieben worden. Wenn nun auf diese Weise gefehlt worden sei, so müsse eben darauf Bedacht genommen werden, da welche zweckdienliche Entschlüsse zu fassen seien. Ich entgegnete, da der Uebergriff nicht in Zweifel gezogen werden könne, so müsse sich eben Se. Mst. zu adaequater Genugthuung entschließen. Ich selbst müßte nur dringend um Beschleunigung dieser Entschlüsselung bitten, da ich vorhätte, diese mit demselben Kurier zu übersenden, der mir die Depesche überbracht hatte. Schließlich betonte ich noch, daß es mir zum Troste gereiche, daß Se. Heiligkeit sich nicht getäuscht habe, da er überzeugt war, daß eine solche ganz ungesegliche Handlungsweise weder auf Befehl, noch mit Vorwissen Sr. Mst. geschehen konnte, als eines Monarchen, der stets so klare Beweise seiner kindlichen Ergebenheit gegen den Hl. Stuhl gegeben habe. Se. Majestät versprach darnach, es werde darauf gesehen werden, daß die Antwort raschest erfolgte. „Nun wollen wir sehen, was aus dem Handel wird,“ beschließt der Nuntius seinen Bericht.¹⁵

Noch am selben Tage, am 29. Juni, übersendet Andreas da S. Croce einen zweiten Bericht an den Kardinal Spada. Er habe in der Ediktfrage mit den verschiedenen Ministern des Kaisers Unterredungen gepflogen. „Fürst Dietrichstein hat mir mitgeteilt“, erzählt der Nuntius, „der Kaiser werde wahrscheinlich eine Conferenz seiner Minister wegen Erörterung dieses Falles einberufen. Da er mir die Meinung Anderer eröffnete, erzählte er von den wunderlichsten Vorschlägen, die im Umlaufe seien. Man meint, es stehe fest, daß der Kaiser als römischer Kaiser, der wirkliche, legitime Herrscher in Rom sei, als solcher könne er Edikte publicieren und andere autoritative Acte setzen, dieses Recht kann durch den Lauf der Zeit nicht beeinträchtigt werden. Ich lachte dazu, wie es derartige Vorschläge eben verdienen. Auch der Fürst hatte sie als lächerlich erklärt, und mir davon nur Mitteilung gemacht.“¹⁶

Inzwischen hatte sich der Konflikt wesentlich verschärft. Am letzten Juni traf in der Nuntiatur in Wien ein Expresßbrief vom kaiserlichen Gesandten in Rom ein. Er enthielt nichts weiter als ein vom Kardinal-Kämmerer über diese Angelegenheit veröffentlichtes Edikt. Dies genügte, daß sich schon die wildesten Gerüchte in der Stadt verbreitet hatten. Andreas da S. Croce berichtet an Cardinal Spada: „Es haben sich derart merkwürdige Gerüchte

verbreitet, daß der Hof in größte, ja ganz außerordentliche Aufregung geriet. Als ich mich bei Hofe zur gewöhnlichen Funktion der Kapelle einfand, hörte ich reden, daß besagtes kaiserliche Edikt auf Befehl Sr. Heiligkeit gewaltsam vom Palaste des Botschafters entfernt worden sei, daß auch überdies jeder, der irgendwie an der Abfassung und Veröffentlichung des kaiserlichen Ediktes mitgewirkt hatte, der Zensur verfallen sei. Ich kann nicht genugsam schildern das allgemeine Loben und Lärmen, die Drohungen, die da ausgestoßen wurden, der Kaiser werde wohl zu den äußersten Mitteln greifen müssen. Man sagte, daß mir der Kaiser nicht nur den Zutritt zu Hof verboten habe, sondern mir auch habe befehlen lassen, daß ich mich unverzüglich entferne und dann diese Residenz überhaupt verlasse. Ich jedoch wußte wohl, daß es sich um nichts anderes handeln könne, bei diesem Lärm, als um die Publikation des vorbenannten Ediktes des Kardinal-Kämmerers.“ Der Nuntius beruhigte nach Möglichkeit die Gemüter, indem er versicherte, vonseiten Sr. Heiligkeit könne wohl kein neuerlicher Entschluß gefaßt worden sein, es sei denn, der Botschafter habe neuerdings hiezu Veranlassung gegeben.¹⁷

Wieder hatte der Nuntius verschiedene Unterredungen mit den Ministern. Einer derselben äußerte, „der Botschafter habe ja das kaiserliche Edikt nicht an einem öffentlichen Orte Roms anschlagen lassen, sondern an seinem eigenen Hause, wo es ihm wohl erlaubt sein dürfte, alles, besonders aber das, was die Interessen seines Gebieters betreffe, anzuschlagen. Dadurch habe er doch den Hoheitsrechten Sr. Heiligkeit nicht Eintrag getan und somit könne auch keine Genugthuung für diese Handlung gefordert werden.“ Der Nuntius erwiderte nach scharfer Zurückweisung dieses Argumentes: „Da das Haus des Herrn Botschafters sich eben in Rom befindet und er die Publikation vor aller Welts Augen vornehmen ließ, so müsse dies als ein öffentlicher Ort angesehen werden, an welchem Edikte und Vorschriften von Niemand Anderm kundgemacht werden dürfen, als vom Papste als Souverän.“

Am Edikte des Kardinals Camerlengo wurde allgemein beanstandet, „daß den Untertanen des Kirchenstaates darin anbefohlen worden sei, keinerlei anderen direkten Gebieter anzuerkennen als den Papst. Dies verstoße ganz und gar gegen die Substanz des kaiserlichen Ediktes und berühre nicht die Anordnung, oder den Act der Veröffentlichung. Es beraube den Kaiser der Lehen auf dem Dominium der Kirche und deren seien aber ihrer 50 an der Zahl“. Es wurde betont, daß die Originaldokumente, welche diese kaiserlichen Lehen rechtfertigen, im Kanzleramte vorhanden seien. Die Rechtsfrage bei Seite lassend, hatte der Nuntius darauf geantwortet, „daß der heilige Stuhl niemals andere Lehen anerkannt habe als die Eigenen; das sei wohl bekannt und bedürfe keiner Rechtfertigung“.

S. Croce erzählt in dem Bericht weiter: „auch mit dem Vater da Bianco

habe ich in dieser Woche zweimal conferiert. Ich habe seinen Eifer angespornt, er möge Seiner Majestät die Wahrheit enthüllen über eine so ernste Sache, die dem apostolischen Stuhle so nachtheilig sei“. „Nachdem dieser Ordensmann den Kern dieser Angelegenheit — *la qualità del' affare* — mit einer seinen Stand weit überragenden Befähigung und seinem eigenen Antriebe entsprechenden Eifer erfaßt hatte, versicherte er mir, mit Sr. Mst. ernstlich darüber reden zu wollen, auch mit aller Eindringlichkeit ihn zu disponieren, daß er Sr. Heiligkeit Genugthuung leiste.“¹³ Kaum wollte der Nuntius diesen Bericht absenden, als P. Markus schon kam, um über seine Unterredung mit dem Kaiser zu referieren. Er hatte nämlich in zwischen Audienz gehabt und dem Kaiser die Sache vorgetragen. „Der Kaiser“, erzählte der Nuntius, „hatte ihm (P. Markus) das geantwortet, was er schon früher gesagt hatte, nämlich, daß er voll der Ehrerbietung gegen den Hl. Stuhl sei und seine und seiner Kinder eigene Habe für denselben hingegeben hätte — *e-che per essa averebbe data la dita propria e quelle de' smoi Figli* —, daß er aber andererseits nicht die Vorrechte des Reiches aufgeben könne. Er billige sicher nicht das Ansprechen des Ediktes, aber Seine Heiligkeit habe sich bereits reichliche Genugthuung dafür verschafft. Man werde jedenfalls die Angelegenheit prüfen. Der Pater meinte, der Kaiser sei ziemlich verbittert gewesen wegen der Erklärung des dort veröffentlichten Ediktes, es befänden sich im Kirchenstaate keine kaiserlichen Lehen. „Ich habe“, schließt der Nuntius seinen Bericht, „dem Religiösen neuerdings alles wiederholt, was in dieser Sache zu unseren Gunsten spricht und er hat versprochen, auch weiters eindringlichst fortzufahren, aber er sagt, er habe gefunden, daß auf Se. Mst. ziemlich schädlich eingewirkt worden sei.“

Immer höher gingen die Wogen des Unmutes. Der Nuntius berichtet nach Rom: „Die Gemüther hier sind dermaßen voreingenommen wegen des zweiten Theiles unseres Ediktes, wonach das Reichsrecht verletzt worden sei, daß jeder gegenteilige Grund der angeführt wird, sich nutzlos erweist. Sie halten dafür, daß man dies nicht hingehen lassen kann ohne Abhilfe. Es läßt sich mit Wahrscheinlichkeit voraussagen, daß entweder der Kaiser mit der Nichtguttheißung des von seinem Gesandten gemachten (Mauer)-Anschlages antworten, aber zugleich auch scharfe Beschwerden führen wird, wegen der im zweiten Theile (des Ediktes) enthaltenen Erklärung; oder aber er wird die Angelegenheit dem Reichstage von Regensburg übergeben, wie es allgemein heißt, daß er es tun sollte, damit dort Mittel gefunden werden, um die angebliche Verletzung der Rechte des Reiches gutzumachen.“

„Da ich sah, daß man zu letzterem mehr hinneigen wird und in Betracht zog, daß es sehr gewagt wäre, mit den Ministern über den Punkt zu verhandeln, zumal wenig Hoffnung besteht, sie von diesem Gedanken abzubringen, so habe ich es für besser erachtet, den P. Markus damit zu be-

trauen; er möge dem Kaiser, wie wenn es von ihm selbst käme, beibringen, daß ein derartiger Entschluß imstande wäre, die Sache noch mehr zu verschlimmern als sie es ohnedies ist, da man ja wisse, daß der Reichstag in seinen Entschlüssen keineswegs Maß halten wird. Se. Mst. würde damit sein Gewissen beschweren, weil er das Feuer der Zwietracht mit dem Hl. Stuhle noch mehr entfachen würde, was wohl unermessliches Argernis zum Nachtheile des Gemeinwohles hervorrufen müßte. Se. Mst. sollte nicht den Ratschlägen folgen, die ihm diesbezüglich gegeben werden, er möge daran denken, daß solche Ratschläge eben die alleinige Ursache der gegenwärtigen Wirren sind. Diesen Auftrag wird dieser Ordensmann bei nächster Gelegenheit vollführen, er geht eben nur dann zum Kaiser, wenn er gerufen wird, dies aber pflegt ziemlich oft zu geschehen."

Infolge Promulgation des päpstlichen Ediktes war man bei Hof noch gereizter. Der Nuntius wurde gewarnt beim Kaiser Audienz zu begehren, da er unter diesen Umständen keine erhalten würde.

"Auch damit", ergänzt der Nuntius seinen Bericht, „habe ich den P. Markus beauftragt, er möge dem Kaiser auch diese Unbesonnenheit — temerità — vorstellen und auf die Unschicklichkeit dessen hinweisen, dies möge der Vater in der Weise tun, daß der Gesandte immer mehr belastet werde wegen seines Benehmens, ohne jedoch die Dringlichkeit der hauptsächlich schwebenden Sache zu mindern."²⁰

Rom scheint mit der vom Nuntius geforderten Genugthuung nicht vollständig einverstanden gewesen zu sein — wahrscheinlich hätte er die Abberufung des Botschafters von seinem Posten unter anderem fordern sollen, denn in einem Berichte vom 20. Juli entschuldigt sich Santa Croce bei Kardinal Spada, er habe es nicht gewagt, direkt die Entfernung des Gesandten von seinem Posten zu fordern, nachdem er wisse, daß dies nicht nur einer der heiklen Punkte bei diesem Hofe sei, wo man immer den Minister halten wolle, wenn man auch klar erkennt, daß er gefehlt habe, es hätte aber auch dieses Vorgehen die Stimmung beeinträchtigt, daß es unmöglich gewesen wäre, diese Genugthuung zu erlangen.

Ich habe mich dann vertraulich mit P. Markus darüber ausgesprochen; auch er hat mir eindringlichst empfohlen, ich möchte darüber kein Wort verlieren; er sagte, daß dies ein Abereilen des Handels wäre; er selbst würde es bei aller Vertraulichkeit mit dem Kaiser, der ihn gerne anhöre und billige, was er ihm vorstelle, nicht wagen, davon zu sprechen, da er bestimmt wisse, daß Se. Majestät sich aufs höchste deshalb aufregen würde.

P. Markus sprach auch dann mit Sr. Majestät in der Form, die ihm aufgetragen war — „er versicherte mir“ — sagt der Nuntius, daß er Se. Majestät bewogen habe, die schwierige Lage nicht noch zu erhöhen und ein noch größeres Feuer anzufachen. . . .²¹

Es folgte am 20. Juli noch ein zweiter Bericht an Kardinal Spada. In

der letzten Audienz des Nuntius beim Kaiser, trug derselbe wieder die gleiche Angelegenheit vor. Der Kaiser antwortete, sein Botschafter habe nur das Wort an die Untertanen des Reiches gerichtet, und zwar in seinem eigenen Hause und nicht anderswo, hingegen habe Sr. Heiligkeit durch die Publikation des Gegenediktes einen Schritt getan, der ihn (den Kaiser) in den Stand versetzt habe, zu glauben, daß es ihm selbst zukomme, Genugthuung zu fordern. Es handle sich überhaupt dabei nicht um seine Sache, sondern vielmehr um die des ganzen Reiches, die er demselben zur Kenntnis zu bringen schulde. Man habe auch nicht ermangelt, darauf Bedacht zu nehmen, um festzustellen, was gerecht und billig sei."

Der Nuntius hob all die bekannten Gründe hervor, betreffs des Angriffes auf die zeitliche Jurisdiktion und verteidigte die Publizierung des Gegenediktes durch den Kardinal Camerlengo. Dieses Gegenedikt sei ein unerläßlicher Akt gewesen, um den Nachteil gutzumachen, der durch Publizierung des ersten Ediktes zugefügt worden war, was doch jedem zustehe. Es hätte sonst das Gewissen Sr. Heiligkeit beschwert, wenn er nicht die Rechte des Hl. Stuhles verteidigt hätte. . . .²²

Der Kaiser war aufs äußerste erregt. S. Croce erzählt in einem weiteren Berichte, daß P. Markus abermals mit dem Kaiser gesprochen habe, der ihm seinen Entschluß mitgeteilt, er wolle die Sache nicht weiter treiben, aber er gedenke Folgendes auf die Zumutungen, die ihm in dieser Sache gemacht werden, zu antworten, nämlich, daß es ihm unmöglich scheine, die Genugthuungen zu leisten, welche vonseiten der Kurie gefordert würden; man habe sich selbst durch das Gegenedikt reichliche Genugthuung verschafft, so daß es an ihm wäre, solche zu fordern. Der Kaiser sagte, dies sei allgemeine Meinung. Selbst von jenen, welche behaupten, diese Gelegenheit leidenschaftlos zu betrachten, werde betont, man möge darauf besonders bedacht sein, daß die Gemüter nicht noch mehr verbittert werden. . . ." P. Markus sagt mir, „berichtet noch der Nuntius,“ daß der Kaiser aufs äußerste erregt sei, wegen des Gegenediktes und auch wegen der Heftigkeit und Hitze mit der die Sache vertreten wurde und werde. Die Ursache davon aber seien einzig die Einflüsterungen seiner Gegner. Der Kaiser sagte, er wisse es übrigens ganz genau, daß Sr. Heiligkeit aus sich selbst mit ihm nicht mit solcher Schärfe und Härte vorgehen würde, was ihn aufs äußerste in Aufregung versetze. Dies müsse durch die Künste und Einflüsterungen Anderer geschehen sein, so versichert mir der genannte Vater."²³

Noch ein letztes Mal erhob P. Markus seine warnende Stimme beim Kaiser, es war dies ausschlaggebend. Der Nuntius berichtet über diese inhaltschwere Audienz des Vaters. P. Markus hatte dem Kaiser eindringlichst vorgestellt, daß er Entschlüsse meiden ja fliehen — fuggire — müsse, die noch größeren Hader verursachen können, namentlich aber müsse

er sich hüten den Reichstag von Regensburg und das Reich in die Verwicklungen mit der Kurie hineinzuziehen, denn alle Uebel und Argernisse, die daraus entstehen könnten, würden das Gewissen Sr. Majestät belasten. Darauf antwortete der Kaiser, daß er ja dies alles gehörig in Betracht ziehe, aber es scheine ihm anderseits, daß er verpflichtet sei, die Rechte des Reiches in aller Wege zu verteidigen, wegen seines eigenen Eides, und diese Rechte seien so offenkundig durch das Gegenedikt verletzt worden. Der Vater antwortete, daß wenn es auch Sr. Majestät scheine, es liege eine solche Benachtheiligung vor, so könne ihn doch kein Eid dazu verpflichten ein so mächtiges Feuer zu entzünden, bei dem namentlich die dem hl. Stuhl und dem Papste schuldige Ehrerbietung zu kurz käme. Es zeigte sich der Kaiser überzeugt. Der Ordensmann fügte hinzu, Se. Majestät müsse nun antworten und zwar in Ausdrücken der Ergebenheit und Unterwürfigkeit, wie dies einem Sohne dem Vater gegenüber zustehe, außerdem müsse er den Botschafter ernstlichst ermahnen, daß er sich pflichtgemäß ruhig verhalte und sich von Allem enthalte, was bei Sr. Heiligkeit Mißfallen erregen könnte. Der Kaiser entgegnete, daß all das was ihm der Vater vorgestellt habe, wie er Sr. Heiligkeit gegenüber handeln müsse, ohnedies geschehen wäre, aber erst nach einiger Zeit, was aber den Botschafter anbelange, daß er denselben ermahne, so wolle er es tun und das kräftig. „Ich danke dem Vater und lobte ihn“, fährt der Nuntius fort, „ob all' dessen, was er getan, aber ich sagte, daß der Hauptpunkt auf dem er bei seinem Eifer bestehen sollte, der gewesen wäre Sr. Majestät die Notwendigkeit vorzustellen, daß der Botschafter von dort abberufen werde, da dieser die einzige Ursache der fortwährenden Störungen und Argernisse sei. Geschehe dies nicht, dann lebe man in beständiger Gefahr, daß es noch zu einem offenen Bruch komme.“ — Offenbar hatte Rom diese Bedingung des Ausgleiches besonders gestellt. — „P. Markus antwortete mir“, bemerkt Sta. Croce weiter, „daß er es wohl selbst auch einsehe, dies aber, wie er schon öfter erwähnt habe, ein äußerst heikler Punkt sei, den zu erreichen man niemals hoffen dürfe — wenn man dies dem Kaiser beibringen wolle, so müßte man mit der größten Vorsicht zu Werke gehen, es sei notwendig ihn nach und nach dazu zu disponieren, er (P. Markus) habe das erste Fundament dazu gelegt, indem er den Kaiser veranlaßt habe, den Botschafter ernstlich zu verweisen. Allmählich, vielleicht in kurzer Zeit, werde das Erwünschte dann eintreten.“²⁴

P. Markus hatte hiermit durch seinen Einfluß auf den Kaiser, durch seinen überzeugungsvollen Zuspruch und sein Ansehen die gefährliche und kritische Lage, in die der Kaiser und durch ihn die ganze christliche Welt geraten war, zum Heile gewendet. Der Kaiser hatte eine Konferenz seiner Minister zusammenberufen um die letzten Steine des Anstoßes zu beseitigen. Aber auch der hl. Stuhl war bewogen worden, versöhnlich einzulenken.

Schon vor einiger Zeit hatte der Kaiser um die Kardinalwürde für Monsignor Franz Grimani, einen Venetianer, der dem Kaiserhofs treu ergeben, im Laufe der Jahre unschätzbare diplomatische Dienste geleistet hatte, beim hl. Stuhle gebeten. Jetzt wurde diese Bitte gleichsam als Siegel der Versöhnung, gewährt. Der Nuntius berichtet darüber, „daß der kais. Hof mit Jubel erfüllt sei, da derjenige, den Sr. Majestät vorgeschlagen, nun von Sr. Heiligkeit zu dieser Würde erhoben wurde“.²⁵

In den überschäumenden Becher der Freude nach so vielen Leiden, ließ aber der böse Feind bald einen Vermutetropfen fallen. Nachdem was der Nuntius erfahren, hatte der kais. Botschafter in Rom an seinen Hof berichtet, es heiße zwar, daß der hl. Vater durch diese Promotion die Stimmung am Wiener Hofe habe mildern wollen, aber man wisse wohl, daß der hl. Vater dies nur auf die Bitten des Kardinals Janson getan habe. Diese Eminenz habe sich in der Antikamera, eben von der Audienz seiner Heiligkeit kommend, dessen öffentlich gerühmt. — Janson war eben eine französische Kreatur. — „Diese Nachricht“, so beschließt der Nuntius seinen Bericht, „halten sie hier als ganz und gar wahr und glauben fest daran. Das macht eine gar schlimme Wirkung, da sie sagen, da habe sich wieder die Parteilichkeit für Frankreich gezeigt.“ — ²⁶

Nach Beilegung dieses an dramatischen Effekten so reichen Konfliktes, ist es endlich am Plage auch die Persönlichkeit des damaligen kais. Gesandten näher ins Auge zu fassen. Bis zum Jahre 1694 hatte den Gesandtschaftsposten in Rom Fürst Anton Liechtenstein inne. Am letzten Dezember des Jahres 1694 wurde er von Rom abberufen um den verantwortungsvollen Posten als Vize des kleinen Erzherzog Karl zu übernehmen. Als sein Nachfolger in Rom, wurde Georg Adam Graf Martinich bestellt. Über seine Abschiedsaudienz beim damaligen Wiener Nuntius, Anton Sebastian Erzbischof von Damascus erzählt der Letztere in seinem Berichte an Kardinal Spada vom 4. Dezember 1694: ... „Bei dieser Gelegenheit bekundete Graf Martinich, nebst den Ausdrücken seiner höchsten Verehrung für Sr. Heiligkeit, sowohl seiner persönlichen Verdienste, als auch seiner höchsten Würde wegen, seine Freude, daß er gerade unter dem glorreichen Pontifikate Sr. Heiligkeit dieses Amt zu übernehmen ausgerufen sei. ... Er versicherte, es werde seine Haupt Sorge stets darauf gerichtet sein, sich der Zufriedenheit Sr. Heiligkeit würdig zu machen und das gute Einvernehmen zwischen den beiden Höfen, zu deren gegenseitiger Genugthuung, zu pflegen.“ Bei dem Gegenbesuche des Nuntius versicherte dieser dem Grafen der väterlichen Geneigtheit des Papstes aller Wege.²⁷

Abgesehen war Graf Martinich keine unbekannte Persönlichkeit in Rom. Einmal schon hatte er als außerordentlicher Gesandter des Kaisers bei der päpstlichen Kurie fungiert und in mehrmonatlichem Aufenthalt daselbst Proben seines außergewöhnlichen Talentes gegeben. Als guter Katholik,

„als der er sich stets gezeigt, können die erwähnten Versicherungen seiner Ehrerbietung gegen den hl. Stuhl wohl kaum als leere konventionelle Phrasen gewertet werden. An Treue gegen die angestammte Dynastie dürften die Martiniz nicht leicht überboten werden. Sie Alle stehen treu zu ihrem Herrn und Kaiser. Graf Georg Adam wich von dieser Familientradition nicht ab. Demnach ist es nicht zu verwundern, daß er P. Markus von Aviano jederzeit als seinen intimsten Freund und Gönner grüßen konnte. Sieben seiner Briefe an ihn sind bis heute noch erhalten und zeigen von seiner innigen Liebe zu dem Vater und von dem Wohlwollen des Letzteren gegen ihn. Auf diese Briefe hier näher einzugehen würde zu weit führen, umsomehr, als dieselben in einer späteren Publication den geeigneten Platz finden. Es sei nur aus deren Inhalt erwähnt, daß Graf Martiniz in seinem so freudig begrüßten Amte ein wahres Martyrium durchzumachen hatte. Im eigenen engsten Wirkungskreise fand er als seinen ihm beigegebenen Sekretär einen Franzosen der Gesinnung und der Abstammung nach. Es war Baron Chassinet, ein wüster, allen Lastern ergebener Mensch, dem ein Kaisertreuer Botschafter ein steter Dorn im Auge war. So peinlich es Martiniz dünkte, er mußte schon nach einem Jahre das Ultimatum an seinen Hof stellen, entweder Chassinet entfernen, oder ihn selbst seines Amtes entheben. Das Erstere geschah, aber der Feinde blieben mehr als genug; ihre Stärke verbitterten dem ehrlichen Manne das Leben. Leider fehlen in der kleinen noch erhaltenen Sammlung von Briefen an P. Markus, gerade jene aus dem Jahre 1697. Nur ein einziges undatiertes Schreiben könnte allenfalls in den Jahreswechsel von 1696 auf 1697 versetzt werden. Es heißt dort: „Ich bin überaus geträstet zu hören, daß die Majestät des Kaisers mit meinen Diensten zufrieden ist, aber nur tut mir leid, daß ich diese bei einem Hofe betätigen muß, der kurz gesagt, ganz französisch ist. Wer es nicht selbst sieht und die Stimmung kennt, vermöchte es schwerlich zu glauben. Besonders zuwider ist mir eine andere Sache, die ich Euerer Hochwürdigsten Paternität im Vertrauen mittheile. Hier gibt es Bösewichte und Neider, die es auf meine Ehre abgesehen haben. Sie verbreiten selbst oder lassen durch ihre Zeitungsschreiber so dreiste Lügen verbreiten, wovon jeder Sachkino das Gegentheil weiß, und doch halte ich dafür, daß sie irgendwie Eindruck vielleicht auch beim Gebieter machen. Zu meinem nicht geringen Schaden wende ich meine Habe auf (trotz der Unordnung des Kaisers bekam er nämlich oft in die 6 Monate kein Gehalt, weil es die Minister nicht wollten); ich büße durch den großen Kummer meine Gesundheit ein, nur um meinem Herrn zu dienen und dabei soll ich noch Gefahr laufen durch irgend einen Bösewicht meine Ehre einzubüßen. Wahrhaftig dies ist mir zuviel. Darum sehne ich mich nur darnach von diesem Botschafterposten befreit zu werden... doch kann ich es dem Kaiser

nicht offenbaren; es möchte ihn etwa verdrießen, da ich erst so kurze Zeit hier bin...“²³

Wenn auch dieser Brief nicht in direktem Zusammenhange mit der fraglichen Angelegenheit steht, so zeigt er doch in welcher Atmosphäre der Botschafter lebte und wirkte. Von diesem Gesichtspunkte zeigt sich der groß aufgebauchte Konflikt in anderem Lichte. Wer könnte ermessen, was Graf Martinitz veranlaßt habe das kaiserl. Edikt, das ihm zu publizieren anbefohlen worden war, von Haiducken bewachen zu lassen. Nach dem Charakter dieses edlen Mannes zu schließen, lag der Sache gewiß keine vorbedachte Bosheit zu Grunde. P. Markus hatte sicherlich seine bestimmten Gründe und eigenen Gedanken, wenn er seufzte: „Gott verzeihe dem, der die Schuld daran trägt. Graf Martinitz war demütig genug, sich zu Füßen des Papstes niederzuwerfen und Abbitte zu leisten. Mag aber der richtige Tatbestand wie immer gewesen sein, die Aufgäbe der Pazifizierung, der sich P. Markus größtenteils unterziehen mußte, war eine Riesenleistung, zu welcher Kardinal Alexander Colloredo in seinem Schreiben vom 19. Oktober, Rom, ihn lebhaftest beglückwünschte. „Der Aufenthalt Ew. Paternität (beim Kaiser)“, schreibt er, „hat uns den Sieg in Ungarn gebracht und wenn uns Ihre Rückkehr auch den Universalfrieden und die völlige Aberein Stimmung zwischen dem Kaiser und Sr. Heiligkeit bringt, dann mag man tausende Male die Schritte segnen, die Sie nach Wien geführt haben.“²⁴ Der Anfangs erwähnte Bericht des P. Kosmas betont ausdrücklich, daß der Besuch des P. Markus am Wiener Hofe im Jahre 1697 ein besonderes Gnadenerweis der göttlichen Vorsehung gewesen sei. Hatte P. Markus bei jedem Besuche vielerlei Verwirrung und Unordnung angetroffen, diesmal hatten die Unordnungen und Gefahren für die Christenheit ihren Höhepunkt erreicht. Er verweist auf die Rebellion in Ungarn, auf die Zwietracht zwischen Papst und Kaiser, auf die mehr als je, seit 1683, dräuende Türkengefahr „und was am meisten ins Gewicht fällt“, sagt er, „wurde das Heer des Kaisers sehr übel unterhalten, wegen Mangel an Geld und den nötigen Lebensmitteln“. „So kam es“, fährt er fort, „daß das Heer erklärte im Angesichte des Feindes die Waffen niederlegen zu wollen. Die Hilfsvölker von Brandenburg und Sachsen verweigerten den Weitermarsch und wollten sich nicht eher mit der kaiserl. Armee vereinigen, bis sie nicht befriedigt und bezahlt würden. Unter diesen Umständen erwartete wohl niemand Anderes als schweres Unheil für die Christenheit, zumal der Kaiser von seinen Ministern und den Spitzen seines Hofes verlassen ward.“ „Alle, selbst der Kaiser, erwarteten fast mit Sicherheit den Verlust von Ungarn; es war Alles darnach angetan, nicht zuletzt die Blindheit der Minister. In Folge dessen entstand in ganz Ober- und Niederösterreich eine wahre Panik unter den Landleuten. Der Schreck vor dem kommenden Unheil war so groß, daß Alle ihre Häuser fluchtartig verließen und keiner mehr den Boden zu be-

arbeiten gedachte. Mit ihren Tieren und Hab und Gut flüchteten sie in die Wälder. Sie sagten: dem Kaiser stehe es zu, seinen Großen zu befehlen, auf ihre Güter zurückzukehren um ihre Untertanen zu beruhigen."

Doch beim Anblicke so großer und schrecklicher Uebel verlor einzig P. Markus nicht den Mut, trotzdem nicht nur die Minister sondern auch der Kaiser ihm stets in den Ohren lagen mit der Klage: „P. Markus, wir sind verloren, es gibt wohl keine Hilfe mehr. Wir können nur froh sein, wenn nicht schon heuer der Türke vor Wien erscheint, weil die Jahreszeit bereits fortgeschritten ist."

Da begann P. Markus' Tätigkeit.

„Einen Monat hindurch, Tag und Nacht“, erzählt P. Kosmas, „hat P. Markus selbst Alles angeordnet, verfügt, und abgemacht, sowohl beim Kaiser als bei den Ministern, obwohl diese ganz eingeschüchtert und kopflos waren, nur um den Uebeln abzuhelpen. Alles hat er ausgerichtet, obwohl gar kein Geld bereit war. In aller Eile brachte er wenigstens 100 000 fl. auf, um die Brandenburger und Sachsen zu bewegen, daß sie marschieren wollten, um sich mit dem kaiserl. Heere zu vereinigen."

Als Prinz Eugen von Savoyen seinen Adjutanten, Graf Solari an das Hoflager sendete, mit der dringenden Bitte man möge doch Geld und Lebensmittel senden, man erwartete, daß er Beides gleich mitbringe, denn sonst würden die Soldaten meutern, da war P. Markus ganz außer sich vor Kummer, weil er wußte, daß sonst Niemand sich darum kümmerte. Dann begab er sich wieder zum Kaiser und entschuldigte sich, daß er der Majestät so oft lästig falle, doch könne er nicht umhin, auf den schweren Schaden hinzuweisen, der dem Kaiser und der Christenheit daraus erwachsen müßten. Wenn dem Kaiser seine Gegenwart mißliebig sei, möge er ihm gestatten, abzureisen. Darauf der Kaiser erwiderte: „Aber P. Markus, das ist nicht der Fall, ich weiß nur zu gut, daß Sie mich lieben und aufrichtig mit mir sprechen. Ich versichere Sie, daß ich Sie zufriedenstellen werde, indem ich all' das, wozu Sie mich anspornen ins Werk setzen lassen will." — Und so geschah es. Der Kaiser hatte stets einige Millionen zu seinem Privatgebrauch bereit. Davon nun wollte er ebenfalls 100 000 fl. flüssig machen und dem Maltheser Ritter, Grafen Solari durch einen Zahlungskommissär überreichen lassen. Dagegen widersetzte sich aber P. Markus, da er nicht wollte, daß das Geld durch andere Hände fließe. Auch Proviant und die nötigen Lebensmittel wurden dem Grafen mit auf den Weg gegeben und so das Unheil abgewendet. Darum auch „sprach die ganze Stadt davon, daß P. Markus der Einzige sei, der dem Kaiser helfe, den Uebeln zu steuern".

Es waren vier Monate harter und sorgenvoller Arbeit, die er dem Kaiser und seinen Erbländern widmete. Eine auffallend lange Zeit, die P. Markus noch niemals für seine Besuche am Kaiserhofe aufgewendet hatte. Endlich,

nach viermonatlichen Aufenthalt, fand es P. Markus für gut, sein Verlangen dem Kardinal Staatssekretär Spada kundzutun, daß er endlich in die Heimat zurückkehren dürfe.

In einem Schreiben datiert vom 7. September, Wien berichtete P. Markus Kardinal Spada: „Nun habe ich mich also 4 Monate lang bei der Majestät des Kaisers aufgehalten. Während dieser Zeit habe ich mein ganzes schwaches Wissen und Können zum Wohle Sr. Majestät, zum Wohle der Kirche und der ganzen Christenheit aufgewendet. Ich habe stundenlang mit Sr. Majestät gesprochen, ich habe ihm die reine Wahrheit klar vorgestellt und zwar so klar, daß wie ich glaube, ihm noch Niemand in dieser Weise die einzige und reine Wahrheit vorgestellt hat, wie ich es getan. Die Wahrheit ist ja bei den Höfen verbannt, dafür aber herrschen dort die Falschheit, die Politik, die allerschmutzigsten Privatinteressen und die verächtlichsten, durchtriebensten Absichten, so werden die Fürsten betrogen; Jene, die Engel des Lichtes zu sein scheinen, sind wohl Engel der tiefsten Finsternis. Ich hoffe, daß meine fortgesetzten Bemühungen unter dem Beistande Gottes vielfach zur Ehre Gottes, zum Wohle Sr. Majestät, zum Wohle der Kirche, sowie der ganzen Christenheit gereicht haben. In derselben Absicht habe ich mich auch mit allen ersten Ministern des kaiserl. Hofes ins Einvernehmen gesetzt und getrachtet, daß auch all' das, was ich für nützlich und heilsam gehalten habe, ins Werk gesetzt werde.“

„Der Hochwürdigste, Apostolische Nuntius, mit dem ich mich gut verstanden und verabredet habe, wird dies bezeugen können. Im übrigen schreibe ich alles Gott allein zu, von dem ja jegliches Gute kommt. Ich selbst erkenne und bekenne mich als einen Menschen, der zu nichts taugt, ja als den größten Sünder dieser Welt, der jegliches Abel verdiente, jedoch stets bereit ist Blut und Leben hinzugeben für die hl. Mutter die Kirche und das Wohl der Christenheit.“

„Einige Eiferer für das allgemeine Beste wünschten, daß ich mich zum Wohle der Christenheit noch länger beim kaiserlichen Hofe aufhielte, trotz dem ich aus gewichtigen Gründen, die ich nicht dem Papiere anvertrauen will, mehr als gewiß weiß, daß ein längeres Verweilen meinerseits bei Hofe mehr Abel schaffen als Gutes wirken würde. Ich wollte mich ja nicht weigern, selbst wenn ich das Leben lassen müßte, dort zu bleiben, aber ich weiß, daß ich durch mein Scheiden trotz der Gnade und Gunst der Fürsten, die es verweigern, doch das Gute das Gott sich gewürdigt hat, durch das allgeringste Werkzeug auf dieser Welt zu wirken, nur bekräftige. Alle werden so erkennen, daß ich den Grundfäßen der Politik ferne stehe und nichts anderes will als einzig die Ehre Gottes, das Wohl Seiner Majestät, jenes der Kirche und der ganzen Christenheit. In dieser Gesinnung will ich unverändert leben und sterben. Sowie ich das gnädigste Placet Sr. Majestät erhalte, werde ich in meine venetianische Provinz zurückkehren, jedoch in

Verona Aufenthalt nehmen, um dort in der Einsamkeit mein Gemüt von Allen abzuziehen und nur der Pflege meiner Seele zu leben; Gott stehe mir hierzu mit seinen Gnaden bei. Doch wird es mir in dieser Abgeschiedenheit keineswegs an Gelegenheiten fehlen mich für das allgemeine Beste zu betätigen, da die kaiserl. Majestäten mit mir brieflich in Verkehr zu bleiben belieben und mir oft die Gunst eigenhändiger Schreiben erweisen wollen. Ich werde nicht ermangeln ihnen auch schriftlich, sowie ich es mündlich getan, aufrichtig die Wahrheit vorzutragen.

Ich stehe nun im 66. Lebensjahre und werde außer den Beschwerden des Alters noch von verschiedenem Unwohlsein heimgesucht. Gott stehe mir bei und gebe mir die Gnade ihn aus aufrichtigem Herzen zu lieben und niemals zu beleidigen...³⁰

Der päpstliche Staatssekretär antwortete, daß die Bemühungen des Paters, deren auch der Nuntius in seinen Berichten gedacht, „die väterliche Liebe bei Sr. Heiligkeit gegen P. Markus überaus erhöht haben“. Unter den Bemühungen hebt der Kardinal auch hervor, daß der Pater seinen „religiösen Freimut dadurch besonders bekundet habe, daß er den Kaiser an die dem hl. Stuhle schulbige Ehrfurcht erinnert und ihm dieselbe eingeschärft habe.“ „Es wäre allerdings zu hoffen gewesen“, fährt der Kardinal fort, „daß, wenn Ew. Hochwürden länger am kaiserlichen Hofe hätten bleiben können, noch reichlichere Frucht daraus erwachsen wäre, da aber ernste Gründe, wie Ihr vorgerücktes Alter und Unwohlsein, Sie zur Rückkehr in Ihre Provinz zwingen, so würdigt sich Seine Heiligkeit Ihnen den apostolischen Segen zu erteilen, damit Sie eine glückliche Reise und die Fülle geistlicher Gnaden genießen.“ „Auch hat es Sr. Heiligkeit überaus wohlgefallen, daß Ew. Hochwürden gewillt sind, von Verona aus brieflich Seiner Majestät all' das vorzustellen, was Sie für zweckdienlich halten um den wahren Ruhm Sr. Majestät zu fördern, der aber unzertrennlich ist vom Ruhme der katholischen Kirche und von der schulbigen Ehrfurcht gegen das sichtbare Haupt derselben.“³¹

Diesen Brief erhielt P. Markus erst nach seiner Ankunft in Verona, wie dies sein Schreiben vom 16. November 1697 aus Verona bezeugt. Nach dem Ausdrucke innigster Freude über die Erteilung des päpstlichen Segens, kommt P. Markus darin abermals auf seine Tätigkeit bei Hofe zu sprechen. „In der Zeit von mehr als 4 Monaten, die ich bei der Majestät des Kaisers verbracht habe“, sagt er: „habe ich mich wohl fleißig abgemüht zum Wohle der hl. Kirche und der gesamten Christenheit und dies war äußerst notwendig wegen des unseligen Zustandes der Dinge, in welchem ich alles angetroffen habe. Wenn daraus etwas Gutes erwachsen ist, so ist es nur Gottes Güte zuzuschreiben; dies haben augenscheinliche Wunder auf die Fürbitte der seligsten Jungfrau bewiesen, wie sie durch den großen Sieg über die Türken zu Tage getreten sind, da die Vorbereitung

auf einen solchen nur sehr mangelhaft gewesen und nur Verwirrung aufwies."

"Von Sr. Majestät", fährt P. Markus fort, "bin ich einige Wochen länger aufgehalten worden, als ich sonst zu bleiben beabsichtigt hatte, als aber die Nachricht von dem Siege eintraf, erhielt ich vom Kaiser die Erlaubnis in meine Provinz zurückkehren zu dürfen. Der Kaiser machte mir eigentlich Schwierigkeiten wegzugehen, nur auf die zwei Beschwerlichkeiten hin — nämlich, daß ich dem überaus kalten Klima von Deutschland ohne Lebensgefahr nicht würde widerstehen können, und zweitens wegen meiner Seelenruhe, da ich nicht die Unordnung mit ansehen könnte, wonach Alles zum äußersten Schaden der Christenheit und des Glaubens gereicht, gab er mir diese Erlaubnis. Es triumphiert ja doch stets die verabscheuungswürdige Politik, genährt von dem abscheulichen Monstrum des Eigennutzes...." Recht eingehend fügt P. Markus noch die Darstellung seiner letzten Audienz beim Kaiser an. "Bei der letzten Audienz", sagt er, "entließ mich der Kaiser mit den Worten: „Ich hoffe wir werden uns wieder sehen“, worauf ich keine Antwort gab, im Herzen den Entschluß festhaltend, nun zurückgezogen und in Ruhe zu leben, falls ich nicht durch Obedienzialbefehle anders tun muß. In diesem Falle allerdings würde ich mein Blut vergießen und mein Leben lassen; die letzte Audienz bei Sr. Majestät währte einige Stunden. Ich wiederholte bei dieser Gelegenheit all' die wichtigsten Punkte, die ich ihm während meines Aufenthaltes vorgestellt hatte, sowohl in Bezug auf seine Seele als auch auf die Christenheit, den Glauben, seine Untertanen und Staaten. Ich sprach ganz offen, was der Kaiser auch anerkannte und billigte und mir versprach er wolle sich Alles zu Herzen nehmen, denn er begreife, daß all' das nur zu wahr sei was ich ihm gesagt. Der Kaiser befahl mir, auch ihm gleich nach meiner Ankunft in Italien Nachricht zu geben und ihm oft zu schreiben, was ich auch getan. Sowie ich nämlich in Verona eingetroffen war, habe ich ihm geschrieben. In dem Briefe habe ich ihm neuerdings die einzelnen Punkte eingeschärft. Der erste Punkt war die Ehrfurcht gegen Se. Heiligkeit und die hl. Mutter die Kirche; der zweite der Friede mit Frankreich, den er in jedem Falle schließen müsse, wenn er nicht das Christentum ins Verderben stürzen und seine Staaten zerstören wolle; der dritte die straffere Ausführung der Entschlüsse in betreff jener Dinge, die in Folge Verzögerung außerordentlich große geistige Uebel nach sich ziehen; endlich der vierte, er möge doch einmal bei Zeiten gegen den Türken handeln und es nicht auf's Äußerste ankommen lassen, denn Gott wirke nicht immer Wunder. Ich hoffe, daß diese meine aufrichtige Meinung doch gute Wirkung haben werde." „So werde ich es auch in Zukunft machen“, schließt P. Markus seinen Bericht.³²

Ganz umgehend, schon am selben Tage, übersendet Kardinal Spada

P. Markus ein außerordentlich verbindliches Schreiben. „Überaus annehmen“, heißt es darin, „war mir der Brief, den Ew. Hochwürden mir nach Ihrer Rückkehr in Ihren Wohnsitz geschrieben haben. Er kündet mir von Ihren großen Tugenden und Eifer und verschafft mir die Gewißheit, daß Sie bei bestem Wohlsein sind. Auch bitte ich innigst Gott den Herrn, Ihnen dasselbe zu bewahren, sowie ich auch fest vertraue, daß Sie mir Kraft Ihrer Gebete, die Gnade des göttlichen Beistandes erwirken werden. Ich wünsche Ew. Paternität die Fülle geistiger Gaben und verbleibe als

Ew. Paternität

wohlgeneigtester

Cardinal Spada.“³³

Kapitel XIX Nr. 1

Ein seliges Sterben

Schon gegen Ende des Jahres 1698 bedrückten aufs Neue schwere Sorgen Kaiser Leopold. Er klagte seinem lieben P. Markus, daß er seine Truppen nicht habe rechtzeitig gegen die Türken dirigieren können. Auch die päpstlichen Subsidien wären mehr als knapp bemessen. Es seien zwar Friedensangebote auf dem Wege — aber konnte ein Frieden ohne seines (des Kaisers) Nachteils sowie zum Wohle der Christenheit so leicht erreicht werden? Dazu seien noch andere besorgniserregende Gerüchte im Umlauf. Seinen bedrohlichen Gesundheitszustand erkennend, habe der König von Spanien ein Testament zu Ungunsten der Habsburgischen Sukzession gemacht und anderes mehr. P. Markus spendete Trost und erteilte wohl-erwogene Ratschläge, bemerkte aber, daß es ihm leid tue, daß er in diesem Jahre (1698) nicht habe an den Hof kommen können. „Der Feldzug hätte bei Zeiten begonnen und es wären Vorteile erzielt worden, die den Stolz des Türken zu Nichte gemacht hätten...“ „Ich werde mit Gottes Hilfe“, fügt er hinzu, „dem abhelfen, denn gleich nach Ostern will ich mich auf den Weg machen, zu Euerer Majestät.“¹

Am 18. und 19. Dezember des Jahres 1698 richtete P. Markus noch zwei Schreiben an den Kaiser. Sie sind verloren, doch dürften dieselben über die Friedenstraktate mit den Türken gehandelt haben. Das neue Jahr brachte schon am 26. Jänner (1699) den heiß ersehnten Frieden von Carlowitz, der dem Türkenkriege ein Ziel setzte. Unmittelbar darauf — am letzten Jänner — verkündete der Kaiser P. Markus: „da ich weiß, daß Ew. Hochwürden stets so regen Anteil an Allem nehmen, was immer mir Gutes widerfahren mag, so kann ich nicht umhin Ihnen mitzuteilen, daß am verflossenen Montag der Friede mit den Türken geschlossen wurde. Ein Gleiches tun die Polen und die Moscowiter. Mit den Venetianern sind

die Türken noch nicht ganz übereingekommen, aber auch sie werden noch unterschreiben. . . . Alles in Allem, kann man sagen, daß dieser Friede für die gesamte Christenheit sehr vorteilhaft ist, unerhört seit Jahrhunderten. Helfen mir Ew. Hochw. Gott Dank sagen, qui nobis dedit illam quam mundus dare non potest pacem.“² P. Markus antwortete: „Gott sei Dank für den Frieden mit den Türken, den Er uns gewährt hat, sowie für alle gelegentlichen klugen Erwägungen, die eine besondere Gnade der göttlichen Güte darstellen, endlich für alle Vorteile, wie man sich solche nicht erträumt hätte. Ja, Gott sei Lob und Dank!“³

Das Versprechen gleich nach Ostern zum Kaiser zu eilen, hatte P. Markus bereits in seinem Briefe vom 16. Februar 1699 wiederholt. „Ich hoffe“, sagt er darin, „daß viel Gutes daraus entspringen wird, da mein Eifer aufrichtig und ganz uneigennützig ist, nur auf die Ehre Gottes, das Heil der Seelen, und das Wohl der Christenheit bedacht.“

Der Kaiser betonte in seinem Schreiben den Trost, den er haben werde, seinen lieben P. Markus zu sehen — „ich erhoffe mir davon viel für mein Seelenheil, was doch das Wichtigste ist. Auch werden wir allerlei zu besprechen haben.“⁴ Noch wurden einige wenige Briefe gewechselt. Der letzte von P. Markus' Hand trug das Datum: Ceneda, den 17. April 1699.⁵ Es waren ernste Gedanken, die er dem Kaiser zu erwägen gab. Zunächst versicherte P. Markus, er werde sich bei seinem Kommen „von himmlischen Gesichtspunkten in simplicitate et veritate leiten lassen“, darauf gründe er auch seine Hoffnung für einen guten Erfolg. „Ich weiß“, fährt er fort, „daß Ew. Mst. das größte Gewicht auf das Heil der Seele legen, und daß Ihnen dies am meisten am Herzen liegt, aber da Sie in einer Welt voll Trug und Gefahren leben, bedarf es großer Wachsamkeit um nicht ins Verderben zu stürzen. Es ist eine besondere Gnade, daß Gott in Ihnen derartige Erwägungen lebendig erhält, denn die menschliche Natur neigt immer mehr zur eigenen Befriedigung als zur Erwerbung hl. Tugenden; ohne Ansporn, rühren himmlische Güter sie nicht.“ Schließlich bemerkte P. Markus noch, bald werde er, mit Gottes Hilfe, bei Sr. Mst. sein, um, wie er sagt, seine Pflicht zu erfüllen. „Da ich weiß, daß Ew. Mst. sehr gerne die aufrichtige und lautere Wahrheit hören, so verspreche ich meinerseits, dieselbe, bei allem schuldigen Respect und in aller Verehrung, vorzutragen.“

Endlich kam P. Markus in den letzten Tagen des Mai (1699) nach Wien. Diesmal in Begleitung des Kapuzinerpaters Laurentius von Udine. Sein sonstiger steter Begleiter auf seinen weiten Missionsreisen, P. Kosmas von Castelfranco, mußte Krankheits halber in Italien zurückbleiben. Da P. Markus aber selbst sehr angegriffen schien und mehr als gewöhnlich erschöpft war, merkte man ihm das Unwohlsein gar sehr an. Tatsächlich klagte er auch wiederholt über sein schlechtes Befinden. Trotzdem war er

emfig am Altare und predigte häufig. Auch hatte er oftmals Audienzen beim Kaiser. „Seiner Gewohnheit gemäß“, berichtet der Kapuziner-Annalist, „benützte er dieselben, um dem öffentlichen Wohle zu dienen, und so manchen Gedrückten und Bedrängten Hilfe zu erbitten.“⁷

Doch weitaus genauer als die allgemeinen Angaben der Kapuziner-Annalen belehren uns über P. Markus' Tätigkeit in Wien sowie über sein Befinden dessen eigene Briefe — die letzten seines Lebens — an seinen vertrauten Freund, P. Kosmas, dessen Hilfsbereitschaft er so schwer entbehrte. In einem Schreiben vom 16. Juli 1699, Wien, berichtet er diesem: „Der Papst hat mir einige Aufträge für die Majestät des Kaisers gegeben, die ich mir mit größter Sorgfalt muß angelegen sein lassen. Gebe Gott, daß Alles gut ausgehe!“⁸

Diese Mission des Oberhauptes der Kirche bildete wohl den Hauptbeweggrund seiner letzten Reise nach Wien, denn er fühlte sich mütter und hilfloser denn je. Schon in seiner ersten Nachricht, die er von Wien aus an P. Kosmas hatte gelangen lassen, erzählte er, daß er vier — wenn auch kleinere — Fieberanfälle erlitten habe. „Ich weiß nicht was es sein wird“, meint er, „aber jedenfalls bin ich ganz ergeben in den Willen Gottes.“⁹

Diesen Bescheid gab er in jedem Briefe, trotzdem das Uebel sich immer mehr verschlimmerte. Er litt an bedenklichen Verdauungsstörungen, die schließlich in Kolik ausarteten; trotzdem arbeitete er unentwegt weiter. „Ich bemühe mich“, schreibt er, „im Interesse des Gemeinwohles; nie habe ich die Dinge so verworren angetroffen, wie jetzt.“¹⁰ Es kam immer ärger. Im nächsten Schreiben klagt er, daß er kein Heilmittel für sein Leiden finde. Dazu sei noch sein Gefährte, P. Laurenz von Udine, an Terzanfieber erkrankt. „Sie können sich denken wie es mir geht“, fügt er wehmützig hinzu. Sein einziger Trost blieb: „Wenn Gott mich nur erhält, hoffe ich ungefähr am 20. September den Hof zu verlassen, um dann Ende Oktober in Padua einzutreffen.“¹¹

Im Briefe vom 18. Juli schildert er P. Kosmas sein Befinden als ver zweifelt. „Mein Gesundheitszustand“, bemerkt er, „ist der denkbar übelste; der Magen ist rein verwüstet, die Verdauungsstörungen reiben mich nach und nach vollständig auf, ich esse nur ein ganz klein wenig, dann bin ich wie halbtodt. Ich habe zwar kein Fieber, wenn mich aber ein solches befiele, müßte ich sterben, dabei muß ich mich noch aufs äußerste anstrengen und abmühen! Gott steh' mir bei, aber er handle mit mir, wie es ihm gefällt.“ Aber seinen nunmehrigen Gefährten weiß er zu berichten: „P. Laurenz hat fünf 3tägige Fieberanfälle gehabt, jetzt aber geht es ihm gut und — mir schlecht.“ „Wollen Sie mich bemitleiden, denn ich muß mich aufs äußerste anstrengen, um Ihnen diese wenigen Zeilen zu schreiben.“¹²

Am 25. Juli folgt ein noch kürzeres Schreiben. „Mein Unwohlsein hält

an", heißt es darin, „den Appetit habe ich gänzlich verloren, ich bin von Verdauungsstörungen dergestalt heimgenommen, daß ich einige Tage das Bett hüten mußte.“ Dazu kamen noch andere Plagen: „Die Franziskanerbrüder quälen mich mit ihren Bitt- und Denkschriften, gehen dabei aber gar nicht aufrichtig vor; ich weiß, daß sie mir wenig wohlgewogen sind, ich werde mich darnach richten.“¹³

Das letzte Schreiben an P. Kosmas ist vom 29. Juli datiert. Betreff seines Unwohlseins meldet er: „Mein Magen ist voll Galle und kein Mittel, das mir helfen könnte, außer jenes, welches ich in Kärnten nehmen mußte, nämlich Algarotta; dies ist das einzige Mittel für mein Uebel. Wenn ich noch am Leben bleibe, möchte ich es in der kühleren Jahreszeit einnehmen. Wenn aber nur ein bißchen Fieber hinzutritt, bin ich verloren. Es walte Gott mit mir, was zu seiner Ehre gereicht, Anderes will ich ja nicht!“ Auch sonstige Verhältnisse erschwerten seine Lage. P. Markus äußert sich: „Ich werde überaus belästigt von Brüdern und Weltlichen. Man müßte eine wahre Hiobsgebuld haben! Gott stehe mir bei mit seiner Hilfe! — P. Laurenz aber hat gar keine Geschicklichkeit zum Schreiben. So liegt die ganze Last auf mir! Ansonst ist der Pater ein Engel an Güte, Bescheidenheit und Tugend; ich bin mit ihm überaus zufrieden und bedauere nur, daß er nicht von Natur aus jene Geschicklichkeit besitzt, die zum Schreiben erforderlich ist.“ Noch erwähnt P. Markus, daß er „am 20. September den kais. Hof verlassen und über Kärnten den Rückweg nach Italien antreten wolle. Graz werde er nicht berühren, um möglichst jeder Aufregung auszuweichen.“¹⁴

In vierzehn Tagen war P. Markus nicht mehr! Er hatte seine Lebensaufgabe, die ihm Gott gesetzt, vollbracht.

Doch bevor wir dem Gange der Ereignisse folgen, wollen wir noch einer letzten großen Sorge gedenken, die P. Markus schwer bedrückte. Da er vermöge seiner so weit verzweigten Verbindungen eine überaus reiche Korrespondenz mit Persönlichkeiten aus den höchsten Kreisen, sowohl geistlichen als weltlichen Standes, unterhielt, legten seine Ordensobern besonderen Wert darauf, diese Korrespondenz zu erhalten. So wurde P. Markus im Gehorsam verpflichtet, diese Schriftstücke zu sammeln und sorgsamst aufzubewahren, damit sie ja nicht in Verlust gerieten.

Obgleich P. Markus in seiner überaus großen Demut geneigt gewesen wäre, diese Dokumente der Vergessenheit zu überliefern, wendete er nun, da es sich um einen Akt des Gehorsams handelte, alle Sorgfalt an, dieselben vor gänzlichem Verluste oder teilweiser Versplitterung zu schützen.

Schon im ersten der vorerwähnten Briefe an P. Kosmas vom 18. Juni bittet P. Markus denselben, falls er bereits nach Padua zurückgekehrt sei, sich nach seinen verschiedenen Briefbündeln, die er von Terravalle, Verona und Bassano habe dahin dirigieren lassen, zu erkundigen und ihm darüber

Mittheilung zugehen zu lassen. Im zweiten Briefe vom 26. Juni erwähnt er, daß er vor seiner Abreise von Italien viele Bündel mit Schriften nach Padua habe senden lassen, niemals aber habe er Nachricht erhalten, ob sie auch dort eingetroffen seien; eine Sache, die ihm sehr am Herzen liege, er bitte dringendst um Nachricht.

Das Schreiben vom 17. Juli beginnt er gleich mit dieser ihn so bedrückenden Angelegenheit. „Ich habe vor meiner Abreise von Verona“, sagt er, „P. Petrus von Roncha zwei Actenbündel hinterlassen — ein großes und ein kleines, gut eingemacht und nebst Überschrift meines Namens — mit der Weisung, daß, falls besagter P. Petrus Verona verlassen würde, er diese 2 Bündel jenem Obern, der in Verona verbleibt, übergeben möge, daß er sie bis auf weitere Weisung von mir aufbewahren wolle. Erweisen mir nur Hochwürdige Paternität die Gnade, in meinem Namen dem P. Guardian von Verona, sowie dem P. Petrus von Roncha zu schreiben, sie mögen mir diese Päckchen nach Padua senden. Ich möchte nicht, daß die Sachen verloren gingen.“

Und noch in seinem letzten Schreiben vom 29. Juli wiederholt er diese Bitte dringendst, „denn“, sagt er, „ich habe schon selbst dieserhalb an die Patres in Verona geschrieben, aber nie eine Antwort erhalten, so daß ich glaube sie hätten meinen Brief nicht bekommen, darum bitte ich, erweisen Sie mir die Gnade, sowohl dem P. Guardian, als auch dem P. Petrus zu schreiben, sie mögen mir diese Sachen unverzüglich nach Padua schicken“.¹⁵

Als P. Markus verstorben war, kamen sie auf Betrieb des P. Provinzials der venetianischen Provinz nach Venedig ins Kloster al Redentore. Betreffs des weiteren Verlaufes der Krankheit wollen wir nun dem Annalisten der Wiener Provinz das Wort lassen. Er berichtet:

„Von Tag zu Tag nahm die Krankheit an Heftigkeit zu, so daß P. M. sich ärztlicher Pflege unterziehen mußte. Deshalb wies ihm die besondere Huld und Güte des erhabenen Monarchen erfahrene Ärzte, ja selbst den eigenen Leibarzt zu. Es stand auch immer die kaiserl. Hofapothek zu Verabreichung der Arzneien offen. Fort und fort fand sich Morgens und Abends auf gnädigen Befehl Sr. Mst. der Hofkammerrat und geheime Schatzmeister Baron Scalvinoni ein, um über den Zustand des Kranken Erkundigungen einzuziehen und darüber Bericht zu erstatten. Dabei hatte Scalvinoni darüber zu wachen, daß zur Pflege des Kranken nichts fehle. Aber weder die Kunst der Ärzte noch die Kraft der Heilmittel, worunter auch Stäber waren, vermochte etwas gegen die Kolik. Es nahte eben die Stunde, in der jener fromme Geist in die Arme seines liebenden Gottes eilen durfte, um von der unerschaffenen Güte und Gerechtigkeit mit den Belohnungen für seine auf Erden vollbrachten guten Werke überhäuft zu werden.“ „Die Krankheit hielt volle 14 Tage an, wodurch die Kräfte des Kranken gar sehr geschwächt wurden. Einigen Trost schöpfte P. Marcus aus dem Be-

suche der Eminenzen Kollonicz und Grimani, wie auch besonders des apostol. Nuntius, der beim Bette knicend den beinahe schon entfliehenden Geist mit einem vollkommenen Ablass und dem hl. Sterbesegen des römischen Papstes erquickte. Auch manche Hochadelige besuchten ihn. Es hätten dies noch viele angesehene Herrn getan, sahen sich aber durch das Verbot der Ärzte gezwungen ihre Sehnsucht zu zügeln. Versehen mit der hochheiligen Wegzehrung und den übrigen Sakramenten, legte er das Glaubensbekenntnis ab und erneuerte seine Ordensgelübde, wobei er den Umstehenden ein seltenes Beispiel von Andacht gab. Aufmerksam gemacht auf die Gefahr, in der sein Leben schwebte, beschloßen der Kaiser und die Kaiserin — obgleich sie ihn erst am Portiuncula-Feste, mitsamt den Durchlauchtigsten Kindern besucht hatten — ihn neuerdings zu besuchen. Am Vormittag, den 13. August, der ein Donnerstag war, ungefähr um die 10te Stunde, begaben sie sich von ihrem Vorstadtpalaste aus, die „Favorita“ genannt, nach dem Kloster in der Stadt. Da sprachen sie nun mit P. Marcus, der vollkommen bei Bewußtsein war, ungefähr eine Viertelstunde lang. Einerseits tief betrübt, andererseits aber doch wieder getrösteten Herzens, empfingen sie seinen letzten Segen, dann verabschiedeten sie sich. Doch kaum, daß sie ihren Wagen bestiegen, erreichte sie die Nachricht, daß P. Marcus in Agonie sei. Sofort kehrten sie zur Zelle zurück und näherten sich seinem Bette, in dem er röchelnd lag, die brennende Sterbekerbe in seiner Rechten. Da fielen sie auf die Kniee und vermischten schmerzlichst bewegt, ihre Seufzer mit denen des Sterbenden, ja der Kaiser betete mit dem P. Guardian abwechselnd Gebete, sowie die von der Kirche vorgeschriebene commendatio animae. In diesem Liebesdienste verharrten sie, bis er, ungefähr um die 11te Stunde, seinen Geist aufgab, ruhigen Herzens, wie Einer, so der ewigen Seligkeit nahe ist, nachdem er vorher noch Worte voll des Glaubens und der Liebe gegen das Bild des Gekreuzigten, das er berührte, ausgesprochen hatte; Worte die mit der Mustergiltigkeit seines Lebens in Einklang standen. Darnach küßten die kaiserl. Majestäten die Hände des Verstorbenen und entfernten sich.“¹⁶

Schon am 15. August schrieb der Kaiser eigenhändig die Nachricht vom Tode des P. Markus an dessen treuesten Freund und Gefährten, den edlen P. Kosmas von Castelfranco.

Dies der Wortlaut des kaiserlichen Schreibens: „Hochwürdigster Vater!“ „Da ich weiß, daß Sie so lange Zeit hindurch der Begleiter und besondere Freund unseres guten P. Marcus von Aviano waren, so kann ich nicht umhin Ihnen mitzuteilen, daß es Gott gefallen hat, besagten Vater, vorgestern den 13ten dieses, eine Stunde vor Mittag, zu sich zu berufen. Fast immer, seit er dieses letzte Mal hier war, fühlte er sich ernstlich krank. Den Schmerzen und der überaus großen Schwäche, die ihm seine Mühen und seine freiwilligen Abtötungen wie ich glaube verursacht haben, hat er unter-

+

Pater Marcus abbas
Capituli
Conclavialis et Venerabilis
et Honorabilis.

~

Mexa et Venerabilis
in Osculo Domini et
Venerabilis et Honorabilis

~

Leopoldus et Venerabilis
et Venerabilis et Honorabilis
filius
Mater et Venerabilis.

Faksimile der von Kaiser Leopold I. für P. Markus verfassten Grabschrift

liegen müssen. Ich und meine liebste Kaiserin haben das Glück gehabt, bei seinem Tode gegenwärtig zu sein. Wir sind gekommen um ihn noch einmal zu besuchen und seinen hl. Segen zu erhalten. Der gute Pater, der uns so anhänglich war, erkannte uns gleich und sprach mit uns, wenn auch mit schwacher Stimme. Um ihn nicht länger zu stören, sind wir weggegangen. Aber kaum, daß wir die Treppe herabgestiegen und in den

Wagen wollten, sagte man uns, daß er in Agonie sei, daher wir rasch zurückgekehrt sind. Beim Bette knieend, verharrten wir bis zum Ende der Commendatio animae. Der Pater atmete jenen Geist aus, der die Seelen erwärmte und sprach mit Gott, während er mit uns verkehrte. Daher, so groß unser Schmerz auch ist ob des Verlustes dieses Dieners Gottes, trösten wir uns doch andererseits mit dem Gedanken, daß er bereits die Glorie genießt, die er sich durch so viele Drangsale, Mühen, Abtötungen und so viele gute Werke verdient hat, und daß er uns arme Bedrückte nicht vergessen wird, da er in unserer Gegenwart seinen Geist ausgehaucht hat.

Da ich Ihre Liebe zu ihm kenne, so condoliere ich Ew. Hochw., denn ich weiß, daß Sie diesen Verlust sehr empfinden werden; dem Geiste nach aber freue ich mich mit Ihnen, denn Sie haben mehr als alle Anderen sich der großen Werke dieses großen Dieners Gottes in extensum erfreuen können, denn Sie haben viel individueller als viele Andere mit ihm verkehrt. Jetzt werden Sie von unserem guten P. Marcus weit mehr sagen können als früher, daher würden Sie mir die größte Freude machen, wenn Sie mir Einzelheiten über diesen unseren Diener Gottes in Ihren Briefen mittheilen könnten.

Aus Liebe, die ich zum guten Vater hegte, habe ich drei Epigramme in Form und Ausmaß eines Epitaphiums verfaßt und sende Ihnen eine eigenhändige Abschrift davon, damit Sie dieselbe als Andenken an mich bewahren können. Sie können dieselbe Anderen zeigen, wo Ihnen dies zur Ehre dieses Dieners Gottes geeignet erscheint. Ihrer Person aber, Ew. Hochw., werde ich stets besonders gedenken und empfehle mich Ihren Gebeten. Leopold.¹⁷

Am selben 15. August hatte auch die Kaiserin an P. Kosmas geschrieben. Ihr Schreiben lautete:

„Hochwürdigster Pater!“

„Da Ew. Hochw. bekannt ist, welche Verehrung, Wertschätzung und Liebe wir alle stets gegen den guten P. Marcus von Aviano gehegt haben, der wie ich nicht zweifle, bereits im Paradiese den Lohn seiner großen Tugenden genießt, so können Sie ermessen, wie lebhaft wir seinen Tod empfunden haben. Bei diesem großen Verluste bleibt uns nur der Trost, daß es der Wille Gottes ist, sowie die Glorie die er bereits reichlich genossen wird. Außer Sr. Mt. dem Kaiser bin auch ich nach Empfang seines hl. Segens noch bei seinem Tode gegenwärtig gewesen. Dies ist uns ins Herz gedrungen. Es schien, als ob der gute Pater uns erwartet hätte, denn mehrmals frug er, ob wir denn noch nicht kämen, und gleich, nachdem er uns den Segen gespendet, und kaum, daß wir den Wagen bestiegen hatten, rief man uns schon zurück, weil er in Agonie lag. Rasch kehrten wir zurück und nach der Commendatio animae und der Ablassverleihe hauchte er seinen Geist so friedlich aus, daß man es kaum merkte. Es war vorgestern am 13. August um 11 Uhr Vormittags.

Durch Se. Majestät und die Patres werden Sie Näheres über seine Krankheit und seinen hl. Tod erfahren. Ich hoffe, daß er unser Fürsprecher im Himmel sein wird und empfehle mich den hl. Gebeten Eurer Hochwürden."

"Eleonora"¹⁸

Tief erschüttert antwortete P. Kosmas unterm 4. September von Padua aus:

"Ew. geheiligte, erhabene Majestät!"

"Ew. Mst. erweisen mir zu viel Gunst, indem Sie sich meinethalben bemühen. Ich verdiene diese Gnade und Ehre nicht, daß Sie mich von dem am 13. August, eine Stunde Vormittag erfolgten Tod des P. Marcus von Aviano, meines teuersten und liebsten Gefährten, in Kenntnis setzen. Ew. Mst. können sich vorstellen, daß ich mit Tränen in den Augen diesen Brief schreibe und mir das Herz bricht, da ich eine so schreckliche, für mich so bittere Kunde erfahre, wenn ich auch in den Willen Gottes ergeben bin (das Menschliche will auch sein Recht), denn ich habe meine Fassung verloren. Er half mir ja die Tugenden und die Vollkommenheit immer mehr erfassen, mit welchen dieser Pater selbst geziert war, wie: Die Geduld, und Ergebung in Gott, den lebhaften Glauben, mit dem er gewappnet, stets all' seine Werke vollbrachte, sowie die vielen Gnaden und Wunder, die an den Gläubigen in Folge dessen, geschahen, (Die bezüglichlichen Documente werden in unserem Convente in Venedig aufbewahrt) und so viele andere Tugenden, so daß ich, mich auf das Wort des Psalmisten stützend, sagen könnte: Cum Sancto Sanctus eris. Es hat mich nicht verwundert, daß Gott durch seinen Diener so viele Wunder gewirkt hat, indem er selbst Geisteschwachen den Verstand verlieh, denn sein ganzes Leben hindurch, weder in der Welt noch im Kloster, hat er je eine Todsünde begangen. Ich kann dies Ew. Mst. im Vertrauen wohl bezeugen, da ich 24 Jahre lang mit diesem Pater beisammen war und er mehrmals bei mir eine Generalbeichte, sowohl über sein Leben in der Welt, wie im Kloster abgelegt hat. Es ist daher auch nicht zu verwundern, daß Gott diesen seinen Diener bis an sein Lebensende ehren wollte, denn es ist keine geringe Sache, daß zwei kais. Majestäten bei seinem Bette verharrten, bis er seinen Geist in die Hände des Schöpfers übergab. Sicherlich ist dies eine ausgezeichnete Gunst, die von der ganzen Welt beifällig aufgenommen wurde.

Auch habe ich die hochschätzbare Freude der von Euer Mst. verfaßten und eigenhändig geschriebenen, wahrhaft großartigen Lobrede auf den verstorbenen P. Marcus, erhalten. Sie wird mit den anderen Documenten über ihn, ad perpetuam rei memoriam, aufbewahrt werden, nachdem sie den hohen Herrn und Cavalieren bekannt gemacht worden war. Gewiß, nicht ohne besondere Anordnung hat es dem Herrgott gefallen, besagten Pater in dieser Kaiserstadt zu sich zu berufen, damit sein Leib dort verbleibe, wo er, wie Ew. Mst. wissen, auch mitgewirkt hat, daß die Stadt

befreit werde von dem grimmigen Feinde der Christenheit, davon ich Augenzeuge gewesen bin. Darum bitte ich Ew. Mst. inständigst, Befehl zu geben, daß dieser Leib gut verwahrt bleibe und irgend wie allein, von den übrigen Leichen getrennt, beigesetzt werde. Dies wird gewiß ein hl. Werk sein. Sowie Euer Majestät dem Diener Gottes im Leben Ehre erwiesen haben, ebenso wollen Sie es nach dem Tode tun, denn man weiß nicht, was Gott will. Die Ordensobern dürften ihrerseits, ich zweifle nicht, Schritte tun wegen schuldiger Verherrlichung eines solchen Dieners Gottes; daher geziemt es sich, die authentisierten Dokumente bis zur richtigen Zeit aufzubewahren. Auch Ew. Mst. werden um so größeres Verdienst haben, wenn Sie den genannten Leib in vorerwähnter Weise aufbewahren. Diese huldvollste Gnade erwarte ich von Ew. kaiser. Mst., denn ich weiß nur zu gut, daß sowie es Ew. Mst. gefallen hat, den Vater im Leben zu lieben, Sie in dieser Liebe und Verehrung gegen ihn auch verharren werden. Ebenso bin ich vollkommen überzeugt, daß er im Himmel ist und für das ihm im Leben so ergebene allerhöchste Haus beten wird.

Abgesehen bin ich auch ganz beschämt und erstaunt, daß ich dermaßen in Dero huldvollsten Gnade stehe, daß ich niemals die huldvollen Ausdrücke in dem gnädigsten Schreiben verdiene. Ich versichere Euerer Mst., daß kein Tag vorüber gehen wird, an dem ich nicht Ew. Mst. und Alle vom Durchlauchtigsten Haus Gott anempfehlen werde in meinen armseligen Gebeten und täglichen Opfern, damit Gott Sie erhalte.

Ew. Mst.

demütigster, ergebenster, dankbarster
Diener

Br. Cosmas von Castelfranco
Kapuzinerpriester.¹⁹

Rasch wurde die Kunde vom Tode des P. Markus weiterverbreitet. P. Rosmas selbst übernahm es, die Trauernachricht dem Bruder des Verstorbenen zu übermitteln. Leider ist nur ein Fragment dieses Briefes auf uns gekommen. P. Rosmas schreibt: „... Es ist ein ebenso großer Verlust für Sie wie für mich. Ich kann diesen Verlust noch nicht verwinden und mich des großen Leides und der Trauer nicht erwehren, obgleich ich Alles dem Willen Gottes überlasse. Er ist exemplarisch und so wohl vorbereitet gestorben, nachdem er noch alle Patres der dortigen Provinz, sowie die der Unseren um Verzeihung gebeten hat. Keiner konnte sich der Thränen erwehren. Die Kaiserin beweinte ihn, als ob er ihr eigener und einziger Sohn gewesen wäre.“²⁰ Auch der venetianische Botschafter, Francesco Loredan, erstattete dem Senat Bericht über den Tod des P. Markus unterm 15. August 1699, Macdellin (Mödling in nächster Nähe des kaiserlichen Sommerhauses Laxenburg).

Er schrieb:

„Durchlauchtigster Fürst!“

„... Der Kapuziner Pater Marcus, bekannt durch seinen Ruf der Heiligkeit und wegen der besonderen Liebe und Verehrung die dieser Monarch zu ihm trug, ist dieser Tage hinübergeschieden, um den Lohn seiner Mühen und Tugenden zu genießen. Der Kaiser und die Kaiserin waren bei seinem Tode gegenwärtig, ihre besondere Liebe und Ehrerbietung gegen ihn bezeugend. Allgemein wurde die ausgezeichnete Art dieses guten Ordensmannes gerühmt, der bei allseitigem Lob der Menschen und trotz der besonderen Gunst dieses so großen Monarchen sich immer fern hielt von jeglicher Eitelkeit und jedem Eigennutz, das wohl der augenscheinlichste Beweis von wahrer und aufrichtiger Frömmigkeit ist. Ich muß seinem überaus glühenden Eifer für das Vaterland dankbarst gerecht werden, dessen Verdienste er, wo sich ihm Gelegenheit bot, lobend hervorhob.“²¹

In einem Antwortschreiben vom 29. August betonte im Namen des Senates der Senatssekretär Augustin Bianchi: „Betreffs des Todes des P. Marcus von Aviano, dessen Frömmigkeit und Liebe gegen uns wohl bekannt waren, sind wir der Meinung, daß er, wie wir hoffen, bei Gott den Segen des Himmels über unsere Republik herabflehen wird.“²²

Als der besonders vertraute Freund des P. Markus, der im Orden hochangesehene Exprovinzial der tirolischen Kapuzinerprovinz, P. Juvenal von Monsberg, von dem Tode desselben erfuhr, beeilte er sich, diese für ihn so erschütternde Todesnachricht auch dem Fürstbischöfe von Brixen, Franz von Ruen, mitzutheilen. Wußte er doch, wie innig dieser Kirchenfürst P. Markus liebte und hochschätzte! — In der That ist die Antwort des Fürstbischöfes ein würdiges Denkmal seiner Liebe und Verehrung zu dem teuren Hingeshiedenen. Er schreibt an P. Juvenal: „Der selige Tod des P. Marcus, verdiente eine solche Anwesenheit. Alle betrauern, den Alle liebten. Sehr viele Jahre hindurch segnete er das kaiserliche Lager, nun da der Friede erfolgt ist, hat er der Welt Lebewohl gesagt. Bei den Österreichern ruht der, der den Österreichern der Feuerste war. Er ruht bei Herrschern, der durch Wort und Beispiel gelehrt hat, daß Gott dienen, herrschen heißt. Einen ruhmreichen Fürsten mag man den demüthigen P. Marcus Avianus nennen. Denjenigen, den er im Leben einzig geliebt hat, den hatte er auch bei seinem Tode. Mit erschöpften Kräften, voll der Verdienste ging er in den Himmel, er, der im Leben mehr im Himmel als auf Erden gewohnt hat. Gerade am Feste meines Patrons Cassian (Patron der Diocese Brixen) in den Himmel aufgenommen, hörte er vom Erlöser die Worte: Friede Dir, Marcus Avianus, so sterben heißt leben!“²³

P. Fidelis von Zara²⁴ erzählt, P. Markus habe mit dem Kaiser in einer seiner letzten Audienzen eine ernste Auseinandersetzung gehabt, indem er dem Kaiser vorhielt, dieser habe während seiner Abwesenheit in Italien den Häretikern eine öffentliche Kirche bewilligt. Trotzdem der Kaiser geltend

machen konnte, er habe ohnedies lange dem Ansinnen widerstanden und nun endlich nachgeben müssen, sagte P. Markus offen und frei: „Ew. Mt. haben sehr schlecht daran getan, den Häretikern eine Kirche mit öffentlichem Cult zu gewähren, umso schlechter als Gott darüber erzürnt und beleidigt, Ihre Nachkommenschaft mit Ihrem Sohne Carl beschließen will.“ Spätere Autoren nannten dies eine Prophezeiung, da der Mannesstamm der Habsburger tatsächlich mit Karl VI. erlosch. Indes hat P. Fidelis keinerlei Quelle genannt, der er dies Vorkommnis entnahm. Die der Kaiserin Eleonora gewidmete Biographie des P. Kosmas erwähnt natürlich dessen mit keiner Silbe, aber auch die übrigen Aufzeichnungen des P. Kosmas, die wir einsehen konnten, enthalten diese Sache nicht, ebensowenig andere Originalquellen, daher wir die Authentizität nicht verbürgen können. Schwerlich dürfte dieses Ereignis im Zusammenhange stehen mit dem „Auftrag“, den der Papst P. Markus für den Kaiser gegeben hatte, wovon dieser in den Briefen an P. Kosmas spricht. Es war tatsächlich der letzte Auftrag, womit ihn der Heilige Vater betrauen konnte. Es ist begreiflich, daß der Tod dieses teuersten Dieners der Kirche in Rom schmerzlich berührte.

So schrieb der venetianische Botschafter in Rom, Cavaliere Nicolo Erizzo, an den Senat: „Was den Tod des Kapuzinerpaters Marcus von Aviano betrifft, der in Wien im Beisein der kaiserlichen Majestäten erfolgte, so betrübt derselbe die Herzen am hiesigen Hofe gar sehr. Es war ja bekannt, daß er dem Kaiser stets Grundsätze der Mäßigung diesem Hofe gegenüber eingeflößt hat.“²²

Kapitel XIX Nr. 2

Das Begräbniß

Damit böswillige Gerüchte, die von den Häretikern über den Tod des P. Markus in fast ganz Deutschland sowie in den österreichischen Erbstaaten ausgebreitet worden waren, entkräftigt würden, hatte Kaiser Leopold einen offiziellen Bericht herausgeben lassen. Er erschien in drei Sprachen: deutsch, Latein und italienisch. Die nunmehr höchst seltene Schrift führte den Titel: „Wahrhaftiger Bericht von dem Tode, Leich-Begängnuß und Begräbnuß des Ehrwürdigen P. Marcus von Aviano, Predigern, Capuciner Ordens etc. Mit Erlaubnuß der Obern. Gedruckt zu Wienn, bey Susanna Christina Cosmerovin, Röm. Kayf. Majest. Hof-Buchdruckerin.“

Diesem authentischen Schriftstücke folgen wir nun zunächst in der Darstellung der damaligen Ereignisse. Nachdem P. Markus seinen Geist ausgehaucht und das Kaiserpaar das Kloster verlassen hatte, wurde die Leiche „in der geheimben Capellen, so nächst an den Zellen obgemelter Patres ist“,

aufgebahrt. Dort verblieb sie den Rest des Tages und die ganze Nacht über. Am Morgen aber um fünf Uhr wurde der Leichnam auf Befehl des Kaisers in die sogenannte „Kaiserkapelle“ übertragen und öffentlich ausgesetzt. Am Altare der Kaiserkapelle, vor der exponierten Leiche, zelebrierte der apostolische Nuntius Tanara die hl. Messe. Nachmittags kamen die vier Erzherzoginnen, ihm die Hände zu küssen, und sammelten mit großer Andacht einige von den Blumen, womit er bestreut war. Der Adel, Damen und Kavaliere, Bürger und geringe Leute kamen in großer Anzahl, ihn noch zu sehen und Hände und Füße des Verstorbenen zu küssen, die weiß wie Marmor waren. Die Soldaten der Stadtwache hatten große Mühe, sie zurückzuhalten, denn alle trachteten, eine Blume aus seinem Sarge zu nehmen.

Man vermeinte, ihn am Abend des 14. zu begraben, aber der Kaiser befahl, es bis auf Montag, den 17., zu verschieben. Unterdessen wurden auf Befehl des Kaisers in vielen Kirchen hl. Messen für ihn zelebriert. Aber auch ganz arme Leute hatten für ihn hl. Messen lesen lassen.

Am 17. wohnten dem Leichenbegängnisse das Kaiserpaar, der römische König mit seiner Gemahlin, Erzherzog Karl und die Erzherzoginnen am Dratorium bei. Sie waren von ihrem damaligen Aufenthalte in der Favorita (heute Theresianum im IV. Bezirke: Wieden) gekommen, um dem theueren Toten die letzte Ehre zu erweisen. Der Leichnam war vor dem Hochaltar exponiert und mit einem „Schranken umgeben, so zu diesem Ende gemacht worden“. Kaiserliche Leibwache und Stadt-Soldaten waren überall aufgestellt, um den großen Andrang des Volkes zu verhindern, nur die Hofdamen, Minister und Hofkavaliere wurden zugelassen. Das Requiem hielt der Bischof von Wien in „schwarzem Pontificalsgewand, mit einer vorzüglichen Musik“, auch die Einsegnung des Leichnams — „die Ceremonial-Function, so bey denen Leichnamen üblich, mit Einrauchung“. Der Bischof von Neutra „sungte darauf ein anderes Amt von der Unbefleckten Empfängnis in weißem Gewand“.

Nach Beendigung dieser Trauerfeier verließen die Kapuzinerpatres und der gesamte Hofstaat die Kirche und harrten vor dem Kirchenportale der höchsten Herrschaften. Diese verließen das Dratorium und begaben sich zur Leiche, nochmals deren Hände zu küssen, die so weich und biegsam waren wie die eines Lebenden, mit dem Blut in den Adern, „welches eine große Verwunderung verursachte“, wie auch, daß nach fünf Tagen die Leiche keinen üblen Geruch ausströmte.

Die Blumen und Kränze, womit er bestreut war, welche die Kaiserin täglich hatte erneuern lassen, „wurden sehr emsig aufgehebt“, davon hatten die Hofdamen, „jede Büschelweis in der Hand“ mit fortgenommen, um dieselben zu ihrer Andacht zu bewahren.

Nachdem die Patres den Majestäten beim Wagen noch aufgewartet,

wurde der Sarg in einen zweiten Sarg aus Nußbaumholz verschlossen und in der eigentlichen Kapuzinergruft, anstoßend an die kaiserl. Begräbnisstätte begraben.“ Soweit der offizielle Bericht. Derselbe findet aber mancherlei Erweiterungen durch andere Aufzeichnungen und Privatberichte. So erzählen die Kapuzinerannalen des Wiener Konvents: „Wir Kapuziner wollten ihn, nach der Gepflogenheit unseres Ordens gleich am 14. begraben, da kam aber Nachmittags der Befehl des Kaisers, die Leichenfeier auf Montag, den 17. zu verschieben, also fünf Tage nach dem Tode, denn der gesamte Hof wollte derselben beiwohnen. Der Guardian, P. Ephrem, wagte einzuwenden, daß bei der herrschenden großen Hitze — man war gerade in den sogenannten Hundstagen — der Leichnam übel riechen würde, doch der Kaiser entgegnete kurz: „Solcher Diener Gottes Leiber stinken nicht wie die unserer armen Sünder; „und so blieb es bei des Kaisers Verfügung“. Weiters erzählen die Annalen, daß schon am 14. ein solcher Zulauf an Menschen war, daß die Leute sogar die Schranken vor dem Hochaltare niederbrachen und Männlein und Weiblein ins Kloster eindringen, so daß man das große Gartentor öffnen mußte, um die Leute hinauszulassen. „Alle Blumen“, heißt es weiter, „haben sie uns weggenommen, kaum, daß wir sie hingestellt hatten und deren war eine erkleckliche Menge.“ Da am 15. das Fest Mariä-Himmelfahrt einfiel, haben wir den Verstorbenen in eine Kapelle innerhalb des Chores transferieren müssen, aber merkwürdig, er verbreitete wirklich keinen üblen Geruch. Hände, Füße, ja der ganze Körper und alle Glieder blieben biegsam und weich wie bei einem Kinde, aber auch das Blut in den Adern erschien flüssig und bei dieser Beweglichkeit der Glieder wurde er begraben. Es bestand auch die Absicht, daß er in der kaiserlichen Gruft beigesetzt werde, doch ging man davon ab; er wurde in unserer Gruft in doppeltem Sarge bestattet. Ebenso hat der spätere Lebensbeschreiber des Kaisers, Eucharicus Rinek, uns verschiedene Einzelheiten über diese denkwürdigen Ereignisse aufbewahrt. Auch er weiß von der Absicht des Kaisers den teuren Leichnam in der Kaisergruft zu bestatten, fügt aber dem bei: „so aber von denen Jesuiten aus vielen Ursachen widerraten worden“. Es ist wohl anzunehmen, daß der leidige Platzmangel in der Kaisergruft diesen Entschluß zum Scheitern brachte. Hatte doch schon Kaiser Ferdinand III. es sich vorgenommen, die Gruft zu erweitern, doch ein rascher Tod hinderte ihn daran. Für seinen eigenen Sarg fand sich kein Plätzchen mehr; derselbe mußte quer über die anderen Särge gestellt werden.² Betreffs der Blumenfülle, die den Leib des P. Markus bedeckte, erzählt Rinek: „Die Kaiserin und sämtliche Hofdamen sandten eine große Menge abgezählter Rosen in das Kloster, auf welche der Körper gelegt, auch damit überstreut war, welche sie nach dessen Beerdigung wieder genau nachzählten, und in Verehrung gegen dieses Paters heiligen Wandel aufbehielten. Die Kaiserin ließ aber auch des Verstorbenen Gebrauchsgegen-

stände, sogar die Geschirre, woraus er gegessen und getrunken, sowie sein Bett nach Hof holen, „wo es in ein besonderes Cabinet verwahrlich beigelegt ward“.³ Das weitere Schicksal dieser sekundären Reliquien, ist wohl nicht mehr bekannt. Im Strome der Zeit ist ihr Andenken untergegangen. Auffallend ist, daß sich bis in die neueste Zeit, in der kaiserlichen Hofburg zu Wien, der Name eines Korridors vulgo „der Kapuziner Gang“ erhalten hatte. Obwohl eine nach den ältesten Quellen verfaßte Geschichte der Hofburg existiert, konnte nicht festgestellt werden, ob dieser „Kapuzinergang“ seinen Namen von jenem „Cabinet“ herleitet.

Es erschienen in jener Zeit Abbildungen des P. Markus im Sarge, wie er reichlich mit Blumen übersäet ist, wovon noch einzelne Exemplare in Ordensarchiven existieren. Ein solches Bild hat einen Zeugen im Beattifikationsprozeß zu der Annahme verleitet, P. Markus sei im Tode mit einem mit Silber und Gold gestickten Kleide von der Kaiserin bekleidet worden. Augenzeugen bei Recognition der Leiche können bezeugen, daß er mit demstückweise noch erhaltenen Kapuzinerhabit im Sarge lag. Auch ein gleichzeitiger Brief eines damals im Wiener Konvente lebenden P. Paulinus von Augsburg, bestätigt all' das, was die offiziellen Berichte erzählen. Interessant ist darin der Passus, wo der Brieffschreiber von der Biegsamkeit des Körpers und den lebhaften Blutadern spricht. Er sagt, man habe die Hand willkürlich zu einer Faust biegen können und wieder ohne Schwierigkeit auseinanderfalten, was aber die Venen durchaus kein anderes Aussehen als bei einem Lebenden. Man zweifelte schon, ob diese Adern mit wirklichem Blut gefüllt seien, oder aber Blut mit Luft vermischt sei. Der Kaiser, wie die gelehrtesten Ärzte, waren darüber sehr verwundert, denn, wenn ein Finger niedergedrückt worden war und der Druck wieder nachließ, kehrte er sofort in seine frühere Lage zurück. Der Schreiber beschließt seinen Brief noch mit der Bemerkung: „Viel wurde von den Wundern erzählt, die er früher im Leben gewirkt, nach dem Tode aber ist Alles still.“⁴ Die Annahme ist nicht ganz richtig. Auch die Wunder nach dem Tode werden uns noch in einer späteren Publikation beschäftigen. Von Hilfesuchenden wurde er sofort nach Eintritt seines Todes angerufen. So schrieb am 22. August 1699 die Kaiserin an ihren Bruder, den Kurfürsten Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg: „mein kleine Marie Madlenel hatt die blattern bekommen... gottlob bis dahto gehts noch gutt ich hab mein ganz Vertrauen zu unserm selhigen P. Marco welcher ein dag zuvohr gestorben als sie ist krankh worden und glaub festiglich er wirt von Gott erbitten was sein hl. will ist.“⁵

Der demütige Ordensmann, der sich im Leben stets für den Geringsten hielt, er wurde mit fürstlichem Gepränge begraben, die kirchlichen Exequien wurden eben auf Befehl des Kaisers ganz in derselben Weise abgehalten, wie sie beim Tode der österreichischen Fürsten gebräuchlich sind. So ehrte

der Kaiser öffentlich den so sehr geliebten P. Markus. Aber auch der Nachwelt wollte Leopold ein würdiges Zeichen seiner Liebe und Dankbarkeit hinterlassen, indem er selbst ihm die Grabschrift verfaßte, die heute noch seinen Sarg auf einem Messingplättchen schmückt; in Marmor eingraviert aber den Platz zeigt, wo P. Markus unter dem Altare ruht. Diese Grabschrift wurde auf eigenen, kleineren und größeren Papierblättern in ganz Deutschland verbreitet. Eine der schönsten Ausgaben ist die in Augsburg beim Buchdrucker Matthias Meta erschienene.⁶

Kapitel XIX Nr. 3

Die Vorbereitungen zur Seligsprechung

Aus dem Kapitel: „Der geschätzte Ordensgenosse“, haben wir gesehen, daß eigentlich schon im Jahre 1680, also noch lange zu Lebzeiten des P. Markus, vonseiten seiner Oberen durch Bemühung um Authentifizierung seiner Wunder, der Grund zur Einleitung einer eventuellen Seligsprechung gelegt wurde. Diese Bemühungen gewannen im weiteren Verlaufe des Lebens noch an Intensität und erreichten ihren Höhepunkt zur Zeit des Todes des P. Markus. Die Bestrebungen des Ordens zu verwirklichen, war namentlich für Kaiser Leopold eine Herzenssache. P. Louis Antoine de Porentun sagt als Zeuge im venezianischen Informationsprozeß, er habe soeben im Archive der Giudeca, das heißt im venezianischen Provinzarchive ein Blatt eingesehen, worauf Kaiser Leopold, nach Art eines Formulars über das Leben und die Tugenden des Dieners Gottes, das Nötige zur Einleitung eines Prozesses vorbereitet habe. Dahin zielte ja auch die im Jahre 1703, am 29. April erfolgte offizielle Translation der Leiche des P. Markus. Er ward vor vier Jahren in der Kapuzinergruft beigesetzt; der Kaiser hatte verfügt, so nahe als möglich an die Kaisergruft stoßend, und in einem Sarge aus „tunlichst unverweslichem Holz“. Ein Zeuge im Beatifikationsprozeß deponierte: „Aus Cypressenholz.“ Im Jahre 1703 wurde er noch in einen dritten Sarg eingeschlossen, und zwar in einen Kupfernen. Dieser sollte in dem Raume unterhalb der Kapelle der Darstellung Mariä zu stehen kommen. So geschah es auch. Am Vorabende der Translation nach Sonnenuntergang, wurde die Leiche aus der Gruft herausgeholt, am nächsten Vormittage, nach 10 Uhr, erschienen zuerst der Wiener Bischof Franz Anton Graf Harrach, dann Kardinal Leopold Kolonitsch, Primas von Ungarn, gleich darauf die Kaiserin, begleitet von Hofdamen und Hofkavalieren vom höchsten Adel. Der Guardian, Definitor und Grufthustos, P. Leopold mit fünf Vätern und Brüdern der Familie, hatten sich zur Feier ebenfalls eingefunden. Nun wurde der Sarg geöffnet. Da fand sich der Leib bis dahin noch unversehrt und von schwärzlicher.

Farbe, das Fleisch jedoch im Gesicht war fast ganz aufgezehrt. Die Kaiserin entfaltete ein Taschentuch und breitete es über dem Leichname aus. Inzwischen betrachtete sie die Gestalt ungefähr eine Viertelstunde lang, dabei rief sie aus: „Das ist unser Aller wahres Bild.“ Nachdem sie ihr Tuchlein zu sich genommen hatte, verfügte sie die Schließung der beiden Särge. Der Bischof von Wien frug sowohl den Kardinal als auch die Kaiserin, ob sie nicht mit ihrem Insigne den Sarg versiegeln wollten, doch hatten weder der Kardinal, noch die Kaiserin ihr Siegel zur Hand, so versiegelte der Wiener Bischof denselben, mit seinem Siegel von allen vier Seiten mit eigener Hand, dann wurde er in den kupfernen Sarg eingelassen, an den bestimmten Platz getragen und von Hofmaurern auf der linken Seite des Altares der Darstellung Mariä eingemauert.¹

Ein anderer Bericht eines gewissen Johann Benaglia, offenbar an das Generalat des Ordens, ergänzt die vorstehenden Aufzeichnungen im Wiener Konvent dahin: Sonntag, den 29. April sei im Namen des Hofes von Baron Scalvinoni ans Kloster der Auftrag zur Vorbereitung der Translation gekommen. Als die Kaiserin sich am 30. vormittags ins Kloster zur Feier verfügte, kam sie von Laxenburg. In ihrem Geleite befand sich der Obersthofmeister Fürst Schwarzenberg, sowie Ihrer Majestät Obersthofmeisterin. Die Feier war auf 11 Uhr vormittags angesetzt, weil um diese Stunde P. Markus den Geist ausgehaucht war, führt der Berichterstatter zurück auf die Einreibungen, die während der Krankheit vorgenommen wurden. Es erregte aber Verwunderung, daß der Körper noch nach drei Jahren und 8 Monaten unversehrt war. Das Fleisch schien trocken und von brauner Farbe, nur die Füße waren weiß geblieben. Die Hände fühlten sich noch weich an, der Körper verbreitete keinerlei üblen Geruch. Baron Scalvinoni, der dies vermutet hatte, bemerkte der Kaiserin gegenüber, er hätte etwas wohlriechenden Balsam bei sich. Das sei nicht notwendig, entgegnete diese, wir Alle würden ja als Cadaver in diesen Zustand versetzt werden.“ Die Feier war auf Befehl der Majestäten vollkommen geheim gehalten worden und vollzog sich bei geschlossenen Kirchenthüren. „Damit der Zulauf der Leute, der gewiß unzählbar gewesen wäre, vermieden werde, auch weil Ihre Majestäten wußten, daß dem Verewigten jeder Pomp und jegliche Eitelkeit der Welt ferne lagen.“²

In dem Gange der Vorbereitungen zu einem prozessualen Verfahren, trat bald eine empfindliche Stockung ein. Im Jahre 1705 war Kaiser Leopold gestorben. Der Kaiserin lag diese Angelegenheit wohl nicht minder am Herzen als ihrem Gemahl, nur wußte sie nicht wie die Sache in Fluß bringen. Als sie am 15. August 1705 P. Kosmas die Seele ihres Gemahls anempfahl, fügte sie dem hiezu: Da mein kaiserlicher Gemahl den Wunsch an den Tag legte und so viel Eifer dafür bezeugte, es möge zur

größeren Ehre Gottes Alles befördert werden, was seiner Zeit für den Prozeß unseres guten P. Markus dienen könnte, und da ich diese seine Absicht kannte, so bitte ich Ew. Paternität, wenn Sie wüßten was und wie man es anstellen sollte, um mitzuwirken, diesen Wunsch meines so frommen Kaisers zu erfüllen, so wollen Sie es mir mittheilen. Ich werde dann gewiß Alles tun, was ich kann und bin auch in dieser Beziehung sicher des Beistandes des Kaisers, sowie des Königs, meiner Söhne, damit diese hl. Absicht seiner Zeit den erwünschten Erfolg habe.³

Was P. Kosmas der Kaiserin geantwortet, entzieht sich unserer Kenntnis. Die Briefe des P. Kosmas an die Kaiserin sind leider in der Zeit nach dem Tode des P. Markus, bis auf einen nicht mehr erhalten. Tatsächlich ruhte diese Angelegenheit bis zum Jahre 1883, wo die Erinnerungsfeier an den Entsatz der Stadt Wien von der Türkenbelagerung im Jahre 1683, auch das Andenken an P. Markus wieder kräftig aufleben ließ. Es ist dies nicht zu verwundern. Die Regierungszeit Joseph I. war nur von kurzer Dauer. Er starb 1711, sein Bruder Karl aber, der ihm in der Regentschaft folgte, hatte schwere Sorgen, die ihn drückten. Auch ihm blieb männliche Deszendenz versagt und so hatte er den Kampf um Wahrung des Thrones für seine Tochter, Maria Theresia, zu führen. Da hatte er keine Zeit, dem Kapuzinerorden zur Verherrlichung seines großen Ordensgenossen zu verhelfen. Eine neue Zeit brach allmählich an, die Ära des sogenannten Josephinismus, die Epoche der Kirchenfeindschaft, „Aufklärung“. Der Geist dieser Zeit war der Religion abhold, für Verehrung der Heiligen hatte man keinen Sinn mehr. So blieb die Sache eines P. Markus ruhen — aber, wie gesagt, sie erstarb nicht. Vom Wiederaufleben des Gedächtnisses an P. Markus bis zu den ersten Schritten zur Einleitung eines Beatifikationsprozesses, vergingen noch manche Jahre.

Erst im Jahre 1889, da der Katholikentag in Wien vom 30. April bis 2. Mai stattfand, setzte die Bewegung ein. Der damalige Vizebürgermeister Josef Porzer hat später im Informationsprozeß beim Wiener Ordinariate als Zeuge fungiert. Bei dieser Gelegenheit berichtete er: „Bevor der zweite österreichische Katholikentag im Jahre 1889 abgehalten wurde, ersuchte mich der Präsident, Graf Anton Perger, einen Vortrag über P. Markus zu halten. Ich habe diesen am 2. Mai 1889 gehalten. Am Schlusse desselben habe ich, auf Wunsch der Vorstandschaft des Kongresses und vieler Teilnehmer, an die gegenwärtigen hochwürdigsten Kirchenfürsten die Bitte gerichtet, Schritte zur Beatifikation des P. Markus einzuleiten, was von den zahlreichen Anwesenden beim Kongresse mit großem Beifall aufgenommen wurde.“ Die gegenwärtigen Kirchenfürsten aber waren: der Erzbischof von Wien, Kardinal Cölestin Ganglbauer, der apostolische Nuntius Galimberti, der Kardinal Erzbischof von Prag, Graf Schönborn, außer-

dem 16 österreichische Erzbischöfe und Bischöfe, viele Prälaten, Fürsten, Grafen, sonstige Adelige, Gelehrte, Professoren, Leute aus allen Klassen, ungefähr 2000 Menschen.⁵

Im Jahre 1893 hatte P. Franz Xaver von Fimmünster, Ex-General, Definitor und Ex-Provinzial der bayerischen Kapuziner-Provinz, eine Eingabe der bayerischen Bischöfe an den Hl. Vater in causa vener. P. Marci veranlaßt.⁶

Bald begann der informative Prozeß in Venedig und Wien zugleich. Im Jahre 1904 wurde derselbe in Wien geschlossen. Am 11. Juni fand in der Kapuzinerkirche der feierliche Gottesdienst statt, „anlässlich der Beendigung des Vorprozesses zur Seligsprechung des Kapuzinerpaters Marco d'Aviano“. Diesen Dankgottesdienst hielt der damalige Iudex primarius des Prozesses, Se. Erzellenz der apostolische Feldvikar Dr. Koloman Belopotocky. Nach Prüfung dieses Prozesses bei der hl. Kongregation der Riten, wurde wieder zugleich in Venedig und Wien der eigentliche Apostolische Prozeß begonnen. Im Verlaufe desselben erfolgte am 14. Juni 1910 die Visitation des Grabes, welcher Erzherzog Franz Salvator, in Vertretung des Kaisers Franz Josef, beivohnte. Als Abschluß des ganzen großdimensionalen Prozesses fand aber am 6. Juni 1918 die Rekognition der Leiche selbst statt. Nach den Vorschriften des Kirchenrechtes muß nämlich vor Schluß des Seligsprechungsprozesses ein feierlicher Feststellungsakt der Erkennung der Überreste desjenigen Verstorbenen, der zur Ehre der Altäre erhoben werden soll, erfolgen. Diese feierliche Amtshandlung erhielt eine besondere Note durch die Anwesenheit des nunmehr verewigten Kaiser Karl, seiner kaiserlichen Gemahlin Zita, sowie mehrerer Mitglieder des Kaiserhauses. Auch sonst waren eine Anzahl hoher, geistlicher und weltlicher Würdenträger zu dem feierlichen Akte geladen. Nach Beendigung der Besichtigung des Leichnames durch die Majestäten und die geladenen Gäste, mußten alle die Kapuzinerkirche, in welcher sich der Akt vollzog, verlassen und die Arbeit des Gerichtshofes, sowie der beiden eigens hierzu beeidigten Ärzte begann. Der Anblick, der sich dem Laien bot, war wohl ein recht wehmütiger: Die Knochen des Skeletts in dem schönen Zypressenholzsarg mit den herrlichen Intarsienmalereien von Blumen und lieblichen Engelsköpfchen an den Innenwänden — das Haupt noch mit der Kapuzinerkapuze bedeckt, aus der Teile von Haut und Haaren hervorsahen. Gut erhalten, aber vom ursprünglichen Schwarz in rötlich-braun verfärbt, zeigte sich der krause Bart. Sonst bemerkte man noch Stücke des Habits und einzelne künstliche Blumen, sowie eine Messingtafel, den Text der Grabinschrift, die Kaiser Leopold verfaßt hatte, enthaltend. Dieser Anblick bot sich dem Beschauer. Anders beurteilten den Stand der Leiche die Ärzte, die gerichtlich beigezogen waren. Ein Gutachten lautet kurz: „Kein Körperteil ist ganz erhalten, noch merkt man einen

besonderen Wohlgeruch": Das zweite Gutachten konstatirt: Der Stand der Erhaltung ist infolge der Feuchtigkeit der Begräbnisstelle, nicht günstig. Auch trug dazu bei, daß der Sarg vier Jahre nach dem Tode eröffnet wurde und daher die Luft freien Zutritt erhielt. Die Knochen sind noch erkenntlich und in annehmbarem Zustand; die Farbe ist schwarz, was auf einen hohen Grad von Fäulnis deutet. Haar und Bart ziemlich konserviert, nur ist die Farbe verändert.

Ein neuer Zinksarg kam nun statt der beiden inneren Holzsärge in Verwendung, darin die irdischen Überreste des Diener Gottes eingeschlossen wurden. Ein Kupfergefäß nahm den Kopf auf, eine Weißblechschachtel die zerstreuten Knöchelchen. Die größeren Knochen wurden in weiße Seide gehüllt, die Kaiserin Zita zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellt hatte, und wurden mit Seidenbändchen gebunden. Die Teile der alten Holzsärge, die auseinandergefallen waren, wurden zusammengebunden, versiegelt und in der damals noch bestehenden Schatzkammer aufbewahrt.

Drei Jahre nahmen noch die Kollationierungsarbeiten in Anspruch, dann im Juni 1921 noch die große Übergabsitzung des Prozesses und die Riesearbeit fast eines Viertel-Jahrhunderts war bewältigt. Die Akten dieses Prozesses füllten 4 mächtige Folioebände. Es ist der größte, am tiefsten auch in die Welt- und Kirchengeschichte eingreifende Seligsprechungsprozeß, der gegenwärtig in Rom anhängig ist.

Quellenangabe und Anmerkungen

Kap. I: Familie und Kindheit

1. General-Postulations-Archiv des Kapuziner-Ordens in Rom. Vidimierte Kopie des Taufzeugnisses. — 2. Positio, Viennensis seu Venetiarum Beatificationis et Canonizationis Servi Dei P. Marci ab Aviano sacerdotis professi Ord. Min. S. Francisci Capuccinorum et Missionarii Apostolici, pg. 21. — 3. P. Cosmo da Castelfranco, Vita del. Rev. P. Marco Christofori d'Aviano, Predicatore Capuccino della Provincia di Venezia. (Manuskript im Kapuzinerkloster al Redentore in Venedig, 4^o) pg. 3. — 4. L. c. pg. 3. — 5. Gen.-Postulationsarchiv. — 6. P. Cosmo, „Vita“ pg. 3. — 7. Zeugenaussage im Wiener Informationsprozeß. — 8. Positio pg. 22. — 9. L. c. pg. 21. — 10. L. c. pg. 4. — 11. L. c. pg. 581. — 12. Kloppe Anno, Corrispondenza epistolare tra Leopoldo I. Imperatore ed il P. Marco d'Aviano Capuccino dai manoscritti originali tratta e pubblicata (Graz, Styria 1888) Nr. 261. — Schreiben dd. 18. Sept. 1693, Ebersdorf. — 13. L. c. Nr. 262. — 14. General-Postul.-Archiv, Vol. F—3—1, Nr. 37. — Eigenhändiges Schreiben. — 15. Eigenhändiges Schreiben im Venetianischen Provinz-Archiv des Kapuziner-Ordens, Busta I, fol. 102. — 16. Positio pg. 679. — 17. L. c. pg. 24. Abgedruckt. — 18. P. Louis-Antoine de Porrentruy et Ernest Marie de Beaulieu, Apotre, diplomate et Guerrier. — Le vénérable P. Marc d'Aviano Capucin par les P. P. du même ordre. (Toulouse-voix franciscaines — 1921) der italienischen Ausgabe dieses Werkes in „documenti recentemente rinvenuti“ pg. 477. — 19. Positio, pg. 578. — 20. Corrispondenza Nr. 204. Schreiben dd. 12. Mai 1689.

Kap. II: Der Student

1. P. Louis-Antoine etc. pg. 7. — 2. L. c. pg. 8. — 3. P. Cosmo, Vita, pg. 4 et sqq. — 4. Periodico Studi Goriziani, Vol. IV. D. Giovanni Marussig ed il suo giornale della peste del anno 1682. Mitgeteilt durch die Güte des R. P. Ex-Generaldefinitors P. Serafino da Udine. — 5. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F.—3—IV Nr. 33.

Kap. III: Der Ordensmann. Nr. 1: Novize, Priester, Oberer

1. P. Cosmo, Vita, pg. 5 et sq. — 2. L. c. pg. 6 et sq. — 3. P. Sedele, da Zara, Notizie storiche concernenti l'illustre Servo di Dio Padre Marco d'Aviano, Missionario apostolico dell'ordine de' Capuccini e membro della Provincia lor di Venezia, compilate dal P. — (Venezia 1798). Tom. I, pg. 8 et sq. — 4. Positio, pg. 35. 5. L. c. pg. 23. — 6. P. Louis-Antoine, Apotre etc. pg. 20. — 7. P. Cosmo, Vita, pg. 7. — 8. L. c. pg. 11. — 9. L. c. pg. 12—14. — 10. Archiv der venetianischen Kapuzinerordens-Provinz in Venedig, Original mit Inseigel.

Kap. III, Nr. 2: P. Markus' Ordensideal

1. Bibliotheca Vallicelliana in Rom, Raccolta di Lettere H. 76. Eigenhändiges Schreiben dd. 28. Juli 1692, Wien. — 2. L. c. Eigenhändiges Schreiben dd. 6. Oktober 1692, Vicenza. — 3. L. c. Eigenhändiges Schreiben dd. 19. Mai 1695, Wien. — 4. L. c. Eigenhändiges Schreiben, 19. Jänner 1695, Gargnano. — 5. L. c. Eigenhändiges Schreiben dd. 8. Mai 1697, Wien. — 6. L. c. Eigenhändiges Schreiben dd. 31. August 1697, Wien. — 7. General-Postul.-Archiv, Originalschreiben dd. 21. Mai 1680, Innsbruck. — 8. L. c. Original dd. 1692, Etsch, den 12. September. — 9. L. c. Original dd. 1694, Padua, 26. Mai. — 10. Archiv der venetian. Provinz. Eigen-

händiges Schreiben dd. 1681, Brüssel, 30. Juni. — 11. L. c. Eigenhändiges Schreiben dd. 1688, f. 1. 1. Mai. — 12. Wojani J. de, Innocent XI et sa correspondance avec ses nonces (Roulers 1910—1912), Vol. II, pg. 18 et sq. — 13. L. c. Vol. III, pg. 18. Bericht vom 22. Sept. 1680. — 14. Annalecta O. M. Cap. Vol. XXXIX (1923) pg. 202, nach Dispacci di Germania Nr. 153, fol. 401. — 15. L. c. Vol. XXXIX (1923) pg. 202. Bericht vom 29. September 1680, Einz. — 16. Wojani L. c. Vol. III pg. 23—25. — 17. L. c. Vol. III pg. 28 et sq. Bericht dd. 15. Juni 1681. — 18. Codex 12, 600 der Wiener National-Bibliothek, fol. 27. Auch in Codex 336 (137) des Franzensmuseum in Brünn, fol. 27 et sq. — 19. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—II Nr. 116. Original mit eigenhändiger Unterschrift — 20. Corrispondenza. — 21. Gen.-Postul.-Archiv, Original. — 22. L. c. Schreiben dd. 25. Mai 1692, Wien. — 23. L. c. Schreiben dd. 24. Juni 1692, Wien. — 24. L. c. Schreiben dd. 16. Juli 1692, Wien.

Kap. III, Nr. 3: Der geschätzte Ordensbruder

1. P. Pellegrino da Forli, Annali dell'ordine dei frati Minori Cappuccini scritti ed illustrati (Milano 1884), Vol. IV pg. 5. — 2. Annales der tyrolischen Kapuzinerprovinz ad 1680, Tom. II, pg. 98. — 3. Annales Capuccinorum Provinciae Coloniensis. Abgedruckt in: Annalecta O. M. Cap. Jahrg. 1894, Vol. XI pg. 118. — 4. Annales Fratrum Min. S. P. N. Francisci Cap. Provinciae Helveticae, Pars VI, pg. 227. — 5. Archiv der venetianischen Kapuzinerprovinz, Original-Schreiben dd. Venedig, 4. Juli 1680. — 6. Gen.-Postul.-Archiv, Original-Schreiben dd. Venedig, 8. Juni 1686. — 7. Archiv der venet. Kap.-Provinz. — 8. L. c. Schreiben dd. 3. Oktober 1699. — 9. L. c. Memorie attenenti il P. Marco, pg. 37 im Venetianischen Provinz-Archiv, Busta II, Nr. 14. — 10. Gen.-Postul.-Archiv, Eigenhändiges Schreiben. Authentifizierte Kopie im Venetian. Provinzarchiv. — 11. P. Louis-Antoine, Apotre etc. Introduction. — 12. P. Angelicus Eberl, Geschichte der bayerischen Kapuziner-Ordensprovinz (Freiburg 1902), pg. 220. — 13. L. c.

Kap. III, Nr. 4: Einzelne Gegenströmungen im Orden

1. General-Postul.-Archiv, Einzelblatt. Eigenhändiges Schreiben. — 2. Rembry Ernest, Le P. Marc d'Aviano. La délivrance de Vienne en 1683. Voyage du P. Marc d'Aviano dans les Pays bas en 1681. (Extrait de la revue „Précis historiques, 1881.) Pg. 91—96. — 3. Joannis Melchioris, opera omnia (Franequerae 1706.) Vorrede zu Tom. I. — 4. Venetianisches Provinzarchiv Busta I Nr. 96. Eigenhändiges Schreiben. — 5. L. c. — 6. L. c. Eigenhändiges Schreiben. — 7. L. c. pg. 90—98. — 8. Original mit Insiegel im Venetianischen Provinz-Archiv Busta I, fol. 82. — 9. Gen.-Postul.-Archiv, Fol. F—3—IV, Nr. 31. Original mit Papierinsiegel. — 10. P. Cosmo, Vita, pg. 99—100. — 11. Annales Civitatis Utini, Tom. 71. Fol. 128. Auch Federico Vraibotti, fra pulpiti e predicatori, (Estratto della Patria del Friuli 1907.) — Mitgeteilt durch die Güte des R. Ex-Definitors P. Serafino da Udine. — 12. Akten der Rathhausbibliothek zu Udine, Gültige Mitteilung des Rm. P. Serafino da Udine. — 13. Original im Venetianischen Provinzarchiv, Busta I Nr. 85¹. — 14. L. c. Original, Busta I Nr. 85¹. — 15. Eigenhändiges Schreiben, l. c. Busta I, Nr. 93¹. — 16. P. Cosmo, Vita, pg. 126—129. — 17. Gen.-Postul.-Archiv, Einzelblatt. — 18. P. Gebale da Zara, Notizie storiche Tom. II, pg. 29. — 19. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—II Nr. 144. Original mit eigenhändigem Postskriptum und Unterschrift. — 20. Positio.

Kap. IV: „Der Prediger“

1. Fragment eines Flugblattes. — 2. P. Cosmo, „Vita“ pg. 8. — 3. L. c. pg. 14—16. — 4. L. c. pg. 57 et sqq. — 5. Original im venetianischen Kapuzinerprovinz-Archiv. — 6. P. Cosmo, „Vita“ pg. 57—60. — 7. L. c. pg. 90—98. — 8. Original mit Insiegel im venetianischen Kapuziner-Provinz-Archiv, Busta I, fol. 82. — 9. Original mit Papierinsiegel im General-Postulationsarchiv des Kapuzinerordens in Rom, Vol. F—3—IV, Nr. 31. — 10. P. Cosmo, „Vita“ pg. 99 et sq. — 11. Annales civitatis utini, T. 71. fol. 128; ferner: „Fra pulpiti e predicatori“ von Dr. Federico Vraibatti, estratto della „Patria del Frinli 1907“. Mitgeteilt durch die Güte von A. R. P. Ex-Generaldefinitor

P. Serafino da Udine. — 12. Akten der Rathausbibliothek von Udine. Von demselben Hochw. P. Erdefinitor gütigst mitgeteilt. — 13. Original im venetianischen Provinz-Archiv, Busta I, fol. 85¹. — 14. Original, l. c., Busta I, fol. 85². — 15. L. c. Busta I, fol. 93. Eigenhändiges Schreiben. — 16. P. Cosmo, „Vita“ pg. 126—129. — 17. Original im General-Postulations-Archiv des Kapuzinerordens in Rom. Einzelblatt. — 18. P. Fidelis von Zara, Notizie storiche etc., Tom. II, pg. 29. — 19. Original mit eigenhändigem Postskriptum und Unterschrift im General-Postulations-Archiv des Kapuzinerordens in Rom, Vol. F—3—II, Nr. 144. — 20. Positio.

Kap. V: Aufstehende Widersprüche

1. P. Cosmo, Vita, pg. 19—20. — 2. „Narratio breve del P. Marco d'Aviano“, Original. Archiv der venet. Kapuziner-Provinz: Busta I, Nr. 6. Auch: P. Cosmo, Vita, pg. 20 et sqq. — 3. Mojani S., Vol. II, pg. 253. — 4. P. Cosmo, Vita, pg. 23. — 5. L. c. pg. 23—24. — 6. Vatikanisches Archiv, Lettere de' particolari, Vol. 56. — 7. Original im venetianischen Provinzarchiv, Busta I, Nr. 12. — 8. Archiv der venet. Kapuzinerprovinz. Eigenhändiges Schreiben. — 9. L. c., Busta I, Nr. 14. — 10. L. c., Kopie von der Hand des P. Cosmas. — 11. L. c.

Kap. VI: Die erste apostol. Missionsreise im Jahre 1680. Nr. 1. Im Tirol

1. Archiv der venet. Kapuziner-Provinz. Busta I, Nr. 22. Original. — 2. P. Cosmo, Vita, pg. 231. — 3. Sinnacher Franz Anton, Beyträge zur Geschichte der bischöflichen Kirche Säben und Wippen in Tyrol (Wippen 1832). Vol. VIII pg. 700 et sqq. — 4. Weber Weda, Tirol und die Reformation. In historischen Bildern und Fragmenten. Ein kathol. Beitrag zur näheren Charakterisierung der Folgen des 30jährigen Krieges vom tirolischen Standpunkt aus. (Innsbruck 1841) pg. 200. — 5. Sinnacher, Vol. VIII, pg. 702. — 6. Stiftsarchiv zu Wilten. — 7. P. Cosmo, Vita pg. 232 et sq. — 8. P. Fedele da Zara, Notizie, Vol. I. pg. 72. — 9. Stiftsarchiv zu Wilten. — 10. Sinnacher, Vol. VIII, pg. 702. — 11. Archiv des Wiener Kapuziner-Konventes. Kopie ohne Datum und Indorsat. — 12. Stiftsarchiv zu Wilten. — 13. Sinnacher, Vol. VIII, pg. 702 et sq. — 14. Chronik der tirolischen Kapuzinerprovinz. Tom. II, pg. 98. — 15. Weber Weda, pg. 201 et sq.

Kap. VI, Nr. 2: Im München

1. Eberl Angelicus, Geschichte des Kapuzinerklosters an der Schmerzhafsten Kapelle und bei St. Anton in München von 1847—1897, pg. 205—207. — 2. Akten des Ordinariates München, Fasc. Marco d'Aviano, Product 2, Concept. — 3. Annalecta O. M. Cap. Jahrg. 1893 (Vol. IX), pg. 156. — 4. Archiv der venet. Kapuziner-Provinz, Busta I, Weilage zu Nr. 30. — 5. Kreisarchiv von Schwaben und Neuburg. — 6. Archiv d. venet. Kap.-Provinz. Busta I, Nr. 30. Eigenhändiges Schreiben mit Insiegel. — 7. Kreisarchiv München, Original. 8. Codex 12, 620 der Wiener Nationalbibliothek Fol. 31b. — 9. Codex 336 (137) des Franzensmuseums in Brünn: „Marcus de Aviano, Facies aegrotantis mundi 1673—1699. Fol. 24 a—25 a. — 10. Gen.-Postul.-Archiv. Einzelnr. Akt. — 11. L. c. Vol. F—3—III Nr. 116. Original mit aufgedrücktem Papierinsiegel. — 12. Kreisarchiv München. G. R.-Fasc. 753 Nr. 9. — 13. L. c. — 14. P. Cosmo, Vita und Fedele da Zara Notizie, Vol. I pg. 68—78. — 15. L. c. — 16. P. Louis-Antoine, Apotre etc. — 17. Gen.-Postul.-Archiv. Einzelakt.

Kap. VI, Nr. 3: Im Salzburg

1. Archiv der venet. Kap.-Provinz. Busta I, Nr. 30. — 2. L. c. Busta I, Nr. 31. Original mit eigenhändiger Unterschrift des Erzbischofs von Salzburg. — 3. Akten des Ordinariates Salzburg, Fasc. Marco d'Aviano, Product 68a Original. — 4. Archiv der venet. Kap.-Provinz. Busta I, Nr. 32. Original mit eigenhändiger Unterschrift des Erzbischofs. — 5. L. c. Busta I, Nr. 34. Original mit eigenhändiger Unterschrift. — 6. Akten des Ordinariates Salzburg. L. c. Product 51, Original. — 7. L. c. Product 61. — 8. Akten des Ordinariates Regensburg, Fasc. Marco d'Aviano, ad Product 18. Original. — 9. Synopsis Historiae Domus Oettinganae S. J. Pars I ab anno 1591, pg. 124: „Notabilia externa“. Im Stadtpfarrarchiv Albstadt.

10. L. c. Ordinariatsarchiv Salzburg. Facikel: Marco d'Aviano. Product 60. — 11. Meizer Franc. et Paulus, *Historia Salisburgensis*. (Salisburgis 1692), pg. 922 et sq. Auch abgedruckt in *Annalecta O. M. Cap. an. 1890*, Vol. 37 pg. 285. — 12. General-Postul.-Archiv, Vol. F—3—II Nr. 23 (2. Teil). — 13. Benediktinerinnenkloster Nonnberg bei Salzburg. Manuskript. — 14. Bullarium Ord. ff. Min. S. P. Francisci Capuccinorum (Romae 1743). Tom. II, pg. 296 et sq. — 15. Archivum Curiae Generalis O. M. Cap. Romae: Fr. Marco d'Aviano. Memoriali e Rescritti. — 16. Gräfl. Brandisches Familienarchiv, ehemals in Lana in Tirol.

Kap. VI, Nr. 4: Zum ersten Male am Kaiserhof

1. Archiv des Ordinariates Regensburg, Fasc. Marco d'Aviano Product 17. — 2. Eoder 14, 382 der Wiener Nationalbibliothek: „Diarium Collegii S. J. Passavy“, Fol. 140. — 3. Gsch. W. Geographisch-historisches Handbuch von Bayern. — 4. *Annales Provinciae Austriae*, Tom. I, pg. 187. — 5. Eoder 14, 382 der Wiener Nationalbibliothek, fol. 140. — 6. Akten des Kreisarchivs München. — 7. *Annales Prov. Austriae*, Tom. I, pg. 185. — 8. Kreisarchiv München, Geistliche Sachen, Marco d'Aviano betreffend Nr. 9—23. Original. — 9. Kloppe, „Corrispondenza“ Nr. 1. — 10. *Historia Domestica Conventus Linciensis*, Tom. I, pg. 182. — 11. Tom. II, pg. 98—101. — 12. P. Cosmo, Vita, pg. 273 et sq. — 13. Wojani, III pg. 23. — 14. P. Emerich Sinelli, Kapuziner, der spätere Bischof von Wien und erster Minister des Kaisers. — 15. Eleonora von Gonzaga, Witwe nach Ferdinand III, Mutter der Herzogin von Lothringen. — 16. *Annalecta Ord. Min. Cap.* Vol. 39, Jahrg. 1923, pg. 201, nach den Originalen des venetian. Staatsarchivs. — 17. L. c. pg. 202. — 18. Geheimes Staatsarchiv München, K. blau 45/8 fol. 220. Schreiben dd. Lins. den 21. Sept. 1680. — 19. L. c. fol. 221. Schreiben dd. Lins. 28. Sept. 1680. — 20. L. c. fol. 222. Schreiben dd. Lins. 5. Oktober 1680. — 21. Akten des Ordinariates Regensburg, Fasc. Marco d'Aviano ad Product 63. — 22. Corrispondenza Nr. 2.

Kap. VI, Nr. 5: Von Linz nach Neuburg

1. Kreisarchiv München, Acta des geistl. Rates, Marco d'Aviano betreffend, Nr. 9, 2. Original. — 2. L. c. Nr. 9, 3. — 3. L. c. Nr. 9, 13. — 4. L. c. G. R. Fasc. 753 Nr. 9, Product 6. — 5. L. c. Product 7. Original dd. Wilshofen, 1. Oktober 1680. — 6. L. c. Product 9, Konzept eines Schreibens dd. Wilshofen, 2. Oktober 1680. — 7. Acta des geheimen Hausarchivs München, Akt Nr. 953^{1/2}. Original. — 8. Kreis-Archiv München G. R. F. 753 Nr. 9 Stadt Straubing, Product 3. — 9. Eberl Angelicus, Geschichte der bayer. Kap.-Ordens-Provinz pg. 46. — 10. Kreis-Archiv München, Geistl. Sachen P. Marco von Aviano betreffend Nr. 9—4. — 11. Akten des Ordinariates Salzburg, Fasc. Marco d'Aviano, Product 52; ferner Handschrift des Benediktinerinnenklosters Nonnberg 27. B. 24. fol. 46b—51a. — 12. Kreis-Archiv München, Geistl. Sachen Nr. 9—10, Original. — 13. Akten des Ordinariates Salzburg, Fasc. Marco d'Aviano, Nr. 53, Original. — 14. Akten des Ordinariates Augsburg, Fasc. Marco d'Aviano, ad Product 15. — 15. Akta des Geheimen Hausarchivs München, Nr. 1148, Tom. V pg. 506, Kopie. — 16. Akten des Ordinariates Eichstätt, Fasc. Marco d'Aviano, fol. 6 und Akten des Ordinariates Augsburg, Fasc. Marco d'Aviano, Product 6.

Kap. VI, Nr. 6: Am Hofe des Kurfürsten von Köln

1. Pastoral-Blatt des Bisthums Eichstätt, VIII. Jahrgang (1861), Nr. 37. — 2. Akten des Ordinariates Salzburg, Fasc. Marco d'Aviano, Nr. 62. — 3. Pastoral-Blatt v. Eichstätt I. c., ferner: Müller Willibald, die Selige Stilla, Gräfin von Altenberg (Eichstätt 1906), pg. 74. — 4. Kreisarchiv Bamberg, Rep. 160, Kabinetsakt ad Nr. 91, fol. 10. Aktenstück f. d. — 5. L. c. Nr. 91, fol. 11. Aktenstück dd. Nürnberg, 13. Oktober 1680. — 6. L. c. Nr. 91, fol. 9. — 7. Fedeles da Zara, Notizie Tom. I, pg. 119. — 8. Kreisarchiv Bamberg, Rep. 160 ad Nr. 91, fol. 4. Original. — 9. L. c. ad Nr. 91, fol. 2, Schreiben dd. 2. Octobris 1680. Schloss Marienberg ob Würzburg. — 10. L. c. Rep. 160 ad Nr. 91, fol. 3. Konzept. — 11. L. c. ad Nr. 91, fol. 6. Original mit aufgedrücktem Papierinsiegel dd. 6. Octob. 1680, New-

2. L. c. F—3—III Nr. 1. Eigenhändiges Schreiben. — 3. Archiv des Ordinariates Augsburg, Fasc. Marco d'Aviano Product III. — 4. Loc. c. Product XXV. — 5. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—IV. Nr. 51. dd. Mosae Traiecti 3. July 1681, Original. — 6. L. c. Vol. F—3—V, Nr. 8. Eigenhändiges Schreiben. — 7. L. c. Vol. F—3—V, Nr. 1. Eigenhändiges Schreiben mit Insiegel s. a. — 8. Die erwähnten Schilderungen und einzelne Daten über das Veltlin stützen sich auf einige Geschichtswerke, wie: Planta P. C., Geschichte von Graubünden in ihren Hauptzügen, Bern 1894 (protestantische Quelle). Salis-Soglio P. Nicolaus, Die Familie von Salis (kathol. Quelle). Lindau im Vr. 1891 u.a.m. — 9. Wojani, Vol. I pg. 3. — 10. Diese Friedensartikel sind abgedruckt in dem zeitgenössischen Quellenwerke des Ritters Fortunat Sprecher von Bernegg. J. A. D., Geschichte der Kriege und Unruhen, von welchen die drei Bünde in Hochrätien im Archiv bis 1645 heimgesucht wurden. Neu bearbeitet von Mohr Konradin im Archiv für Geschichte von Graubünden. Chur 1856 usw. und 1857 2. Teil pg. 426—437. — 11. Salis-Soglio, pg. 209. — 12. Planta, pg. 350. — 13. Wojani, Vol. 2. (Kapitel „En Valteline“) pg. 96—102. — 14. L. c. — 15. Vatikanisches Archiv, Nunziatura di Svizzera. — 16. L. c. — 17. L. c. — 18. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—II. (Ersten Theiles, letztes Blatt ohne Paginierung.)

Kap. VIII, Nr. 2: Reicher Erntesegen

1. Archiv der venet. Kapuziner-Provinz. Busta I Nr. 47 Original. — 2. P. Cosmo, Vita, pg. 267. — 3. Archiv der venet. Kap.-Provinz. — 4. Akten des Ordinariates Salzburg, Fasc. Marco d'Aviano, Product 79. — 5. Bullarium Ord. Min. Cap., Tom. II, pg. 296. — 6. Corrispondenza Nr. 25. — 7. L. c. Nr. 26. — 8. Näß A., Die Convertiten seit der Reformation (bis 1800) Freiburg 1866—1875. Bd. VIII, pg. 310 et sq. — 9. P. Cosmo, Vita, pg. 374. — 10. P. Sedele da Zara, Tom. I, pg. 92. — 11. Akten des Kreisarchives München, Geistl. Sachen, Marco d'Aviano betreffend Nr. 9 und 43. — 12. Archiv des Ordinariates München, Fasc. P. Marco d'Aviano, Product X. — 13. Venetianisches Provinzarchiv, Busta I, Nr. 46, Kopie. — 14. Sedele da Zara, Tom. I, pg. 114. — 15. Vatikanisches Archiv Nunziatura di Fiandra, Vol. 71, pg. 230. — 16. P. Cosmo, Einzelblatt. — 17. Verdadera noticia de los repetidos Prodigios, y assombrosos Milagros, que ha obrado la Soberana Magestad de Dios N. S. par mano del R.P. Fr. Marco de Aviano del Orden de N. S. P. S. Franciscano, en la familia de los RR. PP. Capuchinos de la Provincia de Venetia. Refierese el fructo de su Predicacion etc. (Madrid 1681). — 18. L. c. Venetian. Provinzarchiv. Excerpt. eines Aktenstückes. Ohne Jahresangabe noch Namenszeichnung. — 19. Annales Prov. Colon. Cap. Abgedruckt in Annalecta O. M. Cap. 1891, Vol. 41 pg. 125 et sq. — 20. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—I Nr. 172. — 21. L. c. Vol. F—3—IV Nr. 45, Original mit Insiegel. — 22. P. Cosmo, Vita, pg. 360. — 23. Näß A. Bd. VIII pg. 377 et sqq. — 24. Vatikanisches Archiv „Avisi“ Vol. 48.

Kap. VIII, Nr. 3: Der Hölle Rache

1. Kreis-Archiv München, Geistl. Sachen, P. Marco d'Aviano betreffend, Nr. 9—4. — 2 L. c. Nr. 9—19, Konzept. — 3. Archiv des Ordinariates Regensburg. Fasc. P. Marco d'Aviano ad Product 63 Original. — 4. L. c. Product 63. — 5. Rommel Chr., Leibniz, Vol. I pg. 267 et sq. — 6. L. c. pg. 275. — 7. Archiv des Ordinariates Regensburg Fasc. P. Marco d'Aviano ad Product 63. — 8. Handschrift des Benediktinerinnen-Stiftes Nonnberg, pg. 58. — 9. Venetianisches Provinzarchiv. Schreiben dd. Augustae 29. Novembris 1680. — 10. Handschrift in Nonnberg L. c. fol. 56a—58a. — 11. Handschrift im Stadtarchiv zu Augsburg, 3. Teil. — 12. Archiv der venet. Kap.-Provinz Busta I Schreiben dd. Agosta 21. Nov. 1681. — 13. Karg Jo. Frid... Christlich- und wundertätiges Vertrauen zu Gott oder kurzer Inhalt der Lehr und Thaten des frommen P. Marci ab Aviano Cap.-Ordens etc. (1680 und 1681 eine 2. Ausgabe) pg. 47. — Archiv des Ordinariates München, Fasc. Kapuzinerkloster, Product XVI, Original. — 15. Rembry Ernest, pg. 90—98. — 16. P. Cosmo, Vita, pg. 364—366. — 17. Archiv der venet. Kap.-Provinz. Eigenhändiges Schreiben. — 18. General-Postulations-Archiv, Einzelblatt. — 19. Archiv des Ordinariates Augs.

burg, Fasc. P. Marco d'Aviano, Product 52. — 20. Annales PP. Cap. Provinciae Austriaco Hungaricae ad 1699.

Kap. VIII, Nr. 4: Gegenschriften und ihre Widerlegung

1. Beiträge zur Geschichte des Niederrheins, Bd. III, pg. 121. — 2. Joannis Meldchioris, Opera omnia, Tom. I. In Oratione funebri a Joanne Henrico Florino, Professore Herborenensi, pg. 11. — 3. Erste Auflage vom J. 1685, pg. 233 et sq. — 4. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—III Nr. 72, 2. Teil. Eigenhändiges Schreiben.

Kap. IX: Die zweite apostol. Missionsreise im J. 1681. Nr. 1: Am Wege nach Paris und Brüssel

1. Vatikanisches Archiv Nunziatura di Svizzera. — 2. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—III, Nr. 5. Eigenhändiges Schreiben. — 3. Archiv der venet. Kap.-Provinz, Busta I, fol. 63b. — 4. Gen.-Postul.-Archiv, Einzelnr. Akt. Schreiben dd. 1. Juni 1681, Mailand. — 5. Venetianisches Kapuziner-Konvent. — 6. Positio, pg. 54—56. — 7. Vatikan. Archiv, Nunziatura di Venezia, Vol. 122. — 8. Archiv der venet. Kap.-Provinz, Busta I, Nr. 64. Eigenhändiges Schreiben mit Inseigel. — 9. L. c. Eigenhändiges Schreiben, Busta I, Nr. 66. — 10. Gen.-Postul.-Archiv, Einzelnr. Akt. — 11. Vatikan. Archiv, Nunziatura di Venezia, Vol. 285.

Kap. IX, Nr. 2: Die verunmöglichte Reise nach Frankreich

1. Corrispondenza, Nr. 7. — 2. L. c. Nr. 8. Schreiben dd. 4. Mai 1681, Wien — 3. P. Cosmo, Vita, pg. 338 et sq. — 4. Archiv der venet. Kap.-Provinz, Busta I, Nr. 69. Eigenhänd. Schreiben. — 5. Eigenhändiges Schreiben dd. Digione, 24. Decembre 1699 im Venetian. Provinzarchiv. Busta I, Nr. 67. — 6. Venetianisches Provinz-Archiv, Schreiben dd. Dijon, 26. Juli 1681. — 7. P. Archangelus von Bourbon-Lancy O. M. Cap., war Dr. und Lektor der Theologie wiederholt Provinzial. Er galt als vorzüglicher Prediger. Die „Scriptores O. M. Cap.“ heben hervor, er sei „omni eruditus scientia“ gewesen. Als 79jähriger Greis starb er zu Paris, — 8. Cartulaire de Rome 1609—1792, pg. 156, art 51. — 9. Aus den nachgelassenen Papieren während des Generalbisinitors Louis-Antoine de Porrentury. — 10. Sie starb im J. 1701 als 94jährige Greisin. — 11. Aus den Papieren des P. Louis-Antoine de Porrentury. — 12. Vatikanisches Archiv, Nunziatura di Francia, Vol. 165. — 13. L. c. Vol. 166. — 14. L. c. Vol. 166 und Innoc. XI, Cifra con la Nunziatura di Francia, Vol. 222. — 15. L. c. — 16. L. c. — 17. L. c. — 18. L. c. Die gedruckten Beilagen fehlen. — 19. Aufzeichnungen des P. Cosmo im General-Postulations-Archiv. — 20. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—III Nr. 11. — 21. Corrispondenza Nr. 10. — 22. L. c. Nr. 12. — 23. Geheimes Staats-Archiv, München, K. blau 45/8, Fol. 251. — 24. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—III, 2. Teil Nr. 8. — 25. Venetianisches Provinzarchiv. — 26. Tom. III Nr. 13, pg. 66—80 et 225—239. — 27. P. Cosmo, Vita, pg. 338—346. — 28. Italia Francescana (anno I. Fasc. II, pg. 131—146): „Il viaggio del vener. Padre Marco in Francia. (Maggio-Giugno 1681.) — 29. Annalecta O. M. Cap. Vol. 39 (an. 1923) pg. 200 et sq. Nach dem Archivio di Stato, Amb. Venet. in Francia. (Dispacci al Senato) Filza Nr. 167.

Kap. IX, Nr. 3: Unausführbare Reise nach Spanien

1. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—I Nr. 129. Original. — 2. Eine irrthümliche Auffassung des Gesandten, da es sich nur um Abhaltung einer kurzen Mission handelte, wie solche P. Marcus in andern Ländern abzuhalten pflegte. — 3. Der Geschäftsträger des Botschafters. — 4. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—IV Nr. 16. Original mit eigenhändiger Unterschrift. — 5. Vatikanisches Archiv, Lettere de' Particolari Vol. 62, pg. 158. — 6. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—IV Nr. 17. Originalschreiben dd. Venedig, 21. Februar 1681. — 7. L. c. Vol. F—3—IV, Nr. 18. Original. — 8. L. c. Vol. F—3—III Nr. 15. Eigenhändiges Schreiben. — 9. Etudes franciscaines Tom. XIII. (Avril 1905) Guillot Gaetan, Le P. Marc d'Aviano à Vienne en 1683 (recte 1682) d'après des Documents inédits du Ministère des affaires étrangères pg. 386 et sqq. — 10. L. c. pg. 387. — 11. L. c. pg. 388. — 12. L. c. pg. 390. — 13. Vatikan. Archiv, Lettere de' Particolari Vol. 62, pg. 328 dd. 14. Juli 1682. — 14. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—IV. Nr. 19. Orig. mit eigenhändiger Unterschrift. —

15. L. c. Vol. F—3—IV, Nr. 20. — 16. L. c. Vol. F—3—IV, Nr. 21. — 17. Corrispondenza Nr. 20. — 18. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—IV, Nr. 22. Original. — 19. L. c. Vol. F—3—III, Nr. 22. Original mit eigenhändiger Unterschrift. — 20. P. Gabriel Pontifexer aus der tyrolischen Kapuzinerprovinz, von sehr eine vertraute Persönlichkeit am Pfalz-Neuburgschen Hofe. — 21. Gen.-Postul.-Archiv, L. c. Vol. F—3—III, Nr. 3.

Kap. IX, Nr. 4: Durch die Niederlande

1. Annalen der kölnischen Kapuzinerprovinz. — 2. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—III, Nr. 49 Original mit eigenhändiger Unterschrift. — 3. L. c. Vol. F—3—III Nr. 53. — 4. Rembray pg. 29 und 31—33. Der Verfasser, Canonicus, später Weihbischof in Brügge, hat alle ihm erreichbaren niederländischen Quellen benützt. — 5. P. Cosmo, Vita pg. 311. — 6. Rembray, pg. 34. — 7. Handschrift im Kapuziner-Konvente Brüssel. — 8. Rembray, pg. 39. — 9. Die Histoire de la ville de Bruxelles par Alexandre Henne et Alphonse Vauters, archiviste de la ville. Manuskript im Archive der Stadt Brüssel, Tom. II pg. 113, woron uns eine bestgläubigste Abschrift vom geistl. Notar Ch. Wendelaers, aus dem J. 1918 vorliegt. — 10. Coder 12, 600 der Wiener Nationalbibliothek. Fol. 32a. Schreiben dd. Hamburg, 9. Juli 1681. — 11. Vatikan. Archiv, Lettere de' Particolari, Vol. 179. — 12. Franciscana, Revue trimestrielle, Année 1923: P. Hildebrand O. M. Cap., Marcus von Aviano te Antwerpen (1681) pg. 120 et sq. — 13. Rembray, pg. 40. — 14. L. c. pg. 40. — 15. Franciscana Année 1923, pg. 122—134. — 16. L. c. pg. 122 et sq. — 17. Rembray, pg. 41. — 18. Franciscana, Année 1922, pg. 205—208. — 19. Rembray, pg. 42. — 20. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—II Nr. 119. Original mit Inseigel. — 21. L. c. Vol. F—3—IV Nr. 27. Orig. mit Papierinseigel. — 22. Rembray, pg. 43. — 23. Etudes Franciscaines, Tom. IX. (1903), pg. 302 et sq.: P. Ubald d'Alençon Mélanges extraits de documents Tourangeaux Nr. III nach einem Manuskripte in der Stadtbibliothek von Tours. — 24. Rembray, pg. 43—47. — 25. Etudes franciscaines Tom. X/II, P. Hilaire de Warenton, Un thaumaturge au XVIII^{ème} siècle. Verichte des französischen Intendanten Le Plessier sowie des Agenten de Woerden bei den Konferenzen von Courtray an den französischen Kriegsminister Louvois über Vorgänge in den spanischen Niederlanden im Jahre 1681 (20. Juni bis 1. Juli) nach den Akten des französischen Kriegsarchivs. — 26. L. c. pg. 143—144. — 27. L. c. pg. 144—145. — 28. L. c. pg. 145—146. — 29. L. c. pg. 147—148. — 30. L. c. pg. 149. — 31. L. c. pg. 149—150. — 32. L. c. pg. 150—151. — 33. L. c. pg. 151. — 34. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—I, Nr. 19. — 35. Etudes franciscaines, Tom. X/II, pg. 406—409. P. Hilaire de Warenton nach einer handschriftlichen Quelle im Archive von Troyes. — 36. Meist nach Rembray, pg. 67—72. — 37. Comentarium Chronographiae Sacrae Conventus ff. Min. S. Francisci Brugis ex domesticis Archivis fideliter descriptum, pg. 73. — 38. Verdadera Noticia etc. — 39. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—I, Nr. 157. Original. — 40. Franciscana Année 1922, pg. 93—94: De Kapucynente Leuwen. — 41. Rembray, pg. 81. — 42. Verdadera Noticia etc. — 43. Galliot M., Histoire générale ecclésiastique et civile de la ville et province de Namur Liège et Bruxelles — 1788—1791, Vol. V, pg. 93—94. — 44. Gen.-Postul.-Archiv. Einzelnes Stud. — 45. Rembray, pg. 83 et sq. — 46. Vatikanisches Archiv. Nunziatura di Fiandra, Vol. 71, pg. 230. — 47. Rembray, pg. 98—110. — 48. Original im Archiv der venet. Kapuziner-Provinz, Busta I, Nr. 81. Schreiben dd. al principio di Dicembre 1681, Brunonia nella Baviera (Braunau). — 49. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—III, Nr. 54.

Kap. IX, Nr. 5: Eine geplante Reise nach Schottland

1. Archiv der venet. Kap.-Provinz. Eigenhändiges Schreiben. — 2. Kloppe Onno, Der Fall des Hauses Stuart und die Sukzession des Hauses Hannover in Großbritannien und Irland (Wien 1875). Vol. III, pg. 1. — 3. Vatikan. Archiv. Nunziatura di Fiandra, Vol. 66. — 4. Kloppe, L. c. pg. 21. — 5. Vatikan. Archiv, L. c. — 6. L. c. — 7. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—I, Nr. 21.

Kap. IX, Nr. 6: Über Westfalen nach der Schweiz

1. Nembry, pg. 85—86. — 2. Archiv des Bozener Kapuziner-Konventes, Fasc. XXIII, 1. Durch gütige Vermittlung des R. P. Postulators. — 3. Pfaß Richard, Aus Aachens Vergangenheit. Beiträge zur Geschichte der alten Kaiserstadt (Aachen 1895). — 4. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—II, Nr. 27, 2. H. Original mit eigenhändiger Unterschrift und Papierinsiegel. — 5. Annalen der kölnischen Kapuzinerprovinz. — 6. Akten des Ordinariates Salzburg, Fasc. Marco d'Aviano, Prodiuct 42. Original. — 7. Staatsarchiv in Venedig, Dispacci da Roma Filza 194, fol. 192. Durch Güte des R. P. Davide da Portogruaro O. M. Cap. — 8. Nembry, pg. 88. — 9. Archiv der venet. Kap.-Provinz. Eigenhändiges Schreiben. — 10. Hilliger, Die Urbare von St. Pantaleon in Köln (Vonn 1901), pg. 582. — 11. Archiv der venet. Kap.-Provinz. — 12. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—II, Nr. 28. Schreiben dd. Kap.-Provinz. — 13. L. c. Vol. F—3—I, Nr. 2. — 14. L. c. Vol. F—3—III, Nr. 57. Schreiben dd. 19. Juli 1681, Brüssel. Original mit eigener Unterschrift. — 15. P. Gratian von Linden, O. M. Cap., Die Loreto-Kapelle an der Kapuzinerkirche in Türlheim, pg. 224 et sqq. — 16. pg. 224. — 17. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—I, Nr. 42. Original. — 18. Archiv des Bozener Kapuziner-Konventes. Durch gütige Vermittlung des R. P. Postulators.

Kap. IX, Nr. 7: Auf Schweizer Boden

1. Gen.-Postul.-Archiv. Einzelnr. Akt. — 2. Archiv der venet. Kap.-Provinz. — 3. Staatsarchiv in Luzern, Cart. Marco d'Aviano. — 4. L. c. — 5. L. c. — 6. Gedruckt 1747, pg. 496. — 7. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—I, Nr. 177. Schreiben dd. Brunnen, 20. May. Kopie. — 8. Ein Verzeichnis der zu Freiburg im Jahre 1680 bestandenem Orden. Durch die Güte des Herrn Archiv-Direktors Alvert zu Freiburg dem Orden mitgeteilt. — 9. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—II, Nr. 74, 2. Teil. Original mit dem Insiegel des Bischofes. — 10. pg. 425. — 11. Akten des Ordinariates Salzburg, Fasc. Marco d'Aviano, Nr. 58. — 12. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—II, Nr. 70. Original. — 13. Archiv der venet. Kap.-Provinz, Busta I, Nr. 77. Original. — 14. Kiem Martin, Geschichte der Benediktiner-Abtei Muri-Gries (Stans 1888 und 1891). Vol. II, pg. 47—52. — 15. L. c. II, pg. 49. — 16. Staatsarchiv Luzern, Cart. P. Marcus d'Aviano. — 17. Annalecta O. M. Cap. Vol. 37 (1891), pg. 85 et sq. — 18. Staatsarchiv Luzern, L. c. — 19. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—IV, Nr. 30. Original mit Papierinsiegel. — 20. Staatsarchiv Luzern, L. c. — 21. Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, VIII. Jahrgang (1914), pg. 44. — 22. Pars sexta. — 23. Vatikanisches Archiv. De diversis materiis Ecclesiasticis. II. pg. 338. — 24. Schmid Joan. Jacob, Zwanzig Dand-Zeichen für den Gottleichen Capuciner P. Marc von Avian, gegen einen feindseligen so genambten Christian Wolrath etc. (Zug 1682), pg. 244—247. — 25. Vatikanisches Archiv. Nunziatura di Svizzera, Vol. 75. — 26. L. c. — 27. Schweizerisches Bundesarchiv. Nunziatura di Svizzera, Vol. 75. — 28. L. c. — 29. L. c. — 30. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—IV, Nr. 55. Original. — 31. Gedenkblatt des Pfarrers Uttinger (1902). — 32. Mitteilung durch die Güte des Herrn Prof. Dr. P. Magnus Künzle in Zug. — 33. Staatsarchiv Luzern. L. c. — 34. L. c. — 35. Archiv des Ordinariates Regensburg, Fasc. Marco d'Aviano ad 63. — Eine Abschrift auch in den Annalen der kölnischen Kap.-Provinz. Abgedruckt: Annalecta O. Min. Cap., Vol. 40 (1891), pg. 126. — 36. Archiv des Ordinariates Regensburg. L. c. ad 63. — 37. Staatsarchiv Luzern. L. c. — 38. Mitteilungen des histor. Vereines des Kantons Schwyz, 23. Jahrg., pg. 75. — 39. Staatsarchiv Luzern. L. c. — 40. L. c. — 41. Schriftliche Notiz aus dem Nachlasse des R. P. Louis-Antoine de Porrentruy, jedoch ohne Zitation.

Kap. X: Zum ersten Male in Wien

1. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—III, I. H., Nr. 19. Eigenhändiges Schreiben. — 2. L. c. Vol. F—3—III, I. H., Nr. 20. Eigenhändiges Schreiben. — 3. L. c. Nr. 25. Eigenhändiges Schreiben. — 4. L. c. Nr. 27. Eigenhändiges Schreiben. — 5. Die Originalschreiben des P. Markus an den kais. Botschafter fanden sich bis zum Weltkrieg in der

bischöfl. Seminarbibliothek zu Udine; von dieser Zeit ab sind sie verschwunden. — 6. *Corrispondenza* Nr. 14. — 7. L. c. Nr. 15. — 8. *Vatikan. Archiv. Lettere de' Principi*, Vol. 109. — 9. L. c. Vol. 176. — 10. *Gen.-Postul.-Archiv*, Vol. F—3—II, Nr. 7. — 11. L. c. Vol. F—3—V, Nr. 2. — 12. L. c. Vol. F—3—V, Nr. 22. — 13. Zum Unterschiede des zweiten Kapuzinerklosters in der Vorstadt St. Ulrich. — 14. *Corrispondenza* Nr. 16. — 15. L. c. Nr. 17. — 16. *Guillot Gaetan, Le P. Marc d'Aviano à Vienne en 1682, d'après des Documents inédits du Ministère des affaires étrangères. Etudes franciscaines année 1905 (avril)*, pg. 390—393. — 17. *Einst* *Bischöfl. Semin. in Udine*. — 18. L. c. — 19. *Vatikan. Archiv*, cifre, Vol. 206, dd. 21. März 1682. — 20. L. c. cifre (317) 226 D. — 21. L. c. cifre, Vol. 206. — 22. L. c. cifre, Vol. 226, dd. 23. Mai 1682. — 23. L. c. *Avisi* 45. — 24. L. c. *Avisi* 45. — 25. *Wojani*, Vol. III, pg. 34. — 26. L. c. Vol. III, pg. 34 dd. Juni 1682. — 27. L. c. pg. 35 et sq. — 28. *Annalecta O. M. Cap.*, Vol. 39 (1923), pg. 20, 2—3. — 29. *Archiv für öst. Geschichte*, Vol. 37, pg. 270—109. — 30. *Wojani*, Vol. III, pg. 36. — 31. Die Straßenbiegung zwischen Kärntnerstraße und Graben führt noch heute den Namen „Stoß im Eisen“, nach einem noch immer dort als Wahrzeichen erhaltenen Baumstumpf, in den nach alter Gepflogenheit jeder nach Wien eingewanderte Schlossergeselle sowie jeder einheimische freigesprochene Lehrling einen Nagel einschlagen mußte. — 32. *Archiv für öst. Geschichte*. L. c. — 33. P. Cosmo, *Vita*, pg. 370 et sq. — 34. *Gen.-Postul.-Archiv*, Vol. F—3—III, pars II, Nr. 30. — 35. L. c. Nr. 39. — 36. Es war die damals noch provisorische hölzerne Dreifaltigkeitssäule, die nur der besonderen Feier wegen mit einem Marienbild geschmückt war. — 37. *Gen.-Postul.-Archiv*. *Eingelaktenstück*. — 38. P. Cosmo, „*Vita*“, pg. 373. — 39. Damals Kardinalprotektor des Kapuzinerordens. — 40. *Gen.-Postul.-Archiv*, Vol. F—3—I, Nr. 38. *Eigenhändig*. — 41. *Corrispondenza* Nr. 18.

Rap. XI: P. Markus und die hl. Liga

1. Kloppe, Das Jahr 1683 und der folgende große Türkenkrieg etc. (Graz 1882), pg. 147. — 2. Sauer Augustin, Rom und Wien im Jahre 1683 (Wien 1883), Nr. 1. — 3. *Corrispondenza* Nr. 24. — 4. Graf von Wilhelm, Papst Innozenz XI. und Ungarns Befreiung von der Türkenherrschaft (Freiburg i. Br. 1902), pg. 68. — 5. *Nommel Chr. v. Leibniz*, Vol. I, pg. 324. — 6. *Fontes rerum austriacarum*, Tom. 27 P. 2, pg. 244. — 7. *Archiv der venet. Kap.-Provins. Eigenhändiges Schreiben*. — 8. *Gen.-Postul.-Archiv*, Vol. F—3—III P. II, Nr. 47. — 9. L. c. Vol. F—3—I, Nr. 108. — 10. *Wojani*, Vol. III, pg. 199 et sqq. — 11. *Corrispondenza* Nr. 41. — 12. L. c. Nr. 43. — 13. *Contarini Camillo*, *Istoria della Guerra di Leopoldo I Imperadore e de' Principi collegati contro il Turco (Venezia 1710)*, Vol. I, pg. 89. — 14. *Ehemals bischöfl. Seminarbibliothek in Udine*. — 15. *Staatsarchiv in Venedig*, *Inquisitori di Stato*, Busta 652. — 16. L. c. — 17. *Gen.-Postul.-Archiv*, Vol. F—3—IV, Nr. 2. *Original*. — 18. L. c. Vol. F—3—IV, Nr. 3. *Original*. — 19. *Garzanti Pietro*, *Istoria della Repubblica di Venezia in tempo della sacra Lega contra Maometto IV et tre suoi successori Gran Sultani dei Turchi (Venezia 1705)*, pg. 60 et sq. — 20. *Wojani*, Vol. III, pg. 305. — 21. *Wochius Christophorus*, *Ruhm belorbener Triumph leuchtender etc. Kriegs-Helm Dero Röm. kais. Mst. (München 1688—1693)*, Tom. I, pg. 216 et sq.

Rap. XII: P. Markus als apostolischer Legat beim Entsatz der Stadt Wien im Jahre 1683.

Nr. 1: P. Markus' Berufung zum christlichen Heere

1. *Corrispondenza* Nr. 18. — 2. L. c. Nr. 20. *Schreiben* dd. 29. November 1682, Wien. — 3. L. c. Nr. 21. — 4. L. c. Nr. 22. — 5. L. c. Nr. 23. *Schreiben* dd. 29. Jänner 1683. — 6. L. c. Nr. 24. — 7. L. c. Nr. 25. *Schreiben* dd. 8. Mai 1683, Preßburg. — 8. L. c. Nr. 26. — 9. L. c. Nr. 27. — 10. *Ehemals bischöfl. Seminarbibliothek zu Udine*. — 11. P. Nocco da Cesinale, *Storia delle Missioni dei Cappuccini (Roma 1873)*, Tom. III, pg. 6. — 12. *Corrispondenza* Nr. 28. — 13. L. c. Nr. 29.

Rap. XII, Nr. 2: Die historische hl. Messe am Sonntage der göttlichen Vorsehung

1. *Ehemals bischöfl. Seminarbibliothek in Udine*. — 2. L. c. — 3. *Berichte und Mit-*

teilungen des Alterthum-Vereines in Wien, Vol. VIII (1865): Camefina Albert, Wiens Bedrängnis im Jahre 1683, pg. 23. — 4. P. Cosmo, Vita, pg. 379. — 5. Corrispondenza Nr. 31. — 6. Coder 12, 620 der Wiener Nationalbibliothek, fol. 32a. — 7. Italienische Handschrift im Wiener Stadt-Archiv: Diarium der Türkenbelagerung vom Jahre 1683. Fol. 400b. — 8. P. Cosmo, Vita, pg. 383. — 9. Hormayr, Die geschichtlichen Fresken in den Arkaden des Hofgartens zu München (1830), pg. 190. Irrthümlich versteht Hormayr diese Szene auf den 12. September. — 10. Amtliche Informationen, die dem Maler Hans Matart behufs historisch treuer Zusammensetzung seines Kaiserjubiläums-Festzuges 1908 zur Verfügung gestellt wurden. — 11. Dehsele F. F., Briefe des Königs Johann Sobiesky von Polen an die Königin Marie Casimire während des Feldzuges von Wien (deutsch herausgegeben, Heilbronn 1827), pg. 34. — 12. P. Cosmo, Vita, pg. 184 und P. Fedele da Zara, Notizie, Tom. I, pg. 212. — 13. Newald Joh., Veyträge zur Geschichte der Belagerung von Wien 1683 (Wien 1883), pg. 177 (Note unter dem Strich). — 14. Wagner Franc., Historia Leopoldi Magni etc. (Augustae Vindelicorum 1719) Vol. I, pg. 613. — 15. Contarini Camillo, Vol. I, pg. 181. — 16. Wolfsegruber Coelestin, Geschichte der Camaldulenser Eremitie auf dem Kahlenberge. (Separatabdruck aus den Blättern des Vereins für Landeskunde Nied.-Österr. 1890. Wien 1892.) — 17. Fischer Maximilian, Geschichte des Stiftes Klosterneuburg. Vol. I pg. 299 et sq. — 18. Vatikan. Archiv, Nunziatura di Germania 1683. — 19. Feigius Jo. Conf., Adlers-Krafft, oder Europäischer Heldenkern usw. (Wien 1685) pg. 203 et sq.

Kap. XII, Nr. 3: Eine der schwierigsten Aufgaben

1. Maumer, Historisches Taschenbuch, Jahrg. 1848, pg. 260. — 2. Döfle, pg. 137. — 3. Grafnoi, pg. 74 et sq. — 4. L. c. — 5. Corrispondenza, Nr. 25. — 6. L. c. Nr. 26. — 7. Acta historica res. gestas Poloniae illustrantia. (Cracoviae 1879.) — 8. Corrispondenza, Nr. 200. — 9. L. c. Nr. XXX Schreiben vom 25. August 1683 Nella Barca. — 10. L. c. Nr. 31. — 11. L. c. Nr. 32. — 12. Johann Grinsky. — 13. Archiv für öst. Geschichte, der Akademie der Wissenschaften, Bd. 86 pg. 247: Menciß, Ferdinand, Ein Tagebuch während der Belagerung von Wien im J. 1683. — 14. L. c. pg. 248. — 15. Corrispondenza Nr. 33. Schreiben dd. 11. Sept. Dal Monte alla veduta di Vienna. — 16. L. c. Nr. 34. — 17. L. c. Nr. 35. — 18. Döfle, pg. 36. — 19. L. c. pg. 42. — 20. L. c. pg. 45. — 21. L. c. pg. 42. — 22. L. c. pg. 42. — 23. Berichte und Mitteilungen d. Alterthum-Vereines in Wien Vol. VIII pg. 202. Camefina. — 24. Döfle, pg. 9. — 25. L. c. pg. 19. —

Kap. XII, Nr. 4: Mit dem Kreuze voran

1. Klopp, Der Fall des Hauses Stuart und die Entzession des Hauses Hannover in Großbritannien und Irland im Zusammenhange der europäischen Angelegenheiten von 1660–1714. Wien 1875. Vol. II, pg. 399. — 2. Sauer Augustin, Rom und Wien im J. 1683. Wien 1883, pg. 67, Nr. 69. — 3. Berichte und Mitteilungen des Alterthum-Vereines in Wien. Vol. VIII, pg. 128. — 4. P. Cosmo, Vita, pg. 384, und P. Fedele da Zara, Notizie, Tom. I, pg. 214. — 5. Diese Daten sind einem uns durch Güte zur Verfügung gestellten Briefe des Bischofes Dr. Tryphon Madonice von Cattaro an den Wiener Erzbischof Kardinal Gruscha dd. 23. April 1894 Perzanii bei Cattaro, entnommen. — 6. pg. 406 et sq. — 7. P. Cosmo, Vita, pg. 235. — 8. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—II Nr. 80. — 9. L. c. Nr. 82.

Kap. XII, Nr. 5: Wer hat die Entscheidung gebracht?

1. Grafnoi Wilhelm, Papst Innozenz XI. und Ungarns Befreiung von der Türkenherrschaft. Übersetzt von Dr. P. Jekel, Freiburg im Br. 1902, pg. 78. — 2. Hirtenschreiben des Wiener Erzbischofes vom 18. August 1883. — 3. P. Simon Mettenbacher O. S. B. Ein lateinischer Dichter des 17. Jahrhunderts. Lyrische Gedichte, herausgegeben von P. Thassilo Lehner 1893. — 4. Jahrg. 1892, Nr. 182. — 5. P. Norbert Stod O. M. Cap. P. Markus von Aviano, Briefen 1899. — 6. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—IV, Nr. 161. — 7. L. c., Vol. F—3—IV, Nr. 162. — 8. L. c. Vol. F—3—III, Nr. 63 Schreiben dd. 13. Oktober 1683, Grienau. — 9. L. c., Vol. F—3—IV, Nr. 11. Schreiben dd. 22. Sept. 1683. — 10. Annalecta O. M. Cap. Vol. 39 (1923) pg. 203. —

11. Gen.-Postul.-Archiv. Vol. F—3—III Nr. 12. Diese vidimirte Abschrift ist datiert vom 2. März 1701. — 12. Geheimes Staatsarchiv München, K. blau, 45/15 fol. 104. — 13. Vatikan. Archiv, Nunziatura di Venezia, Vol. 129. — 14. Zeisberg H. v., Denkschrift zur Erinnerung an die zweite Türkenbelagerung Wiens im J. 1683 (Wien 1894) pg. 25. — 15. Schulte Alois, Markgraf Ludwig von Baden und der Reichskrieg gegen Frankreich, 1693—1697 (Heidelberg 1901) Vol. I, pg. 291. — 16. Ehemals bischöfl. Seminarbibliothek in Udine. Schreiben dd. 22. Sept. 1683. Linz. — 17. Frühlings Seelen-Arney usw. Augsburg 1684.

Kap. XII, Nr. 6: Nach der Schlacht

1. Dösele, pg. 47 et sq. Schreiben dd. 13. Sept. 1683 nachts. In den Zelten des Bejers. — 2. Venetianischer Bericht dd. 19. Sept. 1683. — 3. Eberl Angelicus, Geschichte der bayer. Kap.-Provinz ad 1683. — 4. Damals befand sich die Lorettokapelle noch mitten in der Kirche. Später erst wurde sie an dem heutigen Platze angebracht, um in der Kirche mehr Raum zu schaffen. — 5. Wolfgruber Dr. Coelestin, Die Hofkirche zu St. Augustin in Wien (Augsburg 1888). — 6. Dösele, pg. 48. — 7. Corrispondenza Nr. 36. — 8. Wolfgruber, Die Hofkirche zu St. Augustin pg. 108 und Note 1. — 9. L. c.

Kap. XII, Nr. 7: Heimwärts

1. Dösele, pg. 53. — 2. Kloppe Onno, Leibniz' Werke. — 3. Wojani, Vol. III, pg. 302, Note 2. — 4. Corrispondenza, Nr. 35. — 5. Ehemals bischöfl. Seminarbibliothek in Udine. — 6. Contarini, Tom. I, pg. 190. — 7. Kloppe, Das Jahr 1683, pg. 341. — 8. Dösele, pg. 77. — 9. L. c. pg. 63. — 10. L. c. pg. 62 et 67. — 11. Ehemals bischöfl. Seminarbibliothek in Udine. Schreiben dd. 22. und 26. Sept. 1683. — 12. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—IV, Nr. 48. Schreiben dd. 15. Juny 1682 Graecii in Styria. — 13. L. c. Vol. F—3—IV, Nr. 46. — 14. L. c. Vol. F—3—I, Nr. 50. Schreiben dd. 9. July, Graz. — 15. L. c. Vol. F—3—IV, Nr. 47. — 16. L. c. Vol. F—3—IV, Nr. 49. Original mit 6 Papierinsiegeln. — 17. Corrispondenza, Nr. 38. — 18. Original. Schreiben. Mitgeteilt durch die Güte des H. Universitätsprofessors Dr. Tomek in Wien. — 19. Walvasor Joh. Weichard, Ehre des Herzogthums Krain, Laibach 1689, Pars II, Lib. VIII, pg. 577 et sq. und Pars III, Lib. XI, pg. 689.

Kap. XIII: Niemals nach Rom!

1. Corrispondenza Nr. 11. Schreiben dd. Köln, 2. August 1681. — 2. Archiv der venet. Kap.-Provinz, Kopie. Busta I, Nr. 44. — 3. Corrispondenza, Nr. 24. Schreiben dd. Preßburg, 3. Sept. 1681. — 4. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—II, Nr. 24. Eigenhändiges Schreiben mit Papier-Innsiegel. — 5. Corrispondenza, Nr. 41. Schreiben dd. Linz, 23. Jänner 1684. — 6. L. c. Nr. 43. Schreiben dd. Venedig, den 13. Februar 1684. — 7. L. c. Nr. 45. — 8. L. c. Nr. 46. — 9. L. c. Nr. 62. — 10. L. c. Nr. 63. — 11. L. c. Nr. 64. — 12. L. c. Nr. 65. Schreiben dd. 28. Jänner 1685. — 13. L. c. Nr. 66. Schreiben dd. 18. Febr. 1685. — 14. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—II, Nr. 13. Original mit eigenhändiger Unterschrift, dd. Roma, 28. Sept. 1686. — 15. Vatikan. Archiv, Nunziatura di Svizzera. — 16. Gen.-Postul.-Archiv. Einzelnes Aktenstück. Kopie. — 17. Corrispondenza Nr. 157. Schreiben dd. Venedig, 4. Jänner 1687. — 18. L. c. Nr. 158. Schreiben dd. Wien, 19. Jänner 1687. — 19. Immlich, Zur Vorgeschichte des Orleanschen Krieges, pg. 17. Note 2, und Bischoffshausen, Papst Alexander VIII. und der Wiener Hof (Stuttgart 1900), pg. 19, Note 44. — 20. Corrispondenza Nr. 159. — 21. L. c. Nr. 160. Schreiben dd. Wien, 2. März 1687. — 22. Vatikan. Archiv, Lettere dei Particolari, Vol. 72, pg. 158. — 23. L. c. Lettere di Particolari, Vol. 72, pg. 172. Schreiben dd. Abbiade, 18. November 1687. — 24. L. c. Lettere de' Particolari, Vol. 72, pg. 171. Schreiben dd. Venedig, 28. November 1687. — 25. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—II, Nr. 16. — 26. L. c. Vol. F—3—II, Nr. 30. Eigenhändiges Schreiben dd. 3. Dezember 1688. — 27. Corrispondenza Nr. 204. Schreiben dd. 12. Mai 1689. — 28. L. c. Nr. 295. Schreiben dd. Padua, 25. Mai 1696. — 29. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—II, Nr. 58. Schreiben dd. Rom, 19. Mai 1696.

Kap. XIV: Der apostolische Legat beim Kampfe um Buda

1. Corrispondenza Nr. 41. Schreiben dd. Linz, 23. Jänner 1684. — 2. L. c. Nr. 43. Schreiben dd. Wenebig, 13. Februar. — 3. L. c. Nr. 45. — 4. Kloppe, Das Jahr 1683, pg. 338. — 5. Fratnoi, pg. 102 et sq. — 6. Corrispondenza Nr. 49. — 7. L. c. Nr. 50. — 8. Ehemals bischöfl. Seminarbibliothek in Udine. Schreiben dd. 16. Juni 1684, „vom Heere“. — 9. Voethius, Vol. I, pg. 237. — 10. Feigius, Adlerstrafft, pg. 344. — 11. Voethius, Vol. I, pg. 240. — 12. Ehemals bischöfl. Seminarbibliothek in Udine. Schreiben vom 28. Juni 1684. — 13. L. c. — 14. L. c. — 15. Corrispondenza Nr. 55. — 16. Ehemals bischöfl. Seminarbibl. in Udine. — 17. Corrispondenza Nr. 57. Schreiben vom 25. August 1684. — 18. Ehemals bischöfl. Seminarbibliothek Udine. — 19. Wojani, Vol. III, pg. 996. — 20. Fratnoi, pg. 110. — 21. Ehemals bischöfl. Seminarbibliothek Udine. — 22. L. c. — 23. Fratnoi, pg. 111 et sq. — 24. Ehemals bischöfl. Seminar Udine. Schreiben dd. 17. Jänner 1685, Oterzo. — 25. Corrispondenza Nr. 60. — 26. L. c. Nr. 61. — 27. L. c. Weilage ad Nr. 61. — 28. L. c. Nr. 63. — 29. Siehe Kap. XVII, Nr. 2. — 30. Ehemals bischöfl. Seminarbibliothek Udine. — 31. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—I, Nr. 134. Originalschreiben dd. 9. Jän. 1685. — 32. Ehemals bischöfl. Seminarbibliothek Udine. — 33. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—I, Nr. 135. Original. — 34. Ehemals bischöfl. Seminarbibliothek Udine. — 35. L. c. — 36. L. c. — 37. L. c. — 38. Fratnoi, pg. 145 et sq. — 39. Voethius, Vol. II, pg. 435. — 40. Ehemals bischöfl. Seminarbibliothek Udine. — 41. Fratnoi, pg. 148. — 42. L. c. pg. 177. — 43. L. c. pg. 165 et sq. Zum Teil auch bei Zimmich, Zur Vorgeschichte etc. — 44. Ehemals bischöfl. Seminarbibliothek Udine. — 45. L. c. — 46. L. c. — 47. Corrispondenza Nr. 90. — 48. Ehemals bischöfl. Seminarbibliothek Udine. — 49. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—IV, Nr. 58. Pergamenturkunde. — 50. L. c. Vol. F—3—I, Nr. 136. Schreiben dd. Rom, 20. Febr. — 51. Ehemals bischöfl. Seminarbibliothek Udine. — 52. Fratnoi, Monumenta Vaticana Hungariae, Series II, Tom. II, pg. 104. — 53. Fratnoi, Papst Innozenz XI., pg. 175. — 54. Archiv der venet. Kap.-Provinz. Eigenhändiges Schreiben. — 55. Corrispondenza Nr. 116. — 56. L. c. Nr. 117. — 57. L. c. Nr. 118. — 58. L. c. Nr. 120. — 59. L. c. Nr. 125 und 127. — 60. L. c. Nr. 128, 129, 131. — 61. L. c. Nr. 133. — 62. L. c. Nr. 136. — 63. L. c. Nr. 150. — 64. Tom I, pg. 153. — 65. Corpateaur G., Visite du P. Marc d'Aviano à Fribourg, pg. 23. — 66. Rinal K., Leopold I., pg. 931. — 67. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—I, Nr. 108. Eigenhändiges Schreiben. — 68. Fratnoi, Innozenz XI., pg. 220—223.

Kap. XV: Vom Kriegesschauplatz zur Missionsarbeit nach der Schweiz

1. Annalen von Muri. Gries. Ex relatione R. P. Vincentii Gasser O. S. B. monasterii Muro-Griesensis Sacerdotis. Annalecta O. M. Cap., Vol. 37 (1891), pg. 85. Riem, Vol. II, pg. 138—141. — 2. Chronik des Frauenklosters St. Anna im Bruch in der Stadt Luzern, pg. 134 et sqq. (Durch gütige Mitteilung der Fr. Oberin Sor. Barbara, genannten Klosters. — 3. Vatikan. Archiv, Nunziatura di Svizzera. — 4. L. c. — 5. Corpateaur, Annales frihourgeoises, IVième année, Nr. 1—2. — 6. L. c. Postul.-Archiv, Vol. F—3—IV, Nr. 50. Original mit aufgedrücktem Inseigel. — 7. Gen.-thurner Staatsarchiv, L. c., pg. 659. — 8. Original mit aufgedrücktem Inseigel. — 9. Gen.-thurner Staatsarchiv, L. c., pg. 659. — 10. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—IV, Nr. 50. Original mit aufgedrücktem Inseigel. — 11. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—IV, Nr. 50. Original mit aufgedrücktem Inseigel. — 12. Solothurner Staatsarchiv, R a t h s m a n u a l, Vol. 190, pg. 673, 678, 681. — 13. L. c. pg. 681. — 14. Herausgegeben von Dr. Eduard Wynmann im 22. historischen Neujahrsblatt für das Jahr 1916 vom Verein für Geschichte und Altertümer von Uri, pg. 37. — 15. Kloppe, Das Jahr 1683, pg. 416. — 16. Corrispondenza Nr. 155. — 17. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—I, Nr. 108.

Kap. XVI: Noch zwei Kriegesjahre unter dem Veltande des Apostolischen Legaten

1. Corrispondenza Nr. 153. — 2. L. c. Nr. 155. — 3. L. c. Nr. 156. Schreiben dd. 14. Dezember 1686. — 4. L. c. Nr. 157. Schreiben dd. 4. Jänner 1687. — 5. L. c. Nr. 158. — 6. L. c. Nr. 159. — 7. L. c. Nr. 160. Schreiben dd. 2. März 1687, Wien. — 8. L. c. Nr. 167. Schreiben dd. letzten Juli 1687. — 9. Garzoni, pg. 240. — 10. Fratnoi, Innozenz XI., pg. 252. — 11. P. Fedele da Zara, Vol. I, pg. 158. — 12. Ehemals bischöfl. Seminarbibliothek Udine. — 13. Schenkel Joannes Adam, Vollständiges Lebens-Diarium. ... R. Leopoldi I. ... (Wien 1702), Vol. I, pg. 84.

— 14. Ehemals bischöfl. Seminarbibliothek Udine. — 15. L. c. — 16. L. c. — 17. Weiß Dr., Die Belagerung von Belgrad nach den Originalien im Gräfl. Wallerstein'schen Archive. — 18. Corrispondenza Nr. 183. Schreiben dd. 10. Juni 1688. — 19. L. c. Nr. 200.

Kap. XVII: P. Markus' Verhältnis zum Kaiser. Nr. 1: Der uneigennütige Ratgeber

1. Gen.-Postul.-Archiv. Einzelnes Aktenstück. — 2. Corrispondenza Nr. 3. Schreiben dd. 2. Nov. 1680, Linz. — 3. L. c. Nr. 7. Schreiben dd. 1. April 1681, Linz. — 4. L. c. Nr. 18. Schreiben dd. 5. September 1682, Ebersdorf. — 5. L. c. Nr. 20. Schreiben dd. 29. November 1682, Wien. — 6. L. c. Nr. 23. Schreiben dd. 29. Jänner 1683, Wien. — 7. L. c. Nr. 12. Schreiben dd. 3. Sept. 1681, Preßburg. — 8. Fratnoi, Innozenz XI, pg. 162 et sq.

Kap. XVII, Nr. 2: Der unermüdlige Friedensstifter

1. Kloppe, Das Jahr 1683, pg. 148. — 2. Vatikan. Archiv, Nunziatura di Germania, Vol. 211, fol. 41. Nuntiatursbericht vom 15. Juli 1685, Wien. — 3. L. c. Vol. 208. — 4. Corrispondenza Nr. 61. Schreiben dd. 24. November 1684, Venedig. — 5. Bojani, Vol. III, pg. 1008. Schreiben dd. 15. Oktober 1684. — 6. Corrispondenza Nr. 64. Schreiben dd. 19. Jän. 1685, Oderzo. — 7. L. c. Nr. 65. Schreiben dd. 28. Jänner 1685, Oderzo. — 8. L. c. Nr. 67. — 9. L. c. Nr. 67. — 10. L. c. Nr. 65. — 11. Vatikan. Archiv, Nunziatura di Germania, Vol. 210. — 12. L. c. Vol. 211, fol. 59 et sq. — 13. L. c. Vol. 211, fol. 195. — 14. L. c. Vol. 210, fol. 411. Bericht vom 20. Mai. — 15. L. c. Vol. 210, fol. 417 et sq. Bericht vom 27. Mai. — 16. L. c. Vol. 210, fol. 427 et sq. — 17. Corrispondenza Nr. 69. Schreiben dd. 1. Juni 1685. Vom Wiener Konvente aus. — 18. L. c. Nr. 70. Schreiben dd. 9. Juni 1685, Wien. — 19. L. c. Nr. 71. Schreiben dd. 15. Juni 1685. Vom Konvente aus. — 20. L. c. Nr. 72. Schreiben dd. 15. Juni 1685. — 21. L. c. Nr. 73. — 22. Vatikan. Archiv, Nunziatura di Germania, Vol. 210, fol. 453 et sq. Dd. 10. Juni 1685. — 23. L. c. Vol. 210, fol. 468, dd. Vienna, 17. Juni 1685. — 24. L. c. Vol. 210, fol. 470. — 25. L. c. Vol. 210, fol. 493 et sq. dd. 24. Juni 1685. — 26. L. c. Vol. 210, fol. 484 et sq. — 27. L. c. Vol. 211, fol. 18 et sq. — 28. L. c. Vol. 211, fol. 41, dd. 15. Juli 1685. — 29. L. c. Vol. 211, fol. 68. dd. 22. Juli 1685. — 30. L. c. Vol. 211, fol. 82 et sq. — 31. Corrispondenza Nr. 74. — 32. L. c. Nr. 75. — 33. L. c. Nr. 76. Schreiben dd. 8. Juli 1685. Von der Armee aus. — 34. L. c. Nr. 80. — 35. L. c. Nr. 83. Schreiben dd. 26. Juli 1685. — 36. L. c. Nr. 89. — 37. L. c. Nr. 90. — 38. L. c. Nr. 100. — 39. Vatikan. Archiv, Nunziatura di Germania, Vol. 211, fol. 175. — 40. L. c. Vol. 211, fol. 255. — 41. L. c. Vol. 211, fol. 257. — 42. L. c. Vol. 211, fol. 295. — 43. Corrispondenza Nr. 102.

Kap. XVII, Nr. 3: Der rastlose Förderer der Interessen des Kaisers

1. Corrispondenza Nr. 269. Schreiben dd. 11. März 1694, Venedig. — 2. L. c. Nr. 2. Schreiben dd. 4. Oktober 1680. — 3. L. c. Nr. 3. — 4. L. c. Nr. 4 und 5. — 5. Kloppe, Das Jahr 1683, pg. 28. — 6. Die französischen Vorschläge abgedruckt bei Rind, Leopold I, pg. 792 et sq. — 7. Corrispondenza Nr. 206. — 8. L. c. Nr. 208. — 9. L. c. Nr. 211. — 10. L. c. Nr. 212. — 11. L. c. Nr. 213.

Kap. XVII, Nr. 4: Ein besonderer Liebesdienst

1. Corrispondenza Nr. 291. — 2. L. c. Nr. 294. — 3. L. c. Nr. 295. Schreiben dd. 25. Mai 1696. — 4. L. c. Nr. 296. Schreiben dd. 30. Juni 1696. — 5. L. c. Nr. 297. Schreiben dd. 13. Juli 1696. — 6. L. c. Nr. 298. Schreiben dd. 4. August 1696. — 7. Kopallit Josef, Regesten zur Geschichte der Erzdiözese Wien (Wien 1894), Vol. II, pg. 327. — 8. Corrispondenza Nr. 104. — 9. L. c. Nr. 108. Schreiben dd. 23. Dezember 1896, Wien. — 10. Gen.-Postul.-Archiv, Vol. F—3—I. Nr. 71. Eigenhändiges Schreiben. — 11. Corrispondenza Nr. 306. Schreiben dd. 5. Jänner 1697. — 12. Vatikan. Archiv, Nunziatura di Germania, Vol. 221, fol. 267. — 13. L. c. Vol. 221, fol. 297. — 14. L. c. Vol. 221, fol. 324 et sq. — 15. L. c. Vol. 221, fol. 389. — 16. Corrispondenza Nr. 314. Schreiben dd. 19. Oktober 1697. — 17. L. c. Nr. 315. — 18. L. c. Nr. 316. Schreiben dd. 16. Jänner 1698. — 19. L. c. Nr. 318. — 20. Herzogin Witwe Laura. — 21. Corrispondenza Nr. 319.

— 22. L. c. Nr. 320. — 23. L. c. Nr. 322. — 24. L. c. Nr. 323. — 25. L. c. Nr. 324. — 26. L. c. Nr. 325. Schreiben dd. 16. Februar 1699. — 27. L. c. Nr. 326. — 28. L. c. Nr. 327. Schreiben dd. 17. April 1699. — 29. L. c. Nr. 328. — 30. Gen. Postul. Archiv, Vol. F—3—I, Nr. 171. Eigenhändiges Schreiben.

Kap. XVIII: Eine letzte große Aufgabe

1. Corrispondenza Nr. 302. — 2. L. c. Nr. 305. Schreiben dd. 14. Dezember 1696, Novigo. — 3. L. c. Nr. 306. — 4. L. c. Nr. 307. Schreiben dd. 25. Jänner 1697, Padua. — 5. Vatikan. Archiv, Lettere dei Particolari, Vol. 86, pg. 24. — 6. Corrispondenza Nr. 308. Schreiben dd. 31. Jänner 1697. — 7. Gen. Postul. Archiv, Vol. F—3—II, Nr. 22. Original mit Papierinsiegel. — 8. Corrispondenza Nr. 309. — 9. L. c. Nr. 311. — 10. L. c. Nr. 313. — 11. „Rottura col Sommo Pontefice Innocenzo XII“. — 12. Gen. Postul. Archiv, Einzelblatt. — 13. Andreas da Sta. Croce, Erzbischof von Seleucia, war Nuntius in Wien vom Februar 1696—1700. — 14. Vatikan. Archiv, Nunziatura di Germania, Vol. 221, fol. 262 et sq. Bericht vom 2. Febr. 1697. — 15. L. c. Vol. 221, fol. 406—411. Dd. 29. Juni 1697. — 16. L. c. Vol. 221, fol. 414 et sq. — 17. L. c. Vol. 221, fol. 418 et sq. dd. 1. Juli 1697. — 18. L. c. Vol. 221, fol. 428—434 dd. 6. Juli 1697. — 19. L. c. Vol. 221, fol. 435 dd. 6. Juli 1697. — 20. L. c. Vol. 221, fol. 450—454 dd. 13. Juli 1697. — 21. L. c. Vol. 221, fol. 465 et sq. — 22. L. c. Vol. 221, fol. 492—494 dd. 3. Aug. 1697. — 23. L. c. Vol. 221, fol. 536—539. et sq. Dd. 27. Juli 1697. — 24. L. c. Vol. 221, fol. 509 dd. 3. August 1697. — 25. L. c. Vol. 221, fol. 509 dd. 3. August 1697. — 26. L. c. Vol. 221, fol. 536—539. et sq. Dd. 27. Juli 1697. — 27. L. c. Vol. 221, fol. 329 et sq. — 28. Gen. Postul. Archiv, Vol. F—3—IV, Nr. 14. — 29. L. c. Vol. F—3—II, Nr. 63. Eigenhändiges Schreiben. — 30. Vatikan. Archiv, Lettere de Particolari, Vol. 86, pg. 157. — 31. Gen. Postul. Archiv, Vol. F—3—II, Nr. 23. Originalschreiben mit Papierinsiegel, dd. 28. September 1697, Rom. — 32. Vatikan. Archiv, Lettere de Particolari, Vol. 86, pg. 210. — 33. Gen. Postul. Archiv, Vol. F—3—II, Nr. 21. Original.

Kap. XIX: Ein seliges Sterben. Nr. 1: Der Tod

1. Corrispondenza Nr. 323. — 2. L. c. Nr. 324. — 3. L. c. Nr. 326. Schreiben dd. 22. Februar 1699. — 4. L. c. Nr. 325. — 5. L. c. Nr. 324. — 6. L. c. Nr. 327. — 7. Annalen der öst. Kapuziner-Provinz ad 1699. — 8. Archiv der venet. Kap.-Provinz. — 9. L. c. — 10. L. c. — 11. L. c. — 12. L. c. — 13. L. c. — 14. L. c. — 15. L. c. — 16. Annalen der öst. Kapuzinerprovinz ad 1699. — 17. Corrispondenza Nr. 330. — 18. L. c. Nr. 329. — 19. L. c. Nr. 331. — 20. Archiv der venet. Kapuzinerprovinz. — 21. Staatsarchiv in Venedig, Senato-Corti, Vol. 182. — 22. L. c. — 23. Annalen der öst. Kapuziner-Provinz. — 24. P. Fedele da Zara, Vol. II, pg. 171. — 25. Staatsarchiv in Venedig, Dispacci al Senato: Roma 214. D. 28. Bericht dd. 29. August 1699, Rom.

Kap. XIX, Nr. 2: Das Begräbnis

1. Rind, Leopold I., Vol. I, pg. 1347. — 2. Wolfsgruber Cölestin, Die Kaisergruft bei den Kapuzinern (Wien 1887), pg. 6—7. — 3. Rind, Vol. I, pg. 1348. — 4. Gen. Postul. Archiv, Kopie. Einzelblatt. Schreiben dd. 22. August 1699, f. 1. — 5. Geheimenes Staatsarchiv, München, K. blau 44/6, fol. 52a. — 6. Gen. Postul. Archiv, Busta: documenti.

Kap. XIX, Nr. 3: Die Vorbereitungen zur Seligsprechung

1. Annalen der öst. Kapuzinerprovinz ad 1703. — 2. Gen. Postul. Archiv, Einzelblatt. — 3. L. c. Eigenhändiges Schreiben. — 4. Positio, Catalogus Testamentum pg. 14. — 5. Annalecta O. M. Cap., Vol. V (1889) a pg. 262. — 6. Aus einem Privatschreiben des im Rufe der Heiligkeit verstorbenen Ex-Provinzials der bayer. Kapuzinerprovinz, P. Dietrichus Weis.

Namen- und Sachregister

A

- Aachen 237 f.
 Acciaicli, Kardinal, Protektor des Kapuzinerordens 27
 Agapit, P. O. M. Cap. (Hohenegger) 39
 Agazzi, Markus Antonius, Bischof von Genèva 54
 Agria 353
 Airolbi, apostolischer Nuntius in Venedig 55, 57, 280
 Albrecht Sigismund, Herzog in Bayern, Fürstbischof von Freising und Bischof von Regensburg 69, 70, 72, 76
 Alexander von Charlieu, P. O. M. Cap., 191
 Alst (Nest) 218
 Aloisius von Feldkirch, P. O. M. Cap., 248
 Alphons von Gemona, P. O. M. Cap. 31
 Alten-Summetrau und Präßberg, Franziskus Joannes, Vogt von —, Bischof von Konstanz 244, 246 ff., 261
 Altmötting 82 ff., 398
 Altorf 263
 Amalie Wilhelmine, Herzogin von Braunschweig-Lüneburg 406—410, 442
 Amalie von Sulzbach, Pfalzgräfin 72
 Ambrosius, P. O. M. Cap. (der tirolischen Provinz) 73, 121
 Ampringen, Johann Kaspar von, Hochmeister Deutsch-Ordens 114, 117
 Amrhyn, Soror Maria Susanna 357
 Andreas a Sta. Croce, apostolischer Nuntius am Kaiserhofe 402 ff., 415 ff., 423
 Andreas von Toscolano, P. O. M. Cap. 58
 Andreas von Villafranca, P. O. M. Cap. 22, 31 f., 186
 Andreussi, Augustinus, Pfarrer in Aviano 7, 8, 12
 Angelikus, P. O. M. Cap. (Eberl) 36, 243
 Angelus von Moncalieri, P. O. M. Cap. 188
 Anhalt, Fürst von 291
 Anna Josepha von Pfalz-Neuburg, geborene Erzhersogin von Oesterreich 114 f.
 Anna Sophia, Landgräfin zu Hessen 104
 Anton Maria della Marcha, P. O. M. Cap. 60
 Antonius von Trient, P. O. M. Cap., Lektor 18
 Antwerpen 215 f.
 Archangelus von Bourbon-Lancy, P. O. M. Cap. 193
 Arco 67, 78, 79, 81 f.
 Arco, Graf Johann Baptist 82
 Arenberg und Arschot, Herzog Karl Eugenius 197 ff., 211 f., 221
 Augenwende (Wunder der Augenwende in Neuburg) 100 ff.
 Augsburg 114 ff.
 Augustin, P. O. M. Cap. (31g) 36
 Augustin von La Tisana, O. M. Cap., späterer General des Kapuzinerordens 18, 20, 30 ff., 41
 Augustiner Eremiten 246
 Avila, spanischer Oberst d' 113
 Aymair, Franz Wilhelm, geistl. Rat und Fiskal jur. canon., Dr. und apostol. Protonotarius 122 ff., 126 ff., 131, 155

B

- Bärenstein, Fürst 291
 Baillencourt, Franziskus, Suffraganbischof von Mecheln 228
 Balduin, Gottlieb, Präbikant (Pseudonym Wolrath) 159 ff., 259, 260
 Bamberg 105, 107, 109, 156
 Barbançon, Fürst 221
 Barbarigo, Gregorius, Kardinal 53 f., 331, 416
 Barberini, Kardinal 278
 Barnabas von Donauwörth (Dallmayr), P. O. M. Cap. 63
 Barnabas, P. O. M. Cap. der Schweizerischen Provinz
 Bartholomäus von Verona, P. O. M. Cap. 56
 Bassano 46, 51 ff.
 Baumgarten, Maria Ludowika, Priorin des Stiftes Marienburg 104
 Bayreuth, Markgraf von 291
 Belgrad 362 f., 366 ff.
 Belluno 18 f.
 Benaglia, Joh. Bapt. 446
 Benedikta, verwitwete Herzogin von Braunschweig-Lüneburg 407, 410

Bernardin von Arezzo, General des Kapuzinerordens 69
 Bernardin von Cittadella, P. O. M. Cap. 38
 Bernardo von Bononia, P. O. M. Cap. 37
 Bernhard von Pordenone, P. O. M. Cap. 16
 Bernhard von Portu Mauricio, O. M. Cap., General des Kapuzinerordens 202
 Bevilacqua, Graf Alexius 73
 Bianchi, Augustin, Senatssekretär in Venedig 440
 Bildnis des P. Markus von Aviano, 117 ff., 187, 233, 444
 Billster, Jakob, Pfarrer von Algeri 362
 Bonaventura von Recanati, P. O. M. Cap. 345, 349 f.
 Bonettus, Petrus, Kanzler 49
 Borghi, Abbate, Sekretär der Nuntiatur in Venedig 281
 Bossuet, Bischof von Meaux 408
 Boxen 62
 Brandis, Graf Adam 88
 Braunaut am Inn 89 ff.
 Braunschweig-Lüneburg, Herzog von 290
 Breimgarten 356
 Brescia 41, 51
 Bruch, St. Anna im — bei Luzern 356
 Brügge 224, 228 f.
 Brüssel 200, 213, 218, 222, 230, 234
 Bruneck 67 ff.
 Buchheim, Graf von, Bischof von Wiener-Neustadt 408
 Buda 328, 331 ff., 335 ff., 347, 351 ff., 370, 377
 Buonvisi, Franz, Kardinal, Nuntius am kaiserlichen Hofe 23 ff., 93, 268 ff., 274, 294, 313, 332, 337, 347 ff., 355, 364, 373, 375 f., 378 ff., 383, 384, 385 ff., 393
 Burghausen 82 f.

C

Camesina 305
 Cantelmi, Jakob, Erzbischof von Casarea, Schweizer Nuntius 135 f., 328, 357, 359 f. 362
 Capo d'Istria 14
 Caprara, Graf 347
 Carpio, Marchese del, spanischer Botschafter in Rom 208
 Casati, Graf, spanischer Botschafter in der Schweiz 136
 Cattaro, Domkirche zu — 306 ff.
 Celsus von Udine, P. O. M. Cap. 7, 18
 Ceneda 46, 54

Chaise, Père La, S. J., Beichtvater Ludwig XIV. 202
 Charenton 198
 Cherofini, Schweizer Nuntius 135, 255 ff.
 Chevrier, André 218
 Chimay, Fürst, 221
 Chiozza, 18, 56
 Christian, August von Sachsen-Weitz, Kardinal und Primas von Ungarn 146
 Christian August von Sulzbach, Pfalzgraf 71
 Christin, spanischer Diplomat 221 f., 225
 Christophori, Antonio 11
 Christophori, Johann Baptist 11
 Christophori, Markus 7, 11 f.
 Christophori, Rosa 7 ff., 11 f.
 Cibrano, venetianischer Botschafter am kaiserlichen Hofe 276 f.
 Clarendon, Anna, Herzogin von York 235
 Cölestin von Auerre, P. O. M. Cap. 191
 Collorebo, Marchese Fabius von, Dratorianerpater in Rom, an der Chiesa nova 20 ff.
 Collorebo, Marchese Leander von, Kardinal aus dem Dratorium des hl. Philipp Neri 20, 325, 329 f.
 Colonna, Don Pedro Marqués de Canales 144, 229
 Conegliano 16
 Contarini Camillo, venetianischer Edelmann 293
 Contarini, Dominikus, venetianischer Gesandter am Wiener Hofe 108, 201, 282
 Contarini, Luigi, Doge von Venedig 282, 319
 Courtray, Kongress zu — im Jahre 1681 zwischen Spanien und Frankreich 221 ff.
 Crestani, Antonio 52
 Croÿ, Herzog von 291
 Enbo, Alderano, Kardinal, päpstlicher Staatssekretär 24, 57 f., 87, 134 f., 194, 196 f., 215, 265, 268 f., 272, 328 ff., 376 f. 388
 Cyrillus von Bergamo, P. O. M. Cap. 56

D

Darda 365
 Dasch, Konsul 79
 Davide da Portogruaro, P. O. M. Cap. 38
 Davide, Peter Philipp von, Bischof von Bamberg und Würzburg, 105 ff., 110 ff.
 Deutschordensritter 246
 Dijon 191, 195
 Domenichelli, Lorenzo, Abbate, Sekretär des Kardinal-Legaten von Ferrara 281

Dominikaner 59, 246. In England: 236 f.
 Dürer, Georg Ludwig, Kanonikus in Luzern 250 ff.
 Düsseldorf 114 f., 238, 240, 356
 Dupont, Ingenieur in den Diensten des Königs Sobiesky 294

E

Ebrach, Prälat des Klosters — 110
 Edouard d'Alençon, P. O. M. Cap. 39, 201
 Eggenberg, Fürst Johann Sreyfried 322 f.
 Eichstätt 103 f.
 Eisenach, Herzog von 290
 Electus, P. O. M. Cap. (von Dernbach) 110 f.
 Eleonora Magdalena Theresia von Pfalz-Neuburg, Kaiserin 33 f., 94 f., 131 f., 199, 265 f., 402 f., 437, 444, 446 f.
 Eleonora von Gonzaga, Witwe nach Kaiser Ferdinand III. 81, 94, 266, 289
 Eleonora, Herzogin von Lothringen, verwitwete Königin von Polen 61, 65, 66 f., 72, 77 f., 94, 265, 267, 289
 Elias von Linz, P. O. M. Cap. 90
 Eller, P. Apostat 40, 156
 Ellingen 104
 Engelhardt, Zell 91
 Enghien, Kapuzinerkloster daselbst 213
 Ephrem, P. O. M. Cap., Guardian im Wiener Konvente in der Stadt 443
 Ernest Marie de Beaulieu, P. O. M. Cap. 38
 Ernst, Landgraf von Hessen-Rheinfels 108, 151, 242, 319
 Ernst August, Herzog von Hannover 149
 Espinay, Fürstin d' 224
 Este 46
 Eugen von Savoyen, Prinz von 291, 427
 Eusebius von Kassel, P. O. M. Cap. der kölnischen Provinz 29 f., 40, 113

F

Fabricius, J. G., Professor der protestantischen Theologie an der Giesener Universität 165
 Faccola, Leonhard, Erzpriester von Schio 50
 Farnese von Parma, Fürst Alexander, Statthalter von Spanisch-Flandern 213
 Fabier, französischer Diplomat 225
 Febronius, Herzogin in Bayern 69, 77 ff.
 Felix von Camporiano, P. O. M. Cap. 31

Felix Haesbroecanus, P. O. M. Cap. 216

Ferrari-Schieppo, Graf 65, 265
 Ferro, Gräfin Elisabeth 8 f.
 Ferro, Graf Franz 8
 Fidelis von Sigmaringen, Heiliger aus dem Kapuziner-Orden 28 f., 132
 Fidelis von Zara, P. O. M. Cap. 17, 19, 35, 46, 66, 78, 105, 141 f., 305, 362, 441
 Florenz, Großherzog von — 330
 Florinus, Johann Heinrich, Professor der protestantischen Theologie in Herborn 41
 Forchheim 104
 Forlani, Bischof von Cattaro 306.
 Fortunatus von Cadore, General des Kapuzinerordens 18
 Fouquieres, Ivon, Jansenist 226
 Frankreich 34, 200, 205 f.
 Franziskaner 78, 434
 Franziskus von Wagnone, P. O. M. Cap. 47
 Franziskus von Udine 57
 Franz Joseph, Kaiser von Oesterreich 306, 448
 Franz Joseph von Buschmannshausen, P. O. M. Cap. 243
 Franz Joseph von Konstanz, P. O. M. Cap. 248
 Franz Salvator, Erzherzog von Oesterreich 448
 Franz Xaver von Immmünster, P. O. M. Cap. 448
 Freiberg, Freiherr Johann Christoph, Bischof von Augsburg 115 ff., 121 ff., 131
 Freiburg im Breisgau 246
 Freiburg in der Schweiz 328, 358 ff.
 Friedrich August, Herzog von Sachsen 146
 Fuente, Marchese della — spanischer Botschafter in Paris 208
 Fürstenberg, Freiherr Ferdinand von, Bischof von Münster und Paderborn 87, 239 f., 242
 Fürstenberg, Graf Frobenius 243
 Fürstenberg, Freiherr von, Dekan des Salzburger Domkapitels 87
 Fürstenberg, Wilhelm, Freiherr von 240, 291
 Fürstenberg, Wilhelm Egon von —, Kardinalbischof von Straßburg 108
 Fürstenthüm 21, 23, 34, 39, 62, 67, 79, 86, 89 ff., 195, 350, 356, 366 f., 369, 401
 Fugger, Graf Ernst 116 f.
 Funt, Johann Christoph, apostol. Notar

und „Führer in dem Thum Stüfft
Erslett“ 103

G

Gabriel von Udine, P. O. M. Cap. 30 f.,
187
Gabriel (Pontifex), P. O. M. Cap.,
Beichtvater der Königin Maria Anna
von Spanien 211
Galimberti, Nuntius in Wien 448
Gambare 46
Ganglbauer, Joseph, Erzbischof von
Wien 309, 448
Gargagnano 49
Garzoni, venetianischer Senator 282
Gasser, P. Vincenz — O. S. B. in Muri
356
Gent 217 ff., 226, 228
Gentilotti, Bernhard, geistl. Rat des
Bischofes von Passau 97
Georgius, Bischof von Brescia i. J.
1682, 47
Gherardino, Markgraf Gasparo 71 f.
Giustiniani, Aescanio, venetianischer Ge-
sandter am Wiener Hof 107 f.
Glarus 145
Glinzky, Bizekanzler von Polen 298
Goar 242
Görz 12, 15
Gottward, St. — 263, 362
Gran 347
Grasso, Franziskus, Bischof von Chioggia
18
Graz 321 f.
Gregoris, Hermenegild, Erzpriester von
Aviano 7
Grimani, Johannes, Abbe, später Kar-
dinal 268, 280, 355, 362, 424, 436
Grupello, Gabriel, Meister der Wilt-
bauerkunst 115
Guastalla, Eleonora, Prinzessin von
402 ff.

H

Häretiker 59, 86, 93, 95, 98 f., 105,
116, 126 f., 259 f., 353 f., 358, 403,
415, 423, 441
Harrach, Graf Ferdinand Bonaventura
301, 415
Harrach, Graf Franz Anton, Bischof von
Wien 446
Hartmann, P. Dionysius, O. S. B. von
Einsiedeln 259
Haunsberg, Graf, Hauptmann der baye-
rischen Trabantenleibgarde 73

Heinrich von Weilheim, P. O. M. Cap.
70, 75
Heinzelmann, Ludwig, Schulhalter in
Mugsburg 121 f., 154
Henne, Archivar der Stadt Brüssel 214
Hessen, Landgraf von — 291
Hieronymus von Rütthen, P. O. M. Cap.
der kölnischen Provinz 149, 153, 239,
242
Hierotheus von Koblenz, P. O. M.
Cap. 112
Hilarius von Varenton, P. O. M. Cap.
39, 221
Hilbebrand, P. O. M. Cap. 230
Hillebrand von Naubry 217
Höger, Dr., Pfarrer bei H. L. Fr. Stift
in München 76
Hehenwart, Herr von — 322
Hohenollern, Fürst von — 291
Hollandine, Abtissin von Naubuisson
407 f.
Holstein, Herzog von — 290
Hornes, Graf Albert von —, Bischof
von Gent 217, 226
Hornes, P. Philipp, S. J. 226
Hyacinth von Casale, P. O. M. Cap.
132

I

Immunität der Kirche, Verletzung ders-
selben 375, 380 ff., 415—424
Ingelheim, Anselm Franz, Kurfürst von
Mainz 108 f.
Innocenz XI. 140 f., 182, 276 ff., 282,
309, 320, 325 ff., 330, 355, 376,
379
Innocenz XII. 412 f., 416 ff., 433, 441
Innsbruck 64 ff., 79, 289
Isaias von Mailand, P. O. M. Cap. 60,
184
Iablonowsky, Fürst 291
Jakob III., König von England 325
Jakob, Sohn des Königs Sobiesky von
Polen 291 ff.
Jakob von Salzburg, P. O. M. Cap.
80 f.
Jäger P. Kilian, O. S. B. von Krems-
münster 309
Jansenisten 224, 226
Jean Baptista, Hofmalers des Bischofes
Peter Philipp von Dernbach zu Bam-
berg und Würzburg 107
Jeremias von München, P. O. M. Cap.
233
Jesuiten 12 f., 15, 59, 69, 78, 83, 90,
121, 125, 151, 213, 231, 246, 359,
386, 443

Joachim von Grannet, P. O. M. Cap. 193
 Johann Anton von Thiene, P. O. M. Cap. 51
 Johann Baptist von Sabio, Generalprocurator des Kapuzinerordens 30, 75, 87, 245 f.
 Johann Franziskus von Udine, P. O. M. Cap. 56
 Johann Georg von Sachsen 290, 296
 Johann Kapistran 119
 Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg, Kurfürst 114 f., 403, 444
 Joseph, Erzherzog (nachmaliger Kaiser Joseph I.) 93, 397
 Dessen Vermählung 399—410
 Joseph II., Kaiser 318
 Joseph von Verola, P. O. M. Cap. 184
 Lucubus von Padengo, P. O. M. Cap. 212
 Julier, Herzog von — 233
 Julius, P. O. M. Cap., Guardian auf dem Wäselin 357
 Justiniano, Marc Antonio, Doge von Venedig 282
 Juvenal von Nonnsberg (de Nufinis), P. O. M. Cap. 21 f., 28 f., 39, 42 f., 155, 158, 169, 440

K

Kahlenberg 292 f.
 Kaiserhaus Österreich 394
 Kapuzinerordensprovinz, bayerische 35 f.
 Kapuzinerordensprovinz, tirolische 42, 121
 Karg, Johann Friedrich, Geheimer und Geistl. Rat des Bischofs von Bamberg und Würzburg 109, 114, 161 ff.
 Karl II., König von Spanien 203, 264, 415, 431
 Karl II., König von England 234 f.
 Karl, Erzherzog, späterer Kaiser Karl VI. 442
 Karl IV., Herzog von Lothringen 61, 64 ff., 72, 77 ff., 265 ff., 290, 295, 299, 303, 309, 312, 320 f., 331, 333, 336 f., 347 f., 350 f., 353, 364 ff., 368
 Karl Maria von Macerata, General des Kapuziner-Ordens 330
 Karthäuser 246
 Kasmira, Königin von Polen 297
 Kasimir, P. O. M. Cap., Prediger der böhmischen Provinz 144
 Khrenschl, Dr. Theologiae, Johann Christoph 259

Kiem, P. Martin, O. S. B., von Gries 248
 Kirchengüter in Spanien 379 f.
 Klemens von Witzburg, P. O. M. Cap., 241
 Koblenz 112
 Köln 112 f., 241
 Königskrönung, römische 397 f.
 Kollonitz, Leopold, Kardinal 308 f., 328, 436, 446
 Konflikt zwischen Kaiser und Papst 347 ff.
 Konstanz 244, 247
 Korrespondenz des P. Markus 434 ff.
 Kosmas von Castelfranco, P. O. M. Cap. 9 ff., 13, 16 ff., 31 ff., 41 ff., 47 f., 55, 61 f., 64, 76 ff., 93, 97, 137 f., 141, 145, 157, 190 f., 197 ff., 213, 216, 228, 239, 243, 266, 273 ff., 289 f., 295, 305, 308, 312, 337, 415, 426, 432, 438 ff., 441, 447
 Kreuzzugsbulle wegen Almosen für den Türkentrieg 358
 Kuen, Graf Franz von, Fürstbischof von Brixen 440
 Kuen, Gräfin 91
 Kuenburg, Graf von, Domherr zu Salzburg und Passau 91
 Kuenburg, Graf Mar Gandolph, Erzbischof von Salzburg 80 f., 84 ff., 134 f., 240 335
 Kuffstein, Gräfin 81 f.

L

Laibach 322 ff.
 Lamberg, Graf Frobenius 116, 337
 Lamberg, geborene Herzogin von Arenberg und Arscott 337
 Lando, venetianischer Diplomat 282
 Landtag von Odenburg (1681) 131
 Lana Zacharias 121, 154
 Larnon, Madame de 224
 Laurentius von Udine, P. O. M. Cap. (letzter Begleiter des P. Markus) 432 ff.
 Lauri, Abbé, Auditor der Nuntiatur in Paris 196 f.
 Leander da Balnagra, P. O. M. Cap. 183 f.
 Lechner, Peter, P. O. S. B. 36
 Lecynsky, Fürst 291
 Lehen, kaiserliche in Italien 415 ff.
 Leibnitz 152, 278, 319, 408
 Leopold, hl., Markgraf von Österreich 294
 Leopold I., röm.-deutscher Kaiser 10, 23 f., 28 f., 33, 92 ff., 95 f., 108,

114f., 139ff., 159, 182, 190, 199, 263f., 266, 268ff., 273, 277f., 280, 283ff., 289f., 299ff., 315, 317f., 325ff., 329, 331, 337ff., 344f., 351, 363ff., 369, 371ff., 379, 381f., 389ff., 402ff., 411, 430ff., 433, 435ff., 441ff., 445
 Leopoldsberg 294
 Lerodt, Freiherr von, Domherr von Lüt-
 tich 232, 237
 Leslie, General 335, 337
 Leubelsing, Philipp Edler von 71
 Levin, Theodor 115
 Lieb, Georg, Bürgermeister von Forch-
 heim 104
 Liechtenstein, Prinz Anton, kaiserlicher
 Botschafter in Rom 330, 434
 Ligne, Fürst de 221
 Lindinora 59
 Linz 23, 92ff., 289
 Lippe, Graf 291
 Lobkowitz, Graf Benzel, kaiserlicher Ge-
 sandter in München 75
 Löwen 230f.
 Lohner, P. S. J., Präbiter des Bi-
 schofes von Freising und Regensburg
 142
 Lohr, Dominikus, Abt von Wilten 64ff.
 Lokeren 230
 Loredan, Francesco, venetianischer Bot-
 schafter am kaiserlichen Hofe 440
 Lorettokapelle (in der Hofkirche zu St.
 Augustin in Wien) 317
 Loretto, Maria (Salzburg) 85
 Louis-Antoine de Porrentruy, P. O.
 M. Cap. 38, 445
 Louise, Prinzessin von Savoyen 118
 Louvois, französischer Kriegsminister 221,
 225f.
 Lubomirsky, Fürst 291
 Ludwig XIV., König von Frankreich
 206f., 278, 299, 319f., 332, 336,
 348, 396f., 412f., 415
 Ludwig Anton, Pfalzgraf von Neuburg,
 Hoch- und Deutschmeister 114, 146
 Ludwig von Terzaggo, P. O. M. Cap. 138
 Ludwig von Verona, P. O. M. Cap. 15
 Lüttich 232, 237
 Lupus, O. S. A., Professor 227, 230
 Luxemburg, Feste 332
 Luzern 245, 250ff., 260ff., 362
 Lyon 191, 194f.

M

Mailand 60, 183, 185f.
 Mailand (Staat) 133
 Mainz 107, 109, 112

Malengreau, französischer Diplomat 225
 Mantuaner 47
 Marcellus, P. O. M. Cap. 38
 Marcellus Menensis, P. O. M. Cap.
 229
 Maria Anna, Königin von Spanien,
 geborene Pfalz-Neuburgische Prinzess-
 in, 210f., 397
 Maria Anna Christine Viktoria von Bay-
 ern, Dauphine von Frankreich 189f.,
 195f., 197, 199, 205
 Maria Anna Josepha von Pfalz-Neu-
 burg, österreichische Erzherzogin 212
 Maria Antonia, Erzherzogin, spätere
 Kurfürstin von Bayern 93, 378
 Marienburg bei Wenberg, Augustinerin-
 nen-Stift 104
 Marini, Generalvikar von Venedig 56
 Marius, P. O. M. Cap. der tirolischen
 Provinz 121, 154
 Martin, P. O. M. Cap. (Hinterlechner) 39
 Martinich, Graf Bernhard Ignaz Vor-
 zita 275
 Martinich, Graf Georg Adam, kaiser-
 licher Gesandter in Rom 424ff.
 Matthias, Kaiser 98
 Maurititia Febronia, Herzogin in Bayern
 69, 243
 Mauritius von Aachen, P. O. M. Cap.
 103, 237
 Mauro, Hortensio, Abt, Sekretär des
 Bischofes von Paderborn 242
 Max Emanuel, Kurfürst von Bayern 76,
 91, 97, 128, 148, 290, 299, 303f.,
 309, 338, 352f., 364ff., 368, 479
 Maximilian Heinrich, Kurfürst und Erz-
 bischof von Köln 61, 108f., 112ff.,
 126f., 156
 Maximilian Philipp, Herzog in Bayern
 61, 69f., 72f., 75, 77, 91, 96f.,
 124, 243, 311, 369
 Maximilian (Pöckel), P. O. M. Cap. 36
 Mayr von Sterzingen, Paulinus, Bischof
 von Brixen 67
 Mecheln 217, 219, 222
 Medinaceli, Herzog von 210
 Melchior, Johann, Professor der prote-
 stantischen Theologie zu Düsseldorf
 41, 180
 Melgar, Graf, Gouverneur von Mailand
 133, 136
 Mellini, Nuntius in Spanien 134
 Mergentheim 114
 Mestre 56
 Mezger, Franz und Paul, Professoren
 der Salzburger Universität 84
 Michael, Augustinus, P. O. M. Cap. 245

Michelangelo von Grannet, P. O. M. Cap. 193
 Müller, P. S. J., Beichtvater der Kaiserin 403
 Minister, kaiserl. 370 ff., 417 ff., 442
 Minoriten 246
 Modena, Herzog von 406
 Modena, Laura Martinozzi, Herzogin von 230, 232, 234, 406
 Mösikirch 243
 Mohacs 365
 Molanus, protestantischer Abt von Locum 408
 Monheim 115
 Mons 211 f.
 Montagnana 46
 Montfort, Fräulein von 116
 Morosini, Patriarch von Venedig 56
 Mühlbort 82
 München 66, 68 ff., 96, 369
 Münster-Schwarzach, Benediktinerstift 109, 112
 Muri, Benediktinerstift 248 ff., 356

N

Namur 231
 Nassi, venetianischer Edelmann 57
 Nassau, Prinz von, Statthalter von Belgien 157 f.
 Nazarius von Braunau, P. O. M. Cap. 246
 Nazarius von Wildenau, P. O. M. Cap. 89 f., 125, 142
 Neuburg an der Donau 100 ff., 115, 369
 Neuhausel 346, 348, 370
 Neuhaus, bischöfliches Schloß 240
 Nogarola, Graf Bagliardino 71 f.
 Nonnberg, Benediktinerinnenkloster 85 f.
 Norbert (Stoek), P. O. M. Cap. 39
 Norfolk, Kardinal 236
 Novara 186 f.
 Nürnberg 104 f.

O

Oberdorf, Graf 304
 Obery 18 f., 45
 Ottingen-Wallerstein, Graf Notker Wilhelm zu 116
 Orléans, Prinzessin von 404
 Orsbeck, Hugo von, Kurfürst von Trier 108
 Ortig de Ybara, Franziskus, Dekan der Liebfrauenkirche von Antwerpen 216
 Ottoboni, Peter, Kardinal 240, 280

P

Paderborn 239
 Padua 45, 53 ff., 331

Pantaleon, St. in Köln 241
 Pappenheim, Fürst 291
 Paris 182, 194 f., 201
 Parma, Herzog von 194
 Parma, Herzogin von 152
 Passau, 90 f.
 Passer, Justus Eberhard, Hessen-Darmstädtischer Gesandter in Wien 270, 272
 Paulinus von Augsburg, P. O. M. Cap. 444
 Peletier, Le, de Souzy, französischer Finanzintendant und Generaldirektor der Festungswerke zu Land und zur See 221 ff.
 Pelegriano von Forli, P. O. M. Cap. 29, 38
 Pergen, Graf Anton 447
 Périer, Madame, Schwester des bekannten Jansenisten Périer 226
 Pest 335
 Peter St., Kollegiatkirche in Neuburg an der Donau 101 f.
 Pfiffer, Ludwig, Hauptmann der Schweizer Garde in Rom 245
 Philibert von Savoyen, Prinz 187 f.
 Philipp von Orléans, Herzog 348
 Philipp Wilhelm, Pfalzgraf von Neuburg, späterer Kurfürst 100 ff., 106 f., 124, 130, 182 f., 200, 263 f., 280, 356, 401
 Pich, Richard, Archivar der Stadt Aachen 238
 Vincini, O. Praed., gelehrter Theologe 51
 Pius, Kardinal 278, 330
 Pleinfeld 103
 Plettenberg, Ignaz Philipp von, Domherr von Münster 239
 Pochenstein, Graf Christoph Franz 61 f.
 Pötting, Graf Sebastian von, Bischof von Passau 90, 97, 101
 Polykarp von Vicenza, P. O. M. Cap. 14
 Pontifese, Gabriel, O. M. Cap. der tirolischen Provinz, Beichtvater der Königin von Spanien 210, 397
 Pordenone 7
 Porzer, Josef, Bizebürgermeister von Wien 447
 Potocki, Graf 291
 Prag 71, 73
 Prisening, Stift 100
 Prozeßion zum Gedächtnis an den Entsatz der Stadt Wien im Jahre 1683 318 f.
 Püchsch, Maximilian, Abt des Benediktinerklosters Schwarzach 300
 Pugnetti, Don Pedro, Geschäftsträger

des spanischen Votschafters in Venedig 204

N

Nabatta, Generalkriegskommissär 367, 391

Nadonicic, Dr. Tryphon 306

Nadizivil, Fürst 291

Nekognition der Leiche des P. Markus 448

Negensburg 83, 98 ff., 142 ff., 147 ff.

Nembri, Ernest, Generalvikar von

Brügge 41, 156, 230, 233

Nenneburg, Graf von, Superintendent von Flandern 228

Nettenbacher, P. Simon, O. S. B. von

Kremsmünster 309

Neueakt des P. Markus von Aviano 63, 117 f., 122 f.

Nink, Eucharis 443

Nocco da Cesirale, P. O. M. Cap. 37

Nochus, P. O. M. Cap. 105

Noermund 157 f., 240 f.

Nomuald von Stotach, P. O. M. Cap. 246

Nosendale-Laumonden, Madame de 224

Nospiglione, Kardinal 57

Noveredo 45, 61

Noviao 56

Nudolt von Eitten, P. O. M. Cap. 253

Nudrauff, Kilian, protestantischer Theologieprofessor an der Giesener Universität 165 f.

Nusin Steimer, P. O. M. Cap. 38

Nummel, Ferdinand Freiherr von, Bischof von Thün.

S

Sachsen-Lauenburg, Herzog von 290

Salis-Soglio, P. Nikolaus von, O. S. B. 133

Salin, Fürst 291, 402

Salö 45, 47 ff.

Salzburg 84 ff., 321. Kapuzinerinnen-Kloster in Salzburg 85

Sapicha, Fürst 291

Sattel-Neudorf, Schlacht bei 347

Sattler, J. A., Pfleger zu Wilshofen 97

Saurau, Graf Georg von, Statthalter von Steiermark 322

Savonen, Herzogin von 194

Scalvinoni, Baron 446

Scarlatti, Abbé, Resident des Kurfürsten Max Emanuel in Rom 325

Schaffgotsch, Graf 301 f.

Scheibler, Johann, Pastor 104 ff., 115, 127 f.

Schent von Castell, Marquard, Bischof von Eichstätt 99 f., 103, 149

Schlo 46, 50 f., 350

Schmähsschriften über P. Markus 25 ff.

Schmid, Johann Jakob, Dechant in Zug 253 ff., 257 ff.

Schönborn, Graf, Erzbischof von Prag 448

Schoonsans, Anton, Hofmaler des Kaisers Leopold I. 115

Schwarzenberg, Fürst, Obersthofmeister der Kaiserin Eleon. Magd. Theresia 446

Sébeville, Marquis de, französischer Votschafter in Wien 206 ff., 267 f.

Senatoren von Venedig 281 f., 329, 440

Sernide 45, 47

Signoria von Venedig 56

Sinelli, P. Emerich, O. M. Cap., Wiener Bischof 23 ff., 94

Sinnacher, Franz Anton, Professor 62 f., 66 f.

Sobieski, Johann, König von Polen 277, 279, 282, 290 ff., 297 ff., 309, 315 ff., 319 ff., 321, 331, 348, 369, 375

Solari, Graf, Maltheser-Ritter, Abstant des Prinzen Eugen von Savoyen 427

Soldan, protestantischer Theologe 146

Solothurn 359, 360, 361

Spada, Kardinalstaatssekretär 413, 429, 431

Spinola, Marchese de 305

Spinola, Josas de, Bischof von Wiener-Neustadt 131, 401, 408

Starheimberg, Georg, Fürst von 319

Starheimberg, Graf Rüdiger, Feldmarschall und Kommandant von Wien 309

Stensen (Stenonius), Niels, Weihbischof von Münster 150 f., 152

Stifler von Wertenspach, Joh. Jakob 81 f., 85, 100 f.

Stirnemann, P. Jodok, O. S. B. in Muri 250

Stollberg, Graf 291

Strambino, Joh. Bapt. de, Graf von St. Martin in Piemont, O. S. Fr., Bischof von Lausanne 358, 360

Stratmann, Graf Heinrich, Hofkanzler 10, 384 ff.

Stuhlweissenburg 353

Suleiman, Großvezier 365

Susa 188

Suter, P. Abelricus, O. S. B., Theologielektor in Einsiedeln 259

Swoboda, Prälat Dr. Heinrich, Universitätsprofessor in Wien 55
Ecleptem, Erzbischof von Gran, Pri-
mas von Ungarn 285

Z

Zanara, Sebastian Anton, Nuntius in
Flandern, später in Wien 143, 215,
230, 232, 235 f., 424
Zausch Dr. Joh., Domdechant von Ne-
gensburg 142
Zermorde 230
Zheatiner 78
Zhiene 46
Zhorn-Balsassina, Graf Franz, kaiserl.
Botschafter in Venedig 264 f., 267 f.,
280, 288, 313, 319 f., 327
Zittmoning 83
Zolmexo 46
Zormoellen Dr. 144
Zorre, P. Vincentius, O. Praed., Gene-
ralvikar von England 236 f.
Zoscolano 46
Zrauertag, türkischer zum Gedächtnis an
die Niederlage vor Wien i. J. 1683
318
Zrient 367
Zroger, Hieronymus, O. S. B., Abt von
Muri 248
Zürkennot 13, 312, 320, 426 ff., deren
Ende 431 f.
Zürkheim 243
Zuln 290, 302
Zurin 187

II

Ubaldo d'Alençon, P. O. M. Cap. 39
Udine 45, 49
Uhl, Bürgermeister von Wien 306
Ulrika, Prinzessin von Dänemark 403
Uri 261

B

Baës, spanischer Diplomat 221 f.
Valerius von Salurn, P. O. M. Cap.
155
Ballant, französischer Arzt und Literat,
Jansenist 226
Balpo (Balspowo) 365
Baudemont, Herzog von 213 f., 369
Baudemont, Anna Elisabeth, Herzogin,
geborene Herzogin von Lothringen 66,
144, 212 f., 230, 232 ff., 242
Bebro, Josef, aus Zug 253
Beltlin 132 ff., 362
Venedig 55, 123
Benlo 240 f.

Verona 59
Villagarcia, Marchese de, spanischer Bot-
schafter in Venedig 203 f., 208 ff.
Vicenza 46
Vilegrad 333, 347

W

Wänpl, Peter, bayerischer Geheimer Rat
98, 147
Waldeck Fürst 291
Waldendorf, Wilderich, Freiherr von,
Bischof von Wien 23
Waldftein, Graf Ferdinand, außerordent-
licher kaiserl. Gesandter i. J. 1683
24
Wanderreifer, Rupert, Kanonikus an der
Liebfrauentirche in München 73, 78
Wargnie, Marquis de 222, 224
Wauters, Archivar der Stadt Brüssel
214
Weber, P. Weda, O. S. B. 63, 67 f.
Wemding 115
Weissenfels, Herzog von 290
Weißen 334
Widman, Johann von, Pfleger zu Eg-
weil 100
Wied, Fürst von 291
Wien 17, 263 ff., 289 ff., 346, 355,
366, 369, 442, 447
Wiesentheid 112
Wiltten, Prämonstratenserstift 64 ff.
Windischgrätz, Graf Gottlieb 95, 139 ff.,
268
Witte, Peter de 69
Woerden, de 221 ff.
Württemberg, Herzog von 290
Würzburg 110, 115, 156
Wunibald von St. Johann, P. O. M.
Cap., Domprediger in Salzburg 81 f.

Y

York, Herzogin Anna von, geborene
Gräfin Clarendon 235
York, Herzogin Maria Beatrice von, ge-
borene Herzogin von Modena 235

3

Zamboni, Cavaliere, venetianischer Bot-
schafter in Rom 280
Zamonsky, Fürst 291
Zensuren, der kais. Regierung angedroht
388
Zurlauben, P. Placidus, O. S. B., Abt
von Muri 356
Zwinger, Joh., protestantischer Theologe,
Professor zu Basel 181

Inhalt

Vorwort	5
Die bedeutendsten handschriftlichen Quellen	6
I. Familie und Kindheit	7
II. Der Student	12
III. Der Ordensmann	15
1. Novize, Priester, Oberer	20
2. P. Markus' Ordensideale	29
3. Der geschätzte Ordensbruder	39
4. Einzelne Gegenströmungen im Orden	44
IV. Der Prediger	55
V. Austauschende Widersprüche	61
VI. Die erste apostolische Missionsreise im Jahre 1680	61
1. Im Tirol	68
2. In München	80
3. In Salzburg	89
4. Zum ersten Male am Kaiserhof	96
5. Von Linz nach Pfalz-Neuburg	103
6. Am Hofe des Kurfürsten von Köln	114
7. In Augsburg	123
VII. Die Mirakelbüchlein	130
VIII. P. Markus und die Irrgläubigen	130
1. Der Gesandte Gottes	137
2. Reicher Erntesegen	146
3. Der Hölle Rache	159
4. Gegenschriften und deren Widerlegung	182
IX. Die zweite Apostolische Missionsreise im Jahre 1681	182
1. Am Wege nach Paris und Brüssel	189
2. Die verunmöglichte Reise nach Paris	203
3. Unausführbare Reise nach Spanien	211
4. Durch die Niederlande	234
5. Eine geplante Reise nach Schottland	237
6. Über Westfalen nach der Schweiz	243
7. Auf Schweizer Boden	

X.	Zuerst Male in Wien	263
XI.	P. Markus und die hl. Liga	276
XII.	P. Markus als apostolischer Legat beim Entsatz der Stadt Wien im Jahre 1683	283
	1. P. Markus' Berufung zum christlichen Heere	283
	2. Die historische hl. Messe am Sonntage der göttlichen Vorsehung	289
	3. Eine der schwierigsten Aufgaben	296
	4. Mit dem Kreuze voran!	304
	5. Wer hat die Entscheidung gebracht?	309
	6. Nach der Schlacht	314
	7. Heimwärts	319
XIII.	Niemals nach Rom!	324
XIV.	Der apostolische Legat beim Kampfe um Buda	331
XV.	Vom Kriegsschauplatz zur Missionsarbeit nach der Schweiz	355
XVI.	Noch zwei Kriegsjahre unter dem Beistand des päpstlichen Legaten	364
XVII.	P. Markus Verhältnis zum Kaiser	371
	1. Der uneigennütige Ratgeber	371
	2. Der unermüdlche Friedensstifter	374
	3. Der rastlose Förderer der Interessen des Kaisers	394
	4. Ein besonderer Liebesdienst	399
XVIII.	Die letzte große Aufgabe	411
XIX.	Ein seliges Sterben	431
	1. Der Tod	431
	2. Das Begräbnis	442
	3. Die Vorbereitungen zur Seligsprechung	446
	Quellenangaben und Anmerkungen	451
	Namen- und Sachregister	466





12



s.l.
722.22
MAR He
Heyret, M
F. Markus von
Aviano O.M. Cap.
Apostolischer
Missionar u. psp